

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Das Böse verstehen lernen

Interview mit Gerhard Wisnewski

Andreas von Bülow zu den Spiegel-Vorwürfen

Zur Weltlage

Trotz allem: Europa

Adorno und die deutschen Studenten

Inhalt

Das Böse verstehen lernen <i>Thomas Meyer</i>	3
Gibt es einen Ausweg aus dem «Tal der Ahnungslosen?» <i>Ein Interview mit Gerhard Wisnewski</i>	7
Gedanken zur Weltlage, ausgehend vom Krieg im Irak (Schluss) <i>Herbert Pfeifer</i>	16
Theodor W. Adorno und die deutschen Studenten von 1949 <i>Andreas Bracher</i>	20
Das vorbabylonische Alphabet (13. Zeichen) <i>Frank Geerk</i>	22
Trotz allem: EUROPA <i>Jens-Peter Manfras</i>	23
Mordfall Kaspar Hauser (Videobesprechung) <i>Gaston Pfister</i>	24
«Bis heute nicht dementiert» <i>Andreas von Bülow zu den «Spiegels»-Vorwürfen</i>	26
The New Library of Alexandria <i>Stephen Lapeyrouse</i>	27
Leserbriefe	27

Veranstaltungshinweise

Das Symposium **«Der inszenierte Terrorismus»**, das am 1./2. November in Luzern stattfindet, wird nicht durch den Perseus Verlag veranstaltet. Interessenten wenden sich bitte an www.wahrheit.ch oder Telefon 0041 (0)79 263 67 10 / Fax 0041 (0)33 251 51 52.

Mittwoch, 12. November 2003, 20.00 Uhr:

Was ist Inspiration? – Licht und Schatten einer Menschheitsfähigkeit

Mit historischen und aktuellen Beispielen.

Öffentlicher Vortrag von *Thomas Meyer* im SCALA BASEL, Freie Strasse 89, Basel.

Der Europäer

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 1 November 2003

Bezugspreise:

- Einzelheft: sFr. 10.–/€ 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.–/€ 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.–/€ 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.–/€ 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.–/€ 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.–/€ 100.–

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnements, Probenummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/383 70 63
Fax: (0041) +61/383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:

195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: <http://www.perseus.ch>

ISSN 1420-8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Die nächste Nummer erscheint am **5. Dezember 2003**

Das Böse verstehen lernen

Einige elementare, weitgehend vergessene Gesichtspunkte

Friedrich Schiller und das doppelte Böse

Die größte Herausforderung unserer Zeit liegt in der Auseinandersetzung mit dem Bösen. Diese muss zunächst in einer klaren *Erkenntnis* des Bösen bestehen. Es genügt nicht, an diese Aufgabe mit alten Denkschablonen heranzutreten. Zu solchen Denkschablonen gehört die dualistische Meinung, es gebe in der Welt eine ewige Zweiheit von Gut und Böse; diese spiegle sich sozial in einem Heer der Guten und einem Heer der Bösen, und jedermann müsse sich in die eine oder andere Phalanx einordnen oder eingeordnet werden, wie uns das heute die angeblichen Inhaber der «Achse des Guten» einzuhämmern suchen.

Zum tieferen Begriff des Bösen gehört zunächst die Einsicht in dessen *Doppelnatur*. Dies sprach schon Friedrich Schiller in seinen ästhetischen Briefen aus, wo er zeigt, dass sich der Mensch «auf doppelte Weise entgegengesetzt sein» kann.¹ Die eine Entgegensetzung führt zum Barbarismus, die andere zur Verwilderung. Unter jener versteht Schiller ein Überhandnehmen des intellektuellen Elementes unter Ausschaltung des Empfindens, unter dieser ein Überwuchertwerden der Vernunft durch Gefühl und Wille. Schiller sah in der Kunst – im weitesten Sinne in der Lebenskunst – das Mittel und die Sphäre, in der die Gegensätze und Einseitigkeiten miteinander versöhnt und ausgeglichen werden sollen. Aus dieser *dritten Sphäre* heraus kann die Tendenz zu doppelter, entgegengesetzter Einseitigkeit harmonisiert werden.

Das doppelte Böse in der aristotelischen Ethik und die vernünftige Mitte

Schon die aristotelische Ethik bestimmte das «Böse» als ein Zuviel oder ein Zuwenig gegenüber einer goldenen Mitte, die *als Drittes* einen Ausgleich zwischen den Gegensätzen herzustellen hat. So nennt Aristoteles zum Beispiel neben der Tugend der Tapferkeit die *zwei* Untugenden der Tollkühnheit (zuviel) und der Feigheit (zuwenig). Das «Gute» kann also auch bei Aristoteles dem Bösen nicht einfach *entgegengesetzt* werden, sondern erweist sich als Mitte zwischen *zwei* Formen des «Bösen». Im zweiten Buch der *Nikomachischen Ethik* heißt es: «Die Tugend ist also ein Verhalten der Entscheidung, begründet in der Mitte in Bezug auf uns, einer Mitte, die

durch Vernunft bestimmt wird (...) *Die Mitte liegt aber zwischen zwei Schlechtigkeiten, dem Übermaß und dem Mangel.*»²

Die Auffassung von Aristoteles und Schiller lässt den u.a. durch einen falsch verstandenen Manichäismus, durch die Philosophie von Kant sowie durch die katho-

lische Kirche weit verbreiteten irreführenden Dualismus von Gut und Böse weit unter sich. Sie war und ist vielmehr gerade das Heilmittel *gegen* diesen Dualismus, überhaupt gegen den Hang, überall in der Welt starre dualistische Gegensätzlichkeiten aufzusuchen statt in Dreieinheiten zu denken. Die aristotelisch-ethische Betrachtungsweise feiert in Schillers ethisch-ästhetischem Sinnen und Trachten eine Auferstehung, während Rudolf Steiner sie in die Sphäre des Real-Geistigen weiterbildet wird, wie später deutlich werden soll. Das aus Beobachtung und Denken gewonnene

Heilmittel einer trinitarischen statt dualistischen Betrachtungsart wirklich einzunehmen, gehört vor allem in Bezug auf die Auseinandersetzung mit dem Bösen zu den Grundaufgaben eines jeden Zeitgenossen.

Lessings Faust-Fragment und der Zeitcharakter des Bösen

So klar und hellsichtig Aristoteles und Schiller die Gedoppeltheit des Bösen erkannten, so tief sinnig hat Lessing einen gewissen Zusammenhang zwischen dem Bösen und dem *Element der Zeit* zum Ausdruck gebracht. In seinem *Faust-Fragment* lässt er Faust zuerst den Geist des Aristoteles beschwören und danach den Versuch anstellen, «einen Dämon heraufzubringen». Sieben Geister ruft Faust durch seine magische Beschwörung herbei (2. Aufzug, 3. Szene). Ihr Anblick erstaunt ihn.

Faust: Ihr seid die schnellsten Geister der Hölle?

Die Geister alle: Wir!

Faust: Seid ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle: Nein!

Faust: Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle: Der bin ich!

Faust: Ein Wunder, dass unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. – Ich muss euch näher kennenlernen.



Friedrich Schiller

Faust unterwirft nun die Schnelligkeit der einzelnen Geister einer eingehenden Prüfung, doch keiner überzeugt ihn als der beste, das heißt schnellste Teufel. Erst im siebten findet er den wirklich schnellsten.

«Der siebente Geist: Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich dir nicht schnell genug bin –

Faust: So sage, wie schnell?

Der siebente Geist: Nicht mehr und nicht weniger als der Übergang vom Guten zum Bösen. –

Faust: Ha! Du bist mein Teufel!

So schnell als der Übergang vom Guten zum Bösen!

Ja, der ist schnell, schneller ist nichts als der! –

[Zu den andern Geistern:] Weg von ihr, ihr Schnecken des Orkus! Weg! – Als der Übergang vom Guten zum Bösen!

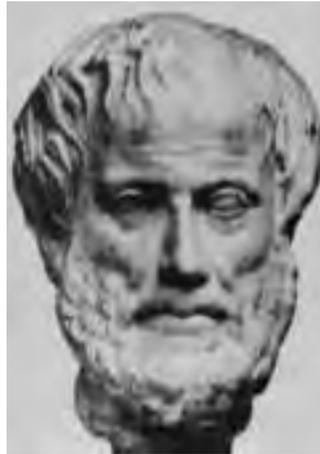
Ich habe es erfahren, wie schnell der ist! Ich habe es erfahren!»

Diese Erfahrung des Lessingschen Faust kennt wohl jeder Zeitgenosse aus dem eigenen Leben. Doch auch Nationen oder gar das Zeitalter als Ganzes kann in Sekundenschnelle in böse Abgründe versinken. Man betrachte einmal die kriegsauslösenden Attentate von Sarajewo (1914) oder die Anschläge vom 11. September 2001 und ihre Folgen von diesem Gesichtspunkt. Man denke an die Schnelligkeit, mit der nach der deutschen Wendenacht vom 9. November 1989 die Wiedervereinigung bewerkstelligt werden «musste». Auch die immer wieder um sich greifende Stimmung, es sei in dieser oder jener Hinsicht für die Menschheit «fünf Minuten vor zwölf» (Pessimisten rufen: *nach* zwölf) deutet auf das besondere Eingreifen eines beschleunigten Zeitelementes hin. Wo aber einseitig die Schnelligkeit betont wird, droht auch die menschliche Besonnenheit zu fliehen.

Hat man ebenso oft erlebt, dass in Sekundenschnelle irgendwo in der Welt eine *nachhaltige* Wende zum Guten eingetreten wäre? Gut Ding will *Weile* haben, sagt das Sprichwort nicht umsonst. Oder: «Eile mit Weile».

Goethe und die Zugelassenheit des Bösen

So sehr Schiller die Gedoppeltheit des Bösen und Lessing dessen einseitige Zeit-



Aristoteles

natur erfasste, so sehr hat Goethe die *Zugelassenheit* des Bösen erlebt und dargestellt. Am schönsten vielleicht im «Prolog im Himmel» seines *Faust*:

«Mephistopheles: Was wettet Ihr?

Den sollt Ihr noch verlieren,

Wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt, ihn *meine* Straße sacht zu führen!

Herr: Solang er auf der Erde lebt, Solange sei dir's nicht verboten.

Es irrt der Mensch, solang er strebt.

Mephistopheles: Da dank ich euch (...)

Herr: (...)

Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,

Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;

Drum geb ich gern ihm den Gesellen zu,

Der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.»

Nicht nur muss sich Mephistopheles von den Geistern der seiner Sphäre übergeordneten Weltenlenkung oder Weltregierung (Herr) «die Erlaubnis» holen, den Erdemenschen in seine Fänge zu verstricken; es wird auch deutlich, dass er nur den *Schein* der Freiheit besitzt (er darf «frei *erscheinen*»), in Wirklichkeit aber dem Willen des Herrn unterstellt ist. Er «*muss*» als Teufel wirken. Denn es liegt im göttlichen Ratschluss, ihn dem Menschen als «Gesellen» beizugeben.

So zeigt uns Goethes große Dichtung des menschlichen Strebens und der Auseinandersetzung mit dem Bösen ein durch göttlichen Ratschluss (Herr) *zugelassenes*, kein absolutes und souveränes Böses.

Die realen Wesenheiten hinter dem doppelten Bösen und dem gleichgewichtbildenden Impuls

Auf der philosophischen Linie des gedoppelten Bösen von Aristoteles und Schiller und der dichterischen Linie von Lessing und Goethe konnte Rudolf Steiners Geisteswissenschaft weiterbauen.³ Steiner enthüllte hinter den zweifachen subjektiven Abirrungen Schillers ein zweifaches objektiv und wesenhaft Böses. Hinter Schillers noch abstrakt gedachtem Barbarismus (seelenloser Intellektualismus) zeigte Steiner die real-geistige Wesenheit auf, der er den Namen «Ahri-man» verlieh; hinter der «Verwilderung» (geistloses Seelisches) die Gestalt des



G. E. Lessing, Totenmaske

«Luzifer». Ahriman ist auch der Geist der Furcht, Luzifer der des selbststüchtigen Fühlens, das den Hass gebiert. Beide Gestalten hat Steiner auch in künstlerischer Form zur Anschauung gebracht, in seinen Mysteriendramen und in der Plastik der «Menschheitsrepräsentant», die im ersten Goetheanum mitten im Bühnenhintergrund hätte stehen sollen und sich im gegenwärtigen Goetheanum in einem Nebenraum befindet.

Diese Plastik veranschaulicht, wie der einzelne Mensch auf dem Entwicklungsweg wahrer Menschwerdung das stets labile Gleichgewicht zwischen den Wirkungen der beiden Widersacher Ahriman und Luzifer erlangen kann. Das Streben nach der Gleichgewichtslage ist das stets neu zu bildende Dritte. In diesem Streben kommt der *christliche* Impuls zum Ausdruck.

Zur rechten Zeit

Wenn sich alle Entwicklung zunächst in der Zeit vollzieht, dann können wir den aristotelischen Maßgedanken des Zuviel oder Zuwenig auch hier anwenden: Eine Entwicklung geht entweder zu schnell (zuwenig Zeit), in rechter Geschwindigkeit oder zu langsam (zuviel Zeit) vor sich. Das gilt mehr für die Entwicklung innerhalb der Menschheit als in der übrigen Natur. Die regulären Zeitgeister, auf die die Geisteswissenschaft als auf *reale spirituelle Wesenheiten* hinweist, sorgen für die Entwicklungsgeschwindigkeit im rechten Maß. Im Sinne der regulären Zeitgeister soll in der Evolution alles «zur rechten Zeit» geschehen.

Sie wirken aber nicht allein; es gibt auch ahrimani-sche und luziferische Zeitgeister, die die Entwicklung in der einen oder anderen Hinsicht in irregulärer Art beschleunigen oder verlangsamen möchten. Am Beispiel der Französischen Revolution kann der Konflikt zwischen übereilter und gemächlicher Entwicklung besonders klar gesehen werden. Im Sinne des Zeitgeistes Michael gilt es in der fünften Kulturpoche, die drei großen Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit allmählich zu erfassen und im sozialen Organismus in adäquater Weise zur Erscheinung zu bringen.

Diese Ideale traten in Frankreich in tumultuarischer Weise auf und führten im Strudel der übereiltern und forcierten Entwicklung zunächst zum Gegenpol



Johann Wolfgang von Goethe

des Terrors. Man kann diesen Konflikt (zwischen dem rechten Zeitmaß und dessen irregulärer Beschleunigung oder Verlangsamung) in zwei Worte zusammenfassen: Evolution oder Revolution.

Die Beschleunigung (Lessing) ist also, aristotelisch betrachtet, nur *eine* Möglichkeit, in der Zeit zum Bösen abzuweichen; die andere ist die irreguläre Verlangsamung; es gibt auch eine Hölle der «Schnecken»; allerdings dürfte gerade die erste, von Lessing «bevorzugte» A-berration in der Tat für unsere Zeit besonders prägend sein. Was ist heute

nicht alles im Nu veraltet? Die Zeit, in der heute etwas «modern» bleibt, droht auf ein Sekundenstäubchen zusammenzuschumpfen.

Eine wahrhaft moderne Erscheinung hat aber mit dem Zeitfluss, egal ob beschleunigt oder verlangsamt, nur insofern etwas zu tun, als sie in ihn *hinabreicht*, Teil von ihm wird, selbst aber im Überzeitlich-Ewigen wurzelt und daher in jedem Augenblick ihre Modernität bewahrt.

Der Fundamentalunterschied von Zeit und Ewigkeit

Wir haben schon in früheren Betrachtungen auf einen wesentlichen Gesichtspunkt zur Beurteilung des Bösen in der Welt aufmerksam gemacht: Das (doppelte) Böse ist noch in viel radikalerem Sinne *zeitlicher* Natur, als es bereits Lessing in genialer Inspiration dargestellt hatte. Was das bedeutet, kann wohl nur tiefer ermessen, wer es in energischem Denken unternimmt, zwischen Zeit und Ewigkeit oder Dauer einen wirklichen Unterschied zu machen. Ewigkeit darf nicht mit «endloser» Zeit gleichgesetzt werden. Das gibt im Sinne Hegels nur eine «schlechte Ewigkeit», eine kaschierte Zeitlichkeit.

Ewigkeit ist überzeitlicher Natur. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind in ihr als «aufgehobenes Moment» gleichzeitig vorhanden. Man könnte sie die umfassende Gleichzeitigkeit nennen, oder sie, wie R. Steiner das oft tut, als «Dauer» bezeichnen. Ein «ewiges» Böses ist also ebenso unsinnig wie ein Eisen aus Wasser.

Rudolf Steiner stellt am Schluss eines Berliner Vortrags vom 22. März 1909 grundsätzlich fest:

«Alles, was im Weltenplane ist, ist gut, und das Böse hat nur seinen Bestand



Rudolf Steiner

durch eine gewisse Zeit hindurch. Daher glaubt nur der an die Ewigkeit des Bösen, der das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, und daher kann derjenige das Böse *niemals verstehen*, der nicht aufsteigt von dem Zeitlichen zum Ewigen.»⁴

Von dieser Unterscheidung hängt für das Verstehen und Erkennen der Erscheinungen des Bösen also sehr viel ab. Sie sollte daher nicht bloß etwas vielleicht theoretisch Interessantes bleiben. Sie fordert dazu auf, dem Bösen gegenüber erst einen höheren Gesichtspunkt zu erringen. Und sie ist von ausschlaggebender Bedeutung für die *Art* der Auseinandersetzung mit dem Bösen. Ohne eine gründliche Scheidung von Zeit und Ewigkeit vorzunehmen, läuft der Mensch Gefahr, das Böse – oder eine seiner beiden Haupterscheinungsformen – *unter dessen Einfluss* zu betrachten. Das würde mit Notwendigkeit u.a. dazu führen, dass er das Böse *fürchtet* oder *hasst*. Er wird das Böse dann vielleicht mit Hass bekämpfen oder ihm aus Furcht entfliehen wollen. Es soll aber *erkannt* werden. Dazu muss erst ein Terrain erobert werden, auf welchem sich der Mensch das wahrhafte und unerschütterliche Bewusstsein erwirbt, dass er sich mit dem tieferen Kern seines Wesens *jenseits* von Gut und Böse zu bewegen vermag. Erst dann hat er einen Standpunkt der freien, objektiven Beurteilung gewonnen.

Am Ewigen prallt alles Böse ab

Dieser Standpunkt wird durch die erkennende *Bewusstwerdung des Ewigen* in uns selbst gewonnen. Eine derartige Bewusstwerdung zu vollziehen heißt das Terrain zu betreten, das vom Bösen zwar umspült und umtobt werden mag, in seiner Substanz jedoch in keiner Art beeinflusst werden kann. Darauf machte die von Rudolf Steiner sehr beachtete inspirierte Okkultistin Mabel Collins in prägnanter Weise aufmerksam. In ihrem Schulungsbuch *Licht auf den Weg* stehen tiefste, wunderbare und wahrhaft *moderne* Sätze über die Erhabenheit des Ewigen über alle Macht des Bösen:

«Such in dem Herzen die Wurzel des Bösen und reiße sie aus (...) Durch Weltenalter wächst dies Kraut im Menschen. Es wuchert, doch in Blüte tritt es erst, wenn vieler Leben Unzahl er durchlaufen. Wer der Beherrschung Weg betreten will, muss dieses Kraut aus seinem Herzen reißen. Wohl wird alsdann das Herzblut reichlich fließen, das ganze Leben wird vernichtet scheinen. Die Prüfung aber muss bestanden werden (...)



Mabel Collins

Nicht in dem Augenblicke darfst du leben, nicht in der Zukunft, nur im Ewigen.

Dort kann dies Riesenunkraut nicht gedeihen. Der Hauch schon eines Ewigkeitsgedankens tilgt diesen Flecken aus von deinem Dasein.»⁵

Wer sich mit solchen Gedanken durchdringt, wird lernen, angst- und hassfrei auf das Unkraut des Bösen zu blicken, um es in Seelenruhe und Besonnenheit zu *erkennen*. Nur aus dem Raum des Ewig-Geistigen heraus kann dies unter-

nommen werden. Ein erster Schritt in diesen Raum besteht in dem Erfassen des reinen *Gedankens* des Ewigen.⁶

Da die Frage des Bösen in der Gegenwart täglich mit starker Emotionalität wie Hass, Furcht und Verzweiflung geradezu in die Welt hinausgeschrien wird, wollte vor weiteren geisteswissenschaftlichen Betrachtungen zur Erscheinung des Bösen *in unserer Zeit* an solche Grundgesichtspunkte der Erkenntnis und der Schulung erinnert werden, wie sie im abendländischen Geistesleben von Aristoteles bis Rudolf Steiner in tiefgründiger und schöner Art entwickelt worden sind.

Thomas Meyer

In der nächsten Nummer:

II. Die drei welthistorischen Inkarnationen von Luzifer, Christus und Ahriman

- 1 Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen*. Vierter Brief.
- 2 Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, zweites Buch. Das Beispiel der Tapferkeit ist im dritten Buch zu finden.
- 3 Rudolf Steiner, *Geheimwissenschaft im Umriss*, GA 13 und andere Werke.
- 4 *In Geisteswissenschaftliche Menschenkunde*, GA 109.
- 5 *Licht auf den Weg, Zweisprachige Ausgabe mit den Kommentaren Rudolf Steiners*, Basel, 2. Aufl. 2003, S. 11f.
- 6 Eng mit dieser Unterscheidung von Zeit und Ewigkeit verwandt ist jene zwischen Seele und Geist. Die Seele bewegt sich in der Sphäre der Zeit, der Geist wurzelt im Ewig-Überzeitlichen; im Seelisch-Geistigen spielt beides ineinander, ohne dass die beiden Komponenten gewöhnlich deutlich unterschieden würden. Wesenhaften Zugang zum Geistigen vermittelt im gewöhnlichen Bewusstsein, in ideeller Form, nur das Denken.

Gibt es einen Ausweg aus dem «Tal der Ahnungslosen»?

Ein Interview mit Gerhard Wisnewski zu den Anschlägen vom 11. September 2001 und ihren globalen Auswirkungen

Das im Folgenden in leicht gekürzter Form wiedergegebene Interview fand am 23. August 2003 im Münchner Büro von Gerhard Wisnewski statt. *[Bemerkungen zwischen eckigen Klammern sowie die Kästen wurden von der Redaktion hinzugefügt.]

Im Zentrum steht das neue Buch von Wisnewski **Operation 9/11 – Der Angriff auf den Globus**, welches – die Publikationen von Andreas von Bülow, Thierry Meyssan und anderen ergänzend – neue Untersuchungsergebnisse über eklatante Unstimmigkeiten in den offiziellen Erklärungen zu den Vorgängen vom 11. September 2001 vorlegt.

Wichtig an diesen Arbeiten scheint uns in erster Linie, dass diese Unstimmigkeiten klar hervortreten und das Fehlen einer ernsthaften offiziellen Untersuchung umso auffälliger machen. Da kein offizielles Weiß- oder Blaubuch der Attentate existiert, werden über die Urheber und den Tathergang von diesen Autoren andererseits gelegentlich Hypothesen aufgestellt, die wohl erst später eindeutig verifiziert oder falsifiziert werden können.

Es sollte in Bezug auf das kriegsauslösende Attentat vom 11. September auch sorgfältig unterschieden werden zwischen Tatausführenden und Tatregisseuren. Es kann nicht einfach vorausgesetzt werden, dass beide identisch seien. Wenn es islamistische Attentäter gewesen sein sollten, was Wisnewski eher ausschließt, so heißt das nicht, dass diese Attentäter für die Verwirklichbarkeit des Vorhabens federführend waren. Die Frage lautet also nicht: Waren Islamisten die Attentäter oder nicht? Sondern: **Wer führte die Gesamtregie?** (Vgl. dazu Kasten 1)

Wie von Bülow und Meyssan, so schöpft auch Wisnewski nebst eigenen Vor-Ort-Recherchen, aus verschiedenen Internetquellen. Ein kritisches Vorgehen wird auch bei diesen Quellen darum bemüht sein, zwischen deren faktischem Wahrheits- und Informationsgehalt und deren politischer oder weltanschaulicher Färbung zu unterscheiden. Jede Quelle muss selektieren. Eine Quelle mit römisch-katholischem Hintergrund wird aber naturgemäß andere Dinge bringen oder nicht bringen (vorausgesetzt, sie

sind ihr bekannt) als eine islamistische, eine evangelikale, eine weltanschaulich indifferente oder eine geisteswissenschaftlich orientierte etc. Mit dieser methodischen Zwischenbemerkung wollen wir unsere Leser dazu anregen, gerade im Hinblick auf den 11. September 2001 nicht nur auf das **Was**, sondern auch auf das **Woher** einer Information zu achten.

Gerhard Wisnewskis Arbeit scheint von einem Leitmotiv geprägt zu sein, das schon in seiner ersten Buchpublikation – **Das RAF-Phantom** – zutage tritt: dem Drang, hinter die Kulissen von Medienschein und offiziellen Verlautbarungen zu dringen, um entscheidende zeitgeschichtliche Vorgänge in ihrer ungeschminkten Tatsächlichkeit zu erfassen und darzustellen.

Wisnewski ist auch in anthroposophischen Kreisen kein Unbekannter. Das von ihm mitverfasste Buch **Das RAF-Phantom** (Mitautoren: W. Landgraeber, E. Sieker, München 1992) wurde seinerzeit in der Wochenschrift **Das Goetheanum** von Martin Barkhoff ausführlich rezensiert; ich selbst habe in meiner Polzerbiographie mehrfach auf es Bezug genommen. Im Kern demonstrierte **Das RAF-Phantom**, dass es sich bei den Morden am Chef der deutschen Treuhand, Detlev Karsten Rohwedder, und am Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Alfred Herrhausen, nicht um Aktionen der lahm gewordenen RAF handelte. Es waren vielmehr mit geheimdienstlicher Präzision durchgeführte Morde im Wirtschaftskrieg um den nach der Wende aufgebrochenen Osten. Nach Fletcher Prouty, einem Insider der US-Politik, waren sie eine Warnung an die Europäer. Dieses Buch war der Ausgangspunkt meines eigenen Interesses an Wisnewskis Arbeit. Sein Untertitel **Wozu Politik und Wirtschaft Terroristen brauchen**, ist nach wie vor aktuell, insbesondere im Zusammenhang mit den Vorgängen um den 11. September 2001.

Gerhard Wisnewski wird am 1./2. November 2003 am Luzerner Symposium **Der inszenierte Terrorismus** teilnehmen (siehe www.wahrheit.ch).



Gerhard Wisnewski (Foto: Jens Schwarz)

Thomas Meyer

Vom RAF-Phantom zur Akte Apollo

TM: Was war das entscheidende Motiv zu Ihrer damaligen RAF- Recherche?

GW: Ich hatte mich mit einem «harmlosen» Terror-Anschlag beschäftigt, auf Hans Neusel [Juli 1990], einen Staatssekretär im Bundesinnenministerium. Es wurde lediglich das Auto beschädigt, und Neusel wurde nur sehr leicht verletzt, doch bei diesem Anschlag kam mir etwas komisch vor. Neusels Fahrzeug war nicht gepanzert, im Gegensatz zu dem von Herrhausen, der ein halbes Jahr vorher auf dieselbe Art und Weise zielsicher umgebracht wurde. Wie konnten dieselben Täter ein halbes Jahr später so versagen? Das war die Ausgangsfrage. Dann bin ich in dieses [Neusel-]Attentat ein wenig eingestiegen, und mein Gefühl war: Ich hab's hier [beim Attentat auf Neusel] eigentlich mit so was wie dem «Celler Loch» zu tun. Damals wurde von Polizeikräften ein Loch in eine Gefängnismauer gesprengt, die Tat wurde Terroristen zugeschoben. Die Erklärung für das Scheitern des Neusel-Attentates war: Neusel soll nur an diesem Tag zufällig auf dem Fahrersitz gesessen haben, und nicht wie sonst nur auf dem Beifahrersitz, deswegen habe ihn die Bombe verfehlt. Meine Recherche ergab, dass Neusel nie einen Fahrer hatte, also nie auf dem Beifahrersitz fuhr! Das hätten auch die Täter wissen müssen, dieselben Täter, die ein gepanzertes Fahrzeug ein halbes Jahr vorher vernichtet hatten. Damit war für mich klar, dass hier was nicht stimmt. Ich hatte den Eindruck, an einem Faden gezogen zu haben, der einen ganzen Rattenschwanz von Attentaten ans Licht befördert, die von denselben Tätern [nicht die RAF] herrühren und bei denen Menschen umkamen.

TM: Sie sollen durch Ihr RAF-Buch Schwierigkeiten mit dem Verfassungsschutz bekommen haben ...

GW: 1994 gab's eine riesige Durchsuchungsaktion bei allen drei Autoren von Seiten mehrerer Landeskriminalämter. Sie haben nach einer Quelle gesucht, die in unserem Buch zitiert wurde, die Aussage eines Beamten. Das war an sich nicht illegal, das zu zitieren. Der Beamte hat aber dabei möglicherweise ein Dienstgeheimnis verraten. Man wollte uns nun zu Mitschuldigen an dieser vermeintlichen oder wirklichen Straftat machen, indem man konstruierte, wir hätten den Beamten dazu angestiftet. Das war die Taktik. [Näheres siehe die Webseite www.raf-phantom.de]. Das Verfahren wurde zwei Jahre später eingestellt.



1

Die Verbindung zwischen dem pakistanischen und dem amerikanischen Geheimdienst, Al-Kaida und Mohamed Atta

Al-Kaida konnte nur mit Unterstützung des pakistanischen Geheimdienstes (ISI) gedeihen. Der pakistanische Geheimdienstchef General Mahmud Ahmad hat sich am Morgen der Attentate in New York mit einigen Spitzen der US-Geheimdienstgemeinde getroffen. Andererseits hat derselbe pakistanische Geheimdienstchef an Mohamed Atta 100 000 Dollar überweisen lassen.

Siehe: *The Times of India*, 9. Okt. 2001.

http://timesofindia.indiatimes.com/cms.dll/xml/uncomp/articleshow?art_id=1454238160

Ferner: Michael Chossudovsky, «Mysterious 9/11 Breakfast Meeting on Capitol Hill», *Global Outlook*, Nr. 3, 2003.

TM: Im Jahre 2002 sah ich mit großem Interesse Ihren Fernseh- Dokumentarfilm «Die Akte Apollo». Steht dieser Film, der begründete Zweifel an der Echtheit der ersten Mondlandung aufwirft, für Sie in einem Zusammenhang mit Ihrem RAF-Buch?

GW: Klar. Das «RAF-Phantom» war für mich ein Schlüsselerlebnis, für mich ebenso wie für meine Mitautoren und meine Leser. Man sieht die Welt nachher mit völlig anderen Augen an. Man fängt an, die Nachrichten anders zu sehen. Man fragt sich: Wo könnte noch überall eine Lüge dahinterstecken? Man bekommt einen scharfen Blick für solche Dinge – wie Propaganda funktioniert, wie Dinge behauptet werden ohne jeglichen Beweis. Im *RAF-Phantom* handelte es sich um Schauplätze auf der Erde, die auf diese Weise immerhin grundsätzlich überprüfbar sind. Bei der Mondlandung hat man es auch mit Schauplätzen zu tun, auf denen irgendetwas passiert sein soll, was uns die Behörden oder auch die Presse berichten. In der Unüberprüfbarkeit dieser Schauplätze lag ein erster Verdachtsmoment. Das nächste ist, dass sowohl diese Botschaften über die sogenannte RAF als auch die über die Mondlandung von militärischen oder partiell militärischen Behörden wie Bundeskriminalämtern oder Nachrichtendiensten, FBI, NASA, übermittelt werden. Sämtliche Astronauten waren Militärs, das Ganze war ein militärisches Unternehmen. Deshalb lag es ziemlich nahe, so ein Thema einmal zu bearbeiten. Wenn wir schon belogen werden, was Schauplätze auf der Erde betrifft, dann lädt ja ein Schauplatz, der nicht auf der Erde ist, zur Lüge geradezu

ein. Dies waren die Ausgangspunkte zum Mondfilm.

TM: Die Mondlandung wäre also in bezug auf die Täuschbarkeit der Menschen gewissermaßen ein Präzedenzfall zum 11. September gewesen: Es ließ sich an den Reaktionen ablesen, was man der Welt durch Presse und Medien alles «verkaufen» kann ...

GW: Sicher war die Mondlandung ein militärisches Propagandaunternehmen mit einem kleineren oder größeren wahren Kern. Die Frage ist: Wie groß war der wahre Kern?



11. September 2001: «Die ersten Bilder – eine einzige Unstimmigkeit»

TM: Kommen wir nun zu Ihrem nächsten Film, der wiederum den Finger auf offensichtliche Unstimmigkeiten in den Erklärungen der Ereignisse legt: den vom WDR im Juni dieses Jahres ausgestrahlten Dokumentarfilm Aktenzeichen 11.9. ungelöst. Was war in diesem Falle das auslösende Moment Ihrer Recherche?

GW: Die ersten Bilder von diesem Anschlag waren für mich schon eine einzige Unstimmigkeit. Verbunden mit der Behauptung, dass es sich um Araber gehandelt haben soll. Das wäre ja glatter Selbstmord, von außen einen solchen Anschlag auf die Vereinigten Staaten zu verüben. Selbstmordattentäter gibt es ja tatsächlich, aber es gibt eben nicht den Fall, dass eine ganze Gruppe oder ein Staat oder eine Religionsgemeinschaft als Ganzes durch einen Angriff Selbstmord begehen will. Sondern der Selbstmord der einzelnen Attentäter steht im Dienste der höheren Gruppe. Und das kann man hier nicht behaupten. Das Nächste ist: Die Abschreckung der Vereinigten Staaten hat jahrzehntelang gegenüber einer Supermacht funktioniert – gegenüber der Sowjetunion –, einer Supermacht, die selbst mit Atomwaffen bewaffnet war. Diese Abschreckung hat jahrzehntelang funktioniert und soll jetzt versagt haben gegenüber einem durchgeknallten Wüstenbaron. Das halte ich für ausgeschlossen. Das waren meine ersten Eindrücke.

TM: Was war Ihr Eindruck von den Bildern Bushs in der Schule von Sarasota?

GW: Als Journalist bin ich ganz vorsichtig, aufgrund von Mimik etc. irgendwelche Schlüsse zu ziehen ...

TM: Nun ist ja nicht nur die Mimik oder Gestik, es gibt da auch den auffälligen Umstand, dass der Präsident der Vereinigten Staaten zu einer solch wichtigen Mitteilung nicht aus dem Schulzimmer herausgerufen

wird sondern dass die ganze Welt sieht, dass ihm sein Berater etwas ins Ohr flüstert. [Vgl. dazu Kasten 2]

GW: Klar. Man hätte ihm auch ein Zeichen geben können. Oder er hätte zum Beispiel unmittelbar nach diesem Akt aufstehen können. Eigentlich hätte man erwarten müssen, dass bei einer solchen Katastrophe der Präsident sich sofort freundlich von seinen Schülern verabschiedet. Oder zumindest sagt: Ich komme in zehn Minuten wieder, vielleicht ist alles nur eine Ente. Aber dennoch: So ein Verhalten ist letztlich nicht signifikant, es ist allein kein Beweis für irgendetwas.

TM: Nach dem Videofilm, der auf der Webseite von Jared Israel zu finden ist [vgl. auch *Der Europäer*, Jg. 7. Nr. 4, Februar 2003], verstrich danach noch sehr viel Zeit ...

GW: Ich glaube 20 Minuten, nicht wahr?

TM: Auf dem Videofilm sind ca. 11 Minuten Filmzeit und – wegen der Unterbrüche – ca. 20 Minuten gefilmte Zeit.

GW: Das halte ich schon für bizarr. Die Frage ist: Kommt der Präsident in diesem Moment überhaupt seinen Pflichten nach? Wenn es sich um einen authentischen Angriff auf die Vereinigten Staaten handelt, sollte man meinen, dass er sich nicht noch 20 Minuten aus Schulbüchern vorlesen lässt. Aber wie gesagt: Das sind keine harten Beweise für irgendetwas.

2

Wie ein hoher CIA-Beamter von der Öffnung der Berliner Mauer erfuhr

Folgendes Beispiel zeigt die naheliegende und gewöhnliche Art und Weise, einer hochgestellten Persönlichkeit, die sich gerade in Gesellschaft befindet, eine wichtige Nachricht zu übermitteln.

Der ehemalige CIA-Agent Milt Bearden berichtet in seinen Memoiren (zitiert in *Der Spiegel* 36/2003): «Burton Gerber, Leiter der Europa-Abteilung, der für alle CIA-Aktivitäten in Westeuropa verantwortlich war, saß mit CIA-Chef William Webster und einer kleinen Besuchergruppe westdeutscher Geheimdienstler im privaten Speisesaal des Direktors beim Mittagessen, als man ihm mitteilte, eine dringende Nachricht sei für ihn eingetroffen. Gerber entschuldigte sich, erhob sich vom Tisch und ging vor die Tür, wo man ihm die aufregende Neuigkeit mitteilte, dass die Berliner Mauer soeben geöffnet worden sei. Gerber ging in den Speisesaal zurück und teilte dem CIA-Direktor und seinen ekstatischen deutschen Gästen die Nachricht mit.»

TM: Für den Film Aktenzeichen 11.9. ungelöst traten Sie mit einer Reihe von Amerikanern in Kontakt, die auf ihren Webseiten ihre Recherchen zum 11. September veröffentlichen. Menschen wie Tom Flocco, Ann Catherine Fitts [siehe unansweredquestions.org] und andere. Warum gerade diese Gruppen? Schienen sie Ihnen besonders glaubwürdige Informationen zu haben.

GW: Wir haben ausführlich deren Webdokumente analysiert. Wir haben über Wochen mit ihnen telefoniert. Wir hatten schließlich das Gefühl: Okay. Wir brauchen ja für einen Film ein Erzählzentrum, um das herum sich etwas abspielt und um das herum man einen Film aufbauen kann. Wenn sie dazu nur eine Einzelperson aufsuchen, sind sie schnell am Ende. Sie brauchen ein erzählerisches Zentrum. Und das muss natürlich auch seriös sein. Wir haben ganz bewusst darauf geachtet, dass wir nicht nur übernachtigte Coca-Cola-Freaks, die 24 Stunden vor dem Bildschirm sitzen, kriegen, wir wollten absolut seriöse Bürger haben. So ist diese Auswahl zustande gekommen.

«Die erste große Blamage»

TM: Sie gehen in dem Film zum 11. September sehr stark auf den Flug 93 mit dem angeblichen Absturz einer großen Verkehrsmaschine ein. Unlängst hat das FBI überraschend die Behauptung in Umlauf gebracht, der Absturz der Maschine sei nicht durch die bis jetzt als Helden gefeierten Passagiere, sondern durch die Hijacker selbst herbeigeführt worden. Wie bewerten sie diesen plötzlichen Schwenk?

GW: Das bewerte ich als die erste große Blamage in den USA im Zusammenhang mit dem 11. September. Das ist ein Rückzieher in einem zentralen Punkt. Man nimmt eine offizielle Version zurück, in die man erst mal sehr viel Prestige investiert hat. Es gibt eine Gedenkstätte, es gibt Nationalhelden, die das Flugzeug zum Absturz gebracht haben sollen. Das alles soll jetzt – April, April! – plötzlich nicht mehr stimmen! Sondern die angeblichen Terroristen sollen es gewesen sein. Hier wird also bereits von offiziellen Versionen, die man zunächst präsentiert hat, abgerückt. Das Nächste ist: Warum braucht es dazu etwa eineinhalb Jahre? Es gibt ja einen Flugdatenschreiber. Der notiert Ihnen ja praktisch jedes Fingerschnippen, das an den Bedienungselementen der Maschine vorgenommen wird. Das heißt, wenn jemand das Steuerhorn hinunterdrückt, dann haben Sie das auf dem Flugdatenschreiber, und Sie wissen sofort: Da hat jemand die Maschine in den Boden gerammt. So ist dies aber nie analysiert worden! Sondern da gab es eine riesige Diskussion: Na, was passierte da

wohl? Vermutlich hat jemand das Flugzeug zum Absturz gebracht. Warum vermutlich? Das kann man auf dem Flugdatenschreiber sehen!

TM: Aber ist der überhaupt gefunden worden? Und haben Sie den Überblick über die Datenschreiber, wo die geblieben sind jeweils?

GW: Nach unseren Informationen ist im World Trade Center keines der vier Geräte gefunden worden.

TM: Also immer zwei pro Flugzeug?

GW: Ja, es gibt ja einen Flugdatenschreiber und einen Voice Recorder [Stimmaufzeichnungsgerät] pro Maschine. Bei zwei Maschinen also vier Geräte. Bei den anderen beiden Maschinen sind solche Geräte angeblich gefunden worden. Doch die Daten der Flugschreiber, das heißt die Betriebszustände der Maschine, werden geheim gehalten, ebenso wie die Aufzeichnungen der Voice Recorder. Nur den Voice Recorder von Pennsylvania durften die Angehörigen hören. Aber Ihnen wurde untersagt, über den Inhalt mit irgendjemandem zu reden. Dennoch sickerte durch – ich glaube durch die New York Times – dass auf dem Voice Recorder der Angriff der Passagiere auf das Cockpit nicht dokumentiert ist. Das ist nun eine Riesenblamage für die US-Regierung: Sie haben ein gewaltiges Prestige investiert in diese Heldengeschichte. «Lets roll!»: Das war der angebliche Schlachtruf des Passagiers Todd Beamer auf das von den Terroristen besetzte Cockpit, das wurde dann der Schlachtruf zum Angriff auf den Globus.

«Keine frevelhaften Verschwörungstheorien tolerieren»

TM: Sie stellen Ihrem Buch als Motto den folgenden Ausspruch von George Bush voran: «Wir müssen die Wahrheit über den Terror herausfinden. Lasst uns niemals frevelhafte Verschwörungstheorien im Zusammenhang mit den Anschlägen vom 11. September tolerieren – boshafte Lügen, die bezwecken, die Schuld von den Terroristen abzulenken.» Wollten Sie mit diesem Motto, das aus dem Munde eines Menschen stammt, der zur Wahrheit gelinde gesagt, kein ungetrübtes Verhältnis hat, dem Reden von Verschwörungstheorien gewissermaßen den Wind aus den Segel nehmen?

GW: Nein, ich wollte George Bush nur beim Wort nehmen. Deswegen habe ich dieses Motto vorangestellt. Ich möchte nicht irgendwelchen frevelhaften Verschwörungstheorien Raum geben oder nachgehen. Ich möchte den Fakten nachgehen und wo möglich eine plausiblere Version entwickeln. Ich finde, dass George Bush vollkommen Recht hat mit diesem Zitat. Nur

finde ich, er sollte es endlich Mal auf die eigene Verschwörungstheorie anwenden. Im Internet hätte George Bush mit seinen Verschwörungstheorien überhaupt keine Chance, ernst genommen zu werden. Und man muss da eigentlich gar nicht im Konjunktiv sprechen: Er wird ja damit auch nicht ernst genommen. Er geht ja da mit Pauken und Trompeten mit seiner Version baden.

TM: Das zeigt ja auch die humoristische Dollarnote aus Kanada, auf der statt One Dollar zu lesen steht One Deception (Eine Täuschung.) Ich will dafür sorgen dass ein Bündel davon beim Terrorismus-Symposium in Luzern aufliegt, damit bei dem traurigen Thema auch der nötige Humor nicht völlig fehlt ...

GW (lacht): Sehr schön.

Operation Northwoods als Vorbild für die Anschläge vom 11. September?

TM: Sie stellen im Buch dar, dass das Szenario Operation Northwoods (siehe Kasten 3), das für Kuba vorgesehen war, auch für die Erklärung des 11. September, zumindest partiell, in Betracht gezogen werden müsse. Auf welche der vier Flüge trifft dieses Szenario am ehesten zu? Und wie müsste man sich unter solchen Umständen das Schicksal der umgekommenen Passagiere vorstellen?

GW: Die Passagiere wären dann, gemäß Operation Northwoods, auf einer geheimen Basis gelandet. Es hätte sich dann um Statisten mit gefälschter Identität gehandelt. Und nach der Operation Northwoods hätten alle überlebt. Aber wir wissen nicht, welche Variante am 11. September zur Anwendung gekommen ist. Es kann auch sein, dass es sich um einen Mix gehandelt hat. Die

3

Operation Northwoods

Zu Beginn der 60er Jahre wurde von US-Militärs unter Leitung von General Lemnitzer der Plan entwickelt, zwei gleich aussehende Flugzeuge nacheinander Richtung Kuba starten zu lassen. Das erste war voller CIA-Agenten und sollte bald nach dem Start landen, um durch ein gleich aussehendes unbemanntes Drohnenflugzeug ersetzt zu werden, das in der Nähe aufsteigen, über Kuba ein Notsignal absenden und danach durch Explosion in der Luft gesprengt werden sollte. Alle Welt würde sehen: Die Kubaner haben ein mit Zivilisten besetztes Flugzeug abgeschossen. Einer Invasion Kubas würde nichts mehr im Wege stehen. Präsident Kennedy lehnte den Plan ab, was zu den Mitursachen seiner späteren Ermordung gehören dürfte.

Siehe: www.gwu.edu/~nsarchiv/news/20010430/doc1.pdf

Palette reicht da von Namen, die nur auf Listen existiert haben bis hin zu wirklich betroffenen Opfern, die ahnungslos in diese Operation einbezogen wurden.

Ungelöste Identifizierung der Toten

TM: Sie bezweifeln aber nicht, dass es wirkliche Tote gegeben hat?

GW: Gewiss, es kann sein, dass neben dem World Trade Center auch in den Flugzeugen wirklich Menschen zu Tode gekommen sind – oder verschwunden sind. Denn da möchte ich mal ganz klar sagen: Für mich sind diese Menschen nicht tot, sondern verschollen, weil es bis jetzt an einer vertrauenswürdigen Identifizierung fehlt. Man kann ja einen Menschen bekanntlich erst wirklich für tot erklären, wenn entweder ein ganz langer Zeitraum verstrichen ist, seitdem er vermisst wurde; oder falls er zweifelsfrei identifiziert wurde. Die Identifizierungen sind aber von Militärinstituten durchgeführt worden, nicht von unabhängigen zivilen Instituten, und deswegen sind sie für mich nicht vertrauenswürdig, sondern Bestandteil einer militärischen Operation. Für mich bleibt daher die Tatsache bestehen, dass diese Menschen nicht ordentlich als Tote identifiziert worden sind. Wenn das so ist, dann sind sie nach wie vor verschollen.

TM: Für den Bürgermeister Stull gab es keinen Zweifel an der Identifizierung der Toten mittels Genanalyse, nicht wahr?

GW: Herr Stull ist ja kein Experte auf dem Gebiet der Identifizierung. Ich denke, er glaubt den Behörden in diesem Punkt. Andererseits: Warum wurden denn die Hijacker nicht identifiziert? Im Falle Pennsylvania wurde denen auf allen vier Totenscheinen lediglich der Name «John Doe» gegeben. Das bedeutet soviel wie «unbekannter Toter» oder Hans Hase. Das ist doch sehr verwunderlich. Und andererseits will man den Weg der Hijacker genau nachgezeichnet haben. Man hat ihre Hotelzimmer, man hat ihre Mietwagen. Also kann man dort Gewebereste finden. Haare, Hautschuppen, was immer. Warum konnte man denn diese Hijacker nicht identifizieren und ihnen Namen geben?

Fragen zum Angriff auf das Pentagon

TM: Wer hat die in Ihrem Buch gezeigten Bilder aus dem Innern des verwüsteten Pentagon gemacht und vermittelt?

GW: Die kommen aus Pentagonarchiven. Aber da würde ich auch sagen: Wenn in mein Verteidigungsministerium ein riesiger Jetliner rast, dann werde ich doch

in der Lage sein, den auch zu fotografieren, oder zumindest Teile von ihm. Wo sind die Fotos? Und dann gibt es ja auch drei Durchschusslöcher. Zumindest eines der Austrittslöcher spricht für eine Rakete. Es kann nicht durch ein abstürzendes Flugzeug verursacht worden sein, denn ein Flugzeug verliert beim Absturz seinen Auftrieb und schlittert über den Boden. [Zeigt auf ein Foto:] Hier dieser Boden an dem Austrittsloch im Pentagon ist aber unbeschädigt. Zudem ist dieses Loch kreisrund. Das heißt, das Objekt, das hier ausgetreten ist, muß sich im Fluge befunden haben, sonst hätte es auch nicht ein kreisrundes, sondern eher ein halbrundes Loch verursacht. Aber es kommen ja noch Dinge dazu, die gar nicht im Buch stehen.

TM: Zum Beispiel?

GW: Zum Beispiel der erstaunliche Umstand, dass Sie eine sehr hohe Maschine haben, die in der Vertikalen fast so hoch ist wie das Pentagon. Sie berührt weder den Boden, noch geht das Heckleitwerk über das Dach drüber. Das ist ein Kunststück, das müsste mir mal ein Berufspilot vorführen. Es ist, als würden Sie mit diesem riesigen Flugzeug unter einer Brücke durchfliegen. Eigentlich hätte der Pilot aber 100 bis 200 Meter vor dem Einschlag auf dem Boden aufsetzen müssen, um nicht Gefahr zu laufen, das flache Gebäude zu verfehlen oder nur zu streifen ...

TM: Auch die Fassade hätte nach einem Einschlag durch eine Verkehrsmaschine anders aussehen müssen.

GW: Natürlich. Beim World Trade Center sehen Sie die Kontur der Maschinen in der Fassade, bis hin zu den Flügelspitzen. Selbst wenn man jetzt annimmt, die Flügel würden nicht in das Gebäude eindringen, müsste man zumindest doch die Fassade beschädigt sehen wie nach dem Einschlag von zwei Sensen – abgesehen vom kreisrunden Loch –, und wo sind die Flügel dann geblieben? Und der ganze Rest?

TM: Nun noch ein paar Fragen im Zusammenhang mit den Erklärungen einzelner Fluglotsen. Sie führen das Zeugnis der Fluglotsin Danielle O'Brien an, die eine andere Identität der Pentagonmaschine feststellt. Werden solche Fluglotsen, die der Presse gegenüber bereits ausgesagt hatten, von der offiziellen Untersuchungskommission mit ihren öffentlichen Hearings herangezogen?

GW: Weiß ich nicht. Es wäre natürlich erste Pflicht, solche Leute zu vernehmen.

Bizarres Lob der CIA durch Bush

TM: Was sagen Sie zu folgendem, Ihnen wohl bekannten Vorgang: Im März 1999 hat der deutsche Ver-

fassungsschutz der CIA über die Existenz eines in Deutschland agierenden angeblichen Todespiloten Informationen zukommen lassen. Die CIA hat diese Informationen nicht an das FBI weitergeleitet, was die Einreise des Betroffenen in die USA verunmöglicht hätte. Jetzt macht man den Deutschen Vorwürfe, sie wären nicht wachsam genug gewesen.

GW: Der Vorwurf ist lächerlich. Denn US-Botschaften haben selbst im Nahen oder Mittleren Osten über Jahre verdächtige Personen einreisen lassen und diesen Personen aus dem islamistischen Bereich Visa ausgestellt. Dafür gibt es als Zeugen einen ehemaligen Beamten einer solchen Botschaft. Der ist auf der Webseite unanswerquestions.org zu finden, wo er berichtet, wie er sich mit Händen und Füßen gewehrt habe gegen diese Praxis, diesen Leuten Visa auszustellen. Den Deutschen den Vorwurf zu machen, dass sie irgendeinen dubiosen Verdächtigen nicht weitergemeldet hätten, das ist komplett lächerlich. Wir sollten aber nicht übersehen, dass das wiederum Ablenkungsmanöver sind: Man deckt hier scheinbar Skandale auf und verkauft uns die Geschichte von den Arabern als Hijackern, wofür es ja keine Beweise gibt. Indem man behauptet, man sei nicht gewarnt worden vor dem oder jenem Todespiloten, lenkt man uns auf diese Fährte und verkauft uns gleichzeitig, dass es diesen Todespiloten gab, dass er das Verbrechen vorhatte und dass er es ausgeführt hat. Nur wurde eben nicht vor ihm gewarnt. Das bezweifle ich. Besser gesagt: Es gibt dafür keine Beweise.

TM: Warum wird von offizieller deutscher Seite gegen derlei, wie Sie sagen, lächerliche Beschuldigungen nicht in aller Form protestiert?

GW: Ja, das sollte man erwarten. Ich glaube aber – und ich bin wirklich kein Freund der Politik von Schröder –, die politische Lage für die deutsche Bundesregierung ist extrem kompliziert und obendrein gefährlich.

TM: Wo sehen Sie die Gefahr?

GW: Die Gefahr ist, die USA diplomatisch international zu kompromittieren. Die Frage ist, ob die deutsche Regierung sich das leisten kann. Wir haben ja erlebt, was geschah, als die Deutschen sich im Sicherheitsrat in der Irakfrage von den USA distanzieren. Die USA haben jedem Land den Krieg erklärt, das Terroristen in Schutz nimmt, unterstützt oder beherbergt. Das heißt jedem Land, denn kein Land kann ausschließen, dass in seinen Grenzen Terroristen unterwegs sind! Das sind Drohungen, die im Hintergrund stehen. Wirklich eine komplizierte Lage.

TM: Bleiben wir noch einen Moment bei den Geheimdiensten: Was sagen Sie zum Besuch Präsident Bushs am 26. September 2001 im CIA- Hauptquartier,

wo in seinem Beisein eine Art fröhliche Party gefeiert wurde und er sämtlichen CIA- Mitarbeitern und deren Chef George Tenet seine vollste Anerkennung für ihre Arbeit aussprach. Die Sache war auf der Webseite des Pentagon zu lesen (siehe *Der Europäer*, November 2001), wurde aber bis heute nirgends kritisch reflektiert. Ist das nicht auch, um Ihren Ausdruck zu verwenden, ein «bizarres» Ereignis?

GW: Vollkommen bizarr, wenn das so ist, wie Sie das schildern. Dass die Dienste in den USA, die Polizeibehörden versagt haben, steht fest, sonst hätte es dieses Ereignis nicht gegeben. Dass der Präsident dann denselben Leuten zwei Wochen später einen Persilschein ausstellt, ist äußerst bizarr. Eigentlich hätte man zumindest erwarten müssen, dass sämtliche Chefs der Geheimdienst- und Polizeibehörden ausgetauscht werden, dass die gesamte Organisation auf den Kopf gestellt wird, dass es Untersuchungsberichte gibt über jede einzelne Behörde.

Die versuchte Psychiatrisierung Andersdenkender greift bei der Bevölkerung nicht

TM: Wie beurteilen Sie die Recherchen von Andreas von Bülow, der sich ja sehr mit den Diensten beschäftigt hat?

GW: Ich sehe sowohl sein neues Buch als auch die Bücher von Mathias Bröckers als Ergänzung an, oder, um nicht eine Hierarchie aufzubauen, ich sehe mein Buch als eine Ergänzung ihrer Recherchen an. Ich glaube, dass jedes Buch seine absolut wichtige Aufgabe hat. Und das Wichtigste ist eigentlich, dass die Autoren nicht allein sind. Denn diese Geschichte ist eindeutig für einen Menschen, für einen Autor viel zu groß. Und es hilft der Glaubwürdigkeit, wenn verschiedene Autoren, die vorher nichts miteinander zu tun hatten, was hier ganz offensichtlich ist, zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommen. Das hilft, der Tendenz zur Psychiatrisierung vorzubeugen, nach dem Motto: Die sind alle einem Wahn verfallen. Das müsste ja ein Virus sein, der sich international schnell verbreitet! Kürzlich wurde versucht, in einer Panoramasendung vom NDR, Bröckers, Bülow und mich wüst in die Pfanne zu hauen. Es hat allerdings nicht funktioniert. Das gesamte Forum von «Panorama» war hinterher total voll von Ablehnung (gegenüber der Sendung), wie ich sie noch nie erlebt habe. Denn normalerweise haben sie in einem Forum beides drin, pro und contra. Es wurden von Kollegen, aber auch von Amerikanern aus New York Protestbriefe geschrieben, die diese Panoramaberichterstattung als völlig tendenziös ablehnten (siehe auch die

Webseite www.operation.de). Im übrigen sind mittlerweile gemäss einer sensationellen ZEIT-Umfrage immerhin 20 Prozent der Deutschen der Meinung, die US-Regierung habe bei den Anschlägen die Finger im Spiel gehabt. Und bei der Panoramaumfrage, also im Zusammenhang mit einer Sendung, die eine solche Vorstellung komplett ablehnt, waren es über 60 Prozent, die der Meinung waren, die US-Regierung habe die Anschläge selber in Auftrag gegeben.

TM: In einem der letzten Ausgaben des Spiegel hat man es mit der Psychiatrisierungsmasche auch gegen Bülow versucht ...

GW: Ich finde es sehr interessant, dass die Praxis der Psychiatrisierung von DDR-Regimekritikern, von denen behauptet wurde, sie seien durchgeknallt, noch vor wenigen Jahren in der Bundesrepublik angeprangert wurde. Dieselbe Praxis wird neuerdings in der Bundesrepublik angewandt! Das ist für mich eine Art Sowjetisierung der Bundesrepublik. Ich weiß nicht, wo das noch enden soll. Der nächste Schritt in der DDR und der Sowjetunion war ja die Einlieferung in psychiatrische Anstalten.

TM: Das scheint mir ein ganz globales Phänomen zu sein. Überall wird man Andersdenkende für psychiatriereif zu erklären suchen. Davon kann auch Michael Ruppert ein Lied singen, der zu den ersten gehört, die in bezug auf den 11. September sachkundige Beobachtungen vorbrachte und relevante Fragen aufwarf.

Der Abschaffung der Verfassung entgegen?

TM: Wenn ich nochmals den Bogen zu Ihrem RAF-Buch zurückspannen darf: Sie fordern bereits dort am Ende des Vorworts Wachsamkeit gegenüber Bedrohungen der Verfassung, in Form des Zitats: «Bürger, schützt eure Verfassung!» Nun haben die Ereignisse vom 11. September ganz besonderen Anlass geboten, in den USA, aber auch etwa in Deutschland unfreiheitliche Verfassungsänderungen durchzuführen. Gegen-



Das Interview im Münchner Büro von Wisnewski

wärtig ist eine Neuauflage des Patriot Act in Vorbereitung. Kommt sie durch den Kongress, dann soll es genügen, in irgendwelchem Verdacht zu stehen, um festgenommen zu werden.

GW: Darin zeigt sich klar die Tendenz, die Verfassung im Grunde abzuschaffen. Und diese Tendenz haben wir auch in Deutschland. Der deutsche Innenminister Schily hat ja nach dem 11. 9. ebenfalls ein ähnliches Gesetzespapier durchgepeitscht – wie wir jetzt eigentlich alle feststellen: auf einer Nullgrundlage, weil das Modell des 11. 9., wie es von diesen Behörden angegeben wurde, so gar nicht stimmt. – Anthroposoph ist doch der Herr Schily?

TM: Zur Anthroposophie gehört meines Erachtens im Sinne von deren Begründer ein durchaus realistisches Erfassen der zeitgeschichtlichen Tatsachen. Davon ist bei Otto Schily in wichtigen Dingen nichts zu sehen. Denn wenn Schily, wie nach dem 11. September öffentlich von ihm geäußert wurde, der Ansicht ist: Ja, wir müssen den Amerikanern doch dankbar sein, denn sie haben uns vom Nationalsozialismus befreit, dann hat er damit zwar keine Unwahrheit, aber eine vielleicht noch schlimmer wirkende Halbwahrheit ausgesprochen. Denn wenn die andere Hälfte der Wahrheit, dass der Hitlerismus auch mit Hilfe anglo-amerikanischer Finanzkräfte aufsteigen konnte, wie das schon Anthony Sutton nachgewiesen hat, ausgeblendet bleibt, dann haben wir es eben mit fatal wirkenden Halbwahrheiten zu tun. Schily ist wie die meisten gegenwärtigen europäischen Politiker der amerikanischen Politik aus dem einfachen Grunde nicht gewachsen, weil sie sie in bedeutenden Punkten falsch einschätzen.

GW: Ja. Allerdings bin ich andererseits den Amerikanern auch sehr dankbar für die demokratische Grundausbildung, die ich genießen durfte. Es wurde mir jahrzehntelang beigebracht, dass ich in einer Demokratie lebe, dass ich Zivilcourage besitzen muss, dass ich meinen Mund öffnen muss, dass ich politisch tätig werden soll, dass ich mich einmischen soll, dass ich insbesondere gegen antidemokratische Tendenzen aufstehen soll. All das mache ich jetzt, und zwar aufgrund dieser Grundausbildung der Amerikaner, und der Briten natürlich. Und sie können sich nun natürlich nicht beschweren, wenn dieselben Maßstäbe, die sie vorher zum Beispiel bei rechtsradikalen Tendenzen in Deutschland angelegt wissen wollten, jetzt an sie angelegt werden.

TM: Die Frage ist natürlich auch, wieweit von politisch führender amerikanischer Seite diese demokratischen Ideale nur als Phrasen benützt wurden, weil man weiß, dass die Menschen nach solchen Idealen verlangen. Demokratie als Placebopille, als Fassade, um dahinter umso ungestörter Machtpolitik treiben zu können ...

GW: Es gibt ja nicht DIE Amerikaner. Aber in der Tat wurde von bestimmten US-Administrationen oder von bestimmten Machtzirkeln, die in einer Administration ihren Ausdruck finden, die Demokratie in zweierlei Hinsicht benutzt: Einmal als Legitimationsquelle gegenüber der Bevölkerung, zum anderen als ideologische Waffe gegenüber dem Osten. Und was mich sofort nach dem Zusammenbruch der Mauer beunruhigt hat, das war, dass die Demokratie zumindest nicht mehr als ideologische Waffe gebraucht wurde. Als der Ostblock noch existierte, hat jeder Politiker in Deutschland permanent das Wort freiheitlich-demokratische Grundordnung im Mund geführt. Und kaum war die Mauer gefallen, verschwand der Ausdruck aus dem politischen Sprachgebrauch. Das fand ich schon bedrohlich. Und leider hat sich das auch so weiterentwickelt, wie ich's schon befürchtet hatte.

TM: Sie haben auf den Unterschied zwischen Amerikanern und amerikanischen Regierungs- oder Machtkreisen Wert gelegt. Diesen Unterschied versuchen wir auch seit der ersten Nummer dieser Zeitschrift ins Bewusstsein zu heben.

GW: Man muss immer zwischen dem Volk und den Machthabern unterscheiden. Ich war jetzt sehr oft auch in den Vereinigten Staaten. Ich habe unglaublich nette Leute getroffen. Ich würde gern wieder hinfahren, kann Ihnen aber nicht sagen, ob das möglich ist.

TM: Es muss ja in der Tat damit gerechnet werden, dass man, wenn man mit einer solchen Scherz-Dollarnote erwischt wird, nach Guantanamo geschickt wird ... Doch Scherz beiseite, was ich positiv finde im Zusammenhang mit all diesen Tragödien, und das zeigt auch Ihr Film und Ihr Buch: Je mehr offensichtlich oder verdeckt gelogen wird, umso mehr Menschen scheint es umgekehrt zu geben, die das als eine Herausforderung erleben, nun umso genauer auf die wirklichen Tatsachen hinzublicken. Dies zeigt sich bisher vor allem im Internet. Können wir von den herkömmlichen Medien Ihrer Ansicht nach in dieser Richtung überhaupt noch etwas erwarten?

«Die etablierten Medien verhalten sich starr»

GW: Nun, da gibt es ja bekanntlich das Prinzip der Rückstöße, wie das mal genannt wurde. Es besagt, dass wie jedes Gewehr, so auch jede politische Aktion einen Rückstoß erzeugt. Und es muss deshalb darauf geachtet werden, dass die Energie nach vorne losgeht und nicht nach hinten. Was wir nun beim 11. 9. erleben, ist, dass dies überhaupt nicht funktioniert hat, sondern dass die Rückstöße dieser Operation gewaltig sind und sich all-

mählich potenzieren. Zunächst haben sie sich im Internet aufgebaut, dann aber in Deutschland auch in Medien wie dem WDR, im Zweitausendeins Verlag, im Knaur Verlag. Weitere Beispiele sind die öffentlichen Veranstaltungen, die jetzt zum 11. September überall stattfinden. Zunächst existierten zwei Realitäten nebeneinander – der Schuss nach vorn und der nach hinten. Jetzt beginnt jedoch der Rückstoß, die beabsichtigte Wirkung tatsächlich zu konterkarieren und zu bedrohen. Das zeigt sich auch daran, dass die gesamten etablierten Medien in einer großen Glaubwürdigkeitskrise stecken. Das merke ich zum Beispiel an den Zuschauerreaktionen auf verleumderische Fernsehbeiträge mir oder uns gegenüber, ich merke das an den Zuschriften, die ich jeden Tag bekomme, ich merke das an den Veranstaltungen, bei denen ich bin, wo man sofort die Stimmung spürt gegen die etab-

4

Was eine anti-westliche Stimmung fördern würde

Rudolf Steiner sprach am 1. Dezember 1918 (GA 186) in einem Vortrag vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft von drei Zukunftsfähigkeiten innerhalb der westlichen, der europäischen und der östlichen Menschheit. Im Westen wird sich der «mechanische Okkultismus», in der Mitte der «hygienische» und im Osten der «eugenetische Okkultismus» entwickeln. Die Entwicklung dieser in dem Vortrag näher charakterisierten Fähigkeiten wird aber bei den Europäern und den Ostmenschen beeinträchtigt oder gehemmt, «wenn starke Antipathien gegen die Menschen der Westländer in ihnen spielen, wenn diese Dinge nicht objektiv betrachtet werden können». Dagegen wird die künftige Fähigkeit zum mechanischen Okkultismus bei den Westmenschen «unterstützt, wenn sie aus gewissen Instinkten des Hasses heraus entwickelt wird». Dies gilt sowohl für Hassinstinkte bei den Westvölkern selbst als auch, wie erwähnt, für Antipathien gegen den Westen bei den europäischen und asiatischen Völkern. Für das Letztere ist der im Interview erwähnte gegenwärtig stark auflebende Anti-Amerikanismus ein Beispiel; für Ersteres die amerikanische «Kreuzzugsstimmung», die darin «besteht, dass Amerika berufen sei, Freiheit und Recht und ich weiß schon nicht, was die schönen Dinge alle sind, über die ganze Erde zu bringen». Diese durch das ganze 20. Jahrhundert in höherem oder minderem Maße konstatierbare Kreuzzugsstimmung wurde unmittelbar nach den September-Attentaten in besonders heftiger und schrankenloser Art entfacht («what's needed is a unified, unifying Pearl Harbor sort of American fury»).

Der Europäer und der Ostmensch müssen also lernen, die schlimmsten und aufwühlendsten Zeitereignisse mit Gelassenheit und Objektivität zu betrachten, wenn sie nicht die Zukunftsfähigkeit der Westmenschen in einseitiger Weise fördern und die Entwicklung ihrer eigenen Zukunftsfähigkeiten nachhaltig stören wollen.

lierten Medien. Da existiert Hohn und Spott bis hin zur Wut in der Bevölkerung über Medien wie den *Spiegel*, das Fernsehen etc. Die Stimmung ist wirklich am Kochen.

TM: Das führt nun zunächst zu einer pauschalen anti-amerikanischen Stimmung in der Bevölkerung. Dies ist jedoch ein sehr bedenkliches Phänomen (siehe dazu Kasten 4). Und diese Tendenz wird nun noch verstärkt durch die Vorgänge in England. [Ministerrücktritte und Kellys Tod.]

GW: Natürlich. Und während von Seiten etablierter Medien noch der Anschein erweckt wird, als würden wir etwas Ungeheuerliches behaupten, wenn wir sagen, dass am 11. 9. gelogen wurde, berichten sie immerhin selber über die Kriegslüge im Irak, die Lügen der Blair-Regierung, der Bush-Regierung, die Fälschungen bei Powells UNO-Auftritt, die gefälschten Dokumente. Nur wir sollen im Hinblick auf den 11. September spinnen! Doch das Entscheidende ist die Glaubwürdigkeitskrise der etablierten Medien. Und das Problem ist: Diese etablierten Medien verhalten sich starr. Das heißt, sie reagieren auf diesen Angriff unflexibel. Das ist auch für diese Medien gefährlich, weil das letztlich zu Auflösungserscheinungen führen kann. Ich muss ja flexibel und elastisch reagieren auf Energien, die auf mich einwirken. Wenn ich aber starr reagiere wie beispielsweise eine Glasscheibe, dann geht sie zu Bruch, dann geh ich zu Bruch, dann geht meine Glaubwürdigkeit zu Bruch. Ich muss versuchen, diese Energien aufzunehmen und mit ihnen umzugehen und sie nicht einfach als «absurd» zurückweisen. Das ist gefährlich, vor allen Dingen, wenn es sich um eine breite Stimmung in der Bevölkerung handelt.

Das Tal der Ahnungslosen

TM: Halten Sie es für denkbar, dass sich allmählich ganz allgemein das Bewusstsein herausbildet: Über jedes Ereignis finde ich nicht nur etwas in den gewöhnlichen Medien, sondern auch etwas, was die Sache noch von einer ganz anderen Seite her beleuchtet?

GW: Durchaus. Und diese beiden Seiten, die Sie geschildert haben, sind ja im Moment verkörpert durch die etablierten Medien und das Internet. Hier gibt es eine gewaltige Spaltung, eigentlich eine Bewusstseinspaltung der Gesellschaft. Menschen, die nur die etablierten Medien konsumieren, entsprechen ungefähr den Menschen, die früher im Raum Dresden in der DDR gewohnt haben. Diesen Raum hat man als «das Tal der Ahnungslosen» bezeichnet, weil dort kein Westfernsehen zu empfangen war. So ein Tal der Ahnungslosen haben wir heute auch, das ist nicht geographisch verortet, sondern nach Medienkonsumgewohnheiten definiert.

Gedanken zur Weltlage, ausgehend vom Krieg im Irak

Schluss

Statt Dreigliederung geistiges Vakuum

Rudolf Steiner setzte seine ganze Hoffnung auf das «freie Geistesleben», insbesondere auf die Waldorfschul-Bewegung. Kein Schüler sollte nach der zwölften Klasse die Schule verlassen, ohne die soziale Dreigliederung «so in den Knochen zu haben, wie die Rechenarten». Und er sieht 1919 voraus: Wenn weiter so wie bisher «an unseren Hochschulen gelehrt wird» und «über soziale Angelegenheiten gedacht» wird, dann haben wir nach «dreißig Jahren ein verwüstetes Europa», und wenn nicht umgelernt wird im «Denken der Beziehung dieser Welt zur geistigen Welt», dann kommt die «moralische Sintflut über Europa».¹ Dreißig Jahre später, also 1949, hatten wir den Zweiten Weltkrieg gerade hinter uns und waren mit der Beseitigung der Trümmer beschäftigt, die er hinterlassen hatte.

Aber bleiben wir zunächst im Ablauf der Geschichte. Nach dem Ersten Weltkrieg folgte dem Kaiserreich die Weimarer Republik, die sich wieder als Einheitsstaat, nicht dreigliedert, organisiert. Es blieb die Warnung Rudolf Steiners unbeachtet, dass der Einheitsstaat, «ganz gleich, welche Verfassung, welche Struktur er hat, ob er Demokratie oder Republik oder sonst etwas ist; wenn er Einheitsstaat ist (...) [ist er] der Weg zur ahrimanischen Inkarnation».² Das heißt, der Einheitsstaat ist immer der Wegbereiter hin zur Herrschaft von Materialismus und Egoismus im privaten wie im öffentlichen Leben.

Der Erste Weltkrieg hatte amerikanischen Einflüssen Tür und Tor geöffnet. Das geistige «Immunsystem», das Goethe, Schiller, Fichte, Hegel, Novalis und andere gegen westliche Gedankenwerte aufgebaut hatten, dessen Einführung ins Staatsleben aber durch die Ermordung Kaspar Hausers verhindert und dann durch die einseitige Militär- und Industriepolitik des Kaiserreiches korrumpiert worden war, das brach nun in der Weimarer Zeit vollends zusammen, wie in der Schrift *Europa im amerikanischen Weltsystem* von Andreas Bracher nachgelesen werden kann.³

Und so kam, was kommen musste. Da, wo sich eine michaelisch-christliche Ich-Kultur hätte entwickeln sollen, kommt das Gegenteil, da nistet sich ein in dieses geistige Vakuum das Ich-vernichtende Regime des NS-Staates mit dem Motto: «Du bist nichts, Dein Volk ist alles!». Schon im Jahre 1924 hatte Rudolf Steiner dem Juristen und Historiker Karl Heyer gegenüber vorhergesagt: «Im Jahre 1933 wird eine Offenbarung derjenigen finsternen Geistesmacht im sozialen Leben erfolgen, die man als

*Sonnendämon bezeichnen kann.»*⁴ Dieser Sonnendämon ist der große Gegner des Sonnengeistes, des Christus-Geistes, und ist der Gegenspieler der Ich-Kultur. Exakt 1933 kam Adolf Hitler an die Macht, der bekanntlich Millionen von Juden, daneben auch Sinti und Roma, aber auch Regimegegner zunächst in die Konzentrationslager und dann in die Vernichtungslager schickte. Und der schließlich auch noch den Zweiten Weltkrieg entfesselte.

Rudolf Steiner hatte sich schon am 22.6.1919 veranlasst gesehen, ein besonders schicksalsschweres Wort auszusprechen: «Versteht sich der Mensch in Deutschland zu durchgeistigen, dann ist er der Segen der Welt, versteht er es nicht, dann ist er der Fluch der Welt.»⁵ Und was mit Hitler kam, war nicht die Zeit des Segens, es war die Zeit des Fluches. Zu dem dämonischen Hintergrund der Hitlerzeit und der Vernichtungslager liest man bei Sergej O. Prokofieff: Hitler stand im Verbund mit den «Interessen bestimmter Kreise (...) der westlichen Logen», die die Absicht verfolgten, «die geistige Aufgabe Mitteleuropas zu vernichten sowie jedes Selbstvertrauen des deutschen Volkes für immer zu untergraben, (...) um so den Zustand moralischer Unsicherheit und des Zweifels an sich selbst aufs Äußerste zu verstärken und Mitteleuropa in der Folgezeit um so stärker dem eigenen Einfluss unterwerfen zu können.»⁶ Von einer mitteleuropäischen Mission sollte niemand mehr reden dürfen, das war das Ziel der dunklen Geistesmächte, die hinter Hitler am Werke waren.

Das Buch von Prokofieff, aus dem vorstehend zitiert wurde, trägt den Titel: *Die geistigen Aufgaben Mittel- und Osteuropas*. Wenn Präsident Putin die russische und Kanzler Schröder die deutsche Ausgabe dieses auf der Geistesforschung Rudolf Steiners fußenden Werkes studieren würden, könnten die anscheinend schon recht guten Beziehungen gewiss noch tiefere Fundierung finden. Nach Rudolf Steiner würde es nämlich einen «wirklichen Segen des Menschheitsfortschrittes» bedeuten, wenn «ein harmonisches Verhältnis geschaffen wird zwischen Mittel- und Osteuropa», denn «Mitteleuropa ist dazu berufen, die Produktivität des Geistes hineinzutragen in den Osten» Europas. Das vom Westen Europas kommende Intellektuelle und Materielle soll in der Mitte spirituell durchdrungen und dann dem Osten weitergereicht werden. «Man schaue viel zu wenig nach dem Osten», hören wir von Rudolf Steiner weiter, denn «dort wird die Entscheidung über Europa fallen, denn Deutschland

wird einmal eine amerikanische Kolonie sein».⁷ Auffallend ist derzeit, dass Amerika Polen als dritte Besatzungsmacht im Irak einsetzen will. Soll Polen dadurch vielleicht so für die amerikanischen Interessen gewonnen werden, dass es ein Keil werden könnte zur Trennung der genannten Verbindungen zwischen Mitteleuropa und Russland?

Der Vatikan wäre gewiss nicht abgeneigt, in die gleiche Kerbe zu schlagen.

Amerika und der europäische Integrationsprozess

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist der europäische Einigungsprozess einseitig westorientiert verlaufen. Wie schon nach dem Ersten Weltkrieg wurde wieder kein mitteleuropäisches Programm im Sinne der Dreigliederung verwirklicht.

Der von Hitler entfesselte Zweite Weltkrieg ging im Frühjahr 1945 zu Ende. Am 8. Mai wurde der Waffenstillstand unterzeichnet. Was nun den weiteren Verlauf der Ereignisse betrifft, da hatte Rudolf Steiner schon im Jahre 1921 wieder eine erstaunlich genaue Feststellung getroffen, die inzwischen wieder vom Geschichtsverlauf voll bestätigt wurde. Er hat nämlich den sich auch nach 1945 fortsetzenden Kampf Amerikas gegen die mitteleuropäische Mission vorausgesehen und erklärt: *«Tendiert nicht alles, alles darauf hin, diese mitteleuropäische Geistigkeit auszurotten? (...) Der Osten der Erde (Russland) wird sich mit dem Westen der Erde (Amerika) über Europa hin verbinden (geschehen, als sich 1945 russische und amerikanische Truppen in Deutschland die Hände reichten), zuerst in einer furchtbaren Feindschaft (im Kalten Krieg mit gegenseitiger atomarer Bedrohung), dann aber in einer Strömung, die von Mitteleuropa nicht gewollt sein darf, die sich fortsetzen will als Weltkultur, als Weltzivilisation.»*⁸

Diese Weltzivilisation ist nun der «American Way of Life» mit allen Attributen, den amerikanischen Expansions-Kapitalismus eingeschlossen. Das ist nun nach den Worten Rudolf Steiners gerade «die Strömung, die von Mitteleuropa nicht gewollt sein darf», eben deshalb nicht, weil sie «die mitteleuropäische Geistigkeit ausrotten» will, und weil sie «die Kulturkrankheit und den Kulturtod» über die Welt bringen wird, wie wir gehört haben. Sehr aufschlussreich ist in dieser Hinsicht wiederum das Urteil von Sergej Prokofieff: «Befindet man sich in Deutschland, so kann man sich nur wundern, wie stark der Amerikanismus dort Wurzeln geschlagen hat, und wie schwach bei den Deutschen das Bewusstsein ihrer eigenen mitteleuropäischen Aufgabe vorhanden ist, ganz zu schweigen von deren Verwirklichung.»⁹

Das Bestreben Amerikas, die Mission Mitteleuropas zu unterbinden, hat den europäischen Integrationspro-

zess von vornherein entscheidend beeinflusst. In einem Schreiben des US-Außenministeriums von 1949 steht zu lesen, dass die Besatzungsherrschaft in Deutschland nur aufgehoben werden sollte, wenn «ein angemessener Rahmen einer allgemeinen europäischen Union» existiere, «in die Deutschland absorbiert werden kann».¹⁰ «Absorbiert», das heißt «aufgesaugt», so vereinnahmt und an die Kette gelegt, dass es keine eigene Meinung mehr souverän äußern kann. Interessanterweise hatte Rudolf Steiner schon in seinem «Mitteleuropäischen Programm» geschrieben, dass seitens Amerikas die Absicht bestehe, Deutschland derart international einzubinden, dass «das deutsche Element bei der Ordnung der Welt nicht mitzusprechen hat», dass es vielmehr in den internationalen Gremien «stets überstimmt» werden könne.¹¹

Auf dieses Ziel hin wurde der europäische Integrationsprozess konsequent ausgerichtet und von der amerikanischen Diplomatie ferngesteuert. Dies durch einen unverdächtigen Strohmann, den Franzosen Jean Monnet, der allgemein als «Vater der EU» gefeiert wird. Sein Landsmann Staatspräsident Charles de Gaulle hatte dieses Spiel durchschaut, als er formulierte: *«Jean Monnet ist kein Franzose, der durch irgend etwas an die Amerikaner gebunden ist; er ist ein großer Amerikaner.»*¹² Und wenn der heutige französische Staatspräsident Jacques Chirac an der Seite des deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder gegen den Krieg votiert, dann lässt diese Haltung vermuten, dass das heutige Frankreich auch beginnt, das amerikanische Spiel zu durchschauen.

Am Rande des Koberwitzer Kurses für Landwirte (Juni 1924) hatte Rudolf Steiner bemerkt: *«Es wird einmal die Vereinigten Staaten von Europa geben, analog zu den Vereinigten Staaten von Amerika.»*¹³ Analog, das heißt, dass am Ende ein europäischer Staat bestehen wird, der nicht dreigliedert, sondern einheitsstaatlich organisiert ist. Genau unter diesem Aspekt ist der Einigungsprozess bisher gelaufen. Von mancher Seite freilich wird behauptet, in der EU sei die Dreigliederung bereits auf gutem Wege.

Demgegenüber trifft der Hamburger Staats- und Verfassungsrechtler Michael Kirn den Nagel auf den Kopf, wenn er schreibt: Die Mitgliedsstaaten «werden alle durch die Vorstellung verlockt, es sei möglich, ihre ungelösten sozialen Probleme in einen großen Topf zu werfen und von Brüssel aus durch obrigkeitlichen Vorschriftenzwang zu lösen». Dabei werde verkannt, «dass die Wurzeln der sozialen Probleme im Geistesleben der Gesellschaft liegen» und die «Lösung nicht in einer Zentralisierung Westeuropas», sondern in der «Konkretisierung des Subsidiaritätsprinzips zur Sozialen Dreigliederung» gesucht werden müsse. Und demgemäß sei es Aufgabe der deut-

schen Regierung, in Brüssel als «Opponent» aufzutreten und auf die Dreigliederung hinzuwirken.¹⁴

Anschlag auf die Meinungsfreiheit und die Weltjustiz

Was die gegenwärtige Weltlage betrifft, ist es ratsam, weitere Voraussagen Rudolf Steiners zur Kenntnis zu nehmen. So den Satz: *«Es wird nicht lange dauern, wenn man das Jahr 2000 geschrieben haben wird, dann wird (...) eine Art Verbot für alles Denken von Amerika ausgehen, ein Gesetz, welches den Zweck haben wird, alles individuelle Denken zu unterbinden.»*¹⁵ Presseberichten zufolge hat die Bush-Regierung solche Maulkorb-Vorschriften erlassen. Sie sollen verhindern, dass «unpatriotisch» gedacht und gesprochen wird, und als unpatriotisch gilt jede bedenkliche Äußerung zum Krieg im Irak. Außerdem sollen Spitzeldienste organisiert worden sein für gegenseitige Überwachung und Denunziation. Alle Berichte, die den Krieg im Irak betrafen, waren einer strengen Zensur unterworfen. Man wird solche gravierenden Schritte gegen die Meinungs- und Pressefreiheit sowie die weiter oben schon erwähnten offiziellen Lügen zur Kriegsbegründung als grobe Verstöße gegen rechtsstaatliche Prinzipien einstufen müssen.

Besorgnis erregt auch die Tatsache, dass Amerika immer weniger gewillt ist, international anerkannte Rechtsregeln und Rechtsnormen anderer souveräner Staaten zu respektieren.

In der *Süddeutschen Zeitung* vom 17. Mai 2003 berichtete darüber *Stefan Ulrich* unter der Überschrift «Anschlag auf die Weltjustiz. Washington will Rechtssysteme anderer Staaten aushebeln». Zunächst wird in dem Artikel daran erinnert, dass die USA schon vor einiger Zeit dem UN-Sicherheitsrat abgetrotzt haben, dass US-Soldaten nicht vor das «Weltstrafgericht in Den Haag» zitiert werden dürfen. Inzwischen sei auch ein Gesetz in Kraft getreten, das «die gewaltsame Befreiung von Amerikanern aus den Händen des Haager Völkertribunals» vorsehe. Damit nicht genug, nehme Washington neuerdings «auch die nationalen Rechtssysteme anderer Staaten ins Visier». Ein im Kongress eingebrachter Gesetzentwurf spreche von «einer Bedrohung für die Souveränität der Vereinigten Staaten» und verbiete US-Behörden jegliche Mitwirkung bei Strafverfahren nach dem Weltrechtsprinzip. Darüber hinaus soll der Präsident ermächtigt werden, «alle notwendigen Mittel», also auch militärische, zu ergreifen, um amerikanische Soldaten, Amtsträger oder ausländische Hilfskräfte zu befreien, die in irgendeinem Staat der Welt nach dem Weltrechtsprinzip inhaftiert sind. Dieser Gesetzentwurf bedrohe «in letzter Konsequenz selbst alte Verbündete

wie Kanada, die Niederlande und Deutschland mit Gewalt». Wenn diese Vorlage Gesetz würde, «wäre das der Frontalangriff auf eine Vielzahl nationaler Gesetze». Mit diesen Worten zitiert die Zeitung die Aussage eines deutschen Völkerstrafrechtlers.

Man wird in solchen Schritten Hinweise darauf erblicken müssen, dass die USA immer offensichtlicher zur Verfolgung eigener Interessen ohne Rücksicht auf berechnete Belange anderer Staaten und Völker entschlossen sind und damit immer klarer eine Haltung einnehmen, die schon seinerzeit bei der Nichtunterzeichnung des Weltklima-Abkommens zum Ausdruck gekommen war. Geisteswissenschaftlich gesehen, wird man in diesem amerikanischen National-Egoismus das Wirken ahrimanischer Elemente vermuten müssen, zumal nach Rudolf Steiner solche Elemente gerade in dieser Zeit und gerade in Amerika verstärkt zu wirken beginnen: *«So wird es, ehe auch nur ein Teil des dritten Jahrtausends abgelaufen sein wird, geben im Westen eine wirkliche Inkarnation Ahrimans: Ahriman im Fleische (...), das wird kommen, und er wird wandeln auf der Erde mit ungeheurer Macht und Verstandeskraft.»*¹⁶ Die Formulierung: «ehe auch nur ein Teil des dritten Jahrtausends abgelaufen sein wird», scheint doch auf unsere gegenwärtige Zeit hinzuweisen.

Da demnach ein Gipfel des Ahriman-Wirkens bevorsteht, ist es nicht verwunderlich, wenn die Vorhersagen Rudolf Steiners immer bedrohlicher ausfallen, und er schließlich am 19.7.1924 sagen muss: *«Wenn das erste Jahrhundert nach dem Ende des Kali Yuga verflossen sein wird (das heißt also so um das Jahr 2000 herum), wird die Menschheit entweder am Grabe aller Zivilisation stehen oder am Anfang desjenigen Zeitalters, wo in den Herzen der Menschen, die in ihrem Herzen Intelligenz mit Spiritualität verbinden, der Michael-Kampf zu Gunsten des Michael-Impulses ausgefochten wird.»*¹⁷

Kommt ein «Kampf der Kulturen», ein «Vierter Weltkrieg»?

«Intelligenz mit Spiritualität verbinden», das ist mitteleuropäische Aufgabe. Sollte diese Verbindung, die Ziel des Zeitgeistes Michael ebenso wie des deutschen Volksgeistes ist, weiterhin nicht hinreichend gelingen, dann sieht Rudolf Steiner einen Krieg zwischen Asien und Amerika kommen, der in einem «Kampf über die ganze Erde hin» enden würde. Ein solcher Krieg könnte ja in der Tat das Grab für alle Zivilisation bedeuten. In den USA sprechen bekanntlich namhafte Kreise ganz offen vom «Kampf der Kulturen» und schließen dabei neben der kulturellen die wirtschaftlich-politische sowie die bewaffnete Auseinandersetzung mit dem Osten der

Welt nicht aus. Manches scheint in der Tat darauf hinzudeuten, dass der Krieg gegen den Irak nur ein Anfang gewesen sein könnte, dass demnächst Syrien und Iran und schließlich die ganze ölbereiche arabische Region in den «Kampf der Kulturen» einbezogen werden könnten, dass dann Nordkorea das nächste Ziel sein könnte, weil es seine Atomrüstung wieder aufgenommen hat, und dass dann wohl auch die Atommacht China und möglicherweise auch die anderen asiatischen Atommächte involviert sein könnten. Der große Ost-West-Konflikt wäre dann im Gange. Tatsächlich sprechen heute, Presseberichten zufolge, führende Kreise der USA bereits ungeniert von einem «Vierten Weltkrieg», wobei der «Kalte Krieg» in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts als «Dritter Weltkrieg» gezählt wird.

Dazu hat Markus Günther in den *Stuttgarter Nachrichten* vom 16. April 2003 in seinem Leitartikel «Der Vierte Weltkrieg» aus Washington berichtet: «James Woolsey, der für einen Führungsposten in der irakischen Übergangsregierung vorgesehene frühere CIA-Direktor, verblüffte seine Zuhörer in Washington dieser Tage mit einem erstaunlichen Kommentar:

«Die Welt befinde sich derzeit im Vierten Weltkrieg.» Diese Feststellung habe der Redner aber «nicht mit Schrecken und Entsetzen», sondern fast «mit Begeisterung» gemacht: «Endlich hat die freie Welt den ultimativen Kampf gegen Terroristen, Fundamentalisten und Diktatoren rund um den Globus aufgenommen!» Für den neokonservativen Woolsey, dessen Freunde in der Regierung sitzen und ganz ähnlich denken, gelte: «Der Irak-Krieg war nur der Anfang (...) Das Ziel ist eine neue Weltordnung, in der unter amerikanischer Führung die arabischen Länder notfalls mit Gewalt demokratisiert und gefährliche Regime rund um den Globus gestürzt werden sollen. Der Sturz Saddams war da nur die Probe aufs Exempel.» Allerdings sei die weitere Umsetzung der Bush-Doktrin – «die Einteilung der Welt in Gut und Böse» – aus wahltaktischen Gründen «auf die zweite Amtszeit verschoben worden». Es ist also damit zu rechnen, dass sich die Mitglieder der Bush-Regierung in nächster Zeit als Friedenstauben präsentieren, um nach gewonnener Wahl wieder in alter Falkenmanier ihre imperialistischen Ziele militant zu verfolgen.

Wenn der Kampf zwischen dem Osten und dem Westen der Welt, den Rudolf Steiner ja tatsächlich als drohende Gefahr erkannt hat, verhindert werden soll, muss die Mitte der Welt, muss Europa aufwachen und aktiv werden. Es muss der Welt ein Programm anbieten, das spirituell und sozial für alle Teile nicht nur akzeptabel ist, sondern die Rettung aus allen Krisen und Gefahren bietet. Nichts wäre dafür besser geeignet als die von

Rudolf Steiner so nachdrücklich geforderte «Dreigliederung des sozialen Organismus». Sie könnte mit ihrer Verbindung von Rationalität und Spiritualität in allen Lebensbereichen die tragende Brücke bilden zwischen dem westlichen Materialismus und dem östlichen Spiritualismus. In diesem Sinne ist Europa derzeit vor eine große Aufgabe und die Welt vor eine schicksalhafte Entscheidung gestellt.

Wenn aber nun zu Beginn des dritten Jahrtausends Europa als Mitte der Welt ebenso versagen sollte, wie Deutschland als die Mitte Europas im letzten und vorletzten Jahrhundert des zweiten Jahrtausends versagt hat, dann könnte die Welt heute, wie Europa damals, im Chaos eines weltweiten Krieges versinken. In diesem Fall hat Rudolf Steiner tatsächlich einen weltweiten Krieg kommen sehen und in einem Vortrag vom 23. November 1919 ausgeführt: *«Äußerlich geht heute die Menschheit schweren Kämpfen entgegen. Und es wird gegenüber diesen schweren Kämpfen, an deren Anfang wir erst stehen – ich habe das oftmals hier erwähnt – und die die alten Impulse der Erdenentwicklung ad absurdum führen, keine politischen, ökonomischen oder geistigen Heilmittel geben, die aus der Apotheke der alten geschichtlichen Entwicklung heraus genommen sind. Aus dem, was von alten Zeiten kommt, stammen die Fermente, welche zunächst Europa an den Anfang seines Abgrundes gestellt haben, welche Asien und Amerika gegeneinander bringen werden, welche vorbereiten werden einen Kampf über die ganze Erde hin. Entgegenwirken kann diesem Ad-Absurdum-Führen der menschlichen Entwicklung einzig und allein dasjenige, was die Menschen auf den Weg zum Geistigen hin führt: der Michaels-Weg, der seine Fortsetzung in dem Christus-Weg findet.»*¹⁸

«Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch»

(Hölderlin)

Entgegenwirken kann also dem drohenden «Kampf über die ganze Erde hin» nur der «Michaelsweg». Und der erste Schritt auf dem Michaelsweg verlangt, das gefühlscalte Kopfd Denken mit dem gefühlswarmen Herzdenken zu verbinden. Das kalte Kopfd Denken ist es, das die Kriegsmaschinen erfindet, produziert und einsetzt. Durch das Herzdenken soll eine moralische Kontrollinstanz zugeschaltet werden, die den Einsatz der Kriegsmaschinerie verhindert. Für den Fall allerdings, dass diese moralische Instanz noch nicht stark genug sein sollte, hat Rudolf Steiner erst nach dem Durchschreiten eines dunklen Tunnels wieder Licht aufleuchten sehen, indem er sagt: *«Aber wenn das Jahr 2086 kommt, wird man überall in Europa aufsteigen sehen Bauten, die geistigen Zielen gewidmet sind und die Abbilder sein werden von unserem Dornacher Bau mit seinen zwei Kuppeln. Das wird die*

goldene Zeit sein für solche Bauten, in denen das geistige Leben blühen wird.»¹⁹

Noch hat die Menschheit die Möglichkeit, das geistige Leben schon jetzt so aufblühen zu lassen, dass uns die dunkle Tunnelstrecke erspart bleiben kann. In dieser Hinsicht lassen uns doch die weltweit aktiven Friedensbewegungen hoffen, die nach Ausbruch des Krieges im Irak durch spontane Schülerproteste verstärkt wurden. Sie lassen uns hoffen, dass die vielen bewussten Gedanken, die in diesen Bewegungen lebendig sind, zur Friedenssicherung ausreichen werden. Wie uns die Geisteswissenschaft lehrt, steigen solche Gedanken hinauf in die geistige Welt, verbinden sich dort mit gleichen oder ähnlichen Gedanken, kommen dann verstärkt zurück und inspirieren immer neue Friedensfreunde. Einer solchen Gedankenkommunikation von unten nach oben und umgekehrt hat Rudolf Steiner entscheidende Bedeutung beigemessen, wenn er sagt: «Je mehr Sie solche Gedanken in die geistige Welt hinaufsenden, desto mehr tun Sie für das, was aus diesen Weltenkämpfen [die zunächst im Geistigen ausgefochten werden, Verf.] hervorgehen soll, und desto mehr tun Sie für das, was für die ganze Evolution der Menschheit notwendig ist.»²⁰

Herbert Pfeifer, Nürtingen

- 1 Rudolf Steiner: *Die Sendung Michaels*, GA 194, Seite 197, Vortrag vom 14.12.1919 in Dornach. Siehe auch Gerhard Wehr: *Der pädagogische Impuls Rudolf Steiners*, Kindler TB 1977, Seite 31.
- 2 Rudolf Steiner, GA 191, 1989, Seite 213, Vortrag vom 02.11.1919 in Dornach. Zitiert nach Frans Carlgren: «Weltchaos und Zukunftsaufgaben» in: *Ahriman – Profil einer Weltmacht*, Urachhaus Stuttgart, 1996, Seite 76.
- 3 Andreas Bracher: *Europa im amerikanischen Weltsystem. Bruchstücke zu einer ungeschriebenen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, Perseus Verlag Basel 2000, Seiten 131–137.
- 4 Zitiert nach Johannes Tautz: *Der Eingriff des Widersachers – Fragen zum okkulten Aspekt des Nationalsozialismus*, Perseus-Verlag Basel 2002, Seite 78, mit Hinweis auf Karl Heyer: *Aus meinem Leben*, Basel 1990. Siehe ferner Peter Tradowsky:

- Christ und Antichrist*, Verlag am Goetheanum, 1996, Seite 36f.
- 5 Karl Heyer im Vorwort zur zweiten Auflage seines Buches: *Wesen und Wollen des Nationalsozialismus*, Perseus-Verlag Basel, dritte Auflage 1991, Seite 14.
- 6 Sergej O. Prokofieff: *Die geistigen Aufgaben Mittel- und Osteuropas*, Verlag am Goetheanum 1993, Seiten 264, 265, mit Hinweis auf GA 144, Vortrag vom 07.02.1913.
- 7 Zitiert nach Hilde Klokow: «NATO-Osterweiterung oder amerikanische Kolonialpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts» in: *Der Europäer* Nr. 11/1997, mit Hinweisen auf GA 157, Vortrag vom 17.1.1915, GA 159/160, Vortrag vom 13.3.1915 und Graf von Keyserlingk (Herausgeber): *Koberwitz 1924*, Stuttgart 1974, Seite 70.
- 8 Zitiert nach Felix Schulz: «Gegen den Strom» in: *Die Drei* 10/1992, Seite 811, mit Hinweis auf GA 203, Seite 50.
- 9 Sergej O. Prokofieff, a.a.O., Seiten 265, 266.
- 10 Andreas Bracher: *Europa im amerikanischen Weltsystem. Bruchstücke zu einer ungeschriebenen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, Perseus Verlag Basel 2000, Seite 86.
Derselbe: «Jean Monnet – Vater eines vereinten Europa» in: *Der Europäer* Nr. 4 und 5/1998.
- 11 Rudolf Steiner: «Memorandum vom Juli 1917» in: Renate Riemeck: *Mitteleuropa – Bilanz eines Jahrhunderts*, Engel & Co. Verlag, Stuttgart, 4. Auflage 1997, Anhang, Seiten 196, 201.
- 12 Andreas Bracher: *Europa im amerikanischen Weltsystem*, Perseus-Verlag, Basel 2000, Seite 88.
- 13 Anna Katharina Dehmelt: *Das Ende des 20. Jahrhunderts im Werk Rudolf Steiners*, als Arbeitsmaterial herausgegeben vom Arbeitszentrum Frankfurt der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland 1992, Seite 103.
- 14 Michael Kirn: *Der deutsche Staat in Europa*, Verlag Urachhaus Stuttgart 1991, Seite 235.
- 15 Zitiert nach Hans-Werner Schroeder: «Das Jahrhundertende und die Inkarnation Ahrimans im nächsten Jahrtausend» in: *Ahriman – Profil einer Weltmacht*, Urachhaus Stuttgart 1996, Seite 12, mit Hinweis auf GA 167, Vortrag vom 04.04.1916 in Berlin.
- 16 Zitiert nach Hans-Werner Schroeder, a.a.O., Seite 14, mit Hinweis auf GA 191, Vortrag vom 01.11.1919 in Dornach.
- 17 Zitiert nach Hans-Werner Schroeder, a.a.O., Seiten 18, 20, mit Hinweis auf GA 240, Seite 183, Vortrag vom 19.07.1924.
- 18 Rudolf Steiner: *Die Sendung Michaels*, GA 194, Seiten 62, 63, Vortrag vom 23.11.1919 in Dornach.
- 19 Zitiert nach Hans-Werner Schroeder, a.a.O., Seite 16, mit Hinweis auf GA 284, 1923, Seite 167f.
- 20 Rudolf Steiner: *Menschenschicksale und Völkerschicksale*, GA 157, Vortrag vom 31.10.1914.

Theodor W. Adorno und die deutschen Studenten von 1949 *Eine Ergänzung*

Im Geburtstagsartikel des *Europäer* für Theodor Adorno wurde dessen Eindruck bei seiner Rückkehr nach Deutschland zitiert, die Geister der ermordeten Juden seien in die deutschen Studenten von 1949 gefahren.¹

Diese Impression ist zum Einen bemerkenswert als Zeugnis eines Menschen, der in seinem bewußten Denkleben dem Gedanken an eine Wanderung oder Einhausung von Seelen ganz ablehnend gegenüber-

stand und ihn mit Zensur belegt hatte, der aber doch in einer konkreten Situation gleichnishaft auf ihn zurückgreifen musste, um sich diese Situation verständlich zu machen. Es ist kein Zufall, dass das 1949 bei der Rückkehr nach Deutschland geschah, d.h. als Adorno nach 12-jähriger Unterbrechung in ein Gebiet und zu Menschen zurückkehrte, die dazwischen die absolute Katastrophe, eine totale Verwandlung erlebt hatten, etwas, was eine einfache gedanklich-seelische Kontinuität zerrissen und unmöglich gemacht hatte. Adorno musste einen Abgrund überbrücken, um eine geistige Verbindung zur Welt der deutschen Nachkriegsstudenten von 1949 zu finden. Es ist symptomatisch, dass er in dieser Situation instinktiv die Notwendigkeit spürte, sich aus anderen geistigen Bereichen als den sonst von ihm zugelassenen die Gedanken zu holen, mit denen es ihm gelingen konnte, sich dieses unbekannt gewordene, unheimliche Territorium wieder verständlich und zugänglich zu machen, darin heimisch zu werden und die Anknüpfungspunkte für eine Kontinuität mit der eigenen Arbeit zu finden.

Es ist interessant, Adornos Brief an Leo Löwenthal, in dem das Erlebnis enthalten ist, in größerer Ausführlichkeit zu lesen. Es wird dann noch in einer anderen Hinsicht deutlich, aus welcher Wahrnehmung heraus Adorno die Verbindung zwischen den ermordeten Juden und den deutschen Studenten von 1949/50 gezogen hat.

Adorno beschreibt in dem Brief an Löwenthal seine ersten Eindrücke von Europa und den deutschen Studenten bei seiner ersten Europareise nach dem Zweiten Weltkrieg:

«Sehr schwer, über die Eindrücke etwas Vernünftiges oder auch nur einigermaßen Kohärentes kurz zu formulieren. (...) Immerhin kann ich Dir weder verschweigen, dass ich vom ersten Augenblick in der Bretagne an von der europäischen Erfahrung – glückvoll – überwältigt war und dass die Arbeit mit den Studenten an Intensität und Beziehung alles hinter sich lässt, was man erwartet, auch alles, was vor 1933 war. Und die Behauptung, das Niveau der Studenten sei gesunken, sie seien ungebildet oder pragmatisch orientiert, ist reiner Zimt. Viel eher ließe sich sagen, dass sie sich in einer abgelösten und der Politik entfremdeten Weise mit einem Fanatismus ohnegleichen in den Geist gestürzt haben. Das entscheidend Negative, das in alles hineinwirkt, ist, dass die Deutschen (und eigentlich ganz Europa) keine politischen Subjekte mehr sind, auch als solche sich nicht mehr fühlen, und dass dadurch dem Geistigen etwas Schattenhaftes, Unwirkliches anhaftet. Mein Seminar gleicht einer Talmudschule – ich schrieb nach L[os] A[ngeles], es wäre, wie wenn die Geister der ermordeten

jüdischen Intellektuellen in die deutschen Studenten gefahren wären. (...)»²

Der Vergleich der Talmudschule meint: es ist eine ungeheuer intensive Beschäftigung mit Geistigem, aber eine, die sich in einem wesenlosen Raum abspielt, der eine Eichung fehlt, die sie in eine produktive Verbindung mit den sonstigen Bezügen des Lebens bringen würde, eine abgespaltene, gespenstische Geistigkeit. Die Deutschen sind nach dem Zweiten Weltkrieg in eine Lage abgerutscht, wie sie für die jüdische Existenz über lange Zeit hinweg charakteristisch gewesen ist: diejenige von Menschen, die in ihrem Geistigen, so intensiv es auch praktiziert werden mag, nicht mehr in jene Gedankenbezirke gelangen, in denen sie mit den Grundtatsachen des eigenen Lebens in eine fruchtbare Berührung kommen.

Was Adorno hier mit einer außergewöhnlichen geistigen Wachheit und Sensibilität im Deutschland der Jahre 1949/50 wahrgenommen – aber in seinen geistespolitischen Hintergründen nicht ganz durchschaut – hat, ist ein Umstand, den Rudolf Steiner früh als Folge des Ersten Weltkriegs vorausgesehen und vor dem er gewarnt hatte: dass in «den Scheinprogrammen des Westens und Amerikas, die von Freiheit reden, in Wirklichkeit aber für ganz Europa die Unmöglichkeit des Lebens bringen», die Intention lag, die Menschen in Mitteleuropa «zu Schattenmenschen zu machen.»³ Dieses Schattenmenschentum war nach dem Amoklauf des Nazismus zurückgeblieben, es war nach 1945 zur Wirklichkeit insbesondere Deutschlands, aber in einem abgeschwächten Masse auch des übrigen Europas geworden. Seine politische Grundlage war es, dass die Menschen Mitteleuropas zu bloßen Objekten des Willens anderer geworden waren. Sie hatten jene Begrifflichkeit, in der sich ein eigener politischer Wille bei ihnen hätte artikulieren können, in Form der Dreigliederung zurückgewiesen bzw. überhaupt nicht wahrgenommen. Anstatt dessen haben sie ein Scheinwollen in Begriffen des Westens ausgedrückt, die in Wirklichkeit den Lebensinteressen Mitteleuropas zuwider sein müssen. Dieser Zustand hält bis heute an.

Adorno und die Kritische Theorie haben in diesem Prozeß in Mitteleuropa eine zwiespältige Rolle gespielt. Einerseits hat Adorno mit seiner Betonung der Negativität ein Bewußtsein von etwas Fehlendem und einer volleren Bestimmung des Menschen wachgehalten; er hat zudem eine außerordentliche Fähigkeit zu einem geschichtlich-symptomatologischen Denken gepflegt, das er insbesondere an Manifestationen der Kunst entwickelte. Andererseits war die Kritische Theorie im Nachkriegsdeutschland selber eine jener Talmudschulen, in denen ein Geistiges um sich selbst kreiste, ohne ganz den Weg

zur Wirklichkeit finden zu können, zumal sie einen festen Pakt mit den herrschenden Mächten eingegangen und darin gebunden war. Die spezifische Lage Mitteleuropas in dem Gesamtzusammenhang, den Adorno als «Verhängnis», als «Bann» und als Übergang in die «verwaltete Welt» beschrieb, hat die Kritische Theorie nicht recht gesehen und hat ihr Verständnis in mancher Hinsicht sogar behindert. Wenn Adorno einerseits jemand gewesen ist, der ein mitteleuropäisches Geistesgut in die Zeit nach 1945 hinein vermittelte, so hat er sich doch zugleich nie ganz von jenen Klischees zu lösen vermocht, in welchen die anglo-amerikanische Propaganda im Zeitalter der Weltkriege alles Deutsche anrühlich zu machen versucht hat und die später in die Denksensuren der *Political Correctness* eingemündet sind. Dadurch hat dieses mitteleuropäische Geistesgut – etwa die Dichtung Hölderlins oder die Philosophie Hegels – in seiner Interpretation selber einen talmudischen, ins Wesenlose gehen-

den, Charakter angenommen. In Adornos Blick wird es pretios, unendlich kostbar und sogar heilig, aber es wirkt wie durch unendliche Weiten der Möglichkeit entrückt, fruchtbar ins Leben hineinzuwirken.

Andreas Bracher, Hamburg

- 1 Th. Meyer, «Adorno und seine Thesen gegen den Okkultismus», in: *Der Europäer*, 7/11, September 2003, S. 3–6.
- 2 Brief Adornos an Leo Löwenthal, aus: Leo Löwenthal, *Schriften 4*, S. 173f. Der Brief wird dort mit Datum vom 3.1.1949 aus Frankfurt angegeben. Das muß aber ein Irrtum, sei es Adornos, sei es der Herausgeber der Löwenthal-Schriften sein, da Adorno erst im Oktober 1949 erstmals wieder nach Europa kam. Wahrscheinlich ist das korrekte Datum der 3.1.1950.
- 3 Rudolf Steiner, *Erstes Memorandum vom Juli 1917*, in: GA 24, S. 339–362, hier: S. 357.

Frank Geerk: *Das vorbabylonische Alphabet*

IV. Zeichen der Erneuerung

13. Der Gesetzgeber

Eine der Aufgaben, die unserem höheren Selbst nun zugewiesen werden, besteht darin, Gesetze aufzustellen. Der Gesetzgeber ist dafür verantwortlich, daß allem Leben eine Struktur zugrunde liegt, die ihm den nötigen Halt verschafft.



Das vorbabylonische Alphabet besteht aus vier Hauptteilen und einem «Zusatz»: «I. Zeichen paradiesischer Erinnerung», «II. Zeichen der Trennung», «III. Zeichen des Todes», «IV. Zeichen der Erneuerung». Jeder Teil ist wiederum vierfach gegliedert. Der ersten Folge («Der Europäer» Nr. 11, September 2002) war das Vorwort des Dichters vorangestellt.

Trotz allem: EUROPA

Als sich die Staatsoberhäupter Frankreichs, Deutschlands, Russlands und weiterer europäischer Staaten für eine Zeit lang entschieden gegen die heute noch andauernde Kriegspolitik der Regierungen Amerikas und Englands gestellt hatten, wurde vom Westen her das «alte Europa» als unmodernes Europa abgeurteilt; so sprach US-Verteidigungsminister Rumsfeld im Januar dieses Jahres explizit von Deutschland und Frankreich als Repräsentanten des «alten Europa», welche aber nicht besonders ernst genommen werden müssten. Und auf einem Europa-Besuch nach dem Krieg wurde diese Rhetorik beibehalten.¹

Welche Anschauung drückt sich hier aus? Oberflächlich gesehen kritisierte man formaljuristische Starrheit, die sich nicht an Wirklichkeiten orientiere, sondern einer abstrakten Rechtsidee im Sinne der Rechtspositivisten huldige. Gleichzeitig wurde signalisiert, notfalls mit anderen, «willigen», zum Beispiel «osteuro-päischen» Staaten ohne die Mitwirkung der Abtrünnigen zu kooperieren.

Im größeren Kontext konnte jedoch klar gesehen werden, wie die energische Eigenständigkeit wichtiger europäischer Staaten gegenüber den geostrategischen Interessen der einzigen Großmacht ein beträchtliches Ärgernis für die amerikanische Administration darstellte. Die gefährdete Vision eines angloamerikanisch orientierten Europa, das langfristig zu einem Euro-Amerika werden soll², scheint ein Hauptgrund für diese transatlantische Schelte gewesen zu sein. (Mittlerweile haben die unter wirtschaftlichen Ängsten leidenden Abtrünnigen fatalerweise aufgehört, zu opponieren.)

Nun kann man sich angesichts der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft fragen, wie es sich denn mit der Entwicklung und dem heutigen Auftrag des geistigen Europa verhält. Denn dieses geistige Europa wird schon einen Zusammenhang haben mit den Gründen obiger Kritik.

Dass es ein geistiges Europa (mit einer mitteleuropäischen Kernaufgabe) zumindest gab, ergibt sich aus zahlreichen geisteswissenschaftlichen Ausführungen dazu, beispielsweise aus den Vorträgen vom 7. März und 15. Mai 1915 (GA 159/60). Konnte nun das geistige Europa sterben oder überflüssig werden? Die Beantwortung dieser Frage ist wesentlich zur Beurteilung der heutigen Weltlage. Und so kann das folgende Wort Steiners (vom 14.1.1915) mit der enthaltenen Kardinalfrage neu betrachtet werden:

«Der deutsche Geist hat nicht vollendet, was er im Weltenwerden schaffen soll. Er lebt in Zukunftsorgen hoffnungsvoll, er hofft auf Zukunfttaten lebensvoll; – – In seines Wesens Tiefen fühlt er mächtig Verborgnes, das noch reifend wirken muss. – Wie darf in Feindesmacht verständnislos Der Wunsch nach seinem Ende sich beleben, solange das Leben sich ihm offenbart, das ihn in Wesenswurzeln schaffend hält?»

Der «deutsche Geist» wird von Steiner auch der «mitteleuropäische Geist» genannt. Im Jahre 1915, in welchem der äußerliche Niedergang Deutschlands/Mitteeuropas mit dem Ersten Weltkrieg in vollem Gange war, hielt Rudolf Steiner also jene feindlichen Kräfte für unberechtigt, die den Niedergang des deutschen Geistes anstrebten. So jedenfalls versteht der Schreibende dieses Wort Steiners.

Bekanntlich setzte sich der äußere Niedergang Deutschlands zur Zeit des «Dritten Reiches» in gesteigerter Dramatik fort. (Mit «äußerem Niedergang» ist hier neben den physischen Zerstörungen und Vernichtungen auch der seelische Zerrüttungsprozess Mitteleuropas durch seine weitgehende Entfremdung vom wahren Wesen des deutschen Volksgeistes gemeint.)

War der Geist Mitteleuropas, der möglicherweise mit dem gehassten «alten Europa» einige Gemeinsamkeiten hat, nun nach dem Zusammenbruch Europas um die Mitte des letzten Jahrhunderts *an sein Ende gekommen*?

Sicher hatte der Wunsch nach seinem Ende sich belebt.

Die Beantwortung dieser Frage soll für einen Moment aufgeschoben werden, um zunächst an ein anderes Drama zu erinnern: Seit dem 20. September 1913 (Grundsteinlegung) realisierten Rudolf Steiner und die Seinen den Goetheanumbau an einem bestimmten Orte Mitteleuropas. Dieser Bau war ein äußeres Werk, das am 31. Dezember 1922 einer Brandstiftung zum Opfer fiel. Schmerzbeladen, aber aufrecht setzte sein Schöpfer noch am 1. Januar 1923 die Arbeit im Geiste des Goetheanums fort und sprach alsbald vom «geistigen Goetheanum», welches er als Quelle geistiger Impulsierung befragen konnte und den Seinen zur Befragung ans Herz legte.³ So war der durch die Flammen vergeistigte Goetheanumbau zu einer neuen inneren Quelle geworden.

Was hat nun das geistige Goetheanum mit dem geistigen Europa zu tun? – Alles!

Denn es ist der Kern des Kernes, ohne dessen Ich-Kraft (in Form einer Geistesschulung anhand der Inhalte der lebenskräftig entfalteten Geisteswissenschaft) dem geistigen Europa die Möglichkeit zur Selbsterkenntnis und zur weiteren bestimmungsgemäßen Wirksamkeit fehlte.

In diesem Sinne denken wir wieder einmal an das Motto dieser Monatsschrift:

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte...»

Wie nun, wenn auch unser heute weitgehend ausgehöhltes Europa eine Vergeistigung erfahren hätte – ähnlich wie das abgebrannte Goetheanum? (Dabei ist natürlich davon auszugehen, dass das geistige Europa nie in einem physischen Sinne verkörpert war wie das geistige Goetheanum.) Wir müssten dann vom geistigen Europa sprechen, das überall auf der Erde reale Wirksamkeit entfalten kann, wo geistige Vermittlung zwischen Ost und West geschieht: «Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum ... In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf...»

Weitergehenden Gedankengängen soll überlassen bleiben, die Zusammenhänge des hier angesprochenen europäischen Ostens mit dem globalen (asiatischen) Osten auszuarbeiten. Schließlich sprach Steiner am 1. Oktober 1922 von den «Menschen im Orient, auch im europäischen Orient nach dem heutigen Russland herein».

Dass die vom Schreibenden besonders ins Auge gefasste *geistige* Vermittlung zwischen Ost und West in globaler Hinsicht heute zu den zentralen ungelösten Fragen gehört, weiß man nicht erst seit dem symbol-

trächtigen Einsturz des Twin-Towers vor zwei Jahren; (inwieweit wir es bei dem angesprochenen Ereignis mit inszeniertem Terrorismus zu tun haben, ist für die hier angesprochene Thematik nicht der primäre Gesichtspunkt, obwohl er sehr wesentlich für die Beurteilung der Gesamtweltlage ist.) *Dieses Grundproblem* wurde durch diesen Einsturz allerdings offener, wenn es auch ständig durch Nebenthemen wie «internationalen Terrorismus» oder «drohende Börsencrashes» übertönt wird.

Differenzierte Lösungen des West-Ost-Problems sind unter anderem deshalb so schwer zu erlangen, weil heute eine besonders große Anstrengung nötig ist, um zu den Quellen des geistigen Europa vorzustoßen. Dies kann an dem Bilde des geistigen Goetheanums wiederum deutlich werden: Wieviel leichter muss doch ein erster entsprechender Willensruck zu erreichen gewesen sein in den Jahren um 1920, als das Goetheanum mit seinen Farben und Formen noch sinnlich wahrnehmbar war. Und wieviel schwerer aus rein innerem Erkenntnisfortschritt bis hin zum imaginativ-inspirativen Erleben des geistigen Goetheanums. Doch darf deshalb nicht von einem entgültig gestorbenen Impuls Mitteleuropas oder von einem zu belächelnden «alten Europa» gesprochen werden. Das wollte aus diesen skizzenhaften Überlegungen, welche hiermit beendet werden, hervorgegangen sein.

Jens-Peter Manfras, Unterkulm

- 1 Siehe Presseberichte vom 11./12. Juni 2003.
- 2 Siehe den Artikel «Außer in Fällen einer massiven Bedrohung...», von Th. Meyer am 4.11.2002 in der *Basler Zeitung* (abgedruckt im *Europäer*, Jg. 7 / Nr. 5, März 2003).
- 3 Siehe: Rudolf Steiners letzter Ostervortrag vom 22. April 1924 (GA 233a).

Mordfall Kaspar Hauser (Videobesprechung)

Am 12. August 2003 wiederholte das ZDF den Film «Mordfall Kaspar Hauser». Der 45 Minuten dauernde Film, der nun auch als Video erhältlich ist¹, zeigt das Leben des Kaspar Hauser (1812-1833), wie und warum dieser als Opfer eines blutigen Erbfolgestreits ermordet wurde. Er legt dar, wie seitdem die Nachforschungen und Bemühungen zur Aufklärung und zum Verständnis 1996, durch eine von der Zeitschrift *Der Spiegel* veröffentlichte DNA-Analyse² zu der vermeintlichen Gewiss-

heit führten, Kaspar Hauser sei nicht der rechtmäßige Erbprinz von Baden³. Dies im klaren Widerspruch u.a. zu der These von Feuerbach⁴ sowie der Ansicht von vorwiegend anthroposophisch orientierten Autoren⁵, insbesondere von Graf Ludwig Polzer-Hoditz, der sich in seinen «Gesprächsnotizen» direkt auf Äußerungen Rudolf Steiners bezieht⁶. Der Film, der allerdings auf geisteswissenschaftliche Auffassungen nicht eingeht, weist nun weiter darauf hin, wie die *Spiegel*-Analyse bloß eine

Spur, nämlich die eines Blutfleckes auf der Kleidung Kaspar Hausers verfolgt. Die wichtige Frage, ob das Blut nun wirklich vom Mordopfer stammt, konnten die Verantwortlichen nicht mit Sicherheit bejahen. Das Rätsel blieb deshalb weiter ungelöst, bis sechs Jahre später, Filmemacher aus München⁷, in Zusammenarbeit mit dem Rechtsmediziner Professor Bernd Brinkmann des rechtsmedizinischen Institutes Münster, eine neue DNA-Untersuchung in Auftrag gaben, die dank inzwischen erfolgter Fortschritte in der Genforschung, nun gleich 6 unterschiedliche Spuren verfolgte⁸. Das Ergebnis dieser nun wirklich gründlichen Untersuchung darf man als eine historische Sensation bezeichnen: Entgegen der Schlussfolgerung des *Spiegels*, führt die Spur nun doch klar in Richtung des Fürstenhauses von Baden! Die vom *Spiegel* verfolgte Blutspur stellte sich als falsche Fährte heraus.

Mit dieser Wahrheit gewinnen die Ausführungen von Polzer-Hoditz (und damit indirekt von Rudolf Steiner) gerade für unsere Zeit einen erhöhten Stellenwert. Denn sie zeigen, warum die Ermordung Kaspar Hausers nach einem nunmehr wissenschaftlich bestätigten Komplott, von retardierenden, geistfeindlichen Mächten erfolgte, um durch ein Bündnis von wirtschaftlichen und weltanschaulichen Kräften die Weltherrschaft anzustreben. Polzer-Hoditz nennt in den erwähnten «Gesprächsnotizen» denn auch Ross und Reiter und führt weiter aus: «Diese Pläne aber werden mehr und mehr zu tragischen Konflikten und Katastrophen führen, weil alle diese Pläne ja nicht mit dem Menschen und der menschlichen Entwicklung rechnen. Was Kaspar Hauser vorgesehen, wurde von Menschen zerschlagen. Auf diesen «geplanten» Trümmern konnte das Prinzip des Schwarz-Weiß zur Herrschaft gelangen. Das Prinzip des Schwarz-Weiß aber ist ein konstruktives, ein ausschließendes» ...

Zurzeit nehmen wir ein Überhandnehmen solcher Herrschaftsgelüste wahr, die unter dem Slogan «Wer nicht für uns ist, ist gegen uns», die Welt in Atem halten. Die evolutionäre Entwicklung kalkuliert aber nicht mit Worthülsen mitsamt orchestrierender Lügenpropaganda. Sie rechnet mit der differenzierenden, lebensbejahenden Idee eines dreigliederten sozialen Organismus, die Rudolf Steiner einmal charakterisierte als eine wirksame, unterbewusst vorhandene Willenskraft bei allen Menschen: «... das wollen im Grunde alle Menschen. Wenn Sie den richtigen Weg finden, können Sie es den Menschen verständlich machen, weil die Menschen im Unterbewusstsein wollen, dass sich das ... [die Dreigliederungsidee] über die zivilisierte Welt hin realisiert. Das ist nicht ausgedacht, das ist beobachtet...».⁹ Die

Zukunft wird zeigen, wie lange die Menschheit noch unter der Knechtschaft solcher Machenschaften verbleiben will. Denn letztendlich ist das eine Willensfrage.

Dieser ZDF-Film ist ein sachlich fundierter Beitrag zum Erkennen einiger düsterer geistesgeschichtlicher Hintergründe unserer Zeit. Darum verdient er Beachtung. Denn ohne wirkliche Einsicht wird sich an der geschilderten Situation kaum etwas verändern. Der Weg zum Herzen geht auch hier durch den Kopf.

Gaston Pfister, Arbon

- 1 ZDF Video: *Mordfall Kaspar Hauser*; Best'-Nr. 74321-98387-3, Preis € 19.99 plus Versandkosten; Walter TeleMedienService GmbH & Co KG, Carl-Benz-Str. 14, D-77731 Willstätt; E-mail: BMG@wtms.de.
- 2 *Der Spiegel* 25.11.1996 Titelgeschichte: «Der entzauberte Prinz».
- 3 Kaspar Hauser wurde 1912 als Sohn des badischen Großherzogs Karl und seiner Gemahlin Stephanie de Beauharnais geboren.
- 4 Anselm von Feuerbach, Staatsrat und Gerichtspräsident, seit 1817 am Appellationsgericht in Ansbach, und einer der bedeutendsten Strafrechtler Deutschlands im 19. Jahrhundert. Feuerbach starb am 29. Mai 1833 in Frankfurt am Main unter mysteriösen Umständen, nachdem er seine Vermutungen, Kaspar Hauser sei ein Badischer Prinz, veröffentlicht hatte. Er selbst ahnte noch vor seinem Tod, daß er vergiftet wurde.
- 5 Heyer, Karl: *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert*, Basel, 4. Aufl. 1999; Mayer, Johannes / Tradowsky, Peter: *Kaspar Hauser – Das Kind von Europa*, Stuttgart 1984.
- 6 Ludwig Graf Polzer-Hoditz: Gesprächsnotizen mit Rudolf Steiner vom 3. März 1925, in Th. Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 560ff.
- 7 CALIGARI Film GmbH; Ausführende Produzentin: Gabriele M. Walther In der Rolle des Kaspar Hauser: Florian Stetter; Drehorte: Pilsach, Nürnberg, Ansbach, Karlsruhe, Münster, Beuggen a. Rhein.
- 8 Die Spuren (Haarlocke aus dem Nachlass Feuerbachs, Schweissspuren am Hut, etc. wurden in der DNA-Untersuchung mit den Erbdaten einer Person die direkt von Stephanie de Beauharnais abstammte, verglichen und als in Übereinstimmung damit befunden.
- 9 Rudolf Steiner: Vortrag 16. Februar 1919 in Dornach.

«Bis heute nicht dementiert»

Andreas von Bülow zu einigen Vorwürfen des Nachrichtenmagazins «Der Spiegel» vom 8. September 2003 (Nr. 37)

Vor der Drucklegung dieses Sonderheftes bat die Redaktion des *Europäer* Andreas von Bülow um eine kurze Stellungnahme zu den Hauptvorwürfen, die seinen Recherchen durch das 7-köpfige *Spiegel*-Team, zum Teil in indirekt insinuerender Weise, erhoben wurden. Die *Spiegel*-Autoren warfen von Bülow u.a. vor: Er hätte eine jüdische Beteiligung an den Anschlägen suggeriert und sich auf eine anti-zionistische libanesische Quelle gestützt; Er hätte es wie auch andere «Verschwörungstheoretiker», in Bezug auf die Frage von noch sechs, resp. sieben noch lebenden Selbstmordattentätern aus einem «banalen Sachverhalt» «finstere Mysterien» und «Komplote» gemacht; Er hätte die Computerfirma Wentorf bei Hamburg, bei der einige spätere Attentäter gearbeitet haben, ohne jeden wirklichen Anhaltspunkt mit der CIA in Verbindung gebracht.

Hier folgt seine Stellungnahme:

Die sieben Spiegelschreiber greifen zu miesen Tricks. So habe ich angesichts einer möglichen Mossadverstrickung nur von israelischen Auffälligkeiten im Geschehen des 11.9. gesprochen, nie von jüdischen. Es war das israelische Außenministerium, die *Jerusalem Post*, das israelische Armeeradio, die von zunächst 4000 möglichen israelischen Opfern gesprochen haben, nicht irgendeine antisemitische libanesische Zeitung. Die von mir genannte Zahl ist zutreffend, sollte jedoch angesichts der anderen wichtigeren Indizien nicht überbewertet werden.

Die Spiegeloperation entspricht dem Strickmuster des *Stürmer*. Wer gegen die Sharon'sche Siedlungspolitik im besetzten Palästina protestiert, muss mit dem Hammer des Holocaust-Leugners und Antisemiten erschlagen werden.

Bei den sieben überlebenden Attentätern ist zunächst von Bedeutung, dass in Bezug auf alle 19 Attentäter bis heute nicht geklärt ist, wie sie in die Flugzeuge gelangt sind und weshalb ihre Namen nicht auf den Passagierlisten erscheinen. Alle 19 müssen von Videokameras erfasst worden sein. Veröffentlicht wurde nur ein letztlich nicht identifizierbares Bild von Mohammed Atta. Es gibt ja auch keine Aussage des Bodenpersonals, die dreimal fünf und einmal vier Attentäter im Check-In-Verfahren abgefertigt zu haben.

Die Berichte über die sieben Überlebenden sind bis heute nicht dementiert. Weder bei *BBC* noch beim *Independent* oder dem *Daily Telegraph*. Die offiziellen Stellen ein-

schließlich des FBI-Attachés in London sahen sich wohl außerstande, eine sachdienliche Information zu geben. Wie überhaupt die Identität der 19 Selbstmordattentäter alles andere als gesichert ist. In den meisten Fällen, wie auch in dem einen vom *Spiegel* aufgegriffenen Fall, sind offensichtlich gestohlene Papiere verwendet worden, möglicherweise verschiedene Identitäten, Öffentlichkeit wie Fahnder täuschend, miteinander verschnitten worden. Sollten die Lebensläufe der 19 zu einer von Geheimdiensten getürkten Tat gehören, dann wäre das Spiel mit verwirrenden Daten und Schreibweisen nicht verwunderlich.

Die Lebend-Meldung von Leuten, deren Namen und Geburtsdaten vom FBI fälschlich benannt wurden, ist eine vielleicht nicht gewollte Folge der Manipulation.

Der *Spiegel* argumentiert im Übrigen mit Bildverwechslungen bei CNN, auf die ich mich in meinem Buch überhaupt nicht beziehe.

Die letzte Lächerlichkeit des *Spiegel* betrifft die Wentorfer Computer Firma, die außerhalb Hamburgs im ehemaligen Zonenrandgebiet angesiedelt ist und für Studentenjobs nur mit Hin- und Her-Pendelei zu erreichen ist. Im Buch zitiere ich den amerikanischen Autor Hopsicker, der von einem Geheimdienstmann erfahren haben will, es handele sich um die, so wörtlich in Deutsch: «Briefkastenfirma» eines Geheimdienstes. Vermutlich wäre der geheimdienstliche Begriff der «Deckadresse» zutreffender gewesen.

Die Kritiker des *Spiegel* und anderer Medien sind von amtlicher Stelle offensichtlich nicht in den Stand versetzt worden, an Hand von Fakten nach den Regeln der Kunst zu disputieren. Die Bush-Administration setzt alles daran, die Diskussion um den 11.9. auf die 19 Selbstmordattentäter mit Bin Laden als Anführer und Al Kaida als dem neuen Jahrhundertfeind zu beschränken.

Es gibt keine gerichtsverwertbaren Beweise, auch die Vorlage eines Weißbuches wird abgelehnt. Nirgendwo findet sich das dokumentierte Ergebnis einer rückhaltlosen Aufklärung. Daher muss man letztlich die amtliche Verschwörungstheorie der Bush-Administration vom 11.9. wohl als das bezeichnen, was sie ist: eine Lüge, ganz ähnlich der über die Massenvernichtungswaffen-Bedrohung durch den Irak des Saddam Hussein.

14. Oktober 2003

The New Library of Alexandria

When the sun above Alexandria Egypt is more than less overhead of the new Biblioteca Alexandria, someone reading or taking notes on one of its seven levels may notice that one's shadow is of strong and clear «colored shadows», rose and peach, from the blue and green windows designed into the library's slanted ceiling above by the Norwegian architects of the building which only opened in 2002.

Sometimes, taking a rest from reading, as I went and stood directly under the direct blue and green light, holding a piece of white paper, and perhaps a pen to create a shadow, some of the other readers, mostly Egyptians and Arabs of other countries, noticed, and certainly wondered what this obviously-Western visitor was doing ...

Alexander the Great founded the city in route to the Temple of Ammon in the Siwa Oasis in 332 BC, his general Ptolemy I, who started the original, later-destroyed Library of Alexandria, had his body brought to Alexandria during its returning from Babylon towards Greece, and placed in a speci-

al building, the Soma, the location of which is still a part of the active myths and legends of Alexandria today.

I was suprised at how, of the four Egyptians who used the library (www.BibAlex.org) of whom I asked about the colors, none had noticed them, their explaining the colored windows above as being due to reasons of health, or so that the space does not look all grey ...

Still, I am sure that gradually, at least via those to whom I mentioned the colors, the colored shadows will be more and more noted and mentioned – hopefully, also marvelled at, and thought about ...

The book collection of the BA is still somewhat modest, and since as yet they have no books by, about or related to Steiner and «anthroposophy» in any of its developments, I thought to bring to the attention of *Der Europäer's* readers, as books in the new library are in all languages, that contributions can be mailed to:

Bibliotheca Alexandrina, El Shatby, Alexandria, Egypt 21526

Stephen Lapeyrouse, Moscow

Leserbriefe

Zum Globalangriff auf die Wahrheit

Zu: Thomas Meyer, «Globalangriff auf die Wahrheit: Pearl Harbor und die offizielle Untersuchung der Attentate vom 11. September 2001, Jg. 7 / Nr. 12 (Oktober 2003)

Mit großem Interesse und mit Zustimmung lese ich seit Jahren den *Europäer*. Gestern, am Michaelstag, erhielt ich die neueste Nr. 12 / 2003. Ihr Beitrag «Globalangriff auf die Wahrheit...» gibt mir die Möglichkeit zu diesen Zeilen. Im letzten Abschnitt schreiben Sie, dass die Pearl Harbor-Lüge und die Tragödie vom 11. September auch den Namen «Der globale Angriff auf die Wahrheit» tragen könnte. Ich beobachte seit Jahrzehnten den «Drahtzieher», seine Erfolge und Misserfolge, bzw. Rückschläge. Die offene Debatte über den 11. September ist ein solcher Rückschlag. Das Buch von Roberta Wohlstetter *Pearl Harbor – Warning and Decision*, das Harry Elmer Barnes als «ein historisches Verwischen» bezeichnete, zeigt aber auch deutlich die dahinter versteckte Sorge eines Misslingens.

Ich hatte noch nie von dem «unbekannten» Mann Albert Wohlstetter gehört, es war mir sehr interessant. Leider hört

man von den Dunkelmännern immer erst nach deren Tod. Aber hinter denen steht ja die «Macht der Lüge», die gegen die Wahrheit, «das kostbarste Gut des Menschengestes», wie Sie schreiben, kämpft.

Immer wieder bin ich erstaunt, wieviele ernsthaft strebende Menschen Angst zeigen, einer «Verschwörungstheorie» auf den Leim zu gehen. Sogar Stalin war davor nicht sicher. Wie alle Strategen hatte er alle seine Handlungen seit Jahrzehnten auf ein Ziel gesetzt. Nun kommt ein unbekannter Offizier aus dem Reichsluftfahrt-Ministerium in Berlin dazu und teilt ihm die genaue Angriffszeit Hitlers mit. Und was schreibt Stalin an den Rand des Blattes? «Das ist keine Information, das ist eine Desinformation. Schicken Sie diesen Hundesohn zu seiner Hurenmutter.» (Zitat aus dem Gedächtnis).

Dahinter kann man deutlich die Versuche des Widersachers und die Hilfe dessen, der von sich sagt «ICH bin die Wahrheit» spüren. Trotz aller Anstrengungen wurde und wurde die Atombombe nicht fertig. So wurde Europa noch einmal verschont. Seit Jahren gibt es unabhängige Historiker auf der Suche nach der Wahrheit. Noch können sie «ausgeblendet» werden. Wenn jetzt aber nicht alle Kräfte vereint werden, so werden die Worte Rudolf Steiners Gültigkeit gewinnen, mehr noch als bisher schon:

«... nichts nützen wird es, wenn man einige wenige in der notwendigen Abwehr allein lässt.»

Paula Pfriem, Blaustein

Höhere Geistigkeit oder Abfallwesen

Zur Karikatur über das neue Holsteinsche Hellsehen erhielten wir folgenden Leserbrief:

Die Karikatur von Dilldapp in der letzten Ausgabe führte mir blitzartig einen Abschnitt aus dem Zyklus *Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen – physischen Leib, Ätherleib, Astralleib – und sein Selbst?* (GA 145) vor Augen. Da heißt es: «Denn die Sache ist so, dass es eine Welt wirklicher höherer Geistigkeit gibt; die erreichen wir durch jenen Prozess, der beschrieben worden ist, zwischen der Weisheit und dem Fühlen; da dringen wir hinauf bis zu den Taten, welche in der ätherischen Welt die Wesen der höheren Hierarchien verrichten. Aber es gibt eine große Anzahl von allen möglichen guten und schlechten und widrigen und schauerlichen und schädlichen Elementarwesen, die, wenn wir mit ihnen zur Unzeit bekannt werden, sich uns so aufdrängen, als ob sie wirklich eine wertvolle geistige Welt wären, während sie nichts anderes sind als in einer gewissen Weise die letzten Abfallwesen der geistigen

Welt. Derjenige, der in die geistige Welt eindringen will, muss ja schon auch mit diesen Wesenheiten bekannt werden; aber es ist nicht gut, zuerst mit ihnen bekannt zu werden. Denn (...) dann bekommt man eine Vorliebe für diese Wesenheiten. Und dann kann es sich herausstellen, dass jemand, (...) gewisse Dinge beschreibt, aus diesen geistigen

Welten, (...) dass manche Menschen sie hinnehmen als etwas außerordentlich Schönes, während sie denjenigen, der sie im inneren Erleben wahrnimmt, Schauerliches und Ekelhaftes sein können.» (Ausgabe 1976, S. 93)

Ich möchte noch andeuten die Ausführungen im siebenten Vortrag, wo es heißt: «Die Eigentümlichkeit des

menschlichen Astralleibes auf der Erde ist nämlich der Egoismus ...» (S. 118) und empfehle allen – auch mir selbst –, sich die Lektüre dieses Bandes zu einer gründlichen Reinigung und Vertiefung des eigenen Selbstverständnisses werden zu lassen.

Vergnügliches Putzen wünscht

Volker Vogel, Zollikon.

Dilldapp



DER EUROPÄER

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
(3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und 1 Einzelnummer) Fr. 27.- / € 17,-
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
Fr. 108.- / € 65,-
- **1 AboPlus**
(1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus Spende) Fr. 160.- / € 100,-

Alle Preise gültig ab November 2003, inkl. Versand und MWST

Bestellungen: Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel./Fax: (0041) +61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

PERSEUS VERLAG BASEL

PERSEUS FÖRDERKREIS

Ich werde Mitglied und entrichte den Mitgliederbeitrag

- Richtpreis Fr. 130.- / € 80,- pro Kalenderjahr

Ich unterstütze die Perseus-Aktivitäten

- generell ■ projektbezogen:
 - Verlag (allgemein)
 - Zeitschrift Der Europäer
 - Europäer-Samstage
 - Europäer-Schriftenreihe
 - Podiumsdiskussionen
 - Autorenlesungen
- durch eine einmalige Spende von
Fr. _____ / € _____
auf ein Perseus-Konto (siehe Impressum auf Seite 2)
- in anderer Form: _____

Name: _____ Vorname: _____

Strasse: _____ PLZ/Ort: _____

Land: _____ Telefon: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Perseus Verlag Basel, Leonhardsgraben 38 A, CH-4054 Basel;
oder Mail an: perseus@perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Grünewalds gemalte Inspiration

Lewis, Barfield, Tolkien

Eliza von Moltke und Astrid Bethusy-Huc

Deutschland und die «amerikanische Verantwortung»

Über Konservenmusik

Aufhebung der Schwerkraft

Was ist Geldalterung?

Zum Luzerner Terrorismus-Symposium

Laurence Oliphant auf Sri Lanka

«Siehe, eine Jungfrau wird empfangen ...»	3
<i>Thomas Meyer</i>	
Zwei «Inklings» zwischen christlicher Gläubigkeit und Anthroposophie	5
<i>Thomas Meyer</i>	
Zwei Frauengestalten und das deutsche Schicksal: Eliza von Moltke Astrid Bethusy-Huc	11 14
<i>Thomas Meyer</i>	
Deutschland, Europa und die «amerikanische Verantwortung»	16
<i>Jens-Peter Manfras</i>	
Polen im Herzen Europas	18
<i>Markus Osterrieder</i>	
Reiseeindrücke zweier moderner Pilger	21
<i>The Pilgrims</i>	
Über Konservatenmusik	23
<i>Johannes Greiner</i>	
Der Mann mit dem Wolfskopf und die Burg der Erhebung	26
<i>Swiad Gamsachurdia</i>	
Wie die Schwerkraft aufgehoben werden kann	32
<i>Christoph Podak, Ehrenfried Pfeiffer</i>	
Geldalterung und Geldverjüngung	36
<i>Andreas Flörsheimer</i>	
Zum «energetischen Arbeitsansatz für die Eurythmie» von Anne Hildebrandt-Dekker	39
<i>Marek B. Majorek</i>	
Zum Luzerner Symposium «Der inszenierte Terrorismus» (1./2. November 2003)	41
<i>Thomas Meyer</i>	
Al-Qaida, der pakistanische Geheimdienst und die Anschläge vom 11. September 2001	42
<i>Andreas Bracher</i>	
«11. September – Geschichte eines Terroranschlags»	45
<i>Werner Heil</i>	
Laurence Oliphants abenteuerliche Besteigung des Adams Peak auf Sri Lanka	48
<i>Laurence Oliphant</i>	
Das vorbabylonische Alphabet (14. Zeichen)	49
<i>Frank Geerk</i>	
Leserbriefe	50
Zwei Gedichte von Betty Paoli (1813–1894)	51

Danksagung

Wir möchten den vielen Abonnenten für das großzügige Aufrunden
Ihres Abobeitrags herzlich danken!

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 2/3 Dezember/Januar 2003/2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: sFr. 10.–/€ 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.–/€ 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.–/€ 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.–/€ 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnm. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.–/€ 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.–/€ 100.–

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten
Woche des entsprechenden Monats, Doppel-
nummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das
Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert.
Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

**Bestellungen von Abonnementen, Probenummern,
Inseraten etc.:**

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und
Beilagen selbst.

Leserbriefe:

Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/383 70 63
Fax: (0041) +61/383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt
(ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne
Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:

195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift
sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: <http://www.perseus.ch>

ISSN 1420-8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Die nächste Nummer erscheint ab **30. Januar 2004**

«Siehe, eine Jungfrau wird empfangen ...»

Das Verkündigungsbild des Isenheimer Altars als Darstellung eines Inspirationsvorgangs

Grünewalds Isenheimer Altar in Colmar gehört zu den großen Werken der abendländischen Kunst. Und wie bei aller großen Kunst ist sein Gehalt nicht mit dem ersten Blick erschöpft. Wiederholter und vertiefender Betrachtung beginnt sich mit der Zeit auch etwas von der «geheimen Offenbarung» dieses Werkes zu erschließen.

Betrachten wir die abgebildete Altartafel (ein Teil des mehrteiligen Werks): Der Maler stellt hier offenbar die aus dem Lukasevangelium bekannte Szene der Verkündigung dar. Doch bringt er dabei bestimmte Elemente und Vorgänge ins Spiel, die im Evangelium nicht zu finden sind. Er zeigt damit, dass es ihm nicht um eine traditionsgetreue, historisch-naturalistische Darstellung geht. Auf einige dieser Elemente und Tatsachen sei hier in skizzenhafter Weise aufmerksam gemacht.

Der Prophet *Jesaias* blickt in und auf das Geschehen im sakralen Raum herunter.

Maria ist in die Lektüre eines Kapitels von *Jesaias* (7,14) vertieft gewesen.

Auf der linken Seite des offen daliegenden Buches steht: «*Ecce virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen eius Emmanuel. Butyrum et mel comedet ut sciat reprobare malum et ...*»

Das heißt auf deutsch: «Siehe, die Jungfrau wird empfangen, und sie wird einen Sohn gebären und seinen Namen Emanuel nennen. Von Dickmilch und Honig wird er sich ernähren, bis er versteht, das Böse zu verwerfen und ...»

Auf der rechten Seite folgen zuoberst die den Satz schließenden zwei Worte «... *eligere bonum*», «das Gute zu erwählen».

Danach wird nach einem Zwischenraum der erste Satz der linken Seite exakt wiederholt: «Siehe, die Jungfrau wird empfangen und sie wird einen Sohn gebären und seinen Namen Emanuel nennen.» Und damit sind *beide* Buchseiten beschrieben.



Die Tafel der Verkündigung

Hat der Maler gerade diesen Satz nur wiederholt, um die sonst leer bleibende rechte Seite zu füllen, wie ein Kunstführer meint? Doch dazu hätte er auch einfach eine weitere oder andere Stelle des Propheten hinmalen können. Diese Duplizität lässt sich, genau besehen, gar nicht äußerlich erklären. Denn Grünewald malt hier in Wirklichkeit ein *inneres* Geschehen.

Er lässt Maria den prophetischen Jesaiassatz wirklich *zweimal* lesen. Das eine Mal als fromme Jüdin, die sich in das Schrifttum ihres Volks versenkt. Sie liest den Satz als objektiven Bestandteil des Stromes religiöser Prophezeiung, wie ihn jede andere Persönlichkeit der jüdischen Gemeinde auch hat lesen können. Sie liest aber in Gegenwart des durch die mitten im Geschehen schwebende Taube zart symbolisierten heiligen Geistes und des plötzlich (mit noch bewegtem Gewande) durch ein Geistestor in den Sakralraum hereingewehten Gabriel.

Unter der Inspiration des Geistes und Gabriels beschaut Maria das Gelesene *ein zweites Mal*, nun mit neuem, inspiriertem Geistgehör. Jetzt darf sie das Gesagte auf sich selbst beziehen, wozu sie durch die Blick-, die Hand- und die Fingergeste Gabriels ernst-eindringlich aufgefordert wird.

Matthias Grünewald stellt also dar, wie das beschaulich-selbstlose Versenken Marias in die Jesaiasprophetie in einen Inspirationsakt übergeht, der ihr zum Bewusstsein bringt, dass die Prophezeiung sich *auf sie* bezieht. Deswegen erscheint der selbe Satz zweimal, einmal objektiv aufgenommen, einmal im inspirierten Bewusstsein von der Lesenden auf sich selbst bezogen.

Das ist das offenbare Geheimnis dieser Text-Duplizität in dem aufgeschlagenen Buch.

Nun wird verständlich, dass auch die Individualität des Propheten geistig in den Raum gehört: Weil er mit seiner Prophetie tief verbunden bleibt, ist auch er im Augenblick, wo sie in geist-konkreter Weise in Erfüllung geht, im sakralen Raum anwesend; allerdings auch hier als reiner Zuschauer und nicht (wie Gabriel und die Taube) als Mitwirkender, gewissermaßen aus der geistigen Welt auf das Erfüllungsgeschehen herunterblickend und in diesem Augenblick die *Wahrheit* seiner Prophezeiung *besiegelt* findend.

Wir haben es bei dieser Tafel, tiefer betrachtet, also mit der bildlich-imaginativen Darstellung eines Augenblicks der *Inspiration* zu tun; und zwar mit einer der erhabensten, bedeutungsvollsten, innerlichsten und subtilsten Inspirationen der gesamten Weltgeschichte.

Matthias Grünewald erweist sich durch die imaginative Darstellung dieses weltgeschichtlichen Inspirationsmomentes als tiefer Kenner spiritueller Tatsachen und Vorgänge.

Auf *diese* kann das Bild den Betrachter, der nicht nur *einmal* vor ihm steht, hinzublicken lehren.

Thomas Meyer



Tafel der Verkündigung, Detail

Zwei «Inklings» zwischen christlicher Gläubigkeit und Anthroposophie

C.S. Lewis und sein «Großer Krieg» mit Owen Barfield

«All that is not eternal is eternally out of date.»
C.S. Lewis

C.S. Lewis (1898–1963), irischstämmiger Professor für Englische Literatur in Oxford und Verfasser zahlreicher Werke, darunter auch Romane, gehörte mit J.R.R. Tolkien (1892–1973) zu den wichtigsten Mitgliedern des literarischen Kreises «The Inklings». Die Inklings – das Wort hat zwei konträre Bedeutungen: Tintenkleckser und vage Ahnungen¹ – trafen sich ab 1933 einmal wöchentlich (an Donnerstagabenden) in Oxford zu Lesungen und Diskussionen. Im Kreise der Inklings las Tolkien u.a. aus dem Manuskript der Werke **Der Hobbit** und **Der Herr der Ringe** vor. Tolkien war überzeugter Christ, der an die Göttlichkeit Christi glaubte und diesen Glauben auch als Glaube auf Lewis übertrug, worin die eigentliche Konversion in dessen Leben bestand (1931). Auf der anderen Seite war Lewis eng befreundet mit dem gleichaltrigen, in London geborenen Owen Barfield (1898–1997), dem bedeutendsten englischsprachigen anthroposophischen Schriftsteller des letzten Jahrhunderts. Barfield fand 1922 zusammen mit seinem Freund Cecil Harwood zur Anthroposophie. Barfields «Konversion» war für Lewis ein Schock. Die polare spirituelle Ausrichtung der beiden Freunde führte in der Folge zu dem legendären «Great War» zwischen ihnen, einer scharfen, von gegenseitiger Achtung getragener Dauerauseinandersetzung, die für beider Entwicklung fruchtbar war. In seiner Autobiographie **Surprised by Joy** gibt C.S. Lewis ein lebendiges Bild der Genese seiner spannungsreichen Freundschaft mit Owen Barfield, der am 10. Dezember 1998 im Alter von 99 Jahren verstarb.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte das große Privileg, Owen Barfield anlässlich seiner Arbeit an der deutschen Ausgabe des Buches **Speaker's Meaning** persönlich kennen zu lernen.² Und er hatte das noch größere Glück, später durch seine Dunlop-Biographie Barfield an den vielleicht von ihm am meisten verkannten bedeutenden Menschen seines Lebens erinnern zu dürfen. Davon zeugt Barfields unschätzbare Nachwort zur englischen Ausgabe der genannten Biographie.³

Einen guten Überblick über Barfields Schaffen vermittelt die von einem Freund und Schüler betreute «Owen Barfield World Wide Website» www.owenbarfield.com. Wieweit auch Tolkien mit Anthroposophie in Berührung kam, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch kann sie schon wegen des offen ausgetragenen Kriegs zwischen Lewis und Barfield, den er vom Kreis der Inklings kannte, nicht unbemerkt an ihm vorübergegangen sein.

C.S. Lewis' «Krieg» mit Barfield war sein Kampf gegen den Geist der Anthroposophie.⁴ Vor diesem Geist hatte Lewis Furcht. Das zeigen die von ihm geschilderten Erlebnisse um die Zeit, als Harwood und Barfield sich der Anthroposophie zuwandten. Doch bei allem «Krieg» gegen die Anthroposophie in seinen Freunden – die Freundschaften zerbrachen nicht.⁵ Lewis sagt in seiner Autobiographie selbst, was die Freundschaft mit Barfield rettete.

Die Zitate aus **Surprised by Joy** wurden neu übersetzt, da die deutsche Übersetzung (**Überrascht von Freude, Wiesbaden 1982**) stellenweise mangelhaft und das Buch längst vergriffen ist. Ebenso vergriffen ist die ausgezeichnete Lewis-Biographie von Christian Rendell, Wiesbaden 1991.

Zwischentitel vor den ausgewählten Auszügen – Auslassungen sind durch (...) gekennzeichnet – stammen vom Übersetzer, ebenfalls Bemerkungen in eckigen Klammern.

Thomas Meyer

- 1 Tolkien gab folgende augenzwinkernde Erklärung zum Namen Inklings: «Leute mit vagen, halb ausgegorenen Ahnungen und Ideen, und jene, die in Tinte plätschern». (Walter Hopper, «The Inklings: The Other Oxford Movement», www.catholiceducation.org/articles/arts/a10142.html).
- 2 Owen Barfield, *Der Sprecher und sein Wort*, Dornach 1985, vergriffen.
- 3 Thomas Meyer, *D.N. Dunlop – A Man of Our Time*, London 1992; das Nachwort Barfields findet sich auch in der zweiten deutschen Auflage (Basel 1996).
- 4 Lewis war während seines Studiums u.a. auch auf Alanus von Insulis, den großen Lehrer der Schule von Chartres, aufmerksam gemacht worden, von der ihm Barfield aus anthroposophischer Sicht erzählt haben könnte. In seiner 1955 erschienenen Autobiographie bezeichnet Lewis den Ort seines in der Jugend besuchten College ohne weitere Erklärung mit «Chartres». Wollte er dem «anthroposophischen» Chartres ein eigenes entgegensetzen? Ein Flintenkügelchen aus seinem Großen Krieg mit Barfield?
- 5 Die spannungsgeladene Freundschaft zwischen Lewis und Barfield kann an ein anderes anglo-irisches Freundespaar erinnern: W.B. Yeats und George William Russell. Auch diese Freundschaft war beherrscht von dem, was ein Zeitgenosse als «antagonism that unites friends» bezeichnete. Allerdings war der spirituelle Graben zwischen ihnen nicht so breit.

C.S. Lewis über Owen Barfield und Cecil Harwood

Ich kehrte im Januar 1919 nach Oxford zurück (...) Der erste Lebensfreund, den ich in Oxford traf, war A.K. Hamilton Jenkin, später für seine Bücher über Cornwall bekannt geworden.

Der nächste war Owen Barfield. In gewissem Sinn entsprechen Arthur und Barfield jedermanns erstem und zweitem Freund: Der erste ist das *alter ego*, der Mensch, der einem als erster enthüllt, dass man nicht allein ist auf der Welt, indem er sich über alle Hoffnung hinaus als derjenige erweist, der die verborgensten Freuden mit einem teilt. Nichts muss überwunden werden, dass er zum Freund wird; man verschmilzt mit ihm, wie Regentropfen auf einer Fensterscheibe ineinander fließen. Doch der zweite Freund ist der Mensch, der über alles mit einem anderer Meinung ist. Er ist nicht so sehr das *alter ego* als vielmehr das Anti-Selbst. Natürlich teilt er die eigenen Interessen; sonst würde er überhaupt nicht zum Freund werden. Doch er ist von völlig anderen Ausgangspunkten zu ihnen gekommen. Er hat all die richtigen Bücher gelesen, doch aus jedem von ihnen das Falsche herausgelesen. Es ist, wie wenn

er die eigene Sprache spräche, doch dabei jedes Wort falsch ausspricht. Wie kann er der Wahrheit so nahe kommen und sie doch in schöner Regelmäßigkeit so knapp verfehlen? Er ist so faszinierend (und so Zorn erregend) wie eine Frau. Nimmt man sich vor, seine Ketzerereien gerade zu bügeln, entdeckt man, dass er sich wahrhaftig vorgenommen hat, die eigenen zu berichtigen! Und dann geht man auf sie los, mit aller Gewalt, bis tief in die Nacht hinein, Nacht für Nacht, oder auf Spaziergängen durch die schöne Landschaft, denen keiner der beiden einen Blick gönnt, während jeder das Gewicht der Schläge des andern ermisst, und mehr als Feinde, die sich gegenseitig respektieren, denn als Freunde. In Wirklichkeit verändert man das Denken des andern (obwohl das im gegebenen Augenblick nie der Fall zu sein schien); aus diesem permanenten Handgemenge entsteht eine geistige Gemeinschaft und eine tiefe Zuneigung. Ich glaube allerdings, dass er mich weit stärker veränderte als

ich ihn. Viele Ideen, die er später in seine Werk *Poetic Diction* brachte, waren schon die meinigen, bevor dieses kleine wichtige Buch erschien. Es wäre seltsam, wenn es anders gewesen wäre; er war damals natürlich noch nicht so gelehrt wie später; doch Barfields Genius war natürlich schon vorhanden.

Eng verbunden mit Barfield (...) war sein Freund (und bald auch der meinige) A.C. Harwood (...), später eine Säule in Michael Hall, der Rudolf-Steiner-Schule in Kidbrooke. Er war ganz anders geartet als wir beide; ein durch nichts aus der Fassung zu bringender Mensch. Obwohl arm (wie die meisten von uns) und völlig ohne «Aussichten», trug er die Miene eines Gentleman des 19. Jahrhunderts mit einem «Fonds» im Rücken. Als wir auf einem Ausflug waren und das letzte Licht eines feuchten Abends uns gerade einen schrecklichen Irrtum (wahrscheinlich Harwoods) im Kartenlesen enthüllt hatte und die höchste Hoffnung lautete «Fünf Meilen bis nach Mudham (falls wir es finden konnten), und dort *könnten* wir Betten kriegen», hat er diese Miene immer noch getragen. Man könnte meinen, dass zumindest ihm, von allen Menschen, einmal gesagt worden

wäre, «diese Miene vom Gesicht zu nehmen». Doch ich glaube nicht, dass dies je geschah. Es war auch keine Maske und rührte nicht von Blödheit her. Er ist später durch die üblichen Sorgen und Ängste geprüft worden. Er ist der einzige mir bekannte Horatio in dieser Zeit der Hamlets.

Zwei abschreckende Geistsucher

Etwas muss über diese und andere Freunde, die ich in Oxford traf, gesagt werden: Sie waren alle, bei anständigen heidnischen Maßstäben (und noch mehr bei so niedrigen Maßstäben wie den meinen) «gut». Das heißt, sie glaubten alle (...) und handelten nach diesem Glauben, dass Wahrhaftigkeit, Offenheit, Keuschheit und Nüchternheit obligatorisch waren (...).

Während meiner ersten beiden Jahre in Oxford war ich (...) eifrig damit beschäftigt, das, was wir eine intellektuelle «Neue Anschauung» nennen können, anzunehmen. Kein Pessimismus mehr, kein Selbstmitleid, keine Flirts mit irgendeiner



Literaturhinweis

Über die Inklings gibt es eine hervorragende Publikation, die auch Barfield angemessen berücksichtigt: *The Inklings Handbook – The lives, thought and writings of C.S. Lewis, J.R.R. Tolkien, Charles Williams, Owen Barfield and their friends*, herausgegeben von Colin Duriez und David Porter, London 2001.



Owen Barfield um 1970

Idee des Übernatürlichen, keine romantischen Täuschungen (...) und das hieß, eine beinahe panische Flucht vor all der Romantik, die bisher die Hauptbeschäftigung meines Lebens gewesen war. Verschiedene Ursachen wirkten zusammen.

Erstens hatte ich vor kurzem einen alten, schmutzigen, geschwätzigen irischen Pfarrer kennengelernt, der seinen Glauben schon lange verloren, seine Pfründe aber behalten hatte. Als ich ihn kennenlernte, bestand sein einziges Interesse darin, den Beweis für das «menschliche Überleben» zu finden. Darüber las und redete er ununterbrochen, doch da er einen kritischen Geist hatte, wurde er nie befriedigt. Was besonders schockierend war, ist, dass sein gieriger Wunsch nach persönlicher Unsterblichkeit Hand in Hand ging mit einer völligen Gleichgültigkeit gegenüber allem, was (...) Unsterblichkeit wünschenswert machen konnte (...) Er träumte nicht von einem Wiedersehen mit toten Freunden oder Geliebten (...) Alles, was er wollte, war die Sicherheit, dass etwas, das er «sein Selbst» nennen konnte, unter beinahe irgendwelchen Bedingungen länger dauern würde als das Leben seines Körpers (...) Die gan-

ze Frage der Unsterblichkeit wurde ziemlich abstoßend für mich. Ich schloss sie aus (...).

Ferner war es mein Los, vierzehn Tage und die meisten ihrer Nächte in engem Kontakt mit einem Mann zu verbringen, der verrückt wurde. Es war ein Mann, den ich sehr geliebt hatte und der dies auch verdiente. Und nun half ich mit, ihn zu halten, während er mit den Füßen um sich schlug und sich auf dem Boden wälzte und schrie, dass Teufel an ihm reißen würden und er jetzt in die Hölle falle. Und dieser Mann, das wusste ich wohl, hatte keine ausgetretenen Wege begangen. Er hatte mit Theosophie geflirtet, mit Yoga, Spiritismus, Psychoanalyse und weiß Gott noch was. Diese Dinge hatten in Wirklichkeit wahrscheinlich keine Beziehung zu seinem Wahnsinn, denn es gab (wie ich glaube) physische Gründe. Doch damals schien es mir nicht so. Ich glaubte, eine Warnung gesehen zu haben; dazu, zu solch einem Herumwälzen auf dem Boden würden alle romantischen Sehnsuchten und überirdischen Spekulationen einen Menschen schließlich führen (...)

Sicherheit zuerst, dachte ich: Der ausgetretene Weg, die akzeptierte Straße, die Straßenmitte, bei Licht (...) Die Wörter «gewöhnlich» und «eintönig» fassten alles in sich zusammen, was mir am wünschenswertesten erschien.

Drittens fegte zur damaligen Zeit die neue Psychologie durch uns alle hindurch. Wir schluckten sie zwar nicht ganz (...), doch wir waren alle von ihr beeinflusst. Am meisten beschäftigte uns die «Phantasie» oder das «wishful thinking». Denn natürlich waren wir alle Poeten und Kritiker und legten größten Wert auf «Imagination» in einem hohen Coleridge'schen Sinne, sodass es wichtig wurde, Imagination (nicht nur im Sinne Coleridges) auch von Phantasie zu unterscheiden, wie



C.S. Lewis während eines Interviews mit der BBC

Owen Barfield über Lewis und Tolkien

In einem Interview, das Allen Pittman wenige Monate vor Barfields Tod mit ihm führte, machte der 99jährige folgende Äußerungen:

«Lewis' großer Beitrag war es, dem verhärteten Materialismus seiner Zeit einen Schlag zu versetzen (...)

Ich kannte Tolkien, führte aber nie ein längeres Gespräch mit ihm ... Ich wollte, ich hätte es getan ... Es kam nie zu einem stundenlangen Gespräch zwischen uns. Er ist eine wichtige Gestalt in der literarischen Welt Englands. Ich habe keine Verwandtschaft mit dieser Welt – der mythischen Welt. Die Enthusiasten der Tolkien-Gesellschaft haben sich an dieser Welt mehr als erfreut – sie haben eine Art von Kult aus ihr gemacht.»

www.apittman.com

sie von den Psychologen verstanden wurde. Nun, fragte ich mich, was waren alle meine entzückenden Berge und westlichen Gärten, wenn nicht reine Phantasien? (...) Mit der Zuversicht eines Jungen beschloss ich, dass ich all das hinter mir hatte. Kein Avalon mehr, keine Hesperiden (...)

Schließlich gab es natürlich Bergson. Irgendwie (...) fand ich in ihm die Zurückweisung der alten gespensterhaften Idee von Schopenhauer, dass das Weltall «gar nicht existiert hat». Mit anderen Worten, ein göttliches Attribut, das der notwendigen Existenz, stieg an meinem Horizont empor. Es war zwar, und dies für lange Zeit, noch an das falsche Objekt gebunden; an das Weltall, nicht an Gott. Aber als solches war es bereits von ungeheurer Kraft (...).

Entsetzlich schockiert

Da passierte etwas wirklich Schreckliches (schrecklich für mich). Zuerst Harwood (immer noch ohne die Miene zu ändern) und dann Barfield nahmen die Lehren Steiners an und wurden Anthroposophen. Ich war entsetzlich schockiert. Alles, was ich mit so harter Mühe aus meinem eigenen Leben verbannt hatte, schien wieder aufzulodern und mir in meinen besten Freunden zu begegnen. Nicht nur meine besten Freunde, sondern auch die, die ich am gefeitesten wähnte; der eine derart unerschütterbar, der andere in einer frei-geistigen Familie groß geworden und gegen jeden «Aberglauben» so immun, dass er erst vom Christentum hörte, als er zur Schule ging. (Vom Evangelium hörte Barfield erstmals, als eine Liste von Parabeln aus dem Matthäusevangelium diktiert wurde.) Nicht nur bei meinen scheinbar

gefeitesten Freunden, sondern auch zu einem Zeitpunkt, wo wir alle unbedingt zueinanderhalten mussten. Und als ich dann erfuhr (so weit ich das je erfahren hatte), was Steiner dachte, verwandelte sich mein Entsetzen in Abscheu und Unwillen. Denn hier waren, so schien es, all die Abscheulichkeiten (...), die mich einstmal faszinierten. Hier gab es Götter, Geister, Leben nach dem Tod und vor der Geburt, Eingeweihte, okkultes Wissen, Meditation. «Was soll das verdammte Zeug, – das ist *mittelalterlich*», rief ich. Denn ich besaß noch den ganzen Chronologie-Snobismus meiner Epoche und benützte die Namen früherer Epochen als Schimpfwörter. Hier war alles, was die «Neue Anschauung» auszuschließen bestimmt war; alles, was einen von der Hauptstraße abbringen und an jene finsternen Orte führen konnte, wo Menschen sich am Boden wälzen und schreien, dass sie in die Hölle gezogen würden. Natürlich war das alles kompletter Unsinn. Es bestand keine Gefahr, dass *ich* hineingezogen würde. Doch dann – die Einsamkeit, das Gefühl, verlassen worden zu sein.

Natürlich schrieb ich meinen Freunden dieselben Wünsche zu, die in mir, wäre ich Anthroposoph geworden, wirksam geworden wären. Ich glaubte, sie wären ein Opfer der gierigen, geilen Lust nach dem Okkulten geworden. Heute sehe ich, dass der Augenschein von Anfang an dagegen sprach. Sie waren nicht von jener



J.R.R. Tolkien



Owen Barfield und «Jack» (C.S. Lewis)

Sorte. Und soweit ich sehe, hat die Anthroposophie dieser Sorte auch nichts zu bieten. Sie hat etwas Schwieriges und (für mich) beruhigenderweise auch etwas von einer germanischen Dumpfheit an sich, welche jene, die auf Sensationen aus sind, bald abschrecken würde. Auch habe ich nicht bemerkt, dass sie auf den Charakter derer, die ihr anhängen, einen schädlichen Effekt ausübte; in einem Fall war sie sogar von bester Wirkung.

Ich sage dies, nicht weil ich jemals im Allermindesten geneigt gewesen wäre, die Sache zu akzeptieren, sondern aus gewöhnlicher Fairness, und auch, um etwas verspätete Abbitte zu leisten für die harten, ungerechten und bitteren Dinge, die ich zu meinen Freunden über sie sagte. Denn Barfields Bekehrung zur Anthroposophie markierte den Beginn dessen, was ich nur als den «Großen Krieg» zwischen ihm und mir bezeichnen kann. Es war Gott sei Dank niemals ein Streit, obwohl es in einem bestimmten Augenblick einer hätte werden können, falls Barfield mir gegenüber die gleiche Heftigkeit gezeigt hätte, die ich mir gegen ihn gestattete. Aber es war eine fast unaufhörliche Disputation, manchmal in Briefform, manchmal von Angesicht zu Angesicht, die Jahre dauerte. Und dieser «Große Krieg» war einer der Wendepunkte meines Lebens.

Was C.S. Lewis Owen Barfield verdankte

Barfield machte nie einen Anthroposophen aus mir; doch seine Gegenangriffe zerstörten für immer zwei Elemente meines eigenen Denkens. Zuerst räumten sie radikal auf mit dem, was ich meinen «Chronologie-Snobismus» nannte, mit der unkritischen Übernahme des intellektuellen Klimas unserer eigenen Zeit und der Annahme, dass alles, was altmodisch geworden war, deswegen beiseite gelassen werden muss. Es galt herauszufinden, *weshalb* es aus der Mode kam.

War es je widerlegt worden (und wenn ja, durch wen, wo und wie schlüssig), oder ist es einfach verschwunden, wie Moden verschwinden? Im letzteren Fall sagt uns dies nichts über dessen Wahrheit oder Falschheit. Von dieser Einsicht gelangt man zur Erkenntnis, dass unsere eigene Zeit auch «eine Epoche» ist, und wie alle Epochen, ihre ganz bestimmten Illusionen aufweist. Am Allerwahrscheinlichsten lauern sie gerade in jenen weit verbreiteten Annahmen, die so tief im Zeitalter verankert sind, dass niemand sie anzugreifen wagt oder es für nötig hält, sie zu verteidigen.

Zweitens überzeugte mich Barfield davon, dass die Positionen, die wir bis dahin einnahmen, keinen Raum ließen für irgendeine befriedigende Erkenntnistheorie. Wir waren, im technischen Sinn gesprochen, «Real-

Owen Barfields Begegnung mit Rudolf Steiner

Bei einem meiner Besuche Barfields im Zusammenhang mit seinen Erinnerungen an D.N. Dunlop fragte ich ihn nach seiner Begegnung mit Rudolf Steiner. Barfield hat Steiner nur ein einziges Mal getroffen, und dies in sehr besonderer Weise. Es war in London im Sommer 1924, als Steiner den Karmavortrag hielt, der von Voltaire, Ignatius von Loyola, Swedenborg, Laurence Oliphant und Ovid handelt. Es war Tea Time. Barfield stand mit Bekannten in einem Raum und konnte R. Steiner in einem anderen Raum stehen sehen. George Adams-Kaufmann, der Rudolf Steiner schon kannte, wollte Barfield während einer Pause Steiner vorstellen. Dieser zögerte. Steiner wurde ja schon von so vielen Menschen in Beschlag genommen. Er fühlte, nicht das Recht zu haben, ihm auch noch seine Zeit zu nehmen. Währenddessen blickte Steiner zu ihm herüber und lächelte ihm freundlich zu. Und Barfield lächelte freundlich zurück. Das wiederholte sich mehrere Male. Man hatte voneinander Kenntnis genommen. Das genügte Owen Barfield für den Augenblick. Aus diesem bescheidenen äußeren Abstandhalten entwickelte sich in den kommenden Jahrzehnten ein freies, sachgemäßes Eintreten für die Geisteswissenschaft, wie es in Barfields Büchern sparsam, aber deutlich immer zu finden ist. Owen Barfield arbeitete als Anwalt und schrieb daneben seine profund-akribischen Werke.

Barfield teilte mir auch mit, dass seine berufliche Laufbahn eine ganz andere geworden wäre, wenn er damals oder schon vorher mit Steiner in persönlichen Kontakt getreten wäre. Er hätte im gleichen Sommer auch am Lehrkurs in Torquay teilgenommen und wäre wohl Waldorflehrer geworden, denn er hatte eine starke Sympathie für die neue Pädagogik. Aber er fuhr nicht nach Torquay, sondern mit seiner frisch geheirateten Frau, einer Berufstätigerin, in die Ferien und wurde auf diese Weise der bedeutendste englischsprachende anthroposophische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts.

Thomas Meyer

sten» gewesen; das heißt, wir akzeptierten als felsenfeste Realität das uns durch die Sinne geoffenbarte Universum. Doch zugleich machten wir für bestimmte Bewusstseinsphänomene weiterhin Ansprüche geltend, die in Wirklichkeit auf einer theistischen oder idealistischen Weltanschauung beruhten. Wir hielten daran fest, dass das abstrakte Denken (falls es nach logischen Regeln verläuft) indiskutable Wahrheit liefert, dass unser moralisches Urteil «gültig» und unser ästhetisches Erlebnis nicht nur angenehm, sondern «wertvoll» war.

(...) Barfield machte mir klar, dass dies inkonsequent war. Wenn das Denken nur ein bloß subjektives Ereignis wäre, dann würden die an es gestellten Ansprüche fallen gelassen werden müssen (...) Ich musste zugeben, dass Geist nicht einfach ein spätes

Epiphänomen war; dass das ganze Universum letztlich geistiger Natur war; dass unsere Logik Teil in einem kosmischen *Logos* war.

Die Begegnung mit Tolkien

Als ich anfang, in der Fakultät für Englisch zu unterrichten [1926], lernte ich zwei neue Freunde kennen, beides Christen (...) Es waren H.V.V. Dyson und J.R.R. Tolkien. Die Freundschaft mit Letzterem markierte den Zusammenbruch zweier alter Vorurteile. Als ich zum ersten Mal in die Welt trat, war ich (impliziterweise) davor gewarnt worden, nie einem wahren Papisten zu trauen, und als ich zum ersten Mal die Fakultät für Englisch betrat, wurde ich (explizit) davor gewarnt, nie einem Philologen zu trauen. Tolkien war beides.

Owen Barfield – ein Nachruf aus dem Independent

Owen Barfield, ein Schriftsteller und Sprachphilosoph und das letzte lebende Mitglied der Inklings, einer Gruppe von Oxford-Intellektuellen, die zwischen den Weltkriegen im Haus von C.S. Lewis leidenschaftliche Debatten über das Christentum und Mythologie abhielten, verstarb nach Mitteilung von Freunden am letzten Sonntag in seinem Heim in East Sussex. Er war 99.

Mr. Barfield, dessen Werke unter anderen von T.S. Eliot und J.R.R. Tolkien sehr bewundert wurden, soll Lewis dabei geholfen haben, seinen berühmten Wechsel vom Atheismus zum Christentum zu vollziehen, und war für seine Schriften über Sprache und Bewusstseinsentwicklung bekannt.

Er wurde 1898 geboren, als Sohn eines Vaters, der Anwalt war, und einer Mutter, die sich als Feministin und Sufragette betätigte. In Oxford traf er Lewis, der sein engster Freund und liebster intellektueller Gegner wurde. «Barfield überträgt uns alle turmhoch!» schrieb Lewis in sein Tagebuch, während beide studierten. Und später bezeichnete er Mr. Barfield als «den weisesten und besten meiner inoffiziellen Lehrer».

Mr. Barfield erlebte in Oxford eine intellektuelle Epiphanie, als er die romantischen Dichter studierte und von der verwandelnden Kraft der Sprache hingerissen wurde. «Was mich besonders beeindruckte, war die Kraft, mit der nicht so sehr Gedichte als ganze, sondern bestimmte Wortkombinationen auf meinen Geist wirkten», schrieb er 1966. «Es war, wie wenn ihnen ein gewisse Magie innewohnte; und zwar eine Magie, die mir nicht nur Vergnügen bereitete, sondern die auch auf die Bedeutung einzelner Worte reagierte und diese erweiterte.»

Doch während er eine große Anzahl von Essays über verschiedene soziale und politische Themen veröffentlichte, wurde er bezüglich seiner schriftstellerischen Aussichten entmutigt, nachdem er für seinen ersten Roman keinen Verleger hatte finden können. Mitte der 30er Jahre trat er in die An-

waltskanzlei seines Vaters ein, Barfield & Barfield und blieb in ihr bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1959 tätig. Die meisten seiner Bücher schrieb er nach seiner Pensionierung, während er auch viel Zeit in den USA verbrachte.

Doch am bekanntesten bleibt er für seine enge Verbindung mit Lewis, eine Verbindung, die nicht nur intellektueller, sondern auch eine solche gemeinsamer Freizeitaktivitäten war: Beide liebten das Fahrradfahren und nannten sich «Kreidezeit-Wanderer». Mr. Barfield sagte einmal, mit Lewis' flinkem Verstand und scharfem Geist Schritt zu halten, sei «wie zu versuchen, neben einem Auto im höchsten Gang herzurennen».

Doch Lewis, der sein Kinderbuch *The Lion, the Witch and the Wardrobe* Mr. Barfields Tochter Lucy widmete, erlebte seinen Freund als nicht gelindere Herausforderung. «Er ist so faszinierend (und so Zorn erregend) wie eine Frau», schrieb Lewis in seiner 1956 erschienenen Autobiographie *Surprised by Joy*. «Nimmt man sich vor, seine Ketzereien gerade zu bügeln, entdeckt man, dass er sich wahrhaftig vorgenommen hat, die eigenen zu berichtigen! Und dann geht man auf sie los, mit aller Gewalt, bis tief in die Nacht hinein.»

Die zahlreichen Werke Mr. Barfields, der eine Tochter und zwei Söhne hinterlässt, umfassen *Poetic Diction – A Study of Meaning* (1928), ein Buch, in dem er die Geschichte der Wörter erforscht und das einen tiefen Einfluss auf Tolkien, einen weiteren «Inkling», ausübte, und *Saving the Appearances* (1957), einer Untersuchung der Ungleichheit zwischen normalem menschlichem Bewusstsein und dem Bewusstsein des Wissenschaftlers, der die vertrauten Phänomene des Weltalls untersucht.

Sarah Lyall

19. Dezember 1998

(Übersetzung Thomas Meyer)

Zwei Frauengestalten im Zeichen des deutschen Schicksals

Die beiden folgenden biographischen Porträts wurden – wie auch die bereits im *Europäer* ungekürzt veröffentlichten Skizzen über Helmuth von Moltke, D.N. Dunlop und E.C. Merry – für das Sammelwerk *Anthroposophie im 20. Jahrhundert – Ein Kulturimpuls in biographischen Porträts* (hg. Bodo von Plato) geschrieben. Die Lebensskizzen über Dunlop, E.C. Merry und Eliza von Moltke sind darin verabredungsgemäß in gekürzter Fassung abgedruckt worden; die Skizze über Astrid Bethusy ist mit vielen anderen Porträts aus Platzgründen nicht mitaufgenommen worden; während die im *Europäer* ungekürzt abgedruckte Lebensskizze über Helmuth von Moltke im Nachhinein durch eine Skizze von anderer Hand ersetzt wurde.

Thomas Meyer

Eliza von Moltke (1859–1932)

Eliza von Moltke wurde am 20. Mai 1859 im Weiler Ekvesarum bei Höör, etwa sechzig Kilometer nordöstlich von Malmö, geboren. Kindheit und Jugend verliefen in Einsamkeit, aber tiefer Naturliebe. Dem Vater Wladimir, einem großen Kunstliebhaber, dessen Mutter Russin war, wurde Eliza schon früh Vertrauensperson und Beraterin in persönlichen Schwierigkeiten; dem ethisch gestimmten, aber kühleren Temperament der Mutter wie auch den drei Geschwistern stand sie seelisch ferner. Bei einer Scharlachepidemie starben zwei ihrer Geschwister; nur die elf Jahre jüngere Schwester Olga blieb verschont, und sie selbst überlebte nur knapp und behielt zeitlebens eine Gehörbehinderung zurück. «Die Natur und die herrlichen Buchenwälder waren die besten Freunde meiner Mutter, in dieser Schönheit und Einsamkeit fühlte sie sich geborgen und verstanden», schreibt die älteste Tochter Astrid in ihren Erinnerungen. «So entwickelte sich aus dieser auf sich selbst gestellten unfrohen Jugend die starke Persönlichkeit, die das Leben und Schicksal von ihr forderten.»

Ein neuer belebender Ton zog in Elizas Leben ein, als sie als junges Mädchen erstmals ihre Großeltern väterlicherseits in Paris besuchen

durfte. Der Großvater stand in diplomatischen Diensten, das Haus wurde in großem Stil geführt, Feste wurden gegeben, und Eliza brachte es im Laufe wiederholter Aufenthalte zu einer völligen Beherrschung der französischen Sprache. Auch ihre spätere Liebe zu Kunstgegenständen, Filetstickereien und kostbaren Antiquitäten geht auf ihre Pariser Zeit mit ihren Soiréen, Bällen und Theaterbesuchen zurück.

1877 lernte sie im Seebad Marienlyst Helmuth von Moltke kennen, der sich gerade auf einem Dienstreiseurlaub befand. Bald kam es zu einem regen Briefwechsel, in dem auch die spiritistischen Interessen Elizas, denen Helmuth von Moltke mit wohlwollender Skepsis gegenüberstand, erörtert wurden. 1878 heiratete das Paar, und Eliza übersiedelte nach Berlin, wo ihr Gatte zunächst im Großen Generalstab, ab 1882 als Adjutant seines über 80jährigen Onkels tätig war. Dem Ehepaar, das Wohnung im Generalstabsgebäude bezog, wurden vier Kinder geschenkt (1881 Wilhelm, 1882 Astrid, 1885 Else, 1887 Adam). Astrid, die von Kindheit an ausgeprägte spirituelle Anlagen zeigte, stand der Mutter besonders nahe und wurde von ihr «Zwilling» genannt; ihre eigenen Briefe an Astrid unterzeichnete sie ebenfalls mit «Zwilling». Im Hause Moltke wurde viel musiziert; wenn nicht namhafte Künstler eingeladen waren, griff Helmuth von Moltke selbst zum Cello, während ihn Eliza am Klavier begleitete. Im Sommer lebte die junge Familie auf dem schlesischen Gut Kreisau, das der alte Generalfeldmarschall dank einer ihm in Anerkennung seiner Verdienste gewährten kaiserlichen

Dotation von 200 000 Talern erwerben konnte. Eliza pflegte den gleichnamigen Onkel ihres Gatten hingebungsvoll bis zu dessen Tod am 24. April 1891.

Durch die Stellung ihres Gatten als persönlicher Adjutant Wilhelms II. verkehrte sie selbst in Hofkreisen, bewahrte sich dabei aber stets ein unabhängiges Urteil, eine ausgeprägte Menschenkenntnis und eine Unbeirrbarkeit im eigenen Handeln. Sie liebte Hoffeste und spielte gern Theater, wozu bei Wohltätigkeitsveranstaltungen reichlich Gelegenheit war, und sie versetzte sich dabei gerne in die verschiedensten Rollen.



Eliza von Moltke

«Sie kannte keine Hemmung, kein Lampenfieber, und keinem Menschen gelang es, sie aus der Rolle zu bringen. Der Kaiser versuchte es einmal bei einer Aufführung, ohne jeden Erfolg.» Diese Unbeirrbarkeit in bezug auf den Kaiser hatte auch im realen Leben auf die Stellung und die Geschicke ihres Gatten einen wohlthuenden Einfluss.

Nach der Jahrhundertwende fand Eliza von Moltke durch die mit ihr befreundete Marie von Sievers – beide hatten russische Wurzeln – zur Theosophischen Gesellschaft und zu Rudolf Steiner, den sie sogleich als ihren Lehrer anerkannte. Da sie nicht nur allem Spirituellen aufgeschlossen war, sondern auch in nüchterner Art nach objektiver Erkenntnis strebte, war sie dankbar für die Aufschlüsse, die Rudolf Steiner in einem Berliner Vortrag über das Wesen des Spiritismus gab, zu dem sie sich in ihrer Jugend hingezogen gefühlt hatte. Steiner nahm zudem auf Bitten Eliza von Moltkes an einer im Februar 1904 beginnenden Reihe von insgesamt zehn spiritistischen Sitzungen teil, die im Hause Moltke abgehalten wurden und deren Protokolle noch unveröffentlicht sind. Eliza von Moltke lernte durch Steiners Kommentare und seine gelegentlichen Dialoge mit dem Medium in unmittelbarer Anschauung die Spreu vom Weizen zu sondern.

Sie wurde eine der ersten Schülerinnen der von Steiner eingerichteten «Esoterischen Schule».

Rudolf Steiner verkehrte gern – immer auf Einladung Eliza von Moltkes – im Hause Moltke. «Ich denke oft an die schönen Stunden, die ich in Ihrem Hause zubringen durfte. Ich habe ja auch Ihren Gemahl sehr liebgewonnen, und hoffe viel auf seine spirituelle Zukunft», schrieb er ihr am 12. August 1904. In den dramatischen Tagen des Kriegsausbruches stand Eliza von Moltke ihrem Gatten ratend, wachend und stützend zur Seite; sie bat R. Steiner nach den tragischen Vorgängen vom 1. August, Helmuth von Moltke aufzusuchen. So kam es am 27. August in ihrer Gegenwart zu dem Gespräch bei Koblenz, in dessen Verlauf Steiner dem Generalstabschef eine Meditation übergab. Auch vermittelte sie nach Moltkes Absetzung Steiners Besuch in Bad Homburg, wo Moltke die ausschließlich für seine Gattin bestimmten Aufzeichnungen über den Kriegsausbruch machte, von deren Inhalt er aber auch Steiner in Kenntnis setzte. In der folgenden Zeit richtete Rudolf Steiner mehrere Schreiben und Meditationen *über Eliza von Moltke* an deren Gatten, was zeigt, dass man von einer Art Dreier-Konstellation sprechen muss, in der sie ein notwendiges Bindeglied darstellte.

Noch deutlicher wird diese ihre Funktion nach dem Tode Moltkes im Juni 1916.

Rudolf Steiner übergab Eliza von Moltke vier Tage nach Helmuth von Moltkes Tod eine Meditation, die ihr

die Verbindung mit ihrem verstorbenen Gatten erleichtern sollte und schrieb ihr einen Monat später: «Ich selbst finde jetzt stets vollen Zusammenschluss mit ihm durch den Ihnen mitgeteilten Spruch.» Steiner machte bis zum Jahre 1924 über hundert Aufzeichnungen der inspirativ aufgefassten Erlebnisse des Verstorbenen und übergab diese Eliza von Moltke. Für das gemeinsame äußere Wirken Frau von Moltkes und Rudolf Steiners bedeutsam war die Post-mortem-Mitteilung vom 1. Mai 1919, in der der Verstorbene den Willen offenbart, seine nur für seine Frau bestimmten Aufzeichnungen mögen nun der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. So erfolgte im Einklang mit dem modifizierten Willen der Moltke-Seele der Entschluss, diese Aufzeichnungen noch vor dem Abschluss der Versailler Friedensverhandlungen als Broschüre, mit einer Einleitung von Steiner, zu veröffentlichen. Die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen – Rudolf Steiner bezeichnete sie als «das wichtigste historische Dokument, das in Deutschland über den Beginn des Krieges gefunden werden kann» – ist durch die Intervention von Seiten der Obersten Heeresleitung und des auswärtigen Amtes unterbunden worden (siehe auch unter Helmuth von Moltke). Entscheidend waren der Besuch von General Wilhelm von Dommès am 30. Mai 1919 bei Eliza von Moltke in Berlin und die von ihr vermittelte mehrstündige Unterredung zwischen von Dommès und Rudolf Steiner, die am 1. Juni in Stuttgart stattfand. Von Dommès machte drei sachliche Einwände gegen die Aufzeichnungen geltend und war entschlossen, diesbezüglich eine eidesstattliche Erklärung abzugeben. Damit wäre der Publikation aus demselben Deutschland, das durch sie in politischer Hinsicht hätte entlastet werden sollen, offiziell die Glaubwürdigkeit abgesprochen worden; die Herausgeber der vom Bund der Dreigliederung veröffentlichten Broschüre wären als Dilettanten hingestellt worden. So mussten Steiner und Frau von Moltke unter diesen Umständen von einer sofortigen Publikation absehen.

Entscheidend für von Dommès' Intervention war der befürchtete Prestigeverlust des Kaisers und seiner Kamarrilla. Jürgen von Grone hat später die Unhaltbarkeit der drei Einwände nachgewiesen.

Eliza von Moltke hat die Aufzeichnungen ihres Mannes dann im Dezember 1922, zusammen mit Briefen und Dokumenten ihres Gatten, im Kommenden Tag Verlag in Stuttgart doch noch herausgegeben. Rudolf Steiners Vorwort wurde nach Absprache mit ihm weggelassen; allerdings stammen die letzten Absätze des Vorworts Eliza von Moltkes wörtlich von Steiner. Im Zusammenhang mit den Aufzeichnungen ihres Mannes machte Eliza von Moltke ein ähnliches Martyrium mit, wie dieser selbst es

nach dem Sommer 1914 zu erleiden gehabt hatte. Gegenüber den zahllosen Anfeindungen auch gegen diese Publikation verteidigte sie die in den Aufzeichnungen dargestellten Tatsachen mit eiserner Unbeirrbarkeit. Moltkes Aufzeichnungen zum Kriegsausbruch werden bis heute von der akademischen Geschichtswissenschaft entweder ignoriert oder in verzerrter Form wiedergegeben.

Wo sie konnte, setzte sich Eliza von Moltke in wunderbarer Geradlinigkeit für die Geisteswissenschaft ein. Astrid Bethusy schreibt: «Meine Mutter hat bis zu ihrem letzten Atemzug treu und mutig für Rudolf Steiner und die Geisteswissenschaft gekämpft. Mit wieviel Menschen, bedeutenden Persönlichkeiten hat sie Nächte hindurch über Geisteswissenschaft diskutiert, stundenlang vorgelesen, eingeführt und beraten. Sie kannte in solchen Stunden keine Müdigkeit und nahm den Geisteskampf auch in öffentlichen Versammlungen mit jedem Menschen mutig auf.»

Wesentliche Mitteilungen Rudolf Steiners an Eliza von Moltke sind in das Gralsbuch von Walter Johannes Stein – *Weltgeschichte im Lichte des Heiligen Gral* (Stuttgart 1928) – eingeflossen, mit dem sie in einem vertrauensvollen Verhältnis stand. Sie forderte Stein auch dazu auf, Näheres über die historischen Hintergründe, in denen sie selbst als aus dem Norden stammender Rater an der Seite von Papst Nikolaus I. im 9. Jahrhundert gestanden hatte, zu erforschen, wie ein unveröffentlichter Briefwechsel dokumentiert. Albert Steffen, der den entscheidenden Nikolausvortrag R. Steiners vom 1. Oktober 1922 in der Wochenschrift *Das Goetheanum* referierte, gewährte sie nach dem Tode Steiners Einblick in gewisse Post-mortem-Mitteilungen von seiten ihres verstorbenen Gatten. Die Gestalt des «Umi» in Steffens Stück *Chef des Generalstabs* ist aus dieser Quelle entstanden. Eliza von Moltke sah ihr Vertrauen getäuscht und rechnete dieses Stück zur Gegnerliteratur gegen Moltke, da es entscheidende Punkte in verzerrter Form wiedergebe; indem es zum Beispiel den Eindruck erwecke, der Generaloberst hätte die Gepflogenheit gehabt, den Geisteslehrer von sich aus zu Vorträgen in sein Haus einzuladen.

Im Juli 1926 fuhr sie zum ersten Mal seit Jahrzehnten in ihre schwedische Heimat. An ihren ältesten Sohn schrieb sie: «Als Papa am 18. Juni 1916 die Augen schloss, konnte ich mir sagen: du hast Deine Aufgabe nach bestem Ermessen erfüllt – dann kamen aber die entsetz-



Eliza von Moltke um 1910

lichen Jahre mit all dem Schmutz, die persönlichen Gemeinheiten etc. etc., die mich beinahe schließlich töteten – ich half mir aber wieder innerlich und äußerlich auf die Beine – mit Hilfe meines Führers und Lehrers, der mich erkennen ließ, wie der Zusammenhang in allem war, ich schaute in die Vergangenheit, sah, wie dort der Anfang zu all den Fäden lag, die sich weitergesponnen hatten in diesem Leben, sah, dass in allem Sinn und Notwendigkeit vorhanden war, und dann (...) kam immer mehr heraus die Sehnsucht nach dem Norden. Ich habe unendlich viel von dieser Reise, jetzt kann und darf ich mir erlauben, das Heimatgefühl

voll in mir auferstehen zu lassen, nachdem ich meine übernommenen Pflichten Deutschland gegenüber erfüllt habe.»

Im Sommer 1928 unternahm Eliza von Moltke die beschwerliche Reise nach London, um an der von D.N. Dunlop organisierten Weltkonferenz für Anthroposophie teilzunehmen.

Ende der 20er Jahre wurden im Kreise Frau von Moltkes – manchmal in Anwesenheit von W. J. Stein – gelegentlich Séancen durchgeführt, bei denen u.a. durch ihre Tochter Astrid vermittelte Post-mortem-Mitteilungen R. Steiners protokolliert wurden. An diesen Mitteilungen hatte Ita Wegman ein Interesse, was einen bisher unveröffentlichten Briefwechsel zwischen Eliza von Moltke, Ita Wegman und Walter Johannes Stein veranlasste. Mit Ita Wegman verband sie auch die Liebe zum Heilen. Astrid Bethusy schreibt: «Meiner Mutter wurden viele Kranke in den Weg geführt, und sie hat oft mit ihren starken magnetischen Kräften und durch den Einfluss ihrer Persönlichkeit helfen können. Auch da kannte sie keine Schonung und war Tag und Nacht für die Menschen da.»

Und noch ein anderes Charakteristikum: «Man sah sie nie ohne Beschäftigung. Stunden um Stunden bis tief in die Nacht hat sie Vorträge von R. Steiner, die nicht zu kaufen waren, abgeschrieben, mit ihrer klaren, schönen Handschrift. Viele Stunden saß sie am Webstuhl, oder sie entwarf Filtemuster oder stickte im Rahmen die wunderbaren Weißstickereien, die von einer künstlerischen und manuellen Vollendung waren.»

Eliza von Moltke starb am 29. Mai 1932 in Ambach am Starnberger See. W. J. Stein, der sie noch am Krankenlager besuchte, hielt eine interne anthroposophische Gedenkansprache in Stuttgart (unveröffentlicht).

Astrid Gräfin Bethusy-Huc, geb. von Moltke (1882–1961)

Astrid von Moltke wurde am 6. März 1882 in Berlin als ältere Tochter von Helmuth und Eliza von Moltke geboren. In ihrer Kindheit diente ihr Vater als Adjutant seines gleichnamigen Onkels, des berühmten Siegers von Königgrätz und Sedan, während die Mutter nicht nur der eigenen Familie, sondern auch dem alten Herrn den Haushalt führte. Den Sommer verbrachte man auf dem Gut Kreisau.

Astrid hatte schon als kleines Kind «Verbindung mit der Geistwelt gehabt», wie sie in ihren unveröffentlichten Erinnerungen andeutet, was R. Steiner später bestätigte. Sie war ein stilles Kind, das in starker seelischer Verbindung zu den Eltern, den Geschwistern und dem Opapa genannten Großonkel aufwuchs. Die gemeinsamen, einfachen Mahlzeiten – Butter galt als Verschwendung – wurden von den Kindern schweigend eingenommen, es sei denn, dass man sie zum Reden aufforderte.

Eine Gouvernante sorgte zusätzlich für gute Umgangsformen sowie eine gründliche Beherrschung der französischen Sprache. Ein heimliches Spiel mit der Perücke des Opapa, bei dem man sich nicht erwischen lassen durfte; Opapa beim Bäumeschneiden, mit den Eltern beim Whist-Spiel sitzend oder mit den Kindern Fangen spielend; der Vater, der den Kindern plattdeutsche Geschichten von Reuter vorliest oder treffende Karikaturen zeichnet; der Empfang von «Kaiserbonbons» – 10 cm große Kandiszuckerbonbons in Silberpapier, mit einem Bild der Kaiserlichen Familie – bei festlichen Anlässen zu Hof; das Sammeln von Eichel für die Schweine; das genüssliche Verzehren eines Bratpfels am Kachelofen; das Küssen der Hand von Opapa und Vater vor dem Schlafengehen; Landfahrten im zweirädrigen, stark wippenden Dogcard der Mutter; das Largo Händels, vom Cellisten Grundfeld bei feierlichen Anlässen öfters gespielt; der große Berliner Fackelzug zu Ehren des 90jährigen Opapa; die vom Balkon des Generalstabsgebäudes mitverfolgte Überführung seines Sarges nach Kreisau – solche Bilder können etwas von der Atmosphäre dieser geformten und behüteten Kindheit wiedergeben, wie sie nur noch im 19. Jahrhundert möglich war.



Astrid Bethusy-Huc mit Bruder Adam

Im Alter von etwa dreizehn Jahren sah Astrid erstmals eine Aufführung von Schillers *Jungfrau von Orléans*. «Ich war so beeindruckt», schreibt sie später, «dass ich mich nur schwer in die Wirklichkeit zurückfand und lange Zeit unter dem Eindruck dieses Erlebens stand. Ich lernte aus Begeisterung die ganze Rolle der Schillerschen *Jungfrau* auswendig und setzte es durch, die Darstellerin der Rolle, Amanda Lindner, kennen zu lernen, mit der mich dann viele Jahre bis zu ihrem Tode eine treue Freundschaft verband.»

Die Bedeutung, die Astrid für den Entwicklungsgang ihrer Mutter hatte, geht aus folgender Passage ihrer Erinnerungen hervor: «Ich hatte von klein auf eine starke Sehnsucht nach allem Religiösen, so erfüllten mich die Kindergottesdienste, später die Gottesdienste von Pastor Hagenau, mit großem Glück, und meine Einsegnung hat einen tiefen Eindruck in mir hinterlassen. Innerlich froh war ich, als es mir gelang, meine Mutter nach vielen Bitten zu bewegen, an den Gottesdiensten teilzunehmen und dadurch, ohne dass ich es ahnte, mithalf, ihren späteren Weg vorzubereiten. – Als ich mich dann nach einer schweren Ohnmacht, nach der ich lange kränkelte, erholt hatte und eine lange Zeit die intensivste Verbindung mit der Geistwelt durchlebte, über die mehr zu sprechen mir mein Gefühl verbietet, fand auch meine Mutter, die alles miterlebte, eine neue Brücke zu dem Land, das sie suchte und schließlich bei ihren intensiven Fragen nach geistiger Offenbarung und verschiedenen Erlebnissen den Weg zu Rudolf Steiner und erkannte sofort in ihm den großen Eingeweihten. Ich folgte ihr bald.» Diese Krankheit öffnete auch ihrem Vater das Gehör für spirituelle Realitäten, wie aus den Post-mortem-Mitteilungen Helmuth von Moltkes hervorgeht.

Mit neunzehn Jahren heiratete Astrid von Moltke den einundzwanzig Jahre älteren Grafen von Bethusy-Huc, der «mich auf Händen trug» und der sechs Kinder in die Ehe mitbrachte. Dem Paar wurden weitere vier Kinder geschenkt. «Ich habe das große Glück empfunden, Mutter sein zu dürfen» schrieb Astrid von Bethusy-Huc im Rückblick auf ihr Leben.

Parallel zu ihrem Mutterdasein verfolgte sie mit inniger Anteilnahme das sich entfaltende anthroposophische Leben, oft gemeinsam mit ihrer Mutter. «Wie schön waren

unsere gemeinsamen Reisen zu Vorträgen von R. Steiner oder zu den Mysterienspielen in München, ebenso die gemeinsam erlebten vielen Berliner Vorträge im großen oder intimsten Kreis und später die Besuche von R. Steiner bei meinen Eltern, wo oft bis tief in die Nacht über größte Welt- und Menschheitsprobleme gesprochen wurde.»

Rudolf Steiner hat der 27jährigen Astrid von Bethusy-Huc eine Photographie geschenkt, auf deren Rückseite die Worte standen:



Astrid Bethusy-Huc, im Alter

«Entwicklung des Menschen ist:
Entzünden im Seelenfeuer der Liebe
Die leuchtende Weisheit des Geistes.»

Thomas Meyer

Die ältere Moltke-Tochter lebte viele Jahre zurückgezogen auf dem Lande, ganz ihren familiären Pflichten hingegeben. Nach der Kaltstellung ihres Vaters im Herbst 1914 wurde sie «nach Berlin gerufen, wo sie an der Seite ihrer Mutter das schwere seelische Leiden ihres Vaters monatelang in erschütternden Tagen und Nächten miterlebt, als diese mit dem Genius des deutschen Volkes zutiefst verbundene Persönlichkeit vorausschauenden Blickes die deutsche Katastrophe herannahen sah», wie Jürgen von Grone in seinem Nachruf schrieb.

Astrid von Bethusy-Huc verbrachte die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu ihrem Tod im Haus ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes – im «Waldhaus» in einem einsamen Eifeltal. Hier hütete sie auch treu den ihr anvertrauten Schatz der Post-mortem-Mitteilungen ihres Vaters, in denen sie selbst als «es», ihre jüngere Schwester Else als «el» und ihre Mutter als «sie» bezeichnet wird. Gerne gab sie ihr geeignet erscheinenden Persönlichkeiten von deren Inhalt mündlich Kenntnis, so René Querido, einen jüngeren Freund und Schüler W. J. Steins, der sie einmal im «Waldhaus» besuchte. Sie gestattete Emil Bock und Jürgen von Grone 1952, eine handschriftliche Abschrift zu machen und bestimmte Jürgen von Grone zum treuhänderischen Nachfolger für die Verwaltung dieser einzigartigen Papiere. Sie setzte ferner fest, dass «die Originaldokumente und die Abschrift niemals in die Verfügung einer Institution, wie Anthrop. Gesellschaft oder Christengemeinschaft gelangen». Jürgen von Grone bestimmte Johannes Tautz als seinen Nachfolger und dieser den Schreiber dieser Zeilen. So kam es im Jahre 1993 im Einvernehmen mit Tautz zur erstmaligen Veröffent-

lichung dieses welthistorisch bedeutsamen Materials. Nicht zuletzt mit Bezug auf diese Aufzeichnungen Rudolf Steiners gilt das Wort, mit dem Jürgen von Grone seinen Nachruf schloss: «So dürfte die Gräfin Astrid Bethusy zu jenen Frauengestalten im Abendland zu zählen sein, welche nicht berufen sind, Geschichte zu machen, die aber unmittelbar beteiligt sind, wenn Großes geschieht.»

Astrid Bethusy-Huc starb am 29. Oktober 1961 in Eisenschmitt, Eifel.

Zu Eliza von Moltke

Werke:

Generaloberst Helmuth von Moltke – Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877 – 1916, Stuttgart 1922. Hg. von E. v. Moltke.

«Die Sehnsucht nach dem Norden», Ein Brief an ihren ältesten Sohn, in *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 8, Juni 1998, S. 10ff; «Hier habt ihr die Wahrheit», Brief an W. J. Stein über *Steffens Chef des Generalstabs*, a.a. O., Jg. 5, Nr. 8, Juni 2001, S. 7f.

Literatur:

Bethusy-Huc, A. (geb. von Moltke), *Erinnerungen* (unveröffentlicht). Grone, J. v., *Die Marneschlacht*, Stuttgart 1934. Ders., *Helmuth von Moltke und Rudolf Steiner – Authentische Aussagen*, Privatdruck, Stuttgart 1972; abgedruckt in *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 2/3, Dezember/Januar 1998/99, S. 11ff.

Meyer, Th. (Hg.), *Helmuth von Moltke – Dokumente seines Lebens und Wirkens*. Mit Beiträgen von Jürgen von Grone, Jens Heisterkamp, Johannes Tautz u.a., 2 Bde. Basel 1993 (vergriffen).

Meyer, Th., *Pfingsten in Deutschland – ein Hörspiel um die deutsche Schuld*, Basel 2001.

Mombauer, A., *Helmuth von Moltke and The Origins of the First World War*, Cambridge 2001. Dazu: Meyer, Th., «Ein Tendenzwerk gegen Moltke und Steiner», in *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 11, September 2001.

Tautz, J., *Walter Johannes Stein – eine Biographie*, Dornach 1989.

Zu Astrid Bethusy-Huc

Werke:

Erinnerungen (unveröffentlicht).

«Vor allen Dingen kommt es auf die Gesinnung an» – Ein Brief von Astrid Bethusy-Huc an René Querido, in: *Der Europäer*, Jg. 3, Nr. 9/10, Juli/August 199, S. 25.

Literatur:

Grone, J. v., «Astrid Gräfin von Bethusy-Huc», in *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Ostern 1962, S. 68 ff.

«René M. Querido – Ein Interview», in: *Der Europäer*, Jg. 3, Nr. 9/10, Juli/August 199, S. 25.

Deutschland, Europa und die «amerikanische Verantwortung»

Kritische Betrachtung zu Äußerungen eines prominenten Anthroposophen

Anknüpfend an den Europa-Artikel der letzten *Europäer*-Ausgabe, soll noch auf ein aktuelles Phänomen eingegangen werden, das mit dem Thema verbunden ist: Das öffentliche Wirken von Yeshayahu Ben-Aharon.¹

Ben-Aharon veröffentlichte im Jahre 1993 in englischer Sprache ein Buch, das 1994 im Verlag am Goetheanum Deutsch erschien: *Das spirituelle Ereignis des 20. Jahrhunderts – Eine Imagination*. Auch wenn an der Objektivität dieser Forschungsergebnisse gezweifelt wurde, war immerhin der Grundgehalt der «Imagination» beeindruckend: Ein spiritueller Brückenbau von der Zeit um 1994 über den Abgrund der Katastrophe Mitteleuropas (1933–45) bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts (anthroposophisches Erdenwirken Rudolf Steiners).

Im Frühjahr 1998 konnte der Schreibende an einem Wochenendseminar unter der Leitung von Ben-Aharon im Stuttgarter *Forum 3* teilnehmen. Zu dieser Zeit hatte Ben-Aharon schon Arbeitskontakte mit Nicanor Perlas, jenem philippinischen «Dreigliederer», der in letzter Zeit zusammen mit Ben-Aharon zu den heute maßgeblichen Vertretern der Sozialen Dreigliederung gerechnet wird.²

Anlässlich eines öffentlichen Vortrags am Rande des Seminars kam Ben-Aharon auf Rudolf Steiners Volksgeistspruch «Der deutsche Geist hat nicht vollendet ...» (siehe: *Der Europäer*, Jahrgang 8, Nr. 1) zu sprechen und dichtete ihn um, so wie er seiner Anschauung nach «heute» lauten müsste. Dabei wurde der zweite Teil des Spruches wie folgt abgeändert:

Statt «Wie darf in Feindesmacht ...» heißt es:

«Es darf der Feind in des Bösen Abgrundtiefen
An seinem Ende sich beleben,
Solang das Sterben sich ihm nicht offenbart,
Das ihm in Wesenswurzeln
Die Auferstehung allein gewährt.»

(Der abgeänderte Teil wurde wiederholt gelesen, so dass man mitschreiben konnte. Zeileneinteilung: J.-P. M.)

Was liegt hier vor?

Zunächst kann einem auffallen, dass ein Lehrling das Werk (seines) Meisters in die Hand nimmt und daran

herumschnitzt. Warum wird nicht eine ganz neue Wortprägung geschaffen?

Sodann kann man nach dem Sinn des umgebildeten Spruchs, speziell nach dem Sinn des Wortes «ihm» (vom Schreibenden hervorgehoben) fragen. Aus dem Kontext ergibt sich, dass hiermit der «deutsche Geist», ein Volksgeist, gemeint sein muss, dem sich vorläufig etwas anscheinend noch nicht offenbart hat, nämlich sein eigenes «Sterben».

Dieser Gedankengang erscheint abartig und unverständlich zugleich. Doch im Zusammenhang mit dem damaligen Seminar war deutlich, dass auf diese Weise im Grunde auf ein Seelisches hingewiesen sein wollte: Mitteleuropäer sollten zuerst einmal sehen, wie tief sie gefallen sind, bevor sie mit Zukunfttaten im Sinne des Spruches von Steiner rechnen könnten. Dieses Gefühl kann auf seelischem Felde verstanden werden, besonders wenn ein gebürtiger Israeli es in Worte bringt.

Aber handelt es sich beim «deutschen Volksgeist» nicht um eine wirkliche, real-geistige Wesenheit, deren Wirksamkeit von Rudolf Steiner für einen längeren Zeitraum geschaut war, als für ein paar Jahrzehnte, nämlich für etwa *ein Jahrtausend*?³ Es kann einem ein Rätsel sein, wie gerade ein Zeitgenosse, der die Geisteswissenschaft intensiv studiert hat⁴, öffentlich zu Urteilen gelangen kann, die vor diesem Hintergrund ganz unverständlich sind.

Neuerdings schreibt Ben-Aharon am Ende seines *Goetheanum*-Leitartikels vom 6. Juli 2003: «Rudolf Steiner bemerkte bereits 1919, dass Deutschlands militärische und politische Situation Ausdruck einer tieferliegenden sozialen und moralischen Krise war und dass Amerika dabei war, zu einem neuen globalen Empire zu werden.» Nicht erwähnt wird, dass trotz des Niedergangs der alten Kräfte in Mitteleuropa die Chance zur Geburt der Dreigliederung des sozialen Organismus gerade hier am größten war. Die Zeit war allerdings noch nicht reif.

Statt nun mit den längerfristig angelegten mitteleuropäischen Impulsen geduldig und energisch zu rechnen, geht Ben-Aharon zur «globalen Verantwortung Amerikas»⁵ über.

Wenn man den letzten Vortrag aus *Die Sendung Michaels* (GA 194), auf den sich Ben-Aharon bezieht, oberflächlich liest, mag man zustimmen: Steiner spricht von «unserer europäisch-amerikanischen Zivilisation».

Und am Ende sagt er: «Die anglo-amerikanische Welt mag die Weltherrschaft erringen: Ohne die Dreigliederung wird sie durch diese Weltherrschaft über die Welt den Kulturtod und die Kulturkrankheit ergießen...»⁶

Also könnte man daraus schließen: Wenn nun schon einmal Amerika prädestiniert ist, die Weltherrschaft zu erringen, dann bitte gleich zusammen mit der Einführung der Dreigliederung, denn aus dem moralisch maroden Europa kann wohl vorläufig nichts Wesentliches mehr kommen. (Ausgangspunkt von Ben-Aharons Betrachtung ist, dass die amerikanische Unabhängigkeitserklärung in sich selbst schon dreigliedert sei).

Wenn man allerdings bei Rudolf Steiner genauer liest, dann bezieht sich die zu erringende Weltherrschaft allein auf ein globalisiertes *Wirtschaftsleben*, das nur der Anlage nach anglo-amerikanisch ist (aus den dortigen wirtschaftsgewandten «Volksgewohnheiten» heraus), das aber nur dann heilsam wirken kann, wenn es sich mit dem in Europa urständenden Impuls der Dreigliederung verbindet.

«Es ist Amerikas Karma, die Lektion der Macht zu lernen. Dieses Schicksal kann sich nur über den Verlauf mehrerer Jahrhunderte entfalten», schreibt Ben-Aharon weiter. Kein geringes Wort, vor dem Hintergrund des gerade «beendeten» Irakkrieges!

Auf wessen Rücken sollen hier welche Lektionen gelernt werden? Die Geduld, die Ben-Aharon den europäischen Impulsen nicht mehr entgegenbringt, lässt er umso großzügiger dem neuen «Empire» zukommen.

Am Ende sollen noch tragische Ungereimtheiten angesprochen werden, die nicht direkt mit der anthroposophischen Vorbildung Ben-Aharons zu tun haben, sondern seine Beurteilung bestimmter äußerer geschichtlicher Ereignisse betreffen:

Man sollte heute von jedem, der sich öffentlich über menschheitliche Aspekte amerikanischer Politik der letzten Jahrzehnte äußert, erwarten können, irgendwann auch auf die Problematik von Pearl Harbor und der damaligen Roosevelt-Administration gestoßen zu sein. Das scheint bei Ben-Aharon nicht der Fall zu sein: Nachdem er in seinen jüngsten Ausführungen⁷ der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung eine «spirituelle», «biblische» Dimension abgewinnt, etwas später eben auch noch «Dreigliedrigkeit», wird unvermittelt Franklin Delano Roosevelt als Träger dieser Ideale dargestellt: «Roosevelt begann – wie John F. Kennedy, der in den 60er Jahren in seine Fußstapfen trat – die Grundlagen für eine amerikanische Rolle in der Welt zu formulieren, die im Einklang mit der Unabhängigkeitserklärung gestanden hätte. (...) Leider starb Roosevelt

plötzlich am 12. April 1945, ohne in der Lage zu sein, seine weitreichenden Ideen umzusetzen.»

Wenige Zeilen später heißt es: «Seit dem 11. September 2001 wissen die Amerikaner um die Verwundbarkeit und Durchlässigkeit der Grenzen ihres Landes.»

Wenn man die von Roosevelt in der Öffentlichkeit verlogenen dargestellten Vorgänge von Pearl Harbor und die ähnlich verlogenen Erklärungen der Bush-Administration zum 11. September 2001 kennt, so sprechen diese Beurteilungen Ben-Aharons, gelinde gesagt, nicht für seinen Realitätssinn.

Jens-Peter Manfras, Unter-Kulm

- 1 Ben-Aharon, geb. 1955 in Israel, ist Begründer der internationalen Kibbuz-Gemeinschaft Harduf und Mitbegründer von «Activists for Israeli Civil Society» (ICS) und des «Global Network for Social Threefolding» (GN3), die beide praktische «soziale Dreigliederung» verwirklichen wollen.
- 2 Siehe Dreigliederungsartikel der Zeitschriften *Das Goetheanum* und *Info-3*.
- 3 Gerade die im Artikel «Trotz allem: EUROPA» unterstrichene Verbindung des deutschen/mitteleuropäischen Volksgeistes mit den Inhalten der Geisteswissenschaft deutet auf diesen längeren Zeitraum hin. R. Steiner weist am 17. Januar 1915 darauf hin, «dass wir hinblicken müssen auf eine Zukunft nicht nur von Jahrhunderten, sondern von mehr als einem Jahrtausend, in welchem der mitteleuropäische, der deutsche Volksgeist eine Aufgabe hat» (GA 157).
- 4 Siehe Ben-Aharons umfassendes Buch *Die neue Erfahrung des Übersinnlichen*, Verlag am Goetheanum, 1997.
- 5 Der ganze hier angesprochene *Goetheanum*-Leitartikel ist ein Auszug aus der Einleitung des kürzlich in den USA erschienenen Buches: *America's Global Responsibility*. Eine Langfassung dieses Textes erschien im Juni-Heft (2/03) des «Rundbriefs Dreigliederung des sozialen Organismus».
- 6 Dieses Zitat bringt auch Ben-Aharon zum Abschluss seines Leitartikels.
- 7 siehe Fussnote 4.

Polen im Herzen Europas

Von Markus Osterrieder

Die Landschaft Polens ist mit dem Element des Wassers verbunden wie die Tschechiens mit dem mineralischen Element. «Kristallisiert» sich Böhmen nach Westen hin, so öffnet, «verflüssigt» sich Polen nach Osten. Nach der polnischen Besitznahme von Galizien und Wolhynien im 14. Jahrhundert trat zu dieser nordöstlichen Komponente, die Polen in die deutsch-baltisch-skandinavische Welt einbettet, eine südöstliche, die es über Dnepr, Dnestr und östlichen Bug mit den ukrainisch-südrussischen Steppen und dem Schwarzen Meer verband – jedenfalls bis 1945. Wie zwei Brücken, die in entgegengesetzte Richtungen weisen, verbinden diese beiden grössten Westslavenvölker, Polen und Tschechen, den Osten mit dem Westen.

Das kulturelle und politische Zentrum Polens verlagerte sich im Lauf der Jahrhunderte von Gnesen über Krakau nach Warschau. Die unterschiedlichen Schicksale der einzelnen Regionen und die administrativen Auswirkungen der Teilungen hinterliessen im polnischen Gemeinwesen eine ausgesprochene Vorliebe für dezentralisierte Strukturen. Das Bewusstsein der «Polonität» (*polskość*) blieb jedoch selbst in den Zeiten der Fremdherrschaft erhalten, denn es wurzelte in einer kulturellen und sozialen Lebensweise, *un art de vivre*. Der Krakauer Philologe Jan Bloński hat dieses Ideal sehr schön in den Worten charakterisiert: «Polen ist eine Föderation von Nachbarschaften, von freien und einander gleichgestellten Nachbarschaften. Dort, wo man am freundschaftlichsten, am reinsten zusammenlebt, dort befindet sich auch das Herz Polens.»¹

Seit dem 15. Jahrhundert wuchs die «Szlachta», wie sich der polnische Adel nannte, auf Kosten der königlichen Zentralgewalt zur führenden politischen Kraft im Reich. Der Anteil der Szlachta an der Gesamtbevölkerung Polen-Litauens betrug etwa 8–12%, ein im europäischen Vergleich aussergewöhnlich hoher Wert. Sie war keine einheitliche Schicht oder wirtschaftliche «Klasse», sondern umfasste von den grundbesitzenden Magnatenfamilien bis zu der besitzlosen *Hołota*, deren Mitglieder sich oft als einfache Landarbeiter verdingten, sozial völlig unterschiedlich gestellte Personen, die allesamt an den Traditionen, Rechten und Privilegien ihres Standes teilhatten. Die Gesamtheit der Szlachta verstand sich als «polnische Nation», die als Interessensverwalter der «Adelsrepublik» (*Rzeczpospolita szlachecka*) auftrat. Dabei wurden bewußt Formen und Ideale der antiklateinischen *Res Publica* nachgeahmt. Durch den «Nihil

Novi»-Akt des Jahres 1505 hatte die Szlachta zudem durchgesetzt, dass die gesetzgebende Gewalt «von nun an für alle Zukunft nichts Neues von Uns und Unseren Nachfolgern» beschliessen dürfe «ohne allgemeine Zustimmung der Räte [Senatoren] und der Landboten», also nichts ohne das ausdrückliche Einverständnis der «Schlachzizen». Innerhalb des eigenen Standes galt das Gesetz der demokratischen Gleichheit und Freiheit. Man lehnte hierarchische Rangunterschiede ab, die Adligen sprachen sich untereinander als *Panie Bracie* («Mein Herr Bruder») an. Frauen wurden ebenbürtig behandelt und verfügten über die gleichen Besitz- und Erbschaftsrechte. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die Ideale und Ziele der Französischen Revolution gerade in Polen auf ein besonders lebhaftes Echo stiessen.

Die Vorstellungswelt der Szlachta beruhte auf einem familiären, letzten Endes bäuerlich geprägten Lebensgefühl, dessen kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt das Landgut (*dwór*) darstellte, über das der Schlachzize wie ein römischer *pater familiae* wachte. Jeder Hof bildete eine harmonisch in sich ruhende Welt; das ganze Staatswesen der *Res Publica* wurde als eine lose verbundene Gemeinschaft solcher patriarchalischer Einheiten verstanden. Man pflegte Formen der Ritterlichkeit, liebenswürdigen Ergebenheit (*laskawość*) und Höflichkeit (*grzeczność*), die in der polnischen Gesellschaft bis heute lebendig geblieben sind. Die Werteskala der Szlachta umfasste zudem eine in den Rausch und ins Kultische gesteigerte Glorifizierung des «Heldentums» und des heldenhaften Aufstandes (*rokosz*) – des verbrieften Rechts auf Widerstand –, sollten bestehende Gesetze und Gewohnheiten verletzt werden.

Es war vielleicht das grösste Versäumnis der polnischen Adelsnation, dass die Szlachta ihre Werte der «Freiheit (*wolność*), Gleichheit (*równość*) und Brüderschaft (*braterstwo*)» nicht auf die übrige Bevölkerung übertragen wollte. Wie einst die Angehörigen der antiken griechischen Polis konnten die Schlachzizen noch nicht die Bande des Blutes überwinden. Sie verschlossen sich in den Interessen ihrer vertrauten ständisch-aristokratischen Lebenssphäre, die den anderen Schichten der Bevölkerung – insbesondere den politisch rechtlosen Städtern – keine Entfaltungsmöglichkeit liess und den sich wandelnden sozialen Erfordernissen der Neuzeit mehr oder weniger verständnislos gegenüberstand. So gerieten immer mehr Bauern in Leibeigenschaft, die

soziale Verelendung nahm stetig grössere Ausmasse an. Der grosse Denker Andrzej Frycz Modrzewski (Andreas Modrevius, 1503–1570) hatte seine adligen Landsleute umsonst ermahnt, einen Rechtsstaat zu schaffen, der sich auf der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz gründet und den Bauern Integrität der Person, Eigentum und Freiheit garantieren sollte. Im Jahre 1557 rief Modrzewski vor dem Reichstag (Sejm) zornig aus: «Wie könnt ihr nach der Herrlichkeit Gottes streben, den ihr nicht seht, – ihr, die ihr das Leben eures Bruders verachtet, welchen ihr vor Augen habt? (...) Sagt aufrichtig, liebt ihr das gemeine Volk wie euch selbst? Wenn ja, warum macht ihr dann um das Leben jener Menschen nicht ebensoviel Aufhebens wie um euer eigenes? (...) Selbst wenn sie [die Mächtigen] in ihrem ureigenen Interesse handeln, schieben sie immer die Republik vor, als ob diese für das Vergnügen einiger weniger und nicht zum Wohle aller geschaffen wäre.»²

Die im Westen zu Unrecht oft unterschätzte zivilisatorische Leistung des faszinierenden, aus polnischen, litauischen, ruthenischen, jüdischen, deutschen, armenischen, tatarischen und anderen Elementen zusammengesetzten Reichswesens konnte nur erfolgen, weil in den nachbarschaftlichen Beziehungen grösstmögliche religiöse und kulturelle Toleranz waltete. Die Rzeczpospolita des ausgehenden 16. Jahrhunderts war in Europa als *państwo bez stosów* («Staat ohne Scheiterhaufen») bekannt, in dem Religionsfreiheit herrschte und Verfolgte aus allen Teilen des Kontinents Zuflucht fanden. Erst die verstärkte katholisch-jesuitische Einflussnahme während der Gegenreformation im 17. Jahrhundert überdeckte den Toleranzgedanken in zunehmendem Masse durch ein missionarisches Sendungsbewusstsein.³ Entgegen einer weit verbreiteten Auffassung erschöpft sich die «Polonität» nicht im Katholizismus. Dieser ist lediglich für eine Geistesrichtung innerhalb des Polentums repräsentativ, die andere Strömungen allmählich zu verdrängen suchte. Gerade die tiefgründigsten Denker des polnischen Messianismus im 19. Jahrhundert beklagten diese Entwicklung. So nannte der polnische Nationaldichter Juliusz Słowacki (1809–1849) die päpstliche Herrschaft eine der «schrecklichsten Tyranneien des Geistes auf Erden» und schrieb in einem Vers: «Oh Polen! Dein Kreuz ist der Papst, Du gehst an Rom zugrunde!»⁴

In den drei Teilungen von 1772, 1793 und 1795 wurde die Rzeczpospolita von den angrenzenden, absolutistisch und zentralistisch regierten Monarchien Russland, Preussen und Österreich rücksichtslos ausgelöscht. Eigentümlicherweise kam das polnische Kulturschaffen in dieser Periode der grössten politischen Ohnmacht

trotz der Emigration zahlreicher polnischer Intellektueller und trennender Staatsgrenzen nicht etwa zum Erliegen, sondern erreichte auf allen Gebieten einen Gipfelpunkt. So gewährleisteten im 19. Jahrhundert Kultur und Sprache das Überleben und die Kontinuität der nationalen Existenz. In der Tatsache, dass die Polen seit dem 16. Jahrhundert von allen Slavenvölkern das homogenste und in sich gefestigste Kulturleben besaßen, ist wohl eine Wurzel des Charakterzuges verborgen, der die Polen in erwähnte Seelenverwandtschaft zu den Franzosen und darüber hinaus zur Antike stellt: Ähnlich wie im Kulturbewusstsein der Franzosen die Länder rechts des Rheins von «Barbaren» bevölkert waren, so ist im polnischen Selbstverständnis das Gefühl der eigenen kulturellen Überlegenheit über die Nachbarn im Osten fest verankert. Der messianistische Kulturauftrag ersetzte die fehlende Staatlichkeit. Polen, Verteidiger der westlichen Werte vor dem Ansturm des kulturlosen Asien, müsse den Osten zivilisieren, schrieb ein demokratischer Publizist 1833: «In unserer Wiedergeburt ist gleichzeitig die Idee der Wiedergeburt und der Aufklärung des gesamten Slaventums enthalten, der Auftrag, das Licht der Zivilisation in den ungebildeten und rückständigen Osten zu tragen.»⁵

Obwohl die Strömung des Messianismus im europäischen Geistesleben auf kein tieferes Echo traf, war ihr Anliegen von herausragender, ja universeller Bedeutung. In enger Anlehnung an die Gedanken der deutschen Goetheanisten (die ebenso unbeachtet blieben) entwickelten Messianisten wie Słowacki, Zygmunt Krasiński und August Cieszkowski die Vorstellung der Reinkarnation als Grundlage der menschheitlichen Entwicklung; die Überhöhung des Polentums war ihnen ein Ausdruck der übernationalen Suche nach dem Sinn der Geschichte und des menschlichen Werdens. So zitierte und kommentierte Krasiński 1843 in einem Brief an seine Geliebte Delfina Potocka die Worte des Freundes Słowacki: «Jeder Geist, von Gott einer Organisation eingehaucht, hat eine göttliche Mission, d. h. er muss sich durchschlagen durch die Materie, indem er mit seiner schöpferischen Kraft ihr immer vollkommenere Formen verleiht: (das Verdienst, das unser Ich zum Ich macht), bis er schliesslich das Wort sprechen kann, das Christus am Kreuz aussprach: *Consumatum est!* (Das heisst, bis er vor Gottes Angesicht von sich selbst unsterblich sagen kann: Ich) (...) Wir glauben also an die unvollendete Arbeit des Geistes und an seine Rückkehr auf die Erde, bis er sie vollendet hat, also an eine Kette von Leben, die durch das Evangelium bestätigt sind, und deswegen greifen die katholischen Priester uns an.»⁶

Im Polentum lebt ein tiefverwurzelter Hang zu sozialen Gemeinschafts- und Lebensformen, die sich ausserhalb des administrativen Rahmens entwickeln, den der neuzeitliche Staat festgelegt hat. Die Ablehnung des Zentralstaates und seiner Beamtenmaschinerie trat schon in der Szlachta-Gesellschaft des 16. und 17. Jahrhunderts scharf hervor. Es lag im Interesse der absolutistischen Nachbarstaaten, insbesondere jedoch im Interesse der russländischen Zaren, dass die polnische «Anarchie», die im 18. Jahrhundert selbstzerstörerische Formen angenommen hatte, von aussen zusätzlich genährt wurde. Gleichzeitig wussten die benachbarten Mächte jeden Ansatz der Selbsterneuerung zu verhindern, wie zum Beispiel die Verwirklichung der ersten geschriebenen Verfassung Europas vom 3. Mai 1791.

Zwar wurde die polnische Rzeczpospolita Ende des 18. Jahrhunderts von der Landkarte getilgt, doch gerade die Teilung setzte in der polnischen Gesellschaft neue Kräfte frei, welche die ehemalige Adelsnation in eine moderne, alle Schichten der Bevölkerung umfassende Gesellschaft verwandelten. Dieses Gemeinwesen, das in der polnischen Sprache *spoleczeństwo* heisst (etwa im Sinne von Zivilgesellschaft), erfuhr die Einrichtung des neuzeitlichen Staates in den drei Teilungsgebieten als etwas Fremdes, Nicht-Polnisches, als ein den Interessen der Bevölkerung feindlich gesonnenes Werkzeug von Besatzern. Deshalb wuchsen die Bestrebungen, auf dem Erfahrungshintergrund der Adelsrepublik das öffentliche Leben dem Zugriff des Staates weitestgehend zu entziehen. Die Gesellschaft musste sich gegen den Staat verteidigen, musste sich selbst organisieren und selbst verwalten, also gerade diejenigen Tätigkeiten in die eigenen Hände nehmen, die man in anderen Teilen Europas dem Staat und seinen Beamten übertrug. Insbesondere in dem von Preussen besetzten Grossherzogtum Posen schuf das Gemeinwesen in der zweiten Hälfte des



Rembrandt: Der polnische Reiter

19. Jahrhunderts eine Vielzahl von genossenschaftlichen Einrichtungen und entfaltete politische Aktivitäten in Vereinen, Verbänden, Genossenschaften und fliegenden Universitäten. Es darf deshalb nicht verwundern, dass Rudolf Steiner im Jahr 1919 versuchte, die Oberschlesien-Frage im Sinne des Dreigliederungsgedankens zu lösen, denn der Boden hierfür war längst vorbereitet.

Der Sozialanarchist Edward Abramowski (1868-1918) umriss die Ziele der «selbstverwalteten Gesellschaft» mit den Worten: «Überall dort, wo gemeinsame Ziele bestehen oder aufkommen (...), überall dort sollen Vereinigungen entstehen, die diese gemeinsamen Interessen in ihre Hände nehmen und gerade dadurch für die Menschen staatliche Aktivitäten auf diesem Gebiet entbehrlich machen. Den Staat kann man nur mit Hilfe von Vereinigungen eliminieren. (...) Vereinigungen (...) vertreiben nicht nur die Staatlichkeit aus dem menschlichen Leben, sondern sie entwickeln auch die Menschen selbst, und zwar dadurch, dass sie Selbständigkeit im Erledigen der eigenen Angelegenheiten lehren, persönliche Initiative und Energie herausbilden, dazu auch freiwillige Solidarität und Wertschätzung des Menschen als des bewussten Schöpfers von etwas Neuem.»⁷ Das perfekt funktionierende Untergrundnetz, welches die polnischen Widerstandskämpfer während der nationalsozialistischen Besatzungszeit 1939-1944 organisierten, schloss ebenso an die Erfahrungen der Teilungszeit an wie die Vereinigungen, die der Kommunistischen Partei seit 1976 das Recht auf die führende und leitende Rolle in der Gesellschaft absprachen.

Unmittelbar nach der gewaltsamen Niederschlagung des Streiks von 1976 entstand im Untergrund ein dicht geknüpftes Netz von gesellschaftlichen Einrichtungen. Während der Streikwelle vom August 1980 schloss sich die Inteligencja mit der selbstbewussten Arbeiterschaft zusammen. So wurde aus der Gewerkschaftsbewegung *Solidarność* («Solidarität») in den Jahren 1980/81 schnell eine breite Bewegung zur Erneuerung der polnischen Gesellschaft, an der sich auf dem Höhepunkt gut 10 Millionen Menschen beteiligten. Die Tatsache, dass seit 1978 der Pole Karol Wojtyła als Papst Johannes Paul II. das nationale Selbstbewusstsein klerikal zu lenken versuchte, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass *Solidarność* keine rein katholische Bewegung war, sondern auf einer Grundlage beruhte, die alle gesellschaftlichen Kräfte zusammengeführt hatte.

Solidarność stand für das Ideal einer «selbstverwalteten Republik» (*Samorządna Rzeczpospolita*), in der die Möglichkeiten staatlicher Herrschaftsausübung weitestgehend eingeschränkt werden sollten. Jacek Kuroń be-

merkte 1981: «Wir hatten alle begriffen, dass das die Idee ist: die Menschen organisieren sich selbst. Das ist eine Revolution – die friedlichste, die sich denken lässt, die das System zum Einsturz bringt. Und das System ist gleichbedeutend mit dem Organisationsmonopol des Staates – und plötzlich nehmen die Bürger das an sich. (...) Und in dem Augenblick (...) ändert sich alles.»⁸ Es war dem polnischen Gemeinwesen erstmals gelungen, das freiheitlich-solidarische Ethos der Szlachta auf alle Schichten der Nation zu übertragen, ohne die Gemeinschaft mit der Institution des Staates und seiner Gewalten zu identifizieren. Dass dabei auch alte romantische Mythen, Mängel und Widersprüche erneut in Erscheinung traten, wiegt gering im Vergleich zu der epochalen Bedeutung, die das Phänomen *Solidarność* bei der «Überwindung des staatssozialistischen Gesellschafts-systems» einnahm. Doch als die kommunistische Herrschaft im Sommer 1989 ein Ende fand, war auch der Stern von *Solidarność* am Erlöschen. Nun, da die Freiheit errungen war, trat angesichts der katastrophalen wirtschaftlichen Lage des Landes das soziale Gegenbild in Erscheinung: Macht- und Flügelkämpfe der politischen Gruppierungen; ein paternalistisches Staatsverständnis, das von einer repressiven Kirche gestützt wird; gesellschaftliche Atomisierung und sozialdarwinistischer Überlebenskampf.

Aus der polnischen Geschichte kann man jedoch die Lehre ziehen, dass totgeglaubte Kräfte immer wieder in neuer Form erstehen. Die Suche nach einem gesell-

schaftlichen Gemeinwesen, das sich aus inneren, individuell durchdrungenen Kräften der Menschen speist und ordnet und dabei die Staatsgewalt auf ein notwendiges Mindestmass reduziert, ist nicht nur für Polen von Bedeutung, sondern für ganz Europa, ja für die ganze Welt.

Markus Osterrieder, München

- 1 Jan Bloński: «Les confins du «paradis polonais» de Mickiewicz à Rymkiewicz». In: *Les confins de l'ancienne Pologne – Ukraine, Lituanie, Bièlorussie (XVI^e-XX^e siècles)*. Hrsg. von Daniel Beauvois. Paris 1988, S. 62.
- 2 Zit. nach Ambroise Jobert: *De Luther à Mohila. La Pologne dans la crise de la chrétienté 1517-1648*. Paris 1974, S. 78.
- 3 Hierzu demnächst Markus Osterrieder: *Das wehrhafte Friedensreich. Bilder von Krieg und Frieden in Polen-Litauen, 1505-1595*. Wiesbaden 2004.
- 4 Vgl. Juliusz Górecki: *Rzym a Polska w twórczości Słowackiego*. Warszawa 1936.
- 5 Zit. nach Peter Brock: «Polish Nationalism». In: *Nationalism in Eastern Europe*. Hrsg. von Peter Sugar / Ivo J. Lederer. Seattle-London 1969, S. 320.
- 6 Brief vom 27. Januar 1843 in: Zygmunt Krasiński: *Hundert Briefe an Delfina*. Frankfurt/M. 1967, S. 126. Vgl. auch den Originalbrief von Słowacki an Krasiński vom 17. Januar 1843 in: Juliusz Słowacki: *Dzieła*. Bd. 14. Wrocław 1952, S. 185-190.
- 7 Zit. nach Bohdan Cywiński: «Myśl polityczna E. Abramowskiego». In: *Twórcy polskiej myśli politycznej*. Hrsg. von H. Zieliński. Wrocław u.a. 1978, S. 60f.
- 8 Zit. nach Jan Zielonka: «Das programmatische Credo von *Solidarność*». In: *Osteuropa*, Nr. 22 (1986), S. 112.

Reiseeindrücke zweier moderner Pilger

Wir veröffentlichen im Folgenden einen Reisebericht zweier amerikanischer Freunde, die seit vielen Jahren per Rad und zu Fuß durch Europa und Russland unterwegs sind.

Die Redaktion

Seit dem letzten Rundbrief sind wir durch Polen, die Tschechei und Deutschland gereist, und befinden uns zur Zeit in der Schweiz. Es ist viel geschehen in dieser Zeit. In Polen sind wir über breite Ebenen, durch große Städte wie Krakau und Warschau, auf ruhigen Nebenrouten und gelegentlich gefährlichen Straßen mit tiefen Spurrillen und schnellen Lastwagen gefahren. Wir haben in einigen der schönen Seen, die Polen schmücken, gebadet und haben das warme Wetter genossen (es war nicht so extrem heiß wie in Mitteleuropa) und auch die warme Gastfreundschaft. Praktisch

überall wurden wir zum Essen, Übernachten, Duschen oder Kleiderwaschen eingeladen. Die Menschen haben interessiert zugehört, als wir von unserer Pilgerreise erzählt und Lieder aus verschiedenen Ländern gesungen haben. Sie haben uns von ihren Erlebnissen berichtet – im Zweiten Weltkrieg, in der sowjetischen Zeit und nach der Wende – und die Geschichte des Landes, und die Freuden und Leiden dieses Volkes sind uns lebendig geworden. Ein Höhepunkt war die Zeit in Cestakowa, wo wir am 14. August ankamen. Wir trafen unterwegs eine Pilgergruppe nach der anderen.

Diejenigen, die sich in Warschau auf den Weg gemacht hatten, waren zehn Tage unterwegs. Manche waren alt, manche jung. Manche fuhren oder schoben Rollstühle. Sie sangen, beteten, spielten Gitarre ... alles elektronisch verstärkt. Zum Fest von Mariä Himmelfahrt (15. August)

waren umgerechnet 120 000 Pilger versammelt, um vor der Ikone der «Schwarzen Madonna» zu beten und an den vielen Ritualen und Messen teilzunehmen. Die Luft war erfüllt vom Stolz auf die Kirche, auf das Land und – vor allem – auf den polnischen Papst. Die Stimmung wechselte zwischen fromm und festlich. Wir erlebten eine bewegte, bewegende Mischung von religiöser Frömmigkeit, von Spaß und der Geselligkeit eines Volksfests oder Karnevals, mit Zelten überall und bunten Fahnen und Tüchern.

Später sind wir nach Auschwitz geradelt und fanden eine ganz andere Atmosphäre vor. Die Brutalität, Entwürdigung und der Hass, die dort während der Nazizeit gewaltet haben, sind noch zu spüren. Das wäre an sich schon schwer genug zu ertragen, doch wir mussten auch bedenken, dass solche Untaten weit verbreitet waren. Die Nazi-Konzentrationslager, die sowjetischen Gulags, die «Erziehungslager» in China und die Lager und Gefängnisse von Diktatoren auf der ganzen Welt sind ein Zeugnis dafür, dass das letzte Jahrhundert eine Zeit von großen Prüfungen und weitgehendem moralischem Versagen war (...) Für manche Leute war der Besuch in Auschwitz Teil einer angenehmen Rundreise durch Osteuropa. Für andere war es ein Anlass, ihre Nationalfahnen wehen zu lassen und Rassismus und Völkerhass weiter zu pflegen, mit den Deutschen als Zielscheibe. Doch für manchen – eigentlich für die überwiegende Mehrzahl, mit der wir gesprochen haben – war es eine Gelegenheit, zur Besinnung zu kommen und nachzudenken über die Würde und Bestimmung des Menschen, über die Zerbrechlichkeit der Moral in unseren Seelen und unseren Gesellschaften, über Vergeltung, dem einzelnen und Völkern gegenüber, und über die schwierige, aber notwendige Aufgabe, das Böse ins Gute zu wandeln.

Unsere Zeit in der Tschechei hat auch einen sehr tiefen Eindruck auf uns gemacht. Die Leute waren äußerlich weniger religiös als in Polen, wo die katholischen Gottesdienste immer voll zu sein schienen. Doch wir haben nicht weniger Güte, Großzügigkeit und geistiges und moralisches Streben in der Tschechei erlebt. Es war auch für uns interessant, unter Menschen zu sein, die Elemente von Ost- und Mitteleuropa so harmonisch in sich verbinden. Die Sprache ist slawisch im Ursprung, wird aber mit römischen Buchstaben geschrieben. Die Seelenwärme, Gefühlstiefe und Hilfsbereitschaft des Ostens sind vorhanden, doch sind die Menschen auch praktisch, individualistisch und so versiert im Umgang mit technischen Dingen (auch Fahrräder!) wie im Westen. Wie in Polen und den baltischen Ländern gibt es, vierzehn Jahre nach der Befreiung vom bolschewistischen Joch, immer noch einen Hauch von Freude und Optimismus.

Wir haben den Radhost bestiegen – der Berg in Mähren, wo die Slawenapostel Kyrill und Method aus Thessaloniki eine Kirche bauten. Auf dem nächsten Gipfel steht ein Standbild von Radogast, einem wichtigen vorchristlichen Gott. Wir hatten die Freude, in verschiedenen Schulen mit Kindern von verschiedenen Altersstufen singen und reden zu dürfen. Wir durften während unseres Aufenthalts in Frenstad zu unserer großen Freude auch mährische Volksmusik und Tänze erleben. In Olomouc (Olmütz) und Prag haben wir die Kultur und Architektur früherer Zeiten bewundert, dann sind wir der Elbe entlang nach Dresden gefahren.

Im «Elbflorenz» waren wir sehr beschäftigt. Wir haben alte Freunde besucht, neue Bekanntschaften gemacht, in Kirchen, Schulen, Altersheimen usw. gesungen und gesprochen. Die Menschen in und um Dresden machten den Eindruck, offen und interessiert zu sein. Ein besonderes Glück war die Möglichkeit, ein Gefängnis zu besuchen und für die Gefangenen singen zu können. Wenn Menschen in einer offenbaren Krise stehen – zum Beispiel im Gefängnis, in der Drogenrehabilitation oder im Krankenhaus – zeigen sie oft eine größere Bereitschaft, sich zu ändern und einen positiven Schritt vorwärts zu machen (...) Auf dieser Reise haben viele Leute ihre Sorgen über die Weltlage und die großen Probleme zum Ausdruck gebracht, die uns bevorstehen: Die zunehmende Konzentrierung von wirtschaftlicher und politischer Macht in den Händen von wenigen Menschen; die Ausbeutung der natürlichen Umwelt und die wachsende Forderung nach umweltgerechter, biologischer Landwirtschaft zwischen Bürokratie und wirtschaftlichem Druck; die Unzuverlässigkeit und Unwahrhaftigkeit der Massenmedien; schließlich die Schwierigkeit (besonders unter jüngeren Menschen), sinnvolle Arbeit zu finden – um nur einige Beispiele zu nennen. Die amerikanische Friedens-Pilgerin «Peace Pilgrim» wurde einmal gefragt, ob sie Probleme habe. «Ja», sagte sie, «ich habe, was Sie Probleme nennen würden, aber ich nenne sie Gelegenheiten.»

Wir können auch diese globalen Probleme als Gelegenheiten sehen. Sie sind Möglichkeiten zu wachsen und sich zu entwickeln, als Einzelner, als Volk und als Menschheit. Sie sind Gelegenheiten aufzuwachen, um Urteilskraft und Objektivität zu entwickeln. Sie sind Gelegenheiten, um uns über unsere Werte und Ideale klar zu werden: streben wir nach Bequemlichkeit, wirtschaftlicher Sicherheit oder Mammon? Oder streben wir danach, auch das Spirituelle zu erkennen, unseren Mitmenschen zu helfen und die Natur zu verwandeln und veredeln?

The Pilgrims

Unsere Homepage: www.geocities.com/wayofpilgrims

Über Konservenmusik

Ein Gespräch von Papa Steinerson mit seinem Sohn Jakob

Jakob: «Papa, du weißt doch, ich war gestern bei meinem Klassenkamerad Konrad zu Besuch. Da war auch seine Tante, die schon ziemlich alt ist, und die immer diese violetten Wollsachen anhat. Ich habe sie gefragt, ob sie sich auch so auf den dritten Teil von «Herr der Ringe» freuen würde, sie wusste aber nicht, was das ist. Sie wusste nicht einmal den Unterschied von DVD und FCB (Fussball-Club Basel). Ich glaube, die lebt nicht in unserer Welt ...»

Als ich ihr erzählte, was ich für Musik höre, hat sie gesagt, dass alles dieses elektronische Zeug schädlich und schlecht sei. Ich fand das blöd. Ich kann es ja verstehen, wenn einer ganz aggressive Musik hört, wie Speed-Metal oder Black-Metal oder so primitive Schimpf-Musik wie Eminem und 50 Cent. Aber es gibt ja auch schöne und harmonische Musik, wie das Lied «Hello» von Evanescence oder ältere Sachen wie das Lied «It's a sin» von den Pet Shop Boys, das du manchmal hörst, wenn du meinst, du seist allein zuhause, oder überhaupt die ganze Klassik, die du so gerne hast ... Oder so seichte Barbie-Musik wie Britney Spears. Warum soll das schädlich sein? Ich hab' sie dann gefragt, ob es auch schädlich wäre, wenn ich eine CD mit klassischer Musik hören würde. Dann hat sie gesagt, alle elektrische Musik sei ahrimanisch. Was hat sie damit gemeint, dass das alles ahrimanisch sei?»

Papa Steinerson: «Hm ... Das ist schwierig zu sagen. Hast du dir einmal überlegt, was der Unterschied zwischen dem Sehen mit den Augen und dem Hören mit den Ohren ist?»

Jakob: «Weiß nicht. Aber wenn's mir mies geht, dann lass ich Musik laufen und schau mir nicht stattdessen ein Bild an. Musik hilft da besser. Sie findet den Weg zu meinem Herzen schneller. Wenn ich das richtige Lied höre, hab' ich das Gefühl, dass die Musik mich versteht, und dass der Sänger das Lied extra für mich und meine Situation singt. Das, was ich mit den Augen sehen kann, also die Bilder, gehören mehr zur äußeren Welt und nicht so sehr zu mir wie die Musik.»

Papa: «Meinst du, dass die Musik, die du mit den Ohren hörst, tiefer in dich hinein geht als das, was du mit den Augen siehst?»

Jakob: «Ja! Aber es sind nicht nur die Ohren, die hören. Bei einem Konzert finde ich es auch gut, wenn man die Vibrationen der Bässe im Boden spürt. Das geht in den Bauch, nicht nur ins Ohr.»

Papa: «Aber lass uns noch beim Ohr und beim Auge bleiben. Glaubst du, dass man mit dem Auge in das Innere der Dinge sehen kann? Kann man zum Beispiel in das Innere von diesem Apfel schauen?»

Jakob: «Ja klar. Ich kann doch den Apfel aufbrechen, dann sehe ich, was innen ist.»

Papa: «Aber du siehst dann ja nur die Oberfläche der zwei Hälften. Wenn du wissen willst, was im Inneren dieser zwei Hälften ist, kannst du sie wieder zerbrechen. Dann siehst du aber wieder nur die Oberfläche der Teile, nicht deren Inneres.»

Jakob: «Das habe ich noch nie bedacht. Heißt das, dass ich bei einem Apfel oder einem Stein oder was auch immer, nur die Oberfläche sehen kann? Und wenn ich den Apfel oder den Stein aufbreche, sehe ich wieder nur Oberflächen, auch wenn diese Oberflächen jetzt da sind, wo vorher das Innere war? Das ist ja zum Verzweifeln ... Aber man kann ja ein Röntgenbild machen. Dann sieht man ja, was im Innern ist!»

Papa: «Nein. Was man dann sieht, ist ja wieder nur die Oberfläche des Röntgenbildes, nicht das Innere von dem, was geröntgt wurde.»

Jakob: «Aber wie ist es denn mit etwas Durchsichtigem, einem Fenster oder einem sehr klaren Bergkristall? Da sehe ich ja durch das Innere hindurch.»

Papa: «Wenn das Fenster sehr sauber geputzt ist oder der Kristall sehr klar ist, dann hält nichts den Blick auf. Man kann hindurchsehen. Aber vom Glas oder vom Stein sieht man dann nichts. Wenn das Fenster nicht sauber ist oder sich etwas darin spiegelt, dann sieht man etwas, weil der Blick nicht frei hindurchschauen kann.»



Was man sieht, ist aber immer Oberfläche. Stäubchen oder Fingerabdrücke auf dem Fenster zeigen einem immer nur ihre Oberfläche. Entweder man sieht etwas gar nicht, weil es durchsichtig ist, oder man sieht Oberflächen. Die Luft siehst du auch nicht. Wenn es aber Stäubchen in der Luft hat, siehst du deren Oberfläche.»

Jakob: «Das gefällt mir gar nicht. Dann sehe ich links und rechts, oben und unten und überall nur Oberflächen. Ich sitze in einem Gefängnis, das rings von Oberflächen begrenzt ist. Und nirgends kann ich ins Innere sehen. Auch von dir, Papa, sehe ich ja nur die Oberfläche!»

Papa: «So schlimm ist es auch wieder nicht. Du siehst mit den Augen zwar nur die Oberflächen und bist wirklich in einer Art Farbglücke eingesperrt. Die Oberflächen können aber Botschaften übermitteln. Wenn ich jetzt lächle, so ist das eine Botschaft aus meiner Seele. Du siehst zwar meine Seele nicht direkt, aber meine Oberfläche überbringt dir einen Gruß von ihr.

Aber gehen wir nochmals zurück zum Ohr. Hörst du mit dem Ohr auch nur die Oberfläche der Dinge, so wie du mit dem Auge nur die Oberflächen siehst?»

Jakob: «Ich glaube nicht. Wenn ich an irgendetwas klopfe, dann klingt ja das Ganze. Wenn ich an diese Mauer, an den Tisch oder auch an meinen Kopf klopfe, dann tönt ja immer alles ein bisschen mit. Nicht nur die Oberfläche. Aber alles hat seinen eigenen Klang. Wenn man dagegen klopft, klingt Holz anders als Plastik oder Stein. Wir haben auch in der Schule gehört, dass gute Steinhauer immer zuerst an die Steinblöcke geklopft haben, um zu sehen, ob sie sie brauchen können. Eigentlich wird der Stein ein bisschen durchsichtig, wenn man daran klopft, weil man dann ja merkt, ob er hohl ist oder nicht und so weiter.»

Papa: «Das stimmt, was du sagst. Jedes Ding hat seinen eigenen Ton. Jedes Holz klingt anders. Das wissen ja die Geigenbauer. Jeder Stein klingt anders, überhaupt jedes Material. Der Klang hängt aber nicht nur vom Material ab, sondern auch von der Form und der Größe, die das Material hat, und von der Art, wie man ihm den Ton entlockt. Es ist ein Unterschied, ob man eine Geigen- saite zupft oder ob man sie mit dem Bogen streicht ... Doch immer kündigt der Ton von dem Inneren der Materialien.»

Jakob: «Dann kann das Ohr ja etwas, was die Augen nicht können, es kann durch die Oberfläche durchstoßen und das Innere hören! Das ist aber schön!»

Papa: «Ja, so gesehen befreit dich dein Ohr aus dem Gefängnis, in das dich das Auge gesetzt hat. Das Auge zeigt nur die Oberflächen, das Ohr zeigt aber, wie es *in* den Dingen ist.»

Jakob: «Erzählen alle Geräusche auf der Welt von dem Inneren der Dinge?»

Papa: «Lange Zeit war das wirklich so. Aber nun gibt es Geräusche, die dem Menschen etwas vorlügen. Denke nochmals an deine Geige. Wenn du Geige spielst, so klingt das Holz, die Saiten, auch ein bisschen der Lack, mit dem das Holz lackiert ist und alles, was eben an der Geige dran ist. Dabei spielt, wie gesagt, das Material eine Rolle, seine Form und die Art, wie es zum Klingen gebracht wird. Wenn du nun von deinem Spiel eine Aufnahme machst und diese dann auf der Anlage abspielst, hört man, wenn Aufnahmegerät und Wiedergabegerät technisch sehr gut sind, scheinbar die selben Klänge wie dann, wenn du selber spielst. Man hört also die Klänge, wie sie das Holz, die Saiten der Geige und so weiter hervorbringen. Wenn du jetzt aber die Boxen der Stereoanlage untersuchst, die ja den Klang deiner Geige wiedergeben, suchst du dort vergebens nach den Materialien, die diesen Klang ursprünglich hervorgebracht haben. Du findest nur verschiedene Metalle, Kunststoffe und Plastik. Die Boxen tun so, als seien sie nach Material und Form deine Geige, sie sind es aber nicht. Der Klang, der von ihnen kommt, sagt nichts Wahres über ihre Form und ihr Material aus. Sie lügen dich an. Sie können gut lügen! Sie können so tun, als seien sie eine Geige, ein Klavier, ein ganzes Orchester oder ein Mensch, der spricht und singt – und sind doch nichts von dem! Elektrizität und Magnetismus bringen eine Membran zum Schwingen. Diese Membran und alle anderen Materialien bleiben immer gleich, auch wenn sie tun, als ob sie alles Mögliche wären. Durch die Elektronik ist es möglich geworden, dass ein Ding einen anderen Ton von sich gibt, als es seinem Inneren entspricht. Seit es elektromagnetische Klangerzeugung gibt, wird das Hören der Menschen betrogen.»

Jakob: «Das ist gemein.»

Papa: «Ja. Als du klein warst, und wir zum ersten Mal in deiner Gegenwart Radio gehört haben, hast du den Mann gesucht, der da im Radio spricht. Du hast geglaubt, er sei in diesem kleinen Kasten drin. Das ist eine verständliche Reaktion, denn die menschliche Stimme kann eigentlich nur von einem Menschen hervorgebracht werden. Wenn ein Gerät aus Metall und Kunststoff so tut, als hätte es eine Menschenstimme, so lügt es! Später hast du dich daran gewöhnt, belogen zu werden, und heute mache ich mir oft Sorgen, wenn ich sehe, wie viel Konservenmusik du konsumierst.»

Jakob: «Aber heißt das denn, dass es so gesehen keinen Unterschied macht, ob man Klassik, Pop, Rap, Techno oder was auch immer hört, weil alles, wenn es elektromagnetisch erzeugt wird, eine Lüge ist?»



Papa: «Ja.»

Jakob: «Warum nennt das die Tante in den violetten Wollkleidern ahrimanisch? Was ist ahrimanisch?»

Papa: «Du weißt, dass jedes Gebiet, auf dem die Menschen arbeiten, eine eigene Fachsprache hat. Wenn du mit Computern zu tun hast, musst du wissen, was eine Festplatte, was Software, was ein Drucker und so weiter ist. Wenn man Musik nicht nur genießen, sondern auch verstehen will, so muss man wissen, was zum Beispiel eine Tonika, ein Quartsextakkord, eine chromatische Terzverwandtschaft zweiten Grades ist. So gibt es auch eine Fachsprache für diejenigen, die die geistigen Hintergründe der Welt erforschen wollen und zu denen man auch diejenigen zählen kann, die sich «Anthroposophen» nennen. Sie bezeichnen die Kraft, welche den Menschen immer dann täuschen will, wenn er mit seinen Sinnen die Welt begreifen möchte, in ihrer Fachsprache mit Ahriman. Er ist der Geist der Lüge. Überall, wo der Mensch angelogen wird, wenn er mit seinen Sinnen wahrnimmt, da hat Ahriman seine kalten, unheimlichen Hände im Spiel.»

Jakob: «Wenn mich jemand anlügt, habe ich nachher oft ein ganz schlechtes Gefühl. Ist es nicht schlimm, wenn man dauernd angelogen wird?»

Papa: «Es ist schon schlimm. Heute gibt es so viele Menschen, die nicht wissen, was sie eigentlich in der Welt sollen. Sie fühlen sich fehl am Platz, überflüssig und einsam. Aber wie sollen sie sich denn geborgen und

in der Welt verwurzelt fühlen, wenn diese Welt sie andauernd anlügt? Egal ob man in ein Warenhaus, ins Kino, in ein Café, zu einer Party, einem Schülergeburtstag oder wo auch immer hingehet, überall wird man mit Konservenmusik berieselt. Dadurch ist man dauernd durch eine Wand der Lüge von der wirklichen Welt getrennt.

Seltsamerweise nennt man Menschen, die auf die Segnungen der Technik verzichten wollen und die weder Radio noch Fernseher haben, weltfremd. Aber eigentlich sind diejenigen wirklich weltfremd, die sich von der Elektronik einen Abgrund der Lüge graben lassen, der sie von der realen Welt trennt.»

Jakob: «Aber Papa, ich kann einfach nicht begreifen, wie es möglich ist, dass so viele Menschen sich jeden Tag belügen lassen und es doch nicht merken!»

Papa: «Ich glaube, viele wollen es auch nicht merken, weil sie dann ihr Leben ändern müssten. Schau, solange du nicht weißt, wie ungesund Schokolade ist, kannst du so viel essen, wie du willst. Wenn du es aber weißt, musst du eigentlich bei jedem Stück fragen, ob sich der Genuss wirklich lohnt, wenn er dem Körper doch schadet. Man müsste dann viel bewusster leben und könnte nicht einfach gedankenlos genießen. Weil die Menschen in ihren Genüssen nicht gestört werden wollen, wehren sie sich unbewusst gegen solche Erkenntnisse, die ihnen zeigen würden, dass ihre Genüsse lügen oder schädlich sind. Auch dafür gibt es in der anthroposophischen Fachsprache ein Wort: Luzifer. Er ist die Macht, die den Menschen im Inneren täuscht und ihn dadurch davon abhält zu erkennen, wie die Welt wirklich ist. Er arbeitet mit Ahriman zusammen. Weil er die Menschen denkfaul und genussüchtig macht, kann Ahriman sie in Ruhe betrügen.»

Jakob: «Aber Papa, du hörst ja auch manchmal elektromagnetisch erzeugte Musik, obwohl du weißt, dass es eine Lüge ist! Schadet dir das nicht auch? Ist es ein Unterschied, ob man die Musik hört und weiß, dass man belogen wird oder ob man es nicht weiß?»

Papa: «Jakob, das frage ich mich auch oft. Jetzt ist es aber Zeit, schlafen zu gehen. Sonst bist du morgen in der Schule zu müde. Und du hast doch am Nachmittag Orchester, da musst du fit sein. Vielleicht können wir ein anderes Mal noch über deine Frage reden. Ich werde mir derweil Gedanken darüber machen. Gute Nacht!»

Jakob: «Tschüss!»

Johannes Greiner, Aesch

Der Mann mit dem Wolfskopf und die Burg der Erhebung

von Swiad Gamsachurdia

Dieses Märchen wurde von Swiad Gamsachurdia Anfang der 70er Jahre geschrieben, der damals Dozent für Anglistik an der Universität Tiflis war. Zu jener Zeit ist auch ein zweites Märchen – «Waageauge und der Jüngling mit unwägbarer Stimme» – entstanden. Beide Märchen wurden einige Zeit später veröffentlicht, aber nur von wenigen verstanden. Man hat die beiden Märchen erst nach dem Tod des Autors wieder entdeckt.

Konstantin Gamsachurdia

Es war einmal ein Schloss, das wurde die Burg der Erhebung genannt. Diese Burg stand seit jeher auf einem Berg, und niemand wusste, wer deren Bewohner waren.

Manche sagten, dass diese Burg nicht von Menschenhand erbaut worden sei. Auf dem erwähnten Berg stand einst eine große Eiche. In jeder Nacht der Verklärung sank die Leiter des Feuers aus dem Himmel, die Feuersöhne stiegen herunter und tanzten um die Eiche. Die Eiche wurde nicht von ihren Flammen verbrannt. Wer die Tanzenden in diesem Augenblicke schaute, wäre entweder gestorben oder zu einem Feuersohn verwandelt worden. Solch ein Mensch konnte nun nicht mehr in seinem Dorf bleiben, weil er von jedem Dorfbewohner wegen des Feuers gefürchtet wurde. Deswegen ging er zu den Feuersöhnen, stieg auf ihrer Leiter herab und verschwand zusammen mit ihnen. Dieses Jahr bescherte dem Dorf viel Glück, alle waren mit Freude und Seligkeit erfüllt.

Unter dem Berg gab es eine Au, die «Au der Kobolde» genannt wurde. Dort lebte ein Zauberer mit einem roten Bart. In einer Nacht der Verklärung sank keine Leiter aus dem Himmel. Der Zauberer ergriff die Gelegenheit, kroch auf den Berg, schlich zur Eiche, schlachtete einen schwarzen Kater, bespritzte mit dessen Blut die Wurzeln der Eiche und verschwand.

Die Eiche verdorrte, die Menschen wurden von Entsetzen ergriffen. Jeder erwartete mit Ungeduld die Nacht der Verklärung; alle wollten sehen, ob die Feuersöhne erneut vom Himmel heruntersteigen würden.

In der Nacht der Verklärung sank vom Himmel nun keine Leiter mehr, hingegen gab es Blitz und Donner. Der Blitz schlug in die verdorrte Eiche, sie fing Feuer und brannte vollständig nieder. In der Morgenröte sahen die

Menschen an ihrer Stelle eine riesengroße Burg aus Diamant, welche die Burg der Erhebung genannt wurde.

Diese Burg war eine seltsame Erscheinung. Sie war nicht immer sichtbar, und nicht jeder konnte sie sehen. Man sah sie nur während der Dreschzeit, und sie war nur für jenen sichtbar, auf dessen Tenne stets, Tag und Nacht, gedroschen wurde. Derjenige, der die Burg der Erhebung sah, wurde im Dorf als Glückbringer angesehen.

Manche sagten, dass es auf jenem Berg gar keine Burg der Erhebung gäbe. Sie seien häufig dort gewesen, aber sie hätten nur einen kahlen Berg gefunden, sonst nichts. Die Menschen glaubten dennoch an die Existenz der Burg, weil die Auserwählten des Dorfes die Burg sahen, und die Dorfbewohner glaubten daran.

Man sagte, nur ein solcher Mensch wäre imstande, die Burg der Erhebung zu erreichen, der einen Wolf in ein Dreschbrett einspannen und so die Körner dreschen konnte. Im Dorf gab es einen, der als Glückbringer angesehen wurde. Er wurde der Mann mit dem Wolfskopf genannt. Er konnte heulen wie ein Wolf. Dieser Mann beschloss, die Burg der Erhebung zu erreichen. Er ging eines Nachts in den Wald, lockte mit Heulen einen Wolf heraus, fing ihn und spannte ihn in das Dreschbrett ein. Der Wolf zog das Dreschbrett auf der Tenne einen Tag und eine Nacht rundherum. So wurden die Körner gedroschen. Dann ging er zu einem alten Weisen und fragte ihn um Rat.

Der Weise gab dem Mann mit dem Wolfskopf folgenden Rat: «Du darfst ein Jahr lang mit niemandem sprechen, du musst im Dunkeln sitzen und schweigen. Im zweiten Jahr musst du nur in der Tageshelle hinausgehen. Du musst mit allen sprechen und ihnen dienen. Im dritten Jahr sollst du bei Sonnenaufgang einschlafen und bei Sonnenuntergang aufwachen, statt Wasser, Mondlicht trinken und statt Brot, Sonnenlicht essen, statt im Bett, lerne, im Sarg zu schlafen und statt Tränen, Blut zu weinen. Ein Jahr lang sollst du kein Messer, keine Sense, keine Sichel und kein Beil anfassen. Zähle nichts, zeige niemand etwas mit dem Zeigefinger. Du darfst nichts anhauchen. Nimm das Dach weg von deinem Haus und entferne den Zaun, der um dein Haus geht. Im nächsten Jahr bedecke dein Haus wieder mit dem Dach, errichte den Zaun wieder um dein Haus, zähle die Sterne. Die Quelle am Dorfeingang musst du ganz

austrinken, lösche den angefachten Backofen mit einem Atemhauch und spring während der kleinen Zwischenmahlzeit über deinen Schatten.

Dann beschaffe dir Wachsschuhe, gürt dich mit dem Gürtel der stählernen Stacheln, nimm den Wanderstock aus Eis in die Hand, als Proviant nimm einen Sack mit Salz und mach dich auf den Weg. Wenn du willst, dass deine Wachsschuhe nicht schmelzen, darfst du dich nirgends niedersetzen, wenn du willst, dass dich die Stacheln deines Gürtels nicht verletzen, darfst du niemals seufzen, wenn du willst, dass der Eisstock niemals zerbricht, darfst du dich niemals auf ihn stützen, wie hungrig du auch sein magst, du darfst niemals einen Blick in den Salzsack tun. So erreichst du die Burg der Erhebung.»

«Wie weit ist es zur Burg der Erhebung?» fragte der Mann mit dem Wolfskopf.

«Für den einen nur eine Sekunde, für den anderen ein Jahrhundert,» sagte der Weise, «es ist wichtig, dass du nicht denkst, du bewegst dich auf die Burg zu. Merke: die Burg selber kommt zu dir oder entfernt sich von dir. Deine Schritte musst du weder beschleunigen noch verlangsamen.»

«Wer bewohnt die Burg?»

«Die Schöne Frau des Morgentaus¹ und ihre Milchbrüder.»

«Wer hat die Burg gebaut?»

«Die Schöne Frau des Morgentaus geriet in Zwist mit der Sonne, und ihre Milchbrüder bauten für sie diese diamantene Burg. Ihre Milchbrüder sind aber die Söhne des Wetters.»

«Was kann die Burg öffnen?» fragte der Mann mit dem Wolfskopf.

«Auf dem Feld der Reue triffst du den Narren, der rücklings reitet, und der sagt dir das.»

«Was erwartet mich in der Burg?»

«Am Himmel der Hoffnung findest du einen Wegweiser, und der sagt dir das.»

Der Mann mit dem Wolfskopf fand den Rat des Weisen mühsam und dachte: «Die Burg ist in absehbarer Ferne, in einem Tag wäre es möglich, sie zu erreichen. Wozu so viele Vorbereitungen? Ich gehe einfach hin, es soll doch mit mir geschehen, was geschehen soll.»

Er begab sich auf den Weg und erreichte die Burg tatsächlich nach einem Tag. Die Tür war offen. Er dachte nun, vielleicht hätte sich der Weise geirrt, und ging voll Vertrauen in die Burg hinein.

Der Mann mit dem Wolfskopf betrat einen goldenen, leuchtenden Saal und sah eine wunderschöne weiße Frau auf einem Thron von Marmor sitzen, die ihn liebe-

voll zu sich einlud. «Sie ist vielleicht die Schöne Frau des Morgentaus», dachte er und nahm neben ihr Platz. Die Diener stellten ein Tischlein von Rubin vor ihn hin. Er aß und trank duftenden Nektar, und da er müde war, schlief er sofort ein.

Im Traum sah der Mann mit dem Wolfskopf, dass sich der Thron der schönen Frau zu einem schwarzen Felsen verwandelte, auf dem ein Galgen ragte. Unzählige Menschen hingen an diesem Galgen. Die schöne Frau wurde zu einem geierköpfigen Alptraumwesen und setzte sich auf den Galgen. Ab und zu zerhackte sie mit ihrem Schnabel die Herzen und die Leber der Gehängten und schrie mit einer schrecklichen, krächzenden Stimme. Es stank fürchterlich an dem Ort, und Leichen waren auch auf dem Felsen. Der Mann mit dem Wolfskopf wollte fliehen, aber er war bis zu den Knien im Felsen eingemauert. Der Fels bebte. Noch ein wenig, und er würde hinabstürzen.

Auf einmal fiel ein Stern vom Himmel und bewegte sich in seine Richtung. Er wurde zu einem silbernen Vogel, setzte sich auf seine Schulter und sagte: «O Mann mit dem Wolfskopf, ich bin ein Schicksalsvogel. Du bist in die falsche Burg geraten, zu einer falschen Schönheit. Das sind die Leichen der betrogenen Menschen. Wisse, dass auch dich das gleiche Schicksal erwartet. Folge mir und bringe dich aus dieser Welt der Träume.»

Der Mann mit dem Wolfskopf folgte dem Schicksalsvogel; plötzlich blitzte es, und der Felsen wurde mit einem Blitzzaun umgeben. Der Vogel flog über den Zaun, auch der Mann mit dem Wolfskopf sprang darüber, aber er verwandelte sich in Asche, welche auf den Felsen gestreut wurde. Der Vogel pickte die Asche auf und trug sie in seinem Kropf aus der Welt der Träume.

Der Mann mit dem Wolfskopf erwachte und sah, dass an Stelle des Thrones der Schönen Frau ein riesiger Feuergraben klaffte; aus dem Graben ragte der Kopf eines grünen Drachen, der giftiges Feuer um sich sprühte. Der Mann betrachtete seinen eigenen Körper und sah, dass er schon die Schuppen eines Drachen bekommen hatte. Er hatte das Gefühl, dass er bald selber zum Drachen würde.

Der Schicksalsvogel umflog den Drachen mehrere Male, dann flog er in seinen Rachen hinein, und der Drache schlief ein. Der Vogel verließ nun den Graben und sagte: «O Mann mit dem Wolfskopf, du musst über den Graben springen, sonst wirst du kaum die Burg verlassen können.» Der Mann sprang über den Graben. Der Drache explodierte plötzlich und zerteilte sich in viele Skorpione aus Metall. Aber der Mann mit dem Wolfskopf hatte die Schuppen des Drachen, so dass ihm die Skorpione mit ihren Stichen nichts anhaben konnten. Der Vogel führte ihn aus den dunklen Korridoren und

schließlich aus der Burg. Der Mann konnte sich nicht einmal bedanken – blitzschnell flog der Vogel in den Himmel zurück und wurde wieder zum Stern. Der Allein-Gebliedene schaute umher und sah die Burg der Erhebung in der Ferne. Nun bereute er seinen Fehler und begann mit den Vorbereitungen.

In den nächsten drei Jahren konnte er alles beschaffen, was ihm der Weise geraten hatte. Dann begab er sich auf den Weg. Am Anfang dachte er, den Abstand zur Burg könnte man in einem Tag zurücklegen, aber er hatte sich getäuscht. Er schritt zwei, drei Tage in Richtung der Burg, aber es schien ihm, dass er sich immer weiter entfernte.

Unterwegs fand er eine wunderschöne Quelle und grünes Gras. Er überlegte, ob er nicht ruhen sollte, aber er dachte an den Rat des Weisen und ging weiter. Dann drückte ihn der Gürtel mit den stählernen Stacheln, aber er seufzte nicht, und die Wunden heilten auf einmal von selber. Etwas später begann ein felsiger, steiniger Weg. Er wollte sich auf den Eisstock stützen, aber dachte wieder an den Rat des Weisen. Auch den Salzsack öffnete er nicht, obwohl er starken Hunger verspürte. Mit der Zeit entfernte er sich zunehmend von der Burg der Erhebung. Ihn überkam ein Gefühl von Reue. Keiner hatte es je geschafft, die Burg zu erreichen, welchen Grund hätte er, sich für würdig zu halten, dieses Ziel zu erreichen? Zugleich schämte er sich, zurückzukehren. Was würde er in diesem Fall den Dorfbewohnern erzählen? Einmal war er doch enttäuscht zurückgekehrt. Als er in diesen Gedanken versunken war, sah er, dass sich vor ihm ein sumpfiges Feld erstreckte.

Bald tauchte ein Reiter auf. Das Pferd war umgekehrt gesattelt, der Mann saß auch rücklings auf dem Pferd. Dieser Mann trug Hosen mit verschiedenen Hosenbeinen. Auch seine Schuhe waren verschieden, auf dem Kopf hatte er eine bunte Kappe.

«Freund, warum bist du gekommen?» fragte der Reiter.

«Ich gehe zur Burg der Erhebung,» antwortete der Mann mit dem Wolfskopf.

«Du hast dich verirrt,» sagte der Reiter. «Du musst in die entgegengesetzte Richtung gehen. Gehe zu deinem Dorf, so kommst du zur Burg.»

«Das ist tatsächlich ein Narr,» dachte der Mann mit dem Wolfskopf und plötzlich sah er, dass sein Gedanke mit feurigen Lettern an den Himmel geschrieben wurde. Der Mann mit dem Wolfskopf geriet in Verlegenheit. Der Reiter lachte und sagte zu ihm:

«Manchmal musst du den Rat eines Narren dem Rat eines Weisen vorziehen. Tue, was ich gesagt habe, und du kommst zur Burg.»

«Dann sag mir, wer sind die Burgbewohner und wie kann man die Burg aufschließen?»

«Mit dem Schlüssel des Feuers,» sagte der Narr.

«Wer gibt mir den Schlüssel?»

«Das kann ich dir nicht sagen.»

«Wer kann es mir sagen?»

«Der stumme Wächter mit dem Panzerhemd aus Eis, der vor dem Burgtor mit dir zusammentrifft, wird dir von den Burgbewohnern erzählen.»

Der Mann mit dem Wolfskopf begab sich nun auf den Weg zu seinem Dorf. Jetzt spürte er keine Müdigkeit mehr, der Stachelgürtel drückte nicht mehr. Er schritt voller Hoffnung. Er näherte sich dem Dorf – und siehe! Die Burg der Erhebung stand inmitten seines Dorfes. Er beschleunigte seine Schritte. Unterwegs trafen ihn einige Dorfbewohner, aber keiner erkannte ihn. «Vielleicht hat mich die Reise verändert,» dachte der Mann mit dem Wolfskopf. Aber bald wurde ihm klar, dass er für die Menschen unsichtbar blieb. Einigen rief er sogar ihre Namen zu, aber sie hörten nicht einmal seine Stimme.

Mauern entlang näherte er sich der Burg, und er begriff, dass die Menschen die Burg überhaupt nicht wahrnahmen. Sie gingen um ihn herum, sprachen miteinander, als ob nichts Ungewöhnliches dastünde. Auch die Glück bringenden Menschen sahen weder die Burg noch den Mann mit dem Wolfskopf. Er wurde traurig, aber er erinnerte sich an das Gespräch mit dem Narren, und seine Trauer verflog.

Die Burg aber war tatsächlich ein Wunder. Zwölf Türme hingen in der Luft mit einer goldenen Kette, die Wolken bildeten das Fundament, von ferne sah es so aus, als ob sie auf einer riesigen Blume stand. Über den Hauptturm wölbte sich ein Regenbogen. Die Burg hatte kein einziges Fenster, keine einzige Tür. Vor dem Tor an der Mauer stand schweigend ein Wächter, der ein Panzerhemd aus Eis trug.

Der Mann mit dem Wolfskopf wandte sich mehrmals an den Wächter, er aber schwieg und schaute nicht einmal zu ihm hin. Dieser Wächter glich erstaunlich ihm, nein, das war doch er, der Mann mit dem Wolfskopf mit einem Panzerhemd aus Eis und einer Eismaske.

Der Mann mit dem Wolfskopf wandte sich in Gedanken an den Wächter. Der Wächter antwortete ihm ebenfalls in Gedanken:

«Wer sind die Bewohner der Burg?»

«Der Vater der Wolken, der Mundschenk des Regens, der Felsenknacker und der Feuerschmied.»

«Noch weitere?»

«Ihr Heer.»

«Sonst noch jemand?»

«Die Schöne Frau des Morgentaus, Schlangenfrau Syara, der fliegende Schwertfisch und der Huhndrache.»

«Was machen sie in der Burg?»

«Die Schöne Frau des Morgentaus verwandelt ihr Kopftuch in eine leise Brise. Das Kopftuch schwebt über die ganze Welt. Wenn es einen wahrhaftigen Menschen erreicht, der mit dem Meer oder der Wüste ringt, bildet es um ihn eine Schutzhülle, verleiht ihm Hoffnung und Kraft. Das Herz eines solchen Menschen wird zur Harfe und klingt von diesem Tag an beständig. Die Schlangenfrau Syara verwandelt ihren Atem zu Wind; wer ihren Atem einatmet, wird von jeglichem Gift gereinigt und vermag mit einem Hauch giftiges Feuer zu löschen. Der fliegende Schwertfisch hackt jeden ab, der sich vom Wasser in die Höhe hebt, aber nicht imstande ist, in die Luft zu fliegen. Der Huhndrache frisst jeden, der jede Lockspeise aufpickt.»

«Wem gehört der Turm?»

«Dem Vater der Wolken.»

«Wer hat ihn gebaut?»

«Der Felsenknacker.»

«Wer hat ihn am Himmel aufgehängt?»

«Der Mundschenk des Regens.»

«Wer hat die Ketten geschmiedet?»

«Der Feuerschmied.»

«Wann lässt du mich den Turm betreten?»

«Wenn du dir selber gehörest.»

«Werde ich euch nicht mehr angehören?»

«Du wirst sowohl uns, als auch dir selber angehören.»

«Wann öffnest du mir das Tor?»

«Wenn du mich im Schweigen besiegst.»

Der Mann mit dem Wolfskopf verstummte.

Er blieb stumm, bis er selber von Eis bedeckt wurde, ähnlich dem Wächter. Nun sprach der Wächter zu ihm:

«O Mann mit dem Wolfskopf, folge der Spur des Hirsches.» Er öffnete ihm die Tür. Der Mann mit dem Wolfskopf betrat den Innenhof und geriet auf einmal auf das weite Feld der vier Winde. Die Burg verschwand wieder.

«Bleib stehen, schau stets zum Himmel hinauf, und Du findest einen Wegweiser,» rief der Wächter und sperrte das Tor zu.

Ein unheimlicher Wind blies von allen Seiten; der Mann mit dem Wolfskopf konnte weder vorwärts, noch rückwärts, weder nach rechts noch nach links gehen.

«Wie ist es möglich, dieses Feld zu überqueren?» dachte er, und es kam ihm in den Sinn, dass er stehen bleiben und zum Himmel hinauf blicken sollte. Die Sterne, die zuerst unbeweglich schienen, begannen sich mit schwindelnder Geschwindigkeit zu bewegen, als ob eine Schar von Glühkäfern in den Himmel flöge. Der Mann mit dem Wolfskopf beobachtete den Himmel und siehe,

ein Wunder! Die Sterne gruppierten sich allmählich zur Figur eines Hirsches. Dann blitzte es; der Blitz durchdrang die Sterne und erstarrte. Für eine Sekunde wurde es dunkel und dann wieder hell. Der Mann mit dem Wolfskopf sah vor sich einen Hirsch aus blauem, durchsichtigem Blitzstein, mit feurigem, glühendem Geweih und leuchtenden Augen aus Onyx.

Der Mann mit dem Wolfskopf verstand, dass dies der versprochene Wegweiser war. Er stieg auf den Rücken des Hirsches, und sie flogen davon. Der Hirsch raste mit ungeheurer Geschwindigkeit dahin. Als der Mann das Hirschgeweih mit den Händen berührte, wurden seine Hände zu Flügeln. Nun folgte er fliegend dem Hirsch. Wo sie hinkamen, blieb eine violett-goldene Staubschweifspur zurück. Schließlich landeten sie auf der Spitze eines Felsens. Dieser glied dem schwarzen Felsen aus dem Traum, den der Mann mit dem Wolfskopf in der falschen Burg gesehen hatte. Plötzlich sah er, dass aus der violett-leuchtenden Staubschweifspur unzählige leuchtende Schmetterlinge entstanden, sie umringten den Felsen und bildeten einen großen fliegenden Teppich, der den Abgrund bedeckte. Dieser Teppich hieß «das Gebet der Schmetterlinge».

«Wer von solch einem Teppich nicht aufgesucht wird, wird zum Opfer des Geierhundes. Betrete schnell den Teppich, sonst knackt der Felsenknacker einen Felsen – und dann gibt es kein Entkommen vor dem Geierhund. Ich musste dich bis hierher bringen, jetzt müssen dich die Schmetterlinge tragen, folge deren Spur!» sagte der Hirsch und verschwand.

Der Mann mit dem Wolfskopf betrat den Teppich und flog davon. Der Felsen krachte und stürzte hinunter. Aus dem Abgrund tauchte blitzschnell der Geierhund empor und sah mit Ächzen und Wehklagen die Beute davonfliegen. «Sogar bis hierher hat dich die falsche Schönheit verfolgt», hörte der Mann mit dem Wolfskopf die Stimme des Hirschen, der aber unsichtbar blieb.

Der Mann mit dem Wolfskopf merkte bald, dass sein Teppich zu schwimmen begann statt zu fliegen. Vor ihm erstreckte sich ein sanft wogendes bronzenes Meer, und seine Flügel wurden zu Flossen. Der Teppich schmolz allmählich, und nun stand er auf dem Rücken eines weißen Wales, der ihn zu einem silbernen Boot ohne Ruder und Segel brachte. Das Boot schien fest verankert zu sein und bewegte sich kaum. Der Wal sagte: «Mich nennt man Schaumwal. Nur dieses Boot kann dich retten, aber sein Segel wurde vom Schwertfisch zerrissen, seinen Anker hält der Sandriese auf dem Meeresgrund fest. Solange das Meer nicht unruhig wird, lässt der Sandriese den Anker nicht los. Deswegen musst du untertauchen und

den Tausendfüßler des Sturmes wecken, der im Sand schläft. Beim Untertauchen kann dich der Schwertfisch angreifen, aber habe keine Angst, der Schwertfisch ist unter Wasser nicht gefährlich, er könnte dir nur über dem Wasser schaden; aber falls der Sturm losbricht, sei vorsichtig.» Der Mann mit dem Wolfskopf tauchte auf den Meeresgrund und weckte den Tausendfüßler des Sturmes. Der Schwertfisch griff ihn an, aber er konnte ihm nichts antun, er kreiste nur um ihn und wartete auf den Sturm. Dann wurde es stürmisch, riesige Wellen wurden an die Meeresoberfläche getrieben. Der Schwertfisch verschwand, der Sandriese wurde zerbröckelt und ließ den Anker los. Bald beruhigte sich das Meer. Der Mann mit dem Wolfskopf tauchte wieder auf und stieg in das Boot.

Bald wurde das Boot von einem violett-grünen Windhauch-Kopftuch erreicht, welches das Segel des Bootes gebildet hatte. «Dies ist vielleicht das Kopftuch der Schönen Frau des Morgentaus», dachte der Mann mit dem Wolfskopf, und plötzlich spürte er, dass sein Herz zu einer Harfe wurde.

Zu dieser Zeit ergriff der Wind zischend das Boot. «Das ist vielleicht der Wind von Syra», dachte der Mann mit dem Wolfskopf und verschluckte den Wind. Sein Herz wurde gelindert, jegliches Gift aufgelöst. Der Wind ließ die Harfe in seiner Brust erklingen, wunderschöne Klänge hörte er aus seiner Brust hervordringen.

Das Boot verlangsamte sich. Der Mann mit dem Wolfskopf sah, dass seine Flossen wieder zu Flügeln wurden. «Es sieht so aus, als sei der zerbröckelte Sandriese wieder intakt geworden. Es ist Zeit zu fliegen», dachte er, und gerade erschien der Schwertfisch über dem Meer. Der Mann mit dem Wolfskopf erhob sich in die Höhe. Der Schwertfisch flog ganz nahe an ihm vorbei und versuchte ihn im Flug zu zerhacken, doch verfehlte er ihn knapp. «Dieser Schwertfisch ist ein böser Gedanke der falschen Schönheit. Du triffst sie noch einmal, habe keine Angst!» rief ihm der Wal aus dem Meere zu.

Der Mann mit dem Wolfskopf flog lange, er hatte jetzt keinen Wegweiser mehr und musste selber bestimmen, wohin er fliegen musste. Zuletzt sah er im Meer eine sich drehende Insel, um sie wütete ein schrecklicher Wasserwirbel. In der Mitte der Insel stand eine trichterförmige Mühle. Kobolde warfen das Mehl hinein, welches wieder zu Körnern gemahlen wurde. Viele fliegende Wesen flogen über die Insel, alle waren müde vom Flug. Die Kobolde warfen ihnen verschiedene Lockspeisen hin. Wer auf dieser Insel landete und diese Körner aß, wurde zum Huhn und konnte nicht mehr wegfliegen. Der Huhndrache kam plötzlich aus dem Meer und verspeiste sie alle. «Der Huhndrache ist der letzte Schatten der falschen

Schönheit auf deinem Weg. Sie triffst du nun nimmermehr. Leb wohl,» riefen ihm die Kobolde zu.

Am Tag der Verklärung wurde das Festland sichtbar. Entlang der Küste brannte der Wald, die riesigen Flammen leckten am Gewölbe des Himmels. Die Luft war schwül durch den Rauch und die Ausdünstung. «Dies soll ein giftiges Feuer sein,» dachte der Mann mit dem Wolfskopf. Da hörte er das Weinen eines Kindes aus dem brennenden Wald. Der Mann mit dem Wolfskopf scheute sich nicht, in den Wald einzudringen: er hatte ja die Schuppen des Drachen, die das Feuer nicht auffingen. Er fand ein weinendes Kind, nahm es aus dem Wald und hüllte es in das Windhauch-Kopftuch der Schönen Frau des Morgentaus.

Auf einmal raste aus dem Wald ein grüner Drache ihm entgegen, der giftiges Feuer sprühte. Der Mann mit dem Wolfskopf ließ den Wind der Syra aus dem Mund und löschte das Feuer. Auch der Waldbrand wurde sofort gelöscht. Der Drache fiel ohnmächtig hin. Der Mann mit dem Wolfskopf stieß ihm den kalten Eisstock in den Rachen. Die Giftdrüsen des Untiers wurden eingefroren. Dann führte er den Drachen mit dem Gürtel mit den stählernen Stacheln.

Dieser Drache war ein Sprössling des rotbärtigen Zauberers der Au und der scheußlichen Koboldfrau des Felsens, die sich in der falschen Burg als schöne Frau ausgab. Sie beide beobachteten die Szene aus der Ferne. Als sie sahen, dass der Mann mit dem Wolfskopf den Drachen gefangen nahm, wurden sie von Angst und Schrecken befallen und verschwanden im Meer.

Das Kind war ein Sohn des Besitzers der Burg. Der Drache hatte den Burgbewohnern die Wasserquelle abgeschnitten und den Wald in Brand gesteckt. Nachts ringelte er sich um die Burg und leckte an der goldenen Kette, mit der die Burg am Himmel hing. Er wollte die Kette durchreißen und alle Burgbewohner töten. Dann hätte er das ganze Dorf vernichtet. Die verzweifelten Burgbewohner hatten sich entschlossen, das Kind dem Drachen zu opfern.

Der Mann mit dem Wolfskopf ging über den Götterwald. Vor dem Tor der Burg der Erhebung traf ihn ein Wächter mit einem Panzerhemd aus Feuer. Dieser war nicht stumm, sondern im Gegenteil redegewandt. Der Mann mit dem Wolfskopf begrüßte den Wächter und übergab ihm das Kind. Dieser Wächter sah ihm nicht mehr ähnlich, aber der Mann mit dem Wolfskopf überkam der Wunsch, ihm ähnlich zu werden.

«Du bist der Retter dieser Burg,» sagte der Wächter, «aber auch du kannst sie nicht betreten, bevor du den Schlüssel des Feuers nicht träumst und dann aus der Welt

der Träume in die Welt des Wachseins hinüberbringst. Deswegen musst du neben dem Drachen schlafen.»

«Der Drache wird nie schläfrig,» antwortete ihm der Mann mit dem Wolfskopf.

«Sing ihm das Wiegenlied vor, und er schläft ein.»

Der Mann mit dem Wolfskopf sang dem Drachen das Wiegenlied vor, die Harfe in seiner Brust begann wunderbar zu klingen. Der Drache schlief ein. Bald schlief auch neben ihm der Mann mit dem Wolfskopf.

Während des Schlafes sah er im Traum, dass sich der Drache in eine Feuermühle verwandelte, in der er zu Diamantmehl zermalmt wurde. Das Wehen des Windes von Syara wandelte das Mehl zu einem Quecksilberregen, der Mundschenk des Regens sammelte den Regen in einen goldenen Kelch und reichte ihn dem Vater der Wolken, dieser verwandelte den Regen in Wein, dann segnete er ihn und goss ihn in den Ofen des Feuerschmiedes. Der Felsenknacker besprühte das Feuer mit Salz, und es erstarrte. Der Feuerschmied formte aus dem erstarrten Feuer einen Schlüssel, verziert mit dem Emblem des Vaters der Wolken.

Der Mann mit dem Wolfskopf nahm den Schlüssel in die Hand und erwachte. Er bewegte sich auf den Turm zu, in der Hand hielt er den Schlüssel aus dem Traum, in der anderen den Gürtel des Drachen.

Als er mit dem Schlüssel das Burgtor berührte, dröhnte der Turm, und das Tor öffnete sich. Plötzlich überkam ihn die Müdigkeit vom zurückgelegten Weg. Es wurde ihm schwarz um die Augen, und in den Knien spürte er eine Schwäche. Da sprang aus dem Turm der blaue Hirsch aus Blitzstein, leuchtete ihm ins Gesicht und ernüchterte ihn. «O Mann mit dem Wolfskopf, du darfst nicht wieder in die Welt der Träume zurückgehen, sonst verlierst du den Schlüssel, und der Drache verschlingt dich. Komm über die Schwelle zusammen mit dem Drachen,» rief der Hirsch.

Der Mann mit dem Wolfskopf betrat die Burg zusammen mit dem Drachen. Der Hirsch verschwand, aber er fühlte, dass er selber zum Hirsch wurde, ohne die Wolfsnatur verloren zu haben. Die Bewohner der Burg kamen ihm entgegen: Der Vater der Wolken, der Mundschenk des Regens, der Felsenknacker und der Feuerschmied.

«Auf welchen Wegen bist du hierher gekommen?» fragte der Vater der Wolken.

«Unterwegs zur Burg blieben hinter mir das Feld der Reue, das Feld der vier Winde, der Himmel der Hoffnung, der Fels des Geierhundes, das bronzene Meer, die Insel der Kobolde und der Götterwald.»

«Was hat dich hierher getrieben?» fragte der Mundschenk des Regens.

«Der Rat des Weisen, die Anweisung des Narren, der Flug des Hirsches, das Gebet der Schmetterlinge, der vom Tausendfüßler ausgelöste Sturm, das Wiegenlied für den Drachen und der Schlüssel des Feuers.»

«Wer sind deine Wegweiser?» fragte der Felsenknacker.

«Der Sternvogel des Schicksals, der Schaumwal, der Tausendfüßler des Sturmes und der Hirsch aus Blitzstein.»

«Warum bist du gekommen?» fragte der Feuerschmied.

«Um die Burg der Erhebung zu retten,» sagte der Mann mit dem Wolfskopf.

«Wie willst du die Burg retten?» fragten alle vier.

«Ich will die Wettersöhne mit den Feuersöhnen versöhnen,» sagte der Mann mit dem Wolfskopf.

Am Anfang waren die Wettersöhne mit den Feuersöhnen in Zwist geraten. Deswegen konnten die Feuersöhne in der Nacht der Verklärung ihre Leiter nicht herunterlassen. Da ergriff der rotbärtige Zauberer die Gelegenheit und schlachtete einen schwarzen Kater unter der Eiche. Nachdem die Eiche verdorrt war, trieben die Feuersöhne die Wettersöhne aus dem Himmel und sperrten sie in die Burg aus Diamant. Sie wurden verurteilt, dort so lange zu bleiben, bis irgendein Glück bringender Mensch sich voller Hingabe für ihre Befreiung einsetzen würde. Blitz und Donner waren das Zeichen des Zornes der Feuersöhne; die Schöne Frau des Morgentaus geriet deswegen in Zwist mit der Sonne.

Der Mann mit dem Wolfskopf wurde in den Turm hineingeführt, statt Wachsschuhe erhielt er Schuhe mit Schlangenaugen. Statt des Stachelgürtels gürtete man ihn mit dem Regenbogen, anstelle des Stabes aus Eis bekam er den Blitzstab, und sein Salzsack wurde mit Sternen gefüllt. Er wurde statt «der Mann mit dem Wolfskopf» nun «Wolfhirsch» genannt, und er wurde zum Herrscher der Burg der Erhebung erkoren.

Der Wolfhirsch siedelte den Drachen in der Burg an und bestimmte das Kind zu seinem Erzieher. Die Burg der Erhebung erhielt einen zweiten Namen: «die Schule des Drachen». Der Wolfhirsch versöhnte die Schöne Frau des Morgentaus mit der Sonne, die Wettersöhne mit den Feuersöhnen und verwandelte sein Dorf zur Burg der Erhebung.

Deutsche Übersetzung: Konstantin Gamsachurdia

1 Msetunachawi bedeutet in der georgischen Sprache ein weibliches Wesen, dessen Schönheit nie von der Sonne gesehen worden ist.

Wie die Schwerkraft aufgehoben werden kann

Zur erstaunlichen Aktualität eines seinerzeit kaum beachteten Hinweises von Rudolf Steiner
Mit einem Beitrag von Ehrenfried Pfeiffer

«... das ist die Burg der Gravitation.»

Rudolf Steiner (Vortrag vom 23. Dez. 1919, GA 321)

Die Erforschung und Bestimmung dessen, was mit dem Ausdruck «Schwerkraft» gemeint sein kann, beschäftigt seit Newton die Wissenschaft. Die Deutung der Gravitation als Masseanziehungskraft wurde bald zum Dogma erkoren und die mit ihm postulierten Gesetze galten seitdem als unumstößlich. Auch Einsteins Beitrag, seine relativistische Raum-Zeit-Krümmungstheorie, änderte nichts an dem Umstand, dass die Schwerkraft – paradoxerweise – bis heute die unverstandenste der bekannten «physikalischen Kräfte» geblieben ist. Immer wieder sind einzelne Menschen auf Phänomene gestoßen, die dem gängigen Kredo widersprechen und unkonventionelle Effekte etwa zur Erzeugung sogenannter freier Energie nutzbar machten. Doch erst dem russischen Materialwissenschaftler Evgeny Podkletnov ist es in den Jahren seit 1992 gelungen, das, was man noch immer etwas behelfsmäßig als «Antigravitation» bezeichnet, allgemein glaubhaft nachzuweisen. Jedenfalls versuchten in letzter Zeit selbst Institutionen wie die NASA, seine bahnbrechenden experimentellen Ergebnisse mit viel Aufwand nachzuvollziehen, bisher allerdings ohne Erfolg.



Von links nach rechts: Evgeny Podkletnov und Ron Evans

Innerhalb der seitdem entbrannten Kontroverse ist ein für den Stellenwert der Geisteswissenschaft nicht unbedeutender Sachverhalt bislang außer Acht gelassen worden, nämlich dass Rudolf Steiner – hierbei ähnlich vorausschauend wie im Falle des «Rinderwahnsinns» – bereits in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf die Möglichkeit einer technisch vermittelten Beeinflussung der Gravitation hingewiesen hat. Seit seiner Studienzeit an der TU Wien war es ihm ein vordringliches Anliegen, die Entwicklung der «mechanischen Wärmetheorie» genau zu verfolgen und deren einseitige Sichtweise zu überwinden (vgl. seine Vorbemerkung zur 1. Aufl. 1909 zur **Geheimwissenschaft im Umriss**, GA 13).

Nicht minder frappant sind die Parallelen zwischen Überlegungen von Ehrenfried Pfeiffer und der genauen Versuchsanordnung Podkletnovs, bei welcher der «Supraleitung» eine wichtige Brückenfunktion zukommt. Pfeiffers diesbezügliche Äußerungen basieren auf einem Vortrag vom 19. Januar 1952. Die nicht durchgesehene Tonbandabschrift wurde unter dem Titel «Consciousness and Research Attitudes» in **Notes and Lectures**, Vol. 2, S. 1–14 veröffentlicht (Spring Valley 1991). Sie wird hiermit zum ersten Mal in deutscher Fassung (durch CP) vorgelegt.

Christoph Podak

[Auszug aus Pfeiffers Ausführungen:]

Der Mensch ist in seinem Bestreben, die Natur zu ergründen, auf die Kräfte der Elektrizität, des Magnetismus und andere Kräfte gestoßen und hat vor kurzem auch die Atomkraft bzw. die Atomenergie entdeckt – ich mag die Bezeichnung «Kraft» [engl. force] nicht, «Energie» ist besser. Jetzt hat es natürlich mit dieser Atomenergie Folgendes auf sich¹ – und hier sehen wir, wie leicht Menschen heutzutage vergessen: wenn Sie vor dreißig Jahren in einem Forschungslabor über Physik oder Chemie gedacht und gelehrt hätten, dass man Gold und Silber oder Blei und (...) Quecksilber usw. umwandeln kann, dass man alle Elemente aufspalten und zusammenmischen und daraus neue Elemente erschaffen kann, dann hätte man Sie als Mystiker angesehen, als Alchemist oder beides zugleich bzw. als einen Spinner. Wenn man heute die Lehrbücher der Nuklearphysik liest, so wird darin mit der Verwandlung eines Isotops in ein anderes herumgespielt, eines Elementes, zum Beispiel eines schweren Elementes, in ein anderes. Dies ist heute lediglich

Die «thermonukleare Basis» der Substanzumwandlung

Substanzumwandlung setzt voraus, dass diese in einen hierfür geeigneten Zustand versetzt wird (alchemisch «Wärme»- bzw. physikalisch «Plasma»-Zustand), bei welchem sie gleichsam ihre Solidität aufgibt. Dem durch Pfeiffer geschilderten Transformationsgeschehen liegt nach gängiger Auffassung und Terminologie eine «thermonukleare Reaktion» zugrunde («Kernreaktion, bei der die beteiligten Teilchen die für die Reaktion erforderliche Reaktionsenergie aus der thermischen Bewegung beziehen»). Hierbei wird mit Hilfe ausgeklügelter Techniken eine *Verschmelzung* der beteiligten «Atomkerne» bewerkstelligt, so wie dies vermeintlich sowohl in der Sonne geschieht als auch bei der Explosion einer Wasserstoffbombe (historisch erstmals im Nov. 1952!). Voraussetzung hierfür sind vergleichsweise extrem hohe Temperaturen, ist eine *heiße* Fusion. Daher auch die seit Jahrzehnten misslingenden Versuche, die Vorgänge in der Sonne in Form von Atomkraftwerken auf der Basis *kontrollierter* Kernfusion, statt lediglich Kernspaltung nachzuahmen.

Umstritten ist, ob Pons/Fleischmann vor gut zehn Jahren die Sensation einer sog. *kalten* Fusion bereits bei Raumtemperatur gelungen ist. Hauptstreitpunkt ist hierbei die Frage, ob eine «regelrechte» Kernfusion tatsächlich stattgefunden hat. (Abschlägig beantwortet dies: Frank Close, *Das heiße Rennen um die kalte Fusion*, Birkhäuser, Basel 1992; als Energieform der Zukunft thematisiert diese: Anthony Sutton, *Cold Fusion: Secret Energy Revolution*, Sacramento 1999).

ein Kinderspiel, wie man so herumjongliert und ein Element in ein anderes umwandelt.

Was aber meinten die Alchemisten und die Rosenkreuzer im Mittelalter? Sie sagten, dass es einen anderen Formzustand der Materie gibt; es gibt den flüssigen, den festen, den gasförmigen und darüber hinaus noch einen weiteren Zustand der Materie. Sie nannten ihn den Wärmezustand. Und sie sagten, dass, wenn es möglich ist, Materie in den Wärmezustand zu überführen, es einem [dann] ebenso gelingen kann, das eine [Element etc.] in das andere zu transformieren.

Dieser Formzustand der Materie ist jetzt entdeckt worden und wird zum gegenwärtigen Zeitpunkt «thermonukleare Reaktion» genannt [siehe obenstehenden Kasten]. Es ist [gewissermaßen] genau dies, was die Alchemisten des Mittelalters gemeint haben, als sie das Mittel [means] beschrieben, durch welches die Elemente ineinander umgewandelt werden können.² Das ist also inzwischen entdeckt worden. Ich würde daher sagen, dass das eine sehr bedeutende Entdeckung ist. Die philosophische Grundlegung war bereits im 12., 13. und 14. Jahrhundert bekannt – falls Sie es dort nachlesen wollen³ und nicht etwa irgendwie hellsichtig sind.

Besonders interessant ist jedoch, dass man zur Zeit in der Physik – in der sogenannten Kryophysik, der Physik der extrem tiefen Temperaturen, nahe dem absoluten Nullpunkt, nämlich ein oder zwei Grad über absolut Null [Grad Kelvin] – von der Entdeckung spricht, dass die Materie in diesem Bereich sich auf sehr eigenartige Weise verhält. Denn hier sind all die Differenzierungen innerhalb der Stoffeswelt, zum Beispiel in Hinblick auf die elektrische Leitfähigkeit, nicht [in gleicher Weise] vorhanden. Hier ist alles supraleitfähig⁴, selbst Isolatoren wie Glas, Porzellan oder Holz erweisen sich als ebenso elektrisch leitfähig wie jeder andere Stoff. Das bedeutet, dass das stoffliche Verhalten der Materie, so wie wir es in unserer Sphäre kennen, in diesem Bereich von plus ein, plus zwei Grad über absolut Null unbekannt ist.

Und ganz eigenartig ist es, dass Gase, die in flüssigen Zustand gebracht werden, wie z.B. flüssiges Helium, geformt werden können und nicht etwa in Richtung der Schwerkraft, sondern der Schwerkraft entgegengesetzt strömen. Das heißt, wenn Sie eine Flasche Helium leeren wollen – nehmen wir an, dies wäre Helium hier drinnen mit der Temperatur von zwei Grad über dem absoluten Nullpunkt –, wenn Sie die Flasche so herum stellen, würde das Helium hinausfließen. Wenn Sie diese herumdrehen, würde es nicht ausfließen, es würde vielmehr hineinfließen [flow in].

Das bedeutet, dass es einen weiteren Formzustand der Materie gibt; in der Physik nennt man das jetzt den Heliumzustand bzw. einen spezifischen Wärmezustand. Es gibt somit einen vierten Aggregatzustand, der hinzugefügt wurde und den man jetzt als «Heliumzustand» bezeichnet. Die Wissenschaftler haben zwar im Moment kein anderes Wort dafür parat, aber das ist eigentlich ein eigener Aggregatzustand, und, da selbstverständlich auch die tiefen Temperaturen dem Bereich der

Kryophysik und der absolute Temperatur-Nullpunkt

«Kryophysik» ist ein bereits damals üblicher Fachausdruck. Nach den herrschenden Gesetzen der Thermodynamik ist der sog. absolute Nullpunkt, d.i. null Grad Kelvin bzw. minus 273° Celsius, nie ganz erreichbar.

Für eine Kritik an dieser allzu pauschal definierten, weil vom Verhalten von Gasen auf alle Elemente willkürlich *extrapolierten Grenze* beachte man die Schriften von Gustav Kull (vor allem: «Von tiefen Temperaturen», *Die Drei*, 3. Jg., Heft 7, Okt. 1923, S. 507–519). Hingegen bleiben die vergleichsweise bekannteren Arbeiten der Anthroposophen Paul Eugen Schiller, Ernst Hegelmann oder Wilhelm Schmudt zum Thema weit von *Steiners doppeltem Wärmebegriff* entfernt.

Temperatur angehören, gehört dies ebenso zur «Wärme» – es ist ein Wärmezustand.

Wir haben nun die beiden Extreme – den Heliumzustand bei tiefer Temperatur und die Kernspaltung [bzw. Kernfusion]⁵ bei extrem hoher Temperatur. Wir haben schrittweise den Wärmezustand als einen vierten Aggregatzustand [in zwei Richtungen] hinzugefügt.

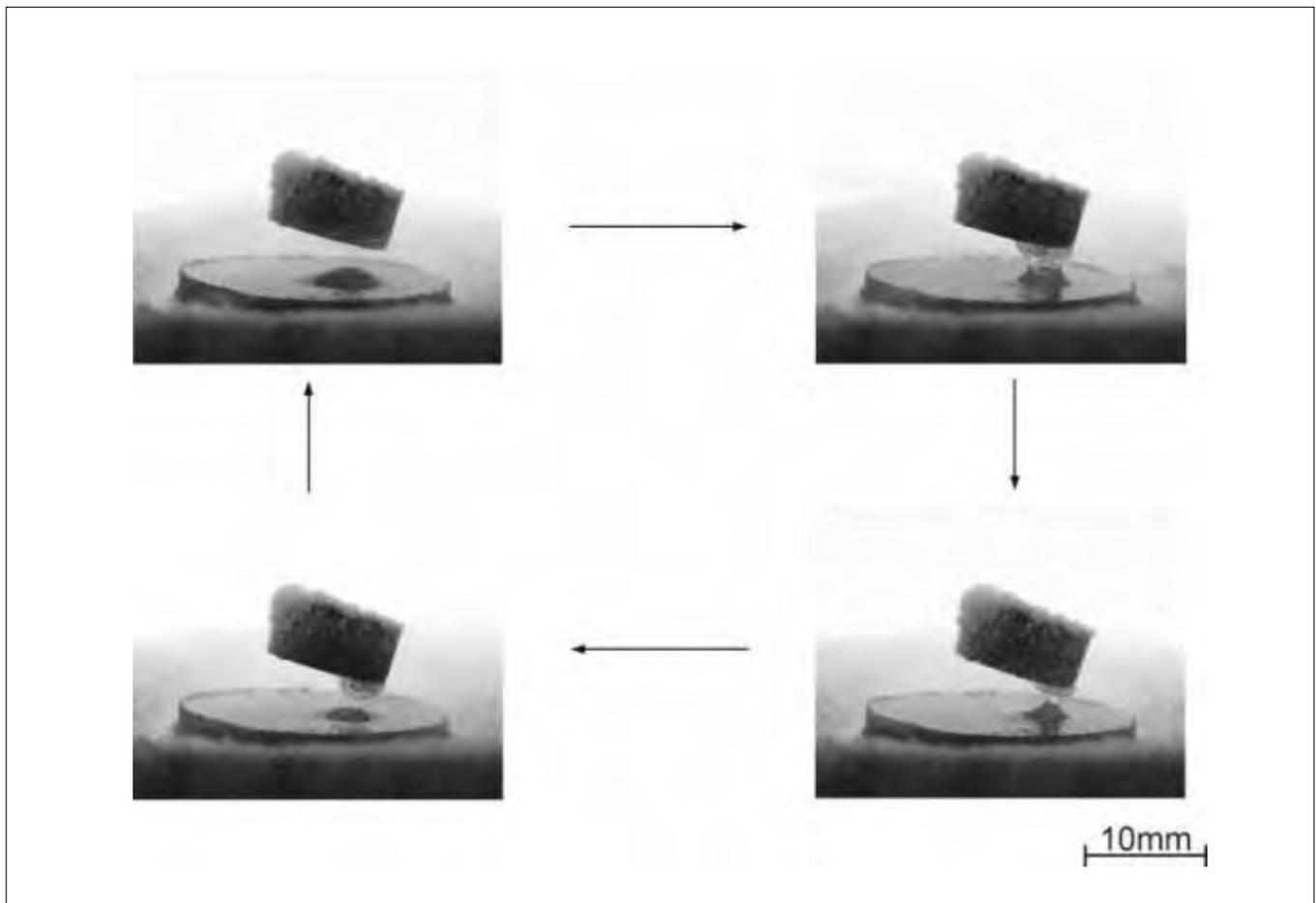
Worüber ich nur staunen kann und wo ich bedauere, dass wir die Wissenschaft nicht substanziell fördern konnten, das ist der großartige Umstand, dass Dr. Steiner zwischen 1909 und 1923 über diese Dinge sprach.⁶ Er sagte beispielsweise, dass wir ein Labor haben sollten, in dem wir mit tiefen Temperaturen arbeiten könnten, denn dann – zumindest bei Temperaturen nahe dem absoluten Nullpunkt – würden wir einen solchen [spezifischen] vierten Aggregatzustand entdecken. Wir würden bestimmte abnorme Verhaltensweisen der Materie antreffen, bei welchen infolgedessen auch die Gravitation aufgehoben ist.⁷ Wir hätten all dasjenige herausbekommen, was zum gegenwärtigen Zeitpunkt herausgefunden wird. In Berichten Dr. Steiners steht, dass diese neue energetische Kraft entdeckt werden würde.⁸

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

Supraleitung – ein Oberflächenphänomen

Es scheint, dass bei Stoffen, die supraleitend werden, die Scheidung der flüssigen Oberflächenschicht in eine gasverwandte Schicht besonders ausgeprägt ist, und dass die erstere die Konstitution, die ihr durch die Quasi-Schmelzwärme verliehen wird, weitgehend noch wahr, wenn die Wärme aus ihr fortgegangen ist. Die Supraleitung müssen wir uns in der Art zustandekommend denken, dass bei einem gewissen Abkühlungsgrad die freie elektrische Ätherität sich in die flüssigkeitsverwandte Schicht ruckartig eindringt und die letzten Wärmereste aus ihr herausdrängt, wonach die elektrische Ätherität in dieser Schicht das nachzuzahlen vermag, was charakteristisches Verhalten der Flüssigkeit ist: hemmungsloses Fließen. Wir wissen ja, dass die Supraleitung ganz nur in der Oberfläche sich vollzieht, sie wird durch Läsuren der Oberfläche merklich beeinflusst (siehe: Koch, *Zeitschrift für Physik*, Nr. 118/1941, S. 1). Nach dem Gesagten wird verständlich, dass auch Isolatoren supraleitend werden können.

Aus: Gustav Kull, *Von der Wärme – Neue Wärme- und Lichtlehre*, Typoskript, nach einer vom Verfasser nicht durchgesehenen Nachschrift, hrsg. von Martha Hirrich, Köln 1950, S. 201.



Eine mittels flüssigem Stickstoff gekühlte supraleitende Ringscheibe, die einen Magneten zu levitieren vermag

- 1 Zu Podkletnov siehe den spannenden, seriösen Bestseller: Nick Cook, *The Hunt for Zero Point*, London 2001. Für eine ausführliche deutschsprachige Besprechung siehe A. Reuveni in *Info3*, Jan. 2002; R. Monnet in *Der Europäer*, Jg. 7, Nr. 1 (Nov. 2002). Ferner: die Web-Site seiner Vereinigung «The Gravity Society»: www.gravity-society.org/.
- 2 Was die Alchemisten praktizierten, wird heute üblicherweise *Transmutation* genannt.
- 3 Es ist unklar, welche Schriften gemeint sind.
- 4 «Supraleitend» heißt, dass der entsprechend behandelte Körper nicht mehr den üblichen sogenannten elektrischen Widerstand besitzt, der Strom demnach «verlustfrei durch ihn fließen» kann. Dieser Zustand tritt je nach Stoff bei verschiedenen tiefen Temperaturen ein. Der holländische Physiker Heike Kamerlingh Onnes entdeckte dieses Phänomen 1911, beim Quecksilber (bei ca. 4 K, also nicht «ein oder zwei Grad über absolut Null»). Bis zu Pfeiffers Zeit untersuchte man nur Metalle und gab es kaum mehr Fortschritte (bis 23,3 K). Erst Müller/Bednorz vermochten 1986 die «Sprungtemperatur» mittels einer neuartigen keramischen Kupferoxid-Verbindung zu steigern (bis 35 K). Seitdem findet ein intensiver Wettbewerb zwischen verschiedenen Forscherteams um die Entwicklung immer besser supraleitender Materialien statt. Es gilt, Stoffverbindungen zu kreieren, welche möglichst nahe den üblichen Temperaturen diese Eigenschaft aufweisen, um den Aufwand und die Kosten für die Kühlung der solchermaßen bestückten Vorrichtungen, Instrumente, elektrischen Kabel etc. zu minimieren. Maßgebend sind demnach in erster Linie wirtschaftliche Gesichtspunkte. Heutzutage wird nicht mehr nur Helium verwendet, da für die neuerdings verwendeten Materialien der wesentlich günstigere Stickstoff genügt; daher ist der damals übliche Ausdruck «Heliumzustand» hinfällig geworden.
- 5 Im Text steht «fissue», statt «fissure», also offensichtlich ein Tippfehler. «Fissure» bedeutet wohl «Spaltung», dennoch ist im Englischen «atomic» bzw. «nuclear fission» für *Kernspaltung* gängig. Musste Pfeiffer dies nach all den Jahren in den USA nicht geläufig sein? Darüber hinaus ist festzuhalten, dass seine Ausführungen in gewisser Weise beides umfassen: Atomkernspaltung und -schmelzung («nuclear fusion»), ob schon nur letztere *tatsächlich* zur Sprache kommt. Der gemeinsame Nenner ist ein Auflösungsvorgang materieller Festigkeit oder Konstanz punkto Dichte usw., die *Freisetzung der zugrunde liegenden Bildkräfte*, unabhängig davon, wie man deren Ursprung deutet (üblich ist die Rede von einer Bindungsenergie der Atomkerne). Es sind atomar kristallisierte Kräftestrukturen (behelfsmäßig, modellhaft, materiell-immateriell vorgestellt als «Atome», «Elektronen», «Protonen» etc.), die *entfesselt* werden, in einem Falle rein explosionsartig, im anderen sozusagen sanft. Auch fragt sich, wie Pfeiffer die weiter oben bereits erwähnte sog. Kalte Fusion womöglich zurechtgedacht und demgemäß in seine Gegenüberstellung integriert hätte (vgl. Kasten «Die «thermonukleare Basis» der Substanzverwandlung» auf S. 39). Oder die ebenso neuere Entdeckung der *Sonoluminiszenz-Fusion*, bei welcher durch eine gezielte Einwirkung von Schall in Wasser kleinste Blasen entstehen und ggf. zu leuchten beginnen, mit geschätzten Innentemperaturen nahe denjenigen, die man für die Sonne meint berechnen zu können.
- 6 Siehe «Aufgabenstellungen von Rudolf Steiner für naturwissenschaftliche Forschungen», *Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, Nr. 122 (2000); Christoph Podak, «Zur Geschichte und Soziologie der anthroposophischen Forschungsinstitute in den 20er Jahren» (In Ergänzung der «Beiträge zur R. Steiner Gesamtausgabe» Nr. 122), *Der Europäer*, Jg. 3, Nr. 9/10 (Juli/Aug. 1999).
- 7 Gegenwärtige Forscher wie Podkletnov, sprechen vorsichtiger von einer sog. *Abschirmung* der Schwerkraft, die bislang um nur wenige Prozente gelang. Für eine Übersicht auf Deutsch ist hilfreich: www.borderlands.de/gravity.php3. Unbedingt zu berücksichtigen ist das «Gelsenkirchener Experiment» von Eduard Krausz aus dem Jahre 1992, bei welchem ebenso der Nachweis einer einsetzenden Leichtkraft gelang (zuletzt dargestellt in *raum&zeit*, Nr. 125, Sept./Okt. 2003). Es kommt hier die «abschirmende» Wirkung sehr *hoher Rotation* zum Tragen. Man vergleiche hierzu die Angaben R. Steiners von 1920 für eine spezielle, ebenfalls ungewohnt schnell rotierende Zentrifuge, mittels welcher Mistelsommer und Mistelwintersaft genügend sanft und durchdringend zu durchmischen sind (dargestellt u.a in: Andreas Heertsch, «Versuch einer Ratio zwischen Krebs und Mischprozess», *Elemente der Naturwissenschaft*, Nr. 57/1992).
- 8 Bei dieser Passage wird nicht klar, was genau Pfeiffer mit *dieser* neuen energetischen Kraft (engl. «this new force of energy») meint. Den *vierten Aggregatzustand*, der heute mehrheitlich als «Plasma» bezeichnet, jedoch nicht eigentlich als einen solchen vierten anerkannt wird und die entsprechend nutzbare «Wärmeenergie»? Die antigravitationelle Kraft, welche richtigerweise als *Leichtkraft* angesehen und so bezeichnet werden müsste? Oder den gleichsam übergeordneten, schwer eruiierbaren ätherischen Zusammenhang beider? Steiner sprach und schrieb zudem von insgesamt *mehreren* noch unentdeckten Kräften, machte verschiedentlich diesbezüglichen Äußerungen, die bis heute ihrer exakten naturwissenschaftlichen und historischen Deutung harren. Siehe u.a. «... weil sonst das ahrimanische Gegenbild entwickelt wird – Materialien und Aspekte zum Konzept der «Strader-Technik», Teil 5/XII «Rudolf Steiner über die künftige Erschließung von Naturkräften», *Der Europäer*, Jg. 7, Nr. 9/10, Juli/Aug. 2003; «Die noch unentdeckte «dritte Kraft» – Eine Betrachtung von Mabel Cotterell im Zusammenhang mit einem Vortrag von W.J. Stein aus dem Jahre 1947», Jg. 5, Nr. 8, Juni 2001. Ein gutes Verständnis der «Leichte» vermittelt das Kapitel «Pro Levitate» in: Ernst Lehrs, *Mensch und Materie*, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1987. In diesem wird betont, wie eine Veröffentlichung der Mitte des 17. Jahrhunderts federführenden *Accademia del Cimento* in Florenz dekretiert hatte, «dass eine sich auf Erfahrung gründende Wissenschaft kein Recht habe, die Existenz einer der «Gravitas» entgegengesetzte «Levitas» anzuerkennen, und dass diese daher in wissenschaftlichen Überlegungen keine Rolle mehr spielen dürfe» – ein Dogma, das unterschwellig, mehr oder minder unbewusst bis heute währt.

Geldalterung und Geldverjüngung

Einführung und Besprechung des Beitrages von Alexander Caspar «Geldmenge, Geldalterung, Geldzirkulation»

Teil 1

Wer sich mit dem Thema eines zukünftigen, nach assoziativen Gesichtspunkten gestalteten Wirtschaftslebens befasste, sah sich bezüglich einer entsprechend dazugehörenden Geldordnung bisher mit einem maßgeblichen Problem konfrontiert. Es handelt sich hierbei um die Frage, wie die mit einer solchen Geldordnung verbundene Alterung des Geldes praktisch durchgeführt werden könnte. Mit dem in den nächsten Nummern des *Europäers* zum Abdruck kommenden Beitrag von Alexander Caspar («Geldmenge, Geldalterung, Geldzirkulation»), der den zweiten Teil zu seiner Schrift *Die Zukunft des Geldes*¹ darstellt, ist dieses Problem nun gelöst worden. Bevor wir hier auf diesen Lösungsansatz eingehen wollen, möchten wir zunächst darlegen, warum in einer solchen zukünftigen assoziativen Wirtschaft, die ja dann Teil eines dreiegegliederten gesellschaftlichen Gesamtorganismus wäre, das Geld notwendigerweise einer Alterung unterliegen muss.

Die Ausgangslage: das Problem des wirtschaftlichen Wertes

Eine Persönlichkeit, die sich systematisch und auf wissenschaftliche Weise mit dem modernen Wirtschaftsleben befasst hat und dabei auf das Kernproblem der heutigen Nationalökonomie, das Problem des wirtschaftlichen Wertes, treffend hingewiesen hat, ist Rudolf Steiner gewesen. Steiner hat dargelegt², dass, wenn man bei der heute gängigen Wertvorstellung, nämlich dem Geldpreis-«Wert», stehen bleibt, man sich das Einkommen nicht getrennt vorstellen kann von dem Erlös der Arbeitsleistung. *Da die heutige nationalökonomische Denkweise keinen anderen Wertemaßstab als den Geldpreis (Marktpreis) kennt, legt sie allem den Geldpreis zugrunde, wobei sie für das Geld dann auch kein eigentliches Maß hat. Sie ist daher nicht in der Lage, Einkommen und Erlös der Arbeitsleistung als voneinander unabhängige Größen erfassen zu können, weil sie keinen eigentlichen volkswirtschaftlichen Wertemaßstab besitzt, auf den sie diese beiden Größen einzeln für sich und damit unabhängig voneinander beziehen könnte. Dies hat zur Folge, dass man deswegen das Hauptproblem der modernen arbeitsteiligen Wirtschaft nicht lösen kann, welches darin besteht, wie jeder Erbringer einer differenzierten Leistung mit dem Erlös seiner Leistung an den differenzierten Leistungen der anderen Leistungserbringer in freier Weise partizipieren kann; denn mit der unmittelbaren*

Koppelung von Einkommen und Leistungserlös wird das Einkommen abhängig von der Zufälligkeit der jeweiligen Konjunkturenlage, und wirtschaftliche Aktivität ist dann auf den gerade waltenden Marktpreis ausgerichtet. Dieses Problem des Fehlens eines volkswirtschaftlichen Wertemaßstabes und des damit verbundenen letztlich nicht mehr sachgemäßen Auseinander-Halten-Könnens von realen und monetären Werten führt die moderne Menschheit im Rahmen der sich zunehmend globalisierenden Wirtschaft immer mehr in Zwangsverhältnisse hinein. Im 14. Vortrag seines «Nationalökonomischen Kurses»³ hat Steiner als Ergebnis seiner vorangegangenen Vorträge dargelegt, dass bei der Bewertung des Ergebnisses von wirtschaftlichen Leistungen (der Preisbildung) der Wert einer Leistung immer auf das volkswirtschaftliche *Urwert*-Maß zurückgeführt, bezogen werden muß. Diesen volkswirtschaftlichen *Urwert* bezeichnet Steiner als die «*Urproduktion*», als die volkswirtschaftliche Wertschöpfung, die sich aus dem Verhältnis der Bevölkerungszahl zu der Naturgrundlage (der brauchbaren Bodenfläche) eines Wirtschaftsgebietes ableitet, «weil», wie er formuliert, «alle Arbeit, die verrichtet werden kann, nur von der Bevölkerungszahl kommen kann, und alles, womit sich diese Arbeit verbinden kann,»⁴ letztlich aus dem Boden kommt. Caspar hat diesen Aspekt in seiner Schrift «Wirtschaften in der Zukunft»⁵ besonders herausgearbeitet und dabei hergeleitet, dass diese volkswirtschaftliche *Urwert*-Größe, die der Jahresproduktion eines Wirtschafts- und Währungsgebietes entspricht⁶, diejenige Messgröße darstellt, auf welche auch die Geldmenge in Bezug auf eine zukünftig zu realisierende Geldordnung bezogen gedacht werden muß. Mit einer solchen prospektiven Geldordnung würde der heute schon von der Wirklichkeit geforderte *Parallelismus von Sach- und Zeichenwert* (von volkswirtschaftlichem Wert und nominellem Geldwert) ermöglicht werden.

«Geldalterung» und «Geldverjüngung» bei Steiner

Im 12. und in Teilen des 14. Vortrages seines «Nationalökonomischen Kurses» hat sich Steiner zu dem Thema der Geldalterung geäußert und hat dabei die Notwendigkeit des *Parallelismus von Sach- und Zeichenwert* in Bezug auf eine wirklichkeitsgemäße Geldordnung begründet. So wie alle im volkswirtschaftlichen Prozess

produzierten Güter⁷ einer zeitlich bedingten Abnutzung, Wertminderung, Alterung unterliegen, so muß auch das Geld einen entsprechenden Alterungsprozess durchmachen, damit es nicht zu einem «unreellen Konkurrenten» gegenüber diesen Gütern wird. Dem Geld darf somit nur die Funktion des reinen Tauschmittels zukommen. Sobald es nämlich, wie dies unter den heutigen Verhältnissen der Fall ist, einen Eigenwert annehmen und, losgelöst von den eigentlichen realwirtschaftlichen Prozessen, ein Eigenleben entfalten kann, wird durch die Zirkulation des Geldes in den volkswirtschaftlichen Prozess etwas hineingebracht, was nicht in diesen hineingehört und was dann zu maßgeblichen Störungen führt.

Steiner macht darauf aufmerksam, dass sich der volkswirtschaftliche Wertekreislauf im Kreislauf des Geldes spiegeln muss. Das Geld muß, den volkswirtschaftlichen Prozess gewissermaßen abbildend, während seines Lebenszyklus ihm entsprechende Verände-

rungen fortlaufend durchmachen. Dies beinhaltet, dass das Geld in Bezug auf die Menschen, denen es während einer bestimmten Zeit zur Verfügung steht, qualitativ unterschiedliche Funktionen annimmt. Diesbezüglich unterscheidet Steiner drei Geldarten: Kauf-, Leih- und Schenkungsgeld. Wie hat man diese Differenzierung in drei qualitativ verschiedene Geldarten zu verstehen? Man kann diesen Sachverhalt aus heutiger Sicht etwa in folgender Weise sich klarzumachen suchen: Im Rahmen der Kulturentwicklung emanzipiert sich die menschliche Arbeit zunehmend von ihrer unmittelbaren Gebundenheit an der Bodenproduktion. Infolge fortschreitender Rationalisierung (Ersparnis an körperlicher Arbeit) können immer mehr Menschen von der unmittelbaren Arbeit an der Natur freigestellt werden für andere, den jeweiligen gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechende Tätigkeiten, da deren Einkommen von denen mit-erwirtschaftet werden, die noch in der unmittelbaren Bodenproduktion tätig sind. Das Geld nimmt daher (im Sinne des neuen Kapitalbegriffes) neben seiner Funktion als Kaufgeld dann auch die Funktion des Leihgeldes (zur Ermöglichung weiterer materieller Produktion im Sinne von Investitionskapital) und des Schenkungsgeldes (zur Hervorbringung geistiger Leistungen und zum Unterhalt der reinen Verbraucher einer Volkswirtschaft) an. Leih- und Schenkungsgeld (zusammengenommen ist es das von der Volkswirtschaft erwirtschaftete Kapital) ist daher das Äquivalent von Arbeit, die sich von der Unmittelbarkeit am Boden gelöst hat. Es ist somit nicht der in einer Volkswirtschaft gerade zufällig vorhandene Überschuß, sondern der von der Bodenproduktion (infolge entsprechender Rationalisierung) real erwirtschaftete Überschuß. Und in einem zukünftigen Wirtschaftsleben wird es gerade darum gehen, dieses von einer Volkswirtschaft infolge der rationalisierten Bodenproduktion kontinuierlich gebildete Kapital entsprechend den gesellschaftlichen Bedürfnissen in Form von Leih- und Schenkungsgeld seinem Verbrauch immer wiederum zuzuführen; so dass es sich also nicht akkumulieren kann in den Händen von Einzelnen, wie dies unter den heutigen Verhältnissen der Fall ist, sondern stets in differenzierter Weise der Gesellschaft als Ganzes, der Sozietät, zugute kommt. Denn dieser steht es ja auch zu, weil sie als Ganzes die arbeitsteilige Wirtschaft funktionell überhaupt erst ermöglicht.

Aus dem Parallelismus von Geldkreislauf und volkswirtschaftlichem Wertekreislauf, von «Sachwert und Zeichenwert», ergibt sich, dass das Geld als reines *Tauschmittel* figuriert, und zugleich den Charakter einer *Buchhaltung* besitzt. Das heißt, dasjenige, was sich auf

Rudolf Steiner über das Geld

Zwei Auszüge aus: *Nationalökonomischer Kurs/Nationalökonomisches Seminar*, GA 340/341

1. Das heutige Geld als unreeller Konkurrent im Wirtschaftsprozess

«Wenn wir nun das Geld verwenden als ein Äquivalent im reinen Tausch, dann haben wir allerdings in dem Gelde gegenüber den verderblichen Gegenständen einen unreellen Konkurrenten, einen richtigen unreellen Konkurrenten, weil das Geld eben unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht zu verderben scheint – ich sage das ausdrücklich: nicht zu verderben *scheint*. Ja, da sehen wir, was in das Volkswirtschaftliche etwas Ungesundes hineinbringt, wenn man andere Verhältnisse in der Volkswirtschaft spielen läßt, als diejenigen sind, die in der Wirklichkeit spielen.» (S. 174)

2. Das künftige Geld als buchhalterischer Zeichenwert reeller Wirtschaftsprozesse

«In dem sich abnützenden Geld haben wir die Parallelströmung zu den sich abnützenden Waren, Gütern, Werten, also Sachwerten. Was haben wir also eigentlich, wenn wir – wir können es gleich auf die ganze Weltwirtschaft ausdehnen – nun diesen Parallelismus von Zeichenwert und Sachwert überschauen?

Wir haben eigentlich im Grunde genommen dasjenige, was man die über die ganze Weltwirtschaft ausgedehnte Buchführung, Buchhaltung nennen könnte. Es ist die Weltbuchhaltung.» (S. 202 f.)

Zitiert nach der *Rudolf Steiner Taschenbücher aus dem Gesamtwerk*, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1996:

der Ebene des Geldes abspielt, der «Geldumsatz», ist dann lediglich Ausdruck des realwirtschaftlichen Geschehens. Aus den Steiner'schen Darstellungen läßt sich in Bezug auf die Gestaltung eines zukünftigen Wirtschaftslebens folgendes formulieren: Der Wirtschaftsprozess ist als ein in höchstem Maße komplexes Geschehen anzusehen, das sich in der Zukunft in geeigneter Weise durch *assoziative Einrichtungen*, die sich aus Vertretern der Produzenten, Konsumenten und Verteilern zusammensetzen werden, koordinieren lassen wird. Diese assoziativen Einrichtungen werden Sorge dafür tragen, dass sich naturgemäß auftretende Störungen innerhalb des wirtschaftlichen Geschehens (beispielsweise momentane Überproduktion oder Unterversorgung mit bestimmten Gütern, nicht mehr rentable Produktionsweisen, Mangel oder Überschuß an Arbeitskräften in bestimmten Wirtschaftszweigen, nicht genügend zur Verfügung stehende Menge an Schenkungsgeld oder Leihgeld im Verhältnis zu den jeweils anderen Geldarten usw.) immer wiederum von neuem korrigieren, durch geeignete Maßnahmen ausgleichen lassen. Der Buchhaltungscharakter des Geldes wird daher den Assoziationen bei den Bedarfsfeststellungen sowie dem Erkennen und Ausgleichen von auftretenden Störungen innerhalb des volkswirtschaftlichen Geschehens von entsprechender Hilfe sein. Durch eine solchem Gelde innwohnende beziehungsweise diesem auf vernunftmäßige Weise vermittelte Art der Geldzirkulation, Geld-

Was ist unter «Geldalterung» zu verstehen?

Die Bezeichnung Geldalterung weist stichwortartig auf diejenigen Eigenschaften hin, die einem wirklichkeitsgemäß geschöpften Geld innerhalb eines für die Zukunft anzustrebenden, nach assoziativen Gesichtspunkten zu gestaltenden Wirtschaftslebens zukommen würden. Solches Geld wäre in den Veränderungen, denen es während seines Lebenszyklus unterworfen wäre (fortlaufender Verbrauch von Kaufgeld sowie Gelderneuerung), Abbild des volkswirtschaftlichen Geschehens. Der volkswirtschaftlichen Wertekreislauf würde sich im Kreislauf des Geldes spiegeln. Weil es von seinem Wesen her keinen Eigenwert besitzen würde, sondern in seiner Wertigkeit und Verwertungsfähigkeit lediglich ein Abbild (Zeichenwert) des realwirtschaftlichen Geschehens (Schaffung von Werten, Erbringen von Leistungen und entsprechender Verbrauch) darstellen würde, käme ihm neben seiner Funktion als reines Tauschmittel auch unmittelbar der Charakter einer Buchhaltung der Leistungen sowie der Einkommen innerhalb einer solchen zukünftigen Volkswirtschaft zu.

Andreas Flörsheimer

alterung und wiederum -verjüngung wird in einem zukünftigen assoziativen Wirtschaftsleben erreicht werden können, dass die erwirtschaftete volkswirtschaftliche Wertschöpfung in möglichst optimaler Weise dem tatsächlichen gesellschaftlichen Bedarf in Form von Kaufgeld (im Allgemeinen) sowie Leih- und Schenkungsgeld (im Speziellen) zugeführt wird. Im Gegensatz dazu wird unter den heute herrschenden Verhältnissen das Geld zu einem beträchtlichen Teil unter dem Gesichtspunkt der Geld-Hortung, der Kapitalakkumulation, der Verwendung für bedarfsfremde Zwecke zugeführt.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

Andreas Flörsheimer, Dornach

- 1 Veröffentlicht in vier Folgen: *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 12, Okt. 2001, S. 14–16; Jg. 6, Nr.1, Nov. 2001, S. 15–17; Jg. 6, Nr. 2/3, Dez. 2001/Jan. 2002, S. 31–35; Jg. 6, Nr. 4, Febr. 2002, S. 12–15.
- 2 *Lucifer Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus «Lucifer» und «Lucifer-Gnosis» 1903–1908*, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1987, S. 213.
- 3 *Nationalökonomischer Kurs/Nationalökonomisches Seminar*, GA GA 340, 341), in: *Rudolf Steiner Taschenbücher aus dem Gesamtwerk*, TB 731, Dornach 1996; Steiner hat diesen 14-teiligen Kurs im Juli/August 1922 vor Studenten der Nationalökonomie in Dornach gehalten.
- 4 *Nationalökonomischer Kurs*, TB 731, S. 212 f.
- 5 Alexander Caspar, *Wirtschaften in der Zukunft*, Klett und Balmers Verlag, Zug 1996.
- 6 In der herkömmlichen Nationalökonomie wird diese jährliche volkswirtschaftliche Wertschöpfung als Bruttoinlandsprodukt (BIP) bezeichnet. Es ist die Summe aller Güter und Dienstleistungen, die in einem Land erzeugt werden.
- 7 Geistige Leistungen, sofern sie im volkswirtschaftlichen Prozess zum Austausch kommen, sind in diesem Sinne hier dann auch als sich abnützende Güter zu betrachten, «denn geistige Leistungen sind ja auch Gebrauchswaren im wirtschaftlichen Sinn» (R. Steiner, *Nationalökonomischer Kurs*, TB 731, S. 202).
- 8 Steiner hat die mit der Alterung des Geldes einhergehende, im Sinne eines prozessualen Geschehens auch immer wiederum notwendige «Erneuerung» des Geldes indirekt als Verjüngung des Geldes bezeichnet: *Nationalökonomischer Kurs*, TB 731, S. 182.

Zum «energetischen Arbeitsansatz für die Eurythmie» von Anne Hildebrandt-Dekker

In der letzten Zeit ist in den anthroposophischen Kreisen eine heftige Kontroverse um den sogenannten «energetischen Ansatz» in der Eurythmie von Anne Hildebrandt-Dekker entstanden (vgl. *Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*, 39/2003, S. 2-5, wie auch Helge Philipps Rezension des Buches von Frau Hildebrandt-Dekker, die im *Europäer* Jg. 7, Nr. 11 / September 2003 erschienen ist). Bekanntlich wird dieser Ansatz vom Leiter der Sektion für Redende und Musizierende Künste, Herrn Werner Barfod, tatkräftig unterstützt, stößt aber zu gleicher Zeit auf Misstrauen bis Ablehnung seitens mancher erfahrener wie auch jüngerer Eurythmistinnen/Eurythmisten. Ich möchte mir keineswegs anmaßen, im Besitz eines autoritativen Verständnisses des Wesens der Eurythmie zu sein, ich darf aber vielleicht hoffen, dass ich mir nach einem über 30-jährigen intensiven Studium der Anthroposophie einige Klarheit über den anthroposophischen Schulungsweg erworben habe. Aus dieser Perspektive muss ich feststellen, dass Frau Hildebrandt-Dekker in ihren jüngsten Ausführungen zur «energetischen Eurythmie» (*Was in der anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*, 41/2003, S. 3-5; im Weiteren als «Hildebrandt-Dekker» mit entsprechender Seitenangabe zitiert) Aussagen macht, welche deutlich auf die Unvereinbarkeit ihres Ansatzes mit der Anthroposophie hinweisen. Ich möchte in diesem kurzen Beitrag nur auf ein paar Aspekte dieser Ausführungen eingehen, die mir aus der Sicht des Schulungsweges besonders wichtig erscheinen.

Frau Hildebrandt-Dekker schreibt, dass sie grundsätzlich auf drei verschiedenen Arbeitsebenen arbeite: «Erstens dem Energiefeld, zweitens der energetischen Manifestation der Seelenkräfte und der Ich-Aktivität sowie drittens mit der energetischen Erschließung des Wesenskerns» (Hildebrandt-Dekker, S. 3). Im Weiteren stellt sie Folgendes fest:

«Meine Arbeit mit den Energiezentren geschieht im Lebendigen. Es handelt sich also nicht um die von Rudolf Steiner geschilderte Ausbildung der Chakren, die im Rahmen des anthroposophischen Schulungsweges angestrebt wird. Chakrenarbeit geschieht im Astralen und befähigt den Geistesforscher zum Schauen im Seelisch-Geistigen. Energetisches Üben erschließt dieselben Organe auf einer anderen Stufe, nämlich im Lebendigen. Dementsprechend ergeben sich ganz andere Wahrnehmungen.» (ebd.)

Dieser Abschnitt erstaunt. Es wird hier der Eindruck erweckt, erstens, dass sich Rudolf Steiners Schulungsweg auf die Entwicklung der astralischen Organe (Chakren) begrenzt, zweitens, dass die Ausbildung dieser Organe alleine den Geistesforscher zum Schauen im Seelisch-Geistigen befähigt, und schließlich drittens, dass der Ansatz von Frau Hildebrandt-Dekker über das von Rudolf Steiner geschilderte Niveau der Entwicklung der seelischen Wahrnehmungsorgane herausragt. Alle drei Unterstellungen sind falsch.

Die von Rudolf Steiner beschriebene esoterischen Entwicklung umschließt drei Ebenen: 1) die bewusste Umgestaltung des Astralleibes (vgl. GA 10, S. 115-119; GA 13, S. 344ff.) Diese kann man als äquivalent mit der Ausbildung der Lotusblumen bzw. Chakras, oder genauer gesagt mit der bewussten Ausbildung der *fehlenden Hälfte* der «Blätter» der Lotusblumen betrachten. Die andere Hälfte war bekanntlich bereits in der fernen Vergangenheit entwickelt, «verfinsterte» sich aber im Laufe der Entstehung des modernen intellektuellen Bewusstseins. Die bewusste Entwicklung der fehlenden «Blätter» bringt die ganze Lotusblume, inklusive der «alten» Hälfte, zur Aktivität, was zu der Fähigkeit der Imagination führt; 2) die bewusste Umgestaltung des Ätherleibes. Diese führt zu der Entwicklung des zentralen ätherischen Organs in der Nähe des Herzens, welches u.a. die ätherischen Strömungen zu den Lotusblumen regelt (GA 10, S. 140f.; GA 13, S. 369f.), wie auch zu der Entwicklung der «ätherischen Netzhaut», die es dem Geistesforscher u.a. erlaubt, Inspirationen («inneres Wort») wahrzunehmen (GA 10, S. 143f.; GA 13, S. 370); 3) die bewusste Umgestaltung «der übersinnlichen Kräfte des physischen Leibes», welche zu der Fähigkeit der Intuition führt (GA 13, S. 371). Es ist also nicht wahr, dass sich der von Rudolf Steiner beschriebene Schulungsweg lediglich auf die Ausbildung der astralischen Organe beschränkt.

Es ist zweitens nicht wahr, dass Rudolf Steiner behauptete, dass die Ausbildung solcher astralischen Organe alleine zum Schauen im «Seelisch-Geistigen» befähige. Im Gegenteil. Rudolf Steiner macht es ganz deutlich, dass diese Organe lediglich das Schauen in der Elementarwelt bzw. ätherischen Welt ermöglichen. Er schreibt:

«Die Entwicklung bleibt nun aber innerhalb der imaginativen Welt nicht stehen. Der Mensch, der in ihr stehenbleiben wollte, würde zwar die in Verwandlung begriffenen Wesenheiten [der imaginativen Welt] wahrnehmen; aber er würde die Verwandlungsvorgänge nicht deuten können, er würde sich nicht orientieren können in der neu-gewonnenen Welt. Die imaginative Welt ist ein unruhiges Gebiet. Es ist überall nur Beweglichkeit, Verwandlung in ihr; nirgends sind Ruhepunkte. – Zu solchen Ruhepunkten gelangt der Mensch erst, wenn er sich über die imaginative Erkenntnisstufe hinaus zu dem entwickelt, was die «Erkenntnis durch Inspiration» genannt werden kann.» (GA 13, S. 351).

Rudolf Steiner macht auch unmissverständlich klar, dass der Geistesforscher erst mit der Erlangung der Erkenntnis durch Inspiration, des «inneren Wortes», die geistige Welt betritt (GA 10, S. 144). Er schreibt auch, dass die Übungen, welche auf die Entwicklung der Lotusblume hinzielen, von anderen, welche auf die Entwicklung der Inspiration und somit auf den Eintritt in die eigentliche geistige Welt ausgerichtet sind, begleitet werden sollen:

«Dieser Eintritt in die eigentliche Geisteswelt muss nämlich immer die Ausbildung der Lotusblumen begleiten.» (GA 10, S. 137).

Es ist also irreführend zu behaupten, dass die Entwicklung der Lotusblumen den Geistesforscher zum Schauen im Seelisch-Geistigen befähigt.

Drittens: Rudolf Steiner charakterisiert die zentralen Eigenschaften der Inspirations- und der Intuitionsstufe folgendermaßen:

«Durch Inspiration gelangt man dazu, die Beziehungen zwischen den Wesenheiten der höheren Welt zu erkennen. Durch eine weitere Erkenntnisstufe wird es möglich, diese Wesenheiten in ihrem Innern selbst zu erkennen. Diese Erkenntnisstufe kann die intuitive Erkenntnis genannt werden.» (GA 13, S. 357).

Anne Hildebrandt-Dekkers Schilderungen ihrer übersinnlichen Erfahrungen – wie auch übrigens die Schilderungen mancher moderner Hellseher – lassen keine Spur der Einsicht erkennen, dass man in der geistigen Welt von geistigen Wesenheiten umwoben ist. Daraus lässt sich schließen, dass die von ihr erlangte Erkenntnisstufe lediglich einer Form der Imagination entspricht, also keineswegs über das Niveau von Rudolf Steiners Schauungen hinausreicht. Rudolf Steiner bezeichnet übrigens die Unfähigkeit, die geistigen Wesen, welche sich durch die Imagination offenbaren, als solche zu erkennen, als eine Gefahr auf dem Erkenntnisweg (GA 12, S. 40). Ein interessanter Hinweis in Bezug auf die möglichen Gründe dieser Verstellung des übersinnlichen Blickes ergibt sich aus einer wichtigen Bemerkung, welche Rudolf Steiner zu der Wirkungsart von Ahriman gemacht hat:

«Im Erdenleben führt die Gewalt Ahrimans dazu, das sinnlich-physische Dasein als das einzige anzusehen und sich dadurch jeden Ausblick auf eine geistige Welt zu versperren. In der geistigen Welt bringt diese Gewalt den Menschen zur völligen Vereinsamung, zur Hinlenkung aller Interessen nur auf sich.» (GA 13, S. 287).

Und diese Bemerkung bringt mich zu einer weiteren Schwierigkeit, welche in den Ausführungen von Frau Hildebrandt-Dekker spürbar ist. Rudolf Steiner betont mehrmals, dass die Sicherheit der übersinnlichen Schauungen erst mit der Erreichung der Intuitionsstufe gewährleistet ist:

«In seiner Intuition hat also der Geistesschüler etwas, was ihm zeigt, wie eine ganz klare Wirklichkeit der geistig-seelischen Welt beschaffen ist. Wenn er nun die also erkannten Kennzeichen der geistig-seelischen Wirklichkeit auf alles anwendet, was an seine Beobachtung herantritt, dann kann er Schein von Wirklichkeit unterscheiden.» (GA 13, S. 386).

Er macht es auch überdeutlich, dass eine solche Sicherheit ohne die Begegnung mit dem «kleinen» und dann dem «großen» Hüter der Schwelle nicht zu haben ist:

«Wenn der Mensch, ohne die Begegnung mit dem «Hüter der Schwelle» zu haben, die geistig-seelische Welt betreten würde, so könnte er Täuschung nach Täuschung verfallen.» (GA 13, S. 381).

«Die Begegnung mit ihm [dem «großen Hüter der Schwelle»] entspricht ja gerade demjenigen Erlebnis, durch welches der persönliche Charakter der übersinnlichen Beobachtungen überwunden und die Möglichkeit gegeben wird, in eine Region des Erlebens einzutreten, die von persönlicher Färbung frei und für jede Menschenwesenheit göltig ist.» (GA 13, S. 391).

Diese Begegnungen sind es, was dem Geistesschüler ermöglicht, die Wirkungen von Luzifer und Ahriman in den übersinnlichen Schauungen zu erkennen und auszuschalten (vgl. entsprechend GA 13, S. 380, 390). Da in Frau Hildebrandt-Dekkers Schilderungen jede Spur der erfolgreich bestandenen Begegnung mit den beiden Hütern der Schwelle fehlt, muss geschlossen werden, dass ihre Schauungen dem Irrtum und der Illusion unterworfen sind. So gesehen überrascht es nicht, dass sie den «Wesenskern» des Menschen in einem «energetischen Zentrum oberhalb des Nabels» lokalisiert (Hildebrandt Dekker, S. 5), was einen direkten Widerspruch zu Rudolf Steiners Angaben bedeutet. Dieser beschreibt nämlich eindeutig das oben erwähnte zentrale Organ in der Nähe des Herzens als einen neu zu erschaffenden Mittelpunkt, bzw. ein neu zu erschaffendes Wesenszentrum des Menschen (vgl. GA 10, S. 141; GA 13, S. 370) und erwähnt das von Frau Hildebrandt-Dekker postulierte Zentrum mit keinem Wort. Es ist übrigens bezeichnend, dass, obschon Rudolf Steiner auf die Existenz der zehnbältrigen Lotusblume «in der Nachbarschaft der sogenannten Magengrube» hinweist (GA 10, S. 117; soll diese Lotusblume dem «Wesenskern oberhalb des Nabels» von Frau Hildebrandt-Dekker entsprechen?) und zwei weitere Organe, welche sich im Unterleib befinden, erwähnt (die sechs-, bzw. vierbältrige Lotusblume, GA 10, S. 117), er bei der Beschreibung der Entwicklung der einzelnen Lotusblumen (GA 10, S. 118-138) schreibt, dass die Ausgestaltung der sechsbältrigen besonders schwierig sei, weil sie eine vollkommene Harmonie des Leibes, der Seele und des Geistes verlangt, und die Entwicklung der vierbältrigen Lotusblume überhaupt nicht behandelt. Diese bewusste Auslassung deutet darauf hin, dass Rudolf Steiner es als angemessen sah, nur bestimmte Informationen über den Schulungsweg in einer öffentlichen Abhandlung zu geben, und gewisse Einzelheiten der Schulung als ausschließlich für die private Mitteilung geeignet erachtete.

Die Betrachtung der Unstimmigkeiten von Anne Hildebrandt-Dekkers Schilderungen mit den Angaben von Rudolf Steiner ließe sich verlängern. Ich glaube aber, dass es bereits jetzt deutlich geworden ist, dass ihr Ansatz von dem anthroposophischen Schulungsweg bedeutend abweicht. Es gibt bestimmt sehr unterschiedliche Wege, auf welchen der Mensch Eintritt in die geistigen Welten suchen kann. Die in Basel regelmäßig stattfindenden «Psi-Tage» sind ein klares Zeugnis dieser Tatsache. Frau Hildebrandt-Dekker soll, bitte, im Rahmen dieser Veranstaltung ihre Einsichten dem breiten Publikum anbieten. Sie wird dort bestimmt ihre Gefolgschaft finden. Ihre Methode, von welcher sie selbst zu Recht schreibt, dass sie mit der anthroposophischen nicht identisch sei, soll aber keinesfalls als für die Anthroposophen und die anthropo-

sophischen Ausbildungen maßgebend tradiert werden. Diese Methode als ein Fach an den Eurythmieschulen einführen zu wollen, wäre demnach ein klares Zeichen des mangelnden Verantwortungsgefühls seitens derer, die das tun wollten. Es kann nämlich nicht ausgeschlossen werden, dass sich langfristig die Methode von Frau Hildebrandt-Dekker nicht nur als mit dem anthroposophischen Schulungsweg nicht identisch, sondern als ein ihm Entgegengesätzliches erweist.

Marek B. Majorek, Himmelried

Bibliographie

- Hildebrandt-Dekker, Anne: «Zuarbeit» für die Eurythmie. Konkretisierung des energetischen Arbeitsansatzes», in: *Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*, 41/2003, S. 3-5.
- Steiner, Rudolf: *Die Geheimwissenschaft im Umriss*, GA 13 /Tb 601, 30. Auflage, Dornach 1993.
- Steiner, Rudolf: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*, GA 10 /Tb 600, 23. Auflage, Dornach 1982.
- Steiner Rudolf: *Die Stufen der höheren Erkenntnis*, GA 12 /Tb 641, Dornach 1991.

Zum Luzerner Symposium «Der inszenierte Terrorismus» (1./2. November 2003)

Im August dieses Jahres wurde ich angefragt, als Vertreter der Geisteswissenschaft R. Steiners an dem Luzerner Symposium teilzunehmen und zwei Referate zu halten.

Trotz großer anfänglicher Bedenken hatte ich mich zur Teilnahme entschieden. Die Bedenken lagen darin begründet, dass die Organisatoren von Anfang an durchblicken ließen, dass sie durch ihren «Esoteriker» und Heilpraktiker F. Gastpar (der sich später auf dem Internet als «Spezialist für okkulte Hintergründe» präsentierte, was verständlicherweise manche Menschen abstieß) für den Höhepunkt der ganzen Tagung sorgen würden.* Ich unterschätzte das Gewicht dieser Tendenzen und richtete das Augenmerk auf das Thema, die eingeladenen Referenten, deren Arbeiten ich schätze, auch wenn ich mich nicht in jeder Einzelheit ihren Ergebnissen oder Diagnosen anschließe, und freute mich auf ihre Beiträge und eine Auseinandersetzung bezüglich offener Fragen. Außerdem hoffte ich, einige grundsätzliche geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Beleuchtung der Ereignisse vom September 2001 beisteuern zu können. Schließlich sah und sehe ich den Impuls, in einer Zeit epidemischer Verlogenheit in Bezug auf alle öffentlichen Angelegenheiten, Zusammenkünfte unabhängiger Historiker und Zeitgenossen zu organisieren, als etwas durchaus Notwendiges und Richtiges an.

Diese meine Gesamteinschätzung war in einem Punkt ein großer Irrtum: Die Esoterik der Organisatoren entpuppte sich als *tagungsbeherrschend* und als eine solche, die auf dem autoritativen Guruprinzip aufbaut und in naivster und illusionärster Weise geistige Fragen mit solchen des äußeren Lebens durcheinanderwirft. Die Tagung wurde zur Kulisse für die Inszenierung dieser Organisatoren-«Esoterik», deren «Meister» in der Schlussdarbietung einer um den anderen auf eine Leinwand projiziert wurden. Gerhard Wisnewski (siehe das Interview im letzten *Europäer*) und ich selbst haben uns an diesem «Höhepunkt» der Veranstaltung scharf abgesetzt. Wisnewski im Bewusstsein, Thema und die Referenten seien missbraucht worden; ich, um klarzustellen, dass die Geisteswissenschaft Rudolf

Steiners mit solcher «Esoterik» ganz einfach nicht in Zusammenhang gebracht werden kann und darf.**

Abgesehen von diesen von mir leider unterschätzten falschen und kompromittierenden Grundlagen für die Verwirklichung eines an sich richtigen Impulses, waren die Beiträge der Referenten ausnahmslos von großem Interesse; so Wisnewskis und von Bülow's Darstellungen zu Diskrepanzen in den offiziellen Erklärungen zum 11. September, Nick Begich's Ausführungen über Haarp oder die Referate Michael Rupperts und Webster Tarpleys, die mehr wirtschafts-kriminalistischer resp. politischer Natur waren. Außerdem führte die Tagung zu wertvollen Gesprächen zwischen Referenten und Teilnehmern. Manche Beziehung war geknüpft worden, die Zukunft hat.

Und ein Impuls ist geboren worden, die Untersuchung der Verbrechen vom 11. September 2001 durch wirklich unabhängige Kräfte voranzutreiben: Im Anschluss an die Tagung wurde eine Erklärung abgefasst, die die Bildung einer «Wahrheitskommission» zur Aufklärung der Ereignisse vom 11. September 2001 fordert. Diese Erklärung ist *unabhängig von den Organisatoren* durch die eben genannten und den unterzeichneten Referenten ausgearbeitet worden. Sie wird in naher Zukunft, von namhaften Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterstützt, international verbreitet werden. Sie wird zu gegebener Zeit auch im *Europäer* veröffentlicht.

Thomas Meyer

* Außerdem vertrat es sich offenbar nicht mit der «Esoterik» der Veranstalter, die Medien einzuladen, «wegen schlechter Erfahrungen», wie die Schweizerische Depeschagentur vom Mitveranstalter Hans-Peter Roth, einem Journalisten, erkundete. Diese Tatsache war den mediengewöhnten Referenten nicht bekannt.

** Eine entsprechende Distanzierung gegenüber den Veranstaltern ist auf unserer Webseite im Editorial zu finden.

Al-Qaida, der pakistanische Geheimdienst und die Anschläge vom 11. September 2001

Zwei Buchrezensionen

Die Vor-Umstände des Irakkrieges 2003 und das veränderte Verhalten der deutschen Politik haben den Blick auf die amerikanische Weltpolitik in Deutschland nachhaltig verändert. Damit haben sie auch bei vielen Menschen die Anschauung der Anschläge von 2001 verändert: Der Irakkrieg führte einerseits sehr deutlich vor, dass der amerikanische «Krieg gegen den Terror» in seinem weitausgedehnten Machtwillen über den Charakter einer bloßen Reaktion auf die Anschläge von New York und Washington hinausgeht; andererseits ist auch klar, dass dieser «Krieg gegen den Terror» als Gesamtstrategie ohne die Anschläge niemals hätte ins Werk gesetzt werden können. Die Kombination dieser beiden Elemente führt mit Zwangsläufigkeit dazu, dass der Gedanke an irgendeine Form der Mitverursachung der Anschläge vom 11. September 2001 durch Kreise, die zugleich mit jenem amerikanischen Gesamtkonzept des «Krieges gegen den Terrorismus» verbunden sind, Auftrieb erhält.

In Deutschland hat das im Sommer 2003 vermehrt Szenarien über den Hintergrund der Anschläge aufkommen lassen, in denen jene nahöstlichen Menschen und ihre Organisation, Al-Qaida, die von der Politik und in der Öffentlichkeit immer als Planer und Ausführende genannt wurden und die auch von der Justiz entsprechend behandelt werden, gar nicht mehr vorkommen. Elemente der Unklarheit im Ablauf der Ereignisse am 11. September selbst werden in diesen Szenarien auf eine Art zusammengesetzt, in der die Anschläge als eine Gesamtinszenierung des amerikanischen Geheimdiensts (bzw. einer ähnlichen Organisation) erscheinen. Andersweisende Spuren erscheinen da als wahrscheinliche Fälschungen oder werden ganz ignoriert.

Solche Vorstellungen lassen es immerhin geraten erscheinen, auch einmal wieder die «andere» Seite einer Erforschung der Anschlagsumstände zur Kenntnis zu nehmen, nämlich diejenige, die sich dem Umfeld der Islamisten und der nebelhaften Al-Qaida zuwendet. Zwei Bücher, die im Sommer 2003 in Deutschland erschienen sind, erscheinen dafür als besonders interessant.

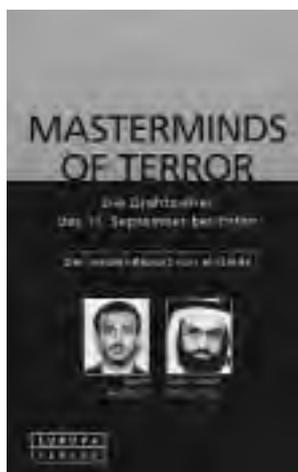
Masterminds of Terror. Die Drahtzieher des 11. September berichten. Der Insider-Report von al-Qaida heißt reißerisch ein Bericht,

in dem ein Journalist des arabischen Fernsehsenders Al-Dschasira von einem zwei-tägigen Interviewtreffen mit zwei sogenannten «Top-Terroristen» der Al-Qaida im April 2002 in Pakistan und von den sich daraus ergebenden Weiterungen und zusätzlichen Nachforschungen erzählt.¹ Das Buch, geschrieben in Zusammenarbeit mit einem englischen Journalisten der *Sunday Times*, wirft ein erhellendes Licht auf die Anschläge aus der Sicht von Menschen, die sich – diesem Buch zufolge – offenbar als ihre Urheber betrachten.

Yosri Fouda, Londoner Redakteur von Al-Dschasira, besuchte auf deren eigenen Wunsch in Pakistan Ramzi Binalshib und Khalid Sheikh Mohammed, die sich ihm gegenüber selbst als die unmittelbaren Organisatoren der Anschläge bezeichneten. Khalid wurde in den üblichen Darstellungen als «Militärchef» von Al-Qaida bezeichnet, als der eigentliche Planer militärisch-terroristischer Aktionen, Binalshib, der auch eine Zeitlang in Hamburg lebte, soll vor allem der Koordinator zwischen jenen um Mohammed Atta, die in den USA in die Flugzeuge gingen und den Terrorführern in Pakistan und Afghanistan gewesen sein. Er wollte ursprünglich an den Anschlägen selbst teilnehmen, erhielt aber kein Visum zur Einreise in die USA. Sowohl Binalshib als auch Khalid wurden inzwischen in recht undurchsichtigen gemeinsamen Aktionen der pakistanischen Sicherheitsdienste und des amerikanischen FBI verhaftet, Binalshib am 11. September 2002, Khalid im März 2003. Beide wurden an die USA ausgeliefert und werden heute von diesen dem Vernehmen nach an geheimen Orten festgehalten. – Die Umstände der Interviews und der späteren Verhaftungen lassen selbstverständlich eine gewisse Unklarheit über die Angaben

und Informationen, die in dem Buch gegeben werden. Der Nachprüfbarkeit sind hier enge Grenzen gesetzt und selbst eine heimtückische Irreführung kann nicht völlig ausgeschlossen werden. Trotzdem sprechen viele Details auch für die Wahrheit bzw. die Realitätsähnlichkeit der in dem Buch gegebenen Schilderungen.

Das Buch macht den Kreis der Attentäter als soziales Milieu verstehbarer und durchsichtiger. Es wird auch etwas spürbar von der Euphorie, in der Leute wie Binalshib offenbar lebten, als Menschen, welche die Kompromisse und die Korruption, die



sonst in der arabischen bzw. islamischen Welt herrschen, hinter sich gelassen haben und gewissermaßen eine reine, radikale Existenz führen, gewidmet dem kompromisslosen Kampf gegen jene, die sie für die Feinde des Islam (und damit der Menschheit) ansehen und in der beständigen Bereitschaft und Sehnsucht, das eigene Leben zu opfern. So wie es Fouda und Fielding beschreiben, figurieren die Anschläge vom 11. September im Weltbild dieser Leute als «Heiliger Dienstag», ein Tag des höchsten Glücks, der Erfüllung und der Demütigung des Feindes. Mohammed Atta, der in Hamburg-Harburg Stadtplanung studiert hatte, nahm unter den neunzehn Entführern offenbar eine Sonderstellung ein. In den Erzählungen des Buches klingt manchmal durch, dass er nach den Anschlägen als eine Art Heiliger verehrt wurde. Eher undurchsichtig bleibt nach dem Buch die Rolle Osama bin Ladens: Ist Bin Laden tatsächlich der Kopf einer relativ klar umrissenen Organisation? Ist er ein charismatischer geistiger Führer, der aber mit den eigentlichen Operationen wenig zu tun hat? Oder ist er eine bloße auf den Schild gehobene Galeonsfigur, ein «Dummkopf», wie ein Gesprächspartner Foudas im Buch äußert?

Es gibt aber auch sonst eine Reihe von Einzelheiten, die interessant sind und die auch Fragen eröffnen, die über diejenigen hinausgehen, die das Buch beantwortet.

Wie Pakistan die ursprüngliche Basis der arabischen Kämpfer im afghanischen Guerillakrieg gegen die Sowjetunion 1979 bis 1991 war und später als Ziehvater und Amme der Taliban fungierte, die 1996 zur Hauptmacht in Afghanistan aufstiegen, so sind auch die Beziehungen der Al-Qaida nach Pakistan offenbar immer außerordentlich eng gewesen. Das gilt in besonderem Masse für den in Pakistan allmächtigen Geheimdienst ISI. In diesen Beziehungen scheinen die Anschläge vom 11.9.2001 keinen entscheidenden Wechsel eingeleitet zu haben. Es muss in dem afghanisch-pakistanischen Umkreis eine große Zahl von Menschen gegeben haben, die im Sommer 2001 gewusst haben, dass eine große Terroraktion unmittelbar bevorstanden hat² (wie ja auch aus anderen Quellen eine Vielzahl von Warnungen bekannt sind, welche staatlichen Stellen in den USA zuzugingen).

Rätselhaft erscheint die Rolle der Herrscherfamilie von Katar, einem winzigen Ölscheichtum am persischen Golf. Hier hat der Sender Al-Dschasira – von Al-Qaida dem Buche nach als einziger anerkannt, dessen Berichterstattung als fair anerkannt wurde – seinen Sitz. Al-Dschasira hat ja seinen großen Aufschwung als arabische Stimme im «Krieg gegen den Terrorismus» genommen. Als Fouda dem Sender im Juni 2002 sein Material vorlegte, getrauten sich seine unmittelbar vorgeordneten Instanzen nicht, über die Verwendung zu entscheiden. Der Fall wurde bis zur höchsten Führung des Senders weiter-

geleitet, einem Mitglied der katarischen Herrscherfamilie, das sofort sein Einverständnis gab.³ Im Westen wird Al-Dschasira wegen derartiger Sendungen zunehmend als eine Art Propagandasender von Al-Qaida behandelt und von den USA immer wieder inkriminiert, mehrere Mitarbeiter von Al-Dschasira wurden im Irak erschossen. – Es ist aber die gleiche Herrscherfamilie Katars, die dem Sender vorsteht und den USA gestattete, das Scheichtum zum Hauptquartier des Krieges gegen den Irak 2003 zu machen.

In den USA ist der grundsätzliche Plan zu den Anschlägen vom 11. September spätestens seit dem Januar 1995 bekannt gewesen; damals wurde dem Geheimdienst ein in Manila (Philippinen) requirierter Laptop-Computer zugestellt, auf dem ein erstes Projekt, Flugzeuge zu entführen und in verschiedene amerikanische Gebäude stürzen zu lassen, enthalten war. Darunter befanden sich auch damals schon die vier am 11.9.2001 anvisierten Gebäude. Dieser Laptop stammt aus dem Umkreis des späteren «Chefplaners» Khalid.⁴

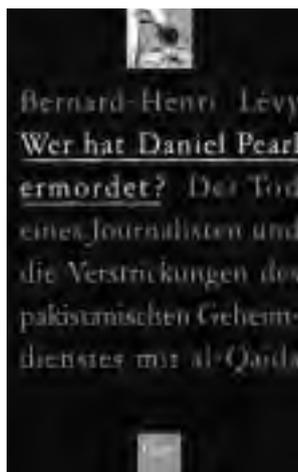
Bernhard-Henri Lévy, Franzose und Jude, Autor des anderen hier besprochenen Buches, ist ein Star des internationalen Intellektuellen(un)wesens, ein Tausendsassa und theatralischer Medienmensch, der sowohl als Philosoph, wie auch als Journalist, Reporter, Filmemacher, Fernsehdiskutant, Politikberater und Menschenrechtsaktivist auftritt. Lévy ist in hohem Masse, was man einen Westmenschen nennen könnte. Im innerfranzösischen Kulturkampf der letzten Jahrzehnte zwischen Pro- und Anti-amerikanern – mit allem, was darin zusätzlich impliziert ist – ist er ein eindeutiger Parteigänger der USA. Verfolgt man seine Aktivitäten, so wird klar, dass er sich immer dort leidenschaftlich für Menschenrechte engagiert hat, wo dieses Engagement konform mit einer Hauptrichtung der westlichen Politik verlief, manchmal auch als ihr Vorreiter. So hat er sich in den 80er Jahren besonders gegen die sowjetisch-osteuropäischen Regime gewandt, hat den muslimischen Dschihad gegen die Sowjetunion in Afghanistan unterstützt, war später im Jugoslawien seit 1992 unter den europäischen Intellektuellen ein Hauptgegner der Serben und Parteigänger der bosnischen Muslime und hat in den 1990er Jahren die islamistischen Massaker in Algerien angeprangert. Als Hauptfeinde hat er im Laufe der Zeit immer deutlicher die «Fanatiker» ausgemacht, d.h. Menschen, die aufgrund eines Geistigen, dem sie dienen und an dem sie festhalten wollen, in einen Gegensatz zur Welt geraten und diesen Gegensatz mit Zerstörungslust und Aggression zum Verschwinden bringen wollen. Man kann leicht den Eindruck haben, dass für Lévy dieser bewusst gepflegte Bezug zu einem als verpflichtend verstandenen Geistigen das eigentlich Em-

pörende ist, während die Aufdeckung der Untaten solcher Menschen mehr dazu dient, der Öffentlichkeit diese Empörung plausibel zu machen.

Mit dieser Einstellung ist leicht verständlich, dass sich Lévy's Interessen nach den Anschlägen vom 11. September in besonderem Maße den Islamisten um Osama bin Laden bzw. ihrem Umkreis zuwenden mussten, d.h. einer Bewegung, die sehr genau Lévy's Feindbild entspricht, geradezu vorbildhaft destruktive religiöse Fanatiker. Dieses Interesse hat 2003 ein größeres Buch hervorgebracht, in dem Lévy die Forschungen beschreibt, die er 2002 in Pakistan durchführte, um die Ermordung des amerikanischen Journalisten des *Wall Street Journal*, Daniel Pearl, am 31. Januar 2002 im pakistanischen Karachi zu verstehen oder aufzuklären.

Diese einschränkenden Bemerkungen vorangestellt, muss man Lévy's Bericht *Wer hat Daniel Pearl ermordet?* als eine durchaus sensationelle, großartige Reportage bezeichnen.⁵ Es ist erstaunlich, wie viel relevantere Perspektiven Lévy als Ein-Mann-Reporter aufzuzeigen vermag, als das beispielsweise für die Reporterschwärme eines Magazins wie *Der Spiegel* gilt. Das verdankt sich seinem politischen Spürsinn und einem wirklichen Erkenntnisinteresse, wozu allerdings noch Beziehungen zu Regierungsstellen in den USA, Frankreich und Indien und gute Verbindungen zu afghanischen Warlords kommen. Lévy's Buch vermittelt dem Leser einen erstaunlich tiefgehenden Einblick in die inneren Mechanismen des politisch-militärischen Systems in Pakistan und seine Verquickung mit dem islamistischen Milieu und erhellt darin das Umfeld der Al-Qaida-Gruppe ganz wesentlich. Obwohl die Anschläge von 2001 nicht das eigentliche Thema des Buches sind, so fällt doch auch darauf ein zusätzliches, erhellendes Licht.

Lévy's «Spur» ist zunächst jener Mensch, der in Pakistan gerichtlich für Pearls Ermordung am 15.7.2002 zum Tode verurteilt worden war: Omar Sheikh. Omar, geboren 1973, war Engländer, studierte an der *London School of Economics*, bevor er während des bosnischen Bürgerkrieges (1992-1995) im islamistischen Milieu verschwand, um dann in Pakistan wieder aufzutauchen. Einige Jahre saß er wegen einer Entführung mit politischem Hintergrund im Gefängnis in Indien, bevor er zum Jahresende 1999 seinerseits durch eine Flugzeugentführung freigesetzt wurde. Lévy macht ganz deutlich, dass Omar ein Mann des pakistanischen Geheimdienstes ISI war mit Verbindungen bis nach sehr weit oben. Außerdem war er in den Jahren vor 2001 auch ein «Mitglied» von Al-Qaida,



von Bin Laden wurde er offenbar als «Lieblingssohn» titulierte und als solcher betrachtet. Es war auch Omar, der, einer überzeugend klingenden Indizienkette Lévy's zufolge, von einem Konto in den Vereinigten Arabischen Emiraten aus die wichtigsten Geldüberweisungen für die in den USA weilenden 19 Islamisten des 11. September tätigte.

Dass Omar eine wichtige Rolle bei der Entführung und Ermordung Pearls spielte, zeigen Lévy's Indizien. Dennoch scheint seine Verurteilung auch so etwas wie ein Bauernopfer gewesen zu sein. Tatsächlich

war die Entführung offenbar eine Tat, deren Zusammenhänge noch weit über Omar hinausreichen. In Pakistan existiert eine Reihe sogenannter Dschihad-Gruppen, d.h. islamische Kämpfer bzw. Terroristen, aktiv vor allem im Kaschmir-Konflikt, die vom Geheimdienst ISI kontrolliert werden, untereinander aber in Konkurrenz stehen. Pearls Entführung war offenbar das einmalige Ereignis, das alle diese verschiedenen Gruppen zu einer gemeinsamen Aktion vereinte. Und mit involviert war wohl auch noch Al-Qaida, die Königs-Dschihadgruppe im Hintergrund, deren Mitglieder den Mord ausführten.

Das weist darauf hin, dass diese Entführung und Ermordung des Journalisten Daniel Pearl kein nebensächliches oder zufälliges, sondern ein sehr wichtiges Ereignis gewesen ist. Den Grund dafür möchte Lévy in Dingen finden, die Pearl offenbar entdeckt hatte und von denen das Geheimdienst- und Dschihad-Establishment Pakistans sich bedroht gefühlt haben muss.

Nach Lévy waren es besonders zwei Spuren, die Pearl in den Wochen vor seinem Tode verfolgte. Zum einen untersuchte er die Verbindungen zwischen pakistanischen Atomwissenschaftlern und dem Terrorismilieu und war darauf gestoßen, dass diese Verbindungen sehr eng waren. Darin war er allerdings nicht der einzige und die Meldungen darüber häuften sich im Jahre 2002. Noch interessanter erscheint die andere Spur, der Pearl vor seinem Tode hinterherjagte. Er untersuchte eine exklusive kleine pakistanische Dschihad-Sekte namens al-Fuqrah um einen Mann, dessen Namen mit Pir Mubarak Shah Gilani wiedergegeben wird.⁶ Was Lévy über diese Gruppe herausgefunden hat, klingt sensationell. Man fragt sich, ob hier nicht ein wichtiger Teil vom Rätsel des 11. September seine Lösung findet. Gilani gründete in den 80er Jahren seine Gruppe in den USA, von Brooklyn aus, als eine Rekrutierungsgruppe für den afghanischen Dschihad gegen die Sowjetunion. Er war wohl ein Mann der CIA, die Gruppe wurde vom Geheimdienst wohl unterstützt, vielleicht auch konstruiert. In Pakistan wurde Gil-

ani später wohl so etwas wie ein geistiger Mentor oder Lehrer Osama bin Ladens. Heute existiert seine Gruppe zweigeteilt. Einmal als Dschihad- (d.h. Terroristen)-Gruppe in Lahore in Pakistan, andererseits in den USA in Form mehr oder weniger autarker Dörfer im Stile einer apokalyptischen Sekte. Ein Mitglied einer solchen Dorfgemeinschaft war jener Heckenschütze, der im Herbst 2002 in den USA im Raum Washington ca. 20 Menschen umgebracht hatte. Ein anderes Mitglied von Gilanis Sekte war der sogenannte «britische Schuhbomber» Richard Reid, der ein Flugzeug mit einer in einem Schuhabsatz versteckten Bombe sprengen wollte. In Gilanis Gruppe wird offenbar der Gedanke an eine künftige Weltherrschaft des Islam gepflegt, die aber erst als Folge eines «Dritten Weltkriegs» Wirklichkeit werden könne. Es ist – von islamischer Seite aus – der spiegelbildliche Gedanke zu jenem, der in Washingtoner Kreisen als «Krieg gegen den Terrorismus» gepflegt wird. Denn dieser «Krieg gegen den Terrorismus» ist ja ein neuer Weltkrieg, wenn ihn auch jemand wie der frühere CIA-Direktor James Woolsey nach eigener Zählung schon als den «vierten» benennt.⁷ Diese Weltkriegsprophezeiung ist eine Idee, die – von islamistischer Seite aus – dazu geeignet gewesen sein kann, die Anschläge vom 11. September zu motivieren, während sie für die amerikanischen Führungsgruppen gleichzeitig den perfekten Anlass bot, ihrerseits diesen Dritten Weltkrieg in Form der Reaktion auf die Anschläge auszulösen.

Beide Bücher, besonders aber dasjenige von Lévy, erhärten weitgehend die intensiven Verbindungen zwischen dem pakistanischen Geheimdienst ISI und der Al-Qaida. Sie erhärten auch die Mittäterschaft des ISI bzw. von Mitgliedern des ISI bei den Anschlägen von 2001. Die Anschläge mögen von Al-Qaida geplant und gemacht worden sein, ohne den ISI wären sie nicht möglich gewesen. So zumindest das Bild, das sich aus diesen Informationen

ergibt. Schon im Herbst 2001 waren ja Quellen aufgetaucht, die behaupteten, dass dem Flugzeugterroristen Mohammed Atta im Sommer 2001 \$ 100.000 vom ISI übergeben worden waren. Lévy's Forschungen erhärten diese Information erneut. Merkwürdig war auch die Tatsache, dass sich der damalige Chef des ISI, Mahmoud Ahmed, am 11.9.2001 gerade zu Spitzengesprächen in Washington aufhielt.

Man kann durchaus glauben, dass es selbstmörderische Fanatiker gibt, die einen Anschlag wie den vom 11. September gewollt und vielleicht auch gemacht haben könnten; sehr schwer aber fällt es, sich einen Grund vorzustellen, warum ausgerechnet der pakistanische Geheimdienst ISI, d.h. eine auf Machtsicherung ausgerichtete Institution, die USA im Jahr 2001 hätte angreifen und herausfordern wollen. Es sei denn, dieser Geheimdienst hat gewissermaßen als eine Filiale oder im Auftrag gehandelt und manchen in den USA kam dieser Angriff gar nicht so unangelegen ...

Andreas Bracher, Hamburg

- 1 Nick Fielding & Yosri Fouda, *Masterminds of Terror. Die Drahtzieher des 11. September berichten. Der Insider Report von al-Qaida*, Hamburg, Mai 2003.
- 2 Siehe z. B. Fielding & Fouda, a.a.O., S. 194.
- 3 Siehe die Beschreibung im Buch v. Fielding & Fouda, a.a.O., S. 171.
- 4 Siehe zum Laptop Fielding & Fouda, a.a.O., S. 112-114 und auch: Oliver Schröm u. Dirk Laabs, *Tödliche Fehler. Das Versagen von Politik und Geheimdiensten im Umfeld des 11. September*, Berlin 2003, S. 75-78.
- 5 Bernhard-Henri Lévy, *Wer hat Daniel Pearl ermordet? Der Tod eines Journalisten und die Verstrickungen des pakistanischen Geheimdienstes mit al-Qaida*, München 2003.
- 6 Siehe das Kapitel über diese Gruppe, Lévy, a.a.O., S. 395-410.
- 7 Nach Woolsey war der Kalte Krieg zwischen der Sowjetunion und den USA zwischen 1946 und 1989 bereits der «Dritte» Weltkrieg.

«11. September – Geschichte eines Terroranschlags»

*Buchrezension*¹

Viel Emotionen, wenig Gedanken und eine Menge vorethaltener Informationen ...

Angesichts der heftigen Attacken des *Spiegel* gegen die «Konspirations-Fanatiker», die «die Wirklichkeit auf den Kopf stellen» (so der *Spiegel*-Titel der Ausgabe Nr. 37 vom 8.9.03) greift man gespannt nach einer Darstellung der Geschehnisse, die – laut Klappentext – «die besten Repor-

ter des SPIEGEL ... in monatelanger Arbeit recherchiert» haben.

Wer eine solide und reflektierte Darstellung der Geschehnisse erwartet, die mit den Argumenten der sog. Verschwörungstheoretiker aufräumt, wird enttäuscht: Die Darstellung ist weder sachlich solide noch reflektiert sie Probleme. Im Gegenteil erweckt sie den Eindruck,

dass Wahrheit und Wirklichkeit nach Bedarf zurechtgebogen werden.

Das Buch ist in den ersten beiden Dritteln wie ein Roman geschrieben. Wäre es ein solcher, könnte man es uneingeschränkt loben. Denn man sieht mit den Augen Mohammed Attas, hat Anteil an den Gedanken des Fensterputzers Jan Demczur und liegt mit einem Angestellten unter einem Tisch, als Teile der Bürodecke herunterbrechen. Das alles ist höchst lebendig und anschaulich beschrieben. Der Leser hat das Gefühl, mittendrin zu sein.

Nur: war es auch so? Oder hat man es mit der Phantasie der Autoren zu tun?

Leider fehlen Quellenangaben, um solche Aussagen zu verifizieren. Misstrauisch wird man spätestens dann, wenn diese Art der Berichterstattung auch bei Personen angewandt wird, die die Anschläge nicht überlebt haben. Die ihnen unterlegten Gedanken und Gefühle können nur der Phantasie der Autoren entsprungen sein. Ist das ein angemessener Umgang mit den Opfern?

Nimmt man sie hier noch ernst oder missbraucht sie nicht vielmehr als Staffage der eigenen Fiktion?

Bei Flug American Airlines 11 wird ein Zeuge angeführt, der – im Nordturm sitzend – das Flugzeug auf den Turm zufliegen sah und es als Boeing 767 identifizierte. Dieser Zeuge wäre von großem Belang, denn es gibt Zweifel, ob das erste Flugzeug wirklich eine Boeing war. Aber der Zeuge wird nicht präzisiert, so dass eine Nachprüfung unmöglich ist. Demselben Zeugen wird auch ein Einblick in das Cockpit gewährt. Nur erfährt man nicht, was er gesehen hat. Auch das wäre ein wichtiger Punkt gewesen, z.B. um die Frage nach dem Todespiloten zu klären.

Nebensächlichkeiten werden mit penibler Konkretion beschrieben; an entscheidenden Stellen bleiben die Autoren dagegen ungenau.

So auch bei der Frage der militärischen Luftabwehr. Man erfährt, dass zwei F-15-Jagdmaschinen um 8.52 Uhr von Cape Cod aus starteten; man erfährt ebenfalls, dass diese Maschinen 24 Jahre alt und mit wärme- und radar-geleiteten Raketen bestückt sind.

«Sie haben das erste entführte Passagierflugzeug verfehlt, sie kommen auch zu spät für das zweite. Amerika hat nicht wirklich damit gerechnet, aus der Luft angegriffen zu werden». (S.74)

So einfach ist das in den Augen der Autoren.

Dass solche Abfangprozeduren regelmäßig, nämlich 2 bis 3 Mal in der Woche, stattfinden, scheinen die Schreiber nicht zu wissen. Amerika hält dazu Flugstaffeln in permanenter Bereitschaft. Nur an diesem 11. September hat diese Luftüberwachung auffallend versagt. Als die Jets abhoben, waren seit der Feststellung des Entfüh-

rungsfalls bereits 36 Minuten vergangen. Normalerweise beträgt diese Zeitspanne 3 bis 5 Minuten. Auf solche Unstimmigkeiten verwenden die Autoren keine Gedanken.

Die Piloten haben das erste Flugzeug auch nicht «verfehlt», sondern dieses Flugzeug existierte zum Zeitpunkt des Startes schon nicht mehr, denn es zerschellte um 8.45 Uhr am Nordturm der Twin-Tower.

Und dass sie zum zweiten «zu spät» kommen, verursacht den Autoren auch kein weiteres Kopferbrechen. Das zweite Flugzeug schlug um 9.03 Uhr in den Südturm. Die Jets starteten um 8.52 Uhr auf einer Basis, die knapp 200 Meilen von New York entfernt liegt. Bei einer Geschwindigkeit von 1600 mph – die Höchstgeschwindigkeit dieser Jets beträgt 1875 mph –, hätten sie diese 200 Meilen in weniger als 8 Minuten zurückgelegt, wären also 3 Minuten vor dem Einschlag der Maschine an Ort und Stelle gewesen. Nach Angaben von NORAD haben sie aber 19 Minuten benötigt; d.h. sie flogen gerade mal ein bisschen mehr als ein Drittel ihrer Höchstgeschwindigkeit.

Nichts von alledem erfährt man. Stattdessen wird der Eindruck erweckt, dass das «Zuspätkommen» völlig normal und nicht erklärungsbedürftig sei ...

Ähnlich fehlinformiert wird der Leser über das Verhalten des Präsidenten in der Grundschule in Sarasota. Man erfährt, dass der Präsident während der Begrüßung von seinem Berater Karl Rove die Nachricht zugeflüstert bekam, dass ein Flugzeug in den Nordturm des WTC geflogen sei. Daraufhin habe er mit seiner Sicherheitsberaterin telefoniert und sich nach Absprache mit seinem Stabschef Card entschlossen, mit dem Programm fortzufahren. Während der Lesung haben die Berater draußen erfahren, dass auch in den zweiten Turm ein Flugzeug eingeschlagen sei. Sie schalteten daraufhin den Fernseher ein. Und Card ging in das Klassenzimmer und flüsterte Bush ins Ohr: «America's under attack». Bush sei sichtlich blass geworden, setzte aber die Lesung weitere sechs Minuten fort. Dann habe er den Vizepräsidenten und den FBI-Chef angerufen und danach zu seinen Begleitern gesagt: «Wir befinden uns im Krieg». Danach hielt er eine kurze Rede, in der er von einer «nationalen Tragödie» und einem «terroristischen Akt» sprach.

So die Darstellung des Buches.

Folgt man der Chronologie Thompsons und den Aussagen des Präsidenten, liest sich die Geschichte erheblich anders und nicht ganz so glatt.

Bush wurde nicht erst während der Begrüßung, sondern bereits während der Fahrt zur Schule von dem Flugzeugeinschlag informiert. Karl Rove nahm ihn nach der Ankunft zur Seite und informierte ihn über die Natur des

eingeschlagenen Flugzeugs: Es habe sich um einen kleinen Privatjet gehandelt.

Diese Information ist außerordentlich wichtig, denn sie erklärt, warum Bush zwischen der Entführung der Liniemaschinen und dem Einschlag in den WTC-Turm zunächst gar keinen Zusammenhang sah und die Sache für einen Unfall hielt. Umso rätselhafter wird aber dann sein Verhalten bei der Information von Andrew Card, dass Amerika angegriffen werde. Bislang ging der Präsident von einem Unfall aus; nun weiß er um einen Angriff. Dennoch bleibt er sitzen, stellt keine weiteren Fragen und gibt auch keine Anweisungen an den Stabschef. Das ist befremdlich.

Von all dem erfährt der Leser des Buches aber nichts. Er bekommt stattdessen eine einfache Geschichte ohne Ecken und Kanten, die lediglich den Schönheitsfehler hat, dass sie nicht stimmt.

Falsch ist auch die Information bezüglich des Fernsehers. Nach Bushs wiederholt gemachten Angaben lief bereits ein Fernseher, bevor er das Klassenzimmer betrat, und Bush hat eine Übertragung des Jet-Einschlags, von dem Karl Rove sprach, mit eigenen Augen gesehen.

Diese Angaben sind hochbrisant. Belegen sie doch, dass das erste in den Turm einschlagende Flugzeug gar keine Boeing war und dass es davon eine Übertragung gab, von der die Öffentlichkeit bis heute nichts weiß.

All das verschweigen die Autoren oder wissen es nicht – trotz angeblich sorgfältiger Recherchen.

Und was sagen sie zu Flug American Airlines 77, vom dem bestritten wird, dass er überhaupt in das Pentagon raste?

Man kann die Aussagen in voller Länge zitieren, denn die Autoren fassen sich hier wiederum kurz:

«Um 9.38 Uhr, nach einer kunstvollen Spirale abwärts, donnert die Boeing 757, American 77, im Tiefstflug über das Pflaster von Washington D.C., rasiert Bäume und Laternen, schlägt in die Westseite des Pentagon ein und quillt auf als schwarzgeädertes Feuerball.» (S.130)

Das ist die vollständige Information zum Einschlag der Boeing 757 ins Pentagon.

Man erfährt nicht, dass die Einschlagstelle im Erdgeschoss liegt und gerade mal drei Meter hoch ist. Wie passt da eine Boeing hinein?

Diese Frage wird noch nicht einmal gestellt.

Man erfährt nicht, dass Zeugen zwei Flugzeuge am Pentagon gesehen haben: Eine kleine, sehr laute Düsenmaschine und eine lautlos fliegende Boeing.

Das Einschlagsprofil und die gekappten Straßenlaternen passen zu dem kleinen Flugzeug. Auch wurde in den Trümmern eine Antriebsturbine gefunden, die einem erwachsenen Menschen etwa bis an die Oberschenkel reicht – also von einem kleinen Flugzeug, nicht von einer Boeing stammt. Die Boeing hingegen segelte über das Pentagon hinweg.

(Diese Informationen sind nachzulesen bei Paul Thompson und Dick Eastman; das Bild der Turbine findet sich auf der Homepage des Pentagon.)

Warum berichten die Autoren das alles nicht, die doch sonst jede Nebensächlichkeit minutiös wiedergeben?

Man hat den Eindruck:

Hier wird bewusst verschwiegen, denn so offensichtliche Dinge können einem seriösen Rechercheur nicht entgehen. Die Autoren machen also genau das, was sie den sog. Verschwörungstheoretikern vorwerfen:

Sie manipulieren und biegen die Wirklichkeit so zu recht, bis sie in ihr gewünschtes Bild passt ...

Und das – im Unterschied zu den attackierten Verschwörungstheoretikern – vorsätzlich und wider besseres Wissen. Sachgemäßes Nachdenken spielt keine Rolle. Es wird durch massive Emotionalität und Voreingenommenheit verdrängt.

Genau das verträgt dieses Thema nicht.

(Dass es auch anders geht, belegen die Passagen zur Vorgeschichte der mutmaßlichen Attentäter in Deutschland, die das letzte Drittel des Buches umfassen. Sie sind stilistisch anders und aussagekräftiger als die Kapitel, die die Anschläge selbst thematisieren.

Aber sie können die hochemotionalisierte Geschichtsklitterung nicht mehr wettmachen.)

So bleibt das Buch letztlich wertlos: Ein Dokument einer Auseinandersetzung, bei der die Unwahrhaftigkeit den Ton angibt. Und dies bei einer Institution und bei Autoren, die sich öffentlich und lautstark als Hüter von Wahrheit und Wirklichkeit ausgaben und aufführten.

Leider trifft das Gegenteil zu: Wahrheit und Wirklichkeit wurden hier so ungeheuerlich manipuliert und auf den Kopf gestellt wie noch bei keinem der sogenannten Verschwörungstheoretiker.

Werner Heil, Neckartenzlingen



1 11. September – Geschichte eines Terroranschlags, Hrsg. von Stefan Aust und Cordt Schnibben, München 2003.

Laurence Oliphants abenteuerliche Besteigung des Adams Peak auf Sri Lanka

Das Folgende ist ein weiterer Auszug (deutsche Fassung: Thomas Meyer) aus Laurence Oliphants unübersetzten Memoiren *Episodes in a Life of Adventure*. Oliphant besteigt eines Tages mit einem Führer den Adams Peak, einen sowohl von Buddhisten wie von Moslems verehrten heiligen Berg. Wir lassen die Beschreibung des abenteuerlichen Aufstiegs folgen:

Es gibt zwei Aufstiegsrouten: die von den Pilgern am häufigsten gewählte geht von Ratnapoora aus, einem Ort, der seine Bedeutung vor allem dem Handel mit Edelsteinen verdankt. Der vom Fluss, der durch den Ort fließt, ausgewaschene Sand fördert – nebst Zimt- und anderen Steinen von geringem Wert – Rubine, Saphire, Amethyste und Katzenaugen ans Licht, und versorgt die Einwohner mit einer beträchtlichen Einkommensquelle. Während ich eines Tages den Wäschern zusah, kaufte ich an Ort und Stelle dem Mann, der es vor meinen Augen gefunden hatte, ein Katzenauge ab. Es erwies sich in poliertem Zustand in der Tat als glücklicher Kauf.

Da der Peak von Ratnapoora aus nur in einer ziemlich mühsamen Tagesreise zu erreichen ist, machte ich mich frühmorgens auf den Weg, zusammen mit einem Freund aus dem Haus des gastfreundlichen Richters, der damals in diesem Gebiet seines Amtes waltete; außerdem waren wir von ein paar Pferdehaltern – wie Pferdeknechte in diesem Land genannt werden – und einigen Eingeborenen begleitet, welche als Führer fungierten und die Vorräte trugen, die für eine dreitägige Reise nötig waren (...). Der Weg wurde oft gefährlich, wegen der Wurzeln großer Bäume, die im Morgennebel schlüpfri geworden waren und quer über den schmalen Pfad liefen. Eine von ihnen hätte mich beinahe das Leben gekostet. Der Pfad lief an dieser Stelle an einem Steilhang entlang, unmittelbar über einem jähem Abgrund; mindestens hundert Meter unter mir raste ein reißender Strom mit tosendem Wasser. Da glitt ich mit dem Fuß auf einer Wurzel aus, und ich stürzte über den nackten Felsabgrund. Ich hörte den Schrei meines Freundes, als ich verschwand, und hatte gerade genügend Zeit, zu begreifen, dass alles vorüber war, als ich plötzlich durch die sich ausbreitenden Äste eines Buschs aufgehalten wurde, der auf einem herausragenden Felsstück wuchs. Es gab nirgends festen Grund unter den Füßen, außer dem Fels, aus dem der Busch hervorwuchs. Für eine Weile wagte ich mich nicht zu rühren, aus Furcht, etwas könnte nachgeben, denn der Busch schien kaum genügend stark, um mein Gewicht zu tragen. In die Höhe blickend sah ich meinen Freund und die uns begleitenden Eingeborenen über die Felskante zu mir herunterspähen. Zu ihrer Erleichterung rief ich, dass so weit alles in Ordnung mit mir war, dass ich mich aber nicht zu bewegen wagte, aus Angst, der Busch könnte nachgeben. Sie forderten mich jedoch eindringlich dazu auf, auf den Fels zu kriechen. Mit einem Herzen, das so laut schlug, dass ich es pochen hörte und mit von Schwindel erfülltem Hirn schaffte ich das mit Erfolg. Nun lösten die Eingeborenen, etwa fünf oder sechs an der Zahl, ihre Hüftgewänder und knüpften sie aneinander und an ein Band, das aus den gesammelten Schnüren der Gruppe und

des Gepäcks bestand, und verfertigten so ein Seil, das gerade lang genug war, um mich zu erreichen.

Ich befestigte es unter meinen Armhöhlen, und während ich mich mit der Energie der Verzweiflung oder, wie ich lieber sagen sollte, der Hoffnung an ihm festklammerte, wurde ich sicher nach oben gezogen. Doch meine Nerven waren so zerrüttet, dass ich, obgleich ich völlig unverletzt geblieben war, eine ganze Weile brauchte, bevor ich weitergehen konnte.

Dieses Abenteuer war nicht gerade die beste Vorbereitung auf das, was uns bald darauf erwartete, als wir, nicht weit vom Gipfel entfernt, den *mauvais pas* des ganzen Aufstiegs erreichten. Auch hier hatten wir eine Klippe vor uns, mit einem Strom unter ihr auf der einen und einem überhängenden Felsen auf der anderen Seite – und zwar buchstäblich überhängend, denn seine obere Kante ragte einiges über die Felsbank hinaus, auf der wir standen. Dieser Fels war nicht mehr als etwa fünfzehn Meter hoch und mit einer Eisenleiter versehen. Der beängstigende Augenblick kam, als wir die Leiter bis zum äußersten überhängenden Punkt erklettert hatten und zwischen unseren Rücken und dem reißenden Strom hundert Meter unter uns nichts mehr war und wir uns dann um die Kante herumwinden und eine Kette ergreifen mussten, welche über einen Hang von nackten, steilen Felsen lief. Während man sich mit festem Griff an den Kettengliedern festhielt, musste man etwa fünfundzwanzig Meter weit auf den Knien über die keineswegs glatte Oberfläche vorwärtskriechen. Die Empfindung, die ich im kritischsten Moment hatte, als ich mit dem Rücken nach unten auf der Leiter kletterte, erinnert mich heute an ein späteres Erlebnis, das ich einer Mine Cornwalls hatte. Ich befand mich etwa hundert Meter tief in den Eingeweiden der Erde. Und kroch eine ähnlich aufgehängte Leiter nach unten. Als ich den Eindruck hatte, dass die Temperatur jeden Moment wärmer wurde, sagte ich zum Minenarbeiter, der mich begleitete:

«Es wird sehr heiß hier unten. Wie weit, glauben Sie, ist es noch zu den Höllenregionen?»

«Das kann ich nicht genau sagen, Sir», antwortete er prompt, «doch wenn Sie loslassen, werden Sie in zwei Minuten ankommen.»

So nutzte er in gemeiner Weise meine prekäre und hilflose Lage aus, um meinen moralischen Charakter auf den Prüfstand zu stellen! Umso schwerwiegender, als sich hinterher herausstellte, dass die Bemerkung gar nicht originell gewesen war.

Nachdem wir dieses unangenehme Stück Gymnastik absolviert hatten, war die Reihe an meinem Begleitern, atemlos zu sein vor Nervosität. Und hier möchte ich bemerken, dass es in jenen Tagen noch keinen Alpenclub gab, auch waren wir beide nicht gewöhnt, uns wie Fliegen an der Wand zu bewegen. Mein Freund war Missionar; und er war nun derart demoralisiert, dass er rundheraus erklärte, nichts in der Welt brächte ihn dazu, denselben Abstieg mitzumachen (...)

Es folgten nun noch ein, zwei recht steile Durchgänge, doch keineswegs dem *mauvais pas* vergleichbar, und danach erreichten wir, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, den

Gipfel. Hier stießen wir auf den einsamen Bewohner einer einzigen Hütte, einen Buddhisten, den Hüter des heiligen Fußabdrucks im Fels (...)

Wir beglückwünschten uns dazu, dicke Decken mitgenommen zu haben (...), besonders, da die Hütte des Priesters zu schmutzig aussah, um von uns in Anspruch genommen zu werden und wir lieber in deren Windschatten übernachten wollten (...)

Als ich frühmorgens erwachte und beim Licht des Mondes, der gerade voll gewesen war, um mich sah, blickte ich von diesem isolierten Gipfel auf ein Nebelmeer, das sich nach allen Richtungen erstreckte und die Landschaft unter mir völlig verdeckte. Die weiße, glatte Oberfläche gab ihm beinahe das Aussehen eines Schneefelds, über welches sich als tiefer schwarzer Schatten die konische Form des Bergs erstreckte, auf dem ich saß, wobei die Schattenspitze gerade bis zum Horizont hin reichte – der Anblick dieser Szenerie war so einzigartig wie imponierend.

Noch während ich zusah, verloren ihre Umriss allmählich an Schärfe und Kontur, der schwarze Schatten hellte sich langsam auf, der weiße Nebel ging in ein Grau über, und als die Morgendämmerung langsam anbrach, war die ganze Szenerie wie durch Magierhand verwandelt.

Ein neuer konischer Schatten kroch auf der anderen Seite des Bergs über die unermessliche Weite, auch er bis zum Horizont hinreichend, als sich die Sonne langsam über den

schwankenden Nebel erhob; doch dem Sonnenschatten schien das kalte Geheimnis des Mondschattens, den er vertrieben hatte, zu fehlen. Und es blieb kaum Zeit, seine eigenen, herrlichen Auswirkungen zu bewundern, dass der Nebel nun zu steigen begann und uns in ein Leinentuch einwickelte. Während einer halben Stunde waren wir in Wolken und konnten nichts mehr sehen; dann rollten sie plötzlich davon und enthüllten das prächtige Panorama, welches das eigentliche Ziel unserer Pilgerreise gewesen war. Auch ohne den einzigartigen Eindruck, welcher die religiöse Phantasie der Anhänger zweier Religionen gefesselt hatte – die besonderen Umstände, unter welchen uns dieser bemerkenswerte Berg offenbart wurde, waren darauf angelegt, uns ein Gefühl der Ehrfurcht zu inspirieren, welches in den Seelen der Nichtwissenden oder der Abergläubischen durch die Entdeckung eines riesigen Fußabdrucks auf seinem Gipfel noch erhöht werden musste.

Wir erfuhren, dass es einen anderen und viel leichteren Rückweg gab, doch führte er in die falsche Richtung. Glücklicherweise war mein Gefährte in den schlaflosen Stunden der Nacht mit sich zu Rate gegangen und hatte seinen Mut für den Abstieg zusammengerafft, der ohne Komplikationen vonstatten ging. Wir erreichten die Hütte, wo wir die Pferde zurückgelassen hatten, gerade rechtzeitig, um unsere Reise noch am selben Tag fortzusetzen und Kaffeeplantagen zu besuchen, die unlängst im Nachbarbereich von Saffragam in Betrieb genommen worden waren.

Frank Geerk: *Das vorbabylonische Alphabet*

IV. Zeichen der Erneuerung

14. Die grosse Mutter

Dem väterlichen Prinzip des Gesetzgebers steht das der Großen Mutter gegenüber. Durch ihre unberechenbare Produktivität wird jedes Gesetz gleich wieder in Frage gestellt. Denn mit jedem Wesen, das sie gebiert, beginnt die Weltgeschichte von vorn.



Das vorbabylonische Alphabet besteht aus vier Hauptteilen und einem «Zusatz»: «I. Zeichen paradiesischer Erinnerung», «II. Zeichen der Trennung», «III. Zeichen des Todes», «IV. Zeichen der Erneuerung». Jeder Teil ist wiederum vierfach gegliedert. Der ersten Folge («Der Europäer» Nr. 11, September 2002) war das Vorwort des Dichters vorangestellt.

Leserbriefe

«Das Innere des Körpers ist sehr verbrecherisch.»

Zu: Thomas Meyer, «... um nicht einen anderen morden zu müssen...», Jg. 7 / Nr. 12 (Oktober 2003)

Die biographische Studie von Norbert Glas über Leben und Werk Otto Weiningers konnte vor einigen Jahren vom Perseus Verlag als Typoskript bezogen werden. Darin befinden sich u.a. zwei Äußerungen, die das kurze Leben dieses Philosophen nicht nur als Einzelschicksal, sondern auch allgemein-menschlich und zeitgeschichtlich von Bedeutung erscheinen lassen.

Norbert Glas zieht dieses Fazit aus der Beschäftigung mit der Biographie Otto Weiningers: «Der verheerende Hass, der in seiner Seele aufsteigt: Frauenhass, Judenhass. Weinger muss sich hassend ausleben.»

Und Weinger selbst notierte einige Monate vor seinem Freitod in seinen Aphorismen: «Das Innere des Körpers ist sehr verbrecherisch.»

Rudolf Steiner bestätigt in einem in Dornach gehaltenen Vortrag (GA 230, Vortrag vom 11. November 1923), dass Hass, moralische Kälte und Menschenunverständnis – alles Begriffe, die Weiningers schriftliche Arbeiten zutreffend charakterisieren –, die gestaltenden Kräfte des menschlichen Körpers sind. Sie leben im Unbewussten eines jeden Menschen, und die Seele kann sich ihrem Einfluss nicht entziehen. Offensichtlich wurde sich Weinger dieses Einflusses in so er-

schreckendem Ausmaß bewusst, dass dieses zuerst sein Denken und Urteilen beherrschte, um ihn dann zu überzeugen, dass er das Verbrechen eines Mordes begehen würde, wenn er diesen Körper nicht vorher mit eigener Hand zerstörte. Der zunächst überraschende Zusammenhang zwischen dem menschlichen Körper und den Kräften des Hasses, der moralischen Kälte und des Menschenunverständnisses wird von Rudolf Steiner auf dem Hintergrunde der Entwicklung unseres Erdenplaneten, wie sie im Buch *Die Geheimwissenschaft im Umriss* (GA 13) von ihm geschildert wird, folgendermaßen erklärt: Um die Erde und den Menschen in ihrer gegenwärtigen Gestalt hervorzubringen, mussten die flüchtigen Stoffe Luft und Wärme in die schwereren des Wässerigen und Mineralischen verdichtet werden. Wie das Wasser unter Einfluss von Kälte zu Eis gefriert, entstanden durch die Weltenkräfte der moralischen Kälte und des Hasses die dichteren Substanzen Wasser und Erde, und im Menschen das feste Knochengerüst, das ihm seine menschliche Gestalt gibt, und die Säfte, die seinen Körper durchströmen. «Moralische Kälte backt unseren physischen Leib zusammen» und «der Hass bewirkt die Zirkulation des Blutes» – so beschreibt Rudolf Steiner die Vorgänge im menschlichen Körper.

Wir sprechen vom «kalten Verstand», vom «kalten Hass», von einer «kaltblütigen Tat». Der Sprachgeist kennt die Zusammenhänge, die der Geistesforscher schildert.

Die Seele muss zu diesen sich aus dem Körper ins Bewusstsein drängenden «kalten Trieben» durch Menschenliebe

und Menschenverständnis ein Gegengewicht schaffen. Zu Menschenliebe und Menschenverständnis muss sich der Mensch erziehen.

Rudolf Steiner erinnert dann an die Ausführungen, die er 1914 in Wien (GA 153) über die karzinomartigen Krankheitserscheinungen in der Zivilisation der Gegenwart vortrug. Es sind dieselben Kräfte des Hasses, der moralischen Kälte und des Menschenunverständnisses, die, wenn sie nicht zur Gestaltung menschlicher Körper verwendet werden, aus der geistigen Welt vergiftend in das soziale Zusammenleben der Menschen hereinwirken.

Hier wird Otto Weinger zu einem Stück geschichtlicher Symptomatologie, ein Offenbarer derjenigen Kräfte, die die Geschichte des 20. Jahrhunderts prägten, und die im 21. Jahrhundert den «Gesellschaftskörper Zivilisation» auf andere Weise vergiften.

Marianne Wagner, Winterbach

Nachtrag zum Leserbrief von Volker Vogel in der Novembernummer

Zur Vertiefung zum Thema Naturgeister und Elementarwesen möchte ich den am Thema interessierten Leserinnen und Lesern noch die Vorträge «Die Pflanzenwelt und die Naturelementargeister» (aus *Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes*, GA 230, S. 111-161) ans Herz legen.

Volker Vogel, Zollikon

Dilldapp



Zwei Gedichte von Betty Paoli (1813–1894)

Antik und Modern

Alte, neue Poesie –
Was ist drüber nicht zu lesen!
Grade so, als wären sie
Eines nicht im tiefsten Wesen!

Grade so, als wenn der Strahl,
Den Horaz einst liebvoll hegte,
Heute nicht wie dazumal
In des Dichters Brust sich regte!

Lasst, ihr Guten, immerhin
Eure Silbenstecherfehde.
Alt und Neu hat keinen Sinn,
Wenn von Ewigem die Rede!

Den Poesieverächtern

Ihr scheucht die Poesie
Von eurem Herde,
Und ahnet nicht, dass sie
Das Salz der Erde!
Dass Nebel nur und Rauch,
Was ihr beginnet,
Wenn's nicht durch ihren Hauch
Bestand gewinnt!

Kein Traumbild, fremd und fern,
Entrückt dem Streben,
Sie ist der tiefste Kern
Von allem Leben!
Der Kern, des' Glut und Licht
Es froh durchflammen!
Zermorschet er, dann bricht
Das Sein zusammen!

Am 13. Dezember werden in Basel von Robert Volkmann
vertonte Gedichte von Paoli zu hören sein.
Siehe auch den beiliegenden Veranstaltungshinweis.



Claudia Törpel:

Man denkt nur mit dem Herzen gut

Zum Leibverständnis der
alten Ägypter

Für die Menschen im alten Ägypten war das Herz das eigentliche Erkenntnisorgan. Der hohe Stellenwert, der ihm in Medizin, Kunst und Mythos beigemessen

wurde, offenbart zudem ein tiefes Wissen um die spirituelle Bedeutung des Herzens als Sonnenorgan. Im Herzen wurde die alle Wesensglieder des Menschen zusammenfassende Natur des Ichs erlebt. Wer in diese Geheimnisse ägyptischer Mystriekultur eindringt, wird sich veranlasst fühlen, heutige Sichtweisen grundlegend zu überdenken. In der altägyptischen Kultur mit ihrem Mumifizierungskult wurden die Keime für unser derzeitiges wissenschaftliches Denken gelegt. Am Beispiel des Herzens wird deutlich, wie diese Wissenschaft einer Erweiterung durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft bedarf, damit das gegenwärtige medizinische System wieder im eigentlichen Sinne *menschlich* wird.

224 S., sFr. 37.– / € 24.–

ISBN 3-907564-37-5



Thomas Meyer:

Ichkraft und Hellsichtigkeit

Der Tao-Impuls
in Vergangenheit und Zukunft

Mit dem Wort «Tao» ist ein weitgespannter Entwicklungsimpuls verbunden, der das ganze Verhältnis von Ich und Welt umfasst. «Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen

großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten», stellte Rudolf Steiner fest. «Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao.»

Diese D.N. Dunlop gewidmete Schrift zeigt den Entwicklungsweg vom alten atlantischen Tao-Bewusstsein über die hybernischen Mysterien, das Tao-Erleben bei Goethe bis zur modernsten Form des «Taoismus», wie sie in der *Philosophie der Freiheit* R. Steiners zu finden ist. Auch die Tao-Technologie der Zukunft wird dabei berührt.

144 Seiten, geb., sFr. 26.– / € 17.–

ISBN 3-907564-36-7

Bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung.
Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT

Eva Brenner Seminar  für Kunst- und Gestaltungstherapie

Selbständige berufsbegleitende Ausbildung zum/zur Biographiebegleiter/in

F1-Kurs: Die Jahrsiebzige
F2-Kurs: Gesetzmässigkeiten
F3-Kurs: Alter, Praxis, Techniken

Studienbeginn: jeweils im April
Seminar- und Ausbildungsunterlagen: Schule und Atelier
Sekretariat Eva Brenner, Postfach 3006, 8503 Frauenfeld, Telefon 052 722 41 41, Fax 052 722 10 48

So viel Europäerfläche erhalten
Sie für nur sFr. 50.- / € 32,-
Tel./Fax 0041 (0)61 302 88 58



Anzeigenschluss Heft 4, Februar 2004: **9. Januar 2004**

Herman Grimm Goethe-Vorlesungen I und II

ISBN 3-934399-00-2 Fr. 34.-

«Noch immer der Klassiker,
noch immer gültig!» – so sagen
Kenner über diese Goethe-Biographie.

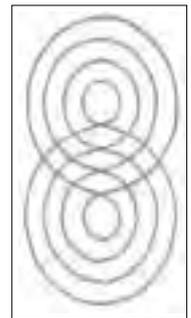
Verlag Werner Kornmann

BERATUNG & COACH

auf konstitutioneller und biographischer Grundlage
für:

KÜNSTLER INNEN
KÜNSTL. THERAPEUTINNEN
LEHRER INNEN
KINDERGÄRTNER INNEN

Fragen Sie bitte nach den Arbeitsunterlagen!
Die Beratungen können in **Deutsch, Englisch,
Holländisch und Italienisch** geführt werden!



INSTITUT FÜR GESUNDE PROZESSE IN
INDIVIDUALITÄT UND GEMEINSCHAFT Uzo Kempe
59555 LIPPSTADT-ZENTRUM FLEISCHHAUERSTR. 24b
Tel: 02941/910473 Fax: 910474 email: uzokempe@t-online.de

PERSEUS FÖRDERKREIS

Ich werde Mitglied und entrichte den Mitgliederbeitrag

Richtpreis Fr. 130.- / € 80,- pro Kalenderjahr

Ich unterstütze die Perseus-Aktivitäten

generell projektbezogen:

- Verlag (allgemein)
- Zeitschrift Der Europäer
- Europäer-Samstage
- Europäer-Schriftenreihe
- Podiumsdiskussionen
- Autorenlesungen

durch eine einmalige Spende von
Fr. _____ / € _____
auf ein Perseus-Konto (siehe Impressum auf Seite 2)

in anderer Form: _____

Name: _____ Vorname: _____

Strasse: _____ PLZ/Ort: _____

Land: _____ Telefon: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Perseus Verlag Basel, Leonhardsgraben 38 A, CH-4054 Basel;
oder Mail an: perseus@perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

HOLINGER SOLAR AG

4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch



bp solar
Distributor

■ **SOLAR-STROMVERSORGUNG**
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen

■ **SOLAR-WARMWASSER**
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung
und Schwimmbad

■ **REGENWASSERNUTZUNG**
für Toiletten, Waschen und Garten



Haben Sie Lust auf
KURSE ?
SEMINARE ?
BILDUNGSFERIEN ?
 an einem Ort, wo es
 wirklich schön ist, ruhig
 und einfach wunderbar !

Dann bestellen Sie jetzt das neue

**KURS-
 PROGRAMM**
2004

Kurse von 'Astralogie' bis 'Ziele finden ...'
 Knospe - zertifizierte Küche... Sommerterasse... und

STIFTUNG RÜTTIHUBELBAD BEIDMÜNCHEN
 LR - 3512 WÄLTERINGEN
 TEL: 071 700 81 81 FAX: 071 700 81 82
 E-MAIL: ruetthubel@stiftung-rue.de
 www.rue.de

RÜTTIHUBELBAD / BILDUNG



Natur
 Natur

textilien
 textilien

Bekleidung zum wohlfühlen

ALKENA

Basel: Elisabethenstrasse 28
 Zürich: Stadelhoferstrasse 33
 Luzern: Furrengasse 17
 Aarau: Graben 34



Alice Tetzlaff-Fisch
Tastenträume
*Unterm
 Weihnachtsbaum*
 Weihnachtsfantasie

18 Weihnachtslieder
 in Folge für Klavier mit
 besinnlichen Texten

mit eingetragener
 Singstimme

holzschuh
 VHR 3545

**Unterm
 Weihnachtsbaum**

Der vorliegende Band *Unterm Weihnachtsbaum* enthält eine Auswahl von 18 Weihnachtsliedern in Folge für Klavier. Alle Lieder haben ein Vorspiel und werden durch Zwischenspiele miteinander verbunden. Dabei wurden Tonarten bevorzugt, die ein Mitsingen ermöglichen. Die Singstimme (mittlere Lage) mit Liedtexten liegt bei.

Zusätzlich wurden für diese Ausgabe besinnliche Texte zusammengestellt. Es finden sich Gedichte und Geschichten von Theodor Storm, Clemens Brentano, Selma Lagerlöf u.a.

VHR 3545 € 12.50 / sFR. 25.50

Musikverlag Holzschuh

Erhältlich im Fachhandel

A_{uge}
 L_{inks} R_{echts}
 f_{ür} U_{er} E_{in}
 C_h S_{ich}
 O_{PTIMUM}
 A_N D_{URCHBLICK}
 I_N J_{EDEM} A_{UGENBLICK}
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
 Montag geschlossen

Neuerscheinung:

Gotthard Killian

BAUMSCHULE MUSIK

Kathleen Schlesingers Wiederentdeckung der griechischen Planetenskalen, Pythagoras' und Aristoxenos' Beitrag an die Musikgeschichte sowie ihre Bedeutung für die Intention einer Melodie im einzelnen Ton.

Mit zahlreichen musikalischen Beispielen und Übungen zur praktischen Anwendung.

120 Seiten DIN A4.

Preis: sFr. 30.- / € 22.- und Versandkosten.

Erscheint Mitte Dezember 2003 im Selbstverlag.

Bezugsadressen

Für die Schweiz: Gotthard Killian, Hofmattweg 5, CH 4144 Arlesheim.

Für alle Bestellungen ausserhalb der Schweiz:

Michael und Gotthard Killian,

Jan van Nassastraat 88, NL-2596 BW Den Haag

RUDOLF STEINER
 VERLAG



Rudolf Steiner Werke
 der Gesamtausgabe
 Anthroposophie

Die Anthroposophie und ihre Gegner

Drei Mitgliedervorträge, Dornach
 16. November und 3. Dezember
 1919, Stuttgart 23. Februar 1922;
 sechs öffentliche Vorträge, Dornach
 5. Juni 1920, Basel 2. und 3. Dez.
 1920, Stuttgart 16. Nov. 1920,
 4. Januar und 25. Mai 1921;
 Schlussworte und Mitteilungen
 bei weiteren Vorträgen sowie
 Richtigstellungen in der Wochen-
 schrift «Das Goetheanum»

Herausgegeben von Alexander
 Lüscher und Ulla Trapp

GA 255 b

622 Seiten, 8 Abbildungen,
 Leporello Fr. 96.- / € 58.-
 ISBN 3-7274-2555-5

Inhalt:

I. Alt- und neue Gegenstände
 II. Religiöse Gegenstände
 III. Akademische und völkische
 Gegnerschaften
 IV. Spirituelle Dimensionen
 gegnerischen Verhaltens
 Dokumentarischer Witz
 Hinweise (u.ä. mit ca. 200 Seiten
 Textblättern und einer Chronik)

Neu in der Gesamtausgabe



Die Aufbruchstimmung zu Beginn des 20. Jahr-
 hunderts, die sich in vielfältigen kulturellen
 und sozialen Bestrebungen und Bewegungen
 äußerte, sah sich nach den Wirren des Ersten
 Weltkriegs einer wachsenden Gegnerschaft
 reaktionärer Kreise gegenüber, denen alles Neue
 und Zukunftsgerichtetes suspekt war. Diese reak-
 tionär-völkischen Gesinnungen fanden Gehör
 sowohl in politischen als auch in religiösen
 und wissenschaftlichen Kreisen; sie hatten sich
 schon bald Rudolf Steiner als Gegner auserkoren,
 als seine öffentlichen Vorträge Tausenden von
 Zuhörern neue Hoffnungen gaben.

Im Gleichschritt agitierten völkische und funda-
 mentalistisch-kirchliche Randgruppierungen
 gegen alles, was von Rudolf Steiner impulsie-
 rend in die Zeit hineingestellt worden war;
 dabei scheuten sie auch vor massiven persön-
 lichen Verunglimpfungen nicht zurück. Auf
 diese Angriffe antwortete Rudolf Steiner in
 verschiedenen Vorträgen. Er charakterisierte
 die Methoden seiner Gegner und stellte den
 vielen Verzerrungen das wahre Bild der
 Anthroposophie gegenüber.

Die hier erstmals veröffentlichten Vorträge
 werden durch ausführliche Kommentare in
 ihren historischen Kontext gestellt und dem
 Verständnis erschlossen.

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 /16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

XXXVII.

17. Januar 2004

AUFGABEN DER SCHWEIZ

im Rahmen der internationalen
Beziehungen

Andreas Flörsheimer, Möhlin

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!

Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzgerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter:

PERSEUS VERLAG BASEL



Volkshochschule

Kornhausgasse 2, 4003 Basel
Tel. +41 (0)61 269 86 66
www.vhsbb.ch

Anthroposophie und Reinkarnation

Die dem Orient vertraute Vorstellung wiederholter Erdenleben hat im 20. Jahrhundert den Westen erobert. Wie soll auf diesem Feld aber Illusion von Wahrheit unterschieden werden? Bei diesem Wie scheiden sich die Geister. Nebst konkreten Erlebnisbeispielen und aktuellen Publikationen sollen Methode und Ergebnisse der Reinkarnationsforschung R. Steiners dargestellt werden.

Thomas Meyer

Freier Schriftsteller, Verleger, Seminarleiter

Kurs-Nr. K051141

Di 20.15 bis 22.00 Uhr, 5-mal

Beginn: Di 13.01.2004

Ende: Di 10.02.2004

Kursgebühr: Fr. 120.00

Ort: Universität Basel, Kollegienhaus, Petersplatz 1

Anmeldung: www.vhsbb.ch,

T +41 (0)61 269 86 66, F +41 (0)61 269 86 76

Volkshochschule

DER EUROPÄER

Sondernummer

zum Luzerner Symposium 1./2. November 2003
«Der inszenierte Terrorismus»
Gesammelte Beiträge zum 11. September 2001



Aus dem Inhalt:

«Islamistan» und der Westen
Der 11. September 2001 und Pearl Harbor
Rudolf Steiner über die anglo-amerikanische Langzeitpolitik
Michael Ruppert – ein amerikanischer Wahrheitssucher
Interviews mit Andreas von Bülow, Jared Israel und Gerhard Wisniewski
Andreas von Bülow zu den «Spiegel»-Vorwürfen
Verlogenheit als Grundzug unserer Zeit

Heft im Format A4, 56 Seiten, Fr. 18.–/€ 12,50
(zzgl. Versandkosten)

Bestellungen:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel./Fax: (0041) +61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

DER EUROPÄER

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissen- schaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
(3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und 1 Einzelnummer) Fr. 27.–/€ 17.–
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
Fr. 108.–/€ 65.–
- **1 AboPlus**
(1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus Spende) Fr. 160.–/€ 100.–

Alle Preise gültig ab November 2003,
inkl. Versand und MWST

Bestellungen:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel./Fax: (0041) +61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

PERSEUS VERLAG BASEL

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



In memoriam Werner A. Moser

Zum 200. Todestag von Kant

Apropos: Richtig informiert?

9.11.2001: Der Einsturz von Gebäude 7

Geldalterung und Geldverjüngung

Rudolf Steiner in «modernem Deutsch»

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Werner A. Moser – ein Wegbereiter für «ein gediegenes Arbeiten in der höheren Welt»	3
<i>Thomas Meyer</i>	
Die Kantische Philosophie als Kulturzersetzungsferment	6
<i>Thomas Meyer</i>	
Kant oder Das große Aufräumen	12
<i>Rudolf Bind</i>	
Apropos: Richtig informiert?	14
<i>Boris Bernstein</i>	
Der geheimnisvolle, von den Medien kaum beachtete Einsturz von Gebäude WTC 7	16
<i>Eric Hufschmid</i>	
Geldalterung und Geldverjüngung	19
<i>Andreas Flörsheimer</i>	
Eine Frau ist Autorin eines Buches geworden, das sie nicht geschrieben hat	25
<i>Karen Swassjan</i>	
Zur «Physiologie der Freiheit» – Buchbesprechung	26
<i>Claudia Törpel über «mysterium cordis» von Peter Selg</i>	
Kulturell kreativ?	27
<i>Thomas Meyer</i>	
Das vorbabylonische Alphabet (15. Zeichen)	27
<i>Frank Geerk</i>	
Internet-Petition für Gerhard Wisnewski und Willy Brunner	28
<i>Thomas Meyer</i>	
Leserbriefe	28

Der Europäer

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 4 Februar 2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: sFr. 10.– / € 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.– / € 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnm. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.– / € 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten
Woche des entsprechenden Monats, Doppel-
nummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das
Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert.
Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probennummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und
Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzlerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/383 70 63
Fax: (0041) +61/383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt
(ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne
Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:

195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift
sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: <http://www.perseus.ch>

ISSN 1420-8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Die nächste Nummer erscheint am **27. Februar 2004**

Werner A. Moser – ein Wegbereiter für «ein gediegenes Arbeiten in der höheren Welt»

Eine Gedenkskizze anlässlich seines Todes am 22. Dezember 2003

Zahlreiche Menschen verdanken Werner Albrecht Moser (15. 12. 1924 – 22. 12. 2003) eine gediegene Einführung in die philosophischen Grundlagen der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, oder zumindest den Impuls zu deren gediegener Erarbeitung. So auch der Schreiber dieser Zeilen; er arbeitete ab 1972 mehrere Jahre in einem von Moser geleiteten Arbeitskreis mit, der sich mit Steiners Grundschrift **Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung** befasste. Er führte mit Werner Moser zu Beginn der 90er Jahre öfters fruchtbare Gespräche über die Notwendigkeit und Art einer zu begründenden neuen Zeitschrift. Zwei ausreichende Gründe, den Lesern des **Europäer** eine knappe Gedenkskizze dieses bedeutenden Menschen zu vermitteln. Eine ausführliche Würdigung durch Renatus Ziegler folgt im Märzheft.

Thomas Meyer

Dieser Weg ins spirituelle Reich des Geistes führt heute durch das intellektuelle Reich
W. Hübbe-Schleiden / R. Steiner

Ich bin kein aufgeklügelt Buch.
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.
C. F. Meyer, *Huttens letzte Tage*

Der in Basel geborene und in Arlesheim verstorbene Werner A. Moser wirkte nach einem Studium der Philosophie und nach der wissenschaftlichen Bearbeitung des Nachlasses des Schweizer Arztes, Philosophen und Staatsmannes I.P.V. Troxler jahrzehntelang als freier Seminar- und Kursleiter; ab Mitte der 80er Jahre im Rahmen des um ihn begründeten Basler Troxler-Instituts. Er leitete auch viele Jahre die Zweigarbeit der philosophisch-anthroposophischen Arbeitsgemeinschaft, die ihre Versammlungen in einem schönen gotischen Raum der Basler Leonhardskirche abhielt. Daneben gab er philosophisch-anthroposophische Einführungskurse im Humboldt-Kolleg in Achberg, lehrte am Stuttgarter Lehrerseminar sowie am Goetheanum oder im Rahmen des durch Herbert Witzenmann begründeten Jugendseminars in Arlesheim.

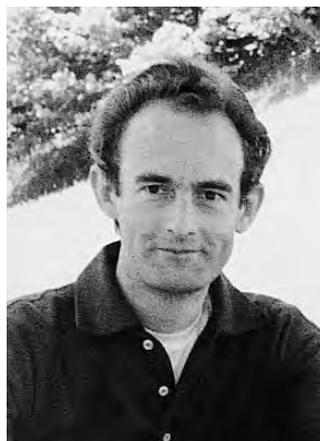
Moser war ein Meister der immanent-kritischen Betrachtungsweise, die eine Aussage oder einen Text streng aus dem und nur aus dem heraus zu beleuchten

sucht, was in ihr oder ihm tatsächlich vorliegt, ohne Beimischung von anderswo hergeholtten Gesichtspunkten der Beurteilung. In solcher Weise behandelte er mit seinen Schülern und Hörern neben den philosophischen Schriften Steiners u.a. die *Logik* Hegels oder die *Kritik der reinen Vernunft* von Kant. Die von solchen Kursen vorhandenen Hörerprotokolle geben noch einen schwachen Eindruck von der Eindringlichkeit und Gründlichkeit dieser Arbeit.

Das ganz Wenige, was W. A. Moser zu Lebzeiten geschrieben und veröffentlicht hat, war von dieser Methodik durchdrungen; so zum Beispiel seine Replik auf einen 1957 in der Zeitschrift *Wort und Wahrheit* erschienenen umfangreichen Aufsatz des katholischen Theologieprofessors Walter Hoeres über «Die Grundvorstellungen der Anthroposophie».¹ Moser zeigte in brillanter Weise, dass Hoeres, ohne sich in Steiners Grundwerke vertieft zu haben, nichts anderes als *seine* privaten Grundvorstellungen von Anthroposophie wiedergab. Seine Erwiderung ließ Moser vorsichtshalber unter einem Pseudonym in der *Drei* erscheinen. Er nannte sich *Dion*, nach dem bekannten syrakusischen Freund und Schüler Platons. Daneben existiert aus demselben Jahr ein von ihm namentlich gezeichneter Beitrag zum 12. Internationalen Philosophenkongress in Venedig. Er trägt den Titel *Mensch und Natur im Diamat* und behandelt in 21 Paragraphen die von Lenin ausgearbeiteten erkenntnistheoretischen Grundlagen des Diamat, insbesondere dessen «Widerspiegelungstheorie».

Zur Freigabe von Vortragsnachschriften, etwa von Ausführungen zur Philosophie des von ihm gründlichst durchgearbeiteten Hegel, konnte er trotz wiederholten

Drängens von befreundeter Seite als Mensch des *gesprochenen* Wortes letztlich doch nie bewegt werden. Andererseits reizte ihn die Vorstellung zu veröffentlichen immer wieder und regte ihn sichtlich zu innerem Schaffen an. In der Entstehungsphase dieser Zeitschrift hat er eine Reihe von Aufsätzen konzipiert und in Gedanken «geschrieben» und auch die Absicht gehegt, in jeder Nummer einen kurzen philosophischen Artikel erscheinen zu lassen, zu Grundfragen der Philosophie und Anthroposophie.



Werner A. Moser um 1956

In jungen Jahren hatte Werner Moser Dramen geschrieben, doch eines Tages sei es damit vorbei gewesen. Die *Philosophia*, die er seelenhaftig liebte wie ein wirkliches Wesen, hatte Anderes mit ihm vor. Es bedeutete viel, wenn er jemandem eines dieser Dramen zum Lesen für kurze Zeit mitgab. So kam auch der Verfasser dieser Zeilen einmal in den unerwarteten Genuss der Lektüre eines «Susanna im Bade» betitelten Versdramas. Die Geschichte ist aus dem *Buch Daniel* bekannt und von Rembrandt gemalt worden. Besonderen Wert legte Moser darauf, dass er den Schluss verchristlicht habe: Den beiden Missetätern wird straflos verziehen, während sie im Alten Testament den Tod erleiden mussten. So dürften noch manche Dinge aus dem Nachlass zutage treten, die auf verborgeneren Entwicklungsseiten dieser Persönlichkeit Licht werfen werden.

W. A. Moser drängte niemand seine Ansichten auf; aber er hat in unzähligen Gesprächen anderen Menschen mit größter Geduld dazu verholfen, *ihre* Gedanken zu Ende zu denken und möglichst klar zu formulieren. So hat er etwa bei der Entstehung von Peter Schneiders Buch *Einführung in die Waldorfpädagogik* oder bei der durch mich selbst unternommenen, kommentierten Herausgabe der Doktorarbeit von W. J. Stein über die Geisteswissenschaft R. Steiners – die erste jemals über diesen Gegenstand unter Mitwirkung Steiners verfasste und von der Wiener Universität angenommene Dissertation – klärend mitgewirkt.

In dem sich über einen Zeitraum von über zwanzig Jahren erstreckenden Arbeits- und Freundschaftsverhältnis konnte ich kein einziges Mal erleben, dass W. A. Moser für ein Erkenntnisgespräch keine oder zu kurz bemessene Zeit hatte. Ähnliches werden andere bestätigen können. Solche Gespräche setzten sich oft bis in späte Nachtstunden fort, machten dabei die verschiedensten Metamorphosen durch und wurden nicht selten an Straßenecken, in Gasthöfen, auf Spaziergängen oder in Theater- oder Opernhausfoyers geführt. So wirkte «Dion» als echter Sokrates der Moderne.

Sein tiefstes Bestreben ging nicht dahin, eine eigene neue Philosophie zu entwickeln, obwohl er im Laufe einer jahrzehntelangen Durcharbeitung der Philosophie und Anthroposophie Steiners manche Feinarbeit ausführte, die der Meister unvollendet gelassen hatte. In erster Linie wollte er anderen die strengen wissenschaftlichen und philosophischen Grundlagen der Anthroposophie nahebringen und verständlicher machen, wobei er auf eigene Beobachtung und selbständige Begriffsbildung des Gegenübers den größten Wert legte. Dabei zeigte er nie auf sich selbst, den weit Fortgeschrittenen, sondern verstand sich als Diener am Werk Rudolf Steiners.

Ein Leitgedanke, den er bei dieser Arbeit niemals aus dem Auge verlor und den er auch im Hoeres-Aufsatz anführt, war der folgende Ausspruch des Theosophen Wilhelm Hübbe-Schleiden, den Steiner zu Beginn seiner theosophischen Wirksamkeit in einem Brief mit Nachdruck bekräftigte: «Ich möchte vielmehr alles tun, um die Theosophie in der Gegenwart in das Fahrwasser zu bringen, das in *Ihren* Worten liegt: «Dieser Weg ins spirituelle Reich des Geistes führt heute durch das intellektuelle Reich.»²

Wie schon sein großes Vorbild verabscheute auch er Personenkult; wie schon bei seinem Vorbild vermochte dies die gelegentliche Bildung eines solchen um *seine* Person nicht ganz zu verhindern. «Ich will nicht verehrt, ich will verstanden werden!» Diesen Ausruf Rudolf Steiners – manche sprechen geradezu von einem Aufschrei Steiners – führte er des Öfteren an.

Sein Urteil war umfassend und scharf und mag, sofern es sich auf seine Zeitgenossen richtete, Unvorbereitete manchmal befremdet oder verletzt haben.

Zu den großen, nicht immer leicht zu harmonisierenden Idealen seines Wirkens gehörte Kompromisslosigkeit in geistigen und Toleranz in sozialen Dingen.

Seine Liebe zur Kunst begleiteten ihn bis ans Lebensende – so kannte er zum Beispiel neben den bekannten großen Musikwerken auch viele nur selten gespielte Opern und wohl fast jedes zumindest mittelgroße Opernhaus in Mitteleuropa, Frankreich und Italien. Auch hat er fast alle Kathedralen Frankreichs und einen großen Teil derjenigen Englands besucht. Das Foto auf S. 5 entstand auf einer Reise, die der Verfasser im Winter 1991 mit «Dion» durch England unternehmen konnte.

W. A. Mosers historische Kenntnisse waren weitreichend und auf gewissen Gebieten außerordentlich detailliert. Einen besonderen Sinn hatte er für die okkulten Hintergründe der Politik, auch derjenigen des Vatikans. Zu Beginn der 80er Jahre machte er in seinem Freundeskreis erstmals auf den amerikanischen Yaleclub Skull & Bones und auf Anthony Sutton, den eigentlichen Entdecker dieser bis dahin recht verborgen wirkenden Bruderschaft, und auf die Gestalt von Averell Harriman aufmerksam. Alles, was seither von verschiedener anthroposophischer Seite zu diesem Thema geschrieben wurde, geht auf seine Anregung zurück. Als er im Jahre 1992 mit Freunden eine Schiffsreise nach Nordamerika unternahm, suchte er auch Yale auf, besichtigte die dortige Bibliothek und den mittlerweile legendären Bones-Tempel, den er natürlich nur von außen zu sehen bekam.

Es gab auch tragische Komponenten in seinem Leben. Auf der persönlichen Ebene entwickelte sich viel Freundschaft und vorsichtiges Vertrauen, doch gab es auch manchen herben Bruch. Auf tieferer Ebene, die mehr mit

den eigentlichen Aufgaben seiner Individualität zusammenhängt, bestand eine gewisse *objektive* Tragik darin, dass seinen Arbeits- und Wirkenszielen auch innerhalb der anthroposophischen Bewegung, der er doch dienen wollte und wirklich diente, nicht allzu viel verständiges Interesse entgegengebracht wurde.

«Diese Bewegung», so Rudolf Steiner in dem von Moser hochgeschätzten Vortrag über «Philosophie und Anthroposophie» (1908), «wird in ihren tiefsten Teilen nicht durch diejenigen ihre Geltung in der Welt erhalten, die nur die Tatsachen der höheren Welt hören wollen, sondern durch solche, welche die Geduld besitzen, in eine Gedankentechnik einzudringen, die einen realen Grund für ein wirklich gediegenes Arbeiten schafft, die ein Skelett schafft für das Arbeiten in der höheren Welt».³ Ein solcher Förderer der Sache war in Steiners Augen der am 4. Januar 1929 von einem Wahnsinnigen ermordete Ingenieur und Philosoph Carl Unger; ein solcher Förderer der Sache ist in unseren Augen Werner A. Moser gewesen.

Die letzten Jahre verbrachte W. A. Moser, durch leibliche, wohl vererbte Anlagen mitbedingt, in einem Geisteszustand, der jenem Zustand vergleichbar ist, in welchen Professor Capesius in einem von Steiners Mysteriendramen für längere Zeit verfällt. Er nahm, von Freundeshänden in der aufopferndsten Weise bis zum Schluss gepflegt, im Oberbewusstsein immer weniger Notiz von Umwelt und Mitmenschen, wie um sich schon in der Gegenwart auf eine vielleicht völlig metamorphosierte künftige Wirksamkeit vorzubereiten, für eine Zukunft, die nicht weniger als die Gegenwart Geisteskämpfer für die große Sache braucht, mit der er so tief verbunden war.

Im fünften Bild des Dramas *Der Hüter der Schwelle* sagt Felix Balde von Capesius:

*Er kann sich für die hohen Menschheitsdienste,
die er in Zukunft wird zu leisten haben,
am besten vorbereiten, wenn er achtlos
an unserer Gegenwart vorübergeht.*

Werner Albrecht Moser hat die Schwelle zur geistigen Welt in der Frühe des 22. Dezember 2003, unmittelbar nach Vollendung der Wintersonnenwende, in Frieden überschritten. Die feierliche Bestattung, der eine große Anzahl von Freunden unmittelbar und eine wohl kleinere da und dort aus der Ferne mit nicht weniger Anteilnahme *geistig* beiwohnte, fand am Nachmittag des 29. Dezembers statt. Es war der Todestag von Thomas Becket,



Werner A. Moser (1991)

dem kompromisslosen Märtyrer für die spirituelle Sache seiner Zeit, der in den späten Nachmittagsstunden dieses Tages im Jahre 1170 in der Kathedrale von Canterbury ermordet worden war.

Mit 33 Jahren hatte W. A. Moser in dem einzigen jemals von ihm veröffentlichten Zeitschriftenaufsatz, der oben erwähnten ausführlichen Replik auf Walter Hoeres, geschrieben: «Eines jedoch ist klar: dass es sich die Anthroposophie in Bezug auf das Erkennen nicht so bequem macht, wie manche derjenigen »Philosophen», die von »letzten tatsächlichen Schranken» unseres Erkennens reflexionslos daherreden; dass sie vielmehr erkenntnistheoretisch gesehen dem Erkennen keine prinzipiellen Schranken setzt und damit der Erkenntnissehnsucht des Menschen die Tore öffnet und dem Erkenntnisstreben und dem Erkenntnismute entgegenkommt, von dem einst Hegel in seiner Berliner Antrittsvorlesung 1818 in so erhabenen Worten gesprochen hat, und mit welchem wir unsere Reflexionen über Hoeres' Aufsatz abschließen wollen: »Der Mut der Wahrheit, Glauben an die Macht des Geistes, ist die erste Bedingung des philosophischen Studiums; der Mensch soll sich selbst ehren und sich des Höchsten würdig achten. Von der Größe und Macht des Geistes kann er nicht groß genug denken. Das verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft in sich, welche dem Mute des Erkennens Widerstand leisten könnte: es muss sich vor ihm auf tun und seinen Reichtum und seine Tiefen ihm vor Augen legen und zum Genusse bringen.»»

Diese zielvollen Worte, die etwas vom tiefsten Streben »Dions» offenbaren, können zugleich den Blick auf den Reichtum und die Tiefen jenes spirituellen Geistesreiches zu richten helfen, zu deren höherem Genuss die Individualität Werner A. Mosers gegenwärtig unterwegs ist.

Thomas Meyer
Baden-Baden am 29. Dezember 2003

- 1 Walter Hoeres, «Rudolf Steiners geheime Offenbarung – Die Grundvorstellungen der Anthroposophie», in: *Wort und Wahrheit, Monatsschrift für Religion und Kultur*, Oktober 1957, S. 573–589.
- 2 Abgedruckt in R. Steiner, *Briefe – Band II 1892–1902*, Dornach 1953, S. 268. Brief vom 16.8.1902.
- 3 Siehe: *Philosophie und Anthroposophie, Gesammelte Aufsätze 1904–1923*, GA 35.

Die Kantische Philosophie als Kulturzersetzungsferment

Betrachtungen zum 200. Todestag des Königsberger Philosophen am 12. Februar 2004

Erster Teil: Kants Grundbegriffe und deren Kritik

Teil 1

In memoriam Werner A. Moser (15.12.1924 – 22.12.2003)

1. Ein paar Stimmen zum Kant-Jubiläum

Schon im Vorfeld des Kant-Jubiläums wurden die Zeitgenossen an die angeblich unerschütterten Grundthesen des Königsberger Philosophen erinnert. «Bis auf den heutigen Tag bewegt sich Kant in den philosophischen Debatten außer Konkurrenz; wer mit Kant argumentiert, bewegt sich im ausgewiesenen Sicherheitsbereich», versichert ein Rezensent der *Zeit*, der auf zwei Neuerscheinungen zum Kant-Jahr aufmerksam macht, Otfried Höfes Werk *Kants Kritik der reinen Vernunft – Die Grundlegung der modernen Philosophie* und Manfred Kühns neue Kantbiographie.¹

«Ein Werk ragt unter den Gründungsschriften der modernen Philosophie so

weit heraus, dass es «die» Grundlegung bedeutet: Kants *Kritik der reinen Vernunft* (...)\», schreibt der Tübinger Philosophieprofessor Höfe im Vorwort zu seinem neuen Kant-Werk. «Fast sämtliche Felder der Philosophie werden hier revolutionär neu bestellt, und die Landschaft des abendländischen Denkens erhält ihr modernes Gesicht.»²

Auch in dem für viele Menschen tonangebenden Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* wird behauptet, dass «seine wichtigsten Erkenntnisse bis heute plausibel und aktuell geblieben»³ seien. Als besonders aktuell gepriesen wird Kants Beitrag zum «ewigen Frieden» sowie auch sein Aufruf zur Mündigkeit des Menschen im Zeitalter der Aufklärung.

Sein auf keine individuellen Handlungsantriebe Rücksicht nehmender «kategorischer Imperativ» ist schon vor Jahren durch die Forderung des katholischen Theologen Hans Küng nach einem «Weltethos» neu aufgewärmt worden, und auch der dem gegenwärtigen Papst nahestehende amerikanische Politikberater Zbigniew Brzezinski fordert in einer Zeit des Wertezersfalls die Rückkehr zu «moralischen Imperativen» und er sieht in ihnen die «zentrale, ja einzige Form der Gewissheit».⁴ Und sogar eine gegenwärtig so angesehene philosophische Autorität des postmodernen «Dekonstruktivismus»

wie Jacques Derrida beruft sich immer öfter auf Kant. Gründe genug, sich im gegenwärtigen Zeitpunkt einige der Hauptpositionen dieses Philosophen anzusehen.

2. Einige Hauptresultate der Kantischen Philosophie

Immanuel Kant kommt das unvergängliche und unbestreitbare Verdienst zu, als erster das Vermögen der menschlichen Vernunft im Hinblick auf die Erkenntnismöglichkeit der Dinge einer systematischen Prüfung unterzogen zu haben. Diese Prüfung oder «Kritik» legte

er in seinem Hauptwerk *Kritik der reinen Vernunft* (1781) nieder. Kant wurde mit diesem Werk der eigentliche Begründer einer kritischen Wissenschaft des Erkennens, der Erkenntniswissenschaft oder Erkenntnistheorie.

«dass wir (...) von keinem Gegenstande
als Ding an sich selbst,
sondern nur insofern er Objekt der
sinnlichen Anschauung ist,
d.i. als Erscheinung, Erkenntnis haben
können»

Kant kommt im Wesentlichen zu folgenden Ergebnissen:

- Die menschliche Erkenntnis kann immer nur bis zu den *Erscheinungen*, gewissermaßen nur bis zur Außenseite der Welt dringen.
- Diese Erscheinungen werden *gemäß der im menschlichen Subjekt* liegenden Formen der Anschauung (Zeit und Raum) sowie gemäß der in der Vernunft bereitliegenden begrifflichen Kategorien aufgefaßt und erkannt. Alle Erkenntnis ist für Kant dadurch in zweifachem Sinne *subjektgeprägt*.
- Die Ideen und Begriffe haben nur einen «*regulativen*», unsere Erkenntnis der Dinge ordnenden, keinen «*konstitutiven*», die Dinge selbst konstituierenden Wert.
- Das objektive *Wesen* der Erscheinungen oder Dinge – von Kant als «Ding an sich» bezeichnet – bleibt der menschlichen Erkenntnis prinzipiell unzugänglich. Schon in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* stellt Kant kategorisch fest, «dass wir (...) von keinem Gegenstande als Ding an sich selbst, sondern nur insofern er Objekt der sinnlichen Anschauung ist, d.i. als Erscheinung, Erkenntnis haben können».⁵

Dieses summarische Ergebnis der Kantischen vernunftkritischen Untersuchung lässt sich nach Auffassung des

oben zitierten *Zeit*-Rezensenten «bis heute nicht widerlegen».

Eine solche Auffassung ist jedoch ein bemerkenswertes, höchst problematisches *Zeit*-Symptom. Man könnte auch sagen: *Zeitkrankheits*-Symptom. Dies soll im Folgenden gezeigt werden.

Wessen Seelen- und Geistesleben niemals von einer unkritisch aufgenommenen Kant-Axiomatik durchsetzt war – dazu braucht man allerdings keine Zeile Kant gelesen zu haben, denn diese Axiome liegen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sozusagen in der ganzen abendländischen Kulturatmosphäre –, und wer sich außerdem trotz monumentaler Kant-Feiern auch gegen eine akut ausbrechende mentale Kant-Grippe völlig gefeit glaubt, der möge sich die folgenden systematisch-kritischen Betrachtungen sparen und gleich zum zweiten Teil dieser Betrachtungen übergehen.

3. Was versteht Kant unter «Erfahrung»?

Wie kam Kant zu seinen Resultaten, die dem menschlichen Erkenntnisvermögen für alle Zeiten feste Grenzen gesetzt zu haben beanspruchen? Deren Voraussetzungen finden sich bereits in der Einleitung zur *Kritik der reinen Vernunft* (siehe nebenstehenden Kasten). Eine zentrale Rolle spielt am Eingang seiner Ausführungen sein *Erfahrungsbegriff*. Dieser sei im Folgenden, stellvertretend für viele andere problematische Begriffsbildungen (und Beobachtungsmängel), herausgehoben und einer näheren Betrachtung unterzogen. Kant spricht in der Einleitung zur *Kritik* zwei für alle seine folgenden Untersuchungen grundlegenden Behauptungen aus: *erstens*, dass alle Erkenntnis, die aus der Erfahrung stamme, keine unbedingte Gültigkeit besitze; und *zweitens*, dass wir *außer* der Erfahrung noch eine Quelle der Erkenntnis besitzen müssen, wenn die Möglichkeit gewisser und notwendiger Erkenntnis überhaupt bestehen soll. Die erste Erkenntnisart nennt Kant «empirisch», sie tritt a posteriori, das heißt mit und in der Erfahrung auf; die zweite, von ihm postulierte nennt er «ein reines Erkenntnis».

Diese Voraussetzungen widersprechen dem Prinzip vorurteilsloser Wissenschaftlichkeit. Sie werden von Kant als absolute Wahrheiten hingestellt und vermögen doch einer näheren empirischen Prüfung nicht standzuhalten. Wo sonst als in der Erfahrung, also a posteriori, soll der Quell sicherer Erkenntnis, sofern er überhaupt existiert, gefunden werden? Eine «sichere» Erkenntnisquelle jenseits der Erfahrbarkeit (a priori) ist ein Widerspruch in sich selbst. An eine solche Quelle könnte ich allenfalls *glauben*; dann wäre sie aber eine Glaubens- und nicht eine Erkenntnisquelle; geglaubte

Postulate gehören nicht an die Spitze einer Erkenntnistheorie.

Kant glaubt in der Mathematik und der reinen Logik und ihren Sätzen Erkenntnis a priori zu finden. Aber wie anders als durch eine *Erfahrung innerhalb des Denkens* selbst kommt eine mathematische oder logische Wahrheit zustande?

4. Eine notwendige Unterscheidung – Vorstellung und Begriff

Kant arbeitet nur mit der *Vorstellung* von Erfahrung. Deren allgemeiner *Begriff* fehlt ihm. Was heißt das? Worin besteht der Unterschied zwischen Vorstellung und Begriff? Die Vorstellung ist ein *individualisierter* Begriff.⁶ Es

Kants unhaltbare Hauptpostulate

a) Es soll Erkenntnis «a priori» geben

Wenn aber gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum nicht eben alle aus der Erfahrung (...) Es ist also wenigstens eine der näheren Untersuchung noch benötigte und nicht auf den ersten Anschein sogleich abzufertigende Frage: ob es ein dergleichen von der Erfahrung und selbst von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntnis gebe. Man nennt solche Erkenntnisse *a priori*, und unterscheidet sie von der *empirischen*, die ihre Quellen a posteriori, nämlich in der Erfahrung, haben (...) Wir werden also im Verfolg unter Erkenntnissen a priori nicht solche verstehen, die von dieser oder jener, sondern die schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig stattfinden. Ihnen sind empirische Erkenntnisse oder solche, die nur a posteriori, d.i. durch Erfahrung möglich sind, entgegengesetzt (...)

b) Erkenntnis a posteriori soll nur Ungewissheit liefern

Es kommt hier auf ein Merkmal an, woran wir sicher ein reines Erkenntnis vom empirischen unterscheiden können. Erfahrung lehrt uns zwar, dass etwas so oder so beschaffen sei, aber nicht, dass es nicht anders sein könne. Findet sich also *erstlich* ein Satz, der zugleich mit seiner Notwendigkeit gedacht wird, so ist er ein Urteil a priori (...) *Zweitens*: Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion), sodass es eigentlich heißen muss: soviel als wir bisher wahrgenommen haben, findet sich von dieser oder jener Regel keine Ausnahme (...) Dass es nun dergleichen notwendige und im strengsten Sinne allgemeine, mithin reine Urteile a priori im menschlichen Erkenntnis wirklich gebe, ist leicht zu zeigen. Will man ein Beispiel aus Wissenschaften, so darf man nur auf alle Sätze der Mathematik hinaussehen (...)

Beide Zitate sind aus: *Kritik der reinen Vernunft* (Einleitung (nach Ausgabe B), Verlag von Felix Meiner, Philosophische Bibliothek 37a, Hamburg 1956, S. 38 ff.

gibt *einen einzigen* Begriff des Dreiecks (der alle wirklichen und möglichen Dreiecke umfasst); daneben gibt es aber unzählige Vorstellungen von Dreieck oder spezielle Dreiecks-«Begriffe»: ein gleichseitiges, ein rechtwinkliges, ein Dreieck mit einer Spitze im Unendlichen etc.

Ein und demselben Begriff stehen also unzählige Vorstellungen desselben gegenüber; in diesen bewegt sich zumeist das gewöhnliche Denken des Alltags. Denn im Alltag hat man es beispielsweise nicht mit *dem* Tisch zu tun, sondern mit diesem oder jenem ganz konkreten einzelnen Tisch (der vielleicht gerade zu wackeln beginnt); nicht mit *der* Drei, sondern mit drei am wackligen Tisch vielleicht gerade hungrig wartenden Kindern. Das philosophische Denken muss aber durch alle Vorstellungen hindurch überall *zum Begriff* als dem wahren Allgemeinen der Sache aufsteigen und darf sich nicht mit einer Vorstellung desselben begnügen, wie wohl am konsequentesten *Hegel* gefordert und in seiner *Logik* praktiziert hat.



Immanuel Kant

5. Vorstellung und Begriff der Erfahrung

Kant berücksichtigt nun Erfahrung nur in der speziellen Form als *Erfahrung der äußeren Sinne*.

Deshalb hat er nur eine *Vorstellung* von Erfahrung. Der reine Begriff derselben gibt nämlich keineswegs an, dass etwas nur durch die äußeren Sinne erfahren werden muss, sondern verlangt nur, dass etwas überhaupt *Erfahrung werde*, als Erfahrung gegeben sei, das heißt *Bewusstseinsinhalt* werde. Wie, also durch welche Sinne dies geschieht, gehört nicht unmittelbar zum Begriff der Erfahrung hinzu. Deren allgemeiner Begriff lässt völlig offen, durch welche Sinne etwas erfahren wird. Daher schließt der allgemeine Erfahrungsbegriff auch keine Erfahrung aus, die durch andere als die äußeren, also etwa durch seelische oder geistige Sinne erfahren wird. Ja, er schließt nicht einmal die Spezialfälle aus, bei denen zuerst etwas *getan* werden muss, bevor etwas erfahren oder der Erfahrung *gegeben* werden kann, wie das zum Beispiel beim reinen Denken der Fall ist. Denn ehe ein reiner Begriff – zum Beispiel der Begriff des allgemeinen Dreiecks oder der hier zu entwickelnde Begriff der Erfahrung selbst – erfahren werden kann, muss er durch die Denktätigkeit aktiv hervorgebracht oder zur Erscheinung gebracht werden.

6. Kant fehlt *der Begriff der Erfahrung*

Den Erfahrungsbegriff auf eine bloße Vorstellung desselben einzuschränken (was Kant tut), kommt der Behauptung gleich, ein gleichseitiges Dreieck sei bereits *das* Dreieck, in seiner allgemeinen Gesetzmäßigkeit. Ebenso wenig wie ein gleichseitiges oder rechtwinkliges Dreieck mit *dem* Dreieck gleichgesetzt werden kann, kann *Sinneserfahrung* mit Erfahrung überhaupt gleichgesetzt werden; erstere ist einfach eine spezielle Form von Erfahrung, neben der es noch andere Formen gibt oder geben kann. Wer glaubt, ein gleichseitiges Dreieck sei *das* Dreieck, wird eine andere Vorstellung von Dreieck, wenn sie extrem anders aussieht, zum Beispiel die eines Dreiecks mit zwei rechten Winkeln und einer Spitze im Unendlichen, leicht als «falsch» oder «prinzipiell unmöglich» ablehnen, kurz als Nicht-Dreieck bezeichnen. Wer aber auf den Begriff zurückgeht oder zu ihm aufsteigt, sieht, dass beide Dreiecksgestalten, so verschieden sie auch aussehen, nur verschiedene Vorstellungen *desselben* Begriffs sind.

7. «Wissenschaft» und Natur- oder Geisteswissenschaft

Im gleichen Fall *des mangelnden Begriffs* ist jeder, der *Naturwissenschaft* mit Wissenschaft überhaupt gleichsetzt, was heute weit verbreitet ist. Wissenschaft ist systematisiertes methodisch vorgehendes Erkennen, und dieses setzt immer ein Gegebenes voraus, einen Erfahrungsinhalt, dessen Begriffsgehalt in der bloßen Erfahrung zunächst verhüllt ist, im wissenschaftlichen Erkennen aber eben gewonnen werden soll. Naturwissenschaft ist, dem Begriff nach, nur eine individualisierte, spezielle Form von Wissenschaft überhaupt, eben *auf die Natur angewandtes* Erkennen, demgegenüber es natürlich auch auf Leben, Seele und Geist angewandte Wissenschaft, also Lebens-, Seelen- oder Geisteswissenschaft geben kann.

Wer auch hier nur die Vorstellung kennt und diese für die Sache (den Begriff) hält, lehnt andere Vorstellungen derselben Sache, die natürlich eine andere Gestalt haben müssen, als «undenkbar» oder unmöglich ab. Solange er glaubt, Wissenschaft sei Naturwissenschaft, muss er alles Erkennen, das sich auf anderen Gebieten als dem der Natur betätigt, als prinzipiell «unwissenschaftlich» ablehnen.

8. Aristoteles und die Erfahrung innerhalb des Denkens selbst

Hätte Kant sich zum *allgemeinen* Erfahrungsbegriff aufschwingen können, dann wäre der willkürlich gesetzte Unterschied zwischen a posteriori (nach der Erfahrung) und a priori (unabhängig von der Erfahrung) gewonnener Erkenntnis sofort weggefallen oder gar nicht erst von ihm gemacht worden. *Alle* Erkenntnis kann nur a posteriori gewonnen werden, das heißt, *nachdem* sich die denkende Betrachtung auf irgendeinem Gebiet auf eine ganz bestimmte, konkrete Erfahrung gerichtet hat. Nur gibt es eben auch Erkenntnisse innerhalb der Erfahrung des reinen Denkens selbst oder auf anderen nicht-sinnlichen Gebieten.

Aristoteles, von dem Kant immerhin zugibt, dass die Logik seit seiner Zeit keine wesentlichen Fortschritte gemacht habe, entdeckte die ehernen Regeln des Denkens durch dessen Beobachtung, das heißt durch die innere Erfahrung des Denkens selbst. Dies sei an einem einfachen Beispiel verdeutlicht. Wenn gilt: Alle Menschen

sind sterblich, wenn ferner gilt: Sokrates ist ein Mensch. Dann muss mit eherner Notwendigkeit folgen: Also ist Sokrates ebenfalls sterblich. Der dritte Satz ergibt sich, unter der Voraussetzung der Richtigkeit der beiden ersten (der sogenannten Prämissen), mit strenger logischer Notwendigkeit und nicht nur mit «komparativer Allgemeinheit» und stammt doch aus der Erfahrung! Dieses unumstößliche Gesetz des notwendigen Schließens wurde also durch reine Empirie gefunden. Denken und Erfahrung dürfen daher nicht, wie Kant und seine Nachfolger und Nachbeter es tun, als *absolute* Gegensätze hingestellt werden. Denn auch das Denken selbst, seine Prozesse und Gesetze, können Gegenstand der Erfahrung werden. (Auch Hegel hat seine, die Logik des Aristoteles u.a. um die Kategorie des *Unendlichen* erweiterte Logik⁷ aus der *Erfahrung* des Denkens entwickelt.)

Mit obigem Beispiel ist also gezeigt: a) dass es Erkenntnis a posteriori gibt, die nicht nur komparative, sondern «wahre» oder «strenge» (Kants Adjektive!) Allgemeinheit vermittelt, und b) dass es daher vollkommen überflüssig

Wie der junge Rudolf Steiner Kant entdeckte und studierte

Ich sagte mir, man kann doch nur zurechtkommen mit dem Erleben der geistigen Welt durch die Seele, wenn das Denken in sich zu einer Gestaltung kommt, die an das Wesen der Naturerscheinungen herangelangen kann. Mit diesen Gefühlen lebte ich mich durch die dritte und vierte Realschulklasse durch. Ich ordnete alles, was ich lernte, selbst daraufhin an, mich dem gekennzeichneten Ziele zu nähern.

Da ging ich einmal an einer Buchhandlung vorbei. Im Schaufenster sah ich Kants «Kritik der reinen Vernunft» in Reclams Ausgabe. Ich tat alles, um mir dies Buch so schnell als möglich zu kaufen.

Als damals Kant in den Bereich meines Denkens eintrat, wusste ich noch nicht das Geringste von dessen Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit. Was irgend ein Mensch über ihn gedacht hat, zustimmend oder ablehnend, war mir gänzlich unbekannt. Mein unbegrenztes Interesse an der Kritik der reinen Vernunft wurde aus meinem ganz persönlichen Seelenleben heraus erregt. Ich strebte auf meine knabenhafte Art danach, zu verstehen, was menschliche Vernunft für einen wirklichen Einblick in das Wesen der Dinge zu leisten vermag.

Die Kant-Lektüre fand mancherlei Hindernisse an den äußeren Lebensstatsachen. Ich verlor durch den weiten Weg, den ich zwischen Heim und Schule zurückzulegen hatte, täglich wenigstens drei Stunden. Abends kam ich vor sechs Uhr nicht zu Hause an. Dann war eine endlose Masse von Schulaufgaben zu bewältigen. Und an Sonntagen gab ich mich fast ausschließlich dem konstruktiven Zeichnen hin. Es in



Rudolf Steiner

der Ausführung der geometrischen Konstruktionen zur größten Exaktheit, in der Behandlung des Schraffierens und Anlegens der Farbe zur tadellosen Sauberkeit zu bringen, war mir ein Ideal. So blieb mir für das Lesen der «Kritik der reinen Vernunft» gerade damals kaum eine Zeit. Ich fand den folgenden Ausweg. Die Geschichte wurde uns so beigebracht, daß der Lehrer scheinbar vortrug, aber in Wirklichkeit aus einem Buche vorlas. Wir hatten dann von Stunde zu Stunde das in dieser Art an uns Herangebrachte aus unserem Buche zu lernen. Ich dachte

mir, das Lesen des im Buche Stehenden muß ich ja doch zu Hause besorgen. Von dem «Vortrag» des Lehrers hatte ich gar nichts. Ich konnte durch das Anhören dessen, was er las, nicht das Geringste aufnehmen. Ich trennte nun die einzelnen Bogen des Kantbüchleins auseinander, heftete sie in das Geschichtsbuch ein, das ich in der Unterrichtsstunde vor mir liegen hatte, und las nun Kant, während vom Katheder herunter die Geschichte «gelehrt» wurde. Das war natürlich gegenüber der Schuldisziplin ein großes Unrecht; aber es störte niemand und es beeinträchtigte so wenig, was von mir verlangt wurde, dass ich damals in der Geschichte die Note «vorzüglich» bekam.

In den Ferienzeiten wurde die Kantlektüre eifrig fortgesetzt. Ich las wohl manche Seite mehr als zwanzigmal hintereinander. Ich wollte zu einem Urteile darüber kommen, wie das menschliche Denken zu dem Schaffen der Natur steht.

Mein Lebensgang (GA 28), Kap. 2.

ist, nach einer weiteren Quelle der Erkenntnis zu suchen, die uns wahre oder strenge Erkenntnis vermitteln soll.

Eine Hauptkritik an den dogmatisch hingestellten Voraussetzungen der *Kritik der reinen Vernunft* muss also darin bestehen, dass Kant gar nicht mit einem allgemeinen, sondern mit einem speziellen Erfahrungsbegriff operiert, d.h. genau gesprochen nur eine *Vorstellung* derselben verwendet, diese aber mit dem allgemeinen Erfahrungsbegriff verwechselt; denn er setzt willkürlich Sinneserfahrung für Erfahrung überhaupt. Er übersieht daher a) die Erfahrung im reinen Denken selbst und rechnet b) natürlich auch nicht mit der Möglichkeit weiterer über-sinnlicher Erfahrung, das heißt anderer Formen von Erfahrung, die sich *seelischer* oder *geistiger* Sinne bedienen.

9. Rudolf Steiner und Kant

Auf die gravierendsten Mängel und Irrtümer der Kantischen Philosophie hatte – radikaler als alle vorausgehende Kantkritik der deutschen Idealisten und späterer Philosophen – in gründlichster Weise vor über hundert Jahren bereits Rudolf Steiner hingewiesen. Die wichtigsten Kantischen Axiome – Ungewissheit aller Erfahrungserkenntnis, Ding an sich, Erkenntnisgrenzen, kategorischer Imperativ, bloß regulative Natur der Ideen, als absolut postulierte Scheidung aller Urteile in «synthetische und «analytische» etc. – wurden in fast allen seinen philosophischen Fundamentalschriften aufgezeigt und widerlegt.

Steiner hatte sich schon während seiner Schulzeit in äußerst gründlicher Art und auf höchst originelle Weise mit der *Kritik der reinen Vernunft* auseinandergesetzt (siehe Kasten S. 9)

Und Kant blieb der Philosoph, auf den er wohl am häufigsten zu sprechen kam. Selbst vor Arbeitern am Goetheanumbau macht er im Mai 1924, ein knappes Jahr vor seinem Tod, auf ausdrückliche Bitte eines der Arbeiter ausführliche Darlegungen über Kant und sein Ding an sich.⁸ Anlass war der 200. Geburtstag Kants im April 1924. Dieser Vortrag sollte gegenwärtig im ganzen deutschsprachigen Raum verbreitet werden.

Dennoch sucht man in der älteren wie der neuesten Kant-Literatur vergeblich nach Spuren einer Auseinandersetzung mit Steiners Kant-Kritik. Steiners diesbezügliche Schriften sind nicht einmal in den entsprechenden Bibliographien aufgeführt. Ein von den meisten Zeitgenossen daher wohl völlig unbeachtetes Kulturdekadenzsymptom, das späteren Geschlechtern zu denken geben wird. Denn kann von der Wissenschaft oder Philosophie einer Epoche behauptet werden, sie stehe auf der Höhe der Zeit, solange sie sich weder mit Steiners gründ-

lichster Kantkritik noch mit seiner ganzen Philosophie überhaupt jemals auseinandergesetzt hat?

10. Materie und Form oder Kants erkenntnistheoretischer Materialismus

In dem essentiellen Vortrag *Philosophie und Anthroposophie* zeigt Steiner 1908 aufgrund von zwei zentralen aristotelischen Begriffen (Materie und Form), dass Kants Konstruktion eines Dinges an sich hinter den Erscheinungen einen versteckten *Materialismus* verrate. Kant meint, wenn das Wesen der Dinge (deren An-Sich) in das erkennende Subjekt einfließen sollte, so müsste *materialiter* etwas herüberfließen. Dies aber kann nicht nachgewiesen werden. Doch ist dies auch völlig überflüssig, denn das Wesentliche kann auf völlig immaterielle Weise vom Objekt ins Subjekt herüberkommen. Steiner vergleicht die menschliche Seele mit Siegelack, ein Objekt, das auf die Seele einen Eindruck macht, mit dem Stempel zum Siegeln (Petschaft). Er sagt:

«Man muss sich klar sein über die Frage: Verhält es sich denn wirklich so, dass der Mensch vom Subjekt ausgeht, sich im Subjekt seine Vorstellung baut und diese Vorstellung dann hinüberspinnt über das Objekt? Ist das wirklich so? Ja, es ist so. – Aber folgt daraus, dass der Mensch niemals in das Ding an sich eindringen kann? Ich will einen einfachen Vergleich machen. Denken Sie sich, Sie haben ein Petschaft, darauf stehe der Name Müller. Nun drücken Sie das Petschaft in ein Siegelack und nehmen es fort. Nicht wahr, darüber sind Sie sich doch klar, daß wenn dies Petschaft, sagen wir, aus Messing besteht, daß nichts von dem Messing in das Siegelack übergehen wird. Wenn nun dies Siegelack erkennend im Kantschen Sinne wäre, so würde es sagen: «Ich bin ganz Lack, nichts kommt vom Messing in mich herein, also gibt es keine Beziehung, durch die ich über die Natur dessen, was mir da entgegentritt, etwas wissen könnte.»

Dabei ist ganz vergessen, daß das, worauf es ankommt, nämlich der Name Müller, ganz objektiv als Abdruck im Siegelack drinnen ist, ohne dass vom Messing etwas hinübergegangen ist. So lange man materialistisch denkt und glaubt, dass, um Beziehungen herzustellen, Materie von dem einen zum anderen hinüberfließen müsse, so lange wird man auch theoretisch sagen: «Ich bin Siegelack, und das andere ist Messing an sich, und da von dem «Messing an sich» nichts herkommen kann in mich, kann auch der Name Müller nichts anderes sein als ein Zeichen. Das Ding an sich aber, das im Petschaft drinnen war, das sich mir abgedrückt hat, so daß ich es lesen kann: das bleibt mir ewig unbekannt.» Da sehen Sie die Schlußformel, der man sich bedient. Spinnt man in dem Vergleiche weiter, so

ergibt sich: «Der Mensch ist ganz Siegellack (Vorstellung), das Ding an sich ist ganz Petschaft (das außerhalb der Vorstellung Befindliche). Weil ich nun als Lack (Vorstellender) nur an die Grenze des Petschafts (das Ding an sich) herankommen kann, so bleibe ich in mir selbst, es kommt nichts vom Ding an sich in mich herüber.» So lange man den Materialismus auf die Erkenntnistheorie ausdehnen wird, so lange wird man nicht herausfinden, worauf es ankommt. Der Vordersatz gilt: wir kommen nicht über unsere Vorstellung hinaus, aber was herüberkommt vom Wirklichen zu uns, ist als *Geistiges* zu bezeichnen; das hat nicht nötig, dass materielle Atome herüberfließen. Nichts von einem Materiellen kommt in das Subjekt herein – trotzdem aber kommt das Geistige herüber in das Subjekt, so wahr wie der Name Müller in das Siegellack. Davon muss eine gesunde, erkenntnistheoretische Forschung ausgehen können, dann wird man sehen, wie sehr sich der neuzeitliche Materialismus unvermerkt selbst in die erkenntnistheoretischen Begriffe eingebürgert hat. Es folgt nichts anderes aus einem unbefangenen Betrachten der Sachlage,

als dass Kant sich ein «Ding an sich» nur materiell vorstellen konnte, so grotesk eine solche Behauptung sich auch für den ersten Blick ausnehmen mag.»⁹

Thomas Meyer

- 1 *Die Zeit*, Sonderbeilage vom 11. Dezember 2003, S. 53
- 2 Otfried Höfe, *Kants Kritik der reinen Vernunft – Die Grundlegung der modernen Philosophie*, München 2003, S. 12.
- 3 *Der Spiegel*, Ausgabe vom 29. Dezember 2003, S. 116 ff.
- 4 Z. Brzezinski, *Macht und Moral*, München 1994, S. 266.
- 5 Zitiert nach der Ausgabe des Felix Meiner Verlags, Philosophische Bibliothek 37a, Hamburg 1956, S.25.
- 6 Den essentiellen Unterschied und zugleich den inneren Zusammenhang zwischen Begriff und Vorstellung hat R. Steiner im sechsten Kapitel seiner *Philosophie der Freiheit* (GA 4) in dieser Art erstmals aufgezeigt und dargestellt.
- 7 Hegel bezeichnete «das wahrhaft Unendliche» einmal als den «Grundbegriff der Philosophie».
- 8 *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, Teil eins, *Die Wissenschaft der Logik*, § 95.
- 8 Vortrag vom 14. Mai 1924, in GA 353.
- 9 Abgedruckt in: *Philosophie und Anthroposophie*, Gesammelte Aufsätze 1904–1923, GA 35, S. 96f.

Dilldapp



Das nützliche «Ding an sich» im Krieg gegen den Terrorismus

In folgenden Schriften und Vorträgen hat sich R. Steiner explizit mit den Ideen Kants auseinandergesetzt (Auswahl):
Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (GA 1),
Gundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung (GA 2),
Wahrheit und Wissenschaft (GA 3),
Die Philosophie der Freiheit (GA 4),
Philosophie und Anthroposophie (GA 35),
Die Geschichte der Menschheit
 (Vortrag vor Arbeitern am Goetheanum, GA 353)

Kant oder Das große Aufräumen

Kant verließ sein Königsberg kaum und sah nur unscharf in die Ferne, hielt aber glänzende Vorlesungen über die Geografie ferner Länder und Landschaften. Gerade im Abstand zur Welt erarbeitete und errang er sich eine gewaltige Klugheit und intellektuelle Schärfe. Einmal beschrieb er vor einem Mann aus London die Westminster Brücke so genau und anschaulich, dass dieser ihn erstaunt fragte, ob er Architekt sei und wie lange er in London gelebt habe. Kant hatte also keine Mühe, sich und andere glänzend und geistreich zu unterhalten über Dinge, die er persönlich nicht kannte oder erfahren hatte.

Er war extrem pünktlich, gründlich und genau. Er hatte aber einen langjährigen Freund, den Kaufmann Joseph Green aus England, der nahm es mit Kants sprichwörtlich gewordener Pünktlichkeit noch genauer. Die beiden Männer verabredeten sich einmal auf acht Uhr morgens für eine gemeinsame Ausfahrt in Greens Kutsche. Eine Viertelstunde vor der Abfahrt ging Green mit der Uhr in der Hand im Zimmer auf und ab. Um 7.50 Uhr setzte er seinen Hut auf. Um 7.55 Uhr nahm er seinen Stock in die Hand. Mit dem ersten von acht Stundenschlägen öffnete er die Kutschentüre, stieg ein und fuhr mit dem letzten Glockenschlag los. Kant eilte ihm entgegen, er hatte sich ein ganz klein wenig verspätet. Green blickte starr in Fahrtrichtung und fuhr grußlos an ihm vorbei. Die Freundschaft mit Green dauerte viele Jahre bis zum Tod von Green. Alles Wesentliche von der Philosophie bis zu den Finanzen hat Kant mit ihm besprochen. Jeden Satz aus der *Kritik der reinen Vernunft* sind die beiden zusammen durchgegangen.

apriori und überhaupt

Als Kant sich anschickte, die Bühne der Philosophie über den Eingang der Naturwissenschaft zu betreten, fand er, dass da viel zu viel Geschwätz und Meinungsstreit ist und viel zu viel herumsteht, was wie auf einem Jahrmarkt der bloßen Spekulationen, Erdichtungen und Hypothesen aus der Welt zusammen kam. Inmitten so vieler erschlichener Begriffswaren kann man nicht arbeiten, wird sich Kant gesagt haben, und schon gar nicht vorwärts kommen. Also setzte er sich hin, fing äußerst diszipliniert an zu sortieren, um zunächst die Metaphysik in ihre Grenzen zu weisen, um dann mit ihr

die «Grenzen der menschlichen Vernunft» abzustecken. Das neue Zauberwort hieß «Erfahrung». Den Weckruf empfing er aus der Lektüre des jungen Engländers David Hume. Das Zauberhafte an der Erfahrung zeigte sich Kant gerade darin, dass wir das Wesentliche gar nicht erst aus der Erfahrung, sondern unabhängig davon wissen.

Die ganze Welt auf einmal in Ordnung bringen zu wollen, ist schwierig für einen Einzelnen. Wer Ordnung machen und gar halten will, muss eindeutige Grenzen ziehen. Das gehört da hin, dies gehört dort hin. Einteilen und aufteilen, gliedern und zergliedern, eingrenzen und ausgrenzen, reduzieren und definieren, scheiden und entscheiden, schließen und abschließen können, das gehört zu den Tugenden eines Aufräumers. Genauigkeit, Pünktlichkeit, Regelrichtigkeit, Übersichtlichkeit

werden im Leben eines Aufräumers natürlich sehr groß geschrieben. Für die Arbeit eines Aufräumers gibt es eigentlich nur eine Tendenz: fertig zu sein. Und insofern herrscht vor allem eine Angst: nicht fertig zu werden. Aufräumer sind besonders bei jenen beliebt, die sich um bestimmte Sachen nicht kümmern wollen, von denen der Aufräumer aber behauptet, er habe es erledigt. Sie rufen dankbar: Bravo, endlich aufgeräumt! Andere bleiben skeptisch: Aber sind die Probleme denn wirklich gelöst?! Was ist denn mit all den Sachen, die nicht mehr in der Ordnung drin sind und die außer-

halb des ausgeräumten Territoriums geraten sind? Aufräumer verabscheuen unvorhergesehene Veränderungen und werden ganz besonders ängstlich, wenn sich an den eigenen Grenzziehungen Hindernisse auftürmen, die sich nicht einordnen oder wegordnen lassen wollen.

Phantome oder Träume eines Geistersehers versus Träumereien der Metaphysiker

Kant räumte nicht nur rigoros auf, er erfand auch neue Dinge, mit denen er die Welt beschenkte. Weltberühmt wurde Kant mit seiner Erfindung des Ding an sich. Hauptcharakter des Ding an sich ist seine Unerkennbarkeit. Der Himmel ist voller Dinge an sich, aber dieser Himmel ist der Erkenntnis verschlossen. Bevor Kant seine Theorie über diese Phantome und Geister namens Ding an sich 1, Ding an sich 2, Ding an sich 3 usw. auf

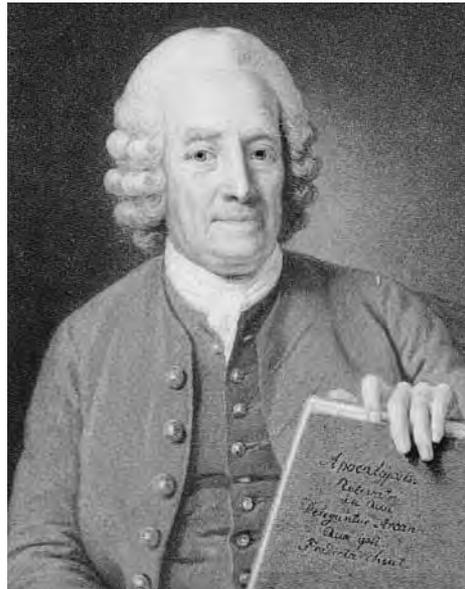


vielen Buchseiten entfaltete, hörte und las er von den ungewöhnlichen Fähigkeiten des berühmten Wissenschaftlers, Gelehrten, Hellsehers und Theosophen Emanuel Swedenborg.

Eine Witwe machte sich Sorgen, ob ihr kürzlich verstorbener Mann das bestellte teure Silberservice auch bezahlt habe. Sie bat Swedenborg, mit ihrem verstorbenen Mann Kontakt aufzunehmen, um den Aufbewahrungsort der Quittung herauszufinden. Swedenborgs übersinnliche Nachforschungen ergaben, dass ihr Mann sieben Monate vor seinem Tod die Rechnung bezahlt habe. Außerdem konnte er den Schrank und die Schublade genau angeben, in der die Quittung auch gefunden wurde.

Einmal kam Swedenborg von England zurück und hielt sich in Göteborg in einer Gesellschaft bei einem Kaufmann auf. Plötzlich enthüllte Swedenborg, dass im Moment eine schreckliche Feuersbrunst im über 400 km entfernten Stockholm wüte. Er sah, dass das Haus seines Freundes bereits abgebrannt war und sein eigenes in großer Gefahr stand. Gegen Abend konnte er bestätigen, dass sein Haus verschont blieb und der Brand drei Häuser weiter gelöscht wurde. «... allein nach zwei Tagen allererst kam der Bericht davon aus Stockholm in Gotenburg an, völlig einstimmig, wie man sagt, mit Swedenborgs Visionen.»

Menschen in seiner Umgebung drängten Kant nach einer Antwort auf die ungewöhnlichen Erzählungen über Swedenborg, schließlich wandte er sich brieflich an Swedenborg, wurde aber nur auf das bald erscheinende, umfangreiche Werk *Coelestia arcana* (Geheimnisse des Himmels) vertröstet. Als es soweit war, kaufte Kant das 8-bändige Werk, wurde gewaltig enttäuscht und schämte sich, «dass er so treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren». Auf einen Schlag räumte er mit allen Geistererzählungen und ähnlichem ab wie Fragen nach der geistigen Natur, nach Freiheit und Vorherbestimmung und Voraussagen zukünftiger Ereignisse und Entwicklungszustände, Fragen nach der geistigen Natur der Seele und einem Leben nach dem Tod. «Es ist zu allen Zeiten so gewesen und wird auch künftighin so bleiben, dass gewisse widersinnige Dinge selbst bei Vernünftigen Eingang finden, bloß darum, weil all-



Emanuel von Swedenborg

gemein davon gesprochen wird. Dahin gehören die Sympathie, die Wünschelrute, die Ahnungen, die Wirkung der Einbildungskraft schwangerer Frauen, die Einflüsse der Mondwechsel auf Tiere und Pflanzen und dergleichen.» Kant machte keinen Unterschied zwischen übersinnlichen Wahrnehmungen (den Träumen des Geistesforschers) und den Spekulationen der Philosophen (den Träumereien dogmatischer Metaphysiker und Privatsystematiker).

Der Philosoph erledigte diese Dinge später als bloße Erscheinungen im Gegensatz zu den wahren, reinen Dingen, den Dingen an sich, die sich aber nicht erkennen

lassen. Folglich ist es Wahnsinn oder Wahnwitz und sowieso unwissenschaftlich, zu behaupten, Dinge erkennen zu können, die andere unter den gegebenen Umständen nicht erkennen können. Seither wird an den Grenzen, die Kant für die Vernunft und die wissenschaftliche Forschung und die Erfahrbarkeit der Welt zog, zwar gerüttelt. Denn seither geht ein stillschweigender Streit durch die Kulturwelt: ein wissenschaftliches Weltbild mit oder ohne übersinnliche Wahrnehmungen und Erkenntnisse?

Rudolf Bind, Arlesheim

Vorlagen

Immanuel Kant, *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*, (1766 anonym erschienen).

Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Vorrede zur ersten (1781) und zur zweiten Auflage (1787).

Uwe Schultz, *Immanuel Kant in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1965.

Apropos: Richtig informiert?

*Endlich wird ein Traum wahr: Seit der Gründung dieser Zeitschrift schwebte uns eine regelmäßige kürzere Rubrik zum Zeitgeschehen vor. Doch wer verfasst sie Monat für Monat? Nun haben wir in **Boris Bernstein** den geeigneten Menschen gefunden.*

Bernstein arbeitete rund 30 Jahre für eine große europäische Tageszeitung. Er hat gelernt, im Wust der Informationen Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Und er ist mit geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkten vertraut.

*Möge **Apropos** den **Europäer**-Lesern zusätzlich helfen, etwas Klarheit in das Informations-Dickicht der Medien zu bringen!*

Die Redaktion

Werden wir richtig informiert? Jeden Tag werden wir von den Medien (TV, Radio, Internet, Zeitungen) mit Nachrichten versorgt, ja überflutet. Denn die Datenmenge ist in den letzten Jahrzehnten so groß geworden, dass selbst Medienprofis die Flut kaum mehr überblicken können. Ist aber auch wahr, was da fast unaufhörlich auf uns einströmt: 11.9.2001, Terrorangriff auf New York? Neuer Bahnübergang im Bahnhof Basel? Einmarsch der USA (mit «Verbündeten») in den Irak, um Husseins Massenvernichtungswaffen (die von UNO-Experten nicht gefunden wurden) zu zerstören? Christoph Blocher in den schweizerischen Bundesrat gewählt? Briefbomben an EU-Politiker? Undsoweiter, undsofort.

Überprüfung des Wahrheitsgehaltes

Es ist leicht zu sehen: Den Wahrheitsgehalt der Nachrichten aus der Nähe (für den *Europäer*-Erscheinungsort: Bahnübergang, Blocher) kann ich relativ leicht überprüfen. Schwieriger wird es etwa bei weltpolitischen Ereignissen. Dass ein großes Flugzeug in einen New Yorker Turm krachte (während der andere bereits brannte) und dass einige Zeit später die beiden Zwillingstürme in sich zusammenfielen, wurde mir mit stundenlang wiederholten Fernsehbildern demonstriert. Beim Wer und Warum aber bin ich auf die Glaubwürdigkeit von Anderen (Behörden, Zeugen) angewiesen. Gleiches gilt vom Irakkrieg: Dass US-Truppen im Irak kämpften, wurde mir immer wieder mit Fernsehbildern und Journalistenberichten vorgeführt. Beim Warum aber wird es schwierig: Da müsste ich den Aussagen der US-Regierung (und ihrer Verbündeten) vertrauen können, die aber von vornherein widerspruchsvoll und unglaubwürdig waren. Ja, gerade beim Irakkrieg lässt sich verschiedentlich zeigen,

dass die amerikanische Administration die eigene Bevölkerung und die Weltöffentlichkeit – offenbar mit Absicht – zu täuschen versuchte.

Saddam und al-Qaida: Widersprüchliches aus ein und derselben Quelle

Ein Beispiel, das auch zur Vorsicht gegenüber Medienschaffenden mahnt: Am 18.9.2003 sagte US-Präsident George W. Bush, dass es keine Beweise für eine Verwicklung Saddam Husseins in die Anschläge vom 11.9.2001 auf die New Yorker Türme gebe. In der *Süddeutschen Zeitung* vom 19.9. kommentierte ein «ky» diese Meldung aus Washington: «Das Dumme an modernen Medien ist, dass [es] trotz des ununterbrochenen Informationsflusses nicht unbedingt gelingt, alle Menschen klüger zu machen. Das gilt für Europa ebenso wie für die USA, und lässt sich an den Mythen belegen, die sich um die Terroranschläge vom 11. September 2001 ranken. So glauben viele Deutsche und Europäer, dass die Amerikaner selbst den Horror inszeniert hätten, und knapp 70 Prozent der Amerikaner sind überzeugt davon, dass Saddam Hussein seine Finger im Spiel gehabt habe. Beides ist Humbug.» Wobei er nebenbei noch einräumte, dass Bushs Vize, Dick Cheney, solchen «Humbug» befördert habe, indem er gesagt hatte, «er sei «nicht überrascht», dass die meisten Amerikaner an eine Terrorverbindung glaubten – und hatte damit dem Gerücht auf perfide Weise neue Nahrung gegeben».

Wie recht Cheney mit seiner Aussage (allerdings in einem zynischen Sinn) hatte, zeigte im Online-Dienst der gleichen Zeitung Markus C. Schulte v. Drach¹: Dass die meisten Amerikaner eine (nicht existierende) Verbindung von Hussein zum 11.9.2001 herstellen, muss «nicht überraschen» – hatte doch die «US-Regierung Saddam die Verantwortung zwar niemals direkt zugeschoben, jedoch immer wieder entsprechende Andeutungen gemacht. Als George W. Bush im März (2003) eine Pressekonferenz zur Bedrohung durch den Irak gab, erwähnte er acht Mal den 11. September – und im gleichen Atemzug den Namen Saddam Hussein. Tatsächlich machte er ihn nicht direkt für die Anschläge verantwortlich. Doch die Rede und andere Äußerungen der Bush-Administration» (z.B. Rumsfeld, Perle, Cheney) «zeigten ihre Wirkung. (...) Bush hatte immer wieder Saddam und al-Qaida miteinander in Verbindung gebracht und zugleich an die knapp 3000 Opfer erinnert, die der Anschlag gefordert hatte». Auch die Sicherheits-

beraterin des Präsidenten, Condoleezza Rice, hatte erklärt, «einer der Gründe für den Krieg gegen den Irak war die Bedrohung, die Saddam darstellte (in einer Region, aus der heraus die Anschläge vom 11. September herbeigeführt wurden)».

Das Beispiel zeigt, dass der «ununterbrochene Informationsfluss» auch nicht unbedingt alle *Journalisten* klüger macht... (Die Diskrepanz bei der gleichen Zeitung weist darauf hin, dass die Qualität auch hier – wie auf vielen anderen Gebieten – in allererster Linie vom einzelnen Individuum abhängt.) Es demonstriert vor allem aber auch, wie «demokratische»² Machthaber die Menschen manchmal so raffiniert irreführen, dass sie gleichzeitig ihre Hände in Unschuld waschen können.

Der Fall Jessica Lynch

In bestimmten Momenten schrecken sie aber auch nicht vor einem plumpen Betrug zurück, wie zum Beispiel der Fall der US-Soldatin Jessica Lynch beweist. In der Nacht zum 1. April 2003 «befreiten» Spezialeinheiten der US-Armee in einer dramatischen Rettungsaktion (teilweise auf TV-Bildern zu bewundern) die schwer verletzte Jessica Lynch aus einem irakischen Hospital, in dem sie – angeblich – gefangen gehalten wurde. Die Obergefreite wurde als Nationalheldin gefeiert, weil sie vor ihrer Gefangennahme das Magazin ihres M-16-Sturmgewehres leergeschossen und mehrere Angreifer getötet habe, sowie ihrerseits durch mehrere Schüsse und Messerstiche verletzt worden sei. Peinlich nur, dass die 20-Jährige später erklärte, dass sie nicht einen Schuss habe abgeben können, weil ihre Waffe geklemmt habe... Überhaupt stammten ihre Verletzungen nicht von irakischen Kugeln, sondern von einem Autounfall – wie sogar das Pentagon nach einigen Monaten eingestehen musste; zudem konnte es nicht umhin, anzuerkennen, dass irakische Ärzte das Leben der Soldatin gerettet hatten.³ Auch die «Befreiungsaktion» war völlig überflüssig gewesen, wie Lynch in ihrer Biographie⁴ festhält, sie hätte mit einem Krankenwagen abgeholt werden können. Irakische Ärzte hätten sie sogar einmal in einem Spitalauto zu einer amerikanischen Kontrollstelle gefahren, um sie an die US-Truppen zu übergeben. Der Wagen sei jedoch von der US-Armee beschossen worden und habe deshalb umkehren müssen.⁵ Die Obergefreite beklagt, dass die US-Administration ihr Schicksal als Propaganda nutzte, um die Unterstützung der Öffentlichkeit für den Krieg zu gewinnen. Dass der Betrug im nachhinein aufgefliegen ist, wird die US-Regierung nicht groß kümmern, da der Schwindel im entscheidenden Moment, Anfang April 2003, seine Wirkung ja getan und die Mehrheit der Amerikaner wieder hinter den Präsidenten geschart hat.

Rumsfeld und die Wogen der Lüge

Während des Ersten Weltkrieges hat Rudolf Steiner in einem Vortrag gezeigt, «wie auf den Wogen der gegenwärtigen Zivilisation nicht nur die phrasenhafte, sondern die tatsächliche Lüge wallt und wogt und ins Leben eingreift»⁶. Dass sich daran bis heute kaum etwas geändert hat, ist aus dem folgenden Beispiel zu ersehen: Donald Rumsfeld, damals Sondergesandter von US-Präsident Reagan für den Mittleren Osten, reiste im Dezember 1983, mitten im irakisch-iranischen Krieg, nach Bagdad, um die irakische Regierung davon zu überzeugen, dass engere diplomatische Beziehungen zu den USA nützlich sein könnten. (Es gibt Fernsehbilder, die zeigen, wie Rumsfeld Saddam Hussein hofiert.) Im März 1984 reiste der heutige US-Verteidigungsminister (wirklichkeitsgemäßer wäre wohl: Kriegsminister) erneut nach Bagdad. Wie kürzlich in Washington freigegebene Dokumente belegen, spielte die US-Regierung damals ein doppeltes Spiel. Rumsfeld hatte eine vertrauliche Botschaft für den irakischen Diktator im Gepäck: Die USA würden zwar öffentlich gegen chemische Waffen im Irak protestieren, aber dennoch bessere Beziehungen zu Bagdad anstreben, «in jeglichem vom Irak gewählten Tempo». Rumsfelds Reise sollte Spannungen abbauen, die durch die Verurteilung von chemischen Waffen durch die US-Regierung entstanden waren.⁷

Werden wir richtig informiert? Die wenigen Beispiele zeigen, dass es dort, wo die Glaubwürdigkeit gewisser Regierungen gefragt wäre, schwierig wird. Aber immerhin zeigen sie auch, dass es mit einigem Beobachtungsaufwand dennoch möglich ist, gewisse Hintergründe zu beleuchten.

Boris Bernstein

Boris Bernstein ist durch seine berufliche Tätigkeit seit Jahrzehnten mit der Problematik der Medien vertraut.

1 www.sueddeutsche.de 18. 09. 2003, 15:55 Uhr

2 G. W. Bush wurde als US-Präsident bekanntlich nicht gewählt, sondern von einem Gericht eingesetzt. Der Publizist Roger de Weck schrieb dazu im Zürcher *Tages-Anzeiger* vom 28. 11. 2003: «In Afrika hätten westliche Wahlbeobachter seine Wahl für nichtig erklärt.»

3 www.netzeitung.de 9.7.2003, 13:51

4 *I Am a Soldier, Too: The Jessica Lynch Story*, von Rick Bragg, New York 2003.

5 AP-Meldung vom 11.11.2003

6 GA 173, 4.12.1916

7 www.spiegel.de 19.12.2003, 12:33

Der geheimnisvolle, von den Medien kaum beachtete Einsturz von Gebäude WTC 7

Der Komplex des World Trade Centers bestand aus sieben Gebäuden. Alle sieben wurden während des Angriffs vom 11. September zerstört, doch der Einsturz von Gebäude 7 ist so eigenartig, dass er nähere Beachtung verdient. Die «Zwillingstürme» waren mit den Nummern 1 und 2 bezeichnet. Gebäude 3 war ein Hotel, die Gebäude 4, 5 und 6 waren kleine Bürobauten. Gebäude 7 (WTC 7) war ein großes Bürogebäude und reichte mit 47 Stockwerken nahe an die halbe Höhe der Zwillingstürme mit 110 Stockwerken heran.

Die Gebäude 3, 4, 5 und 6 wurden durch Trümmer, die von den Zwillingstürmen herabfielen, teilweise zerstört. Gebäude 7 stand so weit von den Türmen entfernt, dass nur einige Fensterscheiben zu Bruch gingen. Aus irgendeinem Grund brachen einige kleinere Feuer in einigen Büros der 7. und 12. Etage aus, mutmaßlich wegen herabfallender Trümmer.

Die Zwillingstürme (Gebäude 1 und 2) stürzten vormittags ein, und unmittelbar danach begannen Rettungsmannschaften in den Trümmern nach Überlebenden zu suchen. Das Gebäude 7 stand zu dieser Zeit noch, obgleich einige kleinere Feuer im Inneren weiter brannten. Am späten Nachmittag, um 17:30 Uhr, brach Gebäude 7 plötzlich vertikal in sich zusammen und zerbröckelte in lauter Staub und kurze Stahlstücke.

Was war die Ursache für den Einsturz von Gebäude 7?

Medienberichten zufolge führten die Brände innerhalb von Gebäude 7 dazu, dass sich die Stahlstruktur selbst zerstörte. Nach Ansicht von Bill Manning, dem Herausgeber des *Fire Engineering Magazine*, hat ein Brand allerdings noch niemals zuvor eine solche Wirkung auf eine Stahlstruktur gehabt. Wie konnte ein Brand etwas bewirken, was er nie zuvor oder seither bewirkt hatte?

Außerdem gab es, wie eine Fotoaufnahme von ungefähr 15 Uhr zeigt, nur ganz wenige, kleine Brände in diesem gigantischen Bürogebäude. Wie konnte sich die gesamte Stahlstruktur als Folge jener kleinen Brände auflösen? Ein Artikel in der *New York Times* vom Februar 2002 formulierte es so: «Das vielleicht größte Rätsel, das bei der Untersuchung entdeckt wurde, betrifft außerordentlich dünne Stahlstücke, die von den Türmen und von World Trade Center 7 stammten, einem 47-stöckigen Hochhaus, das aus unbekanntem Gründen gleichfalls einstürzte. Der Stahl war offensichtlich zerschmolzen, aber kein Brand in irgendeinem der Gebäude

wurde für heiß genug erachtet, um Stahl direkt zum Schmelzen zu bringen.»¹ Das wirft die Frage auf, dass etwas anderes als die Brände den Zusammenbruch von Gebäude 7 verursacht hat.

Medienleute ließen Beweismaterial unbeachtet

Die Fernsehnachrichten zeigten immer wieder den Einsturz der Zwillingstürme, Tag für Tag und in der ganzen Welt. Sie zeigten jedoch nur wenige Male den Einsturz von Gebäude 7. Ist es möglich, dass alle Nachrichtenreporter des Fernsehens es für unwichtig halten, wenn sich ein fast 180 Meter hohes Stahlgebäude ohne ersichtlichen Anlass selbst zerstört? Sollten wir nicht die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass das Video deshalb nicht wiederholt gezeigt wurde, weil der Einsturz von Gebäude 7 dem Abbruch eines alten Gebäudes ähnelte?

Der FEMA-Bericht von 2002

Die Bundeskatastrophenschutzbehörde (FEMA – Federal Emergency Management Authority) beauftragte Wissenschaftler und Ingenieure damit, den Einsturz des World Trade Center zu untersuchen. Doch zu der Zeit, als die Wissenschaftler mit der Analyse der Trümmer begannen, war der Schutt der Gebäude bereits als Metallschrott verkauft, die Möglichkeit einer ernsthaften Untersuchung zunichte gemacht.

Bill Manning, der Herausgeber des *Fire Engineering Magazine*, beschuldigte die Regierung, Beweismittel zu vernichten und illegal den Schutt zu verkaufen:

«Hat man die abgesperrten Türen beim «Triangle Shirtwaist»-Brand weggeworfen? Hat man den Gaskanister weggeworfen, der beim «Happy Land Social Club»-Brand² benutzt wurde? ... Genau das hat man aber beim World Trade Center gemacht. (...)

Während über drei Monaten wurde und wird Baustahl vom World Trade Center zurechtgeschnitten und als Schrott verkauft. Äußerst wichtiges Beweismaterial, das viele Fragen zur gängigen Praxis der Hochhauskonstruktion und der Bewährung unter Brandbedingungen beantworten könnte, ist per Schiff unterwegs nach China, um vielleicht niemals wieder in Amerika gesehen zu werden, bevor Sie Ihr nächstes Auto kaufen. (...)

Fire Engineering hat guten Grund zur Annahme, dass die «offizielle Untersuchung», von der FEMA gebilligt und von der amerikanischen Gesellschaft für Bauingenieure durchgeführt, nichts als eine unwürdige Posse ist, die möglicherweise zuvor durch politische Kräfte in

Auftrag gegeben worden war, deren vorrangiges Interesse, um es vorsichtig auszudrücken, weitab von einer vollständigen Aufdeckung des Geschehens liegen. (...)

Wenn die Dinge in der Weise, wie sie jetzt stehen, fortgesetzt werden, wird die Untersuchung des World Trade Center-Feuers und -Einsturzes auf Papierannahmen und computererzeugte Hypothesen hinauslaufen. (...)

Einige Bürger gehen auf die Straße, um gegen den Ausverkauf der Untersuchung zu protestieren. (...)

Es ist eindeutig, dass es brennende Fragen gibt, die Antworten verlangen. Legt man allein die Größe des Unglücks zugrunde, ist eine mit Hochdruck unternommene, entsprechend finanzierte, kriminaltechnische Untersuchung zwingend erforderlich. Noch wichtiger – von einem moralischen Standpunkt aus betrachtet – für die Sicherheit jetziger und künftiger Generationen, die in Wolkenkratzern leben und arbeiten sowie für Feuerwehrleute, die immer als erste hinein und als letzte heraus gehen: Die Lektionen zur Konstruktion und zum Verhalten der Gebäude bei diesem außerordentlichen Ereignis müssen gelernt und in der wirklichen Welt umgesetzt werden.

Das Geschehen vom 11. September in irgendeiner anderen Art zu behandeln, wäre der Gipfel an Dummheit und Ignoranz.

Die Zerstörung und Beseitigung von Beweismaterial muss sofort aufhören.»³

Dr. Frederick W. Mowrer, außerordentlicher Professor im Bereich Brandschutztechnik an der Universität Maryland, stellt fest:

«Ich halte die Geschwindigkeit, mit der möglicherweise wichtiges Beweismaterial entfernt und wiederaufbereitet wurde, für erschreckend.»⁴

«Die für die «Aufräumaktion» verantwortlichen Beamten bemühten sich darum, zu gewährleisten, dass der Baustahl nicht irgendwo anders als in den Hochöfen landete. Sie installierten GPS-Ortungsgeräte in jedem der Lastkraftwagen, die Ladungen vom Ground Zero abtransportierten, zu \$ 1.000 pro Stück. Ein Fahrer, der eine ausgedehnte Mittagspause einlegte, wurde entlassen.»⁵

Diese Äußerungen wurden von US-Regierungsbeamten in nachlässiger Weise unbeachtet gelas-



WTC-Gebäude 7 während des Einsturzes

sen. Dies führte dazu, dass die Wissenschaftler im Endeffekt nur eine kleine Menge des Schutts untersuchen konnten.

Der Bericht der Bundeskatastrophenschutzbehörde (FEMA)

Im Mai 2002 veröffentlichte die FEMA ihren Bericht, der wichtige Informationen zur Konstruktion des World Trade Centers enthielt, einschließlich des Gebäudes 7. Der Bericht bestätigte, dass Gebäude 7 über einer städtischen Umspannanlage errichtet war. Innerhalb des Gebäudes befand sich, den größten Teil der ersten drei Stockwerke beanspruchend, ein großer Hohlraum, der riesige Transformatoren enthielt. Das Gebäude hatte diese Transformatoren zu überwölben, so dass die ersten 7 Stockwerke aus massiven Stahlträgern gebildet waren, um die Last der oberen 40 Stockwerke um die Umspannanlage herum und auf das Fundament zu verteilen. Einige der Stahlplatten waren 25 cm dick. Das Gebäude hatte einige der massivsten Stahlträger von allen Gebäuden dieser Welt.

Zusätzlich verfügte der 5. Stock über eine verstärkte Betonbodenplatte mit einer Stärke von 35 cm, mit darin eingelassenen T-Trägern aus Stahl. Der 7. Stock hatte eine 20 cm dicke, verstärkte Betonbodenplatte.

Als Gebäude 7 einstürzte, brachen alle diese massiven Stahlträger auseinander, und die massiven, verstärkten Betonbodenplatten wurden in kleine Stücke zerschmettert.

Der FEMA-Bericht jedoch ließ eine Erklärung vermissen, wie oder warum die WTC-Gebäude in sich zusammenfielen. Der Bericht kam ohne weitere Begründung zu dem Schluss, dass «die Besonderheiten der Brände in WTC 7 und wie sie das Gebäude zum Einsturz gebracht haben, zu diesem Zeitpunkt unbekannt sind». Dem Bericht zufolge konnte der Grund für den Einsturz der Türme «nicht endgültig bestimmt werden».

Wenn die Verfasser des FEMA-Berichts nicht erklären

können, wie oder warum die Gebäude eingestürzt sind – wie kann dann jemand diesen Fall für erledigt halten? Wie kann jemand behaupten, dass Brand die Einsturzursache gewesen sei, wenn die Wissenschaftler diese Behauptung gar nicht aufstellen?

Hat die US-Regierung die rechtswidrige Vernichtung des Schutts er-



laubt oder ist die US-Regierung einfach so unfähig, dass sie die Zerstörung des Schutts versehentlich zuließ?

Feuer kann Stahl nur verbiegen

Es gab mehrere große Tanks mit Dieseltreibstoff in diesem Gebäude, um die Notfallgeneratoren zu betreiben. Die Tanks hatten ein Gesamtfassungsvermögen von 42.000 Gallonen [rund 159.000 Liter, Anm. d. Übersetzers]. Der FEMA-Bericht erwähnt, dass nur 20.000 Gallonen gerettet wurden, so dass möglicherweise Tausende von Gallonen ausgelaufen und verbrannt sind. Es gab jedoch in diesem riesigen Bürogebäude nur eine Handvoll Brände in einigen wenigen Büros, so dass es nicht sehr viel auslaufenden Diesel gegeben haben kann. Außerdem können Brände von Kohlenwasserstoffen keine höhere Temperatur als 1800 Grad Fahrenheit [= 982 Grad Celsius, Anm. d. Übers.] erreichen und haben in aller Regel wegen fehlender Luftzufuhr eine wesentlich niedrigere Temperatur. Aus diesem Grund ist die einzige Folge, die Brand bei Stahl bewirken kann, dass er etwas von seiner Härte verliert und sich verzieht. Aber selbst wenn diese Brände genug Hitze produziert hätten, um einen Teil des Stahlrahmens zu verziehen und zu schwächen, wie hätte dieses verbogene Teilstück die gesamte Stahlstruktur und alle Betonbodenplatten dazu bringen können, sich so vollständig aufzulösen?

Abbruch

Als Gebäude 7 einstürzte, landeten seine Außenwände mit größter Genauigkeit oben auf den Trümmern. Ein solcher Geschehensablauf ist häufig genau das, was eine Abbruchgesellschaft zu erreichen sucht, wenn sie hohe Gebäude abreißt. Abbruchgesellschaften benutzen kleine Sprengstoffladungen, die oft an den Nahtstellen angebracht werden, welche die Stahlträger zusammenhalten. Die Sprengstoffladungen im Innern des Gebäudes werden vor denen an der Außenseite gezündet. Auf diese Weise fällt das Innere des Gebäudes zuerst zusammen. Durch den Fall der inneren Teile wird das Gebäudeäußere nach innen gezogen. Als Folge davon fallen die Außenwände auf die Spitze des Trümmerhaufens, Begleitschäden an den umliegenden Gebäuden werden auf ein Minimum reduziert.

Der Einsturz von Gebäude 7 und der daraus resultierende Schutthaufen ähnelte einem mit Sprengstoffen abgerissenen Gebäude. Da der Schutt jedoch im Auftrag der US-Regierung verkauft und zerstört wurde, wird der Grund für den Einsturz niemals mit Sicherheit festgestellt werden können.

Controlled Demolition Inc. ist eine Firma, die alte Gebäude abreißt. Sie brach das Gebäude in Oklahoma

City ab, das Tim McVeigh nach offizieller Beschuldigung in die Luft gesprengt haben soll. Sie wurde auch beauftragt, das Schlamassel beim World Trade Center aufzuräumen. Sie hat einen speziellen Sprengstoff mit zugehöriger Technik entwickelt, um damit Stahlstrukturen abzureißen. Sie ist so stolz auf diese Technologie, dass sie sie als Warenzeichen mit dem Kürzel DREXSTM schützen ließ. Ihre britische Filiale beschreibt diese Technologie wie folgt: «Unser DREXSTM-System zerlegt Stahlkomponenten in Stücke, die der Transportfähigkeit der zur Verfügung stehenden Ausrüstung entsprechen.» Mit anderen Worten, wenn Ihre Lkws Stahlteile bis zu einer Länge von 7,32 m aufnehmen können, wird diese Firma alle Stahlbaugruppen in Teilstücke von 7,32 m oder weniger auseinanderbrechen lassen.

Schauen Sie sich den Schutt des World Trade Centers an. Ist es ein Zufall, dass die gesamte Stahlkonstruktion beider Türme in Stücke auseinandergebrochen ist, die nicht länger waren als die Lkw's, die sie abtransportiert haben? Nur ganz wenige der vielen Tausend Stahlstücke mussten mit Schweißbrennern durchgeschnitten werden.

Nichts geschieht ohne Grund. Es gibt einen bestimmten Grund, warum Gebäude 7 eingestürzt ist. Warum sucht die US-Regierung nicht nach diesem Grund statt ihn zu ignorieren? Oder kennt Onkel Sam den Grund und sucht ihn einfach zu vertuschen?

Eric Hufschmid, Kalifornien

Dieser Artikel erschien erstmals in *Global Outlook*, Nr. 6, Winter 2004, S. 33f. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift. Die deutsche Übersetzung besorgte Gerald Brei. Hufschmid ist Autor des Buches *Painful Questions—An analysis of the September 11th Attack*, Goleta, CA, USA, 2003. ISBN 1-931947-05-8. Er produzierte auch das 2-stündige Video *Painful Deceptions*. Siehe: www.globalresearch.ca

- 1 *New York Times*, 2. Feb. 2002, J. Glanz und E. Lipton, «Die Experten untersuchen immer noch, warum die Türme fielen».
- 2 Beide Hinweise beziehen sich auf berühmte New Yorker Brandfälle der Vergangenheit. Bei einem Brand von 1911 in den Räumen der Triangle Shirtwaist Company in Manhattan waren 146 Tote zu beklagen. Verschlussene Türen hatten die Rettung mancher Opfer verhindert. Das Feuer im Happy Land Social Club in der Bronx mit 87 Opfern ereignete sich 1990 und war unter anderem auf die Verletzung von Brandschutzbestimmungen zurückzuführen (Anm. des Übersetzers).
- 3 *Fire Engineering Magazine*, Januar 2002.
- 4 *New York Times*, 25. Dezember 2001.
- 5 Siehe <http://www.wtc7.net/steeldisposal.html>.

Geldalterung und Geldverjüngung

Einführung und Besprechung des Beitrages von Alexander Caspar «Geldmenge, Geldalterung, Geldzirkulation»

Teil 2 (Schluss)

Der Ansatz von Alexander Caspar: die sachgemäße Weiterentwicklung und Konkretisierung der nationalökonomischen Darstellungen Steiners

Steiner hat sich insgesamt nur andeutungsweise über den Modus der Geldschöpfung und der Geldalterung geäußert. Er hat darauf hingewiesen, dass man in Bezug auf die Geldalterung das Geld denselben Weg gehen lassen muss wie die Ergebnisse der materiellen Produktion. Verschwinden letztere durch den Verbrauch, so muss das dafür entsprechend ausgegebene Geld ebenfalls aus dem Verkehr gezogen werden. Den Begriff der «Geldschöpfung» hat Steiner überhaupt noch nicht verwendet. Diesbezüglich ist zu berücksichtigen, dass zu der damaligen Zeit das Notenbankwesen noch in den Anfängen steckte. Steiner beschreibt lediglich die Funktion, die einer zukünftigen Notenbank zukommen würde, als einen Teil der zu den Assoziationen gehörenden Aufgabenstellungen. Über die Geldmenge gibt es nur die Äußerung im «Nationalökonomischen Kurs», dass die Währung die Summe der brauchbaren Produktionsmittel zu sein hätte, an denen körperliche Arbeit geleistet würde, worunter in erster Linie Grund und Boden zu verstehen wäre. Über die In-Zirkulation-Setzung des Geldes gibt es bei Steiner den Hinweis, dass das Geld in den wirtschaftlichen Prozess dort hineinzubringen sei, wo das Naturprodukt beginne, sich mit der Arbeit zu vereinigen. Steiners eher vage Äußerung darüber, wie das Geld aus dem Verkehr gezogen und wieder neu in den Verkehr gebracht werden könnte, kann dahingehend verstanden werden, dass er die Dinge dem Kenntnisstand seiner damaligen Zuhörerschaft, Studenten der Nationalökonomie, entsprechend erst einmal vom Prinzipiellen her darzustellen, die Zusammenhänge zunächst in bildhafter Weise zu vermitteln suchte. Auch kann davon ausgegangen werden, dass er darauf vertraute, dass sich in der Zukunft jemand finden würde, der aufgrund seiner Kenntnisse des Geldwesens und seiner Einarbeitung in die im «Nationalökonomischen Kurs» gegebenen Darstellungen die Modalitäten der Geldalterung dann der Sache gemäß zu entwickeln in der Lage wäre. So gesehen sind die Caspar'schen Arbeiten letztlich die konsequente Ausarbeitung, die für die heutige Zeit notwendige Vertiefung und Konkretisierung der Darstellungen Steiners auf dem Gebiet der Nationalökonomie¹.

Wie hat man sich in Bezug auf ein hier entworfenes zukünftiges Wirtschaftsleben das Sich-Differenzieren des Geldes in verschiedene Geldarten, das partielle Sich-Umwandeln von Kaufgeld in Leih- und Schenkungsgeld vorzustellen? Und wie würde bei Einführen eines solchen zukünftigen Systems das von der Notenbank gesamthaft geschöpfte Geld in Zirkulation gebracht werden und wie würde in der Folge das Geld kontinuierlich im Sinne von Geldalterung und Geldverjüngung aus dem Verkehr gezogen wiederum in den Geldkreislauf hineingespeist werden?

Zur Lösung des In-Zirkulation-Setzens des Geldes hat Caspar den von der Wirklichkeit geforderten Parallelismus zwischen volkswirtschaftlichem Wertekreislauf (Sachwert) und Geldkreislauf (Zeichenwert) seinen Betrachtungen konsequent zugrunde gelegt. Denn, um den entsprechenden Überblick über ein derart komplexes Geschehen zu erlangen, ist es erst einmal notwendig, die Zusammenhänge zunächst in einem buchhalterischen Sinne zu überschauen zu suchen.

Zunächst gilt es zwischen verschiedenen Kategorien von Teilnehmern des volkswirtschaftlichen Prozesses zu unterscheiden, weil diesen unterschiedliche Funktionen in demselben zukommen und diese auch in gewissem Sinne auf unterschiedliche Weise zu ihrem Einkommen, das heißt, wie Caspar es formuliert, zu den ihnen zustehenden «Sozialquoten», gelangen. Wir haben zu unterscheiden zwischen *Arbeitsleistern* und *reinen Verbrauchern*. Unter Arbeitsleister fallen alle diejenigen Personen, die in der materiellen Produktion stehen, Güter erzeugen und solche Dienstleistungen erbringen, welche auf Bedürfnissen beruhen, die an das Materielle gebunden sind (Tourismus, Energieversorgung, Transportwesen usw.). Diese erwirtschaften die gesamte volkswirtschaftliche Wertschöpfung. Bei den – im volkswirtschaftlichen Sinne – reinen Verbrauchern handelt es sich um diejenigen Personen, die im Geistesleben (Erziehungswesen, Gesundheitswesen usw.) sowie im Staatsleben tätig sind und um Bedürftige aller Art (Hausfrauen, Kinder, Rentner, Nicht-Arbeitsfähige usw.). Ihr Einkommen bilden sie aus demjenigen, was wir als Schenkungsgeld bezeichnen. Allen, reinen Verbrauchern *und* Arbeitsleistern, wird in einem zukünftigen, nach assoziativen Gesichtspunkten zu gestaltendem Wirtschaftsleben gemeinsam sein, dass keine *direkte*,

unmittelbare Koppelung mehr bestehen wird zwischen dem einem zur Verfügung gestellten Einkommen (der «Sozialquote») und dem Erlös einer geleisteten Arbeit.

Fassen wir, bevor wir diesen Gedankengang hier weiter verfolgen, noch einmal zusammen, was wir an früheren Stellen^{1,2} bezüglich der Geldschöpfung eines zukünftigen assoziativen Wirtschaftslebens hergeleitet hatten: Die monetäre Basis der Geldmenge ist die «Urproduktion», welche sich aus der Bevölkerungszahl im Verhältnis zur benötigten Bodenfläche ergibt, das heißt, die herausgegebene Geldmenge wird an die volkswirtschaftliche Wertschöpfung gebunden. Der in Umlauf befindlichen Geldmenge (Zeichenwert) steht die volkswirtschaftliche Wertschöpfung (Sachwert) gegenüber. In dieser wirklichkeitsgemäßen Form der Geldschöpfung ist dann auch schon das Prinzip der Geldalterung immanent enthalten. Denn wenn die Geldmenge an eine gewisse Leistungserbringung gebunden ist, und eine Leistungserbringung stellt ja einen zeitlich befristeten Vorgang dar, dann kann ein solchermaßen geschöpftes Geld auch nur eine entsprechend befristete Gültigkeitsdauer besitzen. Das heißt, nach Ablauf der Gültigkeitsdauer muss wiederum entsprechend neues Geld für die nächste Berechnungsperiode herausgegeben werden. Caspar schlägt in seiner Schrift aufgrund der Übersichtlichkeit für das Geld eine jährliche Gültigkeitsdauer vor, welche dem Jahreszyklus der Wertschöpfung entspricht. Befindet sich eine Volkswirtschaft im Gleichgewicht, so

Geldalterung

Die Bezeichnung Geldalterung weist stichwortartig auf diejenigen Eigenschaften hin, die einem wirklichkeitsgemäß geschöpften Geld innerhalb eines für die Zukunft anzustrebenden, nach assoziativen Gesichtspunkten zu gestaltenden Wirtschaftslebens zukommen würde. Solches Geld wäre in den Veränderungen, denen es während seines Lebenszyklusses unterworfen wäre (fortlaufender Verbrauch von Kaufgeld sowie Gelderneuerung), Abbild des volkswirtschaftlichen Geschehens. Der volkswirtschaftliche Wertekreislauf würde sich im Kreislauf des Geldes spiegeln. Weil es von seinem Wesen her keinen Eigenwert besitzen würde, sondern in seiner Wertigkeit und Verwertungsfähigkeit lediglich Abbild (Zeichenwert) des realwirtschaftlichen Geschehens (Schaffung von Werten, Erbringen von Leistungen und entsprechender Verbrauch) darstellen würde, käme ihm neben seiner Funktion als reines Tauschmittel auch unmittelbar der Charakter einer Buchhaltung der Leistungen sowie der Einkommen innerhalb einer solchen zukünftigen Volkswirtschaft zu.

entspricht die herausgegebene Geldmenge einerseits der Summe der Einkommen aller Teilnehmer einer Volkswirtschaft (Arbeitsleister *und* reine Verbraucher) sowie andererseits der Summe der Preise der von den Arbeitsleistern produzierten Güter und (in obigem Sinne) angebotenen Dienstleistungen – immer bezogen auf die entsprechend zeitlich befristete Berechnungsperiode eines Wirtschafts- und Währungsgebietes. *In bezug auf den von Caspar verwendeten Begriff der «Sozialquote» gilt dann, dass die Summe aller Sozialquoten das in Geldwert ausgedrückte Äquivalent der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung darstellt. Betrachtet man die Sozialquote im Sinne einer Maßgröße bezüglich der Einkommen, so ergibt sich ihr nomineller Wert als Quotient der Geldmenge geteilt durch die Bevölkerungszahl.*

Wie wird nun das neu geschöpfte Geld, die Geldmenge einer entsprechenden Berechnungsperiode etwa bei der Einführung einer solchen Geldordnung, erstmals in das System hineingespeist, in Zirkulation gebracht? Caspar schlägt hierzu folgendes vor: Das prospektive Geldsystem beginnt damit, dass jeder auf seinem Konto mit seiner Sozialquote, seinem Jahreseinkommen, kreditiert wird. Das heißt, die Geldmenge fließt im Sinne eines Kredits in Form der Einkommen in das System hinein. Dieser Geldschöpfungs-Kredit der Notenbank, der durch die während der Berechnungsperiode zu erbringenden volkswirtschaftlichen Leistungen gedeckt ist, stellt somit nichts anderes dar als die Summe der zur Verfügung stehenden Einkommen³. Wie gestaltet sich nun der weitere Verlauf der Geldzirkulation? Und wie wird gewährleistet, dass dasjenige Geld, das für die Herstellung eines Produktes ausgegeben wird, dann mit dem Verbrauch desselben entsprechend aus dem Verkehr gezogen wird? Wie geschieht dies? Da ja alles Geld letztlich als Kaufgeld bei den Arbeitsleistern wieder eingeht, kann sich die Geldalterung und -verjüngung im Jahreszyklus organisch und reibungslos abspielen, wenn, wie Caspar vorschlägt, und das ist der springende Punkt bei seiner Lösung des Geldalterungsproblems, die Arbeitsleister getrennt ein Ausgaben- und ein Einnahmen-Konto führen. Diese verbuchen zunächst alle Einnahmen, die sie während einer Rechnungsperiode durch den Verkauf von Gütern und Dienstleistungen erlangen, auf ihrem Einnahme-Konto, welches eine Art Sperrkonto darstellt⁴. Zu Beginn einer neuen Rechnungsperiode werden die Guthaben auf den Einnahme-Konten der Arbeitsleister diesen durch den Hauptsitz der Notenbank und deren Filialen entsprechend als Einkommen auf ihre Ausgaben-Konten übertragen. Das heißt, in den nachfolgenden Rechnungsperioden (Jahren) gelangt der Geldschöpfungskredit, der der volks-

wirtschaftlichen Jahresproduktion entspricht, dann jeweils im Wesentlichen über die Sozialquoten der Arbeitsleister wiederum in das System hinein. Der Geldschöpfungskredit der Notenbank fließt also zu Beginn einer neuen Rechnungsperiode dort wiederum in das System, «wo», wie sich Steiner ausdrückt, «das Naturprodukt sich mit der Arbeit vereinigt»⁵, wo alle volkswirtschaftliche Wertschöpfung ihren Ursprung hat⁶. Wie gestaltet sich aber dann im Weiteren die Differenzierung des Geldes in Leih- und Schenkungsgeld? Wie gelangen im weiteren Verlauf der Einkommenszuteilungen etwa die Schenkungsgeldabhängigen zu ihren Sozialquoten? Caspar beschreibt dies so, dass dabei die Einkommen («Sozialquoten») der Schenkungsgeldabhängigen als miterwirtschaftet den Einkommensquoten der Arbeitsleister zunächst anhaften und an diese dann bedarfsbezogen entsprechend weitergeleitet werden, sei es durch individuelle Schenkung oder durch Vermittlung seitens der Assoziationen. Letztlich wird sichergestellt sein müssen, und dies wird aufgrund des Buchhaltungscharakters des Geldes dann auch möglich sein, dass *alle* Teilnehmer einer solchen Volkswirtschaft zu ihren Einkommen gelangen, welche sich grundsätzlich um die «Sozialquoten» (als nominelle Größe die Geldmenge geteilt durch die Bevölkerungszahl) herum bewegen. Nicht verbrauchte Einkommen der Arbeitsleister werden jeweils beim Übergang zu der neuen Berechnungsperiode entweder durch diese selbst oder durch Vermittlung seitens der Assoziationen in Leih- und Schenkungsgeld überführt werden. Hierdurch wird gewährleistet, dass bei Arbeitsleistern keine unberechtigte Kapitalakkumulation stattfinden kann. Längerfristige Kredite im Sinne von Leihgeld für Unternehmungen, die auf mehrere Jahre (Rechnungsperioden) ausgelegt sind, werden beim Jahreswechsel dann den entsprechenden Inhabern auf das nächstjährige Ausgabenkonto übertragen werden. Bezüglich der Schenkungsgeld-Konten schlägt Caspar vor, ebenfalls restliche Salden von der alten Rechnungsperiode in die neue zu übertragen. Sollte es hierbei zu Hortung kommen, so kann diesbezüglich dann eine Obergrenze hinsichtlich einer Jahresübertragung festgelegt werden. Die Summe der Einnahme-Konten plus die Salden der Ausgabe-Konten der Arbeitsleister plus die Salden der Schenkungsgeld-Abhängigen und der Leihgeld-Konten entspricht während einer Rechnungsperiode jeweils der Geldmenge. Beim Übergang von einer Rechnungsperiode in die andere rechnet sich die nicht verbrauchte Geldmenge des Vorjahres in die Geldmenge des neuen Jahres ein, da dieser ja der fehlende Betrag zur Auffüllung der Geldmenge auf den Einnahme-Konten darstellt.

Für den interessierten Leser sei hier noch einmal eingehender begründet, warum das bei den Arbeitsleistern während einer Rechnungsperiode auf deren Einnahme-Konten eingehende Geld während dieser Periode nicht angetastet werden darf: Wenn die Geldmenge der Summe aller Einkommen beziehungsweise der Summe der Preise aller produzierten Güter und angebotenen Dienstleistungen entspricht und die Geldmenge für die neue Rechnungsperiode jeweils über die Einkommens-Zuteilung in das System hineingebracht wird, dann wird daraus ersichtlich, dass derjenige *Betrag an Geld*, der für den Erwerb eines Gutes oder der In-Anspruch-Nahme einer Dienstleistung bezahlt wird, in dem Moment, wo die Zahlung erfolgt, im Grunde genommen «*verbraucht*» ist, real betrachtet, gar keinen Wert mehr hat, denn der reale Gegenwert, wofür jener Geldbetrag ja als Zeichenwert steht, ist ja verkauft worden. Dieser Geldbetrag ist dann wie ein Gutschein für den Erwerb des entsprechenden Gutes (beziehungsweise für die In-Anspruch-Nahme einer Dienstleistung) eingetauscht, «eingelöst» worden⁷. Das heißt, für den Verkäufer eines Gutes (oder einer Dienstleistung) hat das Geld, das er für den Verkauf erhält, zunächst keinen Wert. Denn das ihm zustehende Einkommen bezieht er ja (im Sinne des streng einzuhaltenden Prinzips der Trennung von Einkommen und Leistungsertragnis) aus dem Geldschöpfungskredit der Notenbank. Würde er in die Lage kommen, das Geld, das er für den Verkauf erhält, das durch den Prozess, den es damit durchgemacht hat, eigentlich schon entwertet ist, noch ein weiteres Mal während der gleichen Rechnungsperiode ausgeben zu können, so würde er dadurch zu einem zusätzlichen Erwerb kommen. Er wäre damit dem Schenkungsgeldabhängigen gegenüber in unberechtigter Weise bevorzugt und das anzustrebende Prinzip der Entkoppelung zwischen Einkommen und Leistungsertragnis wäre damit durchbrochen. Das Geld stellt gegenüber den volkswirtschaftlichen Werten eine nominelle Größe dar. Durch die Art der In-Zirkulation-Setzung erhält es (im Sinne einer Buchhaltung) einen Wert zugeordnet (Bindung der nominellen Geldmenge an die volkswirtschaftliche Wertschöpfung). Der volkswirtschaftliche Prozess lebt sich dar in Herstellung und Verbrauch. Dieser hat seine Entsprechung auf der monetären Ebene. Dort muss das Geld, das in Zirkulation gebracht wird entsprechend dem Verbrauch der realen Werte dann auch wiederum aus dem Verkehr gezogen werden. Mit der getrennten Kontoführung auf Seiten der Arbeitsleister wird bei der Caspar'schen Lösung der Geldalterung gewährleistet, dass während eines Produktionszyklus abgelaufenes (entwertetes) Geld dann auch als solches

figuriert, nämlich durch «Parkierung» auf den Einnahme-Konten während der noch laufenden Periode aus dem Verkehr gezogen wird und in der nächsten Periode über die Einkommenszuteilung wieder in Zirkulation gebracht wird. In einer solchermaßen geregelten Geldordnung lebt sich Geldalterung und -verjüngung periodisch dar als die jeweilige kontinuierliche, bedarfsbezogene Neuzuteilung der Einkommen und entsprechendem «Verbrauch», entsprechender Entwertung des Geldes (Einlösen des Geldes im Sinne eines Gutscheines) bei Erwerb eines Gutes beziehungsweise Inanspruchnahme einer Dienstleistung.

Der Systemvergleich

Hiermit ist aufgezeigt, wie eine zukünftige Geldordnung realisiert werden kann, bei der das Geld die ihm wesensgemäße Alterung und Verjüngung durchmachen kann als Ausdruck der ihm entsprechend zugrunde liegenden realwirtschaftlichen Prozesse.

Im Rahmen der herkömmlichen nationalökonomischen Denkweise ist man aufgrund des Fehlens eines volkswirtschaftlichen Wertemaßstabes nicht in der La-

ge, Einkommen und Erlös der Arbeitsleistung als von einander unabhängige Größen erfassen zu können. Hierdurch sind Einkommen und Ertragnis der Arbeitsleistung direkt miteinander gekoppelt. Indem Arbeit somit Gelegenheit zur Einkommensbeschaffung darstellt, führt dies zwangsläufig zu unnötiger Arbeit und Verschleißwirtschaft, so dass nicht mehr das Bedürfnis, sondern das Leistungsertragnis zwecks Einkommensbeschaffung zum Initiator des Wirtschaftens und zum Auslöser des Wachstumszwanges, dem die heutigen Volkswirtschaften ausgesetzt sind, wird.

Da das Geld unter den heutigen Verhältnissen keinerlei Alterung unterliegt, wird es so gehandhabt, als könnte es sich losgelöst von jeglichem realwirtschaftlichen Geschehen scheinbar beliebig vermehren. Hierdurch kann es gerade im Zusammenhang mit der weltweiten Liberalisierung des Kapitalverkehrs in hohem Maße Scheinwerte, spekulative Werte annehmen. Erfolgt dann wiederum eine Rückkoppelung dieser Scheinwerte mit dem realwirtschaftlichen Geschehen, so führt dies zu entsprechenden Zwangsverhältnissen und zu Vermögensumschichtungen. Die heute gängigen Geld-, Kapital- und Eigentumsbegriffe entstammen mentalitätsmäßig noch der Selbstversorgerwirtschaft. So unterschiedliche Faktoren wie Geld, Kapital, Arbeit, Produktionsmittel werden daher in undifferenzierter Weise wie Waren gehandhabt. Geld kann daher nahezu beliebig in den Besitz von Rohstoffen, Grund und Boden, Produktionsmittel etc. überführt werden und, wenn es der Kapitalvermehrung dient, auch davon wiederum abgezogen werden. Der Wirtschaftsprozess wird dadurch zum Objekt des individual- beziehungsweise gruppenegoistischen Gewinnstrebens degradiert. Unter derartigen Verhältnissen ist daher nahezu beliebige Kapitalakkumulation möglich. Kapitalakkumulation aus solchermaßen überholtem Selbstversorgerdenken missachtet jedoch die die Zivilisation fördernde Wirkung der Arbeitsteilung. Denn sie reißt einen möglichst hohen Anteil des Wertes, den die Organisation der materiellen Produktion schafft, einseitig an sich. Hierdurch kommt das gesamte geistige Leben, insbesondere das Bildungswesen, einer Gesellschaft unter Druck, weil dann nicht mehr die entsprechenden Kapitalien für dessen Alimentierung zur Verfügung stehen. Ein solches auf überholtem Selbstversorgerdenken beruhendes Wirtschaften untergräbt damit seine eigenen Grundlagen, da es gerade seine Organisation, die Fähigkeit zur hochspezialisierten, arbeitsteiligen Wirtschaftsweise, dem Bildungsleben verdankt. Demgegenüber würde in einem zukünftigen dreigliederten sozialen Organismus (aufgrund einer damit verbundenen wirk-

Ausblick: Die Bedeutung des Buchhaltungscharakters des Geldes für die volkswirtschaftliche Praxis der Zukunft

Aus der von Caspar vorgeschlagenen Geldordnung mit ihrem inhärenten Buchhaltungscharakter lassen sich auch bestimmte volkswirtschaftliche Kerngrößen ableiten, welche den Zustand eines solchen hier prospektiv beschriebenen Wirtschaftslebens differenziert charakterisieren. Dies wird den für die Koordination des wirtschaftlichen Geschehens zuständigen Organen, den Assoziationen, die Möglichkeit geben, bei entsprechend dadurch feststellbaren Störungen des Systems die geeigneten Korrekturen vornehmen zu können. Beispielsweise würde aus dem Verhältnis der noch vorhandenen Restguthaben am Ende einer Berechnungsperiode zur Menge an ursprünglich zugeteiltem Einkommen ablesbar sein, ob in einer solchen Volkswirtschaft eher eine Überproduktion (ein hoher Prozentsatz des Einkommens ist am Ende der Berechnungsperiode noch nicht aufgebraucht worden; es stehen weit mehr produzierte Güter/angebotene Dienstleistungen zur Verfügung, als benötigt werden) oder eher eine Unterproduktion (die Einkommen sind nahezu aufgebraucht) vorhanden ist. Aus dem Verhältnis der Restguthaben zu den ursprünglich erhaltenen Einkommen der verschiedenen Kategorien von Teilnehmern eines solchen Wirtschafts- und Währungsgebietes würde sich auch entsprechend ablesen lassen, ob den Bedürfnissen entsprechend genügend Kapital etwa in das Geistesleben geflossen, den sozial Bedürftigen zukommt oder für Investitionen zur Verfügung gestellt worden ist.

lichkeitsgemäßen Geld- und Eigentumsordnung) Kapitalakkumulation gar nicht mehr möglich sein. Das von Seiten der rationalisierten Bodenproduktion erwirtschaftete Kapital würde entsprechend den gesellschaftlichen Bedürfnissen in Form von Leih- und Schenkungsgeld als Einkommen der von der Bodenproduktion Freigestellten zirkulieren.

Das Ziel eines zukünftigen Wirtschaftslebens, das über eine hier beschriebene Geldordnung im Sinne einer *die wirtschaftlichen Vorgänge transparent-machenden Buchhaltungscharakter* verfügen würde, würde sein, den wirtschaftlichen Prozess im Sinne eines assoziativen Zusammenarbeitens so gestalten zu suchen, dass die entsprechenden gesellschaftlichen Bedürfnisse jeweils in möglichst optimaler Weise befriedigt werden können⁸. Ein solch zukünftiges Wirtschaftsleben würde im Sinne einer gesamtwirtschaftlichen Betrachtungsweise gestaltet werden, anstelle der heutigen, letztlich auf Parzellierung des öffentlichen Lebens hinauslaufenden, noch auf einzelbetriebliche Betrachtungsweise basierenden herkömmlichen Wirtschaftsweise. In einem solchermaßen nach assoziativen Gesichtspunkten geleiteten Wirtschaftsleben würde das erwirtschaftete Kapital nicht, wie das unter den heutigen Verhältnissen der Fall ist, für bedarfsfremde Zwecke der Allgemeinheit zum Teil entzogen werden können, sondern es würde vollständig dem benötigten gesellschaftlichen Verbrauch kontinuierlich zugeführt werden. Statt der heutigen Dominanz des Konkurrenzprinzips sowie der ideologischen Verklärung anonymer «Marktkräfte» als maßgebliches gestalterisches Prinzip des Wirtschaftens würde in einem zukünftigen nach assoziativen Gesichtspunkten geleiteten Wirtschaftsleben das Bestreben der Zusammenarbeit, des permanenten Ausgleichs und der Verständigung aller am Wirtschaftsprozess Beteiligten im Vordergrund stehen⁹.

Notwendigkeit des Herausarbeitens einer Alternative gegenüber der gegenwärtigen Form des Wirtschaftens

Die gegenwärtige Form des Wirtschaftens führt aufgrund der ihm innewohnenden Dynamik (Renditeoptimierung als maßgebliches Ziel des Wirtschaftens sowie Koppelung von Arbeit und Einkommen und damit verbundener Wachstumszwang) in zunehmendem Maße in eine Mensch und Umwelt schädigende Verschleißwirtschaft. Die Gestaltung des sozialen Lebens einschließlich des Wirtschaftens beruht gegenwärtig aufgrund des heute vorherrschenden, dem 19. Jahrhundert entstammenden, einseitigen materialistischen Menschenbildes vielfach auf überholten Denkgewohnhei-

ten. Demgegenüber kommt es darauf an, in die Lage zu kommen, aus der Wirklichkeit geschöpfte, das soziale Leben wiederum tragende Ideen vermitteln zu können. Derjenige, der das heutige System auf eine evolutionäre Weise überwinden will, muss nicht nur mit dessen Mechanismen vertraut sein, er muss darüber hinaus sich auch ein Verständnis dafür aneignen, nach welchen Gesichtspunkten ein zukünftig anzustrebendes System aussehen sollte. Der von Caspar in Anlehnung an Steiner und in sachgemäßer Ausarbeitung dargestellte Entwurf eines zukünftigen Wirtschaftslebens (einschließlich der dazugehörigen Geldordnung) als ein Teilaspekt eines dreiegliederten sozialen Gesamtorganismus ist ein maßgeblicher Beitrag zu einem solch notwendigen Verständnis. Er erfolgt aus dem Studium der dem Wirtschaften zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten (insbesondere dem invers-polaren Charakter der volkswirtschaftlichen Wertebildung). Hierdurch haftet dem daraus Entwickelten nicht der Charakter eines starren, bis ins letzte Detail ausgedachten Systems an; sondern es hat Werdecharakter, da es aus der Wirklichkeit geschöpft ist. Es werden die wesentlichsten Prinzipien eines anzustrebenden zukünftigen assoziativen Wirtschaftslebens dargestellt; zusätzlich werden für einzelne Details Ausführungsvorschläge vorgestellt. Die jeweils konkreten Anwendungen dieser Prinzipien werden dann entsprechend flexibel in einer zukünftigen assoziativen Praxis erfolgen können.

Andreas Flörsheimer, Dornach

- 1 Caspar hat mit seinen Arbeiten nicht nur die von der Gegenwart geforderten Art der Geldschöpfung auf sachgemäße Weise hergeleitet, indem er der Geldmenge die Urproduktion als realen Wertemaßstab zugrunde legt («Wirtschaften in der Zukunft», Klett und Balmer Verlag, Zug 1996, S. 47 ff), und nun auch, 80 Jahre nachdem Steiner den «Nationalökonomischen Kurs» gegeben hatte, das Problem der praktischen Durchführung der Geldalterung gelöst.
- 2 «Wirtschaften in der Zukunft», *Der Europäer*, Jg. 3, Nr. 8, Juni 1999, S. 15-20.
- 3 Alles Geld wandelt sich früher oder später in Kaufgeld um. Kaufgeld stellt für denjenigen, der darüber verfügt, Einkommen dar. Der Geldschöpfungskredit der Notenbank stellt somit letztlich die Summe aller Einkommen dar.
- 4 Durch die getrennte Konto-Führung bei den Arbeitsleistern wird der Parallelismus von Sach- und Zeichenwert ermöglicht. Hierbei lässt man das Geld den gleichen Weg gehen wie die Ergebnisse der materiellen Produktion. Verschwinden letztere durch den Verbrauch, muss das für ihre Herstellung ausgegebene Geld auch verschwinden. Aber bei gleicher Bevölke-

rungszahl muss für die Ergebnisse des nächsten Produktionszyklus die gleiche Geldmenge wieder zur Verfügung stehen. Denn es geht darum, dass ja Sach- und Zeichenwert zur Urgröße immer im Gleichgewicht sein sollten. Lässt man dem Geld seine eigene Zirkulation, erhält es einen andern oder Eigen-Wert, weil es ja mehrmals in materielle Leistungen innerhalb des gleichen Produktionszyklus umgesetzt werden könnte. Daher dürfen im laufenden Jahr die Einnahme-Konten der Arbeitsleister nicht angetastet werden.

- 5 «Nationalökonomischer Kurs», GA 340, S. 183.
- 6 Man hat hier gewissermaßen eine Parallelströmung zwischen dem volkswirtschaftlichen Wertekreislauf, der sich darlebt in Produktion, Verteilung und Konsumtion, und dem Geldkreislauf, der seinen Ausgang nimmt bei der In-Zirkulation-Setzung des von der Notenbank geschöpften Geldes, das schließlich bei dem Erwerb eines Gutes oder einer In-Anspruch-Nahme einer Dienstleistung entsprechend wiederum aus dem Verkehr gezogen wird. Es muss bei einer solchen Betrachtung jedoch immer scharf auseinander gehalten werden, was reale und was monetäre Werte sind. Aufgrund des fehlenden volkswirtschaftlichen Wertemaßstabes vermengt die herkömmliche Volkswirtschaftslehre, etwa indem sie Geld und Kapital wie Waren handhabt, in fataler Weise monetäre und realwirtschaftliche Werte.
- 7 Man muss sich hier ganz freimachen von der herkömmlichen Geldvorstellung, bei welcher man gewohnt ist oder darauf vertraut, dass das Geld (im Sinne eines Wertaufbewahrungsmittels) seinen Wert mehr oder weniger behält und (im Sinne eines ihm anhaftenden Eigenwertes) immer wieder von neuem ausgegeben werden kann. Es kommt darauf an, sich den Buchhaltungscharakter des Geldes klar zu machen und sich das Geld als reines Tauschmittel (im Sinne eines entsprechend einzutauschenden Gutscheines) vorzustellen.
- 8 Im Sinne heutiger gängiger Vorstellungen von Geld, Kapital und Eigentum beinhaltet, einen Kapitalgewinn zu erzielen, dass ein Kapitalgeber einen erwirtschafteten Kapitalgewinn beliebig horten und damit der Allgemeinheit (der Sozietät) vorenthalten kann. In dem hier prospektiv dargestellten assoziativen Wirtschaftsleben würde vermehrte Kapitalbildung infolge zunehmender Produktivitätssteigerungen einer Volkswirtschaft aufgrund der mit einer entsprechenden Alterung versehenen Geldordnung im System integriert bleiben, System-immanent «sozialisiert» werden, allen Teilnehmern dieses Wirtschaftsgebietes aufgrund der dadurch erhöhten Kaufkraft des Geldes (und damit der Einkommen) zugute kommen.
- 9 Man halte sich nur einmal vor Augen, welch positiver Einfluss allein schon von einem hier beschriebenen Wirtschaftsleben, in welchem Arbeit und Einkommen nicht mehr direkt miteinander gekoppelt wären, auf eine diesbezügliche Gesellschaft ausstrahlen würde. Die heute das soziale Leben maßgeblich mitprägende weitverbreitete latente Angst vor dem Existenzverlust infolge von Arbeitslosigkeit wäre in einer solchen Gesellschaft gar nicht mehr vorhanden.

Glossar

Konjunktur:

Die nach den herkömmlichen marktwirtschaftlichen Prinzipien gestalteten Volkswirtschaften unterliegen hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Aktivität systemimmanent gewissen zyklischen Schwankungen (Konjunkturzyklen). Bei diesen Zyklen unterscheidet man vier Phasen: Aufschwung, Hochkonjunktur, Abschwung (Rezession) und Tiefstand (Depression). Das Nachlassen der wirtschaftlichen Aktivität ist dann jeweils mit einer Zunahme der Arbeitslosigkeit (infolge direkter Koppelung von Einkommen und Leistungserlös), dem Sinken der Einnahmen der öffentlichen Hand sowie der Zunahme sozialer Spannungen verbunden.

Geldschöpfung:

Im herkömmlichen Sinne bezeichnet man mit Geldschöpfung die Schaffung von zusätzlichem Geld (Ausweitung der Geldmenge). Dies erfolgt durch Herausgabe von Geldnoten und Münzen seitens der Notenbanken/Zentralbanken (Bargeldschöpfung), welche allein ermächtigt sind, Bargeld herauszugeben. Die Notenbanken schaffen zudem auch Buchgeld (Giralgeld). Beide Geldformen schaffen sie durch Ankauf von (früher:) Gold oder (heute:) Devisen, Wertpapieren (einschließlich Wechsel) sowie Erteilung von Lombardkrediten. Buchgeld kann auch innerhalb des Geschäftsbankensystems (Giralgeldschöpfung) gegen entsprechende Sicherheiten von Seiten der Bankkunden geschaffen werden. Bei der herkömmlichen Form der Geldschöpfung erhält das Geld durch die Art der In-Zirkulation-Setzung einen Eigenwert und hat den *Charakter einer Ware*. Die Geldpolitik im herkömmlichen System dient dazu, im Sinne einer von der Politik vorgegebenen gesamtwirtschaftlichen Zielvorgabe auf den Wirtschaftsprozess entsprechend von außen steuernd (etwa mittels «Steuerung der Geldmenge») einzuwirken zu versuchen. Das heutige auf dem Prinzip von Zins und Zinseszins beruhende Geldsystem ist durch ein exponentielles Anwachsen von Schulden und Vermögen gekennzeichnet. Um den Zusammenbruch dieses im Grund genommen real-irrealen Systems hinauszuzögern, weiten die Notenbanken ihre Geldmenge kontinuierlich aus, wodurch zunächst ein weiteres Anwachsen der Schulden ermöglicht wird.

In dem von Caspar dargestellten prospektiven Geldsystem beinhaltet der Begriff der Geldschöpfung die Art, wie das Geld dann im Verhältnis zum Wirtschaftsprozess definiert sein würde – im Sinne des zu realisierenden *Parallelismus zwischen Sach- und Zeichenwert*. Dem Geld käme dabei nicht der Charakter eines handelbaren Gutes, einer Ware, zu, sondern es hätte den *Charakter einer Buchhaltung*, weil die Geldmenge und damit der Zahlenwert des Geldes auf die «Urproduktion», die volkswirtschaftliche Wertschöpfung, als die dafür relevante Messgröße eines jeweiligen Wirtschafts- und Währungsgebietes bezogen sein würde. Geldmengenvergrößerung und -verkleinerung würde dann (nicht wie im herkömmlichen System aufgrund geldpolitischer Vorgaben seitens der Politik erfolgen, sondern) lediglich einhergehen mit entsprechenden Veränderungen hinsichtlich der Bevölkerungszahl, damit der Buchhaltungscharakter eines solchermaßen geschöpften Geldes gewahrt bleiben würde.

Eine Frau ist Autorin eines Buches geworden, das sie nicht geschrieben hat

Eine Frau ist Autorin eines Buches geworden, das sie nicht geschrieben hat. Geschrieben wurde das Buch von einem anderen Autor, nämlich von Dr. Rudolf Steiner, und 1910 unter dem Titel *Die Geheimwissenschaft im Umriss* veröffentlicht. Die genannte Frau (sie heißt Edith Attinger) wollte als «Nicht-Anthroposophin», obschon Waldorf-Mutter, «etwas mehr wissen von der Geisteshaltung, die hinter der Schule [ihrer] Kinder stand» (siehe ihren Leserbrief im *Goetheanum* 46/2003). So nahm sie die *Geheimwissenschaft im Umriss* zur Hand, um bald feststellen zu müssen, dass ihr dieses Buch zu kompliziert sei.

Auf die erste Feststellung folgte die zweite. Es fanden sich in ihrem Freundeskreis viele Menschen, die sich für Rudolf Steiner und die Anthroposophie zwar interessierten, das genannte Buch aber wegen der Kompliziertheit seiner Sprache bereits nach ein paar Seiten weglegen mussten. Ganz im Stil unserer Zeit der Supermärkte und Verbraucherschutzvereine: Ein Kleid ist brauchbar, wenn es wie angegossen sitzt, und unbrauchbar, wenn es zieht. Respektive: Ein Buch ist gut, wenn es verständlich, und schlecht, wenn es kompliziert ist. Frage: Lässt sich ein Buch nun auch so ohne Weiteres umschreiben, wie sich ein Kleid umnähen lässt? Antwort: Ist denn das Buch keine Ware, die wir kaufen? Also: Haben Sie Probleme mit dem Lesen von Büchern, nun, da lässt sich nichts machen, Sie müssen

dann eben aufhören, Bücher zu lesen, und anfangen, Bücher zu schreiben. Kurz: Aus der Not eine Tugend machen.

Frau Attingers Absicht war es, Steiners *Geheimwissenschaft* in ein besseres Deutsch zu «übersetzen». «Besser» heißt «modern». Was heißt «modern»? Im 19. Jahrhundert sagte man nicht *toll*, wenn man beabsichtigte, Komplimente zu machen. *Toll* hieß im 19. Jahrhundert *psychiatriereif*. Heute deckt sich *toll* mit *modern*, was sich mit *besser* deckt. Alles ist *toll*. Das Wetter ist *toll*. Meine Nachbarn sind *toll*. Nicht-Anthroposophen können (manchmal) auch *toll* sein. Dagegen sind Anthroposophen (fast immer) *toll*. Es ist eine Lust zu leben.

Die *tolle* Idee, ein Buch wie die *Geheimwissenschaft im Umriss* neu zu schreiben, wird sicher auch auf anderen Gebieten anregend wirken. Wie wäre es mit einer Pianistin, der Chopins Läufe und Triller oder Bachs Kontrapunkt so kompliziert erscheinen, dass sie auf die Idee kommt, auch diese Werke per Print on Demand in eine einfachere, ihr vertrautere Fingerfertigkeit zu «übersetzen»? «Simplify your life»: auch ein aktueller Buchtitel. Nicht umsonst steht er derzeit auf den Bestseller-Listen.

Es nimmt nicht wunder, wenn eine moderne Leserin Pech hat mit diesem zwar verdienstvollen, aber so ärgerlich altväterlichen Autor Steiner. Fragt sich nur, warum auch nicht mit anderen Autoren? An der Reihe wären dann die Sprachkünstler der Weltliteratur, deren Werke unseren lieben Waldorfmüttern und -vätern zu kompliziert sind: *Divina Commedia*, *The Tempest*, *Wilhelm Meister*, *Duineser Elegien*... Zukunftsvision à la Hieronymus Bosch: Eine mit *Harry Potter* aufgewachsene Leser-Generation liest *Ulysses* und – genießt es!

(*Postscriptum eines Steiner-Lesers*: Am Fall E. Attinger kann man sich wohl einmal mehr Gewissheit darüber verschaffen, wohin die Wege führen, die mit guten Vorsätzen gepflastert sind. Kein Zweifel, dass unsere «*Autorin*» gewordene «*Leserin*» nicht den Schimmer einer Ahnung davon hat, in welches Spiel sie sich ziehen ließ. Hat doch ihr Freundeskreis (wie auch «*ein Verleger*») ihren Einsatz *toll* gefunden... Verblüffend wirkt hingegen die Ruhe und Gefasstheit, mit der auf diese *sancta simplicitas* von seiten der Anthroposophenschaft reagiert wird. Zwar scheint es noch nicht so weit gekommen zu sein, dass alle Anthroposophen, denen Rudolf Steiners *Geheimwissenschaft* zu kompliziert ist, zum Opus der energischen Dame Zuflucht nehmen wollten. Aber wer wird sich heute schon anmaßen, einer Bürgerin ihr Recht abzuerkennen, Rudolf Steiners Bücher neu zu schreiben...)

Karen Swassjan, Basel

Ein aufschlussreicher Mini-Vergleich

Textbeispiel (durch TM) in Bezug auf die Werke *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* und *Die Philosophie der Freiheit*

R.Steiner: «Diese Schriften geben wieder, was der menschliche Gedanke sich erarbeiten kann, wenn das Denken sich nicht den Eindrücken der physisch-sinnlichen Außenwelt hingibt, sondern nur sich selbst.»

Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, Dornach 1968, 28. Aufl., S. 343. Kursivdruck im Original.

Edith Attinger: «Diese Schriften zeigen, was sich der Mensch erarbeiten kann, wenn er sich im Denken nicht der Sinneswelt, sondern *nur sich selbst* hingibt.»

Attinger, S. 235. Fettdruck durch TM

«Mensch» und «Denken» werden ausgewechselt. Bei Steiner soll sich das Denken, bei Attinger-Steiner der Mensch sich selbst hingeben. Etwas völlig Anderes!

Edith Attinger, *Rudolf Steiners Geheimwissenschaft im Umriss in modernem Deutsch*
Books on Demand 2001, ISBN 3-8311-2266-0

Zur «Physiologie der Freiheit»

Buchbesprechung zu Peter Selg: «mysterium cordis»

Eine «Herzens-Verwandtschaft» im tieferen Sinne des Wortes besteht zwischen drei großen Denkern der abendländischen Geschichte: Aristoteles, Thomas von Aquin und Rudolf Steiner. Ihre geistige Verbundenheit bezieht sich zudem auf das Herz als das zentrale Thema, mit dem sie sich wissenschaftlich (bzw. philosophisch) und zugleich spirituell auseinandergesetzt haben. Peter Selg hat ihre jeweilige Auffassung vom Herzen in seinem Buch *mysterium cordis* zusammengefasst, – einer Reihe von überarbeiteten Vorträgen, die er im Februar 2003 am Hamburger Priesterseminar der Christengemeinschaft gehalten hat.

Die Unterschiede in den Anschauungen der drei Philosophen sind vor dem Hintergrund einer im Laufe der Geschichte immer stärker werdenden Verbindung der menschlichen Wesensglieder, und der damit einhergehenden Ich-Entwicklung, zu verstehen. Der vorchristlichen Kultur war der eigentliche Ich-Begriff noch fremd, so Selg, «dennoch vollzog sich insbesondere im griechischen Kulturraum eine schrittweise Annäherung an die Individualität des Menschen» (S. 38). Dieses objektive Geschehen spiegelte sich in der Art und Weise, wie über das Herz gedacht wurde.

War bereits für Aristoteles (384–322 v.Chr.) das Herz nur aus der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele zu verstehen, so wurde die Leib-Seele-Einheit bei Thomas von Aquin (1225/26–1274 n.Chr.) besonders betont und erfuh durch die Einbeziehung des Christus-Geschehens auf Erden eine Erweiterung.

Thomas von Aquin griff aristotelisches Gedankengut in gänzlich anderer Art auf, als dies bisher in der arabisch geprägten Aristoteles-Interpretation, insbesondere des Averroës, geschehen war. Im Gegensatz zu dessen Lehre von einer einheitlichen Allseele vertrat er die am aristotelischen Begriff der Entelechie gebildete Ansicht, dass jeder Mensch eine individuelle und unsterbliche Geistseele habe. Er verteidigte damit die Autonomie des Bewusstseins, aus der die Freiheit und moralische Eigenverantwortlichkeit des Einzelnen resultiert.

Thomas von Aquins geistige Errungenschaften in zeitgemäßer Weise fortführend, entwickelte Rudolf Steiner später unter anderem seine Reinkarnationslehre, seine Erkenntnis des «individuellen, sich auf einem weiten Schicksalsweg befindlichen und wiederkehrend in Erdenzusammenhänge eintretenden *Ich*, das sich (vereint mit einer eigenen, ebenfalls schicksalsbezogenen Seelensphäre) in einen lebendigen Leib und damit auch in differenzierte Organzusammenhänge hinein inkarniert – in Organe eines Leibes freilich, den das *Ich* im Prozess der nachtod-

lichen und vorgeburtlichen Entwicklung selbst mitgestaltet hat» (S. 110).

Nicht nur zentrales Organ des Menschen, sondern auch Ursprung seiner Menschwerdung ist das Herz, welches bereits bei Aristoteles und auch bei Thomas von Aquin mit dem «Logos» in Zusammenhang gebracht wurde. Von einer «spirituellen Physiologie der Freiheit» (S. 127) kann man insofern sprechen, als seit der Zeitenwende der freie Wille des Menschen die mit dem Herzen verbundenen geistigen Prozesse zunehmend erfassen und gestalten kann. Es gilt daher, sich die leiblich-seelisch-geistige Mittelpunktstellung des Herzens in ihrer tiefen Bedeutung zu vergegenwärtigen.

«... Blut nach dem Herzen strebend ist der verfeinerte Prozess des Sterbens. ... Was von der Lunge zum Herzen strömt, ist menschliches Correlat des Herabsteigens des Christus auf die Erde; was vom Herzen nach der Lunge kraftet, ist menschliches Correlat des Hindurchführens des Menschen nach dem Tode durch den Chr. Impuls in die Geistes-Welt.»

Mit diesen Worten deutet Rudolf Steiner an, wie sich das Geheimnis von Tod und Auferstehung, das Mysterium von Golgatha immerwährend «auf menschlich organhafte Art zwischen Herz und Lunge» abspielt.

Vom Herz-Begriff in den Evangelien handelt das erste (der drei) Kapitel; am Schluss des Buches sind einige Spruchdichtungen Steiners angefügt, die einen meditativen Zugang zum Thema verschaffen.

Insgesamt ein sehr wertvolles Buch; allerdings ist es nicht immer gerade leserfreundlich geschrieben: Lange Sätze, die der sprachbegabte Autor bildet, werden häufig von langen Zitaten unterbrochen, so dass der Lesefluss erheblich gestört wird.

Claudia Törpel, Berlin



Peter Selg:
mysterium cordis

Verlag am
Goetheanum 2003
248 Seiten, Abb., Pb.,
Fr. 39.– / € 24.–
ISBN 3-7235-1194-5

Kulturell kreativ?

Wie «Info-3» im Namen von «Anthroposophie heute» die Seriosität politischer Berichterstattung untergräbt

Gerhard Wisnewski gehört neben Thierry Meyssan, Michael Ruppert, Andreas von Bülow und anderen zu den ganz wenigen Journalisten und Publizisten, die darum kämpfen, in den Wust von Halbwahrheiten und völligen Lügen um den 11. September 2001 und dessen weltpolitische Folgen Klarheit zu bringen. Jede (da und dort zweifellos berechtigte) Kritik an Einzelheiten ihrer Recherchen muss auf diesem Hintergrund betrachtet werden. Dass diese Persönlichkeiten von den Mainstream-Medien angefeindet und als «Verschwörungstheoretiker» und Anti-Amerikaner verschrien werden, ist nicht überraschend. Dass in dem Chor dieser Stimmen auch eine Zeitschrift mitsingt, die «Anthroposophie heute» präsentieren möchte, schadet nicht nur dem Ansehen der Anthroposophie,

sondern auch dem der Wahrheit, denn Anthroposophie wird Wahrheitssucher jedweder Art mit offenen Armen empfangen. Das Frankfurter Blatt hatte jedoch bekanntlich vor einiger Zeit zur Praktizierung eines «geschmeidigen Wahrheitsbegriffes» aufgerufen (*Der Europäer*, Jg. 7, Nr. 2/3, S. 8). Wozu diese frivole Haltung gegenüber der Wahrheit führen kann, zeigt sich an der ganzen *Info*-Berichterstattung über den 11. September 2001. Unmittelbar nach dem Terroranschlag, der sogleich mit Pearl Harbor verglichen wurde, tat der *Info*-Chefredaktor alles als Verschwörungstheorie ab, was an das *wirkliche* Pearl Harbor erinnern wollte. Daraufhin wurden regelmäßig Kritiker der *offiziellen* Erklärungen zum 11. September wie Gore Vidal oder Andreas von Bülow als Verschwörungstheoretiker abgekanzelt. ▶

Frank Geerk: *Das vorbabylonische Alphabet*

IV. Zeichen der Erneuerung

15. Die Kette der Geburten

So wird im Himmel veranlagt, was sich auf der Erde entwickeln wird. Fürchtet euch nicht vor dem Tod! Er ist die Brutstätte allen künftigen Lebens.



Das vorbabylonische Alphabet nähert sich dem Ende. In der nächsten Nummer erscheint die letzte Folge des Gedichtzyklus.

Für Leser, die eine broschierte Sammlung des ganzen Zyklus erwerben möchten, bieten wir an dieser Stelle eine Subskriptionsmöglichkeit an. Diesen Talon bitte einsenden an: Perseus Verlag Basel, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel, oder über Fax 0041 (0)61 261 68 36.

Ich bin interessiert an Exemplar(en) von **F. Geerk / Das vorbabylonische Alphabet** zum Preis von ca. Fr. 15.– / € 10.–

Name / Adresse:

Telefon:

E-Mail:

Nach Eingang einer genügenden Anzahl von Subskriptionsmeldungen wird der Erscheinungstermin und der definitive Preis festgesetzt.

Im November 2003 ereilte dasselbe Schicksal Andreas Bracher und in der Dezemberrnummer schließlich auch den Herausgeber des *Europäer*, wegen dessen Teilnahme an einem Symposium, an dem u.a. von Bülow, Ruppert und Wisnewski teilnahmen.

In der gleichen Nummer gab *Info-3* aber bekannt, dass es sich u.a. mit der Schweizer Zeitschrift *Zeitpunkt* in eine «Mediengruppe kulturell Kreative» zusammengetan hat. Nun brachte *Zeitpunkt* seit Jahren *würdigende* Artikel von oder über Hans Peter Roth (Mitorganisator des Luzerner Symposiums), Gerhard Wisnewski, Michael Ruppert und im Dezemberheft 2003 mit dem Titel «Wahrheit – na und?» ein hervorragendes Interview mit Andreas von Bülow. *Zeitpunkt* bietet damit denselben Leuten Asyl, die von *Info-3* verteuft werden.

Info-3 schwingt also im Namen von «Anthroposophie» seit Jahren einerseits die Schlagwortkeulen «Verschwörungstheorie» und «Antiamerikanismus» und macht es sich andererseits im Boot Mediengruppe kulturell Kreative ungeniert neben einer Zeitschrift für «Verschwörungstheoretiker» bequem.

Damit macht das Frankfurter Blatt für sogenannte Anthroposophie sein jahrelanges Warnen vor den Verschwörungstheoretikern dieses Planeten mit einem Schlag zur Farce. Ist das kulturelle Kreativität?

Thomas Meyer

Internet-Petition für Gerhard Wisnewski und Willy Brunner

Gerhard Wisnewski und Willy Brunner drehten den am 20. Juni 2003 vom Westdeutschen Rundfunk ausgestrahlten Dokumentarfilm «Aktzeichen 11.9. ungelöst». Der Film «befaßte sich kritisch mit den Attentaten vom 11. September 2001, deckte Ungereimtheiten auf und weckte Zweifel an der offiziellen Version der Regierung Bush. Die Dokumentation stieß auf ein großes Interesse in der Bevölkerung und erntete eine enorme Zuschauerquote», wie es in einer von bisher rund 500 Personen unterzeichneten Petition heißt. Doch «nach der Sendung verhängte der WDR plötzlich ein Beschäftigungsverbot über die Autoren». Dies geschah nicht zuletzt infolge eines einseitigen, die Autoren diffamierenden Artikels in *Der Spiegel* vom 8. 9. 2003. Gegen das sachlich unbegründete Berufsverbot protestieren die Unterzeichner der genannten Petition an den WDR-Intendanten Fritz Pleitgen. Zu finden unter http://www.petitiononline.com/mod_perl/signed.cgi?wbgw7856&1 oder http://www.petitiononline.com/mod_perl/signed.cgi?wbgw7856&1

Die Petition kann online unterzeichnet werden.

Thomas Meyer

Leserbriefe

Nicht nachvollziehbar

Zu: Ehrenfried Peiffer/Christoph Podak: «Wie die Schwerkraft aufgehoben werden kann», Jg. 8 / Nr. 2/3 (Dezember 2003/Januar 2004)

Zum Artikel über Anti-Gravitation im *Europäer* Jg. 8 / Nr. 2, Dezember 2003, erscheint mir eine grundlegende Klar- bzw. Richtigstellung erforderlich (...)

Als Plasma werden Gase, Flüssigkeiten oder Festkörper bezeichnet, bei denen freie Ladungsträger (Ionen, ungebundene Elektronen) in solcher Anzahl vorhanden sind, dass sich die physikalischen Eigenschaften des Mediums wesentlich verändern. Dabei kommt es zu keiner Umwandlung eines chemischen Elements in ein anderes Element.

Die Versuchsanordnung des Supraleiters, der einen Magneten levitiert, ist für mich nicht nachvollziehbar. Schemen der Versuchsanordnung und der Feldlinien wären wesentlich hilfreicher als die vier Abbildungen. Sollte in der gekühlten Metallplatte ein Magnetfeld entstehen, das den Stabmagneten schweben läßt, könnte dieses Phänomen mit klas-

sischer Physik leicht erklärt werden. Es hätte dann genauso wenig mit Levitation zu tun wie ein Sessel, der einen Menschen einen halben Meter über dem Boden sitzen läßt.

Walter M. Hopferwieser, Salzburg

Kein einfaches Thema

Zu: Jens-Peter Manfras, «Trotz allem: EUROPA», Jg. 8, Nr. 1 (November 2003)

Wer ist denn dieses geistige Europa? Der Geist Mitteleuropas wird wohl der deutsche Volksgeist sein. Aber der von Europa? Vielleicht im Großen, was in der Schweiz im Kleinen ist? Nur war der nach Jens-Peter Manfras «...noch nie in einem physischen Sinne verkörpert...» – Donnerwetter, gibt es das auch? Ich dachte, dass der Geist nicht nur bei *Info-3*, sondern überall weht. (Die Frage ist bloß: was für einer?) Und dass er sich in diesem «Wehen» eben im physischen Sinn verkörpert. Wessen Verkörperung sind denn die so genannten europäischen Kulturschätze? Ist es nicht so, dass der Leib dem europäischen Geist zuletzt nicht mehr genügend entsprach, so dass andere Geister ihm gründlich zusetzen

konnten? Das ist aber das Gegenteil von dem, was dem Goetheanum widerfahren ist. Oder muss man das geistige Versagen des deutschen bzw. europäischen Volkes mit einem geistigen Versagen der Anthroposophenschaft vergleichen? Dann wäre der Unterschied zwischen geistigem Europa und geistigem Goetheanum nur deren Alter. – Kein einfaches Thema!

Gernot-Michael Krüger, Sospel (France)

Die Schweiz und die Fahne wahrer Information

Zur Sondernummer zum Luzerner Symposium 1./2. November 2003 «Der inszenierte Terrorismus»

Die Sondernummer des *Europäer* [nur zu bestellen über die Administration. Red.] hat historische Bedeutung und sollte weite Verbreitung finden. So hatte ich gleich 2 Exemplare bestellt. Da wir in Deutschland so umerzogen werden, dass «Multikulti» großgeschrieben wird, bedarf es der neutralen Schweiz, die die Fahne der wahren Information am Flaggenmast hochzieht. Weiter so!

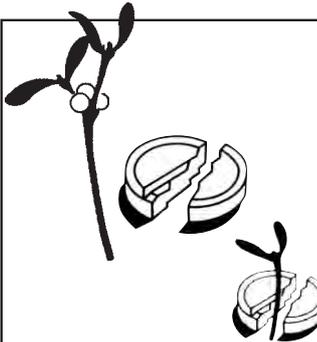
Norbert Schenkel, Königshofen



INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Design für Tag- und Nacht(t)räume.



DR. NOYER
A P O T H E K E

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
 - Spagyrik
 - Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

**WACHT TAG
UND NACHT**

Peter Selg

MYSTERIUM CORDIS von der Mysterienstätte des Menschenherzens

Studien zur sakramentalen Physiologie
des Herzorgans

Aristoteles
Thomas von Aquin
Rudolf Steiner



2003, 248 S., Abb., Pb.,
Fr. 39.- / Euro 24.-
ISBN 3-7235-1194-5

1. Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein. – Zur Anthropologie des Herzens im Evangelium.
2. De essentia et motu cordis. – Aristoteles und Thomas von Aquin.
3. Das Herzorgan und das Schicksal des

Menschen – Zur geisteswissenschaftlichen Herzlehre Rudolf Steiners.

Epilog: Und das Wort wohnt in meinem Herzen – Das Herz in Spruchdichtungen, Mantren und therapeutischen Meditationen Rudolf Steiners.

VERLAG **AM** GOETHEANUM

Dr. Klaus Posani



Wir sind Spezialist
im Bereich Personalsuche
und -auswahl sowie
aller personalbezogener
unternehmerischer
Belange.

Den persönlichen
Kontakt stellen wir
in den Mittelpunkt
unserer Arbeit.

**UNTERNEHMENS- &
PERSONALBERATUNG**

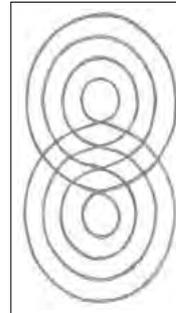
Dorotheergasse 6-8, A-1010 Wien, Tel.: +43 1 512 63 64-30
E-mail: office@posani.com, Web: http://www.posani.com

BERATUNG & COACH

auf konstitutioneller und biographischer Grundlage
für:

**KÜNSTLER INNEN
KÜNSTL. THERAPEUTINNEN
LEHRER INNEN
KINDERGÄRTNER INNEN**

*Fragen Sie bitte nach den Arbeitsunterlagen!
Die Beratungen können in **Deutsch, Englisch,
Holländisch und Italienisch** geführt werden!*



INSTITUT FÜR GESUNDE PROZESSE IN
INDIVIDUALITÄT UND GEMEINSCHAFT Uzo Kempe
59555 LIPPSTADT-ZENTRUM FLEISCHHAUERSTR. 24b
Tel: 02941/910473 Fax: 910474 email: uzokempe@t-online.de

Faust-Festspiele am Goetheanum

Suchen Sie für die Faust-Festspiele noch
eine komfortable, gemütliche Unterkunft?
Unsere ruhig gelegene Gästewohnung
unweit vom Goetheanum bietet Platz für
2-4 Personen.

Anfragen unter:

Tel. : 0041 61 701 89 41

Fax : 0041 61 701 89 51



Johann Wolfgang von Goethe

Faust I und II

Anmerkungen von
Karl Julius Schröer,
Lehrer von Rudolf Steiner
und Goetheforscher
– ein Kommentar für
das Gemüt

Schröers Kommentare – gültig mehr denn je!

In jeder Buchhandlung erhältlich

ISBN 3-934399-06-1

ISBN 3-934399-09-6

Studie

Die geisteswissenschaftliche Grundlage der Eurythmie.

Anthroposophie und Eurythmie in ihrem
Zusammenhang – dargestellt in Rudolf Steiners Werk.
Von Dietmar Ziegler, Urachstr. 42, D-70190 Stuttgart.
Ca. 42 Seiten / 12 EUR zzgl. 3 EUR Versand.

Tel. 0049 (0)711 44 000 73 Fax: 0049 (0)711 44 000 83

Erfahrener

Wanderleiter

empfiehlt sich für geführte Touren von
kleinen und mittleren Gruppen.

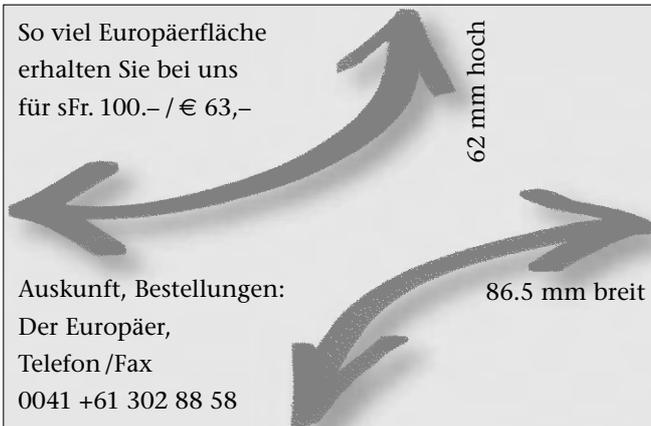
- Schneeschuhtouren
- Ein- und mehrtägige Wanderungen
- Weitwanderungen
- begleitet von Maultieren
- mit Übernachtung im Zelt, in Hütten
oder Pensionen

Region und Anforderung werden individuell
auf Ihre Wünsche abgestimmt.

Für Schulen, Familien, Vereine, Senioren,
Einzelpersonen, Firmen ...

Informationen erhalten Sie unter
Tel. 041 928 10 31 oder
buehler.outdoor@bluewin.ch

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für sFr. 100.- / € 63,-



Auskunft, Bestellungen:

Der Europäer,
Telefon /Fax

0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 5 / März 2004: **6. Februar 2004**



Stein, Walter Johannes

Weltgeschichte im Lichte des heiligen Gral. Das neunte Jahrhundert

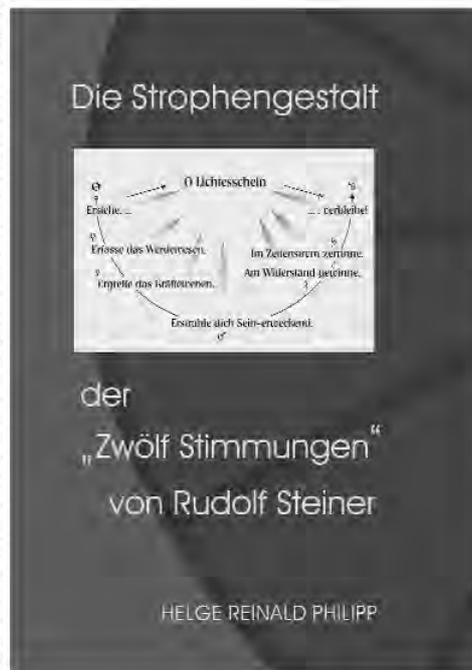
5. Auflage,
576 gesamt Seiten,
36 Abbildungen,
2 Stammbaumübersichten,
Leinen

ISBN 3-88069-082-0, € 32.- / SFr. 56.30

Die gewaltige Zusammenschau östlichen und westlichen Strebens im 9. Jahrhundert, das minutiöse Aufsuchen und Verfolgen von Ursprung und Entwicklung der Gralslegenden macht dieses Werk zu einem Kleinod eigener Art. Abbildungen und Stammbaumübersichten verdeutlichen den historischen Hintergrund des Geschehens.



J. Ch. Mellinger Verlag GmbH
Burgholzstraße 25, 70376 Stuttgart



Format A4,
schwarz-
weiss,
Umschlag
farbig,
fadenge-
heftet
60 Seiten,
davon
29 S. Text.

Version A
mit den 12
Graphiken
zusätzlich
auf separa-
ten Blättern
33 SFr./22 €

Version B
ohne die
Blätter
25 SFr./17 €

jeweils plus
Porto u. Ver-
packung

Zu beziehen
beim Autor:

HELGE PHILIPP

Höhenstr. Ost 75
CH-4600 Olten

Tel./Fax (0)62-296 27 08
h.r.philipp@bluewin.ch



FREIE WALDORFSCHULE KEMPTEN

Die **FREIE WALDORFSCHULE KEMPTEN** ist eine eigenständige, voll ausgebaute Waldorfschule, die nicht dem „Bund“ angehört. Sie beruft sich allein auf die **ANTHROPOSOPHIE RUDOLF STEINERS**.

Sie ist 1981, nach siebenjähriger Vorbereitung, aus dem von Sigurd Böhm geleiteten **STUDIENKREIS FÜR MENSCHENKUNDE UND SOZIALPÄDAGOGIK** hervorgegangen.

Zu ihr gehören Kindergärten, ein Hort und die **PROJEKTGRUPPE DES JUGENDFORUMS**, in der junge Leute in einem freien wissenschaftlichen und künstlerischen Studium ihre Aufgabe im Leben suchen. Heilpädagogische und sozialtherapeutische Einrichtungen befinden sich im Aufbau.

Das **UNTERNEHMEN FREIE WALDORFSCHULE KEMPTEN** weist viele einzigartige Besonderheiten auf, die für jeden von Interesse sein müssen, der die Aufgabe ernst nehmen will, die Rudolf Steiner den Waldorfschulen für die Zeit der Jahrtausendwende gestellt hat.

Für den weiteren Ausbau unseres Unternehmens, z.B. um eine umfangreiche Baumaßnahme als *Pädagogikum* zu realisieren, suchen wir *in allen Bereichen* Mitarbeiter, die bereit sind, sich den Anforderungen der Erziehungskunst Rudolf Steiners wirklich zu stellen.

Bei Interesse erhalten Sie weitere Informationen von Roland Birk,
Freie Waldorfschule Kempten, Fürstenstraße 19,
87439 Kempten, Tel. 0831 / 13078.

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

XXXVIII.

14. Februar 2004

DIE KÜNFTIGE INKARNATION AHRIMANS UND DIE MICHAEL-WEISHEIT

*Der Kampf um die imaginative Denkfähigkeit
mit dem Bösen*

Branko Ljubic, Aesch, und Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!

Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63

Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65

oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzgerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter:

PERSEUS VERLAG BASEL



Natur
textilien
Bekleidung zum wohlfühlen

ALIKENA

Basel: Elisabethenstrasse 28
Zürich: Stadelhoferstrasse 33
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

A_{uge}
L_{inks} R_{echts}
f_{er} U_{er} E_{in}
C S
O_{PTIMUM} I
A_N D_{URCHBLICK} C
I_N JEDEM AUGENBLICK H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

DER EUROPÄER

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissen- schaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
(3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und
1 Einzelnummer) Fr. 27.– / € 17.–
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
Fr. 108.– / € 65.–
- **1 AboPlus**
(1 Jahres- oder Geschenkabonnement
plus Spende) Fr. 160.– / € 100.–

Alle Preise gültig ab November 2003,
inkl. Versand und MWST

Bestellungen: Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel./Fax: (0041) +61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

PERSEUS VERLAG BASEL

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Eine Kantrede 

Apropos: Bye bye, Tony Blair? 

Die vier Arten des Atmens 

Der Mord an Anna Lindh 

Geldmenge, Geldarten, Geldzirkulation 

Ahrimanisierung der Welt 

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

«Kant können wir gerne zum alten Eisen werfen ...» Markus Sutter	3
Die Kantische Philosophie als Kulturzersetzungsferment (Teil 2) Thomas Meyer	7
Apropos: Bye bye, Tony Blair? Boris Bernstein	10
Untersuchungskommission zum 11.9.2001: Wie George W. Bush trickst Webster G. Tarpley	12
Atmung und Begierde D.N. Dunlop	15
Das vorbabylonische Alphabet (16. Zeichen) Frank Geerk	18
Wie die Schwerkraft aufgehoben werden kann (Teil 2, Schluss) Christoph Podak, Ehrenfried Pfeiffer	19
Der Schatten verzehrt sein Licht Werner Kuhfuss zum Mord an Anna Lindh	22
Geldmenge – Geldarten – Geldzirkulation Alexander Caspar	24
Eine «streng vertrauliche» Verlogenheit Thomas Meyer, Gerhard Wisnewski	26
Die Ahrimanisierung der Welt C. Friedrich	27
Leserbriefe	28

Der Europäer Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 5 März 2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: sFr. 10.– / € 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.– / € 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnm. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.– / € 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörshaimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probennummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzlerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/383 70 63
Fax: (0041) +61/383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:

195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: <http://www.perseus.ch>

ISSN 1420-8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Die nächste Nummer erscheint am **26. März 2004**

«Kant können wir gerne zum alten Eisen werfen ...»

Eine Kantrede aus pädagogischer Praxis

Die im Folgenden abgedruckte Rede von Markus Sutter ist unter besonderen Umständen entstanden und gehalten worden. Sutter, einstmals Lehrer und Mitbegründer der Oberstufe an der Rudolf-Steiner-Schule in Baar, war acht Jahre lang Lehrerausbilder (Deutsch und Geschichte) am Lehrerseminar St. Michael, Zug. Nach dem gesamtschweizerischen Entschluss, die Seminare zu schließen und die Lehrerausbildung nur noch auf tertiärem Weg anzubieten, stand auch das Seminar St. Michael vor der Frage: Wie weiter? Markus Sutter arbeitete mit in einer Konzeptgruppe für eine Pädagogische Hochschule St. Michael. Noch stand alles offen, und es waren idealistische reformpädagogische Ideen da, wie sie schon das Seminar vertreten hatte. St. Michael bekam dann auch aufgrund dieses Konzeptes den Zuschlag des Kantons. Mit der Wahl des Rektors fielen die Hoffnungen aber in sich zusammen: Das Konzept landete in der Schublade. Eine Chance, an der PH zu arbeiten, bekam keiner der Konzeptverantwortlichen. An der Diplomfeier sprach zuerst der Bildungsdirektor, dann folgte die Rede von Markus Sutter, der die Diplomklasse fünf Jahre lang betreut hatte. Es war seine letzte Tat am Seminar. Neben dem Bildungsdirektor und dem Verwaltungsratspräsidenten der Schulen St. Michael saß auch der Rektor der zukünftigen PH in der Aula. Die Kritik, die in der Rede ausgesprochen wird, greift vor allem die Art von Wissenschaftlichkeit an (nicht Wissenschaft überhaupt), die in der zukünftigen Ausbildung angestrebt wird und in ihrer toten Begrifflichkeit die Welt des Kindes, aber auch der Studentinnen und Studenten nicht erreicht. Die Kritik betrifft aber auch die Tatsache, dass Kant noch immer selbstverständlich und unbewusst tradiert wird, ohne dass die fatalen Konsequenzen für die Pädagogik beachtet würden.

Vor uns liegt das Skript, das Markus Sutter als Vorlage für die am 28. Juni 2003 frei gehaltene Rede benutzt hat. Eine Überarbeitung schien uns nicht angebracht. Die Zusammenfassung der Gedankengänge von Kant und Schiller folgt der Darstellung von Rudolf Steiner in *Die Rätsel der Philosophie*. Den Namen **Rudolf Steiner** hat Markus Sutter in der Ansprache genannt. Heute arbeitet er an der Rudolf-Steiner-Schule in Ittigen.

Der Titel wurde durch uns hinzugefügt.

Die Redaktion

Sehr geehrter Herr Regierungsrat
 Sehr geehrter Herr Verwaltungsratspräsident
 Liebe Eltern
 Liebe Seminaristen / Diplomanden
 Liebe Kolleginnen und Kollegen
 Liebe Gäste

Eine Diplomfeier markiert ein Ende und einen Anfang. Das Ende lädt ein zum besinnlichen Rückblick, vielleicht zu Versöhnung und Bedankung, der Anfang erfordert Voraussicht, Planung und damit zielvolles Denken. Bei der Beschäftigung mit dieser Feieransprache habe ich mich gefragt, ob beides zu verbinden sei. Ob es also einen Rückblick gebe, der zugleich eine Aussicht auf die Zukunft vermittele. Ich kam auf Folgendes: Wenn ich im Rückblick auf fünf Jahre Unterricht nicht Inhalte, Schulszenen, Taten und Untaten vorbeidefilieren lasse, sondern mich beschränke auf die Zwecke und Ziele, ist der Blick in die Zukunft inbegriffen. Denn Zwecke und Ziele machen natürlich nicht nur *eine* konkrete pädagogische Handlung möglich, sondern so viele als es Lebenssituationen gibt. Einfacher gesagt: Wenn ich über Zwecke und Ziele der letzten fünf Jahre spreche, ist es nicht unwahrscheinlich, dass ich Ziele nenne, die auch heute noch an einen Anfang gesetzt werden könnten.

Gehen wir trotzdem von Lebenssituationen aus und beginnen wir mit Fragen: Darf ein Mensch, z.B. ein Seminarist, der seine Jahresarbeit zu einem schon Monate vorher festgesetzten Termin nicht abgeben kann, zum Lehrerdiploмиert werden? Der Mensch spielt vielleicht in einer Band, er schreibt Gedichte, leitet eine Jugendgruppe oder ist gerade in Liebe zu einer Frau entbrannt, nur weit und breit keine Feuerwehr. Fragen wir weiter: Kann ein Mensch, der am Morgen oft zu spät in die Schule kommt, nur weil er so viele Freunde an nächtelangen Partys betreuen muss und der Biersecham ohne ihn nicht leben kann, vorbehaltlos als Lehrer empfohlen werden? Versetzen Sie sich in meine



Immanuel Kant

Lage: Ich vermisste am Morgen einen Seminaristen im Schulzimmer. Ich schreie in die Kreuzgänge unseres Seminargebäudes seinen Namen. Kreuzfach hallt das Namensecho zurück. Ich horche gespannt in die Kreuzesleere hinaus: Nichts. Nach einer Stunde dann ein zerknittertes Gesicht, das sich durch die Türe und an einen leeren Platz drückt. Er hätte etwas Wichtiges zu tun gehabt, sagt er. Wer Wichtiges zu tun hat, ist ein wichtiger Mensch, denke ich und fahre mit dem Unterricht fort. Aber wird das einmal ein Lehrer? Und weiter: Ist es richtig, einen Menschen, der am Ufer des Zugersees sitzt und vor lauter Hingabe an den Sonnenuntergang oder vor lauter Überbeschäftigung mit einem weiblichen Lippenpaar seine Französisch-Prüfung vergisst, als Lehrer zu empfehlen? Und ist einer, der zwar hervorragend skateboardet, rollbrettet und wind- und wassersurft, in seinem Zimmer aber eine Ordnung pflegt, dass die Türe nicht mehr aufgesperrt, der Tisch nicht mehr benutzt und das Bett nicht mehr gefunden werden kann, ein Lehrer? Die Antwort scheint sonnenklar: Das sind samt und sonders Chaoten, aber keine Lehrer. Kein Pflichtbewusstsein, kein Verlass, kein Gehorsam! So schnell wie möglich vom Seminar weisen! – Einspruch, Euer Gnaden! Diese Menschen sind nur schlechte Lehrer, wenn Pflichtbewusstsein *das* bedeutsame Kriterium für das Lehredasein darstellt. Wenn ich aber beweisen kann, dass der nur pflichtbewusste und gehorsame Lehrer ein schlechter Lehrer ist, dann sieht es für unsere Lebensgenießer besser aus. Und das möchte ich denn im Folgenden versuchen.

Das Pflichtbewusstsein und den erhabenen Namen der Pflicht haben wir vor allem *einem* Philosophen zu verdanken: *Immanuel Kant*. Auf ihn ist Verlass. Er geht jeden Morgen zur selben Zeit in Königsberg auf den Spaziergang. Vorher hat er sich anziehen und wecken lassen. Der Diener war angehalten, nicht nachzugeben, nicht dass etwa ein morgendlich sinnliches Begehren den Meister der Pflicht von der Pflicht abgehalten hätte. In Königsberg werden die Uhren gestellt, sagt die Legende, sobald er mit gespitztem Schritt seinen immer gleichen Weg herkommt. Dann wird studiert, dann wird gelehrt, dann wird gegessen und dann wird die Pfeife geschmaucht. Sogar die Raucherei ist der Pflicht und dem Tagesreglement untergeordnet. Sein Alltag ist Pflicht und sein Denken kreist um den Begriff Pflicht. Wie ist er darauf gekommen? Eine gesicherte Erkenntnis der Aussenwelt ist Kant abhanden gekommen, weil er zu den *an sich* seienden Dingen keinen Zugang zu haben meint. Und die Antwort auf die höchsten Begriffe: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit scheint er nicht geben zu

können. Von ihnen kann er nicht wissen, weil die Erscheinungen im Seeleninnern ebenso unbekannter Herkunft sind und eine *Seele an sich* voraussetzen wie die Dinge ein *Ding an sich* voraussetzen. Alles droht ins Ungewisse zu verschwimmen. Da bietet sich ihm ein Zugang an: In unserem Innern spricht eine Stimme der Pflicht: Du sollst! Ein Befehl. Ein Imperativ. Wenn es einen solchen Imperativ in uns gibt, müssen wir fähig sein, ihm zu folgen. Und die Befolgung dieses Befehls führt zur Tugend. Die Tugend zur Glückseligkeit. Damit aber die Folge der Tugend Glückseligkeit ist, muss ein höheres Wesen da sein, das diese Glückseligkeit zur Folge der Tugend macht. Dieses Wesen nennen wir Gott. Und weil der Mensch als sinnliches Wesen nie ganz tugendhaft ist, kann er die volle Glückseligkeit im irdischen Leben nie erlangen, darum muss sein Dasein über den Tod hinausreichen. Seine Seele ist unsterblich. Das ist Kants Gottes-, Freiheits- und Unsterblichkeitsbeweis. Repetieren wir: Wir müssen dem Kategorischen Imperativ gehorchen können. Also sind wir frei. Wenn wir gehorchen, werden wir tugendhaft, also der Glückseligkeit teilhaftig. Die Glückseligkeit muss uns ein Wesen zusichern. Also gibt es Gott. Glückselig können wir hienieden nicht werden, also sind wir unsterblich. Aus Pflicht gibt es Freiheit, Gott und Unsterblichkeit. Was aber ist der Inhalt dieser Pflicht? Wenn sie von uns verlangte: Genieße den Tag. Küsse so oft als möglich ein Frauenlippenpaar. Oder netze deine Lippen stündlich mit Bierschaum, dann hätten wir ein fideles Leben und unsere Seminaristen wären die besten Kantianer. Die Stimme sagt aber: Wolle nichts, was deine Selbstsucht befriedigt! Folge nicht den Einflüsterungen des Sinnlich-Angenehmen! Tue nichts aus persönlicher Neigung! Ertöte den Hang zum Niederen und schwinde dich zum Geiste empor! Aus Kants strengem Pflichtbegriff folgt, dass ich meinen Freunden nichts zuliebe tun darf, weil ich dann nur meinen persönlichen Neigungen nachgebe. Das pflichtgemässe Handeln muss eines ohne persönliches Interesse und ohne persönliche Zuneigung sein. Nur dann ist es nach Kant tugendhaft. Zu Kants Zeit schon geht der Spruch um, dass ich die Freunde zuerst verachten lernen muss, um mit Abscheu dann aus Pflicht zu tun, was ich vorher aus Liebe getan hätte. Das Fazit ist: Kant hat uns nicht nur der Außenwelt beraubt, indem er hinter die Erscheinungen ein *Ding an sich* setzte, das unerkennbar bleiben soll, er hat uns auch noch der Liebe beraubt, indem er die Pflicht höher setzte als die Liebe. Damit sind wir wieder bei unseren Seminaristen angelangt. Was waren ihre Verfehlungen? Sie haben die Abmachungen, also die Pflicht nicht eingehalten. Was waren die Gründe? Sie haben etwas geliebt oder genos-

sen, sie haben sich über etwas gefreut oder etwas mit voller Hingabe getan. Sie haben im Vergessen ihrer Pflicht etwas aus vollstem Herzen und aus voller Lust getan. Das Gegenteil also von Kantianern. Wen würden Sie nun lieber als Lehrer Ihrer Kinder haben, Kant oder einen unserer Seminaristen? Stellen Sie sich Kant vor, wenn er am Morgen eine Klasse empfängt und aus Pflicht – nicht etwa aus Zuneigung – die Kinder begrüßt. Die Kinder werden eine dürre und kalte Hand umfassen und schauernd und eher mit Angst an ihr Plätzchen gehen. Nehmen wir aber einen unserer Lebenskünstler. Und nehmen wir an, er hätte es fertig gebracht, seine Freude an der Sonne, an den Frauenlippen, an der Musik, am Schlafen und Träumen in eine Freude und Liebe an den Kindern zu verwandeln. Das wäre ein anderes Begrüßen. Das wäre ein lustvolles Begegnen. Das wäre ein Händeschütteln aus Zuneigung und nicht aus Pflicht. Kant können wir gerne zum alten Eisen werfen. Der nur pflichtbewusste Lehrer ist ein schlechter Lehrer. Aber das neue Eisen muss noch geschmiedet, die Verwandlung des Sonnenanbeters und pflichtvergessenen Genießers noch vollzogen werden. Wie bringen wir das zustande?

Friedrich Schiller nimmt sich der Sache an. Er ringt mit der kantischen Philosophie und fragt sich: Gibt es nicht eine Möglichkeit Lust-, Genuss- und Freudvolles mit den Forderungen des Geistes zu verbinden? Der Mensch müsste doch aus purer Lust Sittliches tun und aus reiner Freude die Pflicht erfüllen können. Dann brauchten die sinnlichen Triebe, um sittlich und pflichtbewusst zu wirken, nicht mehr unterdrückt zu werden. Schiller versucht das Problem so zu lösen: Zwei Triebe walten im Menschen. Der sinnliche Trieb und der Vernunfttrieb. Überlässt sich der Mensch dem sinnlichen Trieb, so ist er ein Spielball seiner Begierden und seiner Selbstsucht. Gibt er sich ganz dem Vernunfttrieb hin, so ist er Sklave seiner strengen Gebote, seines kategorischen Imperativs. Ein Mensch, der bloss dem sinnlichen Trieb leben will, muss ganz den Vernunfttrieb zum Schweigen bringen, ein solcher, der nur dem Vernunfttrieb gehorchen will, muss seine Sinnlichkeit ertöten. Gibt es nun einen Zustand im Menschen, in dem beide Triebe, der sinnliche und der geistige, in Harmonie stehen? Schiller be-



Friedrich Schiller

antwortet die Frage mit Ja. Es ist der Zustand, in dem das Schöne geschaffen und genossen wird. Wer ein Kunstwerk schafft oder genießt, der folgt einem Naturtrieb. Aber es sind keine physischen Leidenschaften, die ihn antreiben, es ist die Phantasie, es ist der Geist. Im Kunstschaffen und im Kunstgenießen können wir unseren Begierden nachgeben, ohne auf die höheren Gesetze des Geistes zu achten, und wir erfüllen trotzdem unsere Pflichten. Durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch zum Denken geleitet und der geistige Mensch zur Materie zurückgeführt und der Sinnenwelt wiedergegeben. So ist der Mensch in der Kunst weder ein Sklave der Sinn-

lichkeit noch der Vernunft. Schiller vergleicht diesen Zustand demjenigen des Kindes, das spielt: Der spielende Mensch handelt aus Neigung, ganz als ob er aus Vernunft handelte. Wo der Mensch spielt – so Schiller – ist er in voller Bedeutung ganz Mensch, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. Im Spiel ist der Mensch frei, in der einseitigen Erfüllung der Pflicht und in der ausschließlichen Hingabe an die Sinnlichkeit ist er unfrei. Und mit diesem gedanklichen Rüstzeug begeben wir uns wieder an den Zugersee und betrachten den Sonnenuntergang oder küssen ein Frauenlippenpaar oder vollführen die verwegensten Sprünge mit dem Rollbrett in einer Halbpfeife. Und wir erkennen: Als Sonnenanbeter, Lippenliebende und als Artisten sind wir immer schon daran, unsere Sinnlichkeit in ein Kunstwerk zu verwandeln. Und wir werden uns hüten, ein fragiles Kunstwerk, wie es das Lippenanbeten darstellt, im status nascendi zu stören wegen einer lächerlichen Franzprüfung oder eines immer zu verschiebenden Abgabetermins. Denn wir wissen: Ohne die Fähigkeit zum Genuss, gibt es kein Kunstwerk, und ohne ein Kunstwerk keine Kunst der Pädagogik. In der Schule sind wir angewiesen auf die Genießer, auf die Verliebten, auf die mit Lust und Freude Wirkenden. Sie bringen die Grundlage mit für die zu erwerbende Freiheit.

Aber eben erst die Grundlage. Die persönliche Lust und Freude soll ja noch verwandelt werden. Nach Schiller ist das möglich mittels Kunstgenuss und Kunstschaffen. Wenn wir nach seinen Ideen eine Schule zur Ausbildung von Pädagogen einrichten wollten, ginge das folgendermaßen: Wir schulen unsere Sinne. Wir üben uns

in den traditionellen und experimentellen Künsten. Wir untersuchen die Wirkungen von Farben. Zum Beispiel könnten wir wie zu Bauhaus-Zeiten in völlig roten, in vollständig blauen oder ganz und gar gelben Zimmern unterrichten und die sittliche Wirkung von Farben an uns selber erfahren. Wir setzen uns den verschiedensten Klängen und Tönen aus. Wir singen, wir formen in Ton, wir malen, zeichnen, musizieren, bewegen uns, spielen Theater. Wir behandeln die ethisch-moralische Wirkung von verschiedenen Sinneseindrücken. Wir beschäftigen uns mit dem Ohr, dem Auge, dem Tastsinn, dem Bewegungssinn. Wir staunen über die Phänomene wie einst Kükelhaus. Wir üben uns in der anschauenden Urteilskraft wie einstmals Goethe. Kurz: Wir bauen ein Haus der Phänomene. Studentinnen und Studenten der Pädagogik sollten wir dahin bringen, in sich die Quelle der Phantasie zu entdecken, die gestaltend in die Sinneswelt eingreifen kann. Dazu ist einerseits diese Sinneswelt zu erforschen, andererseits diese Quelle immer wieder aufzusuchen, indem man sich gestaltend übt. Eine pädagogische Schule, die nicht im Kern Kunstschule ist, kann die von Schiller geforderte ästhetische Erziehung nicht erfüllen, die für den Menschen geforderte Freiheit nicht einüben und damit jenen spielerisch-sinnlichen Unterricht, der für Kinder notwendig ist und für künftige Bürgerinnen und Bürger als Vorschule unabdingbar, nicht garantieren. Eine pädagogische Hochschule, die vor allem auf Wissenschaft und Praktika setzt, erliegt gerade dem Gegensatzpaar Vernunfttrieb und sinnlicher Trieb. Die Einsichten aus der Wissenschaft bleiben den Studentinnen und Studenten meist spröde und abstrakt, wer nach ihnen unterrichtet, verfällt oft einem kantianischen Pflichtgebot und einem Moralismus: So sollst du unterrichten! Der Kopf dirigiert, und die Sinne sind nicht belebt. Im Praktikum wiederum haben die Lernenden dann mit Organisieren, mit Kopieren, mit Stundeneinteilen und Disziplinieren zu tun. Sie werden von den auf sie einstürzenden Bedingungen genötigt Macher, Manager und Pragmatiker zu werden, bei denen sich Kinder ebenso wenig wohlfühlen wie bei den Moralisten. Und so bilden die gängigen Curricula, die zur Zeit aufgelegt werden, mit ihrer Betonung von Wissenschaft und Praxis entweder Moralisten im kantischen Sinne oder Manager im materialistischen Sinne aus. Oder dann beides zugleich. Das Verbindende und – ich wage das Wort – das eigentlich Bildende ist herausgekippt worden: Die Kunst. Der ästhetische und damit freie Mensch hat keine Daseinsberechtigung. Aber nur durch ihn und durch die Übung in der Kunst würde die Wissenschaft zu einem spielerischen Gespräch über den Menschen und die Praxis an

der Front der Schule zu einer spielerischen Gestaltung der uns umgebenden Welt. Die schillersche Forderung wäre dann erfüllt: Wir hätten den sinnlichen Menschen dem Geiste, den Geistesmenschen der Sinneswelt zurückgegeben.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer. Liebe Gäste. Liebe Lebensgenießer. Das sind meine Hintergründe. Und es waren dies schon meine Hintergründe, als ich vor acht Jahren gefragt worden bin, das Deutsch-Pensum des scheidenden Direktors Dr. Werner Hegglin zu übernehmen. Er und Stephan Hegglin wussten, wen sie anfragten. Sie kannten mich von Theateraufführungen, von Zeitungsartikeln und von Fachsimpeleien über Grammatik. Ein sprachlicher Kunst- oder ein künstlerischer Sprachunterricht war also nicht nur geduldet, sondern gewollt. Das hat es mir leicht gemacht, an dieses Seminar zu kommen. Obwohl es ein katholisches Seminar ist und unter dem dogmatischen Schatten eines bischöflichen Krummstabs firmiert, habe ich hier die Freiheit gefunden, nicht nur Blätter verteilen zu müssen, die man im Unterricht verwenden kann, sondern die Schüler schulen zu dürfen für den Umgang mit Sprache, mit Musik, mit Gestik und Theater. Nicht auf einen Lehrplan, dem sie einmal zu gehorchen hätten, habe ich sie vorbereitet, sondern darauf, dass sie einmal einen Lehrplan selber bestimmen können müssten. Nicht auf ein schon gestaltetes Leben wollte ich sie trimmen, sondern auf die Gestaltung des Lebens. Eine Schule, die vorbereitet auf momentane konkrete Anforderungen des Lebens, also Aufträge der Politik oder der Wirtschaft entgegennimmt, kann keine gute Schule sein, weil der Lehrer dann zum Auftragnehmer wird und ein vorbestimmtes Produkt herauszugeben hat. Das ist zwar prüfbar, aber unmenschlich, weil man zu wissen vorgibt, wie die jungen Menschen herauszukommen haben. Das ist die immerwährende subversive und rebellische Seite der Pädagogik, dass sie nicht auf die vorhandene fertige Welt, sondern auf die Gestaltung der Welt vorbereiten soll. Und das weckt natürlich Ängste. Wie werden die Nachkommenden unsere Welt gestalten wollen, fragt sich der besorgte Bürger oder der seinen Sitz verteidigende Bildungsdirektor. Also versucht man den da heranwachsenden Genies frühzeitig die Kappe zu putzen und die Ohren zu stützen. Das gelingt zum Glück nicht immer. Konsequenter ist es darum, dass ich damit rechnen muss, als Pädagoge von einer anderen Generation einmal abgelöst zu werden. Die wollen ja ihre eigenen Träume – ich erinnere an den Sonnenuntergang – verwirklichen. Darum ist es auch nicht erstaunlich, dass jetzt ein Schichtwechsel an unserer Schule stattfindet.

Nur hätte ich natürlich gedacht, dass ich von der nächstjüngeren und nicht von der nächstälteren Generation abgelöst werde. Aber so spielt die Ironie des Lebens. Und wir dürfen uns herzlich über alles freuen. So wie ich mich jeweils gefreut habe, wenn einer unserer Seminaristen das *Vaterunser* mit Bierschaum an den Lippen betete oder im Deutschunterricht das Schminkrot von Lippen in einer Halskuhle leuchtete. Da fanden sie zusammen, die beiden Triebe. Vernunfttrieb und sinn-

licher Trieb. Manchmal ist der spielerische Umgang damit gelungen. Das wollen wir nicht vergessen.

Euch und Ihnen alles Gute und Beste. Ich freue mich auf ein Wiedersehen.

Cham, 28. Juni 2003

Markus Sutter

Die Kantische Philosophie als Kulturzersetzungsferment

Betrachtungen zum 200. Todestag des Königsberger Philosophen am 12. Februar 2004

Zweiter Teil: Ethik, Ansichten zur Aufklärung und Politik

Teil 2

1. Der von Kant zementierte Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben

Kant hält Freiheit, Gott, Unsterblichkeit für Gegenstände, die nicht der reinen oder theoretischen Vernunft zugänglich sind, sondern nur der «praktischen» oder ethischen. Um im Leben auch solche Gegenstände gelten lassen zu können, sah er sich gezwungen, eine zwiespältige Buchführung zu praktizieren. Im Hinblick auf die genannten und andere übersinnliche, das heißt nicht durch Sinnes-Erkenntnis zu erfassende Gegenstände sagt er bereits in der Vorrede *zur Kritik der reinen Vernunft*: «Ich musste das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.»¹⁰

Das Wissen, das für ihn ohnehin nur bis zur äußeren Rinde der Welterscheinungen dringen kann, wird außerdem auf die Welt der Sinne eingeschränkt. Das Übersinnliche, nach dem der Mensch *auch* verlangt, was Kant keineswegs leugnet oder abweisen möchte, soll in der Sphäre des Glaubens gesucht und auch darin belassen werden.

Geradezu paradigmatisch zugespitzt wird dieser Zwiespalt, wo sich Kant mit einem Menschen auseinandersetzt, der konkrete Einblicke in die Welt des Übersinnlichen beschreibt: mit Emanuel Swedenborg. In seiner Schrift *Träume eines Geistersehers* wollte er allen denen, die vom Übersinnlichen *Erfahrung und Wissen* suchten, ein für alle Mal eine philosophische Stopptafel entgegenhalten.

Aus dem bloß geglaubten Übersinnlichen soll nun der Mensch auch die Impulse für sein ethisches Handeln holen (siehe Kasten auf S. 8). Denn in ihrem *Wesen*

an sich einsehen kann er sie natürlich ebensowenig wie irgend etwas anderes in der Welt. Kant kennt nur eine Ethik, die dem Individuum als allgemeine Norm übergestülpt werden muss, wenn dieses nicht bereit ist, sich ihr freiwillig zu beugen. Dabei darf niemand darauf Rücksicht nehmen, ob er auch noch eine Neigung zu dem empfindet, was er als das «Gute» verwirklichen soll. Kants Gutes kommt nur dann in der rechten Art zur Verwirklichung, wenn das Subjekt selbst völlig zum Schweigen gebracht ist und es sich dem kategorischen Imperativ unterjocht.

Hier zeigt sich ein weiterer Kantischer Zwiespalt, der zwischen der höheren und der niederen Natur des Menschen. Oder vielmehr muss gesagt werden: Das Höhere ist für Kant gerade nicht *im* Menschen zu finden, sondern *über* oder *außer*

ihm; *in* ihm findet sich nur Niederes, für die Ethik Unbrauchbares oder ihr Feindliches. Also muss es niedergedrückt werden, wenn der Mensch «Gutes» verwirklichen soll.

Kant verwechselt das Ego mit dem Ich. Weil er im Ich nur das Ego sieht (wie auch die katholische Kirche), muss das «Höhere» von außerhalb des Ich in dieses hineingegossen werden. Mit diesem Zwiespalt hat zum Beispiel der von Kant zeitweilig angekränkelte Schiller tiefer gerungen, um sich in seinen *Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen* schließlich zu einem Standpunkt aufzuschwingen, der in der «mittleren Stimmung des Gemütes» den harmonischen Ausgleich schafft zwischen der sinnlichen und der geistigen Natur des Menschen.

— ■ —
*«Ich musste das Wissen
 aufheben,
 um zum Glauben Platz
 zu bekommen.»*
 — ■ —

Sowie die Kantische Philosophie den Menschen als Erkennenden wirklichkeitsfremd macht, so macht sie ihn als Handelnden unselbständig und unmündig. In beiden Fällen wird das Individuell-Geistige gezeugnet. Auf dieses für das Erkennen wie für das Handeln hinzuweisen, war das unermüdliche Bemühen Rudolf Steiners. In seiner *Philosophie der Freiheit* sagt er mit seltener Emphase: «Wenn Kant von der Pflicht sagt: ›Pflicht, du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangst‹ der du «ein Gesetz aufstellst (...), vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegenwirken», so erwidert der Mensch aus dem Bewusstsein des freien Geistes: ›Freiheit! Du freundlicher, menschlicher Name, der du alles sittlich Beliebte, was mein Menschentum am meisten würdigt, in dir fassst und mich zu niemandes Diener machst, der du nicht bloß ein Gesetz aufstellst, sondern abwartest, was meine sittliche Liebe selbst als Gesetz erkennen wird, weil sie jedem nur auferzwungenen Gesetze gegenüber sich unfrei fühlt. Dies ist der Gegensatz von bloß gesetzmäßiger und freier Sittlichkeit.»¹¹

2. Durch «Völkerstaat» und «Friedensbund» zum ewigen Frieden?

Von einem «großen» Philosophen werden auch große Worte zum Zeitgeschehen, ja zur Politik erwartet. Diese soll Kant ebenfalls geliefert haben. In seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* (1795) steht zum Beispiel: «Für Staaten kann es nach der Vernunft keine andere Art geben aus dem gesetzlosen Zustande herauszukommen, als einen Völkerstaat, der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde.» Wir sind heute im Begriff, einen solchen Völkerstaat übergestülpt zu bekommen. Es ist der US-Weltstaat, in dem alle anderen Staaten (mit Ausnahme des wohl mächtigsten Widerstand leistenden China) auf die Stufe römischer Provinzen herabsinken sollen, was Brzezinski, ein Bewunderer kantischer Normethik, für Europa beispielsweise schon längst für das Angemessenste hält.

Oder folgende Äußerung, die nach dem mit vollkommen erlogenen Motiven geführten Irakkrieg eigenartig aktuell und doch völlig illusionär klingen mag: «Da die Art, wie Staaten ihr Recht verfolgen, nur der Krieg sein kann – so muss es einen Bund von besonderer Art geben, den man den Friedensbund nennen kann.»

Ein solcher Bund trat ein gutes Jahrhundert nach Kants Tod in Erscheinung: der Völkerbund. Welchen Krieg hat er verhindert? Und heute gibt es dessen Nachfolger, den Bund der Vereinten Nationen. Dieser neue

«Friedensbund» hat gerade angesichts der jüngsten Art, wie ein gewisser Staat sein «Recht» verfolgte, indem er ganze Länder mit Krieg überzog, seine völlige Phrasenhaftigkeit, Verlogenheit und Handlungsunfähigkeit unter Beweis gestellt. Man darf Kant aber keine Vorwürfe machen, wenn er zuweilen auch seinen «Träumereien eines Zeitensehers» nachhängt: Nach seinen eigenen Voraussetzungen hat er natürlich auch nicht in die Weltpolitik *an sich* eindringen können ...

3. «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!»

Als besonders aktuell hervorgehoben wird gegenwärtig auch Kants Schrift *Was ist Aufklärung?* Manche diesbezügliche Huldigung ist allerdings zwiespältig, so die aus dem Mund des französischen Publizisten und Sartre-Biographen Bernard-Henri Lévy, der «die Vorstellung, zu *wissen* genüge, um gut zu sein, man müsse nur durch den rechten Verstand aufgeklärt sein, um zu sehen, wie das ›Gute‹ sich dem ›Wahren‹ anschließe und über das

Kategorischer Imperativ und Pflicht

Der kategorische Imperativ

Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger, und zwar dieser: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die Du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde (...)

Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.

Kritik der praktischen Vernunft, Suhrkamp Werkausgabe Bd. VII, S. 52f.

Handle so, als ob deine Maxime zugleich zum allgemeinen Gesetz (aller vernünftigen Wesen) dienen sollte.

A.a.O., S. 72.

Pflicht kontra Neigung

Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegen wirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachlässliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können?

A.a.O., S. 209.

Böse triumphiere», jüngst als «geistig-akademische Illusion» bezeichnete.¹²

Der in Kants Schrift enthaltene Titelaufsatz «Zur Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?» stammt aus dem Jahre 1784, wurde also drei Jahre nach der *Kritik* verfasst und beginnt mit den bekannten Worten: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen!, ist also der Wahlspruch der Aufklärung.»

Wer will die tiefe Berechtigung, ja die Notwendigkeit eines solchen Wahlspruches bestreiten? Er ist einfach Ausdruck bestimmter innerer Entwicklungsbedürfnisse der modernen Menschheit, wie sie sich auch in der kurz darauf ausbrechenden Französischen Revolution zum Teil gewaltsam artikulierten. Kant ging dabei selbst gewissermaßen mit einem guten Beispiel voran und bediente sich mutig seines eigenen Verstandes zur selbstständigen systematischen Untersuchung des Wesens und der Fähigkeit des menschlichen Verstandes überhaupt. Dies ist, wie schon eingangs erwähnt, sein unbestreitbares weltgeschichtliches Verdienst. Doch ist dabei in mehrere Richtungen von unhaltbaren Voraussetzungen ausgegangen, wie oben ebenfalls gezeigt. Aber Irrtümer, die aus rückhaltlosem Gebrauch des eigenen Verstandes entspringen, sind zweifellos unvergleichlich höher zu schätzen als unverständlich von anderen übernommene Wahrheiten. Und letzterer Vorwurf kann Kant gewiss nicht gemacht werden.

4. Ein neues Aufklärungswort oder «die Perle der Hellsichtigkeit»

Am allerwenigsten ist Kant in das Wesen oder Ansehen der Begriffe selbst eingedrungen. Für ihn waren Begriffe nur Ordnungsprinzipien für unseren subjektiven Verstand, nichts den Dingen selbst objektiv Innewohnendes. Er war, philosophiegeschichtlich gesprochen Nominalist, im Gegensatz zu den Vertretern des Ideen-Realismus, der von Plato und Aristoteles über Thomas von Aquin bis zu Hegel und Steiner in den Ideen das Wesen der Dinge erblickt. Steiner stellte einmal in einem Helsingforscher Vortrag dar, dass die abstrakten, sinnlichkeitsfreien Ideen des modernen Menschen das letzte Restergebnis alter Hellsichtigkeit und zugleich der beste Anfang künftigen, auf Rationalität gebauten Hell-

sehens seien, und er vergleicht die modernen Menschen diesbezüglich humoristisch mit Hühnern, welche die «Perle der Hellsichtigkeit», die ihnen ganz offen vor Augen liegt, völlig übersehen: «Niemand könnte abstrakt denken, wirkliche Gedanken und Ideen haben, wenn er nicht hellsichtig wäre, denn in den gewöhnlichen Gedanken und Ideen ist die Perle der Hellsichtigkeit von allem Anfange an. Diese Gedanken und Ideen entstehen genau durch denselben Prozess der Seele, durch den die höchsten Kräfte entstehen. Und es ist ungeheuer wichtig, dass man zunächst verstehen lernt, dass der Anfang der Hellsichtigkeit etwas ganz Alltägliches eigentlich ist: man muss nur die übersinnliche Natur der Begriffe und Ideen erfassen. Man muss sich klar sein, dass aus übersinnlichen Welten die Begriffe und Ideen zu uns kommen, dann erst sieht man recht (...) Aus eben diesen Welten kommen der Seele die Ideen und Begriffe, sie kommen geradezu in die Seele aus höheren Welten herein und nicht aus der Sinnenwelt.

Es wurde als ein großes Wort eines großen Aufklärers gehalten, als dieser gesagt hat im achtzehnten Jahrhundert: Mensch erkühne dich, deiner Vernunft dich zu bedienen. Heute muss ein größeres Wort in die Seelen klingen, das heißt: Mensch, erkühne dich, deine Begriffe und Ideen als die Anfänge deines Hellsehertums anzusprechen. – Das, was ich jetzt ausgesprochen habe, habe ich schon vor vielen Jahren ausgesprochen in aller Öffentlichkeit, nämlich in meinen Büchern *Wahrheit und Wissenschaft* und *Philosophie der Freiheit*, wo ich gezeigt habe, dass die menschlichen Ideen aus übersinnlichem, geistigem Erkennen kommen.

Man hat es dazumal nicht verstanden, das ist ja auch kein Wunder, denn diejenigen, die es hätten verstehen sollen, die gehörten, nun ja, halt zu den Hühnern.»¹³

Thomas Meyer

(Fortsetzung und Schluss in der nächsten Nummer)

10 *Kritik der reinen Vernunft*, op. cit., Vorrede zur 2. Auflage, S. 28.

11 *Die Philosophie der Freiheit*, op. cit., Kap. 9.

12 *Die Zeit*, 31. 12. 2003, S. 34.

13 Vortrag vom 29. Mai 1913, in: *Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita*, GA 146. –

Eine ausführliche Darstellung des in diesem Vortrag dargestellten Zusammenhangs zwischen Denken und Hellsehen findet sich in der Schrift des Verfassers *Ichkraft und Hellsichtigkeit – Der Tao-Impuls in Vergangenheit und Zukunft*, Basel, 2. Aufl. 2003, S. 84 ff.

Apropos: Bye bye, Tony Blair?

Werden wir richtig informiert? Nicht immer, wie die Februar-Kolumne an kleinen Beispielen gezeigt hat. Manchmal kurven auch englische Lordrichter, also das Feinste vom Feinen, so elegant und raffiniert um die Wahrheit, dass das nicht einmal die unmittelbar Betroffenen zu merken scheinen.

Feinheiten der Interpretation

Anschauungsunterricht dafür bietet z.B. der Bericht der Hutton-Kommission, die in monatelangen Untersuchungen den Tod des britischen Waffenexperten David Kelly abklären sollte. «Blair entlastet», «Persilschein für Blair», «Blair triumphiert», «Freispruch für Tony Blair» oder – vorsichtiger – «Verschnaufpause für Tony Blair» sowie «Ein Freispruch – die Zweifel bleiben»: So lauteten Schlagzeilen der Medien, nachdem Lordrichter Brian Hutton live am britischen Fernsehen das Ergebnis seiner mehr als 300 Seiten umfassenden Untersuchung vorgelesen hatte. Hutton wusch Premierminister Blair vom «Vorwurf rein, eine Mitverantwortung am Selbstmord des Waffenexperten David Kelly zu tragen». Auch habe er die Gefahren von Massenvernichtungswaffen des gestürzten irakischen Machthabers Saddam Hussein im Vorfeld des Irakkrieges nicht «aufgebauscht»¹.

Nun – Blair hatte nach dem Tod des Waffenexperten gesagt, «er habe einer Veröffentlichung von Kellys Namen *nicht* zugestimmt»². Hutton hat nun festgestellt, dass Blair «nicht persönlich beschlossen» habe, Kellys Namen der Presse preiszugeben. Der Lordrichter betont aber auch (ohne daraus Folgerungen zu ziehen), dass Blair «direkt an den Diskussionen beteiligt» war, wie man auf die Nennung von Kellys Namen reagieren soll¹. Das heißt aber doch wohl, dass Blair Bescheid wusste und die Möglichkeit gehabt hätte, Kelly in Schutz zu nehmen – wenn er das nur gewollt hätte ...

Unhaltbarer Vorwurf?

Ähnliches gilt für die Frage der Massenvernichtungswaffen. Im September 2002 veröffentlichte die Regierung Blair ein Dossier, in dem das Arsenal irakischer Massenvernichtungswaffen dramatisch dargestellt wurde. Innert 45 Minuten – hieß es da – könne Saddam Hussein chemische und biologische Waffen aktivieren. Im Februar 2003 publizierte Blair ein weiteres Dossier, das der amerikanische Außenminister Powell vor der UNO ausdrücklich lobte. Die Behauptungen dieser Dossiers über irakische Massenvernichtungswaffen waren der

Hauptgrund für den Irakkrieg. Radio BBC hatte Blair mit Informationen von David Kelly vorgeworfen, das Irakdossier «aufgebauscht» zu haben, damit es kriegstauglich wurde. Lordrichter Hutton sah es nicht als seine Aufgabe an, zu beurteilen, ob der Irak tatsächlich Massenvernichtungswaffen hat(te). Dennoch aber fühlte er sich bemüßigt, festzustellen, dass der Vorwurf der BBC «unhaltbar» sei und «mangelnder Sorgfalt» entspringe¹. Deshalb kam es bei der BBC zu einer Rücktrittswelle (teilweise unter Protest).

Keine Massenvernichtungswaffen

Fakt ist, dass es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im Irak in den letzten Jahren keine Massenvernichtungswaffen gab und gibt. Zu dieser Überzeugung kam z.B. David Kay, der US-Chefwaffeninspektor im Irak, der nach monatelanger ergebnisloser Suche im Januar zurückgetreten ist. Auch der vom amerikanischen Geheimdienst CIA als Nachfolger Kays benannte frühere UN-Waffeninspektor Charles Duelfer hat bereits Anfang Januar erklärt, die Chancen, etwas zu finden, «seien praktisch Null»³. David Kay wirft den Geheimdiensten schlampige Arbeit vor. Dem dadurch entstandenen politischen Druck musste der



Blair vor der Wahl.

amerikanische Präsident George W. Bush nach langer Abwehr nachgeben und eine Untersuchungskommission einsetzen. Was solche Kommissionen bewirken können, zeigt der anschließende Artikel des amerikanischen Publizisten Webster G. Tarpley (siehe Seite 12). Bei der Geheimdienst-Kommission hat G.W.B. übrigens bereits getrickst, indem er sie so einsetzte, dass Ergebnisse erst nach den Präsidentenwahlen von Ende Jahr vorliegen werden⁴. Auch die von Blair inzwischen eingesetzte Untersuchungskommission wird kaum Licht ins Dunkel bringen, schon weil sie nicht wirklich unabhängig ist.

Die Einschätzung, dass im Irak keine Massenvernichtungswaffen zu finden seien, ist nicht neu: Hans Blix, der frühere Leiter der UN-Inspektoren im Irak, hat mehrmals darauf hingewiesen – zuletzt im Januar². Schon im vergangenen Mai meinte der Kommandeur der US-Marineinfanteristen im Irak, Generalleutnant James Conway, er sei überrascht, dass trotz intensiver Suche noch keine biologischen oder chemischen Waffen entdeckt worden seien. «Glauben Sie mir, wir waren praktisch in jedem Munitionslager zwischen Kuwait und Bagdad. Sie (die Waffen) sind einfach nicht da»⁵.

Dennis Kucinich, einer der demokratischen Präsidentschaftskandidaten, frotzelte, der Präsident wolle wohl zum Mond und zum Mars, weil er «noch nach den Massenvernichtungswaffen sucht».

Offenherziger Wolfowitz

Blix war auch der Überzeugung, die Regierungen in Washington und London müssten eigentlich wissen, dass diese «Geheimdienstinformationen» nicht der Wahrheit entsprechen.

Für die USA belegt dies übrigens eine Äußerung des wohlbekannten Hardliners Paul Wolfowitz, stellvertretender US-Verteidigungsminister, vom Mai 2003: Der Irakkrieg sei aus «bürokratischen Gründen» (!) mit einer Bedrohung durch irakische Massenvernichtungswaffen begründet worden, sagte er in einem Interview mit dem Magazin *Vanity Fair* – denn dies «war der (...) Grund, dem jeder zustimmen konnte»⁵. Das kann weiter nicht verwundern, denn nur solche Waffen hätten einen Präventivkrieg völkerrechtlich allenfalls legitimieren können⁶.

Das alles sind Indizien dafür, dass – was aufmerksame Beobachter von Anfang an begründet vermuteten – nur Gründe vorgeschoben wurden für einen Krieg, der längst beschlossen war. Anfang dieses Jahres wurde diese Überzeugung bestätigt – durch Bushs früheren Finanzminister Paul O'Neill, der in einem Buch darlegt, dass die Bush-Administration die Planungen für den

Irakkrieg schon vor den Anschlägen des 11. September 2001 begonnen habe⁷.

Das Pech des Tony Blair

Und Tony Blair? Er hat Pech mit seinen Geheimdienst-Dossiers... Beim ersten vom September 2002 wurde nachgewiesen, dass etliche Angaben aus dem öffentlich zugänglichen Internet abgeschrieben worden und zum Teil auch noch veraltet waren⁸. Beim von Powell vor der UNO so hoch gelobten Dossier wurde umgehend belegt, dass es «in großen Teilen aus der mittlerweile veralteten Arbeit eines kalifornischen Studenten abgeschrieben worden» war⁹; andere Teile stammen aus dem – ebenfalls öffentlich zugänglichen – Fachmagazin *Jane's Intelligence Review* aus den Jahren 1997 und 2002¹⁰... Nun fühlte sich Tony Blair genötigt, sich zu entschuldigen – allerdings nicht für die Dossiers an sich, sondern nur dafür, dass die Quellen nicht angegeben worden sind... Irren ist menschlich. Aber man stelle sich vor: Da zieht ein Premierminister aufgrund von veralteten, also falschen Angaben in den Krieg und entschuldigt sich nur dafür, dass die Quellen nicht angegeben wurden. Gelogen hat Tony Blair nicht – das hat der Lordrichter verbrieft. Aber was dann? Spontan unzurechnungsfähig? Und ein solcher Mann hat auch noch einen «Atomkoffer» zur Verfügung...

Wer profitiert?

Wen wundert, dass 56% der Briten den Hutton-Bericht bei einer Umfrage als «ungerecht» einstufte?¹¹ Die Befangenheit Huttons scheint unübersehbar und «steht in einer langen, wenn auch nicht eben noblen britischen Tradition». So wurden z.B. 1972 britische Soldaten, die in Nordirland 13 Zivilisten auf offener Strasse erschossen hatten, in Schutz genommen mit der erfundenen Behauptung, sie seien zuerst beschossen worden, «sonst hätten sie nicht geschossen». Anwalt dieser Soldaten war ein Jurist namens Brian Hutton ...¹²

Apropos: Auszüge aus dem Hutton-Bericht konnte man schon vor der offiziellen Veröffentlichung in *The Sun* lesen. Dieses Boulevardblatt gehört dem Medienzaren Rupert Murdoch – einem direkten Konkurrenten der vom Lordrichter massiv gemaßregelten BBC ...¹³ Und: Murdochs *Sun* hat 1997 einen politischen Salto vollführt und unterstützt seither Tony Blair bei den Wahlen, die er bekanntlich 1997 und 2001 (deswegen?) gewann¹⁴. Die Murdoch-Presse hat auch immer wieder Vertrauliches aus dem Hause Blair publiziert¹⁵. Der Medienmogul lässt den Premierminister immer wieder wissen, dass die Unterstützung unter Umständen auch eingestellt werden könnte¹⁶. Der Euro-Gegner Murdoch

will offenbar den Euro-Befürworter Blair an der Leine führen¹⁷.

Wer wohl hatte ein Interesse an der Hutton-Indiskretion? Es mutet wie ein Witz an, dass der Lordrichter eine Klage gegen den angekündigt hat, der diese Indiskretion begangen hat.

*Boris Bernstein**

P.S. Oder wurden wir vom englischen Lordrichter einfach raffiniert irreführt? Wollte er – sein süffisantes Lächeln in die TV-Kamera ließ so etwas ahnen – mit seinem extrem einseitigen Bericht dem englischen Premierminister auf besonders feine Art bedeuten: Es ist an der Zeit, bye bye, Tony Blair?

* *Boris Bernstein* ist durch seine berufliche Tätigkeit seit Jahrzehnten mit der Problematik der Medien vertraut.

- 1 Meldungen der Nachrichtenagenturen AFP, DPA, Reuters und AP.
- 2 *Spiegel Online* 28.1.2004
- 3 www.sueddeutsche.de 24.1.2004, 19:22
- 4 Z.B. Radio DRS, *Echo der Zeit*, 2.2.2004
- 5 AP-Meldung vom 30.5.2003
- 6 *Süddeutsche Zeitung*, 31.1.2004
- 7 Ron Suskind: *The Price of Loyalty*, New York 2004; Hauptquelle ist O'Neill.
- 8 Z.B. AFP-Meldung vom 12.7.2003
- 9 dpa-Meldung vom 7.2.2003
- 10 AP-Meldung vom 8.2.2003
- 11 AFP-Meldung vom 29.1.2004
- 12 «Im Zweifel für die Staatsräson», *NZZ am Sonntag*, 1.2.2004
- 13 dpa-Meldung vom 29.1.2004
- 14 Z.B. *Neue Zürcher Zeitung*, 19.3.1997. Vgl. auch *Der Europäer*, Mai 1997.
- 15 *Neue Zürcher Zeitung*, 28.7.2000
- 16 *Neue Zürcher Zeitung*, 21.11.2003
- 17 dpa-Meldung vom 6.2.2002

Untersuchungskommission zum 11.9.2001: Wie George W. Bush trickst

Die heutige angloamerikanische Finanzoligarchie und deren politische Sprecher im Bush-Regime vertreten eine seltsame These: Die Terrorereignisse vom 11.9.2001 sollen angeblich die jahrhundertlange Überlieferung des Völkerrechts und die UNO-Charta überflüssig gemacht und ein neues Zeitalter des Terrors, der internationalen Anarchie und der Angriffskriege eingeleitet haben – alles im Rahmen einer unbedingten Vormachtstellung der USA und Großbritanniens. Das Problem ist nur, dass die amtliche Basis, auf der diese ganze Kette von Behauptungen fußen soll, gar nicht existiert: die US-Regierung hat viele Dokumente und Berge von Propaganda zum 11.9. veröffentlicht, niemals aber eine detaillierte Darstellung von dem, was stattgefunden haben soll, d.h. von den Taten, die angeblich eine totale Umwälzung der Weltgeschichte herbeigeführt haben. Es ist erstaunlich, wie wenig die US-Regierung die Terrorakte untersucht hat.

Wo bleibt das versprochene Weißbuch?

Laut Gesetz muss jeder Flugzeugunfall, der auf dem Hoheitsgebiet der USA stattfindet, gründlich vom *National Transportation Safety Board* untersucht werden. Hier haben wenigstens vier Ermittlungen niemals stattgefunden, was gesetzwidrig ist. Die meisten Opfer vom 11.9. kamen aus dem US-Bundesstaat New Jersey, und dessen Senator Robert Torricelli hat lautstark die unmittelbare Einberufung eines *Board of Inquiry* noch im Oktober 2001 gefordert.

Kein *Board of Inquiry* wurde damals gebildet, aber die Staatsanwaltschaft hat sehr schnell entdeckt, dass Torricelli in Mafiageschäfte verwickelt war. Torricelli musste zurücktreten. Während dieser Phase hat Bush persönlich den Leiter der Demokratischen Senatsfraktion mit der Bitte angerufen, alle Untersuchungen zum 11.9. möglichst kurz und oberflächlich zu halten – sonst könnten, so Bush, die Kämpfer im Krieg gegen den Terrorismus von ihren eigentlichen dringenden Aufgaben abgelenkt werden. Senator Daschle hat sich Bushs Argumentation lautlos gebeugt.

Im Herbst 2001 hat Colin Powell der Weltöffentlichkeit ein Weißbuch zum 11.9. versprochen; bis heute ist es nicht erschienen. Um dieses peinliche Versagen zu überspielen, sprangen Tony Blairs britische Geheimdienste ein mit einem Bericht über die Missetaten von Osama Bin Laden – einem Bericht, der sich leider kaum mit den spezifischen Ereignissen vom 11.9. auseinandersetzt.

Chaotisch und zensuriert

Vor über einem Jahr, im Dezember 2002, hat der US-Senatsausschuss für Geheimdienstfragen eine umfangreiche Reihe von Sitzungen zum 11.9. abgeschlossen. Man veröffentlichte jedoch lediglich ein paar Seiten Zusammenfassung mit Ratschlägen und Empfehlungen, wie die Agenten ihre Aufgabe besser meistern könnten. Man schlug zum Beispiel vor, dass man alle Nachrichtendienste unter einem

obersten Chef vereinigen sollte, um eine bessere Zusammenführung der Nachrichten zu gewährleisten. (Man erwähnte nicht, dass ein solches Verfahren die totalitären Züge des US-Geheimdienstmilieus womöglich noch steigern würde.) Der eigentliche Bericht des Senatsausschusses blieb bis zum Sommer 2003 streng geheim. Als dieser Bericht endlich freigegeben wurde, stellten die Leser fest, dass es sich um eine chaotische Mischung von Dokumenten handelt. Man merkte dann, dass zahlreiche Seiten gestrichen worden waren und als weiße Blätter erschienen – einschließlich eines Blocks von fast 30 Seiten, der angeblich die Regierung Saudi-Arabiens belastet haben soll.

Wie man die Wahrheit verhüllt

Während des Jahres 2002 haben sich die Verwandten der Opfer vom 11.9. zunehmend darüber beschwert, dass so gut wie keine Ermittlungen stattfanden. Der Druck auf Bush, der 14 Monate lang praktisch alle Untersuchungsaktionen zum 11.9. erfolgreich unterbunden hatte, wuchs Tag für Tag. Endlich hat sich Bush bereit erklärt, einer Kommission zu den Ereignissen vom 11.9. zuzustimmen. Es handelt sich um die heutige *National Commission on Terror Attacks upon the United States*.

Mit bewusster oder unbewusster Ironie hat Bush niemand anderen als Henry Kissinger, den langjährigen Funktionär des US-Establishments und Experten für Staatsstiche, Destabilisierungen und politischen Mord, zum Vorsitzenden der neuen Kommission ernannt. Damit wurde selbst den Blinden klar, dass die neue Kommission die Aufgabe des Verhüllens, des *coverup*, und nicht die der Wahrheitsforschung haben würde. Kissinger musste aber wieder demissionieren, weil er der Forderung des Kongresses nicht entgegenkommen konnte bzw. wollte, Mitglieder der Kommission sollten ihre privaten Geschäfte veröffentlichen, um mögliche Interessenkonflikte zu vermeiden. Der von den Demokraten vorgeschlagene stellvertretende Vorsitzende der neuen Kommission, Ex-Senator George Mitchell, folgte Kissingers Beispiel und nahm ebenfalls seinen Hut. Nach einigen Wirren wurde Thomas Kean, der ehemalige republikanische Gouverneur von New Jersey, Vorsitzender der Untersuchungskommission. Kean ist ein gemäßigter Republikaner, ein «Blaublütiger» aus dem älteren Geldadel. Beobachter tadelten, dass Kean Aktionär von Erdölgesellschaften war, die US-Raubzüge gegen die islamische Welt befürworten.

Die Illusion von Glaubwürdigkeit

Nummer zwei der Kommission wurde Lee Hamilton, der lange Zeit als Fraktionsführer der Demokraten im Außenpolitischen Ausschuss des Repräsentantenhauses gedient hat. Hamilton ist eine Art Multifunktionär in der Welt der Washingtoner Denkfabriken und Institute; er betrachtet seine Rolle in der Kommission offensichtlich als eine Nebenbeschäftigung.

Neben Kean und Hamilton wurden acht weitere Kommissionsmitglieder ernannt, wovon einige arbeitslose Politiker waren. Dies traf zu auf Max Clelland, ehemaliger demokratischer Senator aus Georgia, auf Slade Gordon, ehemaliger republikanischer Senator aus Washington, und auf den ehemaligen demokratischen Abgeordneten Tim Roemer. Da waren auch ein paar verdiente Parteiaktivisten, zum Beispiel Richard Ben Veniste, der als Rechtsanwalt in Washington DC seit Anfang der siebziger Jahre für die Demokraten arbeitet. Von einer kritischen Einstellung fehlte jede Spur. Ganz im Gegenteil: Die Ergebnislosigkeit von Kean, Hamilton & Co. dem Establishment gegenüber steht völlig außer Frage. Es fragt sich nur, wie energisch sie sein werden, um die Illusion der Glaubwürdigkeit ihrer Kommission in den Augen der Leute am Leben zu halten.

Der Geschäftsführer der Kommission ist ein Insider namens Philip Zelikow, den Bush schon vor der Tragödie als Mitglied des *President's Foreign Intelligence Advisory Board* auserkoren hatte. Zelikow hat auch als enger Mitarbeiter von Condi Rice im Nationalen Sicherheitsrat gearbeitet – von einer Dame also, die er jetzt unbefangen untersuchen sollte. Zelikow und Rice sind Partner: Sie haben ein Buch zusammen geschrieben – schon wieder ein schwerer Interessenkonflikt... Schließlich stehen der Kommission nur geringe Geldmittel zur Verfügung – ein Bruchteil von dem Geld, das zur Untersuchung von Clintons Liebeleien mit Monika Lewinsky vergeudet wurde.

Ein sehr bedauerlicher Zufall ...

In der Tat waren die Sitzungen der Kommission in der Regel eine bittere Enttäuschung. Es kamen Kriegshetzer wie Laurie Mylroie und antimoslemische Fanatiker wie Steven Emerson, um ihre «Märchen» vorzutragen. Ein hoher Offizier des *North American Air Defense Command* behauptete, dass die Radars seiner Behörde nur nach außen schauen konnten, nicht nach innen; es war übrigens ein sehr bedauerlicher Zufall, dass am Morgen des 11.9. gar keine Abfangjäger für die Verteidigung von Washington und New York zur Verfügung gestanden haben...

Interessante Beiträge kamen von Verwandten der Opfer, wie die Rede von Mindy Kleinberg, der Witwe eines Opfers.

Die Kommission beschwerte sich, dass Zeugen des Bush-Regimes immer in Begleitung von Aufpassern erschienen; Kean sprach von einer groben Einschüchterung der Zeugen. Das Bush-Regime, man weiß es, ist nach wie vor von der Geheimhaltung besessen...

Laut Gesetz ist die Kommission ermächtigt, Dokumente von allen Bundesbehörden zu verlangen. Falls sich die Regierung weigern sollte, dies zu tun, könnte die Kommission das notwendige Beweismaterial per Durchsuchungsbefehl (*subpoena duces tecum*) sicherstellen. Sehr bald stellte es sich heraus, dass die meisten Regierungsstellen Dokumente nur sehr begrenzt oder überhaupt nicht lieferten. Die Kommission raufte sich zusammen und erließ Durchsuchungs-

befehle gegen die *Federal Aeronautics Administration* und gegen die *North American Air Defense Command*. Es handelt sich hier wohlgerne um Amtsstellen, die nicht gerade die zentralen Schaltstellen der Macht darstellen. Die Kommission ist auch gegen die Stadt New York mit *subpoenas* vorgegangen, weil der Oberbürgermeister Michael Bloomberg, ein besonders unverschämter Finanzoligarch, sich offen geweigert hatte, Dokumente zu liefern.

Fauler Kompromiss mit Bush

Anders war es mit dem Weißen Haus selbst. Das besondere Interesse der Kommission galt gewissen streng geheimen Papieren aus Bushs persönlichem Büro, vor allem dem täglichen Nachrichtenbericht des Präsidenten (*president's daily brief*) aus den Wochen unmittelbar vor dem 11. September. Im Mittelpunkt der Debatte steht der *daily brief* vom 6. August, worin die kommenden Attentate umrissen sein sollen. Bush weigerte sich mit allem Nachdruck, der Kommission Einblick in diese Papiere zu erlauben. Es könnten, so Bush, lebenswichtige Staatsgeheimnisse an den Feind veratet werden. (Alle Mitglieder der Kommission sind offizielle Geheimnisträger und entsprechend zertifiziert.)

Kean und Hamilton gingen einen faulen Kompromiss mit Bush ein: Nicht alle Kommissionsmitglieder, sondern nur vier, werden die Dokumente des Weißen Hauses prüfen dürfen. Und nicht alle Dokumente, sondern nur eine Auswahl. Die Kommissionsmitglieder müssen sogar ihre Notizbücher vom FBI kontrollieren lassen! Bush erweckt immer wieder den Eindruck, als habe er manches zu verbergen...

Wie man Kritiker mundtot macht

Die heftigste Reaktion auf Bushs Sabotage der Kommissionsarbeit kam von Max Clelland. Clelland musste zwei Beine und einen Arm auf den Schlachtfeldern von Vietnam lassen, und hat danach eine politische Karriere aufgebaut. Seinen Sitz im Senat hat er 2002 verloren. Der erfolgreiche Gegenspieler war Saxby Chambliss, der sich am Vietnamkrieg nicht beteiligt hatte, der aber schrie, dass Clellands Kritik an Bushs Kriegsplänen für den Irak zeige, dass Clelland kein Patriot sei. Clelland konnte seine Wut gegen die Heuchelei der Republikaner kaum meistern, und nach Bushs Tricks war das Maß voll. Clelland forderte, dass alle Kommissionsmitglieder alle Dokumente des Weißen Hauses überprüfen sollten – ohne FBI-Aufpasser. Laut Clelland war es ein schwerer Fehler, in dieser Sache mit Bushs Vertretern zu verhandeln – man müsste direkt zu den Durchsuchungsbefehlen greifen. Bushs Manöver seien ein Betrug; das ganze Verfahren sei «ekelhaft». Übrigens habe die Regierung viel mehr im voraus gewusst, als sie zugestanden habe. Es hörte sich so an, als ob Clelland entweder einen Aufstand unter kritischen Mitgliedern der Kommission inszenieren wollte, oder dass er bald demonstrativ zurücktreten würde. Clelland blieb isoliert; kein anderes Mitglied der Kommission hat sich seine Kritik zu eigen ge-

macht. Die anderen Demokraten schwiegen. Als er die Feigheit der anderen Kommissionsmitglieder sah, wurde Clelland offenbar demoralisiert. Die Bush-Männer haben ihm dann sehr geschickt einen Sitz im Aufsichtsrat der Export-Import-Bank angeboten, und der alte Krieger hat kapituliert. Clelland gab seinen Rücktritt bekannt, und redete nicht mehr. Die einzige halbwegs kritische Stimme in der Kommission war weg.

Kriegsverbrecher statt Opferwitwe

Es blieb nur die Frage, wer Clelland ersetzen würde. Die Familien der Opfer haben versucht, Kristin Breitweiser, die Witwe eines Opfers, ernennen zu lassen. Doch Senator Daschle, der Führer der Demokratischen Fraktion, entschied sich wiederum für einen Insider, den ehemaligen demokratischen Senator Bob Kerrey aus Nebraska. Das war eine brutale Beleidigung der Familien der Opfer, um so mehr weil Bob Kerrey als regelrechter Kriegsverbrecher eingestuft werden muss: Während des Vietnamkrieges gehörte Kerrey einer Todesschwadron im Rahmen der *Operation Phönix* an, die viele vietnamesischen Zivilisten umgebracht hat. Kerreys Opfer: unbewaffnete Frauen, Kinder und Greise. Neuerdings hat sich Kerrey an einem sogenannten Komitee für die Befreiung des Irak beteiligt, in dem er sich unter anderem mit dem Hauptkriegstreiber Paul Wolfowitz traf.

Warten auf die Wahrheit

Kean und Hamilton werden noch für ein bisschen Medienzirkus sorgen, wenn sie in den kommenden Wochen öffentliche Sitzungen veranstalten, zu denen hohe Beamte und wahrscheinlich Bush und Clinton eingeladen werden. Aber dieses Affentheater wird sicherlich am Wesen der Sache vorbeigehen.

Laut Gesetz müssen Kean und Hamilton ihren Bericht bis zum 27. Mai abliefern. Kean hat gesagt, dass die Tragödie vom 11.9. alles andere als unvermeidlich war. Er hat viele hohe Beamte des Bush-Regimes angeprangert wegen ihres eklatanten Versagens. Solche Leute gehörten gefeuert, sagte Kean. Abgesehen aber von solchen Bemerkungen ist es nunmehr offenbar hoffnungslos, von dieser Kommission die Wahrheit über den 11.9. zu erwarten. Wenn die Weltöffentlichkeit diese Wahrheit haben will, muss sich so schnell wie möglich ein neues, internationales, unabhängiges Gremium bilden.

Webster G. Tarpley, Washington DC

Der Publizist Webster G. Tarpley ist Ko-Autor (mit Anton Chaitkin) des nur im Internet erhältlichen Buches **George Bush – The Unauthorized Biography**. Er ist der Initiator des Aufrufs (siehe Beilageblatt in diesem Heft) zur Bildung einer unabhängigen Untersuchungskommission in Bezug auf die Attentate vom 11. September 2001.

Atmung und Begierde

Eine kosmologisch-spirituelle Betrachtung

Die folgenden Ausführungen von D.N. Dunlop basieren auf einer spirituellen Tierkreis-Kosmologie, mit der dieser tief vertraut war und die weder mit der astronomischen noch mit der gewöhnlichen astrologischen Tierkreiskunde zu verwechseln ist. Sie basiert auf der Erkenntnis, dass es zwölf ewige Bauprinzipien im Universum gibt, deren Wirken in allen physischen, seelischen und geistigen Erscheinungen nachweisbar ist.

Jedes Tierkreisbild ist der Ausdruck eines dieser zwölf Prinzipien. So entspricht zum Beispiel dem Widder das Prinzip «Bewusstsein», dem Schützen das des «Denkens», dem Löwen das des «Lebens», dem Steinbock das der «Individualität», den Fischen das Prinzip des Willens.¹ Krebs und Skorpion entsprechen den in den folgenden Ausführungen dargestellten Prinzipien des Atmens und der Begierde. Es wird offenbar, dass es vier Arten des Atmens gibt, die dem großen Atem entstammen.

Während der moderne Mensch gewöhnlich nur mit einer einzigen Art der Atmung rechnet, mit der physischen, gibt es in Wirklichkeit eine physische, seelische, geistige und spirituelle Art von Atmung.

Es handelt sich bei diesen Ausführungen um ein Kapitel aus dem 1918 erschienenen Buch *The Science of Immortality*.

Die Übersetzung ins Deutsche besorgte Christine Sieglinde Müller.

Thomas Meyer

Vom Augenblick der Geburt bis zum Tode atmen wir. Es gibt viele Schulen, ganz besonders in Amerika, die um die Bedeutung der Atmung wissen und Atemübungen lehren, die darauf abzielen, durch die Beherrschung der Atmung Macht zu gewinnen, erfolgreich im Geschäftlichen zu sein usw.

Ich möchte nicht bestreiten, dass Atemübungen unter der Anleitung eines qualifizierten Lehrers sehr hilfreich sein können. Voraussetzung ist jedoch, dass der Schüler auf diese Übungen durch ein tiefgreifendes Studium der Philosophie vorbereitet wird. Jeder seriöse Lehrer der wahren Atemwissenschaft wird von vornherein auf seelische Gefahren hinweisen, die zu beachten sind, da bestimmte Übungen in den meisten Fällen die niederen Organe der psychischen Kräfte anregen. Aus Unkenntnis machen Lehrer und Schüler Übungen, die gesundheitsschädlich wirken. Sie führen zu Herzschwäche, Nerven-

krankheiten, Auszehrung, Verzweiflung, Melancholie und sogar zu Geisteskrankheit.

Der große Atem, auf den in der okkulten Literatur hingewiesen wird, hebt und senkt sich unaufhörlich und ist die Grundlage jeglicher Atmung. Sein Ausatmen bringt die Systeme des Universums hervor. Gott atmet aus und die geöffneten Welten treten in Erscheinung, er atmet ein und die geöffneten Welten vergehen. Der Mensch führt diesen Prozess im Kleinen in sich fort. In jedem Menschen gibt es verschiedene Arten der Atmung.

Die physische Atmung, die ihren Anfang mit der Geburt nimmt, ist nur der Akt des Atmens. Es ist die seelische Atmung, die Tätigkeit, d.h. Bewegung verursacht und Träger des Lebens ist. Die Elemente der physischen Atmung, die nicht nur aus Stickstoff und Sauerstoff bestehen,

werden von der seelischen Atmung zur Unterstützung des Leibes gebraucht.

Diese seelische Atmung tritt bei der Geburt in den Leib ein und stellt die Verbindung her zwischen dem Leben dieses Leibes und dem Meer des Lebens, in welchem sich die Erde und alle Leiber bewegen. Sie verbindet die Lebensströme innerhalb und außerhalb des Leibes. Das Formprinzip sorgt dafür, dass die feurige Lebensströmung in der vorgegebenen Form des Leibes gehalten wird.

Im Menschen gibt es zusätzlich zur seelischen Atmung eine geistige, und auch eine spirituelle Atmung.

Die geistige Atmung ist die wahre Atmung des Menschen. «Gott atmete und der Mensch wurde eine lebendige Seele.» Durch die geistige Atmung wirkt der sich inkarnierende Einzelne oder das Ich gestaltend im und am Leib. Diese geistige Atmung beeinflusst das Denken, denn die Gedanken werden durch den Geist hervorgebracht. Das Prinzip des Geistes wird von der ewigen Seele

des Menschen bei der Geburt als Vehikel benutzt, um die Verbindung zwischen dem Leib und dem Ich herzustellen. Durch die geistige Atmung betritt der Mensch die Welt, lebt in der Welt, verlässt die Welt

und schreitet durch sie weiter von Leben zu Leben. Das Ich arbeitet durch die Atmung mit dem Leib; durch das Ich findet ein ständiger Austausch zwischen Geist und Leib statt. Die geistige Atmung liegt der seelischen At-

*Der große Atem,
auf den in der okkulten
Literatur hingewiesen wird,
hebt und senkt sich
unaufhörlich und ist die
Grundlage jeglicher
Atmung.*

*Die geistige Atmung
ist die wahre Atmung des
Menschen.*

mung zugrunde, wie die seelische Atmung der physischen Atmung zugrunde liegt.

Die spirituelle Atmung sollte die anderen Atmungsarten beherrschen. Sie ist das kreative Prinzip im Menschen, das den Willen zur Aktivität anregt. Beherrscht sie den Geist, so folgt das Leben klaren Zielen. Wird der spirituelle Atem willensmäßig geführt, so durchdringt er den Körper, erweckt dort schlafende Zentren, reinigt Organe, die durch sinnliches Leben unrein wurden, regt Ideale an und erweckt unsere verborgenen Möglichkeiten.

Der Atmungsvorgang vollzieht sich als drängende, wirbelartige Bewegung. Die geistige Atmung zieht bei der Geburt mit dem ersten Atemzug in den Leib ein und beginnt, für die Individualität die menschliche Erdenform zu gestalten. Durch zwei Zentren ebbt und flutet die Atmung hin und her; ein Zentrum befindet sich innerhalb und das andere außerhalb des physischen Leibes. Mit jeder physischen Einatmung atmet die geistige Atmung aus. Die physische, moralische und geistige Gesundheit hängt von der harmonischen Bewegung der Atmung zwischen diesen beiden Zentren ab. Wie bei der Uhr ist die Atmung der innere und äußere Pendelschlag, der das Leben der Seele im Körper ablaufen lässt.

Eine Störung des rhythmischen Gesetzes, sei es aus Torheit oder mit Absicht, schwächt die Leibes- und Geisteskräfte und verursacht manchmal auch Krankheit und Tod. Bei den meisten Menschen wechselt die Atmung alle zwei Stunden von einem Nasenloch zum anderen. Beim Übergang vom einen Nasenloch zum anderen wird für einige Augenblicke durch beide Nasenlöcher zugleich geatmet. Von der Geburt bis zum Tod verhält es sich bei mehr oder weniger allen gesunden Menschen so.

Die Atemübungen bestehen darin, dass vorsätzlich der Ablauf und auch die normale Länge der Atmung verändert wird. Daraus wird leicht ersichtlich, dass die Möglichkeit entsteht, die feine Harmonie zwischen dem Menschen und dem Universum aus dem Gleichgewicht zu bringen und somit auch die Gefahr zu erkennen, die für den Unwissenden besteht, der Übungen ohne die rechte Eignung und ohne einen qualifizierten Lehrer macht.



D.N. Dunlop

Die spirituelle Atmung sollte die anderen Atmungsarten beherrschen.

Die Ein- und Ausatmung wirkt im Leib auf unterschiedliche Weise. Animalisches Leben wird durch die Tätigkeit der Atmung in den Lungenflügeln aufrecht erhalten. Hier nimmt das Blut Sauerstoff aus der Luft auf und transportiert ihn durch das ganze System zu allen Bereichen des Körpers, die Zellen werden so versorgt und aufgebaut. Angereichert mit Kohlensäure und Schlacken verbrauchter Substanzen kehrt das Blut durch die Venen zurück und stößt diese beim Ausatmen aus. Die Gesundheit hängt von der ausreichenden Sauerstoffversorgung des Blutes ab, zuviel oder zuwenig Sauerstoff verursacht eine labile Gesundheit.

Krankheiten haben ihren Ursprung in der Beschaffenheit des Blutes, das durch die Atmung mit Sauerstoff versorgt wird. Die seelische und auch die physische Atmung beeinflussen das Blut; der gesunde Sauerstoffgehalt des Blutes hängt somit genauso von der Qualität des Denkens wie von der Luft, dem Licht und der Ernährung ab. Reine Gedanken, ausreichend Licht, saubere Luft und eine gesunde Ernährung bewirken eine richtige Atmung, somit den richtigen Sauerstoffgehalt und eine gute Gesundheit. Wie durch die Lungen so durchdringt die Atmung auch jedes andere Organ des Leibes, entweder als physische, seelische, geistige oder spirituelle Atmung. Sie regt die Organe des Leibes an, besonders Magen, Leber und Milz, ebenso stimuliert sie die Gelüste wie auch die Leidenschaften und Begierden des Menschen.

Tritt der Atem ins Herz ein, so gibt er den Gefühlen und Gedanken Kraft, tritt er im Kopf ins Innere des Gehirns ein, so regt er die rhythmische Bewegung der Seelenorgane an, um sie mit den höheren Ebenen des Seins in Beziehung zu bringen. Der Atem, selbst reiner Geist, wird so in menschlichen Geist verwandelt. Wenn der seelische Atem durch bestimmte Zentren in das Bewusstsein des Menschen tritt, wird er Wunsch. Wie der Wind über eine Äolsharfe streicht, so streicht der seelische Atem über die Nerven des Leibes, beunruhigt dadurch den Geist und veranlasst ihn, die Wünsche zu befriedigen, die gedanklich hervorgebracht wurden durch die Beunruhigung des Geistes.

Obwohl die Begierde die unentbehrlichste Kraft des Lebens ist, ist sie die stärkste und gefährlichste von allen Kräften, mit denen der Mensch zu ringen hat. Der Geist ist ei-

gentlich zunächst von der Begierde entsetzt, aber ihre Vereinigung hat sie miteinander vertraut gemacht und ihre gegenseitige Anziehungskraft lullt den Geist durch die sinnlichen Freuden der Seele im Leib so ein, dass er sein wahres spirituelles Sein vergisst. Schmerz, Leiden, Verlust wecken den Geist auf, um ihn vom todbringenden Einfluss der Begierde abzubringen. Nur der notwendige Widerstand gegenüber den Begierden und das Erkennen von deren Illusionen führt den Geist zu wahrer Selbsterkenntnis.

Die Begierde selbst ist blind und taub, aber die Sinne dienen ihr als Werkzeug. Begierde ist in allen Dingen anwesend und ihren höchsten Ausdruck zeigt sie in der lebendigen tierischen Anordnung; der Mensch selber muss sie in seinem menschlichen Tierleib ergreifen und zu einer höheren Verwendung hinführen.

Diese Begierde, die der Veranlasser der ständigen Aus- und Einatmung ist, ist der Strudel, der alles Leben in sich aufsaugen würde. Sie hat keine Form, aber sie dringt in alle Formen und verbraucht sie durch ihre ständig wechselnden Bewegungen. Das ewige Gesetz ist: Fressen und gefressen werden. Die Begierde ist wie eine Krake, tief verankert in den vitalen Zentren des menschlichen Leibes. Ihre Fangarme dringen durch alle Sinne in den Ozean des Lebens und herrschen als unersättliches Verlangen. Wie ein aufloderndes Feuer wütet sie in unseren Gelüsten und Trieben, um ihren Hunger zu stillen, saugt sie wie ein Vampir die Kräfte aus dem Körper; treibt der Mensch es bis zum Exzess, so wird er wie ausgebrannte Schlacke zurückgelassen. Von einem bestimmten Aspekt aus betrachtet, ist die Begierde eine blinde Kraft. Sie schwächt, bewirkt Stockung und Stillstand und wirkt tödlich für alle, die sie nicht in Weisheit verwandeln und in Wille umbilden können. Sie zieht alle Denkkräfte zu sich heran und zwingt diese, für den Tanz der Sinne neue Melodien, neue Formen und Gegenstände des Besitzes zu ersinnen.

Um die Gelüste zu befriedigen und den Geist abzustumpfen, weckt die Begierde ständig neue Ansprüche; sie ist immer dann glücklich, wenn der Geist schläft, das ist ihr Bacchanal.

Ehrgeiz ist eine Begierde, die die Eitelkeit der Persönlichkeit nährt und den Egoismus anstachelt. Diese Begierde ist wahrhaftig eine Art Parasit, der aus dem Geist herauswächst, sich in ihn hineinfrisst und sich aus ihm mästet.

Von einem anderen Aspekt aus betrachtet, ist die Begierde die schlafende Energie im universellen Geist. Sie

weckt die Samen aller Wesen und aktiviert sie. In gewissem Sinn könnte man sagen, dass die sichtbare Welt das Ergebnis des Schöpfungsverlangens im Geist des Schöpfers ist. Mit dem Zeitenbeginn drückte sich die Begierde durch Kraft oder Bewegung in den schlafenden Substanzen aus und weckte alle angelegten Keime zur Tätigkeit. Durch den geistigen Atem berührt, regt sich die Begierde

und umgibt und durchdringt alle Dinge. Dieser Vorgang wird manchmal als Lachen der Götter beschrieben. Sie lachten, als sie vom Schlaf im Raum erwachten, und ihr leises Lachen versetzte die Ur-Substanz in

Schwingungen und der Tanz des Lebens begann. Der Zauber der Begierde beruht darauf, dass sie Anteil hat an allen Lebenskräften, der Geist aber zu der Illusion verführt wird, dass er die Begierde für sich selbst hält.

Von einem dritten Aspekt aus veranlasst die Begierde die Natur, Formen hervorzubringen. Ohne Begierde würden die Geschlechter sich nicht paaren noch reproduzieren. Es gäbe keine Neigung, schnell und formgebend den Plänen des geistigen Atems zu folgen; alle Formen würden den Zusammenhalt ihrer organischen Kraft verlieren und sich in Luft auflösen. Ohne Begierde könnte sich das Leben nicht offenbaren, der Atem könnte die Materie nicht zum Keimen bringen, ohne Materie hätte das Denken keine Basis und würde seine Funktion aussetzen, der Geist würde, ohne widergespiegelt zu werden, leer zurückbleiben. Ohne Begierde würden die Welt und alle Sterne sich auflösen und in ihre ursprünglichen Elemente zurückfallen. Der Geist würde vor der allgemeinen Auflösung nicht seine Erfüllung gefunden haben können.

Geist, Individualität und Begierde entspringen derselben Wurzelsubstanz, doch der Geist stellt innerhalb der Evolution die direkt über der Begierde stehende Entwicklungsstufe

dar. Beide sind aufeinander angewiesen. Die Begierde braucht die Unterstützung des Geistes; und der Geist braucht die ständige Herausforderung durch die Begierde, um zu einer Abgrenzung zwischen ihr und ihm selbst zu kommen. Die Begierde kann nicht vernichtet werden, der Geist kann sie aber auf seine Höhe heben.

Die Aufgabe des Geistes ist, die Begierde zu erheben und zu individualisieren. Ist dies erfolgt, so wird der Mensch frei von typischen Aktionen und Reaktionen rassistisch bedingter Begierden und ordnet sie dann individuell. Die Begierde hält den Geist so lange in Gefangenschaft, bis er selbst stark genug geworden ist, zu erkennen, dass er sich unterscheidet von der unwissen-

Die Aufgabe des Geistes ist, die Begierde zu erheben und zu individualisieren.

Durch intelligentes Handeln mit dem Geistatem und dem Willen wird der Mensch am Ende eins mit dem spirituellen Atem.

den, ungeordneten, tierischen Begierde. Durch diese Erkenntnis befreit sich der Geist von der Illusion der Begierde und kann dadurch das Tierische in den Bereich der Vernunft leiten, somit aus der Finsternis in das Licht des Geistes. Diese Initiation ist ein Stadium der bewussten Wesensänderung, wenn sie sich in ihrer Evolution durch Offenbarwerdung zu einer höheren Vernunftfunktion entwickelt. Durch diese höhere Begierde löst sich der Mensch vom Tierischen und schreitet darüber hinaus, bis er selbstbewusst mit der göttlichen oder höchsten Menschenseele vereint ist. Durch intelligentes Handeln mit dem Geistateme und dem Willen wird der Mensch am Ende eins mit dem spirituellen Atem.

So wird man sehen, dass die Untersuchung der menschlichen Atmung eine ganz praktische Angelegenheit ist, und dass es vielmehr sorgfältige Beobachtung der eigenen Natur als das Durchlesen von Büchern erfordert. Das Studium von Schriften hat seinen Wert nur insofern, als der Mensch den Schlüssel zu der Schrift finden kann, die ihm selbst einverleibt ist.

D.N. Dunlop

- 1 Eine vollständige Darstellung dieser 12 Prinzipien findet sich in: Thomas Meyer, *D.N. Dunlop – ein Zeit- und Lebensbild*, Basel, 2. Aufl. 1996, S. 84ff.

Frank Geerk: *Das vorbabylonische Alphabet*

IV. Zeichen der Erneuerung

16. **Ergeben an das Große Gesetz**

Habt ihr alle bisherigen Zeichen durchlaufen,
Das Tal der Geschichte erlitten,
Im Schatten des Todes geruht,
Seid ihr reif für das Große Gesetz.

Sein Zeichen: der Kreislauf des Leidens,
Aber durchbrochen,

Ihm sich ergeben heißt, zu verwandeln –
Aus Krieg wird Liebe,
Aus Demütigung Demut,
Aus Aufstand Veredlung,
Das Schattenhaus hell,
Der Tod, ein Fest des Lebens.



Das vorbabylonische Alphabet nähert sich dem Ende. In der nächsten Nummer erscheint die letzte Folge des Gedichtzyklus.

Für Leser, die eine broschierte Sammlung des ganzen Zyklus erwerben möchten, bieten wir an dieser Stelle eine Subskriptionsmöglichkeit an. Diesen Talon bitte einsenden an: Perseus Verlag Basel, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel, oder über Fax 0041 (0)61 261 68 36.

Ich bin interessiert an Exemplar(en) von **F. Geerk / Das vorbabylonische Alphabet** zum Preis von ca. Fr. 15.– / € 10.–

Name / Adresse:

Telefon:

E-Mail:

Nach Eingang einer genügenden Anzahl von Subskriptionsmeldungen wird der Erscheinungstermin und der definitive Preis festgesetzt.

Wie die Schwerkraft aufgehoben werden kann

Zur erstaunlichen Aktualität eines seinerzeit kaum beachteten Hinweises von Rudolf Steiner
Mit einem Beitrag von Ehrenfried Pfeiffer

Teil 2/Schluss

Es folgt der zweite Teil der Übersetzung einer längeren Passage aus dem Vortrag «Consciousness and Research Attitudes», den Ehrenfried Pfeiffer im Januar 1952 in Spring Valley/USA hielt. Darin berichtet er über verschiedene Aufgabenstellungen von Rudolf Steiner für naturwissenschaftliche Forschungen. Einige grundlegende Hinweise sind im gleichnamigen Heft Nr. 122 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» nicht berücksichtigt und auch sonst nicht weitertradiert worden. Insbesondere ist nicht mehr bekannt, wie sehr und weswegen ihm daran gelegen war, ein Laboratorium einzurichten, um bei Temperaturen nahe dem sog. absoluten Nullpunkt, nahe Null Grad Kelvin arbeiten zu können – denn man würde hierbei «bestimmte abnorme Verhaltensweisen der Materie antreffen, bei welchen die Gravitation aufgehoben ist».

Rund 70 Jahre später wurde exakt diese Auffassung experimentell nachgewiesen; seitdem spricht man offiziell von der Möglichkeit einer vorerst geringen «Abschirmung der Schwerkraft». Korrekter, wenn auch für die allermeisten heutigen Forscher noch immer inakzeptabel wäre es, die als rätselhaft empfundene Erscheinung allem voran mit den in diesem Wärme-Grenzbereich verstärkt als Gegenpol wirksam werdenden ätherischen «Leichtkräfte» zu erklären. Eine anthroposophische Geisteswissenschaft auf der Höhe der Zeit könnte auf diese Weise die aktuelle wissenschaftliche Debatte befruchten. Pioniere wie E. Pfeiffer können ihr hierbei exemplarisch die Richtung weisen.

Christoph Podak

Nun, wir haben es nicht getan. Wir hatten nicht die Mittel, nicht die Leute, wir hatten auch nicht den nötigen Verstand. Niemand war daran interessiert, diejenigen zu unterstützen, die an diesem Thema wirklich arbeiten wollten. Dr. Steiner hat sehr genaue Aufgaben für die Forschung in diesem Gebiet gestellt. Er hat auf diesem Felde und in anderen Feldern der exakten Physik viele weitere Aufgaben für die Forschung gestellt; er deutete auch auf die Tatsache, dass weitere Kräfte bzw. Energien entdeckt würden, zusätzlich zu denen, die wir zur Zeit kennen.¹ Er hat darauf hingewiesen, dass diese Energien, einmal erschlossen, zum Vorteil oder auch zum Nachteil der Menschen gebraucht werden können. Er hat die Tatsache hervorgehoben, dass im Falle der Entdeckung und einer missbräuchlichen Verwendung dieser Wärmeenergie – es ist nicht exakt das, was wir jetzt Kernenergie nennen, es ist vielmehr Wärmeenergie –

sie dazu benutzt werden könnte, die Welt auf einmal in die Luft zu jagen, die Welt zu zerstören.² Er betonte, dass [alle] diese zukünftigen Energien, die noch ihrer wissenschaftlichen Entdeckung harren, dass die Erschließung dieser Energien nur dann der Menschheit zum Wohle gereichen wird, wenn die Menschheit zugleich solch spirituelle, moralische, soziale Fähigkeiten und ein solches Verantwortungsbewusstsein entwickelt haben wird, dass sie in selbstloser Weise verwendet werden – nicht zur Zerstörung, nicht für den Krieg, nicht für persönliche Bereicherung. Und er sagte, dass es demnach notwendig ist, von nun an die spirituelle und moralische Entwicklung des Menschen als jene Disziplin herauszustellen, die bedeutend schneller und schneller und schneller vorangetrieben werden muss, um mit der fortgeschrittenen Entwicklung der Naturwissenschaften Schritt zu halten.³

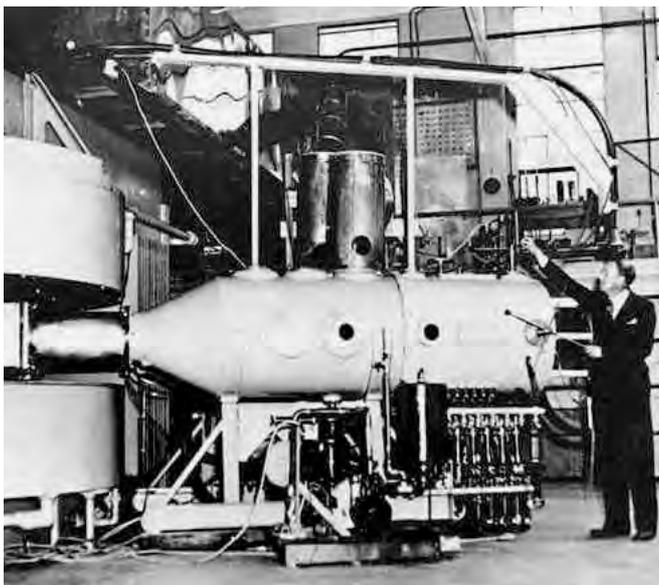
Wir stehen tatsächlich vor dem Problem, ob eine angemessene Entwicklung der Moral und anderer Fähigkeiten zum Guten, die der menschlichen Natur philosophisch gesehen innewohnen, so stattfinden wird, dass wir mit den Folgen der Entdeckung weiterer Energierarten umgehen können.

Dr. Steiner hat eine ganze Reihe von Aufgaben gestellt – ich will hier nur einige wenige erwähnen⁴ –, um

Aufzeichnungen Rudolf Steiners (Auszug)

- 1) Vier Ätherarten. –
Alaun
Jodlösung in Schwefelkohlenstoff
Äskulinlösung
- 2) In jeder Wärmewirkung zwei Ströme, einer terrestrisch, einer außerterrestrisch.
Chemische Wirkungen.
Jodsilber: Licht fördert die Zersetzbarkeit. Wärme hindert die Zersetzbarkeit.
Diese Studien bei Tag und Nacht.
- 3) Freibewegliche dünne Metallblättchen unter dem Einfluss von verschiedenen stark magnetischen Metallkugeln. – Ein Metall verschieden stark, verschiedene Metalle gleich stark.

Aus: «Schiller-Mappe», Blatt 2a
(erschieden in den Beiträgen zur GA, Nr. 122)



Das offiziell weltweit erste große Zyklotron in Brookhaven/USA; ihm folgten viele weitere Typen von «Teilchenbeschleunigern»

Neue Erkenntnisse über die Schwerkraft (1950)

Die Schwerkraft ist neben Elektrizität und Magnetismus eine dritte untermaterielle und untersinnliche Kraft unserer Erde. Über ihr Wesen herrscht in der Physik noch größte Unsicherheit. Nur wenige Forscher haben die Vermutung ausgesprochen, dass man vielleicht von einem Schwere-Äther (Föppel) und einer Schwerkraft-Strahlung (R. Mewes) sprechen kann. Vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus hat unser verstorbener Dipl.-Ing. Gustav Kull in seinen hinterlassenen Arbeiten (...) bedeutsame Erkenntnisse über diese Kraft zu Tage gefördert (...).

In diesem Zusammenhang ist die Nachricht von größtem Interesse, dass man in Kalifornien eine Stelle entdeckt hat, an der die Schwerkraft aufgehoben ist. Die Zeitschrift *Neues Europa* berichtet darüber: Es handelt sich um eine Fläche von etwa 50 auf 50 Meter in der Nähe des kalifornischen Kurortes Santa Cruz. Über diese Stelle rollt z.B. eine Billiardkugel, die man auf ein leicht geneigtes Brett legt, aufwärts. Die Nadel des Kompasses wird nach oben gerissen. Das Licht erscheint über dieser Stelle merkwürdig gebrochen.

Seit zwei Jahren ist eine wissenschaftliche Kommission mit der Untersuchung dieses Phänomens beschäftigt (...).

Ein alter Inka-Häuptling erklärte, dass seine Vorfahren eine ganze Reihe solcher Plätze gehabt und dass sie mit Hilfe dieser Kraft die Riesenquader ihrer Pyramiden gehoben hätten.

Aus: *Studienhefte für Anthroposophie*, hrsg. v. Maximilian Rebholz, 4. Jg., Nr. 2 (Mai 1950), Notiz auf S. 31.

(Zu den seitdem entdeckten Orte auch: G. Fosar/F. Bludorf, «Gravitationsanomalien in Italien und Polen», www.borderlands.de/gravity.anomalies.php3)

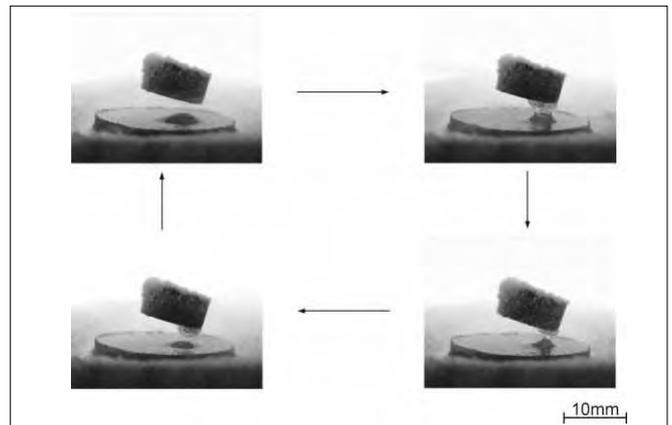
ein tieferes Verständnis derjenigen Energien zu erlangen, die man [in den offiziellen Wissenschaften] erst noch entdecken wird. Es gibt ja die ätherischen Energien – Wärmeäther, Lichtäther, chemischer Äther [, Lebensäther]⁵ usw. Er stellte dem Forschungsinstitut in Stuttgart, wahrscheinlich 1918 oder 1919 oder 1920, die Aufgabe, die vier Ätherkräfte mittels bestimmter Experimentalanordnungen zu studieren.⁶ Er äußerte zum Beispiel, dass in jeder Wärme in Wirklichkeit zwei Ströme vorhanden sind; ein terrestrischer und ein extra- bzw. außerterrestrischer Strom, die mit Bezug auf die chemischen Wirkungen erforscht werden müssten. Man sollte untersuchen, wie in gewissen chemischen Verbindungen Licht die Zerstörungskräfte verstärkt und Wärme ihnen entgegenwirkt. Diese Experimente sind bei Tag und bei Nacht durchzuführen. Ebenso sollte das unterschiedliche Verhalten dreier sehr dünner Metallblättchen in verschiedenen Magnetfeldern studiert werden [vgl. vorangehender Kasten für den genauen Wortlaut gemäß «Schiller-Mappe»].

Solche Untersuchungen sind vor kurzem durchgeführt worden. Man hat beispielsweise beim Bau eines Zyklotrons⁷ – ich glaube, es war in Brookhaven – tatsächlich [im engl. Original «again»] herausgefunden, dass das magnetische Feld eines solchen Magneten ungeheuer verstärkt werden kann, wenn man ein Kerngehäuse [core] verwendet, in dem man flüssiges Helium zirkulieren lässt, demnach dergestalt abgekühlte Temperaturen [selfcooled temperatures]. Die magnetische [Feld-]Stärke in einem spezifisch begrenzten Raum kann auf diese Art enorm gesteigert werden⁸ – etwas, von dem Dr. Steiner bereits vor rund dreißig Jahren sagte, dass man es tun könnte.

1 Vgl. die Gesamtausgabe R. Steiners, die erwähnten *Beiträge zur GA* Nr. 122 und Anm. 8 zu Teil 1. In früheren Nummern des *Europäers* wurde in erster Linie herausgearbeitet, weswegen Steiner auf den Erfinder John Worrell Keely, generell auf die sog. Dritte Kraft mit Nachdruck hingewiesen hat. Hingegen ist eine Übersicht über alle potentiell nutzbaren Energieformen und deren Einordnung in Steiners «Kosmologie» erst noch zu leisten.

2 Nicht minder richtig ist wohl die Übersetzungsvariante: «es ist nicht ganz richtig, wie wir jetzt von Kernenergie reden, es ist eigentlich Wärmeenergie.» – Es ist nicht leicht zu verstehen, weswegen Pfeiffer von *Wärmeenergie* (ggf. auch *Wärmeäther-Energie*) spricht, welche mit dergestalt verheerenden, schier unvorstellbaren Implikationen einhergehen soll, selbst wenn man die «Kerntechnik» (Nuklearenergie, Kernkraft) und deren Explosivkraft dem *Wärmewesen* zuordnet. Eine solche eindimensionale Interpretation (und das in Anm. 5, Teil 1, Festgehaltene) vermag zunächst nicht zu befriedigen und stünde überdies in gewissem Widerspruch zu Steiners Mah-

- nungen, welche sich allen voran auf die Nutzung der *untersinnlichen* Kräfte, der geronnenen, bis ins Unterphysische herabgedrückten Ätherkräfte, hier vor allem der sog. Dritten Kraft beziehen. Wenn man hingegen letztere als *Schwere- bzw. Masseäther* deutet, so eröffnet sich vermutlich ein Weg in Richtung einer zutreffenden Einsicht (siehe hierfür das Werk und die Terminologie von Gustav Kull und Ernst Lehrs; vgl. auch: Martin Basfeld, *Wärme – Ur-Materie und Ich-Leib*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1988). Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Aussage des berühmten Nikola Tesla, er könne die Welt mittels seiner Erfindungen, d.i. seines *mechanischen Oszillators* entzweien (u.a. in: Dale Pond/Walter Baumgartner Hrsg., *Tesla's Earthquake Machine with Tesla's original patents*, und weitere via «Sympathetic Vibratory Physics» unter www.svpvril.com zu beziehenden Schriften).
- 3 Diese Dringlichkeit thematisiert Steiner auch in seinen Leit-sätzen «Von der Natur zur Unter-Natur» vom 12. April 1925 (GA 26, S. 255–259). Es ist dies seine letzte schriftliche Äußerung zuhanden der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, hat demzufolge den Stellenwert eines besonders zu beherzigenden Vermächtnisses.
 - 4 Pfeiffer nennt und erläutert in diesem Vortrag hauptsächlich mehrere Forschungshinweise Steiners, welche lange Zeit nur in der sog. «Schiller-Mappe» in Form kurzer Notizen versammelt waren und erst neulich als *Beiträge zur Gesamtausgabe* Nr. 122 öffentlich zugänglich gemacht wurden. Darüber hinaus redet er über John Worrell Keely und berichtet von seinen Begegnungen mit Menschen, welchen es gelungen sei, sog. *Konverter für freie Energie* zu bauen und anscheinend deswegen bald darauf von der Bildfläche verschwanden. Bedeutsam sind auch seine Ausführungen zum Sehsinn, die Schilderung einer Experimentalanordnung, wie sich der Sehstrahl als eine *aktive*, die Materie zart ergreifende Kraft nachweisen lässt (welche in dieser *Europäer*-Ausgabe im Anschluss an Teil 2 vorgestellt wird).
 - 5 Den Lebensäther bezeichnet Steiner zuweilen auch als «Sinn-äther» oder – nota bene – «atomistischen Äther».
 - 6 Das Stuttgarter Forschungsinstitut Der Kommende Tag A.-G. ist erst im Frühjahr 1920 entstanden (gemäß Literatur-nachweis in Anm. 6, Teil 1). Über den dort angestrebten experimentellen Nachweis der Ätherkräfte kündigt Walter Johannes Stein bereits zwei Jahre später an, man sei kurz davor, *alle vier beweisen* zu können (im Vortrag «Vorstellung, Begriff und Urteil in der Lehre Rudolf Steiners», abgedruckt in: *Änigmatisches aus Kunst und Wissenschaft – Anthroposophische Hochschulkurse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft*, Bd. 1, Der Kommende Tag A.-G., Stuttgart 1922). Die institutionelle, bezahlte anthroposophische Forschung hat seitdem in dieser Hinsicht eigentlich fast nur Rückschritte gemacht. Und zentrale Entdeckungen der letzten Zeit, welche zum näheren Verständnis dieser Mächtewelt beitragen könnten, weiß sie nicht recht zu würdigen, d.h. in ein richtiges Verhältnis zu den geisteswissenschaftlichen Einsichten Steiners zu setzen.
 - 7 Der Zyklotron stellt einen Typ noch heute im Einsatz befindlicher sog. Teilchenbeschleuniger «auf magnetischer Basis» dar (so z.B. auch im Paul Scherrer-Institut in Villigen/Schweiz, www.psi.ch). Für eine Vertiefung in diese recht komplizierte Technologie sei nicht zuletzt die Schrift des Anthroposophen Prof. Maurice Martin, der viele Jahre an der Höheren Technischen Lehranstalt in Winterthur bei Zürich lehrte, empfohlen: *Grundzüge der Atom- und Kernphysik*, Sonderdruck aus dem «Schweizer Maschinenmarkt», Goldach 1961, bes. S. 80ff.
 - 8 Ergänzend zur bereits in Anm. 7, Teil 1, besagten Rotationsmaschine, ist auf die Einsinger Versuche in der Zeit der Forschungsinstitute Der Kommende Tag A.G. hinzuweisen, wo versucht wurde, das «Farbenspektrum» mit Hilfe sehr starker Magnete so genannt zu biegen («Der Zwölffarbenkreis und eine Aufgabenstellung Rudolf Steiners zur Gewinnung von Lebensätherkräften aus dem Pfirsichblüt des zusammengesetzten Farbenspektrums», *Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, Heft Nr. 95/96, 1987). Womöglich hätte die Supraleitung im Sinne der von Steiner angestrebten Stoßrichtung, in ihrer *Brückenfunktion* eine technologische Alternative zu den damals u.a. mangels geeigneter Apparaturen und Anordnungen insgesamt gescheiterten Experimenten eröffnet. Betr. *Phänomen der Gewichtsveränderung bei Rotation* sei – neu – auch berücksichtigt: Stephan Baumgartner / Andreas Heertsch, «Technische Aspekte des Iscador-Maschinenprozesses, *Mistilteinn – Beiträge zur Mistelforschung*, Hiscia / Verein für Mistelforschung, Arlesheim 2003/04, S. 42–51 (sehr anschaulich); André Waser, «Gravitation – Das letzte Geheimnis der Physik», *raum&zeit*, Nr. 127, Jan./Feb. 2004, S. 39–52 (bes. die Pendel-Experimente). Vgl. das eng verwandte Experiment von Manfred Lang, Lörrach, unter: <http://www.spur-aktuell.de/EininhaltstraechtigesExperiment.html>. Im deutschsprachigen Raum vertreten die in dieser Betrachtung angerissenen Fragestellungen insbes. die «Deutsche Vereinigung für Raum-Energie e.V.» (www.k-meyl.de/DVR/Einfuehrung/einfuehrung.html) und die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Freie Energie» (www.safeswiss.org/div/intro_d.htm).



Errata – Die Legende zur letzten Abbildung in Teil 1 wurde versehentlich vertauscht und lautet richtig: «Ein vorletztes Jahr neu entdecktes Phänomen, das die Gesetze der Schwerkraft auf den Kopf zu stellen scheint: ein Tropfen aus flüssigem Sauerstoff, der aufwärts statt abwärts tropft. – Der Tropfen bildet sich auf der Oberfläche des Hochtemperatur-Supraleiters, der mit flüssigem Stickstoff bei einer Temperatur von 77 Kelvin bzw. minus 196,15° Celsius gekühlt wird. Er zieht sich dann nach oben zum starken Magneten, hängt an ihm und verdampft, d.h. kehrt in den gasförmigen Zustand zurück. Durch Kondensation auf dem sehr kalten Supraleiter bildet sich gleich wieder ein neuer Tropfen, der wiederum aufsteigt usf. – Foto: University of Durham. Quelle: <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/lis/11896/1.html>.»

Der Schatten verzehrt sein Licht

Der Mord an Anna Lindh und das Ende der Aufklärung

Sein Licht konnte der Schatten nicht verfehlen. An allen Wänden prangte sein Abbild: Blonde Haare, blaue, kluge Augen, lachende weiße Zähne, *Anna Lindh*, nun vor der Euro-Wahl in Schweden im September. So fand er sie, harmlos dem Einkauf hingegeben, in dieser Modeabteilung, mitten im NK-Kaufhaus in Stockholms Zentrum. Mit unfassbarer Geschwindigkeit, so berichtet ihre Freundin als Zeugin, stürzte sich *Mijailo Mijailowitsch* (auf deutsch Michael Michaelsohn), der junge serbische Einwanderer, auf die Außenministerin, die, wie bisher üblich, ohne Leibwache durch die Hauptstadt zu promenieren pflegte. Die Bewegung der Messerstöße, die er mit beiden Händen von unten auf Anna Lindh führte, war, wie die Freundin sagte, «pervers». Eine nichtmenschliche, dämonische Geste muss den jungen Mann, der nun bei der Gerichtsverhandlung eher harmlos aussieht, rasend durchfahren haben. Eine Stimme habe ihn dahin geleitet, ja getrieben, als er, scheinbar ziellos, die Innenstadt durchstreifte. Viele Male habe er, so hörte man, die Wochen und Monate vorher, Zuflucht in der Psychiatrie gesucht, wurde irgendwie mediziert (er bekam 15 verschiedene Medikamente gleichzeitig), aber ohne sonstige Hilfe abgewiesen.

Anna Lindh war die große Hoffnung der schwedischen Sozialdemokratie, als Außenministerin wegen ihres frischen Charmes auch international angesehen. Man sah sie als Nachfolgerin des bäuerlichen, ungefüge wirkenden Ministerpräsidenten *Persson*. Der wachsende Schatten des hellen, alle Winkel des sozialen Lebens durchleuchten wollenden Wohlfahrtsstaates verschlang sie. Sieht man die große schwedische Tageszeitung *Dagens Nyheter* am Tage des Prozessbeginnes an und liest über zunehmende, seltsame Morde, u.a. in freikirchlichen Kreisen, rohe Polizeigewalt, das Versagen der psychiatrischen Institutionen, die auch aus Ersparnisgründen immer öfter selbst gefährliche und schwer gefährdete Patienten nicht mehr versorgen können, dann wird deutlich: was *Gunnar* und *Alva Myrdal*, die visionären Schöpfer der sozialdemokratischen Wohlfahrtsideologie einst in den 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts in Schweden von oben herab, quasi diktatorisch verfügten¹ – alles zum Wohle des Volkes – erweist sich als brüchig, untauglich, ja als zerstörend. Zeichenhaft erscheint – wie zufällig – in der anderen großen Tageszeitung *Svenska Dagbladet* am nächsten Tag ein Artikel über die *Aufklärung* als philosophische Bewegung in der Geschichte. Mit



Anna Lindh

dem Eintreten der bloßen Intellektualität seit der Renaissance, den großen Naturwissenschaftlern, wie Kopernikus, Galilei, Kepler, den Denkern wie Descartes, Locke u.s.w., den eigentlichen Aufklärern wie Rousseau, Voltaire, Diderot, Kant, tritt auch die Hoffnung ein, mit der Vernunft, ja dem bloßen Verstande alle menschlichen Verhältnisse «lichtvoll» klären zu können – im Gegensatz zum Aberglauben vergangener mystischer, gläubiger, kirchlicher Zeiten. «Aufklärung», das Handeln nach verständigen, einfachen, logisch einsehbaren Vorgaben von Experten – das wächst jetzt heran zu einem allgemeinen «korrekten Denken», das das Chaos einer zerfallenden Zivilisation auffangen und ordnen soll. So findet sich im genannten Artikel in *Svenska Dagbladet* dieser Satz: «Nennt den Politiker, der nicht überzeugt davon ist, dass die Probleme mit Drogen, mangelnder Gleichheit oder Fremdenfeindlichkeit nicht durch Aufklärung in Ordnung gebracht werden können. In diesem Wort liegt nicht nur der Teil, der *Information* genannt werden kann, sondern auch der Teil, der einen *moralischen Aufruf* bedeutet.» Hier ist die Zweiteilung in Licht und Schatten angedeutet. Was von Anfang an als Aufklärung, somit als die Dunkelheit (von Aberglauben und Unwissen) durchleuchtend auftrat, hatte und hat eine *Willensseite*, die als moralisches Pathos, aber immer öfter und machtvoller als eifernder Drang, Menschen zu überzeugen, zu zwingen, ja gegen ihren Willen und hinter ihrem Rücken zum Glück und zum Fortschritt zu führen. Die französische Revolution ist eine Folge der Aufklärung. Der Göttin Vernunft wurden Altäre errichtet. Das Gegenteil von Vernunft, blutrünstige, kalte und doch glühende Gewalt trieb die Revolutionäre an, bis «die Revolution ihre Kinder fraß». Erst als Robespierre, der Eiskalt-Glühende, selber fiel, erst als Napoleon die Macht ergriff, war das in Frankreich am vorläufigen Ende, was als Schatten durch das vermeintliche

Licht der Vernunft hervorgebracht wurde. Die Zeit der Aufklärung gebar die Bruderschaft der *Illuminaten*, deren Schöpfer, der ehemalige Jesuit mit dem passenden Namen *Adam Weishaupt*, eine Kettenreaktion hervorrief. Es war modern unter den damaligen Gebildeten, Illuminat zu werden². Viele wurden es, um in Ehrlichkeit die Menschheit zu fördern. Aus den «Erleuchteten» wurden dann aber mehr und mehr Dunkelmänner, denen man den Drang nach Weltherrschaft und diesem Zwecke dienende Verbrechen – alles im Dienste der Aufklärung – nachsagt. Gleichsam in ihrer

Mitte, von ihnen verlockt und dann bekämpft und letztlich wohl auch zu Tode gebracht. *Friedrich Schiller*, der in seinem *Don Carlos* an die scheinbar idealistischen Fanatiker der aufklärerischen Menschheitsbeglückung eine kühne und klar blickende Absage erteilt³.

Was ist die Aufklärung, woher stammt ihr Licht? Sie ist bloßes *Gehirndenken*, das Licht mehr vorspiegelnd, als es selber zu sein. Es ist *Mondenlicht*, und somit in dem es sich vor die eigentliche Sonne der vollmenschlichen Erkenntnis schiebt, *Sonnenfinsternis*. Wird die Sonne verhüllt, dann treten die Dämonen hervor. Je mehr durch bloßes Verstandedenken Seelisches, Menschliches, Soziales, Lebendiges «geklärt» und «geordnet» wird, umso hässlichere Dämonen werden entfesselt, ja geschaffen. In Schweden so manchem Gespräch zu lauschen, zeigt ein oft hektisches Hin- und Herschieben von lebens- und sozialmechanistischen Denk- und Verhaltensschablonen, nach denen «man» sich zu richten hat, damit Probleme aller Art gelöst werden. «*Soziale Kompetenz*», wie man das nennt, hat ein Mensch dann, wenn er allen Regeln folgt, die ihm von außen gegeben werden und die er als die seinen fraglos verinnerlicht hat. Das Ziel ist «Wohlergehen», ist das «allgemeine Zufriedensein». Da dies jedoch nie eintritt, sondern eine ständige Unruhe, ein inneres Rumoren die Ruhe stört, entsteht unter der äußeren hellen Oberfläche eine latente Hysterie, die in Mobbing⁴, in Angst, ja Panik und andere irrationale Zustände übergehen kann. Psychiatrie (d.h. Chemie) und Polizei müssen dann auffangen, was die «Aufklärung» zu verantworten hat⁵.

So war Anna Lindh, die optimistische, aufgeklärte und die Aufklärung der Welt naiv Befördernde, eine Fürsprecherin auch der grauenvollen Bombenangriffe auf die Serben im damaligen Krieg, um angeblich diese am Mord an den Bosniern zu hindern. So schließt man nicht aus, dass der Serbe Mijailo Mijailowitsch unbewusst aus Rache gehandelt hat, ja vielleicht geschickt oder gelenkt wurde. Die «*neue Weltordnung*», die nun zu einem alles übergreifenden Stoß anhebt, ist nichts anderes als die Aufklärung, die die Welt in ein gewolltes Chaos zu stürzen versucht, um dann – endlich – das große leuchtende Befriedungsprogramm, ganz im Sinne der berühmten Erzählung Solowjews, zu verkünden⁶.

Ist die anthroposophische Geisteswissenschaft vor dieser Art von Aufklärung geschützt? Der *ethische Individualismus der Philosophie der Freiheit Rudolf Steiners*, der die Entwicklung der Menschheit durch die strenge Selbsterziehung des Einzelnen hin zu Imagination, Inspiration und Intuition sich entfalten sieht, sollte in sich davor geschützt sein. Sieht man sich jedoch um in der gegenwärtigen «anthroposophischen Szene», dann erkennt man: Es gibt längst Gebiete, in denen vorgegebene Denkweisen von außen prägend die Gewohnheitsleiber beeinflussen, so z.B. die so genannte *Waldorfschulpädagogik* in ihrer klas-

sischen Form⁷. Auch innerhalb der *Waldorfschulpädagogik*, der *Heilpädagogik*, der *Christengemeinschaft* gibt es systembedingtes «korrektes» und «unkorrektes» Denken und Verhalten. Die banalisierenden Versuche gewisser Gesellschaftsfunktionäre, Rudolf Steiner und seine Aussagen als «historisch» und somit zeitgebunden und heute nicht mehr gültig zu betrachten, ja – wie es in Schweden und andernorts überlegt wird – die Grundschriften Steiners in «moderne Sprache» zu «übersetzen», sie also dem sich nicht zur geistigen Wirklichkeit erhebenden, intellektuellen und personengebundenen Denken anzupassen, sind «Aufklärung» in Bezug auf die Anthroposophie. Sehr deutlich aber wird, dass so genannte anthroposophische Kreise sich dem weltweiten Trend eine allumfassende Ordnung herzustellen, anpassen, in dem sie die «*Zivilgesellschaft*» und die «*allgemeinen Menschenrechte*» fordern und fördern. Das aber heißt nichts anderes, als dass, was nur im Inneren des Menschen als seine individuelle, «anarchistische» Anstrengung hervorkommen kann, seine *Freiheitsberechtigung*, ihm *von außen* gegeben werden soll: Als Gnade einer global thronenden Macht, deren «Freiheit» immer einschließen würde, dass sie mehr und höher sei als das Individuum. *Nichts auf Erden aber ist höher als das Individuum*. Ihm hat jegliche Ordnung zu dienen, von ihm geht jegliche Ordnung aus. Welch ein «gefundenes Fressen» für die sich nun erheben wollende Macht, sich die «Anthroposophie» als ethische Verhaltenslehre und spirituelles Dogmengestütze einzuverleiben! Gelänge das vom Westen ausgehende «*große Denkverbot*», von dem Rudolf Steiner vorausschauend spricht⁸, als ein von allen Menschen zu befolgender, vorgegebener Denkkatalog, dann wären Mondlicht und Mondschatten vereint: Als das große machtvolle Lügengebilde, das sich hinter sich selbst zu verbergen sucht.

Werner Kuhfuss, zur Zeit in Stockholm

Literatur

- 1 Kerstin Vinterhed, *Kärlek i tjugonde seklet, En biografi över Alva o Gunnar Myrdal Atlas*, Stockholm 2003.
- 2 Hans-Jürgen Schings, *Die Brüder des Marquis Posa, Schiller und der Geheimbund der Illuminaten*, Tübingen 1996.
- 3 Rudolf Steiner, *Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik*, GA 310, 2. Vortrag.
- 4 Barbro Karlén, *Wenn die Wölfe heulten*, Basel 1997.
- 5 Werner Kuhfuss, *Schweden Auftrag und Wirklichkeit, Der Europäer*, 1998. Erhältlich als Sonderdruck beim Verfasser.
- 6 Wladimir Solowjew, *Kurze Erzählung vom Antichrist*, Freiburg 1968.
- 7 Werner Kuhfuss, *Die Waldorfschulpädagogik – eine Erinnerung, diese einmal von der Geisteswissenschaft her zu prüfen*. Und: *Grundzüge eines kulturschaffenden Kindergartens*, Verlag Die Kooperative Dürna 2004.
- 8 Rudolf Steiner, *Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste*, GA 167, Vortrag vom 4. April 1916.

Geldmenge – Geldarten – Geldzirkulation

Wie schon in der vorletzten Nummer angekündigt, veröffentlichen wir hier und in der nächsten Nummer einen Beitrag von Alexander Caspar. Es handelt sich um einen Auszug aus seiner Schrift *Die Zukunft des Geldes – Eine Ergänzung zu Wirtschaften in der Zukunft*. Diese ergänzenden Ausführungen mit farbigen Abbildungen können unter www.alexandercaspar.ch.vu heruntergeladen werden.

Die Redaktion

Wurde im ersten Teil dieser Schrift das Geld von dem Verständnis der Wert-, Kapital- und Preisbildung aus beleuchtet, was als Wissenschaft des Geldes tituliert wurde, geht es im Folgenden um die Kunst der praktischen Handhabung des Geldes in seiner Zirkulation. Mit Goethe ließe sich sagen: «Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.»

In der assoziativen Wirtschaft ist die Geldmenge bzw. Währung definiert als nominelle Gleichsetzung mit der «dinglichen» bzw. quantitativen Wertschöpfung, die aus dem Verhältnis der Bevölkerungszahl zur existentiell benötigten Bodenfläche hervorgehend gedacht wird. Pro Kopf der Bevölkerung bezeichnen wir sie als Rechnungseinheit (RE) bzw. Sozialquote (Sq); kaufkraftmäßig ist sie das Ureinkommen. Sie beinhaltet das Minimum, das für die Existenz notwendig, zunächst auf die Sozialquote entfällt, welche sich mit der Mehrung des Organisationswertes mit mehr Leistungen füllt. Daher können kaufkraftmäßig Einkommen unter einer Sozialquote in der Folge der wirtschaftlichen Entwicklung höher liegen als frühere Einkommen über einer Sozialquote.

Ausgehend von dem Arbeitsaufwand an dem «ersten» Produktionsmittel Grund und Boden ist die Währung unter Berücksichtigung der Kapitalbildung im Weiteren die Summe aller aktivierten Produktionsmittel, ebenso die Summe der Einkommen der Arbeitsleister¹ plus der Schenkungsgeldabhängigen; Arbeitsleister definiert als Hervorbringer materieller Güter, Schenkungsgeldabhängige definiert als Erbringer immaterieller Leistungen und reine Verbraucher². Wer sich an der Bezeichnung «schenkungsgeldabhängig» stößt, kann dies durch «Grundrentenbezieher» ersetzen. Wesentlich ist, dass das zur Kapitalbildung führende Ineinander der Tätigkeit der Arbeitsleister und Schenkungsgeldabhän-

gigen, der mehr körperlichen und der mehr geistigen Arbeit, die gegenseitige Bedingtheit ihrer Leistungen durchschaut wird.

Nun taucht die Frage auf, zu welcher Kategorie bestimmte, heute unter dem Begriff der Dienstleistung tätige Unternehmungen zu zählen sind, beispielsweise Transport von Nachrichten, Menschen und Gütern, Touristik, Hotellerie, Gärtnereien, Friseure. Wir zählen zu Arbeitsleistern in Bereichen Tätige, deren Leistungen auf *materiebezogenen* Bedürfnissen beruhen.

Wie werden nun die Geistesarbeiter bzw. reinen Verbraucher im Wirtschaftsprozess buchhalterisch erfasst? Diese Erfassung ist der springende Punkt der Dreigliederungsidee unter dem wirtschaftlichen Aspekt! Die Sozialquoten der reinen Verbraucher müssen von den Arbeitsleistern miterwirtschaftet werden bzw. haften deren Einkommen an; der Wert der geistigen Arbeit entspricht dem, was sie an körperlicher Arbeit erspart.

Die Schenkungsgeldquoten (s. auch Bild 12 in *Wirtschaften in der Zukunft*):

- **Im Staatsdienst Tätige**
- **Richter** (als Übergangslösung noch dem «Staatlichen» anstatt dem freien Bildungs- und Erziehungssektor zugeordnet; siehe *Wirtschaften in der Zukunft*, S. 94)
- **Alte, Invalide**
- **Mütter, Kinder**
- **Ärzte, Pflegepersonal**
- **Professoren, Lehrer, Forscher**
- **Vertreter kultureller und kirchlicher Institutionen**

Die Finanzierung bezüglichlicher Infrastruktur (z.B. Schulen, Spitäler) erfolgt der Sache nach durch Schenkungsgeld, aber der Form nach wie Leihgeld (einer weiteren Geldkategorie s.u.), weil sie unmittelbar Arbeitsleistereinkommen betrifft und so einen kontinuierlichen Geldfluss zu den entsprechenden Unternehmen ermöglicht.

Um unnötige Bürokratie zu vermeiden, kann man sich vorstellen, dass Unternehmen die Quoten an die im Staatsdienst Tätigen plus der von ihnen Abhängigen direkt zahlen, und zwar nach folgendem Schlüssel:

1. Wieviele Sozialquoten entfallen auf die im Staatsdienst Tätigen?
2. Das Quotenverhältnis nach 1., berechnet auf dem einzelbetrieblichen Leistungserlös, ergibt den Steuerbetrag.

Zusätzliche Steuern (obligatorische Schenkungen) zur Finanzierung oben erwähnter Infrastruktur des Staates (z.B. Gefängnisse, Rüstung) sind flüssig zu halten; wie aus der «Zirkulation der Geldarten»(s.u.) folgt, sind Steuern in jedem Fall Ausgabenbesteuerungen.

Die Vergütung von Pensionierten-Quoten müsste auf ein regionales Sammelkonto erfolgen, da ja Unternehmen untergehen oder nicht mehr in der Lage sein können, ihre Quoten voll zu bezahlen, und diese von anderen übernommen werden müssen. Einzelbetriebe, Handwerksbetriebe als Pensionszahler sind unter dem Gesichtspunkt des Nachfolgerisikos wohl regional zusammenzufassen, d.h. regional als Einheit zu betrachten.

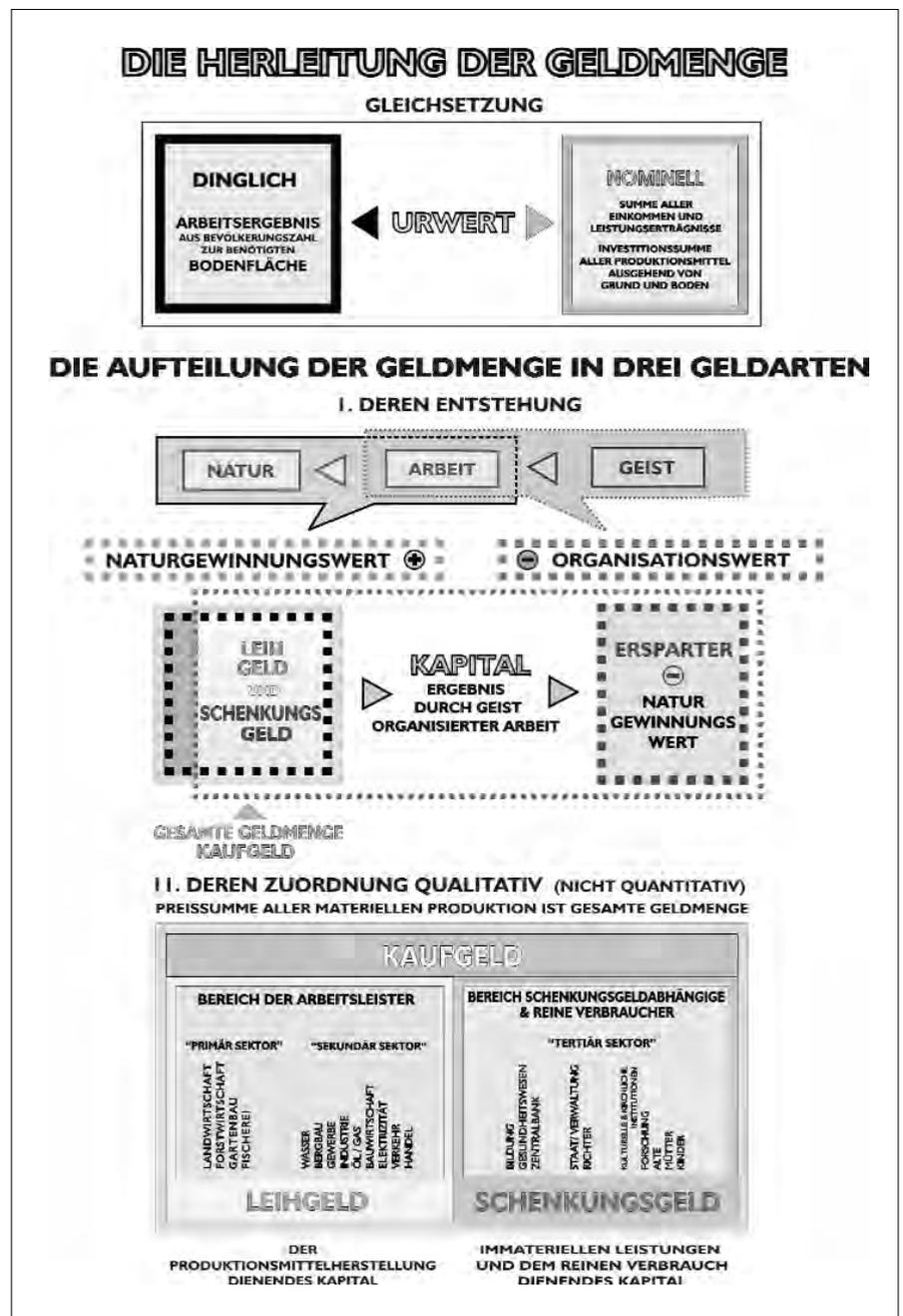
Da für nicht berufstätige Ehefrauen und für Alte vielleicht 0.7 – 0.9 RE, für Kinder je nach Alter 0.5 – 0.7 RE bezahlt werden, sollte der Unternehmer bzw. die Unternehmensleitung (Geistesleben) über noch genügend Mittel zur «Schenkung» nach freiem Ermessen verfügen, z.B. für bestimmte Forschungen, Entwicklungen. Ohne eine solche gewisse Dispositionsfreiheit der geistigen Leitung ist Fortschritt nicht möglich. Es ist auch frei überlassen, inwieweit solche als Kapital erwirtschafteten Sozialquoten als Leih- oder Schenkungsgeld wieder in die Zirkulation gehen.

Schenkungsgeldzahlungen sollten, je weniger obligatorischer Charakter ihnen anhaftet, prinzipiell im Sinne freier Bedürfniskundgebung direkt von Mensch zu Mensch erfolgen, nicht anonym über Zwischenentscheidungsträger. Also z.B. Schulgelder werden direkt auf ein – sagen wir – Lehrer-Sammelkonto der Schule nach Wahl vergütet. Oder z.B. Gesundheits-Schenkungsgeldanteile werden an ein Spitalkonto, dem Ärzte nach Wahl angeschlossen sind, bezahlt.

Wenn auch für die prospektive assoziative Wirtschaft sich letztlich ein neues Denken ergeben wird, kann zunächst von bestehenden Einrichtungen und Institutionen als Quoten-Sammelbecken ausgegangen werden. Individuelle Fähigkeit und Verantwortung sollen auf

immer unbürokratischere Art der freien Bedürfnisentfaltung Leistungen entgegenstellen.

Die assoziative Wirtschaft stellt auf die freie Initiative der einzelnen Unternehmen ab, was auch im Verkehr mit dem Ausland gilt. Allerdings wird Kriterium für den Welthandel nicht sein, mit Billigimporten die Produktionsgrundlagen im eigenen Währungsraum zu zerstören, noch durch Exporte Verdrängungen zu erzielen. Aus Gründen anzustrebender Überschaubarkeit der Kapital- und Preisbildung in den einzelnen Weltregionen eignete sich zunächst eine Weltwährung nicht, weil diese, die weltwirtschaftliche Entwicklung forciierend, eine Nivellierung der Preise bloß erzwingen würde, ohne auf bedürfnisbedingte und von der Herstellung geforderte



Preise gewachsener Wirtschaftsräume Rücksicht zu nehmen. Angestrebt wird ein Leistungsaustausch unter den gleichen Gesichtspunkten wie in der eigenen *assoziativen* Wirtschaft, woraus *inländische wie auch ausländische* Handelspartner Vorteile ziehen können. Importe werden durch Exporterlöse oder Gutschrift in *eigener* Währung finanziert; die Gutschrift erfolgt auf einem Einnahmenkonto, ist handelbar, im Übrigen unterliegt sie den im folgenden begründeten Kontobedingungen.

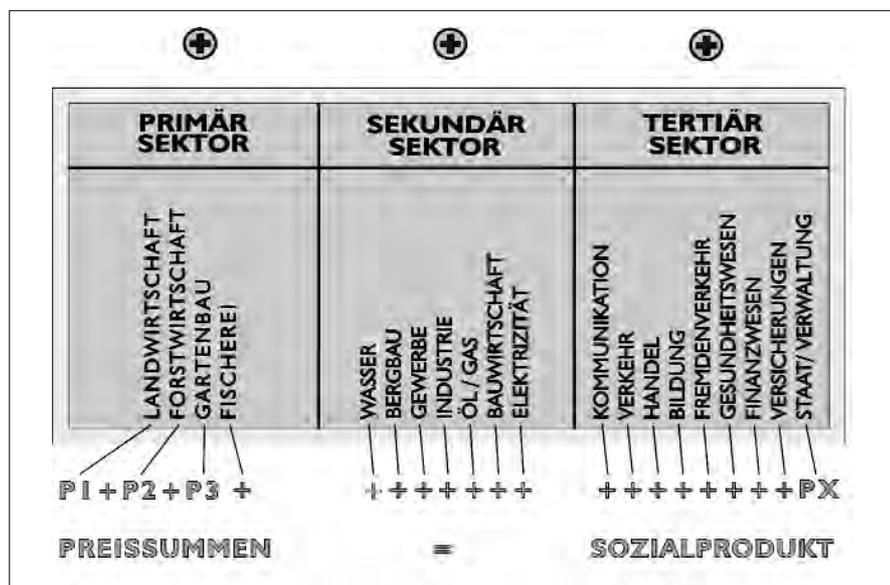
Im Ausland anfallende Devisen werden von Importeuren und/oder Touristikunternehmen durch Ankauf gegen inländische Währung übernommen, Devisenbedürfnisse durch Devisenverkäufe von Exporteuren und/oder Touristikunternehmen aus ihren entspre-

chenden Guthaben gegen inländische Währung gedeckt.

Die Leistungserbringung erfolgt nach den drei Sektoren zwar getrennt, im Sozialprodukt aber gleichermaßen zusammengezählt. Zwischen materieller und immaterieller Leistung wird nicht differenziert, weil letztere nicht als Ergebnis des Kapitalbildungsprozesses erfasst wird. Der bei der Kapitalbildung wirkende Organisationswert wird nicht als Arbeitersparnis an der Naturgrundlage erfasst, sondern in der gesamtwirtschaftlichen Buchhaltung wie eine zusätzliche materielle Leistung addiert.

Alexander Caspar

(Fortsetzung und Schluss in der nächsten Nummer)



- 1 In der Bezeichnung Arbeitsleister inbegriffen sind Unternehmensleiter und Unternehmensbesitzer nach dem geänderten Eigentumsbegriff
- 2 Man beachte genau die Herleitung der Geldmenge, um nicht einen Widerspruch mit der in «Wirtschaften in der Zukunft» auf den Seiten 57 unten / 58 oben geäußerten Kritik zu konstruieren.

Eine «streng vertrauliche» Verlogenheit

Felix Gastpar, Hans-Peter Roth, Niklaus Maurer, Ananda Kurz – die Veranstalter des Luzerner Symposiums «Der inszenierte Terrorismus» (Nov. 2003) – haben in einem «streng vertraulichen» Brief an «Liebe potentielle Referenten» genannte Adressaten u.a. die Namen sämtlicher Referenten der Luzerner Veranstalter als Wunschreferenten eines weiteren Symposiums, das im Herbst 2005 stattfinden soll, aufgeführt. Insbesondere wurden Gerhard Wisnewski und Thomas Meyer auf die Liste gesetzt, obwohl sich diese nach dem Luzerner Symposium von den Veranstaltern ausdrücklich distanziert hatten (siehe *Der Europäer*, Jg. 8, Nr. 2/3, S. 41.) In dem 5-seitigen maschinengeschriebenen Brief wird unter anderem behauptet, dass «die hohe Qualität unseres 2003-Symposiums allen klar und bekannt geworden ist». Dieses «streng vertrauliche Schreiben» wurde

Wisnewski und Meyer von den Unterzeichnern aber nicht einmal zugesandt, obwohl sie darin – wie wenn nichts gewesen wäre – als «potentielle Referenten» präsentiert werden! Es ist uns von dritter Seite zugespielt worden.

Wir haben von den Unterzeichnern verlangt, binnen 14 Tagen schriftlich zu erklären, diesen Missbrauch ab sofort zu unterlassen. Da uns die Adressaten des bewussten Schreibens nicht bekannt sind, entschlossen wir uns außerdem zur allgemeinen Bekanntgabe dieser phänomenalen Dreistigkeit, die ein unzweideutiges Licht auf die Luzerner Veranstalter wirft. Deren Vorgehensweise ist ein blanker Hohn auf das angebliche Ziel des geplanten Fortsetzungssymposiums: Es soll der «allgemeinen Wahrheitsforschung» dienen.

Thomas Meyer, Gerhard Wisnewski

Die Ahrimanisierung der Welt

Die folgende Zuschrift gibt ein Erlebnis wieder, das Beachtung verdient. Wie aus der geisteswissenschaftlichen Forschung R. Steiners bekannt sein kann, ist im dritten Jahrtausend mit der Erdeninkarnation der Ahriman-Individualität zu rechnen. Nach einer am 1. November 1919 gemachten Angabe (GA 193) sogar, «ehe auch nur ein Teil des dritten Jahrtausends der nachchristlichen Zeit abgelaufen sein wird».

Steiner hat auf verschiedene Zeitströmungen hingewiesen, die die Ziele dieser Inkarnation fördern. Dazu gehören eine rein physische Auffassung des Weltalls, die Betonung von Rassen- und Volkszugehörigkeit, Anschwellen des Parteienwesens oder irrationaler esoterischer Strömungen etc. Die gegenwärtige wirtschaftliche, politische und kulturelle Situation der Menschheit verrät überall die starke Signatur solcher Strömungen. Das raffinierte und mit einem Wall von Unwahrheiten umgebene Verbrechen vom 11. September 2001 wirkte auf manche Menschen wie ein Konzentrat all dieser Ahriman-Förderungsmittel. Seither ist für wach beobachtende und klar denkende Zeitgenossen eine kontinuierliche Verstärkung ahrimanischer Wirksamkeit im öffentlichen und privaten Leben festzustellen. So auch für den Schreiber des folgenden Berichtes. Dessen Name wurde geändert; Anschriften an die Redaktion werden weitergeleitet.

Thomas Meyer

Jahrhunderte währt nun schon der Gang der Menschheit in materialistisches Denken und Handeln. Wir sprechen von der «Ahrimanisierung» der Welt. Seit dem 11. September 2001 kann eine Zuspitzung erlebt werden in allen Bereichen. Verdunkelung und Auflichtung, Abwärts- und Aufwärtsbewegung scheinen gewaltig an Fahrt zuzunehmen.

Dennoch traf mich die hier zu besprechende «Nachricht» unvermittelt; zwar möchte ich keinen Anspruch erheben auf «Unumstößlichkeit» der «Aussage», die mich in den frühen nächtlichen Morgenstunden des 10. März 2003 erreichte. Mir persönlich scheint eine Gewähr gegeben durch die Art und Weise, wie dieser Hinweis (und andere zuvor und im weiteren) aus geistigen Bereichen zustandekam. Analoge Nachrichten, Hinweise, Bilder treten im Laufe meiner inneren Entwicklung seit vielen Jahren auf und haben für mich ihren, mitunter symbolischen Wahrheitscharakter immer wieder erwiesen. Gleichwohl bin ich fern davon, gültige Wahrheit in diesen Dingen und in jedem Falle mir anmaßen zu wollen. Zunächst lasse ich das offen (manches erfährt mitunter nachträglich eine Erhellung aus dem weiteren Leben heraus).

Der Hinweis vom 10. März 2003 nun war so deutlich wie ungeheuerlich in seiner Tragweite. Er wirft, trifft er zu, ein solches Schlaglicht auf die Bedeutung unserer Zeit, dass einem sowohl «furchtbar bange» wie auch «furchtbar froh» ums Herz werden kann. Es scheint ebenso paradox zu sein, dass mir persönlich diese ganze Entwicklung der Jahrtausendwende und ihrer gewaltigen Beschleunigung eine neue, große Zuversicht des Herzens vermittelt. Denn es scheint im Gegensatz zu stehen zum Geschehen an der «Oberfläche»: den ungeheuren sozialen Missständen und Verwerfungen, dem Abgrund des «Bösen», an den die Menschheit herangetreten ist. Aber es gründet sich just auf das damit einhergehende «Bewusstseins-Auflichten» im «Hintergrunde»: in zunehmend vielen Menschen überall auf der Welt spielen sich Bewusstseinsumbrüche ab

und stellt sich eine Bereitschaft ein, nun die Hände aus dem Schoss zu nehmen und sich hineinzugeben in den notwendigen Prozess der sozialen Erneuerung durch das autonome Individuum, durch uns selber.

Es kann nun, da solches anläuft, nicht ausbleiben, dass ein anderer, vielgenannter aber vielleicht doch individuell recht wenig «bekannter» Zeitgenosse und «Entwicklungshelfer» der Menschheit sich verstärkt zu Wort meldet. Rudolf Steiner hat sehr genau darauf hingewiesen, was uns am Anfang des 3. Jahrtausends erwarten wird. Das habe ich nachträglich erfahren, nachdem besagter, folgenreicher geistige Hinweis mich erreichte: «Die Überfahrt Ahrimans steht unmittelbar bevor.»

Das verschlägt einem gewissermaßen erst einmal die Sprache. Wie gesagt, will ich offenlassen, inwieweit dem eine Gültigkeit zugesprochen werden kann, wie der Leser das für sich beurteilen und aufnehmen mag, wenngleich ich selber es ganz ernst nehme.

Damit an die Öffentlichkeit zu treten, schien mir zunächst nur im privaten Kreise, unter jeweils vier Augen angemessen. Inzwischen hat sich das gewandelt und ich möchte diese «Aussage» zur öffentlichen Diskussion stellen. Einerseits um vor Gefahren wie vor Illusionen zu warnen; aber auch, um eventuelle Hinweise von anderen zu bekommen, die vielleicht Ähnliches zu berichten haben.

Wie auch immer diese «Diskussion» verläuft, sollten wir uns dennoch im klaren sein, dass wir so oder so vor schweren Prüfungen stehen, – individuell und als Menschheit. Ebenso klar muss uns aber sein, dass die entscheidende «Auseinandersetzung» mit dem sogenannten «Bösen», jetzt besonders mit Ahriman, nicht irgendwie «draußen» zu führen ist, sondern ganz konkret und lebenswirklich in unserem eigenen Inneren. Natürlich geht es auch darum, die mit jener Aussage angesprochene tatsächliche «Inkarnation Ahrimans im Fleische» (R. Steiner) als Tatsache anzusehen und die «Augen» draußen entsprechend offen und den Erkenntnis-Sinn wach zu halten. Vornehmlich scheint es mir darum zu gehen, die damit einhergehenden Versuchungen und Verführungen Ahrimans im eigenen Innern zu erkennen und real zu überwinden. Angst, Furcht, Gier, Getriebenheit auf vielen Feldern sind da zu bekämpfen, beispielsweise. Das ist wahrlich keine Kleinigkeit. Der in wirklicher Selbsterkenntnis geübte Strebende weiß um die Tiefgründigkeit dieser «Wirkungen» in uns, um die Dramatik dieses Kampfes auf dem Grund der eigenen Seele. Wie Goethe schon sagte, hat ja jeder einzelne alle nur möglichen schlechten Neigungen in sich. Ahriman verschärft die zu seinem Wirkensbereich gehörigen nochmals gewaltig, – so mein eigenes Erleben jedenfalls. Aber auch dessen «Kompagnon» Luzifer wird seine Stimme verstärkt geltend machen, kein Zweifel.

Am 20. März, 10 Tage nach jenem Hinweis, begann der Irak-Feldzug des «fragwürdigen» (einiger Fragen würdigen) US-Präsidenten George W. Bush, – ein Baustein im Hinblick auf die Bestrebungen Ahrimans und die intendierte «neue Weltordnung». Mir scheint das durchaus in Zusammenhang zu stehen mit dem besagten geistigen Hinweis und mit den Bemühungen Ahrimans, die Menschen abzuhalten von der

«Umwendung» und Umwandlung ihres Bewusstseins hin zu einer Durchlichtung und Durchchristung. Aber er fordert uns ja gerade auch auf zu einer (schonungslos ehrlichen) Selbsterkenntnis und Selbsterkraftung, die das Böse in sich selber zu erkennen und Ahriman zu erlösen in der Lage ist.

Man könnte und müsste hier weit ausholen. Dazu ist dieser Leserbrief nicht gedacht. Wer weiterforschen will, wird vieles

diesbezügliche finden (und im eigenen Seelentümpel erfolgreich auf «Fischzug» gehen können).

«Die Überfahrt Ahrimans steht unmittelbar bevor», – diesen persönlich erhaltenen geistigen Hinweis möchte ich zur öffentlichen Debatte stellen. Über alle Zuschriften bin ich dankbar.

C. Friedrich

Leserbriefe

Von der Seelenbequemlichkeit

Zu: Karen Swassjan «Eine Frau ist Autorin eines Buches geworden, das sie nicht geschrieben hat» in Jg. 8, Nr. 4

(...) Ich frage mich zunächst, wie kann ein Mensch ein Buch umschreiben, dass er nicht versteht? Denn nur unter diesem Aspekt ist die *Geheimwissenschaft* ... kompliziert, oder «wenn man sagt, die Geisteswissenschaft kann man nicht verstehen, so liegt es aber nicht daran, dass man nicht genug Verstand hat, sondern dass man nicht genug Verstand anwenden will.» (GA 254, 25.10.1915, S. 186). Außerdem erfahren wir in GA 211 am 11.6.1922, S. 196: «... wenn Menschen gekommen sind und gesagt haben: Man könnte Ihre Theorie popularisieren, sie so umschreiben, dass sie jeder versteht und sich die Leute nicht erst große Mühe geben müssten – das ist etwas, was ich als verderblich betrachte, denn es gehört dazu, dass man Mühe haben muss, hinter das zu kommen, was hier vertreten wird ...» Was dabei heraus kommt, wenn man sich keine Mühe gibt, hat TM in seinem «aufschlussreichen Mini-Vergleich» aufgezeigt. Rudolf Steiner hat ja oft genug darauf hingewiesen, weil immer wieder die Frage gestellt worden ist: «Warum sind die Bücher so unverständlich geschrieben?» Nun wird auf der ganzen Seite 92, GA 157a vom 7.12.1915 erläutert, warum das so sein muss. Wer will, kann es nachlesen. Weiter heißt es in GA 181, 18. Vortrag, S. 345: «Ich wähle die Worte so, dass sie nicht durch andere ersetzt werden können.» Hier wird dies in einem geschichtlichen Zusammenhang erwähnt. Näheres erfahren wir in GA 145, 1. Vortrag vom 20.3.1913. S. 24: «In der Anthroposophie kommt es nicht bloß darauf an, dass die entsprechenden Wahrheiten in Büchern und in Reden mitgeteilt werden, sondern es kommt darauf an, wie

sie geschrieben und *wie* sie mitgeteilt werden. Eine Seite zuvor wird die *Theosophie* vom Anfänger als zu schwierig empfunden, worauf es heißt: «Es durfte nicht leichter sein. Hätte man es leichter gemacht, so hätten die Leute zwar gewisse anthroposophische Wahrheiten in ihr Inneres aufgenommen, die wirken, auch zur Verselbständigung der einzelnen Gehirnpartien; aber es ist dieses Buch in einer ordentlichen Gedankenstruktur konstruiert, damit auch die andere Partie des Gehirns fortwährend genötigt ist, wirklich sich zu üben, nicht sozusagen zurückzubleiben...» Und von der *Geheimwissenschaft* ... erfahren wir: «Es könnte natürlich jedes okkulte Buch, das wirklich auf den Forschungen in den höheren Welten beruht, ganz in logische Auseinandersetzungen gekleidet werden, könnte heruntergebracht werden auf den physischen Plan ... Dann hätte aber z.B. meine *Geheimwissenschaft* ein Werk von 50 Bänden werden müssen und jeder Band so groß wie der eine Band selbst. Auf diese Weise würde man jedes Gebiet ganz genau auseinanderhalten und in logische Formen kleiden können. Aber man kann auch in einer anderen Weise denken: dass man nämlich gleichsam dem Leser etwas übrig lässt und dass er versucht, darüber nachzudenken. Denn das muss schon heute versucht werden, sonst würde man überhaupt nicht im Betriebe des Okkultismus weiterkommen.» Und zum Schluss hätte ich gerne gewusst, wie Frau Attinger folgende Sätze aus der *Geheimwissenschaft*... in modernes Deutsch übersetzt hat: «Ich habe ganz bewusst angestrebt, nicht eine «populäre» Darstellung, sondern eine solche, die notwendig macht, mit rechter Gedankenanstrengung in den Inhalt hineinzukommen. Ich habe damit meinen Büchern einen solchen Charakter aufgeprägt, dass deren Lesen selbst schon der Anfang der Geistesschulung ist. Denn die ruhige, besonnene Gedankenanstrengung, die dieses Lesen notwendig macht, verstärkt die Seelenkräfte und macht sie

dadurch fähig, der geistigen Welt nahe zu kommen.» GA 13, Tb., S. 28/29.

Sibille Gaillard

Nun liegt es an den Anthroposophen ...

Zu: Andreas Flörshaimer, «Geldalterung und Geldverjüngung», Jg. 8, Nr. 4

Politiker aller Richtungen sprechen vom Aufschwung und haben noch kein Hirnschmalz darauf verwendet, so Rezzo Schlauch, Staatssekretär im Wirtschaftsministerium in Berlin, falls dieser nicht kommt. Regiogeld sei eine Sache, die in Argentinien oder Japan eingeführt werden kann, aber doch nicht in Deutschland! Leser des *Europäer* können jetzt die Gedankenarbeit von Alexander Caspar nachvollziehen, die dieser zur Lösung des alternden Geldes entwickelt hat. Es ist ja toll, dass 80 Jahre nach dem Nationalökonomischen Kurs von R. Steiner die Lösung für das alternde und sich verjüngende Geld gefunden wurde. Ein wahrer Fortschritt, da wir immer mehr in die Depression kommen. Viele unserer Städte in Deutschland sind bankrott. Großfirmen zahlen durch Steuerflucht ins Ausland keine Gewerbesteuer mehr, siehe Daimler-Chrysler! Vielleicht wäre noch anzuregen, dass Herr Flörshaimer in einer weiteren Besprechung eine Tabelle über die Buchhaltung des Geldes bringt, wie in «Die Zukunft des Geldes» dargestellt. Nun liegt es an den Anthroposophen, sich nicht nur für Spenden nach Russland oder sonstwohin einzusetzen, sondern für die Dreigliederung Rudolf Steiners: «Wie breiten wir eine einheitlich wirkende Geistigkeit unter den Menschen aus? Dann werden wir auf wirtschaftlichem Gebiete uns in Assoziationen zusammenfinden können, aus denen heraus sich erst die soziale Frage in einer konkreten Weise wird gestalten und partiell – muss ich immer sagen – lösen lassen.»

Norbert Schenkel, Lauda-Königshofen



INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Raumgestaltung sucht Raum für Gestaltung.

Lebensschule in Südfrankreich

Jugendliche zw. 14 & 17 Jahren erhalten im Katharerland intensiven Unterricht und Hilfe bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung, mit reichen Erlebnissen u.a. Afrikareise.
Wegen grosser Nachfrage und max. 12 Schüler/innen, frühzeitig anmelden.

2 Plätze für Sozialpraktikum (mind. 20 jährig)

Ort für Ferien: www.centre-de-formation.com
Centre de Formation; «Mas de l'Alzine»
F-66720 Tautavel; Tel. & Fax: 0033 468 291 675



Johann Wolfgang von Goethe

Faust I und II

Anmerkungen von
Karl Julius Schröder,
Lehrer von Rudolf Steiner
und Goetheforscher
– ein Kommentar für
das Gemüt

Schröders Kommentare – gültig mehr denn je!

In jeder Buchhandlung erhältlich

ISBN 3-934399-06-1
ISBN 3-934399-09-6

KURSE / SEMINARE / VORTRÄGE

Kurse, Seminare und Vorträge
mit Thomas Meyer

Basel, seit 15. Januar (Anmeldungen noch möglich)

R. Steiner, Die Prüfung der Seele

Auskunft: R. Hegnauer, Tel/Fax: (0041) +61 302 88 58,
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Zürich, seit 10. Februar (Anmeldungen noch möglich)

R. Steiner, Wahrheit und Wissenschaft

Auskunft: J. Schwarz, Tel. (0041) +1 211 25 75,
E-Mail: jutta.schwarz@bluewin.ch

Kamp Lintfort b. Dortmund, 3.– 4. April 2004

Mai 1919: Rudolf Steiners Einsatz für Mitteleuropa

auf dem Hintergrund des nachtodlichen Wirkens
Helmuth von Moltkes

2 Vorträge im Rahmen Tagung des Novalis Hochschulvereins
Kamp Lintfort b. Dortmund

Auskunft: www.novalis-hochschulverein.de

Basel, 15. April 2004 (Beginn)

Der irdische und der kosmische Lebenslauf und seine Gesetzmäßigkeiten

Dargestellt am Lebenslauf der Individualität

Helmuth von Moltkes

Seminar am Donnerstagmorgen

Auskunft: R. Hegnauer, Tel/Fax: (0041) +61 302 88 58,
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Kassel, Freitag, 14. Mai 2004, 20 Uhr

Die unvollendete Wende – Deutschland und die Zukunft des slawischen Ostens

Fakten, Fragen, Perspektiven – auf dem Hintergrund des Wirkens R. Steiners und Helmuth von Moltkes

Vortrag und Gespräch

Anthroposophisches Zentrum Kassel

Auskunft: www.azkassel.de

Rüttihubelbad, 10.–14. Juli 2004

Der Mensch an der Schwelle –

Die Auseinandersetzung mit dem Doppelgänger

Dritte «Europäer-Sommertagung im Rüttihubelbad»

Nähere Infos: www.ruettihubelbad.ch,

oder: bildung@ruettihubelbad.ch

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

HOLINGER SOLAR AG

4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch



bp solar
Distributor

■ **SOLAR-STROMVERSORGUNG**
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen

■ **SOLAR-WARMWASSER**
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung
und Schwimmbad

■ **REGENWASSERNUTZUNG**
für Toiletten, Waschen und Garten



Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2004/2005

- **KlassenlehrerIn**
6. Klasse
- **Handarbeitslehrerin**
7. und 8. Klasse, 8 Stunden
- **MitarbeiterIn zur Erweiterung**
unseres Angebotes im Tageskindergarten,
2 Tage/Woche, ca. 50%

Bewerbungen an:

Verantwortungskreis Personal der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,

Tel. +41 32 342 59 19, Fax +41 32 341 83 03

steinerschule.biel@bluewin.ch

www.steinerschule-biel.ch

ABUCH J K L T U V Y Z
A B A S E L N P R S U X Z

7. - 9. Mai 2004 | Messe Basel

Basel ist schon wieder
eine Reise wert.

Und wenn Sie schon
mal da sind:
**Wir freuen uns riesig
auf Ihren Besuch
an unserem Messestand
an der BuchBasel 2004.**

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



Natur
Natur

textilien
textilien

Bekleidung zum wohlfühlen

ALKENA

Basel: Elisabethenstrasse 28
Zürich: Stadelhoferstrasse 33
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissen- schaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
(3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und
1 Einzelnummer) Fr. 27.- / € 17,-
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
Fr. 108.- / € 65,-
- **1 AboPlus**
(1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus
Spende) Fr. 160.- / € 100,-
- **1 Probenummer gratis**

Alle Preise inkl. Versand und MWST

Bestellungen: Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel./Fax: (0041) +61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

www.perseus.ch **PERSEUS VERLAG BASEL**

Erfahrener

Wanderleiter

empfiehlt sich für geführte Touren von
kleinen und mittleren Gruppen.

- Schneeschuhtouren
- Ein- und mehrtägige Wanderungen
- Weitwanderungen
- begleitet von Maultieren
- mit Übernachtung im Zelt, in Hütten
oder Pensionen

Region und Anforderung werden individuell
auf Ihre Wünsche abgestimmt.

Für Schulen, Familien, Vereine, Senioren,
Einzelpersonen, Firmen ...

Informationen erhalten Sie unter
Tel. 041 928 10 31 oder
buehler.outdoor@bluewin.ch

Dr. Klaus Posani



Wir sind Spezialist
im Bereich Personalsuche
und -auswahl sowie
aller personalbezogener
unternehmerischer
Belange.

Den persönlichen
Kontakt stellen wir
in den Mittelpunkt
unserer Arbeit.

UNTERNEHMENS- & PERSONALBERATUNG

Dorotheergasse 6-8, A-1010 Wien, Tel.: +43 1 512 63 64-30
E-mail: office@posani.com, Web: http://www.posani.com

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT

LEPPE DER ALTYEN LINDE, BEILAGEN Nr. 4



Meier-Hardy Lied der alten Linde DEUS – 2004 !

Mai bis Oktober:
2 Kometen, Mond, Venus
Kontinente, Krieg, Pol sprung
Die neue Karte von DEUS-Europa
Als Rudolf Steiner sagte "2004"
Die Neptun-Zeit (16 h-Tag). <Faus>:
der Mondenreiter Findet OMEN | NEMO
Wichtige anthropos. Prophezeiungen
"Wir leben in Zeiten der Arche Noah"

"... barfuß mit mir durch ein verwüstetes Europa..." (R. Steiner)

388 S., einzeln broschiert, portofrei: 25,- Euro (bar / Inld.Scheck)

Rocamar 5 • Schönhauser Str. 22 • D-12157 Berlin

Wissen... was wo geübt, gearbeitet, gelehrt, referiert,

MONATSSCHRIFT FÜR LEBENDIGE IMPULSE

in Kultur und Wirtschaft

mit
Agenda Schweiz,
Ankündigungen,
Adressen und
zeitaktuellen
Beiträgen



Abo-Bestellung

- Jahres-Abo zu CHF 35.- (11 Ausgaben)
- Probe-Abo zu CHF 10.- (3 Ausgaben)

Name
Vorname
Str./Nr.
PLZ / Ort
Datum
Unterschrift

AGORA, Peter-M. Born, Postfach 82
8332 Russikon oder Fax 01 955 07 51
Tel. 01 955 07 44

E-Mail: abo@agora-agenda.ch

www.agora-agenda.ch

A_{uge}
 L_{inks} R_{echts}
 f_{ur} E_{in}
 C S
 O_{PTIMUM} I
 A_N D_{URCHBLICK} C
 I_{N JEDEM AUGENBLICK} H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
 Montag geschlossen

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
 Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel
 10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

XXXIX.

13. März 2004

CARL GUSTAV CARUS, CASPAR DAVID FRIEDRICH, J.M.W TURNER

Referate mit Lichtbildern

Ekkehard Meffert, Bornheim-Brenig

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!

Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63

Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65

oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzgerstrasse 3, 4056 Basel

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Sergej Prokofieff

Die Beziehung des späteren TOMBERG zu Rudolf Steiner und zur Anthroposophie

62 Seiten, kart., Geisteswissenschaftlich Vorträge Nr. 57
 Euro 8,- / Fr. 13,-, ISBN 3-7235-1201-1

Drei Jahre vor seinem Tod hat Valentin Tomberg einen vermächtnishaften Brief geschrieben, in dem er sein Verhältnis zu Rudolf Steiner und zur Anthroposophie auf unmissverständliche Weise klargestellt hat. – Wer in den werkimmanenten Zeugnissen die Verneinung der Anthroposophie, ja die Gegnerschaft nicht erkennen will, wird in diesem hier zum ersten Mal ungekürzt veröf-

fentlichten Bekenntnis von Tomberg selbst auf die Realität verwiesen.

Die Auseinandersetzung zum Thema «Tomberg und die Anthroposophie» erfasste 1995 durch das Buch «Der Fall Tomberg» immer weitere Kreise. Mit diesem abschließenden Beitrag S. Prokofieffs kann sie beendet werden.

VERLAG AM GOETHEANUM

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Jawlensky und die Ikonenmalerei

Magie des Imaginierens

Wirkungen der Philosophie Kants

Wer war Amos Bronson Alcott?

Tendenzwerk *Masterminds of Terror*

Apropos: Schmutzige Finger

Das neue Geld

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Vom Gesicht zum Antlitz – Alexej von Jawlensky und die Ikonenmalerei (Teil 1) <i>Claudia Törpel</i>	3
Die Kantische Philosophie als Kulturzersetzungsferment (Schluss) <i>Thomas Meyer</i>	6
Von der Magie des Imaginierens <i>D.N. Dunlop</i>	9
«Orphischer Dichter» – Amos Bronson Alcott <i>Bernhard Kuhn</i>	10
Das vorbabylonische Alphabet (letztes Zeichen) <i>Frank Geerk</i>	14
Apropos: Schmutzige Finger <i>Boris Bernstein</i>	15
Die offizielle 11. 9.-Legende als Glaubensbekenntnis des frühen 21. Jahrhunderts <i>Gerald Brei</i>	17
Die Zirkulation der Geldarten (Schluss) <i>Alexander Caspar</i>	23
Die Schweiz – Wirtschafts- und Lebensraum im Konflikt <i>Buchbesprechung von Gaston Pfister</i>	27
Redet Der Europäer seinen Lesern «drohend ins Gewissen?» <i>Thomas Meyer</i>	28
Leserbrief	28

Korrigendum

In dem Beitrag von A. Flörsheimer «Geldalterung und Geldverjüngung» (Jg. 8, Nr. 2/3, S. 36 und Nr. 4, S. 19) wurde auf den in der letzten und dieser Nummer abgedruckten Beitrag von Alexander Caspar «Geldmenge, Geldarten, Geldzirkulation» verwiesen. Versehentlich schrieben wir **Geldalterung**.

Der Europäer

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 6 April 2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: sFr. 10.– / € 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.– / € 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.– / € 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten
Woche des entsprechenden Monats, Doppel-
nummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das
Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert.
Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61 / 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und
Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzlerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61 / 383 70 63
Fax: (0041) +61 / 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt
(ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne
Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:

195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift
sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: <http://www.perseus.ch>

ISSN 1420-8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Die nächste Nummer erscheint am **30. April 2004**

Vom Gesicht zum Antlitz

Alexej von Jawlensky und die Ikonenmalerei

Teil 1

Das Kunstmuseum Basel wurde kürzlich substantiell bereichert: Die «Sammlung im Obersteg», eine bedeutende, bisher am Thunersee domizilierte Privatsammlung, wird fortan dank ihrer jetzt viel leichteren Zugänglichkeit viele neue Betrachter erfreuen. Kernstück der Sammlung sind zweifellos die 30 Gemälde von Alexej von Jawlensky. Die Jawlensky-Sammlung «konzentriert sich vorzugsweise auf sein Hauptthema, das menschliche Gesicht. Mit einer dichten Reihe von prägnanten Bildbeispielen wird die künstlerische Entwicklung des Malers von den ersten Versuchen an bis hin zum Alterswerk gekennzeichnet.»¹ Den «Gesichtern» des Künstlers ist ein ganzer Raum gewidmet. Titel wie «Mysterium» oder «Meditation» deuten auf den tief spirituellen Charakter von Jawlenskys Schaffensuntergrund hin. «Meine Kunst ist nur Meditation oder Gebet in Farben», sagte er einmal.

Auf die Frage des mit ihm befreundeten Malers Alo Altripp, warum er denn immer Köpfe male, sagte der Künstler in dem ihm eigenen «russischen» Deutsch: «Lieber, im Kopf ich sehe ganzen Kosmos».² Und in Bezug auf seine «Meditationen» sagte er zu Altripp: «In meinem Leben ich habe gebaut Kathedrale und nun ich habe gebaut Spitze auf Kathedrale.»

Jawlensky hörte (wahrscheinlich in München) einmal einen Vortrag Rudolf Steiners. Dazu erzählte er später Alo Altripp: «Nach dem Vortrag ich bin gegangen zu Rudolf Steiner und habe gesagt: «Lieber Doktor, ich verehere, ich bewundere, aber ich verstehe nicht.» Was antwortete Steiner darauf? «Er hat gesagt, «Sie sind ja Künstler, gehen Sie Ihren Weg zu Ende.»»² Für Jawlensky hieß dies: Immer mehr zum Spirituellen hinter der Materie durchzustoßen.

Wer in dieser Osterzeit **künstlerische** Anregung zu innerer Auferstehung sucht, wird in Jawlenskys Gesichtern und «Meditationen» nicht weniger Antrieb dazu finden als in Goethes *Faust* oder Wagners *Parsifal*.

Thomas Meyer

1 Die Sammlung im Obersteg im Kunstmuseum Basel, Basel, 2004, S. 57.

2 Alo Altripp, *Meditationsbilder*, Stuttgart 1986, S. 13.

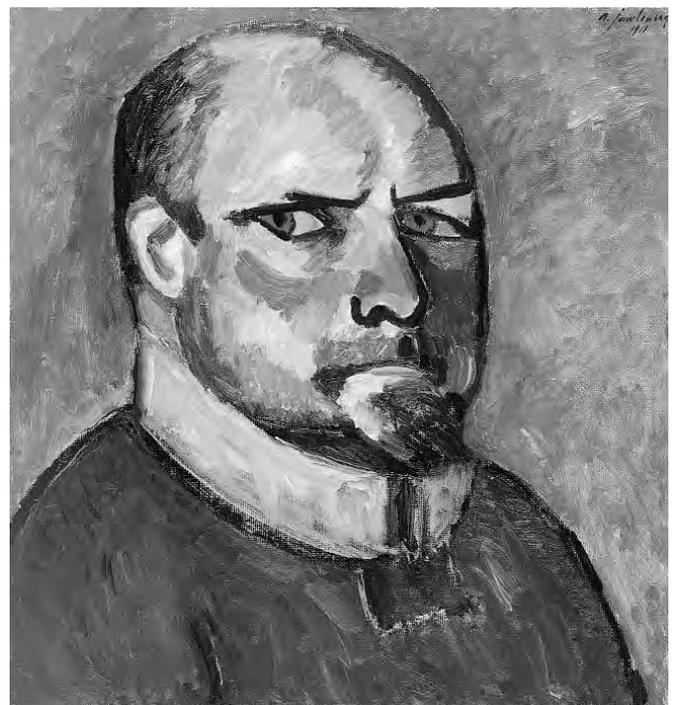
Pavel Florenskij über den Begriff von Ikone und Fenster

Der russische Priester und Wissenschaftler Pavel Florenskij (1882–1937) schreibt in seinem Buch *Die Ikonostase*¹ unter anderem über den Begriff des «Fensters». Ebenso wie bei einem Bild nicht die Leinwand, sondern der Inhalt das Bild zum Bild macht, so ist es beim Fenster das *Licht*, welches den Begriff des Fensters ausmacht: Ohne dass Licht hindurchscheint, ist das Fenster nicht als Fenster erlebbar.

«An und für sich» erklärt Florenskij, «d.h. außerhalb der Beziehung zum Licht, außerhalb seiner Funktion, ist ein Fenster, wenn es keine Wirkung hat, tot und kein Fenster: unabhängig vom Licht ist es Holz und Glas.»

Der Begriff des Fensters dient Florenskij dann dazu, die Ikone zu erklären. Die Ikone nämlich ist nur dann Ikone, wenn das *geistige Licht* durch sie hindurchstrahlt. Demnach kann die Ikone als Fenster zur geistigen Welt oder – wie Florenskij sich ausdrückt – als «Fenster der Ewigkeit» bezeichnet werden. Wie das Fenster die Schwelle zwischen Innen und Außen anzeigt, so markiert die Ikone den Übergang zwischen irdischer und geistiger Welt. Sie hat als solche eine zweifache Funktion: Einerseits schützt sie den sensiblen Menschen vor dem «direkten Lichteinfall», dem zu starken Einfluss des Ewig-Göttlichen, das ihn gleichsam blenden würde, andererseits verschafft sie dem dumpf empfindenden Menschen einen Zugang und öffnet seine Seele für die Schönheit göttlicher Weisheit und Macht.

«Ikonen vernichten heißt, die Fenster zuzumauern; andererseits auch die Scheiben herauszunehmen, die das geistige Licht für diejenigen mildern, die fähig sind, es überhaupt unmittelbar zu sehen». Diese Äußerung Florenskijs erhält vor dem Hintergrund der politisch-ideologisch motivierten Zerstörung von Kirchen und Kultbildern in Russland, die Florenskij mitansehen musste, ein besonderes Gewicht. Florenskij wurde trotz großer Verdienste als Wissenschaftler zu zehn Jahren Lager verurteilt und schließlich hingerichtet.



Selbstbildnis 1911

Die Rolle des Fensters in Jawlenskys Biographie

Florenskijs Überlegungen zum Fenster und zur Ikone sind ein Schlüssel zum Verständnis des Malers Alexej Jawlensky (1864–1941), auch wenn Florenskij diesen dabei nicht im Auge hatte.

Schon die Biographie Jawlenskys zeigt, dass sich seine Erlebnisse stark um Lichterscheinungen drehen. In seinen *Lebenserinnerungen*² berichtet er, dass er mit neun Jahren bei der Enthüllung einer Ikone dabei gewesen sei – ein von Posaunenklängen begleitetes Ereignis, das großen Eindruck auf ihn gemacht hat. Auch das Fenstermotiv taucht immer wieder in abgewandelter Form bei ihm auf und zieht sich durch sein gesamtes Leben hindurch.

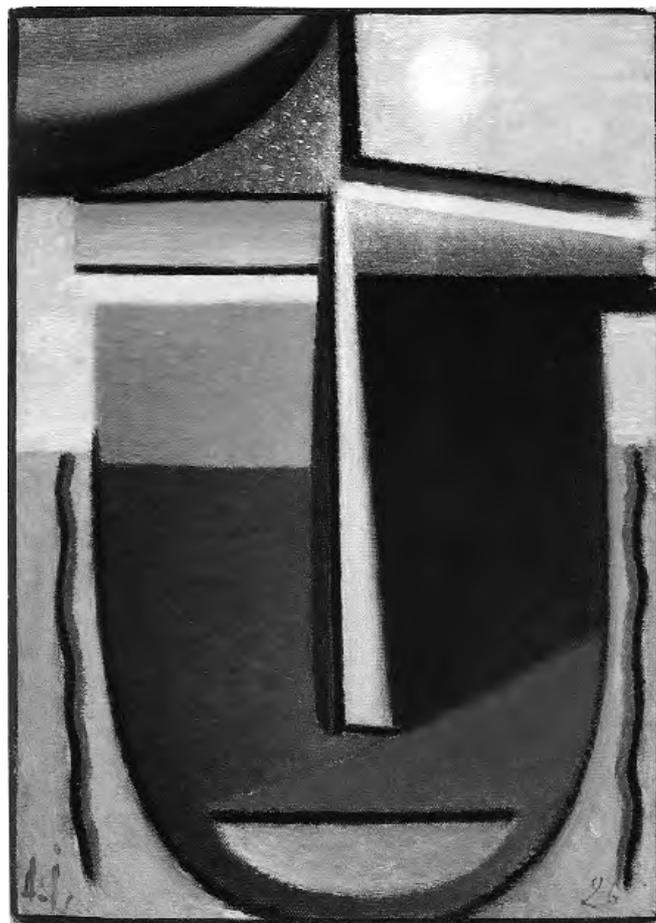
In seiner frühen Kindheit war er vorübergehend mit seiner Familie in ein Haus gezogen, welches Fensterläden hatte: *«Morgens früh, als wir wach wurden, war es dunkel, und nur durch die Spalten der Läden kam die Sonne. Und plötzlich machte jemand von außen die Läden auf, und im Zimmer wurde es sonnig und hell, und wir Brüder fingen aus Freude an, uns gegenseitig mit den Kissen zu bewerfen. Dann haben wir die Fenster aufgemacht und sprangen in den Nachthemden aus dem Fenster, um die Küssenschlacht draußen weiter fortzusetzen. Wir liefen uns gegenseitig nach, um uns zu fangen, und warfen die Kissen, bis uns die Eltern nach Hause riefen. Das alles spielte sich auf einem großen Platz mit einer Kirche ab. Wir waren noch nie in einer Stadt gewesen und wussten nicht, dass es ein öffentlicher Platz war, und dachten, er gehöre zum Hause.»*

Sehr viel später muss der 50-jährige Jawlensky wegen des Krieges Deutschland verlassen, wo er 18 Jahre seines Lebens verbracht hat. Er kommt in St. Prex, einer Stadt am Genfer See unter, und beschreibt diese Zeit als eine Phase schwerer seelischer Krisen. *«Unsere Wohnung war sehr klein, und ich hatte kein eigenes Zimmer, nur ein Fenster, das war sozusagen mir. Aber meine Seele war durch all die schrecklichen Erlebnisse so düster und unglücklich, dass ich froh war, ruhig an dem Fenster sitzen zu können, um meine Gefühle und meine Gedanken zu sammeln.»*

Durch das Fenster sind ein paar Bäume, ein Weg und der Himmel zu sehen. Jawlensky besorgt sich eine kleine Stafefeil und malt dieses Motiv immer und immer wieder in neuer Ausprägung. *«Jeden Tag malte ich diese farbigen Variationen, immer inspiriert von der jeweiligen Naturstimmung im Zusammenhang mit meinem Geist.»* Durch die Vertiefung in dieses Motiv eignet sich Jawlensky eine ganz eigene Farb- und Formensprache an. *«In harter Arbeit und mit äußerster Spannung fand ich nach und nach die richtigen Farben und Formen, um auszudrücken, was mein geistiges Ich verlangte.»*

Das Antlitz bei Jawlensky

Ob das Fenster, durch welches Jawlensky in St. Prex hindurchsah, ein Fensterkreuz besaß, wird von ihm weder



Abstrakter Kopf – Inneres Schauen Grün-Gold, 1926

erwähnt noch wird es in den Bildern sichtbar. Wenn aber – was stark anzunehmen ist – ein Kreuz vorhanden war, so wird dieses für den religiös empfindenden Jawlensky (noch dazu in seiner eigenen schwierigen Situation) nicht bedeutungslos gewesen sein. Das Kreuz jedenfalls ist in späteren Bildern sehr präsent und mutet tatsächlich manchmal wie ein Fensterkreuz an.

Für Jawlenskys neues Bildverständnis ist von Bedeutung, dass in seinen «Variationen über ein landschaftliches Thema» Innen- und Außenschau mehr und mehr zur Deckung kommen, wobei das eigentliche Naturvorbild an Wichtigkeit verliert. Das Unsichtbare aber, welches im Sichtbaren seine Wirkung entfaltet und welches in der Seele eine Entsprechung hat, gilt es zu entdecken und mit gestalterischen Mitteln zu formulieren. Das «Fenster zur Welt» – als Schwelle zwischen Innen und Außen – wird zum Ausgangspunkt für eine geistige Weltsicht.

Erst nachdem Jawlensky mehr als hundert «Variationen» gemalt hat, stehen ihm die Mittel zur Verfügung, mit denen er sein eigentliches Thema aufgreift: das Gesicht. In einem Brief an Verkade konstatiert er: *«Einige Jahre malte ich diese Variationen, und dann war mir notwendig eine Form für das Gesicht zu finden, da ich verstanden hatte, dass die große Kunst nur mit religiösem Gefühl gemalt*

werden soll. Und das konnte ich nur in das menschliche Antlitz bringen.»

Der ägyptische Ursprung der Ikonen

Interessant ist hier die Differenzierung zwischen *Gesicht* und *Antlitz*. Auch Pavel Florenskij nimmt diese Unterscheidung in seinem erwähnten Buch über die Ikone vor. Um dies zu erläutern, verweist er auf die altägyptischen Ursprünge der Ikone: Die Goldmasken, die auf den mumifizierten Leichen lagen, zeigten ein Gesicht, welches bereits im Angesicht des Todes, also der jenseitigen Welt verklärt war. Die Seele, die in das Licht eingegangen ist, ist zugleich der Ewigkeit teilhaftig geworden. Dies spiegelt sich im Gesicht des Toten, so dass es zum Antlitz wird.

Die Maske brachte den vergöttlichten Geist des Toten zur Erscheinung. «*Ich bin Osiris*» war die heilige Formel des ewigen Lebens, die im Namen des Toten auf den Sarkophag geschrieben wurde.»³ Das Gold, aus dem die Masken der Pharaonengräber gefertigt waren, verweist auf die geistige Qualität des Lichtes, um das es dabei ging; eines Lichtes, das nicht von einer irdischen Beleuchtungsquelle herrührt. Aus dem «Mitternachtsdunkel» erstrahlte es im Inneren der Pyramide für diejenigen, die zu «Zeugen», d.h. eingeweiht wurden.

Einen nächsten Schritt in der Entwicklung der Ikonenbilder bildeten die sog. Totenbilder, die man in alten Gräbern im ägyptischen Fayum gefunden hat: Statt der Masken waren am Kopfende der Mumien kleine Holzbretter angebracht, auf die die Gesichter der Toten mit Farbe gemalt waren. Sie stammen aus der Zeit zwischen dem 1. und 5. nachchristlichen Jahrhundert, als Griechen und Römer diese Gegend bevölkerten. Wladimir Lindenberg beschreibt diese «Portraits»: «*Die Toten sind idealisiert dargestellt. Sie haben große, sprechende, verzückte Augen. (...) Die Köpfe sind ganz naturalistisch, geziert mit gekräuselten Frisuren; die Menschen tragen Hals- und Fingerschmuck. Doch der Ausdruck des Gesichtes ist erhaben, dem Diesseits entrückt.*»⁴

Laut Florenskij war es nicht Sinn und Zweck der Mumienbildnisse, die Gesichtszüge des Toten realistisch wiederzugeben (auch wenn durchaus der Verstorbene und kein anderer gemeint war), sondern in diesem Gesicht dasjenige zum Ausdruck zu bringen, was in jedem Gesicht als das geistige Antlitz zum Vorschein kommen kann, wenn es durch eine seelisch-geistige Entwicklung geläutert wird. Dadurch wird es zum «Fenster», durch welches ein höheres Geistiges hindurchschimmert.

Über Byzanz setzte sich die Tradition der Andachtsbilder fort, beschränkte sich allerdings immer weniger auf das reine Antlitz, sondern erweiterte sich auch auf Motive christlich-religiöser Überlieferungen sowie auf Heiligenlegenden.

Jawlenskys Bezug zur Ikone

Für den in Russland aufgewachsenen Jawlensky liegt es also nahe, religiöse Inhalte in seinen Antlitz-Bildern einzufangen. Immer wieder hat er darauf hingewiesen, dass nur aus dem Gesicht des Menschen und im Gesicht des Menschen das Göttliche zu erfahren sei. Die Frage, ob es sich bei Jawlenskys späten Bildern um moderne *Ikonen* handelt, wird bis heute kontrovers diskutiert, und Jawlensky selbst hat darüber keine Auskunft gegeben.

Allerdings hat er sich in einem Ersuchen um Aufhebung des Ausstellungsverbotes, das 1934 von den Nazis über ihn verhängt wurde, auf die altrussische Kunst und die russischen Ikonen berufen. Die in russischer Tradition gemalten Bilder seien ihm stets die großen Vorbilder gewesen, ebenso wie die byzantinische Kunst, die Mosaiken von Ravenna, Venedig, Rom und die romanische Kunst.

Und was das Ausstellungsverbot der Nationalsozialisten betrifft, so könnte der zwischen Tradition und Moderne stehende Jawlensky durchaus gewisse Parallelen zum Bildersturm der Ikonoklasten im großen Bilderstreit des 8. und 9. Jahrhunderts empfunden haben. Wie Florenskij würde Jawlensky wahrscheinlich entgegnet haben: «*Ikonen vernichten heißt Fenster zuzumauern...*»

Die russische Ikonenmalerei jedoch ist bis heute eine Welt für sich. In ihrem Anspruch, alles Subjektive und Zufällige, alles Persönliche zu unterdrücken, um rein und ausschließlich die objektiv gültige göttliche Wahrheit sprechen zu lassen, hält sie sich eng an Tradition und Überlieferung und lässt in ihrem genau festgelegten Formenkanon nur geringe Veränderungen zu, ganz im Sinne einer ägyptischen Hermetik, einer Abgeschlossenheit der Form. Ähnlich wie im alten Ägypten das Verfassen der Texte den *Eingeweihten* vorbehalten war und diese Texte im Laufe langer Zeiträume immer wieder von Abschreibern kopiert wurden, so gelten die Ikonen als Bilder von *Heiligen*⁵, die von den Ikonenmalern nachempfunden und – lediglich mit leichten Abweichungen – vervielfältigt werden.

Claudia Törpel, Berlin

(Schluss in der Mainnummer)

1 Florenskij, Pavel: *Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Russland*. Urachhaus, 2. Aufl. Stuttgart 1990.

2 in: Weiler, Clemens: *Jawlensky – Köpfe Gesichte Meditationen*. Dr. Hans Peter Verlag 1970.

3 Florenskij (a.a.O.), S. 178.

4 Lindenberg, Wladimir: *Die heilige Ikone*. Urachhaus. Stuttgart 1987.

5 Florenskij nennt die Heiligen auch «Zeugen». Sie «verkünden, was jenseits des Fleisches ist». (*Die Ikonostase*. a.a.O., S. 69).

Die Kantische Philosophie als Kulturzersetzungsferment

Betrachtungen zum 200. Todestag des Königsberger Philosophen am 12. Februar 2004

Dritter Teil: Die Wirkungen der Kantischen Denkweise

Schluss

In memoriam Werner A. Moser (15.12.1924 – 22.12.2003)

1. Auswirkungen der Philosophie Kants auf individueller, sozialer und wissenschaftlicher Ebene

Eine Philosophie, die zum Resultat kommt, dass nichts seinem Wesen nach erkannt werden könne, sondern immer nur der Erscheinung nach, muss über kurz oder lang folgende Auswirkungen zeitigen:

- Der *Einzelne* wird sich unter ihrem Einfluss mehr und mehr als Außenseiter des Daseins erleben. Blickt er in die Welt: überall nur Außenseite und Erscheinung. Blickt er in sich: auch vom eigenen Innern kann er nur die Außenseite kennen. Das Ich ist ein anderer, hat der französische Dichter Arthur Rimbaud einmal ausgesprochen. Zu diesem Ausspruch führt auch die Kantische Philosophie. Zwar lässt sie jedem Menschen auch ein Ich an sich. Doch dieses liegt eben jenseits der Erfahr- und Erkennbarkeit und kann höchstens Gegenstand des Glaubens werden. Der Erkenntnisweg zum Wesen des eigenen Selbst wird abgeschnitten. Das kann zu Selbstentfremdung, Selbsthass, Selbstvergessenheit, Selbstverlust oder Selbstzerstörung führen.
- Ähnliches muss von der Wirkung auf die *zwischenmenschlichen*, sozialen Verhältnisse gesagt werden. Alle Beziehungen müssen einen immer äußerlicheren Charakter annehmen, wenn das Vertrauen zerstört wird, dass man das *Wesen* der anderen Menschen überhaupt je werde erkennen können. Die Selbst- und sozialen Entfremdungen, die im 20. Jahrhundert besonders im Westen epidemisch um sich gegriffen haben, wurzeln nicht zuletzt in der Ausbreitung Kantischer Denkweise.
- Der Erkenntniswille des Menschen wird mit der Zeit abgestumpft. Wenn die Überzeugung immer tiefer die Gemüter ergreift, dass ohnehin nichts dem Wesen nach erkennbar sei, dann verhüllt man diesem höchsten Trieb des Menschen gerade das, worauf dieser naturgemäß ausgerichtet ist: Das *Wesen* der Dinge. Dem Erkenntnistrieb wird sein eingeborenes Ziel genommen. Er wird, wenn er chronisch der Wirkung Kantischer Denkweise ausgesetzt ist, allmählich erlahmen und schließlich er-

sterben müssen. Dies ist wohl die allerbedenklichste und gefährlichste Langzeitwirkung. Kant könnte als Anti-Faust bezeichnet werden. Faust ist das große Vorbild für einen gesunden Erkenntniswillen und ein unerschütterliches Vertrauen dazu, dass der Mensch wirklich, wenn auch vielleicht nur nach entsagungsvollster Arbeit, nach und nach das Wesen der Dinge erkennen kann. «... Dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält», ruft er sich selber zu. Ein solches, der menschlichen Natur angemessenes faustisches Erkenntnisstreben wird durch die Kantische Philosophie paralytisiert.

- So sehr das Erkenntnisstreben abgestumpft wird, so sehr wird der Mensch in ethischer Hinsicht zur *Unselbständigkeit* verurteilt, denn er muss sein Handeln nach Normen ausrichten, die nicht von ihm geschöpft sind. In vollem Gegensatz zum Mündigkeits-Aufruf der Aufklärung führt die Kantische Philosophie den Menschen in Wirklichkeit in die Sklaverei der Fremdbestimmung durch eine dem heutigen Bewusstsein nicht mehr angemessene Norm-

ethik. Die Kantische Ethik ist die größte Widersacherin der dem *modernen* Menschen entsprechenden Individualethik, wie sie zum Beispiel Steiner in seiner *Philosophie der Freiheit* dargelegt hat.

- Alles Streben nach Übersinnlichem ist zwar im Kantischen Sinne legitim, ja sogar notwendig, aber a priori eine Glaubenssache, aus der *nie Wissenschaft* werden kann und soll. Ob jemand bei «gewöhnlichen» traditionellen katholischen, hinduistischen oder islamischen Glaubensinhalten

bleibt oder zu etwas spektakulären Inhalten greift, wie sie heute aus der unwissenschaftlichen New-Age-Esoterik weltweit angeboten werden, macht keinen prinzipiellen Unterschied. Nichts hat im 20. Jahrhundert der Ausbildung einer unwissenschaftlichen Esoterik von Seiten der Philosophie mehr Vorschub geleistet als die Philosophie Kants und seiner Nachbeter. Steiner sagte hierzu in dem erwähnten Arbeitervortrag vom Mai 1924: «Eigentlich könnten sich auf Kant alle positiven Religionen berufen! Aber es können sich auch diejenigen Leute auf Kant berufen, die überhaupt nichts wissen wollen, die sagen: Warum wissen wir denn nichts? Weil man nichts wissen

*Eigentlich könnten sich
auf Kant alle positiven
Religionen berufen!
Aber es können sich auch
diejenigen Leute auf Kant
berufen, die überhaupt
nichts wissen wollen,
die sagen:
Warum wissen wir denn
nichts? Weil man nichts
wissen kann!*

kann! – Sehen Sie, so ist eigentlich die Lehre von Kant eine Stütze des Glaubens geworden. Daher war es ganz natürlich, dass ich selber vom Anfange an die Kantsche Lehre ganz abweisen müssen; obwohl ich als Schulbube schon den ganzen Kant gelesen habe, muss ich immer die Kantsche Lehre ganz abweisen, aus dem einfachen Grunde, weil man dann einfach hätte stehenbleiben müssen bei demjenigen, was die Leute *glauben* über die geistige Welt und niemals ein wirkliches geistiges Wissen hätte herauskommen können. Kant ist also eigentlich derjenige, der am meisten alle Geisteswissenschaft ausschließt und nur haben will einen gewissen Glauben.»

2. Vom ungesunden Kant-Glauben zur Kant-Krankheit?

Diesen und anderen Auswirkungen Kantischer Denkweise ist nicht etwa nur derjenige ausgesetzt, der sich mit dessen Philosophie ganz bewusst auseinandersetzt (das sind die Allerwenigsten), sondern praktisch jeder heute lebende Mensch. Denn das ganze akademische und ein großer Teil des religiös-konfessionellen Lebens ist, wenn auch nicht explizit von Kantischen Grundsätzen, so doch von der Gesinnung oder Atmosphäre Kantischer Denkschablonen durchsetzt.

In diesem Sinne ist die gegenwärtig zutage tretende Kant-Euphorie ein ernstes Kulturkrankheits-Symptom. «Die Philosophie der Gegenwart leidet an einem ungesunden Kant-Glauben», hatte Rudolf Steiner bereits 1891 festzustellen für nötig befunden, gleich zu Beginn der Vorrede zu seiner Dissertation *Wahrheit und Wissenschaft* (GA 3). Und er fuhr fort: «Die vorliegende Schrift soll ein Beitrag zu seiner Überwindung sein. Frevelhaft wäre es, die unsterblichen Verdienste dieses Mannes um die Entwicklung der deutschen Wissenschaft herabwürdigen zu wollen. Aber wir müssen endlich einsehen, dass wir nur dann den Grund zu einer wahrhaft befriedigenden Welt- und Lebensanschauung legen können, wenn wir uns in entschiedenen Gegensatz zu diesem Geiste stellen.» Diese Worte sind leider in den letzten hundert Jahren in erschreckender Weise noch aktueller geworden. Denn inzwischen leidet längst nicht mehr nur die Philosophie, die den Philosophen und Kantkritiker Steiner bis heute entweder bewusst ignoriert oder groteskerweise völlig verschlafen hat, an einem ungesunden Kant-Glauben; dieser ungesunde Glauben ist in das Gemüt und die Gesinnung fast jedes modernen westlichen Menschen eingedrungen.

3. Was und wem kommt die Philosophie Kants entgegen?

Wenn sich die Grundaxiome Kantischer Philosophie durch sachliche Erwägungen, wie gezeigt, nicht stützen

Rudolf Steiner über den ungesunden Kant-Glauben

Die Philosophie der Gegenwart leidet an einem ungesunden Kant-Glauben. Die vorliegende Schrift soll ein Beitrag zu seiner Überwindung sein. Frevelhaft wäre es, die unsterblichen Verdienste dieses Mannes um die Entwicklung der deutschen Wissenschaft herabwürdigen zu wollen. Aber wir müssen endlich einsehen, dass wir nur dann den Grund zu einer wahrhaft befriedigenden Welt- und Lebensanschauung legen können, wenn wir uns in entschiedenen Gegensatz zu diesem Geiste stellen. Was hat Kant geleistet? Er hat gezeigt, dass der jenseits unserer Sinnen- und Vernunftwelt liegende Urgrund der Dinge, den seine Vorgänger mit Hilfe falsch verstandener Begriffsschablonen suchten, für unser Erkenntnisvermögen unzugänglich ist. Daraus hat er gefolgert, dass unser wissenschaftliches Bestreben sich innerhalb des erfahrungsmäßig Erreichbaren halten müsse und an die Erkenntnis des übersinnlichen Urgrundes, des «Dinges an sich», nicht herankommen könne (...)

Die Annahme von außerhalb unserer Welt liegenden Prinzipien derselben zeigt sich als das Vorurteil einer abgestorbenen, in eitlem Dogmenwahn lebenden Philosophie. Zu diesem Ergebnisse hätte Kant kommen müssen, wenn er wirklich untersucht hätte, wozu unser Denken veranlagt ist. Statt dessen bewies er in der umständlichsten Art, dass wir zu den letzten Prinzipien, die jenseits unserer Erfahrung liegen, wegen der Einrichtung unseres Erkenntnisvermögens nicht gelangen können. Vernünftigerweise dürfen wir sie aber gar nicht in ein solches Jenseits verlegen. Kant hat wohl die «dogmatische» Philosophie widerlegt, aber er hat nichts an deren Stelle gesetzt.

Wahrheit und Wissenschaft, GA 3, Anfang der Vorrede.

lassen, so erhebt sich eine Reihe von Fragen: Wieso genießt gerade diese Philosophie seit über 200 Jahren ein so hohes Ansehen? Oder anders gefragt: Welchen Gesinnungen oder vielleicht menschlichen Schwächen kommt sie entgegen? Und wer kann sich ihre bereits deutlich zutage getretenen Auswirkungen vielleicht für welche Zwecke zunutze machen?

Fangen wir bei verhältnismäßig trivialen Dingen an: Zunächst kommt Kants Philosophie einer gewissen Erkenntnisbequemlichkeit entgegen. Wo sich der Erkenntnisanstrengung Hindernisse in den Weg stellen, kann die Arbeit mit dem Hinweis, dass die Dinge ohnehin ihrem Wesen nach unerkennbar bleiben, jederzeit eingestellt werden. Das Nicht-Erkennen-Wollen kann sich dabei sogar mit dem Mäntelchen von resignierender Weisheit und demütiger Bescheidenheit umhüllen.

Kant ist der eigentliche Schutzpatron der sich als Tugend ausgebenden Denkbequemlichkeit, auch für die, die ihn nie selbst gelesen haben.

Eine besondere Freude hat der Katholizismus an Kant. Sein «Ding-an-Sich» kann letzten Endes am besten ka-

tholisch aufgefasst werden, auch wenn Kant Protestant war. Auch die Kirche verbannt wichtigste Dinge für die menschliche Existenz – Gott, Unsterblichkeit, Freiheit, Geist – in ein Jenseits, zu dem der gewöhnliche Mensch keinen Direktzugang besitzen soll. Auch Kants anti-individuelle Forderung nach einer über-subjektiven Norm-Ethik entspricht der Auffassung der katholischen Kirche. Es ist daher keineswegs verwunderlich, dass im Chor der Lobhymnen auf Kant auch hochgestellte katholische Stimmen zu vernehmen sind. Karl Kardinal Lehmann ruft am Ende seines Kant-Hymnus die Theo-

logen dazu auf, «mit frischem Mut und auch (...) selbstbewusst auf die Fragen nach Gott und dem ewigen Leben» zuzugehen und kann befriedigt mit dem Satz schließen: «Aber hier besteht ja am Ende kein Gegensatz zu Kant.»¹⁴

Dabei muss Kants Philosophie im tieferen Sinne sogar als anti-christlich bezeichnet werden. Einer der Kernsätze des Stifters der christlichen Religion lautet: «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.» (Johannes 8, 32) Eine Philosophie, welche die Erkennbarkeit der Wahrheit (der Dinge an sich) ableugnet, stellt sich in krassen Gegensatz zu einer der tiefsten Aufforderungen des Christentums. Im gleichen Gegensatz steht seit langer Zeit auch die katholische Kirche. Umso besser vermag sie mit der Kantischen Philosophie zu harmonieren.

Dass sogar im Zentrum amerikanischer Weltmachtbestrebungen Kants resp. Roms Forderung nach dem «kategorischen Imperativ» eine Rolle spielt, wurde schon in der Februarnummer erwähnt. Eine noch größere Rolle spielt vielleicht, dass die Macher dieser Politik sowie der ihr hörige Massen-Journalismus fest damit rechnen können, dass die allermeisten Menschen niemals lange nachfragen, wie die Dinge wirklich sind. Ja, man kann großen Teilen der vom sehr realen Virus der Erkenntnisabstumpfung befallenen Menschheit eine ganze Reihe von politischen «Dingen an sich» präsentieren, die niemand je gesehen hat und von denen doch das Schicksal der ganzen Menschheit abhängen soll.

Ein solches entscheidendes Ding an sich waren in der jüngsten Zeitgeschichte die «irakischen Massenvernichtungswaffen». Niemand hat sie gesehen oder gefunden. Aber der Glaube an sie oder zumindest das Reden von ihnen führte zum Angriffskrieg gegen das bereits jahrzehntelang durch die USA manipulierte Land.

Kant ist also eigentlich derjenige, der am meisten alle Geisteswissenschaft ausschließt und nur haben will einen gewissen Glauben.

*Und Bin Laden?
Er ist das
eigentliche Ding an sich
des so genannten
islamistischen Terrorismus.*

Und Bin Laden, dessen millionenfach in die Welt trompeteter Name selbst den Toten und den Ungeborenen immer wieder an die Geistesohren gedröhnt haben muss? Er ist das eigentliche Ding an sich des so genannten islamistischen Terrorismus.

In Bezug auf die erkenntnisabstumpfende Auswirkung ist Kant neben Hegel der Schlüsselphilosoph der gegenwärtig amerikanischen Weltmachtspolitik. Hegels Dialektik des Widerspruchs ist von den Drahtziehern dieser Politik (die in der Regel nicht auf Präsidentenstühlen anzutreffen sind) zur gewollten Grundlage

der politischen Praxis gemacht worden, wie bereits in früheren Nummern dieser Zeitschrift dargestellt wurde. Dank der das ganze 20. Jahrhundert fortwirkenden krankmachenden Wirkungen Kantischer Philosophie können die tieferen, auch okkulten Hintergründe dieser Politik, wie auch jener Roms, für einen großen Teil der Menschheit nach wie vor im nützlichen Nebel völliger «Unerkennbarkeit» gehalten werden. Von dieser Seite kann eine Kritik oder Widerlegung der Kantischen Philosophie nicht erwartet werden.

4. Zurück zu Kant oder vorwärts zu Steiner?

Und die Europäer, die Deutschen? Wäre es nicht ein sehr später und doch geeigneter Zeitpunkt, die im wesentlichen längst vollzogene Widerlegung Kants durch Steiner endlich zur Kenntnis zu nehmen und zur Wirksamkeit zu bringen? Oder will man nach einer völlig überflüssigen Dudenreform auch noch eine völlig unmündige Kant-Verhimmelung? Sollen das die substantiellsten Beiträge der einstigen Kulturnation um die Jahrtausendschwelle sein und bleiben? Kant tat einmal den wahrhaft schönen

Ausspruch: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Soll nun jeder «wahre» Deutsche zu Beginn des dritten Jahrtausends seine Bildungstiefe dadurch unter Beweis stellen, dass er von sich feierlich verkündet: «Die Kantische Philosophie über mir und das Duden gesetz in mir?»

Eine wirkliche Würdigung würde Kants sehr berechtigter Aufruf zum mutigen Selbstdenken heute dadurch erfahren, dass mehr und mehr Menschen ihren Verstand zur Erkenntnis der Unhaltbarkeit der Kantischen Grund-

thesen verwenden würden, statt dazu beizutragen, dass sie Jahrhundert um Jahrhundert, bei Kantfeiern besonders salbungsvoll, in öffentlichen und privaten Huldigungen endlos nachgebetet und neu aufgewärmt werden. Wie können insbesondere Kants Äußerungen über die Vernunft oder die angeblich absoluten Schranken der Erkenntnis angehimmelt werden, wo er doch, *gemäß seiner eigenen Untersuchungsergebnisse*, weder in die Vernunft *an sich* noch die Erkenntnis *an sich* noch irgendetwas anderes *an sich* einzudringen vermocht hat?

Die gegenwärtige Kant-Euphorie, die da und dort schon fast kanonische Züge trägt, ist ein weiterer Beweis dafür, dass das Wichtigste an der Kantischen Philosophie keineswegs sie selber ist; das Wichtigste an ihr sind ihre manifesten erkenntnisabstumpfenden Wirkungen auf das individuelle und soziale Leben der Menschheit. Diese Wirkungen sind die eines mentalen Virus, der wohl weit

gefährlicher ist als alle bisher bekannten Viren (Aids und Sars eingeschlossen) und gegen den es nur ein Mittel gibt: die Entwicklung und unerschütterliche Bewahrung der Einsicht, dass die menschliche Erkenntnisfähigkeit wirklich dazu veranlagt ist, Schritt um Schritt in das reale Wesen der Dinge einzudringen. Gleichgültig, ob diese Dinge der sinnlichen, der seelischen oder der geistigen Welt angehören. Wird diese Einsicht gerade durch eine gründliche Auseinandersetzung mit der Philosophie Immanuel Kants zum unverlierbaren Gut von immer mehr Menschen, so werden die guten Geister der Menschheit nicht umsonst zugelassen haben, dass die Welt für einige Jahrhunderte von der Plage der Kantischen Philosophie heimgesucht worden ist.

Thomas Meyer

14 *Die Zeit*, a.a.O., S.39.

Von der Magie des Imaginierens

Antwort durch D.N. Dunlop auf die Frage: Würden Sie bitte kurz angeben, warum Wahrheit in schwer verstehbare Symbole «verpackt» werden soll?

Unser heutiges intellektuelles Leben hat Raum für die Betätigung der Imagination. Alles Magische im Leben ist das Ergebnis der Übung des Imaginierens. Alle heiligen Schriften, alle großen symbolischen Ausdrucksformen sind das Ergebnis der Anstrengungen der menschlichen Seele, etwas von der inneren Schönheit, die nur durch permanente Symbole ausgedrückt werden kann, in eine bildhafte Sprache zu kleiden. Denjenigen, die fragen: «Warum sollte Wahrheit in Symbole gekleidet werden?», will ich eine Antwort nahe legen. Es ist deshalb, weil sich *die Seele* des Menschen in unterschiedlichen Phasen der Evolution auf diesem Planeten mit verschiedenen Zivilisationen verbunden hat und daher die Dinge nicht vom Gesichtspunkt unserer gegenwärtigen kommerziellen Symbole und Formen betrachtet.

Nehme ich irgendeine mystische Schrift zur Hand, so finde ich deshalb Gefallen an ihr, weil sie dem Leben meines Leibes fern steht und sie meinen Geist in die Welt der Bilder erhebt, in antike Symbole der Schönheit; in ihnen erlebe ich mein anderes Selbst – mein «Sternen-Selbst» –, welches, wie der Dichter es ausdrückt, «die Wunderwelt des Schlafes durchstreift». Wegen ihrer Ferne und Erhabenheit versenke ich mich in diese schönen Symbole, bis sie in meinem Geist sich neu beleben. Das Herz des Liebenden ruft alle Schönheiten, die dem geliebten Wesen innewohnen, hervor, und alles Unvollkommene erscheint als Teil der totalen Vollkommenheit. Nun, die liebende, sich in ihren Gegenstand versenkende Gesinnung, mit der wir uns heiligen Dingen nähern (denn die Seele hat das Bedürfnis, sich in der Imagination mit den ewigen Sym-

bolen zu verbinden, die alle Zeitalter und Zivilisationen des Lebens der Menschheit auf unserem Planeten überdauern) – diese Liebe beschwört all deren verborgene Schönheiten und ruft sie hervor. Dies ist ein Grund, warum ich denke, dass diese Dinge sich in Formen ausdrücken, die vom Altertum bis heute *überdauert* haben. Wohin der Geist des Menschen sich auch wendet, er findet überall Symbole seines unsterblichen Wesens. Kreuze, Kreise, Swastikas, alle weisen in irgendeiner Weise auf die Evolution des Seelenlebens hin.

Es ist gleichgültig, auf welche Art man sich diesen Symbolen nähert, alle bergen irgendein Geheimnis in sich, das man durch eine Belebung der Imagination hervorrufen kann. Es gibt kein öderes Leben als ein Geistesleben, das all diese Feinheiten und Symbole zu ignorieren wünscht und sich nur rein logischen Linien entlang bewegen will und ihre Schönheit und Bedeutung vom Gesichtspunkt des inneren Lebens des verlebendigten Geistes unbeachtet lässt.

Sie mögen viele Bücher lesen, Sie mögen viele Diskussionen über diese Dinge verfolgen; doch zu ihrer wesentlichen Substanz dringen Sie nur vor, wenn Sie sich in Ihrer Seele in sie versenken. Wenn Sie sich daran gewöhnen, Ihren Geist einigen dieser heiligen Bilder zuzuwenden, werden Sie anfangen, in einem anderen Bewusstseinszustand zu leben. Sie werden sehen, wie das Leben selbst verwandelt werden kann, und das ist schließlich das größte aller Wunder.

Aus der Zeitschrift *The VAHAN*, Vol. XXV, No. 11, Juni 1916.

Übersetzung: Christine Mueller, Achterwehr

«Orphischer Dichter» – Amos Bronson Alcott

Amos Bronson Alcott wurde am 29. November 1799 in Wolcott, Connecticut, als Sohn tiefreligiöser Eltern geboren. (1821 änderten er und sein Cousin und Vertrauter William Andrus Alcott ihre Nachnamen in Alcott um, was seines Erachtens nach vornehmer und würdevoller klang). Als sie später vom allgemein praktizierten Glauben (Congregational Church) ihres Ortes zur Episkopalkirche übertraten, ließen sie ihrem Sohn die Entscheidungsfreiheit, welche er auch nutzte. Zwei Bücher, John Bunyan's *Pilgrim's Progress* in religiöser und James Burgh's *Die Würde der menschlichen Natur* (1794) in sozialphilosophischer Hinsicht als ein rationalistisches Werk der Aufklärung, waren dabei wegweisend. In einer Umwelt, wo die Bibel die einzige Literatur für die meisten Menschen darstellte, war Alcott eine große Ausnahme – wo immer er konnte, borgte er Bücher aus, und da seine Eltern oft nicht das Geld für Papier und Tinte hatten, schrieb er z.B. im Schnee oder mit Kalk auf dem Fußboden seines Elternhauses.

Er beschrieb sich als «zuversichtlich, sanguinisch, zur Extravaganz neigend in Taten und Ideen». ¹ Ein Winter in einer Gemeinde von Quäkern gab ihm entscheidende Richtlinien in Hinsicht auf das Leben in Gemeinschaft und Einfachheit.

Seine Geschäftsreisen in die Südstaaten brachten ihm, neben finanziellen Verlusten, meist positive Erfahrungen ein, sowohl mit Vertretern der Sklavenhalteraristokratie, deren umfangreiche Bibliotheken er an regnerischen Tagen immer wieder nutzen durfte, als auch mit den Sklaven, bei denen er oft untergebracht wurde. Bei den einen erlebte er Bildung und einen eleganten Stil, bei den anderen Demut und Duldsamkeit als Tugenden. Diese Reisen bestärkten ihn in seinem Entschluss, Lehrer zu werden und dabei die guten Eigenschaften der Schüler zu entdecken und zu stärken. Die Schulden die er machte, fielen auf den Vater zurück, der einen Teil der Familienfarm zu deren Tilgung verkaufen musste. Sobald Alcott Geld bekam, zahlte er seine Schulden zurück und legte den Rest auch gleich in neuen Projekten an.

Nachdem er erfolgreich eine Schule in Connecticut geleitet hatte, zog er nach Boston, wo er auf ein reges

geistiges Leben traf und begründete dort die Temple School. Die Klassenräume sollten hell und schön sein, von seinem Geld kaufte er Skulpturen und Bilder zur Ausgestaltung. Nie strafte er die Schüler selbst, sondern regte energisch deren Einsicht in Fehler und offene Selbstkritik an. Gemeinsam mit Elizabeth Pea-

body, die später den Fröbelschen Kindergarten in den USA einführte, leitete er diese Schule. Die Veröffentlichung seiner Gespräche mit den Kindern zu den Evangelien, die sie aufzeichnete und in denen er moderierend Fragen stellte, führten jedoch zu einem Eklat und zu einem Abnehmen der Schülerzahl. Nachdem er dann auch noch ein gemischtrassiges Kind aufnahm, musste er die Schule bald darauf schließen und suchte mit seiner Frau Abigail May, die er in Boston geheiratet hatte, nach Auswegen aus ihrer finanziellen Misere. (Sie bewies zeitlebens große Geduld und Verständnis für die idealistischen Bemühungen ihres Mannes und seine Unfähigkeit in praktischen, geldlichen Angelegenheiten des Lebens.)

Dabei gab es durchaus auch viele positive Stimmen, doch kamen die nicht gegen die öffentliche Wahrnehmung des Ungewöhnlichen und Neuen seines Stiles und die gegen ihn gerichtete Pressekampagne an, die jenes anprangerte und karrierte. Es half auch nicht, dass Emerson eine Gegendarstellung drucken ließ und auch andere Pastoren ihn verteidigten.

Als Alcott Emerson zum ersten Mal in Boston noch als unitarischen Pastor zum Thema «Die Universalität der göttlichen Absicht» reden hörte, kommentierte er in seinem Tagebuch: «Ein recht respektabler Versuch.» Eine Woche darauf bemerkte er: «Der Verstand von Predigern scheint noch unter den Mysterien einer dunklen und antiquierten Theologie zu wandeln. ... Sie führen uns durch ein befremdliches Labyrinth von Theorie, von Buch-Arbeit, weit weg von der allgegenwärtigen und alldurchdringenden Gottheit. Sie führen uns zu dem, was man in Büchern gesagt und gedacht und aufgezeichnet hat, anstatt zu dem, was Er, der den Menschen schuf, in lebendigen Schriftzeichen niedergeschrieben hat.» ² Sein Suchen führte ihn zu der Einsicht, dass man sich in religiösen Fragen nicht dem Diktat an-



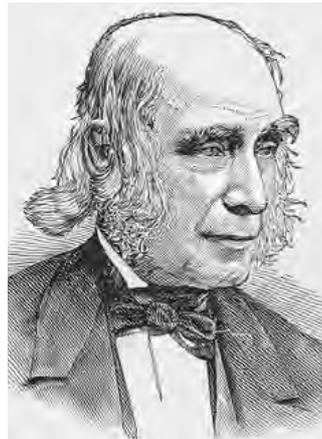
Amos Bronson Alcott

derer unterwerfen sollte und trat für einen «Gottesdienst im Tempel des Selbst» ein. Energisch wandte er sich gegen den eingrenzenden und kalten Empirizismus Lockes und lobte die deutschen Idealisten für die spirituelle Dimension ihrer Schriften. 1835 veröffentlichte er einen Artikel, in dem er Herder pries für dessen zuversichtlichen Gedanken zum moralischen und spirituellen Fortschritt von Menschen, die gleichzeitig auch weltliche Kenntnisse erwürben. Sein Weltbild war anthropozentrisch ausgerichtet und einer seiner Leitsprüche hieß: «We are all Christs.»

1835 hörte er dann den *Transzendentalisten* Emerson zum ersten Mal in einem Vortrag über Michelangelo. Und er war tief beeindruckt. Es kam zum ersten Treffen im Juli desselben Jahres, und beide Männer sprachen danach mit größter Hochachtung voneinander. Alcott nannte Emerson «eine Offenbarung des göttlichen Geistes», während Emerson von Alcott sagte: «Ein weiser Mann, einfach, jenseits von Selbstdarstellung, der die besten Dinge so leise fallen lässt wie die unbedeutendsten.» Während Emerson faktisch in einer Bibliothek groß wurde, las Alcott viele dieser Bücher erst im reifen Mannesalter, und er sah so in Emerson auch zunächst vor allem den (Buch-)Gelehrten, bis er ihn dann schließlich später als den Poeten Ion besang.

In Boston traf er endlich auf die geistige Gemeinschaft von Menschen, die er so gesucht hatte und die schließlich 1836 den «Transcendental Club» bildeten, hauptsächlich aus unitarischen Pastoren bestehend, mit Alcott als seinem radikalsten Mitglied. Es war das Jahr des Erscheinens von Emerson's *Essay Nature*, in dem er auch den orphischen Dichter (Alcott) zu Wort kommen ließ.

«Der Mensch ist sein eigener Zwerg. Einst wurde er von Geist durchdrungen und aufgelöst. Er füllte die Natur mit seinen überfließenden Strömen. Aus ihm entsprangen Sonne und Mond; aus dem Manne die Sonne; aus der Frau der Mond. Die Gesetze seines Geistes, die Rhythmen seines Tuns veräußerlichten sich in Tag und Nacht, in Jahr und Jahreszeiten. Jedoch, nachdem er diese große Schale für sich geschaffen hatte, zogen sich seine Wasser zurück; er füllt nicht länger Adern und Äderchen; er ist zu einem Tropfen zusammengeschrumpft. Er sieht, dass die Struktur ihm noch passt, jedoch passt sie ihm kolossal. Besser gesagt, ehemals passte sie ihm, jetzt entspricht sie ihm von weit weg und hoch oben. Doch manchmal schreckt er auf in seinem Schlummer und wundert sich über sich und über sein



Amos Bronson Alcott

Haus und grübelt erstaunt über die Ähnlichkeiten zwischen ihnen nach. Er sieht, dass falls sein Gesetz noch vorrangig gilt, falls er noch Elementargewalt hat, falls sein Wort noch gilt in der Natur, es keine bewusste Gewalt ist, sie nicht tiefer sondern höher steht als sein Wille. Sie ist Instinkt.» So sang mein orphischer Dichter.»³

Alcotts Buch *Die Aufzeichnungen einer Schule* wurden ein großer Erfolg, und dasselbe hatte Alcott sich in Bezug auf die gedruckten Gespräche über die Evangelien erhofft. Er war gleichfalls voller

Zuversicht, dass der Enthusiasmus der Transzendentalisten überspringen, dass eine grundlegende Gesellschaftsreform möglich werden würde. Die nächsten Jahre wurden dann jedoch schwierig, seine Schule starb langsam dahin, während z.B. Hiram Fuller in Providence, Rhode Island, seine Schule gerade auf der Grundlage Alcottscher Methodik zum Blühen brachte und auch das in Boston verrissene Buch mit Erfolg im Unterricht nutzte. Fieberhaft versuchte Alcott seine Schrift *Psyche* veröffentlichungsreif zu machen, er gab sie Emerson zur Kritik, der sie lobte wegen ihrer Ernsthaftigkeit, Originalität, Lebenskraft und für viele schöne Passagen. Er kritisierte jedoch u.a. die Langatmigkeit und die archaische Sprache. In den folgenden Monaten investierte Alcott viel Zeit in die Überarbeitung, das völlige Umschreiben. Im Juni 1837 legte er die Schrift erneut Emerson vor. Dieser bezeichnete sie als «ein ermüdendes Stück Arbeit» und meinte, dass er das Manuskript, wenn es sein eigenes wäre, nicht veröffentlichen würde. Auf «verblüffende Weise» schwingte es zwischen Prophezeiung und Philosophie.⁴ Dies vergrößerte Alcotts Selbstzweifel

Ein Unglück, dich im Leben nicht gekannt zu haben.
Es wär kein edles Leben, und ohne hohes Ziel
Wer, nahe bei dir lebend, nicht Treue kennen will,
der reichen Freundschaft Schmuck, der heute noch
dem Leben Anstand gibt und Würde.
Dein Dasein war mir Bildung, edler Freund,
Du nahmst mich bei der Hand und warst bereit sogleich
Mich einzuführen in deinen lichten Kreis;
Und all mein Leben war mir's Kompliment,
zu gelten als Dein Freund, höchstem Denken zugetan
und wahren Wissen hold; wo mir
wenn immer ich in Not, ein Engel lächelnd half.
Erlaube mir, der so geehrt, auch fürderhin
In Deiner Universität zu lernen.

Amos Alcott über Emerson

bis zur Verzweiflung und Verbitterung, da er sich mit seiner Familie auch finanziell am Ende sah. Dass Emerson ihn, bei aller freundschaftlichen Kritik im literarischen Bereich, jedoch sonst schätzte und unterstützte, als fast jeder sich von ihm abwandte und ihn verspottete, war Beweis für Alcott, dass «Genius» immer konstant bleibe.

Nachdem Emerson am 15. Juli 1838 seine *Divinity School* Ansprache zum Lobe der menschlichen Vernunft und gegen das Wunderdogma in Harvard gehalten hatte, was zu einem Sturm der Entrüstung in der Führung der unitarischen Kirche führte und gleichzeitig das Interesse an seinen Vorträgen erhöhte, sah Alcott dies als ein Zeichen, dass «die Lichtkugel aufsteigt und die Wolken des Irrtums, der Traditionen, Lügen verjagen wird, welche die Vision der Seele verdunkeln», eine wichtige Pionierrolle, die er dem menschlichen Geiste zuerkannte. Seine Methode des Gesprächs, die er im Klassenzimmer entwickelte, bot er nun den Erwachsenen an, und er sprach über eine Vielfalt von Themen, wohin immer man ihn einlud – unentgeltlich oder unterschiedlich bezahlt. Er sah das Gespräch als «humanisierende Kunst», in der Harmonie wichtig war. Spott war ihm fremd und brachte ihn, wenn gegen ihn selbst gerichtet, zum Verstummen. In diesem Verstummen lag dann seine Antwort. Zwar kann man geistreich spotten, doch wird das Lebendige des Gesprächs von Spott vernichtet. Es war ihm auch wichtig, dass Frauen an seinen Gesprächen teilnahmen, deren seelisches Element er dabei als sehr förderlich empfand. Wenn er sprach, waren seine hellen, blauen Augen wie auf den Horizont gerichtet, als ob er durch die Dinge hindurchsehen würde. (Thoreau nannte ihn «sky-blue man».)

1840 veröffentlichte er seine «Orphischen Sprüche» in Emerson's *The Dial*, und obwohl dieser wie auch Mitherausgeberin Margaret Fuller ihre Bedenken hatten wegen der schwierigen bis absurd erscheinenden Sprache, ließ man sie doch zu. Fuller: «Das Brechen Ihres Geistes an den Felsen des Gegenwärtigen macht Brandung und Schaum, lässt aber kein Juwel zurück. Dennoch ist es eine große Welle, Mr. Alcott.»⁵ Als Ergebnis wurde Alcott mit Spott überhäuft, man verfasste Parodien darauf und verspottete die anderen Beiträge in der neuen Zeitschrift gleich mit, obwohl Alcott's Beitrag der einzige wirklich exzentrische war.

Hier ein Beispiel: «Die populäre Genesis ist historisch. Sie wurde für den Verstand geschrieben, nicht für



Louisa May Alcott

die Seele. Zwei Prinzipien, verschieden und fremd, wechseln die Gottheit aus und beherrschen abwechselnd die Welt. Gott ist dual. Geist ist abgeleitet. Gleichheit mündet in Vielfalt. Einheit ist bloß gegenwärtig. Die Pole der Dinge sind nicht integriert, Schöpfung kugelförmig und gewölbt. Jedoch in der wahren Genesis ist Natur im Gegenwärtigen kugelförmig, sind Seelen am geistigen Firmament gewölbt. Liebe rundet, Weisheit wölbt alle Dinge. Wie der Magnet den Stahl, so zieht Geist Materie an, die zittert, die Pole der Vielfalt zu überwinden

und die im Schoße der Einheit ruht. Alle Genesis ist Liebe. Weisheit ist ihre Form: Schönheit ihr Kleid.»

(A.B. Alcott, «Orphische Sprüche»)

Seine Methoden machten Schule, als Gesprächsleiter wurde er später vor allem im mittleren Westen populär, in England gründete man ihm zu Ehren ein «Alcott-Haus». Von einem Besuch dort kehrte er mit zwei Engländern zurück, mit denen er es unternahm, eine landwirtschaftlich-philosophische Gemeinschaft, «Fruitlands» genannt, begründete. Das Projekt scheiterte jedoch – aus verschiedenen Gründen. Im Oktober 1844 zog er nach Concord.

Die Alcotts erzogen vier Töchter zur Selbständigkeit – eine von ihnen, Louisa May Alcott, wurde eine der bekanntesten amerikanischen Schriftstellerinnen. In *Little Women* beschrieb sie das Leben ihrer Familie im Orchard House in Concord. Wird heute der Name Alcott genannt, denkt man meist an sie. Sie sagte: «Die Schule meines Vaters war die einzige, in die ich jemals gegangen bin und als sie aufgelöst wurde, weil er Methoden einführte, die jetzt ganz in Mode sind, ging unser Unterricht zu Hause weiter, denn er konnte immer sicher sein, dass er vier kleine Schüler hatte, die fest an ihren Lehrer glaubten.»⁶

Schließlich konnte sich ihr Vater in Concord einen Traum verwirklichen. Mit dem Geld von Bewunderern aus dem Westen ließ er hinter seinem Wohnhaus die «Schule der Philosophie» bauen, in der von 1878 bis 1888 Vorträge und Gespräche stattfanden. Nachdem Alcott von 1882 an krankheitsbedingt ausfiel, wendete sie sich statt philosophischer mehr literarischen Themen zu, widmete zwei Sommer fast ausschließlich dem Studium Goethes.

A. B. Alcott ist entschlossen und leidenschaftlich seinen eigenen Weg gegangen. Sein Herz war die Lampe, die ihm durch sein Dickicht voranleuchtete, in das er mit dem Gefühl einer Mission aufbrach, aus ganz

bescheidenen Verhältnissen kommend. Seine Unterstützung von Reformbewegungen in jüngeren Jahren, wie zum Beispiel der Antisklavereibewegung, wich später dem Interesse für Landpflege und für die kulturelle Bedeutung von Garten und Obstpflanzungen. Aus ethischen Gründen war er früh Vegetarier geworden. Jedoch verband er sich nie zu eng mit Bewegungen, da er sie immer viel zu einschränkend in der Behandlung der Probleme empfand. Leidenschaft ließ ihn den Beruf des Lehrers wählen und Offenheit für göttliche Offenbarung gab ihm den Wunsch, von vielen seiner Mitmenschen, alt und jung, zu lernen und das Menschliche in ihnen freizulegen, zu fördern und sie einander näher zu bringen. Während Thoreau für sich in der Natur das Göttliche suchte, suchte Alcott den anderen Menschen, das Gespräch, um durch diese Erfahrungen in seinem innersten Wesen seinen Weg zu Gott zu finden. Dabei ging es ihm um die Belebung des Wortes, des flammenden Wortes der Liebe. In diese Richtung zielten seine Experimente und das erklärt auch, neben dem Einfluss hermetischer Schriften Jakob Böhmes und seiner Nachfolger, dass einiges dunkel und misslungen erscheint und es vielleicht mitunter auch ist, weil er sich temperamentvoll auf Neuland begab und dabei großen Geistesmut bewies.⁷ Emersons Besonnenheit und teilweise auch materielle Unterstützung war dabei wie kühlendes, stärkendes Wasser, das Alcott brauchte, um der Erde nicht zu entsagen, und dieser wusste, dass dem so war. Die weltlichen Dinge bereiteten ihm oft große Schwierigkeiten. Er blieb zeitlebens kindlich-offen, in gerade der Erwartungshaltung für den menschlichen Sonnenaufgang, von dem Thoreau so anschaulich sprach. Dieses wiederum beflügelte Emerson, denn er wusste, dass Alcott Dinge schaute, die noch nicht gewusst werden konnten und verstand so auch dessen kryptische Ausdrucksweise als ein suchendes Benennen, mit Spannungen und Abgründen in und zwischen den Sätzen, die der



Orchard House in Concord

Mr. Alcott legt großen Wert auf bewusstes Essen und auf Beherrschung des Körpers; aber mehr noch auf Rasse und Aussehen. Er ist Idealist und eigentlich müsste man sagen Platoniker, wenn man nicht durch eine solche Etikettierung ein Unrecht beginge gegenüber der einmaligen Art seines hervorragenden und intuitiven Geistes. Er hat die einzigartige Gabe, das Nachdenken und das geistige Streben in einfachen wie gebildeten Menschen anzuregen.

Obwohl kein Gelehrter, ist er, wie nur wenige, Meister der englischen Sprache; und obwohl er kein gewiefter Logiker um der Logik willen ist, besitzt er das feine und tiefe Wissen um das, was tatsächlich gerade durch den denkenden Geist zieht, und sein Denken steht immer im Zusammenhang mit dem Leben und der Moral. Wer durch sein eigenes Denken geübt ist, weiß seine feinen Wahrnehmungen und leicht nachvollziehbaren Begriffsbildungen zutiefst zu schätzen.

Emerson über Amos Alcott

Leser bzw. der Hörer mit der richtigen Resonanz würde vielleicht überbrücken können. Diese Texte sind Meditationstexte. Emerson hatte ihm einst geraten, er solle die Welt ihren Gang gehen lassen und sich zurückziehen, um Orakel für sie zu schreiben. Alcott antwortete: «Ich wünsche meine Idee nicht nur als geschriebenes Wort zu sehen, sondern als gesprochenes – und handelndes – als inkarniertes Wort.»

Die drei wichtigsten Transzendentalisten bilden so eine höhere Einheit, in der Emerson für das Denken, Alcott für das Fühlen und Thoreau für den Willen als emblematisch gesehen werden können. Emerson erkannte die Qualitäten dieser beiden Männer und verband sich bewusst mit ihnen. Thoreau und Alcott taten sich einmal zusammen, um Emerson eine Studierstube in der Natur zu bauen, wobei es Thoreau vor allem um die elementare Ausführung und Alcott um die Form und die Verschönerung ging. Dieses freundschaftliche Zusammenwirken der drei so verschiedenen Männer kann als ein Glücksfall der amerikanischen Geschichte gesehen werden, durch das die hohen Qualitäten jedes Einzelnen potenziert wurden und das damit diese «amerikanische Morgendämmerung» des Transzendentalismus hervorbrachte.

Als Emerson am 27. April 1882 starb, blieb Alcott als letzter zurück; zur Beerdigung am 30. April, an der Tausende teilnahmen, las er ein Sonnett «I all alone», das er dann in ein langes Gedicht eingliederte. «Ion: A Monody» trug er am 22. Juli anlässlich der Trauerfeier für Emerson in der «Schule der Philosophie» vor. Ein Reporter bemerkte: «Der alte Herr schien nie wahrhaftiger der Bote zwischen zwei Welten als bei seinem Vortragen.» [dieses Gedichtes, BK]

Am 22. Oktober desselben Jahres 1882 erlitt Alcott einen Schlaganfall. Er schrieb nie wieder. Seine Tochter Louisa pflegte ihn bis zu seinem Tode. Als sie kam, ihn das letzte Mal zu sehen, bat er sie, mit ihm gen Himmel aufzubrechen, und sie nickte, dass sie bereit sei, mit ihm zu gehen. Am 4. März 1888 starb er in Roxbury. Einen Tag zuvor war Louisa erkrankt – sie starb zwei Tage nach ihm.

Vater und Tochter wurden auf dem Sleepy Hollow Friedhof in Concord beigesetzt.

Bernhard Kuhn, New York

- 1 A.B. Alcott, *New Connecticut: An Autobiographical Poem*, 2nd ed., Boston: Roberts Brothers, 1887 S.36/37.
- 2 O. Shephard, *Pedlar's Progress*, p.126.
- 3 R.W. Emerson, *Nature*.
- 4 «Ich dachte, als ich es las, an die indischen Dschungel, groß & blühend, wo der Himmel & die Sterne immer zu sehen

sind, doch kein Haus, kein Berg, kein Mann, überhaupt keine bestimmten Objekte & keine Veränderungen, kein Fortschritt & so ist ein Morgen wie der andere & ich kann in ihm für Jahrhunderte schlafen. Aber der sterbliche Mensch muss seine Zeit sparen & auf Schritt und Tritt Neues sehen.» (in *Letters of R.W. Emerson*, Hrsg. Ralph Rusk, Bd. 2, S.138-41, N.Y., Columbia University Press 1939.)

- 5 A. Versluis, *The Hermetic Book of Nature*, 1997 Grail Publishing, St. Paul, Minnesota S.27-37.
- 6 Louisa May Alcott, *Recollections of My Childhood*, <http://www.alcottweb.com/writing/essays/recollections.html>
- 7 A. Versluis, a.A.o.
- 8 Ion: Sohn von Kreusa, Tochter von König Erechtheus von Athen und dem Gott Apollo. Von Ion haben die Ionier ihren Namen. Ion starb in Attica im Krieg der Athener gegen die Eleusier. Hier: Pseudonym für Emerson.
Hylas: Sohn des Theiodamas. Er war der Liebling des Herakles, den er auf dem Argonautenzug begleitete. Als er an der Propontis (Marmarameer) ans Land gestiegen war, um Wasser zu schöpfen, zogen ihn die Najaden in ihre Fluten hinab. Wehklagend suchte Herakles den Geliebten überall; unterdes aber setzte das Schiff Argo die Reise fort und ließ jenen zurück. Hier: Pseudonym für Thoreau.

Frank Geerk: Das vorbabylonische Alphabet

Zusatz

17. Die Höhere Wissenschaft

Seid ihr in allen Zeichen zuhause,
Seid ihr reif für die Höhere Wissenschaft,
Verborgen in der Form der Formen:

Wer sich in sie versenkt,
Dem kehrt sich das Innerste zum Äußersten
Und umgekehrt –
Sie ist das Schloss
Zur heiligen Hochzeit.
Schoß und Phallus
Aber auch Urne und Uterus,
Kelch und Keim –
Was euch zerreißt, wird sie fügen,
Was euch fehlt, wird sie ergänzen.

Wer so sich selber als Ganzes erfährt,
Ist mit allem eins.
Wer mit allem eins ist, ist König.
Der läßt sich von nichts mehr bezwingen.
Er ist mit allem eins –
Auch mit dem, was ihn in Frage stellt!
So steht er über den Dingen
Und für andere da.



Apropos: Schmutzige Finger

Werden wir richtig informiert? In der Februar- und in der März-Kolumne wurde gezeigt, dass der amerikanische Präsident George W. Bush und seine Administration Tricks, leicht nachweisbare Unwahrheiten und sogar plumpen Betrug anwenden, um ihre Ziele zu erreichen. Dem englischen Premierminister Tony Blair wurde nachgewiesen, dass er entweder bewusst die Unwahrheit gesagt hat – was in einem Gutachten des Lordrichters Hutton bestritten wird – oder aber – was für die ganze Welt erst recht katastrophal wäre – zeitweilig nicht zurechnungsfähig war.

Wie man seinen Ruf ruiniert

Inzwischen ist Blair wiederum Opfer seiner vermeintlichen Raffinesse geworden. Seine frühere Entwicklungsministerin Clare Short, die aus Protest gegen den Irakkrieg zurückgetreten war, enthüllte in einem Interview mit dem Radiosender BBC, britische Geheimdienstagenten hätten vor dem Irakkrieg UNO-Generalsekretär Kofi Annan ausspioniert. Sie selbst habe Mitschriften von Gesprächen Annans gelesen. Anlass des Interviews war, dass ein Gericht in London den Prozess gegen Katharine Gun, eine frühere Dolmetscherin beim britischen Geheimdienst, eingestellt hatte. Gun war beschuldigt worden, kurz vor dem Irakkrieg eine «Top-Secret»-Mitteilung des hochrangigen US-Geheimdienstbeamten Frank Kozas der britischen Zeitung *Observer* zugespielt zu haben. Aus der Mitteilung ging hervor, dass US-Geheimdienste die Delegationen der sechs Mitgliedstaaten des UN-Sicherheitsrats Angola, Chile, Guinea, Kamerun, Mexiko und Pakistan bespitzelten und Großbritannien baten, beim Abhören mitzuhelfen. Bemerkenswert ist die Begründung der Prozesseinstellung: «Mangel an Beweisen»¹ – obwohl die Angeklagte zugegeben hatte, der Zeitung das Geheimdokument zugespielt zu haben, weil sie «einen Krieg verhindern» wollte². Die Anwälte der Dolmetscherin vermuteten deshalb, der Prozess sei eingestellt worden, weil sie von der Regierung die Offenlegung eines Gutachtens von Generalstaatsanwalt Lord Goldsmith über die Rechtmäßigkeit des Irakkriegs forderten. Die Regierung hat es wiederholt abgelehnt, das Gutachten zu veröffentlichen³.

Clare Short's Enthüllungen erregten weltweit Aufsehen. Die britische Regierung erklärte zunächst, zu Geheimdienstangelegenheiten werde nicht Stellung genommen. Kurz darauf attackierte Tony Blair jedoch an seiner monatlichen Pressekonferenz seine frühere Ministerin, ihre Vorwürfe seien «völlig unverantwortlich».

Wirklich Stellung zu nehmen vermied er aber. Er betonte nochmals, Premiers gäben niemals öffentlich Auskunft über die Tätigkeit ihrer Geheimagenten. «Wir handeln in Übereinstimmung mit britischem und internationalem Recht. Verstehen Sie das nicht als Hinweis darauf, dass die von Clare Short erhobenen Vorwürfe wahr sind». Diese unterminierten die Geheimdienste. «Wir geraten in eine sehr gefährliche Situation, wenn Leute denken, sie könnten einfach Geheimnisse oder Einzelheiten von Sicherheitsoperationen ausplaudern – egal ob diese richtig oder falsch sind»². Das tönt so, als ob die gravierenden Anschuldigungen der früheren Ministerin nicht zuträfen. Man achte aber auf den genauen Wortlaut. Kann man «falsche» Geheimnisse oder «falsche» Sicherheitsoperationen «ausplaudern»? Können unwahre Vorwürfe, die leicht zu widerlegen wären, den Geheimdienst unterminieren? Tony Blair wollte offenbar besonders raffiniert dementieren – «vernebeln», um die Alternative «zugestehen» oder «direkt lügen» vermeiden zu können. Gerade dadurch bestätigt er aber das, was Clare Short behauptet hat. Denn wäre es nicht wahr, hätte er genau das sagen können – und die Sache wäre erledigt gewesen. So kann *Der Spiegel* festhalten: «Der angeschlagene Premier Blair ist es (...) schon gewohnt, von einem Irak-Skandal in den nächsten zu rutschen». Er scheine nach dem Motto zu verfahren, «wonach es sich ganz ungeniert lebe, sei der Ruf erst mal ruiniert»².

«Übliche Praxis»

Apropos Belauschen: UN-Diplomaten gehen seit langem davon aus, dass sie «von US-Geheimdiensten belauscht» werden. Das gelte als «übliche, wenn auch bedauerliche Praxis». Ein hochrangiger westlicher UNO-Diplomat sagte «unter der Bedingung, dass sein Name und sein Herkunftsland nicht veröffentlicht werden»: «Wenn es ums Belauschen geht, betrachten die Amerikaner das Abkommen mit den UN als Makulatur»⁴.

Apropos UNO: Einen Tag nach Short enthüllte der australische Sender ABC, dass nicht nur UNO-Generalsekretär Annan, sondern auch UNO-Spitzenfunktionäre wie z.B. die Waffeninspektoren Hans Blix und Richard Butler von westlichen Geheimdiensten systematisch abgehört wurden⁵.

Apropos Blair: Auf dem geschilderten Hintergrund verwundert es nicht, dass 51% der Briten Blairs Rücktritt fordern⁶. 54% glauben, dass der Premier bei seinen Aussagen über irakische Massenvernichtungswaffen gelogen habe. Auch das erstaunt wenig, wenn man zur

Kenntnis nimmt, wie der pensionierte Geheimdienstler Brian Jones in der Tageszeitung *Independent* feststellt, er und weitere Fachleute hätten sich über das Erstellen eines «Geheimdienst-Dokuments beschwert, in welchem dem Irak das Betreiben biologischer und chemischer Waffenprogramme unterstellt worden sei. Sie hätten befürchtet, zum ›Sündenbock‹ gemacht zu werden, wenn im Irak keine Massenvernichtungswaffen entdeckt würden». Die Geheimdienstexperten seien jedoch «überstimmt worden»⁷.

«Keine unmittelbare Bedrohung»

Tony Blair ist eine kleine Nummer verglichen mit seinen Freunden jenseits des Atlantiks, die die gleichen Methoden, nur noch abgebrühter anwenden. So hat etwa US-Kriegsminister⁸ Donald Rumsfeld geäußert, Blairs umstrittene 45-Minuten-These⁹ sei ihm «nicht geläufig»: «Um ehrlich zu sein: Ich erinnere mich nicht an diese Stellungnahme»¹⁰. Es ist bemerkenswert, wie der Herr Minister seine diesmalige Ehrlichkeit betont. Damit unterstellt er, dass er es sonst damit nicht so genau nimmt. Aber auch inhaltlich ist Rumsfelds Aussage nicht glaubwürdig. Denn auch eine Studie des angesehenen Forschungsinstituts *Carnegie Endowment for International Peace (CEIP)* hält fest, Regierung und Geheimdienste hätten die Bedrohung durch den Irak vor Kriegsbeginn «aufgebauscht»¹¹. Als Verantwortlicher für die Kriegsführung musste Donald Rumsfeld sehr wohl wissen, wie die Weltöffentlichkeit an der Nase herumgeführt worden ist.

Unruhig wurden die Herrschaften (mit Dame), als David Kay, Leiter der US-Waffeninspektoren im Irak, vorzeitig demissionierte und dabei feststellte, es gebe keine Massenvernichtungswaffen im Irak und es habe in den letzten Jahren auch keine gegeben. Die Geheimdienste hätten sich geirrt. Bush und Blair setzten blitzartig Untersuchungskommissionen ein, was sie vorher entschieden verweigert hatten. Einzelne Medien vollführten gedankliche Purzelbäume. So setzte die renommierte *FAZ* die ernstgemeinte, aber wie ein Witz tönende Schlagzeile: «Wusste nicht einmal Saddam, dass er keine verbotenen Waffen hatte?»¹².

George Tenet, Chef des US-Geheimdienstes CIA, ergriff die Flucht nach vorn. Mit einer Rede in der Georgetown-Universität in Washington nahm er die Politiker in Schutz: «Es sei kein politischer Druck ausgeübt worden. «Niemand hat uns gesagt, was wir sagen sollen»¹³. Er hielt aber auch fest: «Der Geheimdienst habe nie gesagt, dass von Irak eine unmittelbare Bedrohung ausgehe»¹⁷. Bei der Interpretation der Geheimdienstberichte habe es eine «falsche Wahrnehmung und eklatante Ungenauigkeiten» gegeben¹⁴.

Ja, was denn nun? Bush und Blair sind in den Krieg gezogen, um die große Gefahr abzuwenden (viele Amerikaner und Briten erhielten sogar den Eindruck, sie seien persönlich bedroht). Laut CIA-Chef Tenet hat es die aber nie gegeben. Zudem hat ihn Bush nach seinem Georgetown-Auftritt gelobt: «Die CIA werde von George Tenet gut geleitet»¹⁵. Also bleibt nur eine Schlussfolgerung: Die Politiker haben die angebliche Gefahr aufgebauscht, um in den Krieg ziehen zu können.

«Absolut skrupellos»

Das realisierte z.B. auch der erzkonservative US-Talkmaster Bill O'Reilly, der bisher Bush fast fanatisch unterstützt hat. Jetzt hat er sich öffentlich dafür entschuldigt, dass er die Militäraktion gegen den Irak unterstützt habe¹⁶. Noch weiter geht in einem Zeitungsartikel der Insider Ray McGovern, der 27 Jahre lang Chefanalyst des US-Geheimdienstes CIA war. Er kommt zum Schluss, «dass die Entscheidung der Bush-Administration für einen Krieg gegen den Irak lange vor irgendeinem Geheimdienstbericht getroffen wurde. Dieser Entschluss stand – dafür gibt es zahlreiche Beweise – spätestens im Frühjahr 2002 fest». Mit den verantwortlichen Politikern redet er Klartext: «Die Einbindung der Geheimdienste in eine bewusste Kampagne der Irreführung unserer gewählten Abgeordneten, mit dem Ziel, sie um ihre verfassungsmäßigen Rechte zu bringen, ist (...) absolut skrupellos»¹⁷. Zu bedenken ist, dass diese Skrupellosigkeit mindestens 14000 Menschen den Tod gebracht hat¹⁸.

Mit gezinkten Karten

Apropos CIA: Der US-Geheimdienst hat gegenüber den UNO-Waffeninspektoren im Irak nicht mit offenen Karten gespielt, wie die *New York Times* aufgrund eines CIA-Briefes an Senator Carl Levin mitteilte. Der UNO wurden nicht – wie von der CIA seinerzeit behauptet – eine Liste von Orten übergeben, bei denen es als wahrscheinlich galt, dass dort Massenvernichtungswaffen gelagert wurden. Senator Levin hält fest, Tenet habe den Kongress getäuscht; das sei «vollkommen inakzeptabel»¹⁹.

Der französische Philosoph und Literat Jean-Paul Sartre hat ein Theaterstück geschrieben, mit dem er das Problem «Politik und Moral» thematisiert hat: *Les mains sales*. Die angeführten Fakten zum Irakkrieg zeigen, dass gewisse Vertreter des anglo-amerikanischen Establishments sich zumindest die Finger recht schmutzig gemacht haben.

Boris Bernstein

Boris Bernstein ist durch seine berufliche Tätigkeit seit Jahrzehnten mit der Problematik der Medien vertraut.

- 1 AFP-Meldung vom 25.1.2004
- 2 www.spiegel.de 26.2.2004, 18:45
- 3 AP-Meldung vom 26.2.2004
- 4 DPA-Meldung vom 26.2.2004
- 5 AP-Meldung vom 27.2.2004
- 6 www.spiegel.de 7.2.2004, 13:20
- 7 *Süddeutsche Zeitung*, 5.2.2004
- 8 Der Ausdruck ist mit Bedacht gewählt. Denn in einem Interview mit dem US-Fernsehsender NBC hat sich George W. Bush als «Kriegspräsident» bezeichnet: «Ich treffe meine Entscheidungen in auswärtigen Angelegenheiten hier im Oval Office (des Weißen Hauses) und habe dabei den Krieg im Hinterkopf». AFP- und DPA-Meldung vom 8.2.2004
- 9 Tony Blair hatte als Kriegsgrund angegeben, der Irak sei in der Lage, binnen 45 Minuten mit biologischen und chemischen Massenvernichtungswaffen zuzuschlagen.
- 10 AFP-Meldung vom 11.2.2004
- 11 DPA-Meldung vom 8.1.2004
- 12 www.faz.net, 8.1.2004
- 13 DPA-Meldung vom 5.2.2004
- 14 AP-Meldung vom 5.2.2004
- 15 DPA-Meldung vom 8.2.2004
- 16 AFP-Meldung vom 11.2.2004
- 17 *Süddeutsche Zeitung*, 12.2.2004
- 18 *Tages-Anzeiger Zürich*, 4.12.2003
- 19 DPA-Meldung vom 21.2.2004

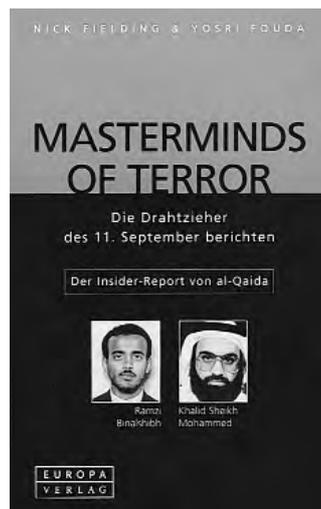
Die offizielle 11. 9.-Legende als Glaubensbekenntnis des frühen 21. Jahrhunderts

*In der Weihnachtsnummer 2003/04 brachten wir einen ersten Hinweis auf das Buch **Masterminds of Terror – Die Drahtzieher des 11. September berichten – Der Insider-Report von al-Qaida** von Nick Fielding und Yosri Fouda. Dieses Buch spielte und spielt eine wichtige Rolle in der Auseinandersetzung um die Hintergründe des 11. September 2001: Es wurde geradezu als Kampfmittel gegen all jene eingesetzt, die in Bezug auf den 11. September 2001 die offizielle US-Verschwörungstheorie in Frage stellen oder ablehnen. Eine gründliche Untersuchung dieses «Reports» hat ergeben, dass es ein unseriöses Tendenzwerk ist, das in erster Linie den Zweck erfüllen soll, sämtliche von der offiziellen Linie abweichende Untersuchungen und Taterklärungen zu diskreditieren.*

Wir sind dankbar, dass sich Gerald Brei der mühsamen Arbeit einer gründlichen Analyse unterzogen hat. Brei arbeitet als Anwalt und war lange Jahre als Industrieanwalt tätig.

Die Redaktion

Im September 2003 rechnete DER SPIEGEL in seiner Nummer 37 unter dem Titel «Panoptikum des Absurden» mit den Verschwörungstheoretikern zu den Anschlägen von New York und Washington ab. Im Oktober 2003 folgte in Nummer 44 mit «Operation Heiliger Dienstag» die Darstellung der Vorgeschichte der Anschläge aufgrund der Vernehmungsprotokolle der an-



geblichen Chefplaner Khalid Sheikh Mohammed und Ramzi Binalshibh. Die SPIEGEL-Berichte, in Millionenaufgabe verbreitet, sind in hohem Maße symptomatisch für die Art und Weise, wie die meisten Massenmedien mit den schrecklichen Ereignissen vom 11. September 2001 umgehen. Die offiziell sofort nach den Anschlägen verkündete Legende wird kritiklos nachgebetet, berechtigten Fragen nicht nachgegangen und wer sich Zweifel am «Glaubensbekenntnis» erlaubt, als Verschwörungstheoretiker abgekanzelt, der nicht ganz bei Trost sein kann. In den wenigen bisher in den

USA und Deutschland anhängigen Gerichtsprozessen geraten inzwischen die rechtsstaatlichen Garantien für Angeklagte mit den Sicherheits- und Geheimnisschutzinteressen der US-Regierung in immer stärkeren Konflikt. Gerichtlich verwertbare Beweise liegen nämlich bisher nicht vor und entscheidende Zeugen dürfen nicht vor Gericht aussagen.

1. Der SPIEGEL-Bericht vom 8. September 2003

Es ist bezeichnend, wie die Geschichte vom SPIEGEL eröffnet wird. Der Verteidiger des vor dem Oberlandesgericht Hamburg angeklagten Abdelghani Mzoudi hatte zu Beginn des Prozesses darauf hingewiesen, dass der Anschlag auf das World Trade Center ein Ereignis gewesen sein könnte, das US-Strategen vorher als «katastrophales und katalysierendes Ereignis» förmlich herbeige-

sehnt hatten und deshalb unter Umständen Teil einer ganz anderen Verschwörung sein könnte, als dem Angeklagten mit seiner angeblichen Beihilfe zum Mord in über 3000 Fällen als Mitglied des Geheimbunds um Mohammed Atta zur Last gelegt werde. Es gebe deshalb Beweismittel, über die man grübeln dürfe. DER SPIEGEL grübelt jedoch vor allem über des Verteidigers Sichtweise: «Wollte der renommierte Strafrechtler allen Ernstes nahe legen, dass die amerikanische Administration, zum Wohle ihrer Außenpolitik, auch vor einem Massermord an mehr als 3000 Menschen im eigenen Land nicht zurückschreckte?»¹ Der Bundesanwalt als Vertreter der Anklage wäre ratlos gewesen. Wenn der Verteidiger «wirklich an der Täterschaft von Atta und Co. zweifle», dann «sitzen wir hier nicht mehr in einem Boot».

Mit dieser Einleitung ist bereits das ganze Problemfeld umrissen. In einem rechtsstaatlichen Strafverfahren gilt der Angeklagte so lange als unschuldig, bis er in einem förmlichen Verfahren für schuldig gesprochen wurde. Nicht der Angeklagte hat seine Unschuld zu beweisen, sondern die Anklagebehörde dessen Schuld. Diese Unschuldsvermutung ist in praktisch allen westlichen Demokratien verankert und auch Bestandteil der Europäischen Menschenrechtskonvention. Wenn also der Angeklagte Mzoudi der Beihilfe an den mörderischen Anschlägen schuldig gesprochen werden soll, hat die Bundesanwaltschaft nicht nur die Haupttat zu beweisen, d.h. die Täterschaft von Atta und Co., sondern auch die konkrete Beihilfeleistung von Mzoudi. Dessen Verteidiger wiederum ist verpflichtet, alle zu Gunsten des Angeklagten sprechenden Punkte vorzubringen und mögliche Zweifel an den vorgelegten Beweisen zu äußern. Nur wenn das Gericht am Ende der Beweisaufnahme zu der Überzeugung gelangt, dass die Schuld erwiesen ist, darf es den Angeklagten verurteilen. Bleiben Zweifel, ist der Angeklagte freizusprechen («In dubio pro reo»). Mzoudis Verteidiger hatte folglich nichts anderes getan, als wozu er nach seiner Funktion verpflichtet ist, nämlich konkrete Zweifel hinsichtlich der Täterschaft bei den Anschlägen geäußert. In dieser Hinsicht ist auch immer zu bedenken, dass Tatplanung und Tatausführung von unterschiedlichen Personen begangen worden sein könnten. Sollten die Anschläge nicht von Atta und Co. verübt worden sein, könnte Mzoudi dazu keine Beihilfe geleistet haben. Da die Verantwortung der 19 arabischen Terroristen jedoch als bekannte Tatsache vorausgesetzt wird wie das katholische Glaubensbekenntnis, hatte der Verteidiger nach Ansicht des SPIEGELS ein Sakrileg begangen, wenn er die Möglichkeit einer anderen Verschwörung als die offiziell als wahr verkündete in den Raum stellte.

Mit diesem Aufhänger widmet sich der SPIEGEL sodann im «Panoptikum des Absurden» den «wirren» Argumenten von Verschwörungstheoretikern wie Gerhard Wisnewski, Andreas von Bülow, Mattias Bröckers und Thierry Meyssan, deren Analysen von «Ungereimtheiten» darauf hinausliefen, dass die amerikanische Regierung die Terrorattacken selbst inszeniert oder zumindest sehenden Auges habe geschehen lassen. Eine sachliche Auseinandersetzung mit deren Argumenten findet jedoch nicht statt. Keine Erwähnung finden z.B. die Insider-Geschäfte vor den Anschlägen, das Versagen der Flugabwehr, die Merkwürdigkeiten der Passagierlisten oder der Einsturz der Zwillingstürme und des Gebäudes WTC 7. Der SPIEGEL begnügt sich damit, die Autoren persönlich zu verunglimpfen und die Punkte herauszugreifen, die er glaubt leicht widerlegen oder zumindest in Misskredit bringen zu können.

Doch selbst das gelingt nicht überzeugend, trotz eines verwirrenden Aufbaus und geschickt eingestreuter Hinweise auf andere «Mythen» (wie «Elvis lebt» oder Diana sei vom britischen Geheimdienst ermordet worden). Zwei Beispiele seien herausgegriffen: Thierry Meyssan hatte als erster darauf aufmerksam gemacht, dass keine Boeing in das Pentagon gestürzt sein kann.² Der SPIEGEL begnügt sich mit dem Hinweis, dass in dem Buch viele Fotos abgedruckt seien, «auf denen es raucht, qualmt oder brennt», doch sei unklar, welche fehlten oder welche Meyssan übersehen oder weggelassen hätte. Darauf kommt es aber gar nicht an. Wenn die vorliegenden, von US-Behörden stammenden Fotos keine Fälschungen sind – was noch niemand behauptet hat –, ist es schlicht unmöglich, dass eine Boeing in einer etwa 5–6 m breiten Einschlagstelle verschwunden sein und nach dem Durchbrechen von mehreren Gebäuderingen des Pentagons eine runde Austrittsöffnung verursacht haben kann. Wenn gleichzeitig auch noch behauptet wird, die Boeing sei komplett zerbröselnd und pulverisiert worden³, ist das eine dreiste Zumutung für Menschen des 21. Jahrhunderts, die sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen wagen und nicht zum Wunderglauben vergangener Zeiten zurückkehren wollen. Von Bülow wird dafür angegriffen, dass er in seinem Buch von nur einem *israelischen* Opfer am 11.9. in den Trümmern des World Trade Centers berichtet.⁴ Der SPIEGEL bemüht sich dann, die nie aufgestellte Behauptung zu widerlegen, es sei nur ein *jüdisches* Opfer zu beklagen gewesen und rückt von Bülow in die Nähe antisemitischer Diffamierung. Eine redliche Auseinandersetzung sieht anders aus.

Der SPIEGEL folgt im Grunde genau der Devise, die er den Verschwörungstheoretikern vorwirft und für die er

den amerikanischen Politikwissenschaftler Michael Barkun zitiert: «Das Wunderbare an einer Konspirationstheorie ist, dass sie einem erlaubt, alles perfekt zu verstehen. Sie verrät dir, dass alles Böse in der Welt auf eine einzige Ursache zurückgeht, und diese Ursache sind SIE, wer immer das jeweils sein mag.» SIE kann nicht nur für «die Amerikaner» stehen, wie der SPIEGEL grob irreführend den kritischen Autoren unterstellt, sondern passt viel besser auf die offizielle Legende, wonach «Osama und die 19 Terroristen» es gewesen seien und deshalb ein weltweiter Kampf gegen das Böse ausgerufen wurde.

2. Der SPIEGEL-Bericht vom 27. Oktober 2003

Unter dem Titel «Operation Heiliger Dienstag» präsentiert der SPIEGEL den endlich erbrachten «Beweis» für die offizielle 11.9.-Legende. Die beiden Chefplaner hätten gestanden und mit ihren Vernehmungsprotokollen lasse sich jetzt ein genaues Bild der Vorgeschichte des Terroranschlags zeichnen. Ramzi Binalshib war pünktlich zum Jahrestag am 11. September 2002 in Karatschi, Pakistan, festgenommen worden, Khalid Sheikh Mohammed am 1. März 2003 in Rawalpindi, nahe der pakistanischen Hauptstadt Islamabad.

Im Ergebnis laufen die «Geständnisse» darauf hinaus, dass alles genau so war, wie die US-Regierung immer behauptet hatte. Das Puzzle-Bild, bei dem noch einige wesentliche Teilchen gefehlt hätten, sei nunmehr komplett. Die Apokalypse von New York sei nur möglich geworden, weil in den Bergen von Kandahar drei Stränge zusammengelaufen seien: die Obsession des Clans von Sheikh Mohammed, dessen Angehörige die USA zutiefst hassten, die Macht des Fanatikers Osama bin Laden über eine ganze Armee von paramilitärisch ausgebildeten Religionseifern und der blinde Märtyrerwahn einer Gruppe von Muslimen aus Hamburg.

Einziger und alles entscheidender Nachteil dieser Geständnisse: sie sind offensichtlich durch Folter des pakistanischen Geheimdienstes sowie durch spezielle Methoden der US-Verhörsspezialisten zustande gekommen und vorläufig in keiner Weise überprüfbar. Selbst der SPIEGEL räumt am Ende ein, dass die politische und strafrechtliche Bewertung der Geständnisse davon beeinflusst sein werde, wie sie zustande kamen, wenn es denn jemals ein ordentliches Gerichtsverfahren geben sollte. Denn über den Rechtsstatus der gefangenen Qaida-Leute müsse US-Präsident George W. Bush noch persönlich entscheiden. Blieben sie bis an ihr Lebensende weggesperrt

oder müssten sie sich vor einem Militärtribunal verantworten?

Der letzte Hinweis ist im Grunde eine ungeheuerliche Feststellung. Menschenrechte gelten auch für Terroristen, angebliche wie tatsächliche. Nach der deutschen Verfassung ist die Menschenwürde unantastbar. Sie zu achten und zu schützen gilt für jede staatliche Gewalt und schließt es aus, einen Menschen zum bloßen Objekt zu reduzieren. Über den Status als Mensch darf der Staat nicht verfügen. Wenn die US-Regierung daher über die weitere Behandlung der Gefangenen frei entscheiden will, maßt sie sich Kompetenzen an, die in offenem Widerspruch zu rechtsstaatlichen Grundsätzen und der amerikanischen Bill of Rights von 1791 stehen, wonach keine Person ohne Gerichtsverfahren ihres Lebens oder Freiheit beraubt werden darf.

3. Die angeblichen Drahtzieher als integraler Bestandteil der offiziellen 11.9.-Legende?

Das weitere Schicksal der Gefangenen ist jedoch nur dann von Belang, wenn sie tatsächlich festgenommen wurden bzw. überhaupt noch am Leben sind. Beides ist durchaus zweifelhaft. Es könnte sein, dass die angeblichen Chefplaner nur geschickt und gezielt in die offizielle 11.9.-Legende hineinverwoben wurden, um der Öffentlichkeit Schuldige vorzuführen und den Fall schließen zu können. Unter den Indizien, die für diese Hypothese angeführt werden können, spielt ein Interview des in Katar beheimateten arabischen Senders Al-Dschasira eine wichtige Rolle. Am 9. September 2002 strahlte er ein Interview mit Ramzi Binalshib und Khalid Sheikh Mohammed aus, das Yosri Fouda als Chefkorrespondent im Juni des Jahres in Pakistan geführt haben soll. Darin gestanden die beiden «Masterminds», dass sie hinter den Anschlägen vom 11.9. steckten. Zwei Tage später wurde Ramzi Binalshib verhaftet. Fotos zeigen allerdings nur, wie pakistanische Polizisten einen Mann abführen, dessen obere Gesichtshälfte mit einem Tuch verbunden war, so dass nur Nasenspitze und Mund zu sehen sind, eine Identifizierung also nicht möglich ist.

Yosri Fouda hat die Zeit des Interviews später vordatiert und gemeinsam mit Nick Fielding, Chefreporter der *Sunday Times*, ein Buch zu seiner Entstehungsgeschichte veröffentlicht, auf das auch der SPIEGEL Bezug nimmt.⁵ Die Lektüre dieses Buches ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Bereits im Vorwort wird darauf hingewiesen, dass Amerika seit dem Angriff auf Pearl Harbor im Jahre 1941



Ausgabe Nr. 37/8.9.03

keinen so vernichtenden Schlag auf eigenem Boden mehr hätte hinnehmen müssen wie bei den Anschlägen vom 11. September. Da es weder ein Bekennerschreiben noch Beweise für die behauptete Täterschaft Osama bin Ladens und seiner Terrororganisation Al-Qaida gegeben hätte, wären Verschwörungstheorien aufgekommen, die amerikanische Regierung habe die Anschläge selbst inszeniert. Erst als Yosri Fouda im September 2002 von seinem Interview berichtet hätte, «erfuhr die Welt, wer die wahren Drahtzieher waren», lag also das bis dahin fehlende Geständnis als «Beweis» für die amtliche Verschwörungstheorie vor. Mit der Beweiskraft des Interviews und des Buches hapert es allerdings. Yosri Fouda kann als Beleg für sein Interview nur eine stimmverzerrte Tonbandaufzeichnung vorlegen.⁶ Ob, wann und wie es stattgefunden hat, ist folglich eine Sache des Glaubens oder wenigstens der Stimmigkeit des Berichteten. Der Aufbau des Buches ist jedoch konfus, wechselt immer wieder die Schauplätze, die behandelten Personen, die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse. Sicher enthält es eine Fülle an Informationen, vor allem zur Vorgeschichte der 19 Attentäter, doch vieles deutet darauf hin, dass es vor allem einem Zweck dient: die offizielle Legende zu untermauern. So wird unter anderem bei der Schilderung der Planungen eine angebliche Videoaussage bin Ladens eingeflochten, wonach er optimistischer als die anderen war und vorhersagte, dass das Kerosin den Stahl der Türme zum Schmelzen bringen werde.⁷ Auf diese Weise wird ein Schwachpunkt der amtlichen Theorie raffiniert verdeckt. Denn der Grund für den Einsturz der Türme ist alles andere als geklärt. Ferner wird an vielen Stellen die Linie sichtbar, die Anschläge als bedauerliches Versagen der Geheimdienste und Terrorabwehr darzustellen.⁸ An manchen Stellen wird auch einfach fabuliert, um das Geschehen möglichst plastisch und nachvollziehbar zu schildern, wobei einiges frei erfunden zu sein scheint.⁹ Als Ergebnis ist festzuhalten, dass Yosri Foudas Bericht wenig glaubwürdig ist.

Vor diesem Hintergrund ist es geboten, die Entstehungsgeschichte zu den beiden vorgeblichen Masterminds näher unter die Lupe zu nehmen. Eine vorzügliche kritische Analyse dazu hat Chaim Kupferberg erstellt.¹⁰ Detailliert und minutiös, immer unter Einbezug offizieller Presseberichte aus der ganzen Welt, weist er schlüssig nach, wie Ramzi Bin alshib und Khalid Sheikh Mohammed nach und nach als Drahtzieher aufgebaut und präsentiert worden sind, wobei einige wenige Journalisten die entschei-

denden Akzente setzen, die anschließende breitere Debatte in den Medien auslösen und so als wichtige Bestandteile einer meisterhaften Choreographie gesehen werden können. Ein neuer Zahlmeister für die Überweisung von \$ 100.000 an Mohammed Atta war notwendig geworden, weil die eigentlich für diesen Zweck vorgesehene Schlüsselfigur diese Rolle ohne Gefährdung der Hintermänner nicht mehr spielen konnte. Omar Saeed Sheik, ein in London geborener Brite pakistanischer Herkunft, ausgebildet an der London School of Economics, war zunächst Ende September 2001 als dieser Zahlmeister und auch als Ausbilder der Flugzeugentführer ins Spiel gebracht worden. Omar Saeed Sheik, der wegen Touristenentführung 5 Jahre ohne Gerichtsverfahren in einem indischen Gefängnis verbracht hatte, bevor er Ende 1999 durch eine Flugzeugkaperung freigesetzt wurde, wurden enge Verbindungen zur Al-Qaida nachgesagt.¹¹ Über seine Person hätte eine Verbindung des Anschlags vom 11.9. zu Osama bin Laden hergestellt werden können. Nun brachte allerdings die *Times of India* am 9. Oktober 2001 eine sensationelle Enthüllung. Die Überweisung der \$ 100.000 an Atta sei von Omar Saeed (unter Benutzung des Pseudonyms Mustafa Muhammad Ahmad) auf Veranlassung von General Mahmud Ahmad, dem Chef des pakistanischen Geheimdienstes ISI, erfolgt. Damit war zwar eine heiße Spur gefunden, doch die führte nicht nach Afghanistan zu bin Laden, sondern über den Chef des pakistanischen Geheimdienstes nach Washington D.C. Denn Mahmud Ahmad hatte just am Morgen des 11. September 2001 ein gemeinsames Frühstück mit Senator Bob Graham und dem Kongressabgeordneten Porter Goss (die beide später die Leitung des gemeinsamen Untersuchungsausschusses von Senat und Kongress zum 11.9. übernahmen). Nun galt es, diesen Teil der Legende zu verdunkeln und einen neuen Zahlmeister zu finden. Mahmud Ahmad wurde als pakistanischer Geheimdienstchef abgesetzt und steht seitdem für Interviews nicht mehr zur Verfügung. Omar Saeed Sheik geriet eine Weile in öffentliche Vergessenheit und wurde dann 2002 mit der Entführung und Ermordung des Wall Street Journal-Reporters Daniel Pearl in Verbindung gebracht. Er wurde wegen dieses Verbrechens im Februar 2002 von pakistanischen Behörden verhaftet und am 15. Juli 2002 zum Tode verurteilt. Im Juni 2002 war Khalid Sheikh Mohammed als operativer Drahtzieher eingeführt worden, über John J. Lumpkin von Associated Press, der sich auf an-



Ausgabe Nr. 44/27.10.03

onyme US-Terrorabwehrexperthen stützte. Ramzi Binalshib war in der Zwischenzeit bereits als Zahlmeister für Zacarias Moussaoui (in den USA seit August 2001 inhaftiert und wegen der Beteiligung an den Vorbereitungen zum 11.9. angeklagt) identifiziert worden, und galt als Mittelsperson zwischen der Hamburger Zelle um Atta und Al-Qaida in Afghanistan sowie einem Terroristengipfel in Malaysia im Januar 2000.

Yosri Foudas berühmtes Interview mit den beiden Masterminds war am 9. September 2002 ausgestrahlt worden, zwei Tage vor der Verhaftung Ramzi Binalshibs in Pakistan. Fouda hatte es zunächst auf Juni 2002 datiert, dann auf Mai, zuletzt auf April 2002. Der Verdacht ist nicht leicht von der Hand zu weisen, dass es lediglich Teil der offiziellen Legende zum 11.9. war und verschiedenen Adjustierungen erforderlich wurden, um die wahren Zusammenhänge zu verschleiern. Denn es ist kaum nachvollziehbar, warum die beiden Masterminds auf einmal der Welt ihre Drahtzieherrolle kundtun wollten.

Wirklich erstaunlich sind jedoch Berichte, wonach Khalid Sheik Mohammed bei der Schießerei während der Festnahme Ramzi Binalshibs am 11. September 2002 ums Leben gekommen ist¹². Seine Frau hätte ihn identifiziert und befände sich mit ihren beiden 9 und 11 Jahre alten Knaben im Gewahrsam des FBI. Offenbar kann es sich nur um einen Irrtum gehandelt haben, weil Khalid Sheik Mohammed sonst nicht am 1. März 2003 hätte festgenommen werden können. Völlig haltlos können die Berichte aber nicht gewesen sein. Der *Sunday Telegraph* berichtete jedenfalls am 10. März 2003, dass die im September 2002 festgenommenen Söhne von Khalid Sheikh Mohammed an einen geheimen Ort in den USA von der CIA benutzt würden, um ihren Vater zum Reden zu bringen. Ende September 2002 war dieser zudem noch der Ermordung Daniel Pearls beschuldigt worden, Omar Saeed Sheik auch noch in dieser Hinsicht ablösend, neben den Rollen als Planer, Trainer und Zahlmeister. Das Todesurteil gegen Omar Saeed Sheik dürfte daher in der Berufung oder bei Neuaufnahme des Verfahrens keinen Bestand haben und die einstige Schlüsselfigur der endgültigen öffentlichen Vergessenheit anheimfallen.

4. Öffentliche Gerichtsverfahren als Prüfstein für die Wahrheit

In den wenigen Gerichtsprozessen im Zusammenhang mit dem 11.9. ist es wegen der Haltung des US-Justizministeriums bereits zu Aufsehen erregenden richterlichen Entscheidungen gekommen. In den USA ist Zaccarias Moussaoui angeklagt, als mutmaßlicher 20. Entführer an der Vorbereitung des Anschlags beteiligt

gewesen zu sein. Zu seiner Verteidigung gegen diese Anschuldigung hat Moussaoui nach deren jeweiligen Festnahmen beantragt, Ramzi Binalshib und Khalid Sheik Mohammed als Zeugen zu vernehmen. Die US-Regierung hat das strikt abgelehnt, weil das angeblich «unmittelbaren, irreparablen Schaden» für die Vereinigten Staaten bedeuten und die «nationale Sicherheit» gefährden würde. Die zuständige Richterin hat dem Antrag des Angeklagten stattgegeben. Das Justizministerium hat dagegen Einspruch eingelegt, bis zu dessen Behandlung durch das höhere Gericht das Verfahren ruht.

In Deutschland hatte das Oberlandesgericht in Hamburg zunächst im Dezember 2003 den der Beihilfe zum Mord angeklagten Marokkaner Abdelghani Mzoudi überraschend auf freien Fuß gesetzt und die Untersuchungshaft aufgehoben. Ähnlich wie sein Landsmann Mounir el-Motassedeq, der im Februar 2002 vom gleichen Gericht wegen Beihilfe zum Mord zur Höchststrafe von 15 Jahren Haft verurteilt worden war, soll Mzoudi im Kreis der Hamburger Terrorzelle bei den Vorbereitungen des Anschlags geholfen haben. Das Bundeskriminalamt hatte das Gericht jedoch wissen lassen, dass aus Zusammenfassungen der US-Behörden von Vernehmungen Ramzi Binalshibs vom November 2003 hervorgehe, die Hamburger Zelle sei in die Planungen zum 11.9. nicht eingeweiht gewesen. Davon hätten nur die Todespiloten und er gewußt. Für das Gericht war Mzoudi damit nicht mehr hinreichend verdächtig. Folgerichtig hat es ihn am 5. Februar 2004 aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Die Verurteilung Motassedeqs ist auf dessen Revision am 4. März 2004 vom Bundesgerichtshof aufgehoben und der Fall zur erneuten Verhandlung an das Hamburger Oberlandesgericht zurückverwiesen worden. Das oberste deutsche Zivilgericht sah die Grundsätze eines fairen Verfahrens verletzt. Das Urteil sei fehlerhaft, weil durch den für das Gericht «unerreichbaren» Zeugen Binalshib eine wesentliche Beschränkung der Wahrheitsfindung in der Beweiswürdigung nicht berücksichtigt worden sei.

In den Presseberichten zu den Umständen dieser Terroristenprozesse wird inzwischen lautes Unbehagen deutlich. So kommentiert etwa Heribert Prantl in der Süddeutschen Zeitung vom 14./14.12.2003: «Vergeblich hatten die deutschen Ankläger und Richter um die Überstellung des Zeugen Ramzi Binalshib gebeten. Vergeblich wurden detaillierte Vernehmungsprotokolle erbeten. Wenn man sie überhaupt, als Zusammenfassung, erhält, dann weiß hier zu Lande keiner, unter welchen Umständen die Aussagen zustande gekommen sind. Folter? Zwang? In den USA beginnen die Gerichte gegen solche Zumutungen zu meutern, in Deutschland auch.

Die Haftentlassung von Mzoudi in Hamburg ist auch der Aufstand eines Gerichts gegen Zumutungen, die mit einem fairen Verfahren nichts mehr zu tun haben.»

Niemand weiß, ob Ramzi Binalshib und Khalid Sheik Mohammed tatsächlich verhaftet wurden und ob sie überhaupt noch leben. Niemand kann beurteilen, wie die angeblichen Aussagen zustandekamen, geschweige denn ob sie wahr sind. Die US-Regierung verkündet ihre Sicht der Dinge und erwartet die gläubige Hinnahme des Verlautbarten. Wenn auch die meisten Zeitgenossen das kritiklos hinzunehmen scheinen, weil sie kein Interesse haben oder den offiziellen Mediendarstellungen Glauben schenken, können und dürfen die Gerichte auf dieser Grundlage keine Verurteilung aussprechen. Es ist zu hoffen, dass wenigstens die Richter für die Wahrheit aufwachen und sich Pressionen widersetzen. Im Gerichtssaal könnte sich erweisen, dass die US-Regierung für die offizielle 11. 9.-Legende keinerlei Beweise vorlegen kann.

Gerald Brei

- 1 Wie der EUROPÄER mehrfach dokumentiert hat, ist das leider keine ungeheuerliche Unterstellung, sondern vor dem Hintergrund des Geschehens um Pearl Harbor 1941 eine traurige Tatsache.
- 2 11 septembre 2001 – L'effroyable imposture, Paris 2002; in deutscher Übersetzung in 2. Auflage 2003 erschienen bei editio de facto in Kassel unter dem Titel: *11. September 2001. Der inszenierte Terrorismus*.
- 3 Thierry Meyssan hat in seinem ergänzenden Buch: *Pentagate. Foto- und Fragenkatalog zu einer Inszenierung*, Kassel 2003, im Anhang auch ausführlich Stellung genommen zum Versuch der Universität von Purdue, Indiana, im Auftrag der US-Armee eine dreidimensionale Simulation des Pentagon-Anschlags zu erstellen, um die offizielle Version wissenschaftlich zu untermauern (einer der Wissenschaftler, Mete Sozen, wird auch vom SPIEGEL zitiert). Das Ergebnis dieses Versuchs zeigt jedoch, dass die amtliche Legende naturwissenschaftlich unhaltbar ist. Die Simulation unterstellt u.a., dass die Boeing keine Triebwerke hatte und sich 100 Tonnen Materie in Luft aufgelöst haben.
- 4 Vgl. Eric Lipton in der *New York Times* vom 22. September 2001: «Es gab im Ganzen nur drei Israelis, die als tot bestätigt wurden: zwei in den Flugzeugen und einer, der die Türme aus Geschäftsgründen besucht hatte und identifiziert und beerdigt wurde.» In Übereinstimmung damit befindet sich auch die Auflistung der Opfer auf der Website www.september11victims.com.
- 5 Nick Fielding & Yosri Fouda: *Masterminds of Terror. Die Drahtzieher des 11. September berichten*, Europa Verlag Hamburg Wien 2003, rezensiert von Andreas Bracher im EUROPÄER Jg.8 / Nr.2/3, Dezember/Januar 2003/2004.
- 6 Um wenigstens die Tonaufzeichnung mit dem Schein der Authentizität zu versehen, wird die spätere Zusendung und Aufbereitung des Interviews groß ausgeschmückt, vgl. S. 169-178
- 7 *Masterminds of Terror*, S. 153. Zur Verstärkung der Glaubwürdigkeit wird in einer Anmerkung darauf hingewiesen, dass bin Laden ausgebildeter Hoch- und Tiefbauingenieur ist.
- 8 Vgl. etwa S. 154-155, S. 163 und S. 194-201.
- 9 So z.B. die Aussage, dass zwischen den vier entführten Flugzeugen die ganze Zeit Kontakt bestand und die Gruppen ihre Aktionen koordinieren konnten (S. 164) oder dass die Brüder in Afghanistan und Pakistan gemeinsam vor dem Fernseher gesessen und live zugesehen hätten, wie zuerst Atta in den Nordturm und anschließend Bruder Marwan in den Südturm krachte (S. 181). Letzteres ist unmöglich, weil der erste Einschlag nicht im Fernsehen gezeigt wurde.
- 10 Chaim Kupferberg, *There's Something About Omar: Truth, Lies, and The Legend of 9/11* (<http://globalresearch.ca/articles/KUP310A.html>) [Mit Omar hat es etwas auf sich: Wahrheit, Lügen und die Legende des 11.9.]; ergänzend dazu siehe auch Paul Thompson, *Sept. 11's Smoking Gun: The Many Faces of Saeed Sheikh* (<http://www.unansweredquestions.org/timeline/main/essaysaeed.html>).
- 11 Nick Fielding & Yosri Fouda widmen Omar Saeed Sheik in ihrem *Masterminds of Terror* ein ganzes Kapitel (S. 56-79). Siehe ferner zu Omar Saeed Sheik auch Andreas Bracher in seiner Buchrezension zu Bernhard-Henri Levy: *Wer hat Daniel Pearl ermordert?*, EUROPÄER Jg.8 / Nr.2/3, Dezember/Januar 2003/2004.
- 12 Nick Fielding & Yosri Fouda erwähnen in *Masterminds of Terror* (S. 15), dass einer der Toten Mohammed Khalid heißen habe, gehen aber der verblüffenden Namensgleichheit nicht nach.

Die Zirkulation der Geldarten

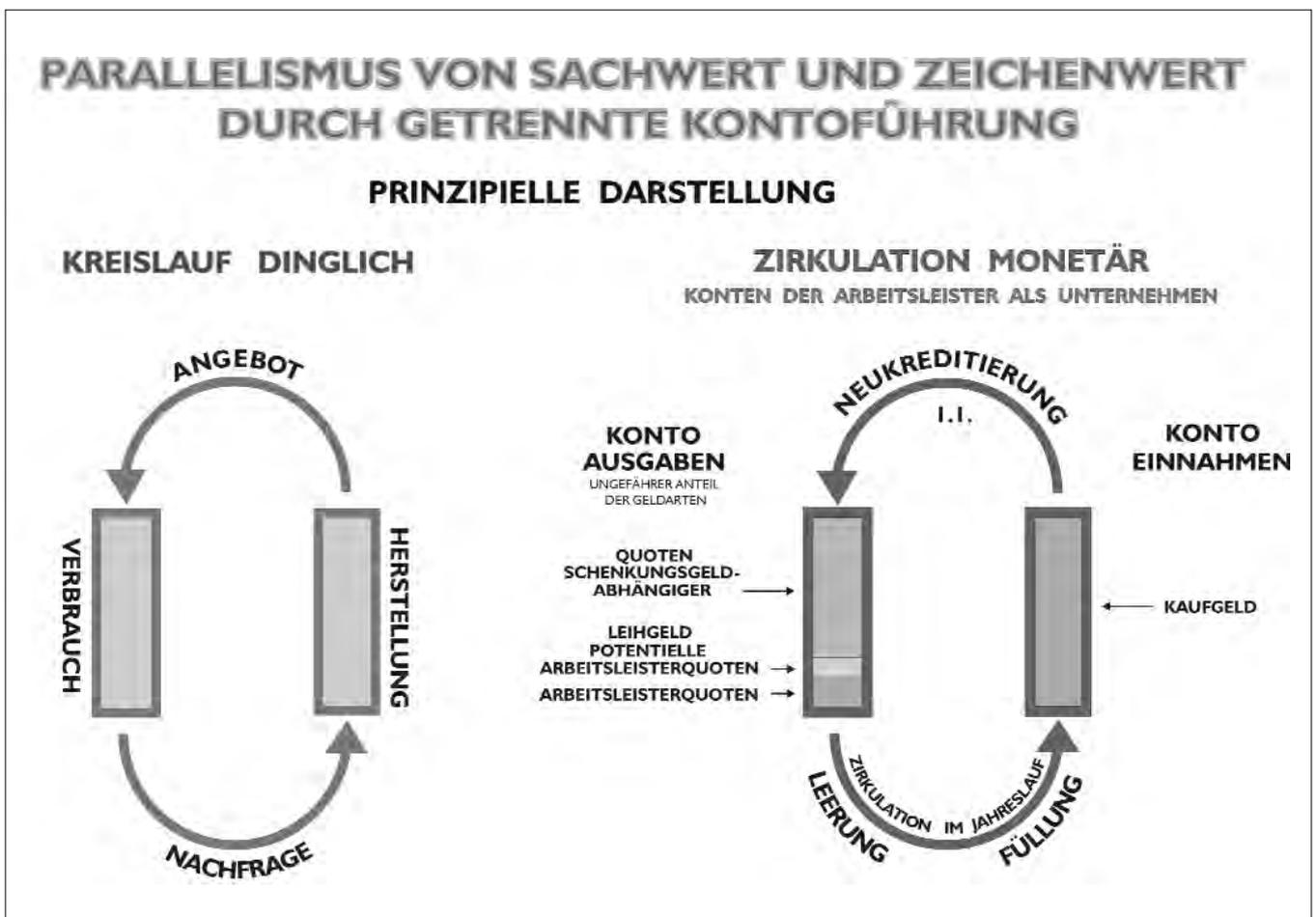
Schluss

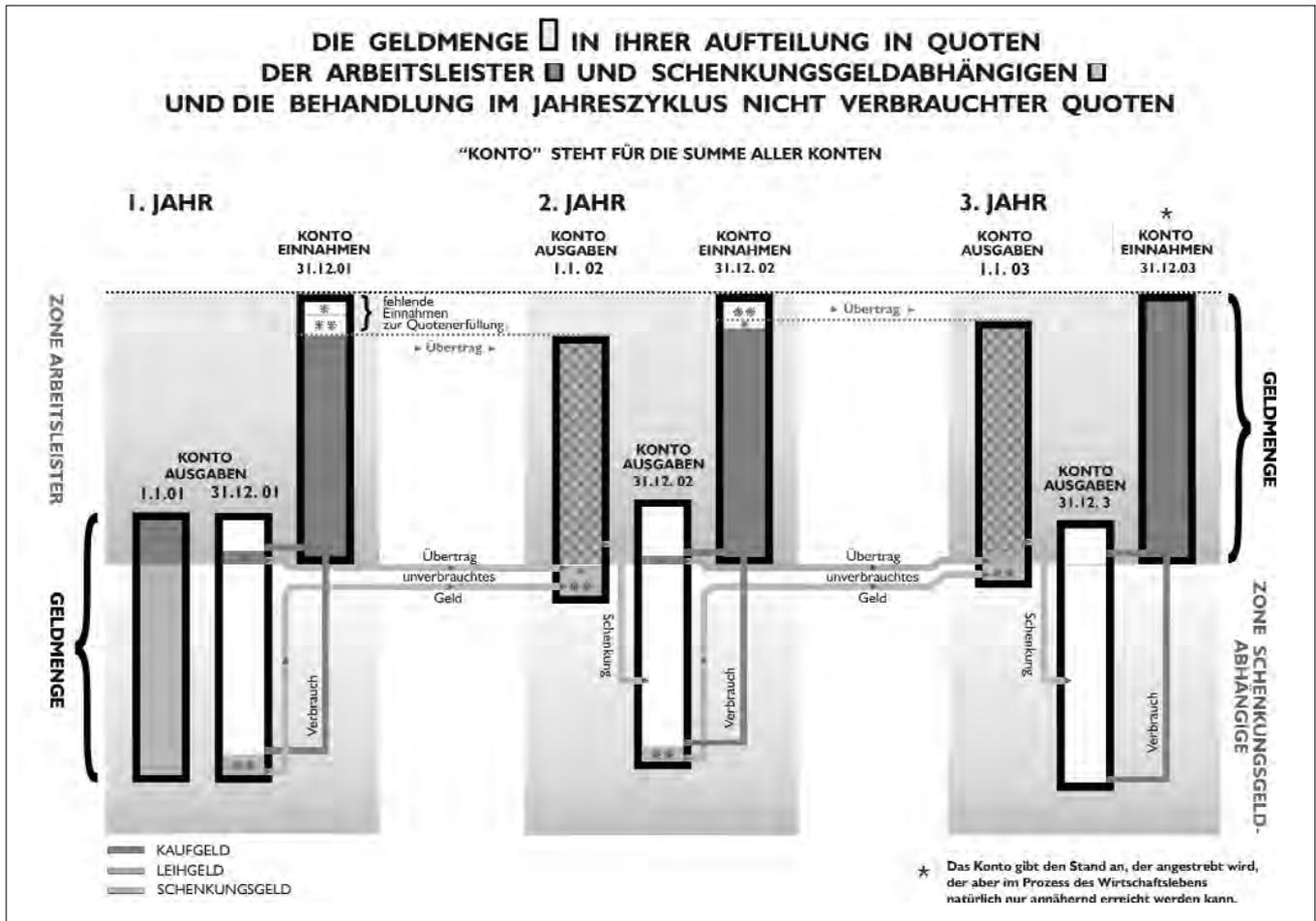
In den Ausführungen der Märznummer über die assoziative Wirtschaft wurde begründet, warum das künftige Geld die Funktion einer Buchhaltung der Leistungen zu übernehmen hat. Dadurch kann über eine assoziative (Geld-)Preisbildung erreicht werden, dass jeder Leistungserbringer aus dem Erlös seiner Leistung seine Bedürfnisse und diejenigen ihm Nahestehender aus den Leistungen anderer Leistungserbringer befriedigen kann, und zwar sowohl materielle als auch immaterielle Bedürfnisse. Das gibt der arbeitsteiligen Wirtschaft ihren Sinn, wird aber erst durch den *Parallelismus von Sach- und Zeichenwert* ermöglicht.

Das Verständnis der invers polaren Wertbildung bedingt den Übergang von der Tausch- bzw. Geldwirtschaft zur Kreditwirtschaft. Die Bodenproduktion kreditiert bzw. finanziert die von ihr emanzipierte Leistungserbringung. Das bedingt, dass die Einkommen praenumerando zu zahlen sind. Die Sozialquote oder Kopfquote der Geldmenge als Maß der Wertschöpfung innerhalb eines Jahreszyklus entspricht dem durchschnittlichen Jahreseinkommen. Die gesamte Geld-

menge wird in Zirkulation gesetzt, indem jedes assoziativ erfasste Individuum zunächst mit seiner ungefähren Sozialquote bzw. seinem vereinbarten Einkommen auf Konto kreditiert wird. Geldbezüge über einen gewissen Teilbetrag der Sozialquote hinaus – 1/12 oder 1/6 – werden von laufenden Eingängen abhängig gemacht werden; sie können aber auf keinen Fall den am Jahresanfang kreditierten Betrag im laufenden Jahr übersteigen. Die Leistungserbringung erfolgt nach den drei Sektoren zwar getrennt, im Sozialprodukt aber gleichermaßen zusammengezählt. Zwischen materieller und immaterieller Leistung wird nicht differenziert, weil letztere nicht als Ergebnis des Kapitalbildungsprozesses erfasst wird. Der bei der Kapitalbildung wirkende Organisationswert wird nicht als Arbeitersparnis an der Naturgrundlage erfasst, sondern in der gesamtwirtschaftlichen Buchhaltung wie eine zusätzliche materielle Leistung addiert.

Arbeitsleister, welche die Sozialquoten der Schenkungsgeldbezüger erwirtschaften, haben zur Erlangung von Systemtransparenz getrennt ein Ausgaben- und ein Einnahmenkonto zu führen. Ihre Ausgaben und Schen-





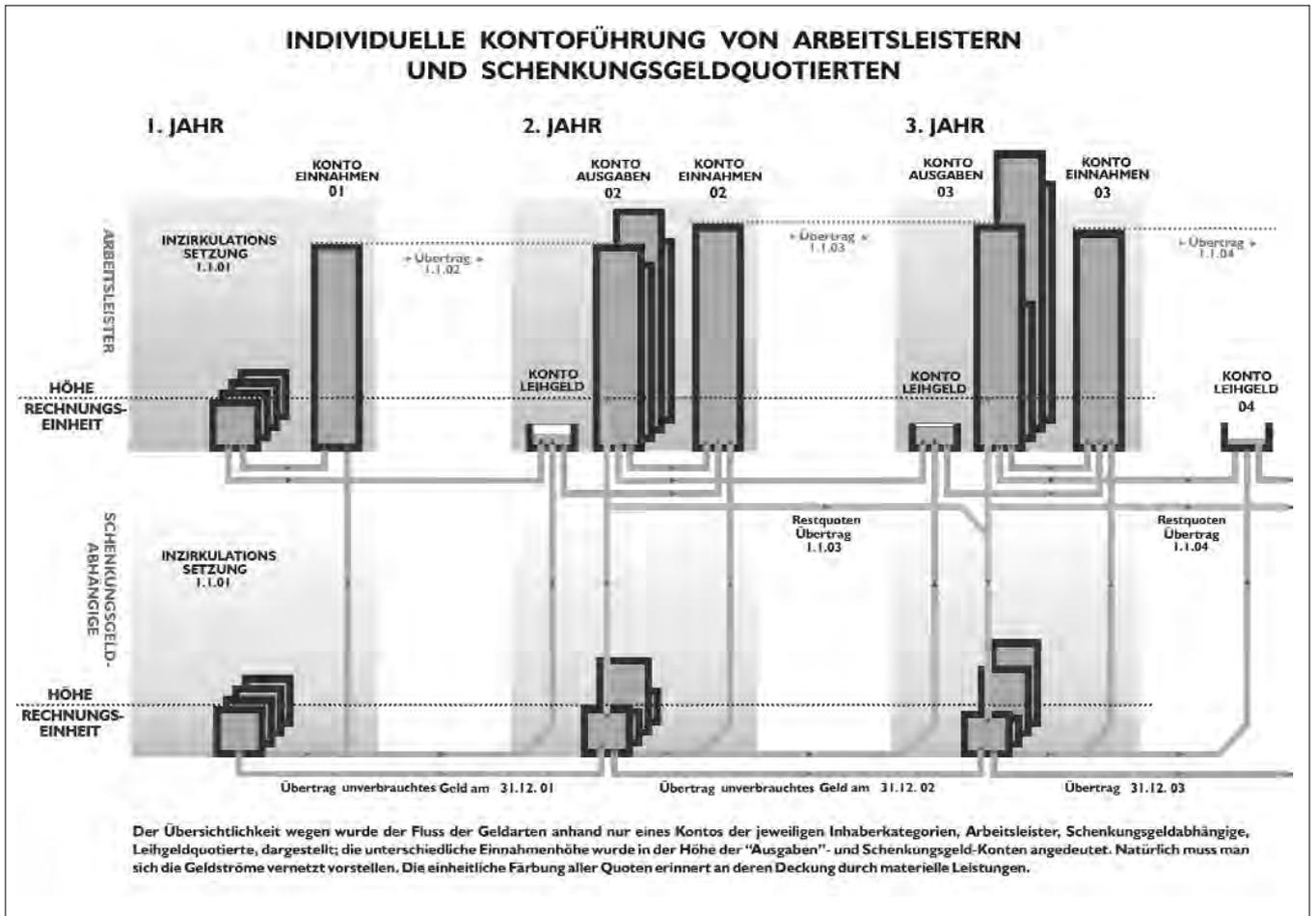
kungen haben im laufenden Jahr zu Lasten des Ausgabekontos zu erfolgen. Dieses wird am Jahresende mit der Summe des Einnahmenkontos neu kreditiert, allfällige noch bestehende Guthaben werden in Schenkungs- und/oder Leihgeld umgewandelt. Leihgeldkonten werden gleich den Einnahmenkonten am Jahresende auf die nächstjährigen Ausgabenkonten der entsprechenden Inhaber übertragen.

Unternehmen gelten als ein Arbeitsleister mit einem Ausgaben- und einem Einnahmenkonto; ihre Mitarbeiter führen ein Konto wie Schenkungsgeldabhängige. Die Summe der Einnahmenkonten plus die Salden der Ausgabenkonten der Arbeitsleister (Unternehmen) plus die Salden der Schenkungsgeldabhängigen-, der Arbeitsleistermitarbeiter- und der Leihgeld-Konten entsprechen der Geldmenge. Diese passt sich der veränderten Bevölkerungszahl durch Konto-Eröffnung bzw. -Schließung mit entsprechender Kreditierung bzw. Storno der Sozialquote an; eine Kontenkontrolle ist innerhalb des Bank-Filialnetzes gegeben. Die nicht verbrauchte Geldmenge des Vorjahres rechnet sich in die Geldmenge des neuen Jahres ein (es ist ja der auf den Einnahmenkonten zur Auffüllung der Geldmenge fehlende Betrag). Eine mögliche Hortung auf Schenkungsgeldkonten ist systembe-

dingt unwahrscheinlich, ließe sich durch Beschränkung allfälliger Jahresendübertragungen jedoch regulieren. Durch die Trennung von Ausgaben- und Einnahmenkonten lassen sich Abweichungen von den früher vereinbarten Sozialquoten ausmachen. Eine Gleichmacherei wird dadurch automatisch ausgeschlossen.

Die Produktpreise sind zunächst zu kalkulieren als Summe der Einkommen der für ihre Herstellung erforderlichen Arbeitsleister plus die Summe der auf Arbeitsleister prozentual entfallenden reinen Verbraucher (Schenkungsgeld) plus Rückstellungen für Investitionen (Leihgeld), welche letztere wiederum Einkommen von Arbeitsleistern darstellen. Aber durch Bedürfnisänderungen, Qualitätsänderungen, Neugründungen etc. ergeben sich natürlich permanent Verschiebungen in den Leistungserlösen gegenüber den Sozialquoten. Diese Feststellung – Überschuss oder Defizit – sind Quintessenz der Jahresrechnungen der Einzelnen und Urteilsgrundlage der Assoziation.

Für größere Investitionen können bei entsprechenden Ausrüstungsfirmen, Baufirmen, Automobilfirmen u.a., übertragbare Leihgeldkonten eingerichtet werden, die daraus ihre laufenden Sozialquoten bestreiten. Leihgeldkonten schließen zwei nicht völlig identische Prozesse



ein: Alimentiert werden sie einerseits aus Kapital aufgrund von Rationalisierung zur Impulsierung einer neuen materiellen Produktion (eigentliches Leihgeld), die das Güterpreisniveau generell senkt. Andererseits fließt ihnen Geld zur Akkumulation von Kaufkraft zu (Spargeld für Häuser, Autos etc.). Die ihnen zugeflossenen Gelder verbrauchen sich laufend im impulsierten Produktionsprozess. Kapitalstau der Systemeffizienz wegen zu vermeiden, gehört zu den wesentlichen Aufgaben der Assoziation.

Wenn Geld wie heute ein eigenständiges Tauschmittel ist, erhält es durch die Zirkulation einen Eigenwert, welcher die Buchhaltungsfunktion des Geldes aufhebt. Der Parallelismus von Sach- und Zeichenwert kann nur gewahrt bleiben, wenn das Geld den Charakter einer Buchhaltung hat, also Buch- oder Giralgeld ist und Bargeld nur eine interimistische Funktion zukommt. Da alles Geld, also auch Bargeld, als Kaufgeld bei den Arbeitsleistern eingeht, beachten diese als Empfänger von Bargeld bitte Folgendes: «Reichen Sie das Geld unmittelbar nach Empfang der Bank zur Gutschrift auf Ihrem Einnahmenkonto ein. Falls Sie es zum Erwerb einer materiellen oder immateriellen Leistung direkt weiterreichen, erhöhen Sie zwar Ihr diesjähriges Ausgabenpotential, verringern aber Ihr nächstjähriges, denn dieses

ist abhängig vom Stand am Jahresende Ihres diesjährigen Einnahmenkontos.»

Mit diesem Geldverständnis und -system sind bisherige Probleme alternativer Geldordnungen bereinigt.

Die Buchhaltung ändert sich gegenüber heute: Es gibt nicht mehr die Begriffe und Unterscheidungen «Anlagevermögen» und «Umlaufvermögen». Diese leiten sich daraus ab, dass Produktionsmittel aufgrund des heutigen Eigentumsbegriffes und der heutigen Geld- und Kreditschöpfung monetarisierbar sind und handelbare Waren darstellen.

Herkömmliche Bilanzierung

ANLAGEVERMÖGEN SACHKAPITAL	UMLAUFVERMÖGEN GELDKAPITAL
Grundstücke Immobilien Maschinen Beteiligungen	Debitoren Warenvorräte Wertpapiere Bankguthaben Kasse

In der herkömmlichen Bilanzierung ist das Kriterium für die Ertragsrechnung die Feststellung des Kapitalertrages und für die Vermögensrechnung die in Marktpreisen errechnete Höhe des belehnbaren und veräußerbaren Eigentums.

Prospektive Kapitalrechnung

Ihre Kriterien sind:

- die Feststellung der Kapitalbildung für den Verbrauch: Schenkungsgeld
- die Feststellung der Kapitalbildung für die Herstellung der Produktionsmittel: Leihgeld

SCHENKUNGSGELDRÉCHNUNG	
Ausgabenkonto abgelaufenes Jahr AUSGANG	Einnahmenkonto abgelaufenes Jahr = Ausgabenkonto neues Jahr EINGANG
Warenkäufe (Rohstoffe, Vorprodukte) (x) Veroinbarter AL-Einkommen (x) Leihgeld/Erneuerungsfonds (y) Steuern (bezahlt nach Seite 2) (z) Pensionsrückstellungen (z) Übrige Schenkungsgeldzahlungen (z)	Verkaufserlös Leihgeldkonto (Saldo der Leihgeldaufnahme)
Resultat: Verhältnis AL-Einkommen:Leihgeldzahlungen:Schenkungsgeldzahlungen = x : y : z Vergleichszahl: Gesamtwirtschaftlicher Durchschnitt des Vorjahres = x' : y' : z'	
LEIHGELD- / PRODUKTIONSMITTEL - RECHNUNG	
SACHWERT	GELDWERT
* Gebäude * Maschinen * Erneuerungsfonds / Leihgeldforderungen	* Einnahmenkonto * Leihgeldkonto
Pro memoria : (Vergangenheit) Warenkäufe (Saldo) (S. unter Schenkungsgeldrechnung)	Pro memoria : (Zukunft) Leihgeldverpflichtungen
* Total in % der Geldmenge = u Resultat: Vergleich u : v	* Total in % der Geldmenge = v

Die Unternehmen setzen bei Einführung der neuen Rechnungsführung ihre Gebäude und Maschinen zunächst zum Gegenwert der auf sie entfallenden Arbeitsleisterquoten plus der darauf prozentual entfallenden Schenkungsgeldabhängigenquoten ein, danach zu den Kostpreisen. Die auf Gebäuden und Maschinen vorgenommenen jährlichen Rückstellungen und damit deren Minderwerte erscheinen im Erneuerungsfonds.

Die Zentralbank liefert dem Beobachtungsorgan der Assoziation folgende Zahlen per 31.12.:

- Die Summe der Einnahmenkonten
- Die Haben-Umsatztotale der Schenkungsgeldabhängigen-Konten (Arbeitsleister-Mitarbeiter-Konten nicht inbegriffen)

Die Unternehmen liefern dem Beobachtungsorgan die Leihgeldforderungen bzw. -verpflichtungen. Aus diesen Zahlen ersieht das Beobachtungsorgan die Tendenz zu Über- oder Unterproduktion, den Grad der Rationalisierung, die Tendenz zu Über- oder Unterinvestition in Produktionsmitteln.

Die assoziative Wirtschaft basiert auf Fähigkeit und Tüchtigkeit. Diese Qualitäten werden von den Bedürfnissen erfordert und erbringen ihnen Leistungen. Die materiellen Bedürfnisse schlagen sich in den einzelnen Leistungserlösen nieder. Die immateriellen Bedürfnisse lassen sich an den Schenkungsgeldzuweisungen ablesen.

Die assoziative Wirtschaft ist bestrebt, Arbeit einzusparen, aber nicht um Kosten, sogenannte Lohnkosten,

einzusparen; das hat sie nicht nötig. Sie schafft aber auch keine unnötige Arbeit aus Gründen der Einkommensbeschaffung; das hat sie ebenfalls nicht nötig.

Die assoziative Wirtschaft beruht aber auch auf Vertrauen: sie braucht Vertrauen und verleiht Vertrauen. Sie tut dies im Erleben des überschauenden Gemeinns, der sich in der Erfüllung der Sozialquote eines jeden manifestiert; daran wird sich der Arbeitswille neu entzünden. Einem Einzelnen kann man helfen, wenn man ihm Existenzmittel verschafft. Einer Gemeinschaft als Gesamtheit kann man nur dadurch Existenzmittel verschaffen, dass man ihr zu einer Idee, wie sie dem in dieser Schrift dargelegten Konzept zugrunde liegt, verhilft. Es würde gar nichts nützen, wenn man aus einer Gemeinschaft jedem Einzelnen Existenzmittel verschaffen wollte; nach einiger Zeit ergäbe sich doch, dass diese wieder vielen fehlten.

Die Vorstellung eines Geldes, das nicht mehr hortbar ist, sich nicht mehr aus seiner Eigenzirkulation vermehrt und kein Machtmittel auf menschliche Arbeit mehr ist, wirkt wie ein Schock und blockiert viele Gemüter, sich auf die assoziative Wirtschaft einzulassen. Die Kritiker urteilen aus der Emotion ihrer Lebenslage, anstatt nach naturwissenschaftlicher Methode die assoziative Wirtschaft zunächst als Objekt der Erkenntnis und dann der Machbarkeit zu nehmen. Viele Menschen, die einer Änderung des Geldwesens vielleicht durchaus wohlwollend und interessiert gegenüberstehen, mögen vor dem Gedanken einer «Alterung» und «Verjüngung» des Geldes aus Gründen einer damit verbundenen bisher scheinbar komplizierten verwaltungstechnischen Bewältigung zurückgeschreckt sein. Die vorliegende Schrift will klarmachen, dass die gesellschaftlichen Einrichtungen, Spiegel der Bewusstseinsstufe menschlicher Entwicklung, auf eine Stufe gebracht zu werden verlangen, welche einer materiellen und immateriellen Bedürfnisbefriedigung bei Wahrung gesellschaftlicher Freiheit gerecht wird und einen allgemeinen Wohlstand ermöglicht.

Eingangs der Schrift wurde die Gliederung der Gesellschaft als eine geschichtlich, aus der Bedeutung von Wissenschaft, Demokratie und Kapital bildender Wirtschaft sich ergebende Forderung dargestellt. Die assoziative Wirtschaft bedingt und beinhaltet eine solche Gliederung: Sie wird selbst gebildet aus dem Zusammenwirken von Bedürfnissen und Fähigkeiten als dem Bereich des geistigen Lebens mit der Natur durch das, was diese erzeugt; beide Faktoren werden durch die Arbeit im Zeichen des Rechtes verbunden.

Alexander Caspar, Zürich

Die Schweiz – Wirtschafts- und Lebensraum im Konflikt

Buchbesprechung

Die schweizerische Demokratie, beneideter Hort der Freiheit und des Wohlstandes, steht vor einer Zerreißprobe. Nein, nach dem aktuellen politischen Rechtsruck droht vorläufig keine Vereinnahmung durch eine demokratisch verkürzte und zerstrittene EU, die Gefahr ist subtiler. Sie kommt ebenfalls von außen, hat sich aber unbemerkt tief im Lande eingenistet und treibt ihren bösen Spuk. Sie besteht hier wie auch sonst in der Welt in der wachsenden Knechtschaft unter dem alles beherrschenden Moloch der globalen Finanzwirtschaft. Das Buch beschreibt engagiert und konkret, wie die aus dem angelsächsischen Raum stammenden neoliberalen Strategien sich als ihr kommendes Paradies eine utopische reine Dienstleistungsgesellschaft, die «Greater Zurich Area», erträumen. Die «Global Players» verfolgen dabei das Ziel einer totalen Standortvermarktung mit dem hehren Ziel, möglichst viel Geld in private Taschen zu scheffeln. Nach Eigentum und Wohlergehen des Volkes wird nicht gefragt, letzteres soll auf leisen Sohlen zu seinem Glück gezwungen werden und sich gefälligst mit «objektiven Randerscheinungen» wie Wohlstandsverlust und Arbeitslosigkeit abfinden. Die vielgepriesene Demokratie steht diesem Treiben keinesfalls im Wege, ganz im Gegenteil. Das wusste schon Rudolf Steiner vor 85 Jahren zu berichten: (...) «Dem, was in diesen Absichten tatsächlich liegt, wird man nur wirklich gewachsen sein, wenn man in Mitteleuropa praktisch nach der Erkenntnis handelt: Im Westen nennt man die [wirtschaftlich-finanzielle] Herrschaft des Anglo-Amerikanertumes Menschheitsbefreiung und Demokratie. Und weil man das tut, erzeugt man den Schein, als ob man auch wirklich ein Menschenbefreier sein wolle.»¹. Als ein solcher pilgerte beispielsweise in den neunziger Jahren Martin Ebner, Global Player und Privatbankier, durchs Land und köderte die Leute missionarisch mit großartigen Gewinnversprechungen. Wer da nicht anbeißen wollte, dem war nicht zu helfen. Denn nach 1989 sollte es nach seiner verkürzten Sicht ja keine Finanzkrisen (und damit Risiken) mehr geben (S. 108). So aufgeklärt, avancierten ganze Heerscharen von Kleinsparern zu Sklaven und Sklaventreibern in Personalunion. Doch nicht nur Schulden sind nach dem Spuk geblieben, auch ein allzubereites, allgemeines und nachhaltiges Bestreben, weiterhin alles und jedes ausschließlich nach diesem Muster der kurzfristigen Gewinnsteigerungsmöglichkeit zu beurteilen und diese als die einzig reale und richtige zu betrachten. Eine derartig verengte Optik und Abwendung von der Lebensrealität, die sich bis in Lehranstalten und Medien fortsetzt, ist eine verhängnisvolle kollektive Bewusstseinsstrübung. Sie stärkt den Egoismus und macht blind für das soziale Geschehen. Mit Recht konstatiert Bieri denn auch ein großes Problem in der zunehmenden Unfähigkeit der Schweiz, sich als Gemeinschaft zu begreifen (S. 127).

Doch das Buch bietet mehr als Diagnosen, es zeigt Ansätze zu Lösungen auf, die Rudolf Steiner, hätte er sie seinerzeit vernehmen

können, gewiss wärmstens begrüßt hätte. Bieri arbeitet klar die wirtschaftliche Wertschöpfung durch den Geist heraus und stellt die Frage, wer eigentlich über den Nutzen der Rationalisierungsfortschritte, bzw. über die Verwendung der Rationalisierungsgewinne entscheiden sollte (S. 103, 105). Er weist nach, dass darauf die schon auf der ersten Buchseite (S.1) genannte Verewigung einzelner Besitzstände nicht die Antwort sein kann. Denn so verabsolutiertes Eigentum bewirkt bekanntlich Investitionszwang in Boden sowie in materiellen Gütern und beschwört damit den fortwährenden Zwang materiellen Wachstums, mit allen uns inzwischen bekannten Folgen. Als Alternative wäre zum Beispiel eine reine Bedarfswirtschaft nach dem Assoziationsprinzip denkbar, welche die Frucht der Rationalisierungsgewinne der Allgemeinheit zuleitet, um damit u.a. das Geistesleben zu finanzieren. Anstelle der bisherigen Bodenbindung schlägt Bieri einen neuen Contrat Social vor (S. 25) basierend auf Vertragsrecht und gibt manche originelle Anregung dazu.

Solche Einsichten, die hart an diejenigen von Rudolf Steiners Ideen zur Dreigliederung des sozialen Organismus² anklagen, mögen wohl unter Mitarbeit von Alexander Caspar³ entstanden sein; der mit Bieri in einem gemeinsamen Wirkungskreis forsch⁴.

Es ist ein besonderes Anliegen Bieris, in diesem Kontext für ein konzeptuelles Zusammengehen von Landwirtschaft und Industrie zu wirken, das er als unabdingbar für eine nachhaltige gesunde weitere Entwicklung der Schweiz schildert.

Fazit: Ein engagiertes, bemerkenswertes Buch. Obwohl es geschichtlich als auch aktuell – wie bereits erwähnt – von spezifisch schweizerischen Gegebenheiten ausgeht, kann es dennoch jedem wärmstens empfohlen werden, der sich über seine nächste Zukunft grundlegende Gedanken macht.

Gaston Pfister, Arbon

Die Schweiz – Wirtschafts- und Lebensraum im Konflikt von Hans Bieri
c/o SVIL, Dohlenweg 28, CH-8050 Zürich.

Preis: Fr. 15.– (inkl. Porto).



- 1 Rudolf Steiner, *Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921* (GA 24).
- 2 Siehe im Internet u.a. die Website www.dreigliederung.de, die eine breitgefächerte Information bietet.
- 3 Siehe Alexander Caspars Buch *Wirtschaften in der Zukunft – der Weg aus der Sackgasse*, Klett und Balmer & Co. Verlag, Zug sowie die Ergänzungen von Caspar dazu im *Europäer* Teil 1-4 ab Jg. 5, Nr. 8 bis Jg.6, Nr. 4 sowie von A. Flörshheimer in Jg. 8, Nr. 2/3 und 4.
- 4 SVIL – Schweiz. Vereinigung Industrie und Landwirtschaft (www.svil.ch).

Redet *Der Europäer* seinen Lesern «drohend ins Gewissen?»

Erstaunliche Echotöne gegen den «Europäer» aus der «Weltwoche»

«81 Jahre nach Gründung steht die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft in Dornach bei Basel dank eines einmaligen Corporate Designs als Weltmarke da, wie es sich andere NGOs nur erträumen können. Dass kaum ein Nicht-Anthroposoph den Ideenkosmos von Rudolf Steiner versteht, macht die globale Präsenz nur erstaunlicher. Endgültig im Hier und Jetzt angekommen, bahnt sich die Bewegung nun ihren Weg durch eine unübersichtlichere, widersprüchlichere Welt.»

Mit diesen Worten charakterisiert ein Schreiber der Schweizer Wochenschrift *Die Weltwoche* auf ihrer Webseite (www.weltwoche.ch) den Artikel «Es gärt bei den Anthroposophen» (N5. 5, 29. 1. 2004 (siehe unseren Kommentar auf unserer Webseite www.perseus.ch /AKTUELL).

Der Europäer ist erstaunlicherweise die einzige anthroposophische Zeitschrift, die in dem Artikel ausführlich und kritisch kommentiert wird. Aber er schwimmt in den Augen des Artikelschreibers offenbar nicht auf der Welle der von ihm durchaus anerkannten «Säkularisierung», wie sie etwa durch das von ihm «Beau» genannte Vorstandsmitglied der gegenwärtigen AAG angestrebt wird (siehe dazu auch unsere Sondernummer «... Keinerlei Bezugnahme auf Rudolf Steiner ...» vom Dezember 2002 zu symptomatischen Äußerungen Bodo von Platos (zu beziehen über die Administration oder unter www.perseus.ch/archiv/anthroposophie).

Vielmehr soll *Der Europäer* für eine Atmosphäre von «Kälte und Verwirrung» sorgen, «in welche Steiners Sturzflut okkulten Wissens intellektuelle Anthroposophen immer noch stürzt».

Insbesondere scheint dem Schreiber die bewusst häufige Thematisierung des 11. September gegen den Strich zu gehen.

Er schreibt:

«So widmet sich der Perseus-Verlag Basel in seiner Zeitschrift *Der Europäer* dem 11. September 2001 mit dem Ziel, den «Nebel von Kaschierungen, Halbwahrheiten und ganzen Lügen» zu vertreiben, wozu Chefredaktor Thomas Meyer in Luzern beim Symposium über den «Inszenierten Terrorismus» referierte. Seine Novemberausgabe beginnt *Der Europäer* mit dem Aufsatz «Das Böse verstehen lernen», gibt anschließend den deutschen Buchautoren Gerhard Wisnewski und Andreas von Bülow seitenlang Raum, ihre Verschwörungstheorien zum 11. September zu vertiefen, und erhellt dann, dass Rudolf Steiner sowieso alles kommen sah: «Wenn man das Jahr 2000 geschrieben haben wird», wird Steiner dort zitiert, «dann wird eine Art Verbot für alles Denken von Amerika ausgehen, ein Gesetz, welches den Zweck haben wird, alles individuelle Denken zu unterbinden»; vom «verwüsteten Europa» und der «moralischen Sintflut» ist dort die Rede, von der «amerikanischen Kolonie Deutschland» und vom «amerikanischen Expansions-Kapitalismus, der die europäische Geistigkeit ausrotten will und die Kulturkrankheit und den Kulturtod über die Welt bringen wird»; stets Steiner zitierend, redet *Der Europäer* seiner Leserschaft drohend ins Gewissen und praktiziert eine kaum Waldorf-kompatible Angstpädagogik: Alles perdu, Flucht zwecklos, es sei denn, die «moderne Kultur-menschheit» ordne ihr «verlumpertes Verhältnis zur Wahrheit», indem sie endlich Steiner liest. Mehr Ekel und elitäres Gehabe kann man kaum in ein so dünnes Heftchen packen.»

Der folgende uns zugesandte Leserbrief nimmt unaufgefordert zu diesem *Weltwoche*-Artikel Stellung.

Thomas Meyer

Leserbrief zu: «Es gärt bei den Anthroposophen» in *Die Weltwoche* Nr. 5

Die Mischung aus Hämischem, Schadenfreude (siehe «Es gärt...»), Nicht-Verstehen-Wollen (-Können?!) und bewußtem Verursachen von Widerwillen gegen eine mögliche ernsthafte Beschäftigung mit den geistigen Grundlagen der Anthroposophie dürfte kaum zu überbieten sein.

Was die Beliebtheit von anerkannt qualitätvollen Erzeugnissen auf anthroposophischer Wissens- und Erfahrungsgrundlage betrifft, verteidigt der Autor Stefan Scheytt wiederholt die gedankenlose Konsumhaltung und propagiert geradezu das Benutzen der Erzeugnisse landwirtschaftlicher, pharmazeutischer und kosmetischer Art, sowie der pädagogischen Einrichtungen etc., ohne nach den Hintergründen zu fragen. Man kann den Eindruck haben, er möchte verhindern, dass Menschen aufgrund des Qualitätsempfindens auf den Gedanken kommen, da könnten wissenswerte Einsichten grundlegend bzw. zu finden sein.

Wenn der Autor in Bezug zu Aufsätzen über den 11. 09. 2001 in «*Der Europäer*» schreibt: «Mehr Ekel und elitäres Gehabe kann man kaum in ein so dünnes Heftchen packen,» dann hat er mit seinem Zeitungsartikel sich selbst widerlegt, denn er

hat das auf 3¼ Seiten geschafft, was er dem *Europäer* unterschieben will.

Den mündigen Lesern der *Weltwoche* bleibt es überlassen, sich anhand der von Stefan Scheytt nicht genannten grundlegenden philosophischen und anthroposophischen Schriften Rudolf Steiners selbst eine Meinung zu bilden. Dazu macht Stefan Scheytt bezeichnender Weise keine einzige hilfreiche Angabe. Er würde aber sicher sofort jemandem die Berechtigung oder Befähigung zu einem Urteil über eine Fachrichtung absprechen, der sich nicht mit den fachlichen Grundlagen sachlich seriös, also ernsthaft vertraut gemacht hat. Sich mal eben ein bißchen damit beschäftigen wie mit einem Rezeptbuch oder einer Gebrauchsanweisung, wird allerdings kaum genügen.

Wem aber ein ehrliches «Sich Bemühen um» zu anstrengend, zu unbequem ist, der sollte besser keine hasserfüllten Pamphlete verfassen. Nicht alle Zeitungsleser werden so primitiv sein, nicht zu merken, wes Geistes Kind ein solcher Schreiber ist.

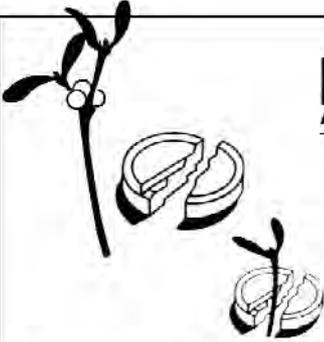
Leonhard Beck, Musikhochschulprofessor



INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Sie lieben Kultur. Ihre Räume auch.



DR. NOYER
A P O T H E K E

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
 - Spagyrik
 - Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

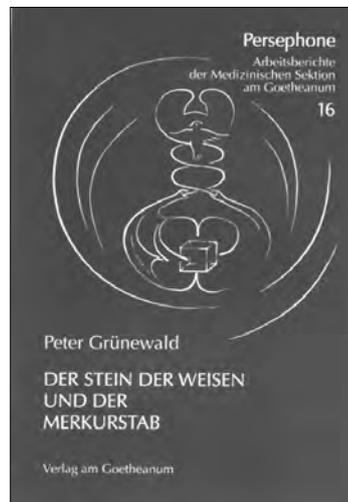
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

**WACHT TAG
UND NACHT**

Peter Grünewald

DER STEIN DER WEISEN UND DER MERKURSTAB

Persephone –
Arbeitsberichte der Medizinischen Sektion
am Goetheanum
Bd 16



2004, 271 Seiten,
Abb., kart.
Euro 24,- / Fr. 36.-
ISBN 3-7235-1179-1

Ausgehend von einer kosmologischen und alchemistischen Menschen- und Substanzkunde werden anwendungsorientierte Gesichtspunkte für die Behandlung chronischer

Erkrankungen beschrieben. – Außerdem Originaltexte zum Stein der Weisen und zum Merkurstab von Paracelsus, Rudolf Steiner und Ita Wegman.

VERLAG  GOETHEANUM

FAUST

Johann Wolfgang von Goethe

Faust I und II

Anmerkungen von
Karl Julius Schröer,
Lehrer von Rudolf Steiner
und Goetheforscher
– ein Kommentar für
das Gemüt

Schröers Kommentare – gültig mehr denn je!

In jeder Buchhandlung erhältlich
ISBN 3-934399-06-1
ISBN 3-934399-09-6

Qualifizierter med. Masseur SRK./FA.
empfiehlt sich für

Gesundheitsmassagen Entspannungsmassagen

und

Wärmeanwendungen

(Wickel/Kompressen) sowie

Reiki

Gérard Alioth, Lange Gasse 41, 4052 Basel
061 / 312 11 18

Karl-Heinrich M. Uhlenried

Gedanken über einen Weg zur Erkenntnis der höheren Wesensglieder des Menschen

Die vorliegenden "Gedanken" sind der Niederschlag von Gesprächen, die der Verfasser in den 60er-Jahren mit Nicht-Anthroposophen der verschiedensten Fachrichtungen, besonders im Kreise von Informatikern mit verschiedenster Vorbildung geführt hat, um diesen die Realität und Existenz der höheren Wesensglieder des Menschen nahe zu bringen und anschaulich zu machen. *Im Anhang:* u.a. Auseinandersetzung mit der Kybernetik, Bibliographie, Register und biographische Notizen. 2004; 150 Seiten, € 14 / Fr 21; ISBN 3-906712-24-9

Rudolf Steiner und die Bodhisattva-Frage

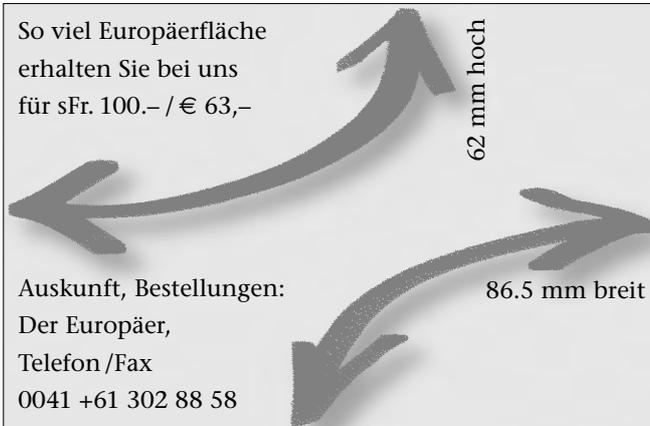
«Man kann als Ergebnis der Lektüre wohl sagen, dass der Verfasser ... das von je her diskutierte Bodhisattva-Problem in seinem Kern gelöst hat. Der Verfasser ... kommt zu dem Resultat, dass jeder Beschäftigung mit der Bodhisattvafrage und mit den verschiedenen Angaben Rudolf Steiners eine Klärung vorausgehen sollte, ob mit der Bodhisattva-Bezeichnung ein „Dhyani-Bodhisattva“ ... oder ein „Manushi-Bodhisattva“ ... gemeint ist ...» – Günter Röscher in „Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland“, Nr. 4/2003. 2003; 319 S., € 24.80/Fr 38; ISBN 3-906712-20-6

Kernenergie und „Dritte Kraft“

Inhalt: Das Problem der Kernenergie und die Frage der „Dritten Kraft“ / Die geistigen Hintergründe des Atoms / Atomkernenergie und Reaktorsicherheit aus wissenschaftlicher Sicht; die technischen Gegebenheiten; die strahlenbiologischen Folgen; die politischen Auswirkungen. 2002; 120 S., € 16 / Fr 24; ISBN 3-906712-17-6

Lochmann-Verlag, Postfach, CH-4009 Basel 9
Tel. +41 (0) 61 3015418; Fax 3013477; lochmann_verlag@gmx.ch

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für sFr. 100.- / € 63,-



Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 7 Mai 2004: **9. April 2004**

Malwochen: Schleiermalen Licht – Finsternis und Farbe

Es sind nicht die Farben des Malkastens,
die wir malen, sondern die Farben der
Atmosphäre:
«Mensch, du bist zwischen Licht und
Finsternis gestellt.»

Frühlingskurs: So 9. Mai 16.00 bis
Sa 15. Mai 14.00

Herbstkurs: Sa 9. Oktober 16.00 bis
Fr 15. Oktober 14.00

Kurs: 450 Fr Übernacht: ca. 30 Fr

Frederic Stöckli, Knubelacker 28
3436 Zollbrück, 034 496 75 79

Verlängerung mit Wanderungen im
Emmental möglich.

LEPPE DER ALTYON LINDE, BEILAGEN Nr. 4

2011

La Grande Germanie

Meier-Hardy
Lied der alten Linde
DEUS – 2004 !
Mai bis Oktober:
2 Kometen, Mond, Venus
Kontinente, Krieg, Polsprung
Die neue Karte von DEUS-Europa
Als Rudolf Steiner sagte "2004"
Die Neptun-Zeit (16 h-Tag). <Faus>:
der Mondenreiter Findet OMEN | NEMO
Wichtige anthropos. Prophezeiungen
"Wir leben in Zeiten der Arche Noah"
"... barfuß mit mir durch ein verwüstetes Europa..." (R. Steiner)

388 S., einzeln broschiert, portofrei: 25,- Euro (bar / Inld.Scheck)
Rocamar 5 • Schönhauser Str. 22 • D-12157 Berlin

ABUCH J K L T U V Y Z
A B A S E L N P R S U X Z

7. - 9. Mai 2004 | Messe Basel

Basel ist schon wieder
eine Reise wert.

Und wenn Sie schon
mal da sind:
**Wir freuen uns sehr
auf Ihren Besuch
an unserem Messestand
Nr. 103 in Halle 3
an der BuchBasel 2004.**

www.perseus.ch **PERSEUS VERLAG BASEL**



Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2004/2005

- **KlassenlehrerIn**
6. Klasse
- **Handarbeitslehrerin**
7. und 8. Klasse, 8 Stunden
- **MitarbeiterIn zur Erweiterung**
unseres Angebotes im Tageskindergarten,
2 Tage/Woche, ca. 50%

Bewerbungen an:

Verantwortungskreis Personal der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,

Tel. +41 32 342 59 19, Fax +41 32 341 83 03

steinerschule.biel@bluewin.ch

www.steinerschule-biel.ch

Erfahrener

Wanderleiter

empfehltsich für geführte Touren von
kleinen und mittleren Gruppen.

- Ein- und mehrtägige Wanderungen
- Weitwanderungen
- begleitet von Maultieren
- mit Übernachtung im Zelt, in Hütten
oder Pensionen
- Schneeschuhtouren

Region und Anforderung werden individuell
auf Ihre Wünsche abgestimmt.

Für Schulen, Familien, Vereine, Senioren,
Einzelpersonen, Firmen ...

Informationen erhalten Sie unter
Tel. 041 928 10 31 oder
buehler.outdoor@bluewin.ch

Wissen....

was wo geübt, gearbeitet, gelehrt, kommuniziert,
referiert, aufgeführt, geforscht,
... wird.



MONATSSCHRIFT FÜR LEBENDIGE IMPULSE

www.agora-agenda.ch

in Kultur und Wirtschaft

mit
Veranstaltungskalender
und Informationen
aus der anthroposophischen
Bewegung. Adressen
und zeitaktuellen Beiträgen

Abo-Bestellung

Talon einsenden an:
AGORA
Postfach 82 CH-8332 Russikon

Fax: (+41) 01 955 07 51

E-Mail: abo@agora-agenda.ch

Tel. Info: (+41) 01 955 07 47

Abo ausserhalb der Schweiz:
€ 35.-- (11 Ausgaben)

Jahres-Abo zu CHF 35.-- (11 Ausgaben)

Probe-Abo zu CHF 10.-- (3 Ausgaben)

Name

Vorname

Str./Nr.

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

A_{uge}
 L_{inks} R_{echts}
 f_{ur} E_{in}
 C S
 O_{PTIMUM} I
 A_N D_{URCHBLICK} C
 I_{N JEDEM AUGENBLICK} H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
 Montag geschlossen

EUROPÄER-Samstage

Konferenzsaal «Osaka», Bahnhof SBB
 Centralbahnplatz, Basel
 10.00–12.30 und 14.30–17.30 Uhr

XXXX.

24. April 2004

TÄUSCHUNG UND WIRKLICHKEIT

Mondlandung / 11. September 2001 / Skull & Bones
 3 Videofilme mit Referaten

Referenten: *Thomas Meyer, William Riggins*

Eintritt: sFr. 70.– (½ Tag: sFr. 40.–)

Beschränkte Platzzahl (Anmeldung empfohlen)!

Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63

Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

DER EUROPÄER

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissen- schaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
(3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und
1 Einzelnummer) Fr. 27.– / € 17.–
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
Fr. 108.– / € 65.–
- **1 AboPlus**
(1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus
Spende) Fr. 160.– / € 100.–
- **1 Probenummer gratis**

Alle Preise inkl. Versand und MWST

Bestellungen: Ruth Hegnauer
 General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
 Tel./Fax: (0041) +61 302 88 58 oder
 E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Natur
 textilien
 Bekleidung zum wohlfühlen
ALKENA
 Basel: Elisabethenstrasse 28
 Zürich: Stadelhoferstrasse 33
 Luzern: Furrenggasse 17
 Aarau: Graben 34

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Goethe über den Film *The Passion*

Die Inkarnation Ahrimans – in Europa?

Was ist Anti-Amerikanismus?

Ein internationaler Aufruf zum 11.9.

«Mein schönstes Gedicht» von Frank Geerk

Pisa gegen die individuelle Entwicklung

Das soziale Hauptgesetz

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Editorial

Wie man bereits vor zweihundert Jahren gelebt haben und doch imstande gewesen sein kann, die modernste Kritik zum **Pseudo-Osterfilm *The Passion*** abzugeben, erfahren Sie auf S. 3ff.

Über die wirklichkeitsfremden **PISA**-Untersuchungen und die monumentalen Fehlentwicklungen in der gegenwärtigen **Kleinkinder-Pädagogik** orientiert Sie der erfahrene Pädagoge Werner Kuhfuss.

Alexander Caspar versucht Licht auf das vielfach missverständliche «**Soziale Hauptgesetz**» R. Steiners zu werfen, das in manchen anthroposophischen Kreisen bereits als überholt gilt. Webster Tarpley schildert die Ergebnisse einer Zusammenkunft unabhängiger Kritiker der offiziellen Erklärungen zum 11. September die Ende März in San Francisco stattfand. Außerdem veröffentlichen wir erstmals einen durch Tarpley initiierten **Aufruf zur Bildung einer internationalen Kommission zum 11. September 2001**.

Bewusst haben wir auch das Thema der **Inkarnation Ahrimans** aufgegriffen. Es bildet den in gewisser Hinsicht spirituellen Schlüssel für die traurigen Gegenwartereignisse. Es kann auch verständlich machen, weshalb *Der Europäer* es für nötig erachtet, das Initialverbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts weiterhin im untersuchenden Auge zu behalten.

Auch **unsere Webseite** ist inzwischen bereichert worden. Sie finden z. B. eine Seite **Aktuell** sowie eine **neue Gastkolumne**, in der gegenwärtig Ideen zu einer entstehenden Assoziation unabhängiger anthroposophisch arbeitender Menschen dargestellt sind. Wir entschlossen uns zu diesem Schritt angesichts der seit Jahren das Bild der Anthroposophie in der Öffentlichkeit einseitig und ungünstig prägenden Debatten und Streitereien um die «richtige» Konstitution der AAG. Diese Debatten führten zu einem **Rückfall in die Ära Steffen der 50er Jahre**, als die Anthroposophische Gesellschaft den durch Marie Steiner gegründeten Nachlassverein einklagte und den Prozess schließlich verlor. Schon der damalige Richter fand es «tragisch, dass eine Gesellschaft, die zur Aufgabe hat, die Gegensätze in der Welt, z.B. Ost-West, zu überbrücken, nicht einmal die Gegensätze im Vorstand überbrücken kann». Heute haben diese Gegensätze weit über den Vorstand hinaus die ganze Gesellschaft ergriffen. *Der Europäer* wird sich in dieser bewusst in die Öffentlichkeit gedrängten Debatte auch weiterhin **weder pro noch contra äußern**, weil er sie **grundsätzlich** für verfehlt hält und als eine enorme Verschleuderung von spirituellen und wirtschaftlichen Energien betrachtet.

Umso nötiger erscheint uns ein weiteres Aufgreifen von anthroposophischen Zentralimpulsen geworden zu sein.

Allen Leserinnen und Lesern, die sich dazu entschlossen haben, ein AboPlus zu bestellen, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Je freier das Geistesleben, desto notwendiger wird jede zusätzliche Unterstützung solcher Art.

Mit guten Wünschen Ihr Thomas Meyer

Inhalt

« Wir ziehen einen Schleier über diese Leiden ... » <i>Thomas Meyer</i>	3
Rudolf Steiners Hinweis auf die Inkarnation Ahrimans – ein Schlüssel zum Verständnis der heutigen Weltlage <i>Thomas Meyer</i>	4
Ahrimanischer Ja/Nein-Dualismus <i>Terry Boardman</i>	8
Apropos: Anti-Amerikanismus? <i>Boris Bernstein</i>	9
Mein schönstes Gedicht <i>Frank Geerk</i>	12
Ist der Mythos um den 11. September am Kollabieren? <i>Webster G. Tarpley</i>	13
Aufruf zur Bildung einer internationalen Kommission zum 11. September 2001 <i>Webster G. Tarpley und Mitunterzeichner</i>	16
Alexej Jawlensky und die Ikonenmalerei (Teil 2) <i>Claudia Törpel</i>	18
Das soziale Hauptgesetz <i>Alexander Caspar</i>	21
Früherziehung contra Spiel des Kindes <i>Offener Brief von Werner Kuhfuss</i>	24
Leserbriefe	28
Impressum	28

Die nächste Nummer erscheint am **28. Mai 2004**

«Wir ziehen einen Schleier über diese Leiden ...»

Goethe zum Aufsehen erregenden Film «*The Passion*»

1.

Der Streifen von Mel Gibson walzt gegenwärtig wie ein Bulldozer durch die Seelen Abertausender, raubt ihnen alle Distanz zum weltbedeutenden Geschehen und bombardiert sie mit Bildern, die das freieste und intimste Leiden der Weltgeschichte – die Passion Christi – in lärmige Emotion verwandeln. Sind wir als Zeitgenossen «des ersten Kriegs des 21. Jahrhunderts» (George W. Bush nach den Septemberanschlägen) infolge der pausenlosen Terror- und Kriegsmeldungen gegenüber dem Leiden unserer Mitmenschen derart abgestumpft, dass wir uns auch von der wichtigsten Tat der Weltgeschichte – *überwältigen* lassen müssen? Dürfen uns die Empfindungen gegenüber der Passion Christi gleichsam abgepresst, ja geradezu aus der Seele gerissen werden?

Sind wir unfähig geworden, Mitleid aus freien Stücken zu entwickeln?

Nicht alle Menschen fühlen so.

«Der Regisseur des Films», so schreibt das evangelische Magazin *chrismon*, «benutzt die Mittel des Films so vollständig bedenkenlos, wie es nur einer kann, der keine Selbstzweifel und keine Selbstkritik kennt und der für den missionarischen Zweck die unbarmherzigsten Mittel heiligt. Eine Kamera weiß nicht, wo der Unterschied zwischen dem Verharren vor einer auch körperlich ergreifenden Darstellung des Leidens und [einer] sado-masochistischen Inszenierung ist, sie weiß nicht, wo die Grenze zwischen Mit-Leiden und Hass-Erzeugen ist. Umso wichtiger ist, dass es derjenige weiß, der die Kamera führt. Es ist die Kamera, die Mel Gibson verrät. Diese Kamera, so scheint es, ist allwissend und allkönnend. Sie umkreist das Geschehen, fährt mit kalter Neugier hernieder. Sie umkreist den leidenden Körper, sucht sich den Ausschnitt mit der größten Wirkung, wechselt so effektiv wie besinnungslos die Perspektive. Sie duldet keinen Widerspruch, packt den Zuschauer und taucht ihn in die Wunden. Es gibt keine historische Distanz, sagt die Kamera, es war, ist und wird sein: das Opfer.» (*chrismon*, 4 /2004, S. 20)

Andere Kritiker betrachteten den Film mit relativem Wohlwollen; sie bemängelten jedoch, dass er mit der Darstellung der Passion abschließt und die Erlösungstat der Auferstehung völlig ausblendet.

Doch wie sollte mit *denselben* Mitteln, mit denen schon die Passion entstellt wird, die *Auferstehungstat* gezeigt werden können? So sehr diese Kritik den Schein einiger Berechtigung hat, sie zielt nur auf die Oberfläche. Tiefer empfunden und radikaler gedacht wurde in Bezug auf die generelle Frage, ob und wie die Passion Christi *überhaupt* dargestellt werden könne und solle, von *Goethe*.¹

2.

In *Wilhelm Meisters Wanderjahren* lässt der Dichter im ersten Kapitel des Zweiten Buches seinen Wilhelm Einiges von den Erziehungsidealen erfahren, die er für erstrebenswert hält. Dazu gehört die großartige Unterweisung der Zöglinge der «pädagogischen Provinz» in die drei Ehrfurchten (vor dem, was über, neben und unter uns ist), die in der vierten Ehrfurcht gipfeln sollen, der wahren Ehrfurcht vor sich selbst. Darauf wird Wilhelm (im zweiten Kapitel) in eine Galerie geführt, die den Zöglingen die wichtigen Begebenheiten der Weltgeschichte veranschaulichen soll. Dabei fiel die Wahl auf die Taten und Leiden des *hebräischen* Volkes. An die Darstellung der Geschehnisse des Alten Testaments fügen sich in einer etwas kürzeren Galerie die Bilder des Lebens und Wirkens Jesu. Diese Darstellung schließt ab mit dem Bild des Letzten Abendmahles. Auf Wilhelms verwunderte Frage, warum ihm der weitere, weit wichtigere Teil des Geschehens entzogen bleibe, wird ihm vom Ältesten der Pädagogischen Provinz gesagt: «Mehr lassen wir unsere Zöglinge nicht sehen, mehr erklären wir ihnen nicht, als was Ihr bis jetzt durchlaufen habt; das äußere allgemein Weltliche einem jeden von Jugend auf, das innere besondere Geistige und Herzliche nur denen, die mit einiger Besonnenheit heranwachsen, und das Übrige, was des Jahrs nur einmal eröffnet wird, kann nur denen mitgeteilt werden, die wir entlassen (...) Ich lade Euch ein, nach Verlauf eines Jahres wiederzukehren (...) alsdann sollt auch Ihr in das Heiligtum des Schmerzes eingeweiht werden.»

Wilhelm bittet um eine tiefere Begründung für diese besondere Zurückhaltung in Bezug auf die von der Passion bis zur Auferstehung reichende Phase des Lebens Christi und fragt: «Habt ihr denn auch, so wie ihr das Leben dieses göttlichen Mannes als Lehr- und Musterbild aufstellt, sein Leiden, seinen Tod



Goethe. Gemälde von Stiebler, 1828

gleichfalls als ein Vorbild erhabener Duldung herausgehoben?» – «Auf alle Fälle», sagte der Älteste. «Hieraus machen wir kein Geheimnis; aber wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang (...) und nicht eher zu ruhen, bis das Widrigste gemein und abgeschmackt erscheint.»

3.

Die von Goethe gekennzeichnete Auffassung und Gesinnung dem Leiden Christi gegenüber steht in eklatantem Widerspruch zur Gesinnung, die durch die katholische Kirche, vor allem den jesuitischen Kern derselben, in verstärktem Maß seit der Gegenreformation gefördert wurde. Der Jesuitismus betonte und betont überall gerade den Hinblick auf das «Martergerüst», die Zur-Schau-Stellung des leidenden Christus, überhaupt das An-Licht-Zerren intimer menschlicher Empfindungen, besonders solcher religiöser Art.

Man betrachte die religiösen Gemälde El Grecos – gleichsam der päpstliche Hofmaler der Gegenreformation –, um einen Geschmack der Abgeschmacktheit zu bekommen, mit der mit kitschigen Himmelfahrtsblicke religiöses Fühlen dargestellt wird. An die Stelle einer Vertiefung und Verinnerlichung des menschlichen Empfindens ist seit der Gegenreformation zunehmender Exhibitionismus des Fühlens getreten. Mel Gibsons Film stellt in dieser dekadenten Entwicklungslinie menschlichen Empfindens einfach einen vorläufigen Höhepunkt dar.

Kein Wunder, dass der Papst, nachdem er sich den Streifen als DVD bereits vor dem allgemeinen Publikum in seinem Esszimmer angesehen hatte, durch seinen persönlichen Sekretär wissen ließ: «Der Film erzählt die Passion Christi wahrheitsgetreu» (*Tagesanzeiger*, 7. 2.

2004). Kein Wunder, dass Kardinal Karl Lehmann, der unlängst auch für die Philosophie Kants lobende Worte gefunden hatte (siehe die Aprilnummer), in seiner Karfreitagspredigt im Mainzer Dom die Kreuzigungs-Darstellung Mel Gibsons verteidigt. An der «Gewalttätigkeit, die in diesem Tod besonders zum Ausdruck» komme, dürfe man nach den historischen Zeugnissen (...) keine Abstriche machen. Viele, die den Film gesehen oder von ihm gehört hätten, seien in diesem Jahr «vielleicht noch stärker erschüttert von der unglaublichen Gewalt, die mit dem Kreuzestod Jesu einhergeht», stellte Lehmann fest (*Basler Zeitung*, 10. 4. 2004).

«Die Jesuiten haben die Religiosität, die Frömmigkeit den Menschen geraubt», sagte Rudolf Steiner kurz vor seinem Tod zu Ludwig Polzer-Hoditz.² Dieses Wort wird vielleicht erst wirklich verständlich, wenn es in das Licht gerückt wird, das die oben angeführte Belehrung des Ältesten an Wilhelm entzünden kann. Und dasselbe Licht, auf «Die Passion» gerichtet, lässt den Monsterstreifen als das erscheinen, was er ist: ein wirtschaftlich rentables Meisterwerk für dekadentes pseudo-religiöses Fühlen.

4.

So hat Goethe mit den tiefgründigen Ausführungen über das «Heiligtum des Schmerzes» vor fast zwei Jahrhunderten schon alles Wesentliche zu Mel Gibsons Film gesagt. Für die Ohren aller, deren Fühlen noch nicht völlig «frech» geworden ist.

Thomas Meyer

-
- 1 Wir sehen hier davon ab, dass seit Jahrhunderten durch das einseitige Hinblicken auf die Passion und den Gekreuzigten auch die *Auferstehung* Christi in ihrem spirituellen Aspekt verdunkelt wurde. An ihr aber hängt das ganze Christentum.
 - 2 Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – ein Europäer*, Basel 1994, S. 564.

Rudolf Steiners Hinweis auf die Inkarnation Ahrimans – ein Schlüssel zum Verständnis der heutigen Weltlage

Vorbemerkungen

Die Inkarnation Christi und ihr Gang durch das Mysterium von Golgatha wurde durch Rudolf Steiner immer wieder zum Gegenstand geisteswissenschaftlicher Forschung gemacht. Schriften wie *Das Christentum als mystische Tatsache* (GA 8), Vortragszyklen über die Evangelien, der Zyklus *Von Jesus zu Christus* (GA131) oder jener

über *Das Fünfte Evangelium* (GA148) legen reiches Zeugnis von diesen Forschungen ab.

Der Ernst der durch Chaos, Gewalt und Lüge bestimmten Lage der Zeit kann zum erneuten Anlass werden, den Blick auch auf zwei andere geistige Wesenheiten zu lenken, die für die Entwicklung der Menschheit von ganz anders gearteter, aber ähnlich einschneiden-

der Bedeutung sind und die sich ebenfalls durch Erdeninkarnationen dieser Entwicklung einverleiben: Luzifer und Ahriman. Ja, die Bedeutung des Christus-Ereignisses lässt sich über einen gewissen Punkt hinaus nicht erschließen, solange diese zwei anderen Wesenheiten und ihre Tätigkeiten nicht beachtet und begriffen werden. Rudolf Steiner schuf 1917 eine plastische Darstellung dieser Trinität von Wesen, in seiner Plastik «Der Menschheitsrepräsentant». Für die heutige Zeit und die Zukunft ist vor allem ein geisteswissenschaftliches *Verständnis* der Ahrimanwesenheit notwendig, wie es sich jedermann erarbeiten kann, der sich in die Geisteswissenschaft Steiners vertieft. Einzelne Menschen haben heute von dieser Wesenheit über das rein begriffliche Verständnis hinaus auch bereits ein *Erlebnisbewusstsein*, wie die in der Märznummer veröffentlichte Zeitschrift «Die Ahrimanisierung der Welt» verdeutlichen konnte.

Die Behandlung dieses für unsere Gegenwart entscheidenden Themas soll in nächster Zukunft in einer Reihe von weiteren Betrachtungen fortgesetzt und vertieft werden.

Die Inkarnationen von Luzifer, Christus und Ahriman

Rudolf Steiner versuchte, gemeinsam mit seinen tätigsten Schülern, die Ideen einer wirklichen Neugestaltung des sozialen Organismus nach dem Ersten Weltkrieg im Bürgertum und in den Arbeiterkreisen zur Ausbreitung zu bringen. Die im öffentlichen Bewusstsein obenauf schwimmenden abstrakten Völkerordnungsschemata Wilsons ließen die aus mitteleuropäischem Geist und mitteleuropäischen Verhältnissen geborene Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus jedoch nicht hochkommen. Im Herbst 1919 zog Steiner eine besondere Art von Bilanz dieses Scheiterns: Er zeigte den *real-geistigen* Ursprung dieses «Kampfes gegen den Geist» auf. Also nicht bloß die politischen, ökonomischen und vor allem die psychologischen Gründe, die den Absturz in den bis heute verheerend fortwirkenden Wilsonianismus begünstigten. Von Ende Oktober bis Ende Dezember 1919 machte er in einer Reihe von Vorträgen neuartige und tief einschneidende Ausführungen über das spirituelle Wirken Ahrimans.¹ Über diese Geistwesenheit hatte Rudolf Steiner schon seit mehr als zehn Jahren geschrieben und gesprochen. Doch nun wurde zum ersten Mal aus der Geistes-

forschung heraus mitgeteilt, dass diese Wesenheit im Begriffe sei, ihre erste und einzige *Erdeninkarnation* vorzubereiten.

Diese Inkarnation Ahrimans stellt die *dritte* welthistorische Inkarnation von drei in den Gang der Menschheitsevolution tief eingreifenden übersinnlichen Wesenheiten dar. Die beiden andern Inkarnationen sind im weltgeschichtlichen Prozess bereits verwirklicht worden: die Inkarnation Christi in Palästina und jene Luzifers im dritten vorchristlichen Jahrtausend – in China. Während die gesamte christliche Tradition, soweit sie nicht in ein materialistisches Fahrwasser geraten ist, um die Verkörperung der Christuswesenheit zur Zeitenwende weiß, ist die Verkörperung *Luzifers* ein ebenfalls in den Herbstvorträgen 1919 (soweit dem Schreibenden bekannt) erstmals mitgeteiltes Resultat der Geistesforschung Steiners.

Mit allen drei Inkarnationen sind welthistorische Gaben und Aufgaben für die Menschheit verbunden: Die Wesenheit Luzifers hat die gesamten vorchristlichen orientalischen Kulturen bis hinab zur Gnosis mit überirdischer *Weisheit*, aber auch mit Selbstsucht inspiriert (ex oriente lux); die Menschheit ist zu deren immer selbständiger und selbstloser werdenden Verarbeitung aufgerufen.

Durch Christus kam die der gesamten Evolution zugrunde liegende *Opferliebe* in die Welt; der Mensch kann in immer freierer Weise dem nachahmenswertesten Wesen in der Evolution nachstreben und dabei mehr und mehr zugleich zu sich selbst finden und ein «Imitator Christi» werden.

Ahriman verwob das Element der *Macht* in die Weltgeschichte, begleitet von der Lüge und von bornierter, weil nur auf Irdisches gerichteter Intellektualität. Die Menschheit muss Ahriman eine vertiefte Wertschätzung des Intellekts abringen, indem sie diesen nicht nur zu Erdenzwecken, sondern auch energisch zur Auffassung des Geistigen verwenden lernt, sonst verfällt sie Ahrimans Macht und macht ihn zum Lenker der Weltgeschicke.

Weisheit, Liebe, Macht – so heißen die drei Gaben dieser Weltenwesen, deren mittleres zugleich *neben* den zwei andern und weltenhoch *über* ihnen steht. Die Liebe bildet die Mitte und die Brücke zwischen den Polen von Weisheit und Macht. Weisheit und Macht können *gemessen*, das heißt *quantitativ* betrachtet werden. Hat einer *viel* oder *wenig* Weisheit oder *mehr* Macht? Liebe ist maßlos, eine



Ahrimankopf von R. Steiner

Qualität ohne Quantität. Wo sie fließt, fließt sie in ganzer, unteilbarer Qualität.

Vorbereitungen der Ahriman-Inkarnation

Die Inkarnation Ahrimans ist eine welthistorische Notwendigkeit. Die Menschheit muss aus ihr lernen. Dazu gehört geisteswissenschaftliches Verständnis dieser Wesenheit und ihrer Funktion in der Evolution. Es würde sich verhängnisvoll auswirken, wenn Ahriman sich in eine schlafende Menschheit inkarnieren könnte. Das aber wird er überall können, wo Geist-Erkenntnis verschmährt, verlacht oder verbogen wird. Deren Verbreitung hat also keineswegs nur theoretische Bedeutung, sondern sie entscheidet darüber, ob die Zukunft der nächsten Jahrhunderte maßgeblich von Menschen oder von der Ahrimanwesenheit gestaltet werden wird.

Steiner hat auf verschiedene Zeitströmungen hingewiesen, welche die Wirksamkeit dieser Inkarnation *im Sinne Ahrimans* fördern. Dazu gehören u.a.

- eine rein physische Auffassung des Weltalls
- die Betonung von Rassen- und Volkszugehörigkeit
- das Überhandnehmen des Parteienwesens
- das wörtliche und «schlichte» Auslegen der Evangelien
- das Hochkommen von esoterischen Strömungen ohne denkerisches Fundament
- das Kultivieren eines abstrakt-theoretisierenden Denkens
- eine rein quantitative (statistische) Betrachtung

Die gegenwärtige wirtschaftliche, politische und kulturelle Situation der Menschheit verrät überall in verschiedener Durchmischung die deutlichen Signaturen all der genannten Strömungen.

Das raffinierte und mit einem nur schwer durchdringbaren Wall von Unwahrheiten umgebene Verbrechen vom 11. September 2001 wirkte auf manche Menschen wie ein simultanes *Konzentrat* einer ganzen Anzahl dieser Ahriman-Förderungsströmungen. ***Dies ist einer der Gründe, weshalb in dieser Zeitschrift so oft von verschiedensten Seiten auf dieses Ereignis geblickt wurde und weiterhin geblickt werden wird.***

John William Smith in Nordamerika

Über den Zeitpunkt der Inkarnation Ahrimans im Westen macht Steiner in den Vorträgen von 1919 nur relativ unbestimmte Angaben. Die präziseste lautet: «... ehe auch nur ein Teil des dritten Jahrtausends der nachchristlichen Zeit abgelaufen sein wird».²

Dass sich diese Inkarnation im *Westen* abspielen wird, wird von Steiner mehrfach festgestellt. Doch wo be-

ginnt und endet der Westen? Diese Frage kann nur im Hinblick auf die sich ergänzenden Inkarnationen der drei zur Rede stehenden geistigen Wesenheiten sowie im Hinblick auf den Erdglobus als Ganzes gelöst werden. Wenn, global betrachtet, der Luzifer-Inkarnation der Orient (China) entspricht, die Inkarnation Christi sich in der Weltenmitte abspielte, so wird sich die Ahriman-Inkarnation in dem *zu China polar verhaltenden* Westen abspielen. Dieser Westen kann daher nicht Europa sein, das global betrachtet zur Sphäre der Weltenmitte gehört. Es kann nur Nordamerika in Betracht kommen, was auch ein Blick auf einen Erdglobus verdeutlichen wird. Dass es wirklich das englischsprachige Amerika ist oder sein wird, ergibt sich auch aus der folgenden Passage aus dem Vortrag Steiners vom 28. Dezember 1919:

«Wenn einstmals in der westlichen Welt der inkarnierte Ahriman auftritt, so wird man in den Gemeindebüchern verzeichnen: *John William Smith* ist geboren – es wird dies natürlich nicht der Name sein –, und man wird ihn als einen behäbigen Bürger wie andere Bürger ansehen und wird verschlafen, was da eigentlich geschieht. Unsere Universitätsprofessoren werden ganz gewiß nicht dafür sorgen, daß man das nicht verschläft. Für sie wird das, was da erscheinen wird, der John William Smith sein. Aber darauf kommt es an, daß in dem ahrimanischen Zeitalter die Menschen wissen, daß es sich hier nur äußerlich um den John William Smith handeln wird, daß innerlich aber Ahriman vorhanden ist, daß man sich über das, was geschieht, keiner Täuschung hingibt in schläfriger Illusion. Ja, man darf sich schon jetzt keiner Täuschung hingeben, daß sich diese Dinge vorbereiten. Unter den wichtigsten Mitteln, die Ahriman hat, um von dem Jenseits hereinzuwirken, ist das, das abstrakte Denken der Menschheit zu fördern. Und weil dieses abstrakte Denken heute so beliebt ist, arbeitet man in ahrimanisch günstigem Sinne der Erscheinung des Ahriman gut vor. Nichts besser würde vorbereiten die Tatsache, daß Ahriman die ganze Erde fischt für seine Entwicklung, als wenn man das abstrakte und abstrahierende Leben, das heute schon sogar in das soziale Leben eingezogen ist, fortsetzt. Das ist eine der Finten, einer der Witze, durch die Ahriman in seinem Sinn seine Herrschaft auf der Erde vorbereitet. Statt daß man den Menschen heute aus der vollen Erfahrung heraus zeigt, was zu geschehen hat, redet man dieser Menschheit von allgemeinen Theorien, auch von sozialen Theorien. Diejenigen, die von Theorien reden, finden gerade das Erfahrungsgemäße abstrakt, weil sie keine Ahnung vom Leben haben. Das alles ist Vorbereitung im ahrimanischen Sinne.»

«Anthroposophische» Verwirrung über Steiners Ahriman-Hinweise

In der Wochenschrift *Das Goetheanum* erschienen im Dezember 2002 (Nr. 49) Auszüge aus medial geführten «Interviews» mit sogenannten Naturgeistern, die zuvor in den *Flensburger Heften* veröffentlicht worden waren. Eine durch das Medium an ein solches Geistwesen vermittelte Frage lautete: «Wird sich Ahriman in einem Menschenleib inkarnieren?» (Dem Fragesteller sind die Hinweise Steiners auf die Ahriman-Inkarnation bekannt.) Antwort: «Ja und nein. Kein menschlicher physischer Leib kann ein Wesen wie Ahriman über längere Zeit tragen. Er ist dem Leben so feindlich, dass es mehr eine Inkorporation werden wird.»

Wer die Aussagen Steiners kennt, wird hier einen Widerspruch, zumindest eine bemerkenswerte Abweichung, konstatieren müssen. Denn der befragte Geist schreibt Ahriman nur die Möglichkeit einer Inkorporation zu, also eines weniger tiefen Eingreifens in die physische Welt. Ähnlich könnte behauptet werden, auch Luzifer hätte sich nur inkorporiert; ja, auch Christus hätte sich in Jesus von Nazareth nur «inkorporieren» können. Dann aber könnte weder von einem wirklichen Tod noch von einer wirklichen Auferstehung Christi gesprochen werden. Das Mysterium von Golgatha hat gerade die wirkliche Inkarnation Christi in einem Menschenleib zur unabdingbaren Voraussetzung. Wir haben es also in Bezug auf Inkarnation und Inkorporation mit einer folgenschweren Differenz zu tun. Sie wird aber in den Interviews und ihren Kommentaren in keiner Weise mit der *Inkarnations*-Darstellung Steiners konfrontiert, obwohl klar ist, dass nicht beide Auffassungen zugleich bestehen können.

Weiter wird gefragt: «Wann wird diese Inkarnation beziehungsweise Inkorporation Ahrimans sein?»

Antwort: «Das darf ich nicht sagen.» Es wird ersichtlich: Der Geist *könnte* die Antwort geben. Aber im Gegensatz zu Steiner, der sie bereits vor über 80 Jahren, wenn auch nur annähernd gegeben hatte, hüllt er sich in völliges Schweigen. Wiederum erfolgt keinerlei Reflexion über diesen Widerspruch zwischen Steiners nicht verschwiegenem Forschungsergebnis und der Aussage des «Geistes».

Schließlich will der Frager wissen: «Und wo wird er [Ahriman] erscheinen?» Antwort: «In Europa.»

Wer zumindest jetzt eine Konstatierung des Widerspruchs dieser Antwort zu Steiners Hinweis auf die Inkarnation Ahrimans *im Westen* erwartet, wird abermals enttäuscht. Im Gegenteil: Der Fragesteller und Herausgeber der Gespräche, Wolfgang Weyrauch, stellt in einem Nachwort zu den im *Goetheanum* abgedruckten

Gesprächsauszügen schlechthin fest: «Der Inhalt der Gespräche steht und spricht für sich. Er widerspricht meines Erachtens nicht den Inhalten der Anthroposophie.» Zu dieser objektiven Unwahrheit erfolgte von Seiten der Redaktion der Wochenschrift *Das Goetheanum* kein Kommentar. Dies in einer Sache von höchster zeitgeschichtlich-okkulturer Bedeutung.

Genießen medial vermittelte Äußerungen von sogenannten Naturgeistern innerhalb der anthroposophischen Bewegung bereits eine solche Autorität, dass sie die geisteswissenschaftlichen Äußerungen Steiners (die alle angeführten Fragen immerhin inspiriert haben müssen!) als so zweitrangig erscheinen lassen, dass die jedem Unbefangenen geradezu ins Auge springenden krassen Widersprüche nicht einmal beachtet werden?

Eine solche Schläfrigkeit müsste ebenfalls zu den Strömungen gerechnet werden, welche der ahrimani-schen Wesenheit *helfen*, ihre Erdeninkarnation im Westen *in ihrem* Sinne auszunützen.

Diese symptomatische «Kleinigkeit» kann mit einem Blitz *die Verwirrung* erhellen, mit der man auf einer offiziellen Plattform der Anthroposophischen Gesellschaft dem welthistorisch bedeutsamen Geschehen der Ahriman-Inkarnation – dem eigentlichen Schlüsselgeschehen hinter den Kulissen der gegenwärtigen katastrophalen Weltereignisse – entgegenblickt.³

5. «... dass Ahriman in der richtigen Weise eingeschätzt wird»

Angesichts solcher Hindernisse, die sich gegenwärtig einer wirklichkeitsgemäßen Einschätzung der kulminierenden Ahrimanwirksamkeit entgegenstellen, können folgende Worte Steiners aus dem Vortrag vom 25. Dezember 1919 richtungweisend sein: «Dann aber wird eine Zeit kommen, wo ebenso wie im Orient in einer irdischen Persönlichkeit sich Luzifer einstmals verkörpert hat, um gerade das Christentum vorzubereiten bei den Heiden, wo ebenso im Westen die irdische Verkörperung des wirklichen Ahriman auftreten wird. Dieser Zeit gehen wir entgegen. Objektiv wird Ahriman auf der Erde wandeln. So wahr als Luzifer gewandelt hat und Christus gewandelt hat objektiv in einem Menschen, wird Ahriman mit ungeheurer Macht zu irdischer Verstandeskraft auf der Erde wandeln. Wir Menschen haben nicht die Aufgabe, die Inkarnation des Ahriman etwa zu verhindern, aber wir haben die Aufgabe, die Menschheit so vorzubereiten, daß Ahriman in der richtigen Weise eingeschätzt wird. Denn Ahriman wird Aufgaben haben, er wird das eine und das andere tun müssen, aber die Menschen werden in der richtigen Weise dasjenige einschätzen und verwenden müssen, was

durch Ahriman in die Welt kommt. Das werden sie nur können, wenn sie in der richtigen Weise sich einstellen können heute schon zu demjenigen, was jetzt schon Ahriman so von jenseitigen Welten aus auf die Erde sendet, daß er einmal wirtschaften kann auf der Erde, ohne daß er bemerkt wird. Das darf nicht sein. Ahriman darf nicht auf der Erde so wirtschaften, daß er nicht bemerkt wird; man muß ihn in seiner Eigentümlichkeit voll erkennen, man muß ihm mit vollem Bewußtsein sich entgegenstellen können.»⁴ *Wird fortgesetzt*

Thomas Meyer

- 1 Steiner sprach 1919 unseres Wissens insgesamt acht Mal explizit über die bevorstehende Ahrimaninkarnation: Am 27. Oktober (GA 193), am 1. und 2. November (GA 191), am 4. November (GA 193), am 15. November (GA 191), am 21. November (GA 194), am 25. und 28. Dezember (GA 195).
- 2 Vortrag vom 1. November 1919 (GA 191).
- 3 Auf derselben Plattform wird seit Jahren, zum Teil mit untauglichen juristischen Mitteln, um die «richtigen» Gesellschafts-Statuten gestritten. Sollte zwischen solchem Streiten um Interna und der Verwirrung in Bezug auf wichtigste welt- und zeitgeschichtliche Vorgänge ein innerer Zusammenhang bestehen? Ahriman ist auch der Herr der Paragraphen und Statuten.
- 4 GA 195.

Ahrimanischer Ja/Nein-Dualismus

Eine scharfsinnige Analyse der globalen Lage und der amerikanischen Motive in der Zeitschrift «The Nation». Nach ungefähr 50-60 % der Lektüre steht ein sehr aufschlussreiches Zitat von Richard Perle über die Vereinten Nationen (UN) «... in einem Artikel, den er für den *Guardian* einen Tag nach Beginn des Irakkrieges verfasste. Er (Perle) schrieb: «Die Plaudertasche am Hudson (so wörtlich) (d.h. die UN – TMB) wird auch weiterhin blöken –. Doch während wir die Trümmer sichten, ist es für ein besseres Verständnis wichtig, im Gedächtnis zu behalten, dass das liberale Phantasiegebilde von Sicherheit durch internationales Recht und internationale Institutionen einen geistigen Schiffbruch erlitten hat.» Diese Aussage zeigt, dass es zwei dialektische (einander gegenüberstehende) Kräfte innerhalb der US-Elite gibt, die demselben hohen Endziel eines Supermaterialismus dienen, das jedoch nur auf verschiedene Weise erreicht werden soll – die eine Richtung, die mehr «linksgerichtete» und angeblich moderne, Utopien zugeneigte Träumer anspricht, ist der supra-nationalistische Weg der von einer zusammengehörenden Welt sprechenden Bande der Vereinten Nationen, der Rockefeller-Flügel; die andere, die mehr «rechtsgerichtete» und mittelalterliche Blut-und-Eisen-Typen anspricht, ist der nationalistische Weg der «Amerika vor allem andern»-Brigade der Republikanischen Rechten und des Demokratischen Südens. Richard Perles unüberbietbare Verachtung gegenüber der ersteren zeigt, dass er zur letzteren gehört. Diese Dialektik kam im 18. Jh. auf als das Spiel zwischen den Whigs und den Tories. Genauer gesagt, die Whigs taktierten eher vermittels der Wirtschaft, durch Bestechung

und Manipulation, um ihre außenpolitischen Ziele zu erreichen, während die Tories, angeführt von martialischen und waghalsigen Abkömmlingen der Aristokratie, sich lieber auf die nackte Gewalt stützten.

Diese beiden einander gegenüberstehenden Kräfte spiegeln nur den Ja-Nein-Dualismus der ahrimanischen Heerscharen wider, eher noch vergleichbar mit der Auseinandersetzung zwischen den Westmächten von der Westfront, die den Ersten Weltkrieg nur unter den Begriffen des Kampfes ansah gegen die südlichere, die Mittelmeerabteilung, die dafür war, am weichen unteren Bauch der Mittelmächte zuzuschlagen. Zwei Gruppierungen – dieselbe Armee. Die Medien versuchen uns fortwährend einzureden, dass diese beiden Cliques verschiedenen Armeen angehören – die eine rückwärts gewandt und zu kritisieren, die andere vorwärts gerichtet und zu unterstützen. Tatsächlich aber verdienen beide nur, dass man beide durchschaut und beide ablehnt, denn das Ziel ihrer unterschiedlichen Strategie ist dasselbe – ein globaler totalitärer Materialismus, der dem Zweck der bevorstehenden Inkarnation Ahrimans dient. Diese Inkarnation kann selbstverständlich nicht verhindert werden; man muss diese in Betracht ziehen und sie muss begriffen werden, doch heißt das nicht, mit ihr zu kooperieren oder ihren dialektischen Tricks zum Opfer zu fallen, wie es so viele unserer doppelzüngigen Medien von uns wünschen.

Terry Boardman

Terry Boardman arbeitet als Historiker und Publizist

Apropos: Anti-Amerikanismus?

Werden wir richtig informiert? Im Jahr 2002 wurden – wie die beiden Professoren Peter Lyman und Hal Varian (University of California, Berkeley) schätzen – 5 Exabyte Information (das ist eine 5 mit 18 Nullen) produziert, das entspricht 500 000 Bibliotheken von der Größe der amerikanischen Library of Congress (ca. 19 Millionen Bücher) oder einem neun Meter hohen Bücherstapel pro Kopf der Erdbevölkerung. Der größte Teil dieser Informationen, nämlich 92%, lagert auf magnetischen Datenträgern und lässt sich durch Suchmaschinen erschließen¹. Wenn wir also alles wissen wollten, was an Informationen verbreitet wird, müssten wir pro Jahr sozusagen 9 500 000 000 000 Bücher lesen ...

Beckham, Bush und Jesus

Die meisten dieser Informationen sind für uns wohl irrelevant. Auch der Rest macht uns zum größten Teil keine Mühe: Etwa wie wir einen möglichst schmackhaften Gemüseteller oder ein ebensolches deutsches Beefsteak (wie es auch Rudolf Steiner nicht verschmäht hat²) zubereiten. Oder wann und wie tief man Petersilie säen muss. Und so weiter, und sofort. Etwas wundern würden wir uns vielleicht über Umfragen wie die der Universität Leicester, wonach das unbestrittene Idol der britischen Jugendlichen zurzeit der Fußballstar David Beckham ist; gemeinsam auf Platz 123 folgen George W. Bush und Jesus ...³

Problematisch wird es für uns häufig bei der vergleichsweise kleinen Zahl an Informationen aus dem politischen, vor allem dem weltpolitischen Bereich. Rudolf Steiner hat uns gezeigt, dass wir – wenn wir erkennen wollen – Wahrnehmung und Begriff zusammenfügen müssen. Da wir im politischen Bereich kaum (direkte) Wahrnehmungen haben und auch die Begriffsbildung nicht ganz einfach ist, wird auf diesem Feld Erkennen schwierig. Allerdings gibt es Phänomene, die vom Normalbewusstsein her relativ einfach greifbar sind. So kann man z.B. – wie es auch Rudolf Steiner in Vorträgen getan hat – Äußerungen und Handlungen von Politikern zueinander in Beziehung setzen – auch zeitlich – und so Einiges feststellen; allerdings kann das Nachforschen mitunter mühsam und sehr aufwändig sein.

«Unehrllich und unverantwortlich»

In den Kolumnen vom Februar, März und April wurde bis ins Einzelne belegt, dass der englische Premiermini-

ster Tony Blair und vor allem der amerikanische «Kriegspräsident» George W. Bush mit der Wahrheit auf Kriegsfuß stehen. So sind die Begründungen für den Irakkrieg offensichtlich nicht stichhaltig, sondern vorgeschoben. Es gibt Belege für die Annahme, dass der Irakkrieg längst beschlossen war und es nur noch darum ging, möglichst «zugkräftige» Begründungen dafür zu finden. Darauf hat z.B. – wie in der März-Kolumne erwähnt – Bushs früherer Finanzminister Paul O'Neill hingewiesen. Dieser – schrieb der Ökonom Paul Krugman in der *New York Times* – bestätige zudem eindrücklich, dass die Bush-Regierung sämtliche Themen für politische Zwecke missbrauche und ein «durchgehendes Muster von Unehrllichkeit und unverantwortlicher Führung» aufweise⁴. Bush hat ankündigen lassen, dass er O'Neill einklagen werde wegen Veröffentlichung geheimer Unterlagen. Dabei hat er offenbar übersehen, dass «der Rechtsberater im Finanzministerium selber die entsprechenden Dokumente auf Anfrage herausgegeben hatte. Es handelt sich um frühe Unterlagen zu den Angriffsplänen auf den Irak» sowie um ein «Papier aus geheimen Energiegesprächen von Vizepräsident Dick Cheney, in denen die Verteilung der irakischen Erdölreserven behandelt wurde» ...⁵

Amerikaner als Anti-Amerikaner?

Von gewisser Seite kommt nun der Vorwurf, solche Kritik sei «anti-amerikanisch». Die Frage ist nur: Was ist «amerikanisch»? Sind es die Unwahrheiten und Unverschämtheiten und die Arroganz eines George W. Bush? Oder nicht doch eher Persönlichkeiten wie Amos Bronson Alcott⁶ oder Ralph W. Emerson? «Anti-Amerikanismus» wird heute (wie etwa «Verschwörungstheoretiker», oft auch «Antisemit» usw.) als (Tot-)Schlagwort benutzt, das den so Bezeichneten so diffamieren soll, dass man sich nicht mehr mit dem beschäftigen muss, was er vorbringt. Ein besonders schönes Beispiel lieferte die *Neue Zürcher Zeitung*, die (bei den «mainstream»-Leadern muss man wohl hinzufügen) als eine der besten Zeitungen der Welt gilt – eine Zeitung aber auch, die die (völkerrechtliche) Unrechtmäßigkeit und moralische Fragwürdigkeit von Bushs Irakkrieg entweder weitgehend verschlafen oder aber bewusst herabgespielt hat (über die Gründe darf man spekulieren ...). Da stand doch tatsächlich der Satz: «Moore ist der Europäer liebster Antiamerikaner»⁷. Gemeint ist der Filmer und Buchautor Michael Moore. Nun ist Moore gewiss kein Intellektueller; er versteht es auch, deftig zu polemisie-

ren. Aber ein «Antiamerikaner», der «Halbwahrheiten und Populismus» bietet, wie die NZZ behauptet? Dann wäre wohl George W. Bush mit seinen ganzen Unwahrheiten der Prototyp des «Amerikaners», an dem Maß genommen werden muss? Man muss Michael Moore nicht verteidigen, aber sein Erfolg beruht doch wohl gerade darauf, dass die Menschen spüren – auch wenn sie es im Einzelnen nicht immer belegen können –, wie sehr sie von der Bush-Administration an der Nase herumgeführt worden sind und werden.

Das hat inzwischen sogar der polnische Staatspräsident Aleksander Kwasniewski, der zur «Koalition der Willigen» gehört, gemerkt, als er Journalisten erklärte, «dass wir bei den Informationen über Massenvernichtungswaffen getäuscht wurden»⁸. Der frühere UNO-Waffeninspektor Hans Blix hat Bushs Manöver von Anfang an durchschaut; das schildert er jetzt in einem Buch⁹.

Die Augen absichtlich verschlossen?

Wichtige Belege für Bushs merkwürdigen Umgang mit Krieg, Terror und Wahrheit hat nun auch Richard Clarke, Bushs ehemaliger Anti-Terror-Koordinator (!), geliefert: «Mit der Invasion im Irak hat der amerikanische Präsident den Anti-Terror-Krieg schwer geschwächt», sagte er vor dem US-Untersuchungsausschuss zu den Anschlägen vom 11.9.2001¹⁰. Auch in einem Fernsehinterview und in einem Buch¹¹ legte der Anti-Terror-Spezialist dar, dass es im Sommer 2001 praktisch täglich Terrorwarnungen gegeben habe¹². Das habe Bush aber bis zum 11.9.2001 nicht interessiert. Vize-Verteidigungsminister Paul Wolfowitz habe ihm, Clarke, im April 2001 zu verstehen gegeben, Washington habe sich nicht mit Al Quaida auseinander zu setzen, sondern mit Iraks «Terrorismus»¹³. Verteidigungsminister Donald Rumsfeld habe bereits einen Tag nach den Anschlägen vom 11.9.2001 für einen Angriff auf den Irak plädiert – mit dem Argument, «dort gebe es bessere Ziele als in Afghanistan»¹³. Es ist offensichtlich, dass die Bush-Administration schon damals vor allem an einem Krieg gegen den Irak interessiert war. Im Übrigen kann man sich – in Anbetracht der vielen Warnungen vor dem 11.9.2001 – fragen, ob diese Regierung völlig unfähig ist oder ob (und warum) die Augen absichtlich verschlossen wurden.

Der Herr von Tricks und Bluff

Anti-Amerikanismus? Dass es sich bei den geschilderten Fakten nicht um einmalige Pannen oder Ausrutscher handelt, zeigen auch ein paar symptomatische Petitesen:

Bei Bushs Blitzbesuch in Bagdad am Thanksgiving Day im vergangenen November ging eine Foto um die Welt: George W. Bush in Armeekleidung, lachend und umgeben von Soldaten, mit einem riesigen Tablett in der Hand. Darauf lag ein Truthahn, garniert mit Obst und Gemüse – das traditionelle Festessen des in den USA groß gefeierten Erntedankfestes. Doch: Alles nur Bluff, wie der einzige Zeitungsreporter, der dabei war, in der *Washington Post* verriet: Der Truthahn war eine Kunststoffattrappe ...¹⁴

Ähnliches geschah, als Bush am 1. Mai 2003 in voller Armeuniform mit einem Kampfjet auf dem Flugzeugträger *Abraham Lincoln* landete, um vor der Kulisse der heimkehrenden Soldaten das Ende des Krieges zu verkünden. Auch hier wurde erst im Nachhinein klar, dass der Flugzeugträger längst in Küstennähe war und gedreht werden musste, damit das Land nicht zu sehen war. Denn die Bush-Administration hatte den Einsatz des Kampfjets damit begründet, dass das Schiff für einen Helikopterflug noch zu weit entfernt gewesen sei ...¹⁴ Lausbubereien des mächtigsten Mannes der Welt?

Zu diesem Bild passt auch, wie Bush den Wahlkampf lanciert hat. Er will bis zu 60 Millionen Dollar für die TV-Wahlwerbung ausgeben, die so die teuerste in der US-Präsidenten-Geschichte wäre. Auf bereits präsentierten TV-Spots ist Bush vor den rauchenden Trümmern des bei den Terroranschlägen vom 11.9.2001 zerstörten New Yorker World Trade Centers zu sehen¹⁵. Daraufhin haben Hinterbliebene von Opfern des Anschlags mit Empörung reagiert: «Ground Zero» sei zur «Begräbnisstätte für alle unsere Angehörigen» und damit ein «heiliger Ort» geworden, der aus der Politik herausgehalten werden soll. Auch Feuerwehrleute haben die Bilder als «geschmacklos» kritisiert. Eine Hinterbliebene sagte, Bush habe versprochen, dass er den Anschlagort nicht politisch missbrauchen werde. «Wir haben ihm geglaubt und vertraut». Bush habe jedoch jetzt sein Versprechen gebrochen. Der Chef der Feuerwehrvereinigung warf Bush «Heuchelei der schlimmsten Sorte» vor¹⁶. Doch das alles nützte nichts: Die Werbespots werden weiterhin ausgestrahlt. Offenbar ist beim jetzigen amerikanischen Präsidenten nicht nur die Wahrheitsliebe, sondern auch das Taktgefühl nicht sehr ausgeprägt.

Typisch ist offenbar zudem: George W. Bush hat im letzten Wahlkampf Bill Clinton massiv kritisiert, weil er Gäste im Weißen Haus übernachten ließ; das historische Lincoln-Schlafzimmer sei durch die Einladung prominenter Spender (z.B. Steven Spielberg, Barbra Streisand) sozusagen entweiht worden. Was aber tut Herr Bush jetzt? Er lässt Politiker, Freunde und seine wichtigsten finanziellen Förderer im Weißen Haus übernachten ...¹⁷

Verrat der Ideale

Anti-Amerikanismus? Amerika versucht seit langer Zeit, seine Ideale weltweit durchzusetzen: z.B. Völkerrecht, Menschenrechte usw. Und was tut Herr Bush? Er missbraucht – wie auch der Multimilliardär und Globalisierungskritiker George Soros in seinem neuen Buch¹⁸ feststellt – das Attentat vom 11.9.2001, um eine schon lange vorher beschlossene Politik zu lancieren. Er bricht einen eindeutig völkerrechtswidrigen Angriffskrieg mit dem Irak vom Zaun. Auch wenn niemand Mitleid mit dem beseitigten Diktator Saddam Hussein hat: Der Krieg brach geltendes Recht und hat Tausenden von (unschuldigen) Menschen das Leben gekostet. Herr Bush missachtet in gravierender Weise den Rechtsstaat und die Menschenrechte, die er z.B. von China plötzlich wieder vehement einfordert¹⁹. Auf dem amerikanischen Militärstützpunkt Guantánamo (Kuba!) werden seit Monaten – zum Teil seit über zwei Jahren – Hunderte von Häftlingen – mindestens einige völlig grundlos – in einer Weise festgehalten, die jedem Rechtsstaat Hohn spricht. Ein Berufungsgericht in San Francisco hat geurteilt, dass Bushs Vorgehen verfassungs- und rechtswidrig sei; es sei «einfach nicht akzeptabel», dass die Häftlinge auf unbestimmte Zeit, ohne Zugang zu Rechtsanwälten und ohne Aussicht auf ein juristisches Verfahren eingekerkert würden²⁰. Besonders penibel war, dass auch Jugendliche monatelang so eingesperrt wurden. Der englische Lordrichter Johan Steyn hat Premierminister Tony Blair aufgefordert, das «ungeheuerliche Versagen der (US-)Justiz» in dieser Sache «öffentlich und unzweideutig» zu verurteilen²¹. Auf massiven englischen Druck hin wurden im März fünf Briten nach mehr als zwei Jahren endlich in ihre Heimat zurückgeführt. Es vergingen keine 24 Stunden, bis die fünf von den britischen Behörden freigelassen wurden, da sie offenkundig völlig unschuldig waren²². Einer der Freigelassenen erzählte: «Nach einer Weile haben wir nicht mehr um Menschenrechte gebeten – wir wollten nur noch Tierrechte. (...) Im Camp X-Ray war mein Käfig direkt neben einem Zwinger mit einem Schäferhund. Der hatte eine Holzhütte mit Klimaanlage und Gras. «Ich will die gleichen Rechte wie er», habe ich zu den Wächtern gesagt. Darauf haben die gesagt: «Dieser Hund ist ein Mitglied der US-Streitkräfte.»²³

Anti-Amerikanismus? Nach den von den Amerikanern in den letzten Jahrzehnten international etablierten Regeln müssten George W. Bush und seine Handlanger wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit von einem Strafgericht verurteilt werden. Ja, wenn der irakische Ex-Diktator vor Gericht kommt, wäre – bei einem fairen Verfahren – Saddams

Verteidiger berechtigt – wie Noam Chomsky, Professor für Linguistik am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge, USA, in einem Zeitungsartikel festhält –, «Colin Powell, Dick Cheney, Donald Rumsfeld, Bush senior und andere hohe Amtsträger aus den Regierungen von Ronald Reagan bis hin zu US-Präsident Bush selber in den Zeugenstand zu rufen. Sie alle leisteten dem Diktator auch in Zeiten seiner schlimmsten Gräueltaten erheblichen Beistand»²⁴.

Atombomben-Handel? Seit 1992 bekannt...

Auch das Theater um Pakistans verbotene Nuklearlieferungen hätte sich die Bush-Administration sparen können. Der «Vater der pakistanischen Atombombe», Abdul Qadeer Khan, hat während fast 20 Jahren geheimes Nuklearmaterial an Libyen, Iran und Nordkorea geliefert. Ertrag: weit über 100 Millionen Dollar. Als die Sache Anfang Februar aufflog, «zwang» – nicht zuletzt auf Druck der USA – der pakistanische Präsident Pervez Musharraf Abdul Khan, das Vergehen öffentlich einzugestehen und sich zu entschuldigen. Einen Tag später wurde der «Sünder» von Musharraf offiziell begnadigt...²⁵ Das Ganze ist eine Farce, weil bereits seit Anfang der neunziger Jahre westliche Geheimdienste und auch die Internationale Atomenergieagentur in Wien entsprechende Informationen hatten. 1992 war UN-Inspektoren im Irak ein Schreiben des irakischen Geheimdienstes von 1990 in die Hände gefallen, in dem es hieß: «Top secret. Dr. A. Khan bietet über einen Mittelsmann an, dem Irak zu helfen, ein Projekt zur Urananreicherung aufzubauen und eine Atomwaffe herzustellen. Er könnte Technik aus westeuropäischen Ländern beschaffen über eine Tarnfirma in Dubai, die ihm gehört. Er schlägt ein erstes Treffen vor, um über das Projekt zu beraten. Das Motiv hinter seinem Angebot sind Profite für sich und den Mittelsmann.» Der Irak ging damals auf diese Offerte nicht ein.²⁶ Eine Information, die noch einmal ein schiefes Licht auf Bushs Begründungen für den Irakkrieg wirft.

Das Böse erkennen!

Anti-Amerikanismus? Angesichts solcher Trickereien, Bluffereien und Unehrlichkeit sind sensible Menschen versucht, sich abzuwenden und sich mit Erfreulicherem zu beschäftigen. Nur wäre dadurch nichts gewonnen. Rudolf Steiner hat uns gezeigt, warum das Böse nicht zu fliehen ist, sondern erkannt werden soll: damit es überwunden werden kann – so wie es Goethe in seinem *Faust* vorbildlich dargestellt hat.

Zu beachten ist auch das, worauf Steiner ebenfalls hingewiesen hat: «Dasjenige, was sich über die Welt

ausbreitet, bewusst ausbreitet, das ist die anglo-amerikanische Weltherrschaft, die ihre Fittiche ausstreckt über die gegenwärtige Zivilisation. Betrachten Sie alle einzelnen Erscheinungen (...) in den (...) sogenannten Friedensabschlüssen. Man nennt das «Frieden», weil man eben oftmals heute mit seinen Worten dasjenige meint, was man eigentlich mit den gegenteiligen Worten bezeichnen sollte. Alles das, was sich so abgespielt hat, zeigt sich als einzelne Erscheinung (...) aus einer der großen Gegenwartswellen der Ausbreitung der anglo-amerikanischen Herrschaft, des anglo-amerikanischen Weges zur Weltherrschaft.»²⁷

Das klingt wie gerade soeben geschrieben, ist aber schon bald 100 Jahre alt ...

Boris Bernstein

Boris Bernstein ist durch seine berufliche Tätigkeit seit Jahrzehnten mit der Problematik der Medien vertraut.

-
- 1 *Neue Zürcher Zeitung*, 12.12.2003
 - 2 Manfred von Kries, in: *Erinnerungen an Rudolf Steiner*, Stuttgart 1979
 - 3 AFP-Meldung vom 26.2.2004
 - 4 *New York Times* vom 13.1.2004
 - 5 *Tages-Anzeiger Zürich* 14.1.2004
 - 6 *NZZ* vom 9.12.2003
 - 7 AP-Meldung vom 18.3.2004
 - 8 Hans Blix: *Mission Irak*, München 2004 (*Disarming Iraq*, New York 2004)
 - 9 DPA-Meldung vom 24.3.2004
 - 10 Richard Clarke: *Against All Enemies: Inside the White House's War on Terror – What Really Happened*, New York 2004
 - 11 AFP-Meldung vom 25.3.2004
 - 12 AFP-Meldung vom 22.3.2004
 - 13 www.spiegel.de 4.12.2003
 - 14 DPA-Meldung vom 4.3.2004
 - 15 AFP-Meldung vom 5.3.2004
 - 16 AP-Meldung vom 10.3.2004
 - 17 George Soros: *Die Vorherrschaft der USA – eine Seifenblase*, München 2004 (*The Bubble of American Supremacy*, London 2004)
 - 18 Z.B. AFP-Meldung vom 23.3.2004
 - 19 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20.12.2003
 - 20 DPA-Meldung vom 10.3.2004
 - 21 *Süddeutsche Zeitung* vom 12.3.2004
 - 22 DPA-Meldung vom 12.3.2004
 - 23 *Süddeutsche Zeitung* vom 26.2.2004
 - 24 www.spiegel.de 22.3.2004
 - 25 *Süddeutsche Zeitung* vom 12.3.2004
 - 26 *Süddeutsche Zeitung* vom 5.2.2004
 - 27 GA 192, Vortrag vom 13. Juli 1919



Mein schönstes Gedicht

Meine Liebe, die aus dem Schatten des Todes kommt,
Trägt Flaum wie ein frischgeborenes Kücken;
So neu erscheint ihr die Welt.

Meine Liebe, die dem Schatten des Todes entkam,
Kitzelt die nackten Füße wie Morgentau,
Sie hat ja die Nacht überstanden.

Meine Liebe, die sich aus dem Schatten des Todes
gelöst hat,
Ist vollkommen selbstlos in ihrer Hingabe,
Sie hat ja nichts mehr zu verlieren.

Meine Liebe, geprüft durch die Fegefeuer des Sterbens,
Ist rein wie der erste Tag.

Meine Liebe hat Flügel, die umspannen die ganze Welt,
Um dich nach Hause zu tragen.

Meine Liebe ist leicht wie das Wasser,
Das über der heißen Quelle verdampft
In steter Verwandlung.

Meine Liebe ist schwer wie die Erde,
Die durch die Nacht und den Tag rollt,
Wohlbehütet von den Händen der Sonne.

In allen Elementen zu Hause ist meine Liebe,
Die zurückgekehrt ist aus ihrem Exil.

Meine Liebe weiß alles und ist doch vor immer größere
Rätsel gestellt
Je mehr sie dich kennen lernt.

Frank Geerk, Ramonchamp

Zur Beachtung:

Auf dem dieser Nummer beiliegenden Blatt finden Sie einen aufschlussreichen Kommentar Frank Geerks zu seinem Gedichtzyklus «Das vorbabylonische Alphabet», nebst einem Subskriptionstalon.

Ab einer der nächsten Nummern wird *Der Europäer* einen weiteren Gedichtzyklus Geerks veröffentlichen: «Blick ins Jenseits und zurück».

Ist der Mythos um den 11. September am Kollabieren?

*Der Europäer veröffentlicht hiermit den ersten deutschsprachigen Bericht über eine vom 26. bis 28. März von zum Teil namhaften Kritikern der offiziellen Erklärungen zum Attentat des 11. September 2001 in San Francisco veranstaltete Konferenz. Der Berichterstatte, Webster Tarpley, selbst Referent auf dieser Konferenz, gibt ein aufschlussreiches Bild der zum Teil kontrovers diskutierten Themen und Gesichtspunkte. Wir halten es für wichtig, dass bekannt wird, wie viele Menschen sich nicht mit den phrasenhaften, lückenhaften und zum Teil ganz offensichtlich verlogenen Erklärungen zu diesen Anschlägen zufrieden geben und selbständig nach **wirklichen** Erklärungen einzelner Fakten und ihrer Hintergründe suchen. Diese Untersuchung ist selbstverständlich nach wie vor in vielen Punkten eine offene und natürlich gegen Irrtum nicht gefeit. Wir begrüßen aber jede unabhängige Bemühung um wirkliche Wahrheitsfindung im Hinblick auf ein Ereignis, das sich noch über die kommenden Jahrzehnte auswirken wird, über das jedoch die meisten Medien nichts anderes verbreiten als die kritiklos nachgeplapperten offiziellen US-Erklärungen, die ohne seriöse Untersuchung von Einzelheiten **alles** abdecken sollen und damit Wichtigstes kaschieren.*

Was in dieser Sache nottut, sind tatsächengestützte, unbefangene und freie Darstellungen, nicht politische Tendenzartikel (wie sie sogar im Namen von angeblicher Anthroposophie verfertigt werden).

Wir behalten uns eine eigene Stellungnahme zu einigen der vorgebrachten Punkte für eine spätere Nummer vor.

Die Redaktion

Ein beträchtlichen Erfolg hat die in San Francisco (Kalifornien) stattfindende Konferenz für eine Internationale Untersuchung (International Inquiry) der Terrorereignisse vom 11. September 2001 erzielen können. Auf dieser Konferenz haben sich ungefähr 500 Teilnehmer aus vielen US-Bundesstaaten sowie Ländern wie Kanada, Neuseeland, Großbritannien, Ägypten, und Deutschland u. a. versammelt. Organisatorin der Konferenz war Carol Brouillet, eine führende Aktivistin. Angesehene europäische Kritiker wie Andreas von Bülow, Gerhard Wisnewski, und Thierry Meyssan wurden eingeladen, sind

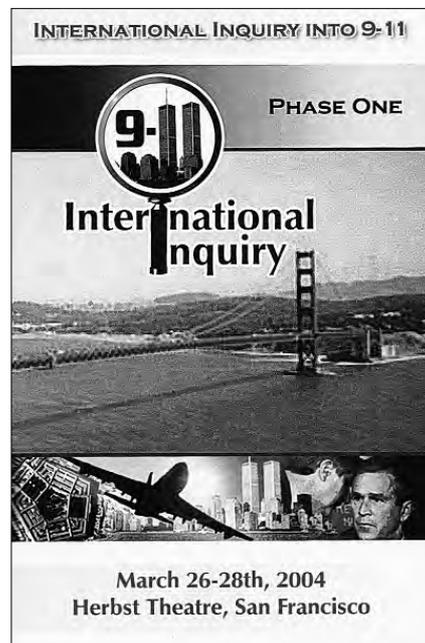
aber nicht erschienen, zum Teil aus Ungewissheit, ob sie ein gültiges Visum erhalten würden, zum Teil wegen der hoher Wahrscheinlichkeit, sie würden von den US-Behörden belästigt und schikaniert.

Die Konferenz fand am Ende einer Woche statt, zu einem Zeitpunkt, als sich die öffentliche Aufmerksamkeit außerordentlich stark auf die Kean-Hamilton-Kommission (National Commission for the Investigation of Terrorist Attacks Upon the United States) gerichtet hatte. Vertreter der Clinton- sowie der Bush-Administration wie Madeleine Albright, William Cohen, Sandy Berger, Colin Powell, Donald Rumsfeld und der zurückgetretene Terrorbeauftragte Richard Clarke wurden öffentlich verhört. Die heutige Chefin der Nationalen Sicherheitsrates, Condoleezza Rice, hatte sich geweigert, öffentlich verhört zu werden. Am Tage nach dem Abschluß der San-Francisco-Konferenz hat sich Rice bereit erklärt, auszusagen, was als eklatante Propagandaniederlage für das Weiße Haus betrachtet wird. Clarkes Vorwürfe, Bush habe sich ungenügend um die Al-Qaida-Frage gekümmert, gelten als schwerer Schlag für den Insassen des Weißen Hauses, der bekanntlich seinen Wahlkampf hauptsächlich auf der Basis seiner Führungskapazität im sogenannten Krieg gegen den Terrorismus führen will.

Anwesend war auch Frau Ellen Mariani aus Massachusetts, die Witwe eines Opfers der 9-11 Gräueltaten. Sie war mit ihrem Mann am verhängnisvollen Tage in getrennten Flugzeugen unterwegs zur Hochzeit ihrer Tochter; ihr Mann überlebte nicht. «Ich habe zweiein-

halb Jahre lang Gerechtigkeit verlangt, aber sie ist nie gekommen», sagte Frau Mariani, die Bush der Vernachlässigung seiner Amtspflicht für schuldig hält. «Je mehr ich warten muss, desto größer wird meine Entschlossenheit», fügte sie hinzu.

Jetzt hat Mariani den Präsidenten Bush und einige hohe Beamte auf dem Rechtsweg angeklagt, sie hätten das RICO-Gesetz verletzt. RICO (Racketeer Influenced and Corrupt Organizations Act) stammt aus den sechziger Jahren und sollte dazu dienen, Mafiabosse einzukerkern. Frau Mariani und ihr Rechtsanwalt Phil Berg, ein ehemaliger stellvertretender Generalstaatsanwalt aus Pennsylvania, behaupten, Bush



habe das Weiße Haus als Schaltzentrale einer kriminellen Vereinigung mißbraucht.

Joyce Lynn, eine Forscherin aus Kalifornien, hat die Kean-Hamilton Kommission einer vernichtenden Kritik unterzogen. Dieses Gremium wäre nichts anderes als eine Cover-Up-Kommission, sagte Frau Lynn. Sie zeigte im gründlichen Detail, wie alle Kommissionsmitglieder Bestandteile des korrupten Washingtoner Establishments darstellen. Der Republikanische Vorsitzende der Kommission, Gov. Kean, ist Aktionär der Amerada Hess Corporation, eines großen Erdölproduzenten. Philip Zelokow, der Generaldirektor der Kommission, ist ein alter Freund und Partner von Condoleezza Rice, die er angeblich untersuchen sollte. «Vielleicht sollte Herr Zelokow sich selbst verhören», sagte Frau Lynn spöttisch.

Die Konferenzteilnehmer billigten eine Resolution, worin Gavin Newsom, der Oberbürgermeister von San Francisco, aufgefordert wird, sich zum Falle seines Vorgängers Willie Brown zu äußern. Laut Presseberichten hat der ehemalige Oberbürgermeister Brown seine für den 11. September 2001 geplante Flugreise nach New York City verschoben, nachdem Kreise der Flughafensicherheit Brown von einer solchen Reise am 11. September abgeraten hatten. Hier könnte es sich um Leute handeln, die von den kommenden Attacken im Voraus gewußt hätten. Diese Botschaft wurde durch einen 300 Mann starken Demonstrationszug mit Carol Brouillet an der Spitze in Newsoms Büro im Rathaus eingereicht.

Selbst das Weiße Haus in Washington wurde gezwungen, Stellung zu dieser Konferenz zu nehmen. Auf Anfragen der *San Francisco Chronicle*, der führenden Regionalzeitung, sagte Bushs Sprecher Ken Lisaius, die Administration wolle nicht der Konferenz die Ehre geben, auf solche Vorwürfe zu antworten. Der Konferenz widmete die *San Francisco Chronicle* einen Artikel, in dem berichtet wird, dass «Verschwörungsliebhaber, Friedensaktivisten und einfach Leute mit einer gesunden Skepsis» die Mehrheit der Teilnehmer bildeten.

Im Plenarsaal legte Mike Ruppert eine Timeline vor, die wohl die bis jetzt gründlichste Darstellung der Absurditäten der fehlenden Luftsicherheit bzw. Luftverteidigung am Morgen des 11.9. bietet. Diese Timeline ist Bestandteil von Rupperts Buch *Crossing the Rubicon*, welches in nächster Zukunft erscheinen wird. Ruppert griff



den ehemaligen NSA-Beamten Clarke heftig an, weil Clarkes Vorwürfe gegen Bush auch dazu dienten, die «Lügengeschichte» von Al Qaida aufrechtzuerhalten. Clarke geht davon aus, Osama bin Laden hätte die Verbrechen von 11.9. von seinem Versteck in den Bergen von Afghanistan ferngesteuert, eine Annahme, die Ruppert zurückwies.

Rupperts These, die US-Regierung habe die Aktionen vom 11.9. als Reaktion auf die Tatsache inszeniert, daß die Welt den Höhepunkt der Erdölförderung schon hinter sich hätte («Peak Oil»), stieß ihrerseits auf Kritik. Der Kybernetik-Wissenschaftler Jerry Russell hielt Ruppert vor, seine Peak-Oil-These sei über-

trieben und stütze sich zum hohen Teil auf Angaben der Erdölgesellschaften selbst. Ruppert irrt sich, so Russell, indem er behauptet, der Rückgang der Erdölförderung sei rein geologisch bedingt, deshalb unvermeidlich und von Faktoren der Technik sowie der politischen Ökonomie total unabhängig. Rupperts Vorschlag, Regierungschefs und andere führende Persönlichkeiten sollten ein ethisch vertretbares Programm für die sofortige Reduzierung der Weltbevölkerung entwickeln, wäre elitär und irrtümlich. Russell schlug vor, man sollte vielmehr die jetzt rentabel gewordenen Technologien der Sonnen- bzw. Windenergie massiv anwenden. Russell empfahl auch, man sollte die russische Theorie ernst nehmen, dass Erdöl überhaupt kein fossiler Brennstoff sei, sondern abiotischen Ursprungs wäre. Wenn dies stimmte, gäbe es sehr viel mehr Erdöl, als die Anglo-Amerikaner behaupten. Russell hat im Plenarsaal die These verteidigt, das Pentagon sei von keinem Flugzeug



oder Flugkörper getroffen worden, sondern einfach von innen gesprengt worden.

Webster Tarpley schilderte die Verwicklung von Bushs Großvater, dem Senator Prescott Bush, in die finanzielle Infrastruktur des Nationalsozialismus. Tarpley erzählte, daß Kenneth Phillips in seiner neuen Studie der Bush-Familie *American Dynasty* ihn selbst als Paranoiker beschimpft habe. Laut Tarpley würden die US-Unabhängigkeitserklärung von 1776 sowie Lincolns «House divided»-Rede von 1858 eindeutig Verschwörungstheorien beinhalten. «Waren also Jefferson, Franklin und Lincoln alles Paranoiker und Spinner?» fragte er das lachende Publikum. Tarpley entwickelte auch ein Begriffsschema für die Analyse des Terrorismus, welches zeigt, wie Sündenböcke, Maulwürfe, und Profis zur Durchführung der Geheimoperationen ihren Beitrag leisten. Tarpley plädierte für die Einberufung einer Internationalen Unabhängigen Wahrheitskommission über 9-11 gegen Anfang des Herbsts. [Dieser Aufruf ist auf S. 16 dieses Heftes abgedruckt; in englischer Version zu finden unter www.operation911.de.]

Daniel Hopsicker trug die Ergebnisse seiner minutiösen Forschung über den angeblichen Chef des Todekommandos Mohammed Atta vor. Hopsicker beschrieb Atta als geisteskrank, kokainsüchtig und zum starken Alkoholmissbrauch neigend. Hopsicker zeigte einen Film, in dem Attas Ex-Freundin, eine Stripperin aus Florida, Atta als abstoßend und unfähig schilderte. Nach einer heftigen Auseinandersetzung habe diese Frau Atta aus ihrer Wohnung gejagt. Atta habe sich dadurch gerächt, indem er ein halbes Dutzend Jungkatzen, die der Freundin gehörten, grausam zerstückelte und in ihrer Wohnung auffinden ließ. Obwohl die eigene Forschung Atta als psychotisches Relikt entlarvt, geht Hopsicker jedoch davon aus, Atta habe in der Tat das erste Flugzeug in den Nordturm persönlich gesteuert.

Jim Hoffman setzte sich auf wissenschaftlicher Basis mit der Frage auseinander, wie es zum Zusammensturz der zwei Türme des World Trade Centers kommen konnte. Bekanntlich handelt es sich um ein absolutes Novum in der Geschichte der modernen Wolkenkratzer. Hoffman zeigte, wie die These der Sprengung der Türme durch Explosivladungen viele schwere Probleme aufwirft, die nicht mit dem Beweismaterial in Einklang zu



Carol Brouillet

bringen sind. Hoffman geht vielmehr davon aus, unbekannte, auf neuen physikalischen Prinzipien basierende Waffen seien benutzt worden. Im Gespräch sagte Hoffman, es schein ihm wahrscheinlich, dass hier «directed energy»-Waffen in Frage kommen. Hoffman war der Meinung, «high energy microwave interferometry using coaxial beams for constructive and destructive interference» seien das hypothetische Mittel zur Zerstörung der Türme gewesen.

Ralph Schoenman, der ehemalige Generalsekretär des Russell-Tribunals über den Vietnamkrieg (1966-67), der jetzt Rundfunkprogramme macht, äußerte sich zum viel diskutierten Problem, ob der bloße Rausschmiß von Bush ein adäquates Ziel sei. Schoenman meinte, die 9-11-Volksbewegung müsse sich vielmehr den Sturz der gesamten verfaulten herrschenden Klasse zum Ziel setzen. Schoenman machte sich lustig über die Idee, Bin Laden könnte alles fernsteuern. Bin Laden und Atta nannte Schoenman «false flag operations», die unter Kontrolle der US-Geheimdienste stehen.

Der Kanadier Ian Woods, der mit Michel Chossudovsky die Zeitschrift *Global Outlook* herausgibt, hat 26 Hauptangereimtheiten der amtlichen Version in einer sehr nützlichen Rede zusammengefasst. Woods und der kanadische Fernsehproduzent Barry Zwicker, der auch auf der Konferenz sprach, sind die Organisatoren der zweiten Konferenz in dieser Serie, die in der ersten Junihälfte in Toronto stattfinden wird.

Man gewinnt den Eindruck, daß der Mythos vom 11.9. bald am Rande des Kollabierens sein könnte. Sollte dies geschehen, so wäre das oligarchische Machtsystem der USA ernsthaft bedroht. Der Zusammenbruch der Republikanischen Partei wäre nicht mehr auszuschließen, was zur Neuordnung des Parteiengefüges führen würde. Übrigens sollte gerade dies nach ähnlichen Umbildungen 1860, 1896, 1932 und 1968 zu erwarten sein. Falls der Mythos vom 11.9 überleben sollte, könnte die Umbildung (party realignment) in Richtung Faschismus erfolgen.

Webster G. Tarpley

Webster G. Tarpley ist freier Publizist und Ko-Autor des Buches *George Bush – The Unauthorized Biography*.

Aufruf zur Bildung einer internationalen Kommission zum 11. September 2001

Dem Konsumenten, der das in den Medien Gebotene nur flüchtig zur Kenntnis nimmt, könnte die von Webster G. Tarpley geforderte internationale Kommission zur Untersuchung der Geschehnisse vom 11.9.2001 überflüssig erscheinen, da doch die von George W. Bush eingesetzte amerikanische Kommission spätestens seit den brisanten Aussagen des früheren Anti-Terror-Beraters Richard Clarke sehr gute Arbeit zu leisten scheint. Doch die Zweifel werden bleiben. Daran ändert die Teilveröffentlichung von Warnmeldungen an Bush vor dem Attentat nichts. Auch die unter Eid gemachten Äußerungen von Bushs Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice z.B. waren offensichtlich eine vorbereitete Show fürs Publikum; was sie bei den nichtöffentlichen Anhörungen gesagt hat, erfahren wir nicht. Zudem: Was ein solcher Eid Wert ist, zeigt das Vorgehen der Bush-Administration beim Irakkrieg: Da wurde die ganze Welt schamlos an der Nase herumgeführt. Auch dass Demokraten in der Kommission einsitzen, macht die Untersuchung nicht zuverlässig, da immer wieder beobachtet werden konnte (und kann), dass Parteivertreter primär die Interessen ihrer Partei und nicht die Wahrheit im Auge haben. Nur mit einer internationalen Kommission bestünde die Chance, die Vorgänge wirklich aufklären zu können.

Die Redaktion

Wir rufen dazu auf, eine internationale Kommission zu den Ereignissen des 11. September 2001 zu bilden, die sich die Beweismittel von Sachverständigen anhört und sich anhand dieses Materials und dieser Tatsachen in möglichst breitem öffentlichem Rahmen beraten sollte. Das Modell, an dem wir uns orientieren möchten, ist das Bertrand-Russell-Kriegsverbrecher-Tribunal, welches 1967 in Schweden und Dänemark durchgeführt worden ist.

Bei jeder Gelegenheit, die sich beim Vorantreiben des Krieges gegen den Irak bot, bekräftigte die Bush-Administration, dass die Vorgänge des 11. September einen entscheidenden Wendepunkt der Weltgeschichte darstellten, welche die bisherigen Vorstellungen von internationalem Recht aufheben und ein neues Regime von präventiven Angriffen, einschließlich nuklearer Attacken, auf Staaten erlauben würden, die als terroristisch gebrandmarkt sind. Dieselben Ereignisse wurden ebenfalls angeführt, um die innenpolitischen Kampagnen gegen Araber und Moslems und um Maßnahmen von polizeistaatlichem Ausmaß zu rechtfertigen. Doch die

Bush-Administration hat nie einen detaillierten und dokumentierten Bericht über die Behauptungen zum 11. September vorgelegt, welche angeblich die öffentlichen Angelegenheiten revolutionierten. Keine systematisch durchgeführten Nachweise wurden je veröffentlicht, welche Aufschluss gäben über die Personalien, Herkunft, Vorgehensweise der Terroristen und warum diese nicht an ihrem Tun gehindert wurden. Die vom englischen Premierminister Tony Blair publizierten falschen Dossiers zum Irakkrieg und die dubiosen Behauptungen des amerikanischen Aussenministers Collin Powell in der UNO haben einmal mehr die Skepsis gegenüber den amerikanisch-englischen Nachrichtendiensten verstärkt.

Colin Powell versprach ein Weißbuch zum 11. September, doch bisher ist keines erschienen. Kein Untersuchungsausschuss wurde je einberufen, um die Fakten nachzuweisen und der Senator (Torricelli aus New Jersey), welcher nachdrücklich einen solchen Ausschuss forderte, wurde mit Skandalen in der Öffentlichkeit fertiggemacht. Im Gegensatz dazu wurde seinerzeit beim Space-Shuttle-Desaster innerhalb von wenigen Tagen ein Untersuchungsausschuss auf die Beine gestellt. Beim 11. September setzte sich die Bush-Administration während vieler Monate über die Wünsche der hinterbliebenen Familien hinweg, indem sie jegliche Art von Untersuchungen blockierte unter dem Vorwand, dass dies die dringlichen Antiterror-Anstrengungen behindern könnte. Aber nach dem Überfall auf Pearl Harbor berief Präsident Roosevelt, mitten in einem Krieg, immerhin sehr schnell einen Untersuchungsausschuss ein, der allerdings tendenziös zusammengesetzt war. Die letztjährigen Untersuchungen des Kongresses lieferten ein sehr dürftiges Resultat. Die aktuelle Kommission «National Commission on Terrorist Attacks Upon the United States» (ursprünglich Kissinger-Mitchell, jetzt Kean-Hamilton) scheint ein sehr dubioses Instrument zu sein, aufgrund der begrenzten Umstände ihres Mandates und der Herkunft ihrer Mitglieder. Trotzdem hoffen wir, irgendwie mit ihr zusammenarbeiten zu können. Der Bericht der Warren-Kommission über den Mord an Kennedy war natürlich sehr mangelhaft, doch dieses Mal scheint es nicht einmal so weit zu kommen.

Was bleibt, ist ein Versuch, ein globales System zu etablieren, das auf nicht begründeten Beschuldigungen basiert. Das erinnert an die Kriegsschuld-Klausel im Ver-

sailer Vertrag von 1919, welche wesentlich zur tragischen faschistischen Ära und zum Zweiten Weltkrieg beigetragen hat. Wenn wir den Weltfrieden erhalten wollen, müssen wir notwendigerweise die Mythen über den 11. September anfechten, die von der Bush-Administration propagiert werden. Darum versuchen wir ein Gremium zusammenzubringen: Politiker, Denker, Künst-

ler, Wissenschaftler, Juristen, Akademiker, Menschenfreunde, Aktivisten und andere bedeutende Persönlichkeiten aus der ganzen Welt, um eine Wahrheitskommission zu bilden, welche sich dafür engagiert, dass die Vorbereitungen für eine weitere globale Feuersbrunst mit Hilfe unbewiesener Behauptungen zum 11. September unterbunden werden.

Unterzeichner

Dr. Nick Begich, Alaska USA

Autor von *Earth Rising: The Revolution* (2000), *Angels Don't Play This HAARP* (1995), and *Earth Rising II: The Betrayal of Science, Society and the Soul* (2003)

Tony Benn, London

Ehemaliger Abgeordneter der Labour Party

Dr. Andreas von Bülow, Bonn

Ehemaliger SPD-Minister, Anwalt und Autor von *Im Namen des Staates* und *Die CIA und der 11. September: Internationaler Terror und die Rolle der Geheimdienste* (2003)

Michael Chossudovsky, Toronto

Wirtschaftswissenschaftler, University of Ottawa, www.globalresearch.ca

Dr. Michael Elliott, Canada

Physiker, www.911review.org

David Ray Griffin, USA

Professor der Religionsphilosophie an der Claremont School of Theology und Autor von *The New Pearl Harbor: Disturbing Questions About the Bush Administration and 9/11* (Northampton MA: Olive Branch Press, 2004)

Cynthia Mc Kinney, Georgia, USA

Ehemalige demokratische Kongressabgeordnete

Prof. John Mc Murtry, Canada

University of Guelph

Thomas Meyer, Basel

Herausgeber der Monatsschrift *Der Europäer*, www.perseus.ch

Thierry Meyssan, Paris

Verfasser von *Der 11. September – Der inszenierte Terrorismus*, www.reseauvoltaire.net

Mike Ruppert, California USA

Journalist und Publizist, www.fromthewilderness.com und www.copvicia.com

Peter Dale Scott, California USA

Professor Emeritus für Anglistik, University of California in Berkeley; Autor von *Crime and Cover-Up: The CIA, the Mafia, and the Dallas-Watergate Connection* (1977, 1993); *The Iran-Contra Connection: Secret Teams and Covert Operations of the Reagan Era* (1987); *Cocaine Politics* (1991), *Deep Politics and the Death of JFK* (1993), and *Drugs, Oil and War* (2003), www.peterdalescott.net

Webster Griffin Tarpley, Maryland USA

Autor von *Chi ha ucciso Aldo Moro?* (Rome, 1978), *George Bush: The Unauthorized Biography* (1992), *Against Oligarchy* (1996), and *Surviving the Cataclysm* (1998), www.tarpley.net

Gerhard Wisnewski, München

Politikwissenschaftler, Journalist und Filmemacher, Verfasser von *Operation 9/11 – Angriff auf den Globus* (2003), Produzent des vom Westdeutscher Rundfunk ausgestrahlten Dokumentarfilms *Aktenzeichen 11.9. Ungelöst*

Alexej Jawlensky und die Ikonenmalerei

Teil 2 (Schluss)

Die Ikone als Urbild

Auch Florenskij, der in der russisch-orthodoxen Tradition wurzelt und deren Dogmen verteidigt, hängt diesem Ideal der Unveränderlichkeit objektiver Malweise an. Er rechtfertigt dies mit der Urbildhaftigkeit der Ikone, die erhalten werden müsse: *«Die Ikone ist die Erinnerung an ein höheres Urbild»*, schreibt er und meint dies ganz im Sinne Platons (seinen wiedererinnerten Ideen) und im Sinne Goethes, auf dessen Urphänomen er sich bezieht. Das «Antlitz» versteht er als Urform des Gesichts, als Idee oder Typus, der den vielfältigen Ausgestaltungen des Gesichts zugrunde liegt. Das Antlitz steht somit zwischen Idee und Wahrnehmung. Obwohl es ideell ist, kann es doch geschaut werden, – so wie Goethe die Urpflanze sehen konnte, trotzdem es sich um eine Idee handelt.

Bezogen auf Jawlensky ist bemerkenswert, dass dieser 1918 ein Bild gemalt hat, das er «Urform» nennt und welches eine Reihe «konstruktiver Köpfe» einleitet. Möglicherweise hat Jawlensky das gleiche Ziel verfolgt



Byzantinische Ikone – Mutter Gottes, Moskau

wie die Ikonenmalerei – das Finden des Urbildes – wenn auch auf ganz eigenständige schöpferisch-ringende Art. Mit anderen Worten: Jawlensky versucht sich hier an Dingen, die laut russisch-orthodoxer Lehren nur Heilige vermögen! Dies wäre den entsprechenden Kirchenvätern vermutlich als eine Anmaßung erschienen, als ein Eindringen in einen Bereich, dessen Regelung allein der Kirche untersteht. Denn: *«Nach einer Bestimmung des Siebten Ökumenischen Konzils kommt dem Maler lediglich die technische Seite der Angelegenheit zu, während die Anordnung selbst (d.h. Aufbau, Komposition, ja mehr noch, allgemein die künstlerische Form) offenkundig von den heiligen Vätern abhängig war.»*¹

Anspielend auf Jawlenskys Kindheitserinnerung sei jedoch gefragt, ob es nicht als ein positives Zeichen gewertet werden kann, wenn Kinder – als Bringer von Zukünftigem – ein Fenster aufstoßen und sich auf dem Kirchplatz wie zu Hause fühlen. Denn in seinem sensiblen Umgang mit der Farbe², seiner Bemühung, darin Wesenhaftes zum Ausdruck zu bringen, nähert sich Jawlensky einem Ziel, welches Rudolf Steiner in Bezug auf die Weiterentwicklung einer in der Tradition stecken gebliebenen Ikonenmalerei fordert.

Rudolf Steiner zur Ikone

«Die Ikone», bemerkt Steiner, *«ist noch aus der Außenwelt, aus dem Makrokosmos gemalt; sie ist gewissermaßen ein Ausschnitt aus dem Makrokosmos.»*³ Ein Bewusstsein dafür, dass das Geistige im Makrokosmos waltet, war laut Steiner bis zum 9. Jahrhundert noch lebendig, doch musste dieses spirituelle Weltgefühl im Westen Europas zurückgedrängt werden. *«Und so kam es denn, dass sich vom 9. Jahrhundert an immer klarer und bedeutungsvoller zeigte: Europa braucht ein Christentum, welches die spirituellen Vorstellungen zurückdrängt. Und ein Ergebnis dieser Notwendigkeit ist die Kirchentrennung in die griechisch-orientalische und in die römisch-katholische Kirche. Damals trennt sich der Osten von dem Westen. ... Der Westen hat das Schicksal, die spirituellen Impulse nach dem Osten hin zurückzustauen. (...)*

*Die haben sich da zusammengestaut, entwickelten sich abseits vom westeuropäischen und mitteleuropäischen Leben, entwickelten sich in das heutige Russland hinein.»*⁴

«Sie haben in dem Marienbild des Ostens noch durchaus einen Ausklang desjenigen, was dazumal nach dem Osten hin zurückgestaut worden ist. In solch einem Bilde herrscht ein ganz anderer Geist, als er jemals in der Kunst des We-

stens und des Südens und Mitteleuropas geherrscht hat ... Ein solches Ikonenbild stellt heute noch dar eine Gestalt, die eigentlich unmittelbar herausgeboren ist aus der geistigen Welt. Man kann sich, wenn man lebendig vorstellt, hinter dem russischen Madonnenbilde nicht einen physischen Raum vorstellen. Man muss sich vorstellen: Was da hinter dem Bilde ist, das ist die geistige Welt, und aus dieser geistigen Welt sieht dieses Bild heraus. So sind seine Linien, so ist alles, was in ihm ist. Und wenn man den Grundcharakter eines solchen Bildes nimmt, sein Herausgeborene sein aus der geistigen Welt, dann hat man das, was notwendigerweise namentlich vom 9. Jahrhundert ab dem Westen Europas, Mitteleuropa fernegehalten werden musste.»⁵

Gegenüber dem «Ausdruck des Seins, des Daseins, der Ruhe, des ruhigen Herausblickens aus der geistigen Welt» verlangt die Kunst im Westen nach Illustration des Geschehens, des Werdens. Mit dem Aspekt des Zeitlichen, der für die westliche Kunst wichtig wird, ist dann auch das Interesse für das Innerseelische des Menschen verbunden. Das Bedürfnis, Charaktere herauszuarbeiten und das Individuelle des Menschen sichtbar werden zu lassen, wird immer stärker. Dies geht einher mit der Liebe zum Detail in Bezug auf eine immer naturgetreuere Darstellungsweise, die immer weniger der Darstellung geistiger Inhalte dient. Mit dieser Hinwendung zum Diesseitigen verlieren die Bilder zugleich die Schwerelosigkeit, die die Ikonen noch besitzen: «Die Ikonen, die haben ja gar keine Schwere, die Ikonen sind hereingescheint aus der Welt.»⁶

Natürlich hat sich auch in Russland (neben der isoliert praktizierten Ikonenmalerei) eine naturalistische Kunst durchgesetzt, aber die gestaute Spiritualität, von der Steiner spricht, lebt in den Menschenseelen und führt in ihnen zumeist ein unbewusstes bzw. unerlöstes Dasein. Wenn diese Kräfte isoliert bleiben und keine Anbindung an den Zeitgeist erfahren, führen sie ein chaotisches Eigenleben, und Steiner geht sogar so weit, die russische Revolution aus diesem gestauten spirituellen Leben zu erklären.⁷ – Ebenso wie der Materialismus des Westens, unter dem Jawlensky zu leiden hatte, die andere Seite dieser Entwicklung betrifft.

Die beiden getrennt voneinander verlaufenden Strömungen des Ostens und Westens müssen sich auf neue Weise zusammenschließen, meint Steiner. In Bezug auf die westliche Malerei bedeutet das, dass sich diese von ihrer Schwere befreien und wieder für Geistiges durchlässig werden muss. Dazu ist laut Steiner ein neuer Umgang mit der Farbe notwendig. Es gilt, «dasjenige zu entdecken, was die reine webende Farbe, der reine webende Ton ist, mit ihrem entgegengesetzten Gewicht, entgegengesetzt der Messbarkeit, der wägbaren Zählbarkeit. Wir müssen ler-



Alexej von Jawlensky – Stummer Schmerz, 1927

nen, aus der Farbe heraus zu malen (...), die Farbe selber zu erleben, losgelöst von der Schwere die Farbe selber zu erleben.»⁸

Östliche und westliche Strömung bei Jawlensky

Mit 32 Jahren hat Jawlensky seine russische Heimat verlassen, weil er dort für seine künstlerische Entfaltung zu wenig Spielraum sah. Damit kehrte er auch den naturalistischen Gestaltungsprinzipien den Rücken zu und öffnete sich den verschiedensten künstlerischen Richtungen des Westens in ihren zeitgenössischen Ausprägungen. Die illusionistische Wiedergabe mit ihrer dreidimensionalen Wirkung weicht allmählich einer flächigen Malweise, in welcher die Farben an Eigenständigkeit und Aussagekraft gewinnen. Der Hintergrund besitzt keinen Raumwert mehr. Dieses sind Kriterien, die auch der Ikonenmalerei eignen.

Die Einfachheit und Direktheit, die Maler wie Gauguin anstrebten, zeichnet auch die Ikone aus. Zudem wird immer wieder darauf hingewiesen, dass das Kompositionsprinzip der Ikonenmalerei eher der Geometrie als dem Leben entnommen scheint (weil kosmische Maße zugrunde gelegt wurden). Indem Jawlensky in seinen «konstruktiven Köpfen» die Bildelemente auf bestimmte Grundformen zurückführt, entspricht er nicht nur dem Ideal der Bauhaus-Malerei, sondern – gewollt oder ungewollt – auch teilweise demjenigen der Ikonenmale-

rei. Auf seiner Suche nach einem überindividuellen Ausdruck des Gesichtes geht er dann in seinen späten Bildern noch einen deutlichen Schritt weiter als die Ikonenmalerei, indem männliche und weibliche Identität grundsätzlich nicht mehr zu unterscheiden sind.

Was ist es, was alle menschlichen Gesichter gemeinsam haben? «*Es ist das unten sich Abschließende, das nach oben sich Öffnende, das in der Mitte sich Begegnende*». So formuliert Jawlensky sein Menschenbild.

Man kann also sagen, dass sich Jawlensky durch die Entfernung vom Vorbild russisch-naturalistischer Malweise formal demjenigen der russischen Ikonenmalerei annähert. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Expressionismus, dem Impressionismus und anderen künstlerischen Richtungen, die vom Westen ausgingen, lässt ihn letztlich seine russisch-religiösen Wurzeln auf ganz neue Weise finden.

Das Göttliche im Menschen

Jawlensky durchbricht das Dogma der Unveränderlichkeit und wählt neue, wenn auch verwandte Formen für die ikonenhafte Darstellung seiner Antlitz-Bilder. Diese beziehen die subjektive Erlebnisfähigkeit des schöpferischen Künstlers ein, ja sie setzen sie geradezu voraus. Das Persönliche steht hier nicht im Gegensatz zur höheren Wirklichkeit, sondern bringt diese überhaupt erst zur Entfaltung.

Der Blick nach außen durch das Fenster wandelt sich bei Jawlensky und wird mit der Zeit zum Blick nach innen in die eigene Seele. Jawlensky entdeckt das Göttliche nicht im Makrokosmos (wie die alten Ikonenmaler), sondern im Mikrokosmos Mensch; er entdeckt es in sich selbst. Sieht sich der Mensch bei der Betrachtung alter Ikonen einem außerhalb von ihm wirkenden Göttlichen gegenüber, welches ihm mehr oder weniger fremd bleibt, so erkennt Jawlensky den Gott im eigenen Inneren, der zu dem Menschen in einem persönlichen Verhältnis steht.

Gleichzeitig wendet sich Jawlensky mit seiner Malerei an das freie Ich des Menschen. Seine letzten Bilder, die er von 1934–1937 malt, heißen nicht zufällig «Meditationen». Dies bezieht sich sowohl auf den Malvorgang selbst – Jawlensky hat sie im Zustand des Gebets gemalt – als auch auf den Vorgang des Betrachtens, denn die Bilder erschließen sich dem Betrachter in ihrer tieferen Dimension nicht ohne dessen eigene Bemühung. «*Im Sinne Jawlenskys also, dessen Auffassung hier gerade viele Jahrzehnte später überaus aktuell erscheint, unterscheidet sich die Auseinandersetzung mit dem Bild vom bloßen geschmäckerlichen Konsum, insofern die Bild-*

rezeption eine Anstrengung erfordert, eine Arbeit des Sehens.»⁹ Derjenige, der diese Aktivität aufzubringen vermag, wird gestärkt daraus hervorgehen. Gestärkt in dem Sinne, dass ihm neue Wahrnehmungsfähigkeiten erwachsen.

Um sein Ziel zu erreichen, ist Jawlensky einen leidvollen Weg gegangen, einen Weg starker Verinnerlichung. «*...die Seele muss sich anstrengen, leiden. Und durch das kommt man zum Verständnis.*»¹⁰ Seine letzten Bilder hat er unter größten Schmerzen und mit Hilfe äußerster Willensanspannung gemalt. Eine schwere Arthritis, an der er seit dem 66. Lebensjahr litt, zwang ihn zu größtmöglicher Konzentration. Er musste eine knappe male- rische Formel finden, die dennoch geeignet war, die un- endliche Variationsbreite menschlichen Empfindens wiederzugeben und darin, wie er sagt, den ganzen Kosmos aufleuchten zu lassen. In seiner Beweglichkeit äußerlich stark eingeschränkt, hat er jeden Pinselstrich ganz bewusst gesetzt. Dadurch erhalten diese Bilder eine Farbigkeit und Struktur, die sie trotz der Verwendung von Ölfarbe durchlässig erscheinen lassen. Seine Frau, die es lieber gehabt hätte, wenn Jawlensky mehr Blumenbilder gemalt hätte (weil sie sich gut verkaufen lie- ßen), soll gesagt haben: «Wenn er nur nicht immer diese Fensterchen malte!»¹¹ Jawlensky selbst aber hat diese Bilder als die «Spitze der Kathedrale» bezeichnet.¹²

Claudia Törpel, Berlin

1 Florenskij (a.a.O.), S. 74.

2 Zu Jawlenskys Umgang mit der Farbe sei das hervorragende, aber z.Z. leider vergriffene Fischer-Taschenbuch von Stefan Gronert: *Jawlensky – Meditation* (2. Aufl. 1997) empfohlen.

3 Steiner, Rudolf: *Das Wesen der Farben*. (a.a.O.), S. 213.

4 Steiner, Rudolf: *Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse*. Textband. Rudolf Steiner Verlag Dornach 2000, S. 254.

5 ebd. S. 275.

6 Steiner, Rudolf: *Das Wesen der Farben*. Rudolf Steiner Verlag, 3. Aufl. Dornach 1980 S. 214.

7 Steiner, R.: *Kunstgeschichte* (a.a.O.), S. 254.

8 Steiner, R.: *Das Wesen der Farben*. (a.a.O.).

9 Gronert, Stefan: *Jawlensky – Meditation*. Fischer, 2. Aufl. Frankfurt a.M. und Leipzig 1997, S. 85.

10 aus einem Brief von Jawlensky an Verkade, in: Weiler, Clemens: *Jawlensky* (a.a.O.).

11 Diesen Hinweis verdanke ich Andreas Weymann (Pfarrer der Christengemeinschaft in Stuttgart).

12 Zweite, Armin (Hrsg.): *Alexej Jawlensky 1864–1941*, Prestel, München 1983.

Das soziale Hauptgesetz

Im Oktober 1905 veröffentlichte Rudolf Steiner unter dem Titel «Geisteswissenschaft und soziale Frage» einen Aufsatz, in dem er das nach seinen Worten aus der Geisteswissenschaft gewonnene «soziale Hauptgesetz» formulierte: «Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.»

Kritisch, mit scharfsinnigem Witz begabt, ist sich Rudolf Steiner darüber im Klaren, dass die Geisteswissenschaft zunächst als «der Ausdruck einer zügellosen Phantastik» und das soziale Hauptgesetz als «haarsträubender Idealismus» gelten würden; bestenfalls würden sie als zwar «gedanklich schön und befriedigend angesehen», aber nur mit einem «Wert für das innere Seelenleben, nicht für den praktischen Lebenskampf».

Obwohl er unmittelbar nach der Formulierung des Gesetzes darauf hinweist, dass «man nicht denken dürfe, es genüge, wenn man dieses Gesetz als ein allgemein moralisches gelten ließe oder es etwa in die Gesinnung umsetzen wollte, dass ein jeder im Dienste seiner Mitmenschen arbeitet», ist es im Grunde bisher doch stets dahingehend interpretiert worden, dass, so wie der wohlgezogene Mensch das kleinste Stück des ihm auf einem Tablett Dargereichten ergreift, sich eben jeder Leistungserbringer Zurückhaltung in seinen Einkommensansprüchen auferlegen müsse. Eine solche erzwungene oder selbstgewählte Bescheidenheit, die mit dem «Arbeiten im Dienste seiner Mitmenschen» gleichbedeutend wäre, würde aber nach Steiner nicht ausschließen, dass der eine zum Ausbeuter des anderen würde. Denn, wie Steiner sagt, «ob ich arm bin oder reich: ich beute aus, wenn ich Dinge erwerbe, die nicht genügend bezahlt werden».

Worauf es offensichtlich ankommt, ist ein Verständnis der Arbeitsteilung übergreifenden wirtschaftlichen Prinzipien, die zu Einrichtungen führen, welche nicht wie heute bloß auf den persönlichen Eigennutz hin aufgebaut sind, sondern in denen der Einzelwille sich mit dem überschauenden Gemeinwohl identifizieren kann. Einer solchen Auslegung des sozialen Hauptgesetzes noch nicht fähig, flüchtet der Mitteleuropäer, was charakteristisch für ihn ist, wenn er gedanklich nicht mehr weiterkommt, in die Sphäre des Rechtes. Das heißt, er meint, man müsse eben dem Gesetzgeber überlassen, die Einkommensfrage zu lösen. Steiner äußert sich zu dieser Schwäche: «Es ist eine schlimme Illusion, zu glauben, dass irgendwelche Abgeordnete eines Volkes in irgendeinem Parlamente etwas beitragen könnten zum Heile der Menschheit, wenn ihr Wirken nicht im Sinne des sozialen Hauptgesetzes eingerichtet ist.»

Wie denkt Rudolf Steiner?

Was Steiner bei der Formulierung des sozialen Hauptgesetzes im Bewusstsein hatte, die Weite seines gedanklichen Über-

blickes, ohne dass er die Konzentration auf den einzelnen zu untersuchenden Gegenstand verlor, kann man sich aus späteren Aufsätzen «Zur Dreigliederung des sozialen Organismus», aus den Vorträgen des «Nationalökonomischen Kurses» und anderen klar machen.

Das Gesetz erklärend, fährt Steiner in seinem Aufsatz fort: «In der Wirklichkeit lebt das Gesetz nur so, wie es leben soll, wenn es einer Gesamtheit von Menschen gelingt, solche Einrichtungen zu schaffen, dass niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich selber in Anspruch nehmen kann, sondern doch diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen. Er selbst muss dafür wiederum durch die Arbeit seiner Mitmenschen erhalten werden. Worauf es also ankommt, das ist, dass für die Mitmenschen arbeiten und ein gewisses Einkommen erzielen zwei voneinander ganz getrennte Dinge seien.»

Letzteres ist heute gedanklich nicht erreichbar, weil man keine andere Wertvorstellung als eine Geldpreisvorstellung besitzt. Der Wert einer Leistung, also eines Arbeitsergebnisses, ist heute gleich dem Erlös, den sie auf dem Markt erzielt, woraus sich dann das Einkommen ableitet. Und somit wird der Leistungserlös zum Initiator des Wirtschaftens. Unter dem einseitigen Gesichtspunkt des erzielbaren Leistungserträgnisses mag die Nachfrage darüber entscheiden, ob man ein Gut erzeugen will oder nicht. Aber die Nachfrage allein kann nicht darüber entscheiden, ob in der arbeitsteiligen Wirtschaft die Preise für die Leistungen solche Erträgnisse bringen, dass sich die Erzeugnisse der Menschen gegenseitig so bewerten, dass jeder Leistungserbringer für seine Leistung im Wesentlichen den Wert erhält, der ihn in die Lage versetzt, seine Bedürfnisse aus den Leistungen der anderen Leistungserbringer in der Zeit zu befriedigen, die er benötigt, um eine gleiche oder gleichwertige Leistung hervorzubringen. Dieser Finalsatz macht ja eigentlich überhaupt erst den Sinn der Arbeitsteilung aus. Er postuliert nichts Geringeres als, dass zwischen dem Bedürfnis, das sich mittels Einkommen manifestiert, und dem Wert der Leistung, also dem Wert des Arbeitsergebnisses, der aus dem Marktpreis resultiert, ein Ausgleich geschaffen werde.

Die Art und Weise, wie Rudolf Steiner dieses Problem des Ausgleiches zwischen Bedürfnis und Wert der Leistung angeht, gibt einen Einblick in seine geisteswissenschaftliche Methode. Diese ist für jedermann nachvollziehbar (wenn vielleicht auch nicht mit der Geschwindigkeit und Leichtigkeit, die Steiner beherrschte). Ein «ideeller», zeitloser, und ein entwicklungsbedingter, «zeitlicher» Aspekt machen die Wirklichkeit aus:

Einkommen, Medium der Bedürfnisbefriedigung, und Wert der Leistung in Form des Marktpreises treten mit der Arbeitsteilung als Duale auf. Diese Duale gehen aus einem «Ur»wert hervor, der sich aus einer «ursprünglichen» Wertbildung, einem Prinzip, ableiten lässt. Die Wertbildung im wirtschaftlichen Sinn nimmt ihren Ausgangspunkt bei der Arbeit, die einerseits angewandt auf die Natur, zum Naturge-

winnungswert, andererseits, organisiert durch Intelligenz, zum Organisationswert führt. Sie bildet den Übergang von einer quasi «vor-wirtschaftlichen» Bearbeitung der Natur, wo das Produkt wie im Tierreich «Naturwert» besitzt und mit dem Bedürfnis identisch ist, zu der Entstehung des wirtschaftlichen Wertes, wo der Mensch seine Arbeitsergebnisse nicht für sich verwendet, sondern mit anderen Menschen in die Beziehung des Leistungsaustausches tritt. Beide Pole der Wertbildung stehen in einem einander bedingenden inversen Verhältnis: Ohne Organisationswert gäbe es keine Entwicklung, aber ohne Naturgewinnungswert («Arbeit an der Natur») könnte sich der Organisationswert nicht verwirklichen. Dem Naturgewinnungswert steht polar der Organisationswert gegenüber; er bemisst sich in erspartem Naturgewinnungswert. Der Urwert stellt das Ergebnis körperlicher Arbeit dar, die von einer bestimmten Bevölkerungszahl auf einer von ihr existenziell benötigten Bodenfläche geleistet wird; in diesem Sinne ist er «reiner» Naturgewinnungswert. Die Einwirkung von Organisationswert in den Naturgewinnungswert leitet die Arbeitsteilung ein. Dadurch differenzieren sich die Arbeitsergebnisse qualitativ und quantitativ. Aber die ursprüngliche Wertbildung bleibt, bezogen auf jene bestimmte Bevölkerungszahl, stets die gleiche: Der Organisationswert – wieviel auch immer er hervorbringt – bemisst sich in erspartem Naturgewinnungswert und somit bleibt das Wert-Total der Leistungen gleich.

Wie gesagt, koinzidiert in der ursprünglichen Wertschöpfung der Wert, den das Bedürfnis einer Leistung beimisst, mit demjenigen, den der Hervorbringer einer Leistung derselben zu seiner Bedürfnisbefriedigung beizumessen hat. Dem Urwert als «dinglichem» Wert lässt sich eine Zahl als Sozialquote gleichsetzen, ein «nomineller» Wert: das Geld – die Geldmenge pro Kopf. An der Sozialquote orientieren sich nun die Einkommen. Durch den Parallelismus von Sach- und Zeichenwert kann mit Hilfe des Geldes, quantitativ gebunden an eine bestimmte Bevölkerungszahl, die Erinnerung an die ursprüngliche Wertschöpfung als Richtgröße beziehungsweise Maß gewahrt bleiben. Jetzt können Einkommen und Leistungserlös getrennt erfasst und Einrichtungen¹ getroffen werden, um auf höherer Ebene über quotenorientierte Marktpreise – wieder – in der «Einheit», der Koinzidenz von individuellen Bedürfnissen beziehungsweise Einkommen und Leistungserlösen, zu enden.

Die Erfassung des Urwertes mag im ersten Moment Schwierigkeiten bereiten, weil er Bedingendes und Bedingtes zugleich ist: Mit dem Präfix «Ur» wird auf ein Prinzip, auf das alle Wertbildung Bedingende, hingewiesen, nämlich auf «Arbeit, angewandt auf die Natur», welche Arbeit ihrerseits vom Geist organisiert wird. Die Gleichsetzung bestimmter Naturprodukte mit dem Urwert wäre ein besonderes, spezialisiertes Ergebnis, ein individualisierter Urwert. Man darf sich unter dem Urwert nichts Festes vorstellen. Er ist etwas durchaus Flüssiges, aus dem sich alle Wertrealisationen, die man als spezialisierte Urwerte ansehen kann, ableiten lassen. Er durchläuft alle Zusammensetzungen vom «reinen» Naturgewinnungswert, dem die Arbeit den höchsten Wert erteilt, welcher maßgebend für den Zeichenwert ist, bis hin

zum «reinen» Organisationswert, dessen alleiniges Wirken alles Erzeugte zum Geschenk machen würde. Dass der Urwert sich zeitlich, historisch zuerst in naturnahen Arbeitsergebnissen manifestiert, ist dadurch bedingt, dass im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung – der Arbeitsteilung – der Organisationswert erst zu einer Wertbildung führt, die sich von der Unmittelbarkeit an der Naturgrundlage entfernt.

Unser vernunftgemäßes Denken ist imstande, sich des Urwertes als eines dinglichen Ergebnisses des Prinzips und nominellen Ergebnisses durch obige Gleichsetzung von Sach- und Zeichenwert als einerseits dem Bedingenden, andererseits gleichzeitig dem Bedingenden zu bemächtigen. Als Geld- oder Zeichenwert bildet der Urwert die Leitplanke, an der sich die Einkommen orientieren und an der sich auch die bedürfnisbedingten Marktpreise individueller Leistungen messen.

Wir wenden also zunächst die Methode der Naturwissenschaft im Sinne der Organik an, indem wir im Dinglichen von dem Einzelwert zu obigem Prinzip der Wertbildung als dem Allgemeinen aufsteigen. Durch die Gleichsetzung des Urwertes mit einer Geldmenge schaffen wir den Parallelismus von Sach- und Zeichenwert. Dadurch wird der Zeichenwert in Form der bestimmten Geldmenge bzw. der Sozialquoten, also das Besondere zum Bedingenden oder Gesetzgebenden (der vorerwähnten Leitplanke), was die Geisteswissenschaft charakterisiert. Worauf es ankommt, ist, das Arbeitsergebnis als wirtschaftlichen Wert aufzufassen und zu verstehen. Zunächst legt sich der Wertbildungsprozess in ein Bedingendes (Arbeit, organisiert durch Geist, angewandt auf die Natur) und ein Bedingtes (Naturgewinnungswert + / Organisationswert –) auseinander, und das letztere folgt mit Notwendigkeit aus dem ersten. Der wirtschaftliche Wert ist nur in seinem Werden, in seiner Entwicklung zu verstehen, das heißt aus dem Prozess der Inversion heraus, den die Arbeit einerseits mit der Natur, andererseits mit dem Geist eingeht. Dadurch sind das Erklärende – das Formelle der Erkenntnis, der Wertbegriff – und das Erklärte – das Materielle, das Arbeitsergebnis – identisch. Der Wertbegriff besitzt nicht bloß die Rolle eines Zusammenfassenden, welches das Arbeitsergebnis als seinen Gegenstand außer sich hat, wie das im nächsten Absatz für die heutige Betrachtung des Wertes als Preis gilt. Durch die besondere Art der Schaffung des Geldes machen wir den Wertbegriff selbst zur Intention. Das heißt, der Urwert, jetzt als Zeichenwert, kann und soll auf die Wertbildung zurückwirken, indem die Marktpreise für Arbeitsergebnisse, die von Bedürfnissen gefordert werden, mit deren Urwert in weitestgehende Übereinstimmung gebracht werden. Der Ausgleich zwischen Bedürfnis und Wert der Leistung besteht in der annähernden Erfüllung der einzelnen Sozialquoten als des Urwertes.

Die heutige Vorstellung geht von einem Marktpreis als dem ursprünglichen Wert für die Leistungen aus, woraus sich die Einkommen ableiten. Man endet in der Dualität von Leistungsertragnis kontra Einkommen, Grundlage sozialer Spannungen. Hier wird, was als Wert der Leistung gilt, nach der heute vielfach vertretenen induktiven Methode gefasst: Der kontemplative Betrachter des Marktes beobachtet,

wie Angebot und Nachfrage wirken. Aufgrund der Beobachtung wird dann die Regel aufgestellt: Wenn ein Angebot mit einer Nachfrage zusammentrifft, entsteht der Preis des Ausgetauschten als dessen Wert. Eine Wertvorstellung in Form des Geldpreises unterscheidet nicht zwischen materiellen und immateriellen Leistungen, zwischen Plus und Minus, setzt die Leistungen der Bodenproduktion denen der geistigen Produktion gleich. Eine solche Methode der Beobachtung wirtschaftlicher Vorgänge bleibt den Erscheinungen vollkommen äußerlich. Sie umfasst nicht den wirklichen Prozess dessen, was sich beim Zustandekommen von Angebot und Nachfrage abspielt, nämlich dass dem Angebot von Ware eine Nachfrage nach Geld zugrunde liegt und die Nachfrage nach Ware ein Angebot von Geld beinhaltet. So bedeutet der zum Preis führende Austausch eigentlich schon «Wert gegen Wert». Der Preis ist das Verhältnis von Werten zueinander.

Mit der Erkenntnis, wie Einkommen und Leistungserlös getrennt zu erfassen sind, können die Menschen von der heute als Wachstumszwang, Konjunktur und Arbeitsmarkt wirkenden Tyranis befreit werden; außerdem können geistig-kulturelle Bedürfnisse zur Befriedigung gelangen, die bei Einkommen, gedacht in Abhängigkeit vom bloßen Walten von Angebot und Nachfrage, verkümmern müssen.

Nun enthält der die Erfüllung des sozialen Hauptgesetzes bedingende Komparativ («je weniger...», «je mehr...») noch einen weiteren Aspekt als denjenigen des asymptotischen Ausgleiches zwischen Bedürfnis beziehungsweise Einkommen und Wert der Leistung.

Machen wir uns nochmals in Anlehnung an obige Urwertschöpfung klar: Alle Arbeit, die geleistet werden kann, hängt von der Bevölkerungszahl ab. Alles, womit sich die Arbeit verbindet, kommt aus dem Boden. Denn das ist, was jeder benötigt, wovon jeder lebt. Und für diejenigen, welche wegen ihrer geistigen Tätigkeit Arbeit am Boden nicht leisten, müssen die in der Arbeit am Boden Verbleibenden deren Teil miterwirtschaften – also deren Einkommensquoten nach obiger Definition –, die Steiner als «Schenkungsgeld» bezeichnet.

Die vom Geist organisierte Arbeit löst sich eben nach dem Grad der Organisation immer mehr von ihrer Unmittelbarkeit an der Natur los, ein Prozess, der zur Kapitalbildung führt. Das heißt, dass mit der Zunahme der Kapitalbildung immer mehr Menschen von der Landwirtschaft für industrielle und rein geistige Tätigkeiten freigesetzt werden können; die Industrie führt diesen Prozess der Arbeitsfreisetzung ihrerseits fort.

Also wächst der Wohlstand einer Gesellschaft zu ihrem «Heil» unter folgenden Bedingungen:

I Je mehr Menschen ein Landwirt außerhalb der Landwirtschaft unterhalten kann, desto höher ist die Kapitalbildung, welche industrieller und rein geistiger Tätigkeit zur Verfügung steht.

II Die Industrie steigert mit dem Kapital durch die Organisation der Arbeit ihre Leistungen in Bezug auf Vielfältigkeit und Menge.

Der Wohlstand drückt sich dann in zwei Komponenten aus:

Wieviele Einkommensquoten die in Landwirtschaft und Industrie Tätigen *über* ihre eigenen hinaus erwirtschaften können, welche als Schenkungsgeld rein geistiger Tätigkeit zur Verfügung gestellt werden können. Im sozialen Hauptgesetz lautet dies: «... je weniger der einzelne die Erträge seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgen an seine Mitarbeiter abgibt...».

Wieviele Leistungen aus Landwirtschaft und Industrie insgesamt auf jede Einkommensquote entfallen; mit wieviel jeder einzelne Leistungserbringer daran beteiligt ist oder anders gesagt, welchen Anteil der Wert der eigenen Leistung an der Einkommensquote einnimmt. Der wird nämlich mit gemäss I. und II. zunehmender Produktivität kleiner, wozu es im sozialen Hauptgesetz heißt: ...«je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.»

Man sieht daraus, dass die Effizienz der Arbeitsteilung umso größer ist, je geringer der Wertanteil der eigenen Leistung an der Sozialquote ist und je näher das Einkommen des Einzelnen an die Sozialquote als Leitplanke herankommt. Denn damit wird der gegenseitige Leistungsanteil in den Sozialquoten optimiert und die Deckung der Bedürfnisse mit dem Wert der Leistungen erreicht. Das Problem der Einkommensmaximierung als Motivation des Arbeitswillens erhält für denjenigen, der die Effizienz der Arbeitsteilung durchschaut, einen anderen Aspekt: In dem Arbeiten für den Gelderwerb steckt ein den gemeinschaftlichen Nutzeffekt der Arbeitsteilung hemmendes Selbstversorgertum.

Selbstverständlich kann man über die vor knapp hundert Jahren zunächst summarisch geäußerten Gedanken einmal mehr hinweggehen, aber wenn die Erkenntnis, die hinter ihnen steht, nicht ins allgemeine Bewusstsein kommt, werden die heute drängenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme (Altersversorgung, Finanzierung des Gesundheits- und Bildungswesens, Arbeitslosigkeit), die dem Staat völlig hilflos angelastet werden, keine das Allgemeinwohl fördernden Lösungen finden.

Indirekt auf die Wichtigkeit einer solchen Erkenntnisweisend, bemerkt Steiner gegen Ende seines Aufsatzes lakonisch: «Es ist eben in des Wortes ureigenster Bedeutung richtig: Nur dem einzelnen kann man helfen, wenn man ihm bloß Brot verschafft; einer Gesamtheit kann man nur dadurch Brot verschaffen, dass man ihr zu einer Weltauffassung verhilft. Es würde nämlich auch das gar nichts nützen, wenn man von einer Gesamtheit jedem einzelnen Brot verschaffen wollte. Nach einiger Zeit müsste sich dann doch die Sache so gestalten, dass viele wieder kein Brot haben.»

Alexander Caspar, Zürich

1 Näheres darüber in den oben erwähnten mündlichen und schriftlichen Ausführungen Steiners.

Ferner Alexander Caspar: *Wirtschaften in der Zukunft und Die Zukunft des Geldes*.

Früherziehung contra Spiel des Kindes

Offener Brief an Prof. Norbert Huppertz und den Arbeitskreis Bildung im Vorschulalter, Freiburg im Breisgau

Vorbemerkung: Am Donnerstag, dem 29. Januar 2004, war im Roten Haus in Waldkirch im Breisgau ein Vortrags- und Diskussionsabend, der als Beginn einer Kampagne des Arbeitskreises in Baden-Württemberg anzusehen ist, um eine allgemeine Bewegung für kindliche Früherziehung anzuregen.

Sehr geehrter Herr Professor Huppertz,

Obwohl ich an dem denkwürdigen Abend des 29. 01. 04 in der vordersten Reihe saß und mich mehrmals brav zu Worte meldete, wurde ich von dem sonst sehr liebenswerten Moderator nicht berücksichtigt. Hinterher fand ich das auch gut so, denn um die Gegenposition zu dem von Ihnen Vorgetragenen darzustellen, hätte ich genauso viel Zeit gebraucht wie Sie.

Tief kann ich Ihre Sorge mitempfinden, was das Bildungselend betrifft, in dem wir uns insgesamt befinden. Nur sehe ich dies nicht auf einem bildungspolitischen, sondern auf einem kulturhistorischen Hintergrund. Eine von diesem ausgehende Betrachtung wird eine vergleichende Untersuchung wie die PISA genannte, verwerfen müssen. Französische, österreichische, finnische, deutsche und andere Kinder und deren «Leistungen» zu vergleichen, sie somit dem zu unterwerfen, was man eine *Industrienorm* nennen muss, sie also, die Kinder, die ja alle Individualitäten, d.h. unverwechselbare Persönlichkeiten sind, zu quantifizieren, nenne ich einen *Kulturabriss*, der, wie der Strömungsabriss bei einem Flugzeug, zum Absturz führen wird. Bei dieser Studie werden weder die historischen, kulturellen, mentalitätsmäßigen, klimatischen Eigenheiten der Völker berücksichtigt, noch die *Spätfolgen* der jeweiligen Erziehungsmethoden etwa zwanzig Jahre später, also im jugendlichen Erwachsenenalter. Es gibt keine physiologischen, soziologischen, biografischen Paralleluntersuchungen, die zu einer Erziehungsmethode dazugehören müssen, soll sie sich kulturell bestätigen. Da ich aus früheren Jahren als Grenzbürger des Saarlandes (und periodischem Erzieher daselbst) Frankreich, das Land der Rationalität (vor Jahrzehnten, aber hat sich im Duktus da etwas zum Positiven verändert?) kenne, fiel mir damals dort der unverhältnismäßig hohe Grad von Bettnässern und Schlafstörungen bei den Kindern auf im Vergleich zu uns.

Schweden kenne ich seit 1965, habe selbst fünfundzwanzig Jahre dort gelebt, war gerade während des Mordprozesses an Anna Lindh wieder in Stockholm, und finde bestätigt, was ich in jahrelanger u.a. drogentherapeutischer und heilpädagogischer Arbeit mit Autisten, psychotischen Jugendlichen etc. dort kommen sah: Was u.a. von Alva und Gunnar

Myrdal einst in den Aufbruchjahrzehnten des letzten Jahrhunderts so enthusiastisch-aufklärerisch und sozialdemokratisch-fürsorglich über das schwedische Volk verfügt wurde, es ist am Zusammenbrechen (siehe auch u.a. die Kriminalromane von Henning Mankell und Liza Marklund). Könnten Sie schwedisch, hätten Sie in den großen Tageszeitungen während des Prozesses über steigende Mordraten, zunehmende Polizeiverrohung, überquellende Psychiatrien, die selbst gefährdete und gefährliche Patienten, wie auch den Mörder von Anna Lindh, nicht mehr aufnehmen, etc., lesen können. Jede der so gerühmten schwedischen Schulen hat in ihrem Jahresbudget eine große Summe für die ständig zu erwartende Vandalisierung eingeplant.

Die Drogen-, die Selbstmordstatistik eines Landes, der allgemeine Krankenstand gehörten wahrheitshalber zu einer Studie, die Anspruch auf übergreifende Gültigkeit macht, und die jetzt Druck, ja Nervosität und Panik auslöst und auslösen soll. Die Pisa-Untersuchung ist ein reines, von gewissen Kreisen lanciertes *Zweckinstrument*, ein verdecktes Politikum, wissenschaftlich nicht haltbar und kulturell vernichtend. Kultur beruht nie auf dem Prinzip der Gleichheit, sondern auf dem der individuellen Verschiedenheit, volksmäßig und von den einzelnen Menschen her gesehen. Quasi-industrieller Standard im Bildungsbereich wird zum Einbruch der Zivilisation führen, mit schon heute deutlich sichtbaren und teilweise schon untersuchten, schweren soziologischen und seelisch-physiologischen Krankheitserscheinungen, weil er die Individualität und ihre Selbsttätigkeit negiert. Der Wahrheitsstand wird nur durch voraussetzungslose, umfassende Fragestellungen erweitert. Die Pisa-Studie als eine rein statistische ist keine Suche nach Wahrheit, sondern sie soll erweisen, was von vornherein die Absicht ihrer Wirkung war. Die der Wirtschaft hörige Erziehungswissenschaft bedenkt eines nicht: auch «die Wirtschaft» ist eine Kulturart und vernichtet sich selbst mit einer Standardisierung ihrer Quellen, der Individualitäten. Wie jede Kultur lebt auch die der Wirtschaft vom Wettstreit und der Erfindergabe der allerverschiedensten Persönlichkeiten und Denkweisen (siehe Peter Bendixen *Das verengte Weltbild der Ökonomie* 2003).

Ich selber, Jahrgang 1931, bin Pädagoge, Heilpädagoge und die letzten dreiundzwanzig Jahre aktiv im Kindergartenbereich forschend (mit den Kindern) und Konzepte entwickelnd tätig. (Es kommt gerade mein Buch *Grundzüge eines kulturschaffenden Kindergartens* heraus). Außerdem arbeite ich seit fünfzig Jahren pädagogisch, therapeutisch und künstlerisch mit dem Begriff und den Erfahrungen des *Spieles*, ausgehend von Friedrich Schillers *Briefen über die*

ästhetische Erziehung des Menschen. Ich sehe es als ein krankhaftes Zeitsymptom, dass heute in Mitteleuropa innerhalb eines mehrstündigen Abends, wie am 29. Januar, in dem über kleine Kinder und deren Erziehung gesprochen wird, das Wort *Spiel* kein einziges Mal auftaucht, genauso wenig wie *motorische Entwicklung* und deren Einfluss auf die Gehirnentwicklung, noch die Worte *Gesundheit, Phantasie, Forscherfreude, Schlaf* und *Qualität des Schlafes, Wirkung von intellektuellen Forderungen auf die Physiologie der Kinder etc., etc.* Stattdessen wurde das Wort «Bildung» stereotyp wiederholt, als ob dies als solches eine magische, positive Wirkung enthielte. Was aber ist Bildung ohne Kultur? Was Kultur anderes als die individuelle, geniale Verschiedenartigkeit der Menschen vor allem im frühen Kindesalter? Was aber ist die Quelle aller Kultur? Dem mitteleuropäischen Kulturverständnis nach ist es immer das Spiel gewesen. Hätten die den nackten, rationalistischen Nutzen vertretenden Experten am Podium nicht ihre tiefen, irrationalen, überrationalen, spielenden tiefen Kindheitserlebnisse gehabt, die ihnen eine nicht auszulotende, auch moralbildende Lebenssicherheit vermittelt hat, wären – so behaupte ich – die verehrten Damen und Herren Experten als einst Vierjährig-Frühgeförderte vor uns angetreten, wir hätten lebensschwache, willensgelähmte Neurotiker vor uns gehabt! *Die vor uns auf dem Podium Sitzenden als Experten sind der deutlich erscheinende erste Gegenbeweis gegen die Frühförderung, der sie sich alle nicht unterzogen haben.* Was Sie da mit Ihrem Aufklärungskreuzzug in Gang bringen wollen, wird seine Wirkung, sollte sie Ihnen gelingen, dann voll zur Geltung bringen, wenn Sie das irdische Podium längst verlassen haben und sich der moralischen Verantwortung entzogen glauben.

Spiel ist die einzige, dem Menschen angemessene *Selbst-Erübungsform*, ja selbst das Tier benötigt das Spiel, wie die Verhaltensforschung deutlich zeigt. Dem Menschen garantiert sie die *Eigenbestimmung*. Nur der durch das Element des fülligen und abenteuerlichen kindlichen Spieles gegangene Mensch ist selbstbestimmend. Wer Spiel nicht erlebt hat, weil es ihm weggenommen wurde durch die heutige Zivilisation oder wegrationalisiert wurde durch betulich-absichtsvolle Früherziehung, wird ein *Fremdbestimmter* und *fremd zu Bestimmender* in der Mitte des Lebens sein. Dagegen werden Sie kein Argument ins Felde führen können, weil Sie das nicht nachgeprüft haben. Spiel als inneres und äußeres Erwägen aller Möglichkeiten ist der Stoffwechsel jeglichen Wissens, auch beim Erwachsenen, jeglicher Weltenerfahrung, sprich Bildung. So wie jegliche Nahrung durch den Stoffwechsel angeeignet werden muss, um aufbauend statt vergiftend zu sein, muss durch Spiel, auch im übertragenen Sinn, nach Schiller die abwägende, künstlerische, ästhetische Verfassung, jedes von außen Kommende und Entdeckte als eigenes erkannt und verdaut werden. Es gibt kaum eine lieblosere und zynischere Abwertung des Spieles, das hier nicht einmal mehr genannt wird, als in dem von Ihnen verbreiteten Faltblatt: «Wir lehnen dagegen je-

ne «Beliebigkeit» entschieden ab, die davon ausgeht, das Kind wisse am besten selbst, womit es sich im Kindergarten sinnvoll beschäftigen soll!»

Die von Ihnen so genannte Be-Liebigkeit enthält auch das Wort *Liebe*. Im Spiel liegt die Anlage zur Weltliebe, ohne die keine Entwicklung, keine Bildung, keine Kultur möglich sind. Der Gipfel der Lieblosigkeit (Liebe ist keine wissenschaftliche Kategorie, aber wo wären Sie, ohne geliebt worden zu sein und ohne Liebe zur Wissenschaft?) liegt in Ihrem Worte Beliebigkeit. Sie werden jedoch in ein Kind nichts hineinbringen oder aus ihm hervorholen, wenn Sie nicht seine Liebe – zur Sache durch die Person – wecken. Was aber wecken Sie? Seine Selbstständigkeit, seine Eigentätigkeit. So wie ein Säugling sich eigenständig aufrichtet, selber (aus dem Vorbild der Umgebung) gehen und sprechen lernt, so lernt es alles andere auch aus eigenem Antrieb, nach meiner Lebenserfahrung immer zielgerecht das suchend, was der individuellen Erfahrung dient – es sei denn, dass die Umgebung dieses Suchen stört oder hindert oder die Inhalte des Suchens nicht bereitstellt. Im Gegensatz zu Ihnen sehe ich den Erziehungsnotstand nicht behoben durch eine das Kind aus dem Traum der *noch* vorhandenen Kindheit aufweckende, akademisch-rationale, es anreizende Erziehung, sondern durch eine Klarlegung dessen, was die Natur des Spieles ist, was die Ursachen seines Absterbens sind, und wie dieses Absterben behoben werden kann.

Wie allseits bekannt, lebt die Welt heute in einer zunehmenden *Beschleunigung*. Die Wissenschaft in ihrem der Wirtschaft gegenüber vorausseilenden Gehorsam beschleunigt so sehr, dass – bildlich gesprochen – die Lokomotive, die (heute und seit Kant) nicht die Wahrheitssuche, sondern die Selbstprofilierung ist, den Zug, den sie ziehen soll, bereits abgehängt hat. Der soll nun, was die Kinder betrifft, nachgezerrt werden. Der Zug ist aber auch die kulturelle Vergangenheit. Ohne Be-Zug zu auch den fernsten Anfängen der Kultur verliert sich «Wissenschaft» in zielloser Beliebigkeit. So ist Schiller verloren gegangen, so Wilhelm von Humboldt als Bildungspolitiker, so *Heinrich Marianus Deinhard*, ein bedeutender Pädagoge der Nach-Goethe-Zeit, der in Wien, aufbauend auf Schillers Briefen, eine Pädagogik, die sich zur Volkspädagogik erweiterte, aus dem Spiel als Kulturfähigkeit entwickelt hat. Seine Schüler, so sagte man, waren noch viele Jahre im Leben daran zu erkennen, dass sie besondere Leistungen hervorbrachten. Ihm ist die Erkenntnis zu verdanken über die *Wesensverwandtschaft von Spiel und Arbeit*. Spiel nennt er die freigewordene, künstlerisch gesteigerte Arbeitskraft und Arbeit das auf Produktion im Widerstand gegen Material gerichtete Spiel (als freiwillig geleistete Menschenkraft). Erst durch die einander induzierende Wirkung von Spiel und menschlicher, sinnvoller, rhythmischer und anschaulicher Arbeit ist Spiel als pädagogischer und Kulturfaktor überhaupt verständlich.

Womit zweierlei deutlich wird: Spiel entwickelt sich in der Nähe absichtsloser, echter Arbeit. Und das Kind lernt somit auf solche Weise *arbeiten*. Solche Arbeit ist in Gestalt von *Motorik* im Spiel nach innen, in Bezug auf den Organ-aufbau und die Gehirnstrukturierung, *Selbstbildung*, *Selbsterziehung* im ursprünglichsten Sinn. Wo in diesem von Ihnen propagierten spätdarwinistischen, aufklärerischen Bildungsprogramm hat die *Arbeitsfähigkeit* einen Stellenwert, auch als Leistung gegen Widerstand in späteren Lebenskrisen? Das Kind vergangener Zeit, aufgewachsen in der hart arbeitenden dörflichen oder handwerklichen städtischen Umgebung, hat im freien Spiel das Arbeiten nachgeahmt. Die *Nachahmung des Vorbildes* ist somit einer der wesentlichen Faktoren, die die Kontinuität der Kultur durch das Spiel gewährleistet haben. Wie sollten Vierjährige die von Ihnen angestrebte Art akademisch-intellektualisierte Erzieher, die keinerlei Lebens- und Arbeitserfahrung haben, in ihre Nachahmung aufnehmen, ohne tief verunsichert und neurotisiert zu werden? Im ersten Lebensjahr-siebt wird – gerade durch Aufnehmen von Vorbildern – wie Sie sich durch Ihre eigene Kindheit erinnern werden – das erfüllt (oder eben nicht), was jedes Kind in sich trägt: die Frage nach dem eigentlichen *Sinn des Lebens*.

Was ist der Sinn der ganzen Veranstaltung, die hinter der schiefen Pisa-Absicht steckt: eine Welt, die zufällig aus dem Urknall entstanden ist, ohne jegliche tiefere Bedeutung, soll vor dem Kälte- oder Wärmetod (immerhin eine mögliche Auswahl) noch schnell für eine elitäre Gruppe von Menschen astronomisch hohe wirtschaftliche Gewinne ermöglichen, mit eingebauter Garantie, vorher durch Ressourcenzerstörung die Welt in ein Chaos zu stürzen? Die abgründige Verantwortungslosigkeit, die hinter dem Pisa-Wahn steckt, ist zum Erschrecken!

Nähme man z.B. Deinhard ernst, dann käme auf dem Wege u.a. über den Physiker *Martin Wagenschein*, der in Tübingen Wesentliches lehrte über die Bedeutung des kindlichen Spiels als Ursprung aller (physikalischen) Forschung, zu einer ganz anderen Kleinkindererziehung. Nehme ich die von Wagenschein dargestellten Beispiele freiwillig forschenden kindlichen Spieles zusammen mit der lebenslangen eigenen Erfahrung, dann komme ich auf Folgendes: Entsprechend dem Häckelschen biogenetischen Grundgesetz der Embryonalentwicklung gibt es ein «*kulturgenetisches*» *Grundgesetz der Spielentwicklung*. Dies besagt: ein Kind hat ein Bedürfnis, innerhalb des frei sich gestaltenden Spieles die gesamte Kulturentwicklung «rückblickend» keimhaft und ansatzweise so nachzuvollziehen, dass es im Alter von etwa zehn bis zwölf Jahren an die Kultur- und die Naturwissenschaft vorsichtig anzuschließen vermag.

Fände die liebevolle wagenscheinsche Betrachtungs- und Denkweise, die ausgeht von der forschenden Qualität des kindlichen Spieles, in der Kindergartenpädagogik Einlass, dann könnte sich eine «pythagoreische» Erziehung

entwickeln, bei der Mathematiker, Physiker, Chemiker, Astronomen etc. Spiele, Spielgeräte und architektonische Elemente entwickeln, die an das suchende Spiel der Kinder anschließen. Allerdings müssten die Kinder dann nicht die Geführten, sondern die Führenden sein, deren Bedürfnisse man im Prozess abzulauschen vermag. Eine Bank schief aufgestellt – und die Kinder wissen, was sie damit zu tun haben. Einen gesäuberten Bienenkasten hingestellt – und die Kinder gehen hinein und entwickeln das Bedürfnis, im engen, umschlossenen Raum Erfahrungen zu sammeln, die jeder Mensch in diesem Alter braucht.

Das Wesentliche: keine fertige Methode wird an das Kind herangebracht, *sondern um die Kinder herum wird werktätmäßig an Kulturprojekten künstlerisch und handwerklich – den Blick auf das Produkt und nicht auf die Kinder – gearbeitet*. Das sind zwar Visionen, für die aber Erfahrung vorliegt, die jede Kindergärtnerin der heutigen Art mobilisieren könnte, wenn sie entsprechend beraten würde, und die sich kulturell an die Vergangenheit anschließen.

Der *kulturelle* Höhepunkt unserer modernen Zivilisation, die Zeit der großen Entdeckungen und Erfindungen (wie Edison, Nicola Tesla z. B.) liegt hinter uns! Ihre Kraft stammte aus den Wurzeln, die das Gegenteil laboratoriumsartiger Früherziehung war. Gehen wir zu diesen Wurzeln zurück, der überall vorhandenen anschaulichen Arbeit, in deren Mitte das Spiel des Kindes sich entwickelte, dann ist es unsere moderne Aufgabe, diese Wurzeln zu erkennen, bewusst zu pflegen, zu steigern, ja zu potenzieren.

Dazu gehört der künstlerische Sinn. Vieles, was im Montessori-Bereich und andernorts offensichtlich richtig und berechtigt ist, könnte seine menschlich-moralische Qualität steigern, wenn der künstlerische Sinn hineinkäme, der *Sinn für die Schönheit der kindlichen Bewegung*. Die Geschicklichkeit von Kindern (wie auch die von Handwerkern) ist oft anmutig, d.h. tanzartig. Von hier stammt auch die Fähigkeit zum Umgehen mit Gefahren. Nur wer nicht nur mutig, sondern anmutig klettert, dem ist zu vertrauen. Zur Sportwissenschaft gehörten noch vor wenigen Jahrzehnten das Studium der Anmut in der Bewegung (Buytendijk, Christian, Plügge). Nur eine schöne Bewegung ist motorisch, aber auch handwerklich zweckmäßig. Jede zweckmäßige Handlung ist letztlich auch harmonisch und schön.

Spiel ist das Element der *Transformation* – was das Kind erlebt, erspielt, motorisch und seelisch-physiologisch erarbeitet hat, verwandelt sich in gänzlich andere, auch moralische, Fähigkeiten, als man je als begleitender Erwachsener es ahnen kann. Das zeigt der Rückblick auf die intimen Erlebnisse der eigenen Kindheit. Ein Waldkircher Ingenieur einer großen Firma sagte zu mir: «Dadurch, dass ich als Bub Baumhäuser gebaut habe, kann ich nun Raumsimulationen im Computer richtig deuten.»

Bei dem Diskussionsabend am 29. Januar 2004 waren zwei Ärzte dabei, Frau Professor Maria Hartmann und Frau Dr. Anna Poeler-Rogoll, sehr menschlich und sympathisch

wirkende Frauen (nicht zu vergessen die Dozentin Frau Gabriele Weiss, die die *einzigste* war, die an diesem Abend ein begeisterndes Spiel- und Forschungserlebnis mit Kindern beschrieb, das jedenfalls mein kindliches Herz erfreute. Danke!). Warum erwähnte keine von ihnen die großen Probleme schon vieler kleiner Kinder: nervöse Unruhe, Aggressionen, Ängste, psychosomatische Hauterkrankungen, Schlafstörungen und die Unmengen von Psychopharmaka, die man allseits glaubt verschreiben zu müssen, um den Kindern ein «normales» Leben zu ermöglichen? *Kein Thema bei der Pisa-Untersuchung!* Glauben Sie allen Ernstes, dass diese sich rapide steigenden Zivilisationsprobleme, die die Kinder ertragen müssen – in Familien, die nur halb sind, bei vom Arbeitsleben und der Erziehung überforderten Müttern und Vätern – behoben, wenigstens gelindert werden durch die verfrühende, intellektuell-fordernde Stimulation des zentralen Nervensystems, die eine Früherziehung doch vor allem bedeutet?

Dann ist da noch Ihre Behauptung, Gehirnforschung würde beweisen, dass Frühförderung nützlich sei, und nicht geweckte Begabungen würden verkommen, wenn sie nicht früh in Anspruch genommen würden. Diese Forschung hätte erst Bestand, wenn sie die biografischen Spätfolgen in der Mitte des Lebens und im Alter untersuchen würden. Durch zu frühe und zu starke Inanspruchnahme des Gehirns in der Kindheit ist eher eine Zunahme der rätselhaften, schon kindlichen, autoaggressiven Erkrankungen des zentralen Nervensystems zu erwarten. Das Gegenteil von Frühförderung ist mir und sicher vielen Kindergärtnern sehr wohl als hilfreich bekannt: Kinder, die noch ein Jahr im Kindergarten zuwarten durften, waren in der Schule körperlich und intellektuell kraftvoller als die zu früh Eingeschulten und vollbrachten dann später richtige

Entwicklungsschübe. Wer aber fragt schon die von oben herab gelobten, aber im Stillen missachteten und abzuschaffenden Kindergärtner?

Das ganze von Ihnen geplante Projekt ist ein Pferd des Münchhausen: In seiner Begierde zum nivellierenden, globalisierenden Brüssel-Brunnen zu kommen, übersieht es, samt seinem Reiter, der «Wirtschaft», dass durch das Fallgitter der Wirklichkeit das Hinterteil abgeschlagen wird. Und alles Trinken und Tränken aus dem vermeintlichen Jungbrunnen intellektueller, aufklärerischer «Bildung» läuft, wie bei Münchhausen, aus der abgeschlagenen Mitte haltlos heraus. Ich jedenfalls halte mich vor dem Tore auf und erhoffe, dass das davongeeilte Vorderteil wieder – zu sich – zurückkehrt.

Schließlich will ich nicht verhehlen, dass ich wesentliche Anregungen in meinem Leben und meiner Arbeit *Rudolf Steiner* zu verdanken habe, dem von ihm angeregten, von den Naturwissenschaften ausgehenden, Kritik und Eigenkritik fördernden Denken gemäß.

Und so stehe ich kritisch auch der heutigen *Waldorf-Kindergartenbewegung* gegenüber, die wesentliche, von mir hier angedeutete, Hinweise Rudolf Steiners zu beachten sich veranlasst sehen müsste, soll sie der Gegenwart und der Zukunft entsprechen.

Nichts für ungut: Mit allem Respekt, den ich wirklich vor Ihnen, den anderen Podiumsteilnehmern und Ihren Sorgen um die Bildung empfinde,
grüße ich Sie

Werner Kuhfuss

Werner Kuhfuss ist Mitarbeiter des Kindergartens Bienenkorb in der «Sonne», Kollnau-Waldkirch

Dilldapp



Leserbriefe

Fragwürdige Verwandlung

Zu «Die Ahrimanisierung der Welt»,
in Jg. 8, Nr. 5, S. 27

Ein Filmposter fiel mir auf dem Broadway auf: «Hellboy»...

Eigenartig dabei, dass mir sofort John Kerry einfiel, als ich die Darstellung der Comic-Figur auf dem Poster sah (...)



Am Tag darauf las ich dann dazu folgenden inhaltlichen Ansatzpunkt:

«Ein Dämon, von Kindheit an aufgezogen, nachdem er von den Nazis heraufbeschworen und vor ihnen gerettet worden war, wächst heran, um ein Verteidiger gegen die Kräfte der Finsternis zu werden. – In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs versuchen die Nazis, mit schwarzer Magie ihren scheiternden Unternehmen zum Erfolg zu verhelfen. Die Alliierten überfallen das Lager, wo das Ritual stattfindet, doch erst, nachdem ein Dämon – Hellboy – bereits heraufbeschwört worden war. Hellboy tritt den Alliierten bei, wird schließlich erwachsen und dient der Sache des Guten statt des Bösen.»

(Inhaltsangabe von Brian Barjenbruch)

Diese Beobachtung als Reaktion auf den anonymen Artikel zur «bevorstehenden Überfahrt». Obwohl die Möglichkeit einer solchen wirklich immer akuter wird, kommt es wohl zu so mancher Ankunft der Mitglieder des «Vorbereitungskomitees».

Die Vorgänge in Spanien sind ein weiteres Zeichen für die Verschleierung mit allen Mitteln, wie auch die anscheinende Kleinigkeit, dass eine Briefmarke erschienen ist hier, mit dem Portrait des dazumal kaltgestellten Kommunisten und Sängers Paul Robeson.

Bernhard Kuhn, New York

Ein «Ding an sich»

Zu: Thomas Meyer, «Die Kantische Philosophie als Kulturersetzungserment»,
Jg. 6, Nr. 4, 5 und 6 (Februar, März und April 2004)

Angeregt durch Thomas Meyers Ausführungen über die Kant'sche Erkenntnistheorie, speziell über Kants «Ding an sich», gelangte ich zu einer eigenen Wahrnehmung eines «Dinges an sich», hinter dem sich naturgemäß ein Nichts verbirgt:

So lebt bis heute der weltweit verbreitete Glaube, dass der im Wirtschaftsleben stets gesteigerte Kampf ums Dasein letztlich zum Wohlstand der ganzen Menschheit beitrage: Der Egoismus der Einzelnen (Firmen, Konsumenten, ...) wird ein altruistisches Ergebnis bewirken. Wer den Schöpfer dieses Grundgedankens sucht, findet Adam Smith, den britischen «Moralphilosophen» (!) und Volkswirtschaftler, lebend von 1723–1790. Dieser Zeitgenosse Kants sprach von einer «unsichtbaren Hand», die eben das Selbstinteresse, den Egoismus, so leiten würde, dass letztlich allgemeiner Wohlstand dabei herauskomme. (Die «unsichtbare Hand»: Ein «Ding an sich»!)

Dieses Credo wird bis heute von Studenten der Wirtschaftswissenschaften nachgebetet, obwohl längst offenbar ist, dass seine Rechnung nicht aufgeht. Spätestens die 90er Jahre, die sehr großen Reichtum für einige wenige und durchschnittlich gleichbleibende Armut riesiger Bevölkerungsgruppen auf Erden gebracht haben, sollten den Glauben an die «Freie Marktwirtschaft» und ihre heilsame Wirkung in Frage gestellt haben.

Aber ist es verwunderlich, dass hier nicht energisch geprüft wird, wenn selbst das Ur-«Ding an sich», das heißt seine gedankliche Schöpfung durch Immanuel Kant, nicht öffentlich in Frage gestellt wird?

Jens-Peter Manfras, Unterkulm

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 7 Mai 2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: sFr. 10.– / € 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.– / € 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnm. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.– / € 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnenten, Probenummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61 / 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzlerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61 / 383 70 63
Fax: (0041) +61 / 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA=Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Peter Selg

DIE LETZTEN DREI JAHRE

Ita Wegman in Ascona 1940 – 1943

1. Der schwierige und lange Aufbruch
2. «Ich habe meine Hände voller Arbeit»
3. «Durch die Gemeinschaft den Christus erleben»
4. «Warum entfernt Ihr Euch so von Rudolf Steiner?»



Edition Natura Verlag 2004,
191 Seiten, zahlr. Abb., kart.
Euro 17,- / Fr. 25.-
ISBN 3-7235-1205-4

«Die ganze Welt wird wohl aus den Fugen gehen und vielleicht werden nicht nur die Waffen das letzte Wort sprechen, sondern auch die Naturkatastrophen, die doch in Zusammenhang stehen mit dem, was im Menschen vorgeht. So scheint mir ein gigantischer Kampf sich vorzubereiten, und ich glaube, dass wir noch im

Anfange sind. Der wahre Sieg wird nur im einzelnen Menschen stattfinden können, und zwar in denjenigen, die genügend moralische Kräfte entfalten können, die nur entstehen in dem richtigen Verhältnis zum Christus. So betrachtet ist eigentlich jeder Mensch in dem Kampf darinnen.» Ita Wegman, 18.11.1940

VERLAG  AM GOETHEANUM

Lebensschule in Südfrankreich

Jugendliche zw. 14 & 17 Jahren erhalten im Katharerland intensiven Unterricht und Hilfe bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung, mit reichen Erlebnissen u.a. Afrikareise.
Wegen grosser Nachfrage und max. 12 Schüler/innen, frühzeitig anmelden.

2 Plätze für Sozialpraktikum (mind. 20 jährig)

Ort für Ferien: www.centre-de-formation.com
Centre de Formation; «Mas de l'Alzine»
F-66720 Tautavel; Tel. & Fax: 0033 468 291 675

Qualifizierter med. Masseur SRK./FA.
empfiehlt sich für

Gesundheitsmassagen Entspannungsmassagen

und
Wärmeanwendungen

(Wickel/Kompressen) sowie

Reiki

Gérard Alioth, Lange Gasse 41, 4052 Basel
061 / 312 11 18



INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Sie brauchen Lebensräume? Wir gestalten sie.



Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2004/2005

- **KlassenlehrerIn**
6. Klasse (1-jährige Stellvertretung)
- **Handarbeitslehrerin**
7. und 8. Klasse, 8 Stunden

Bewerbungen an:

Verantwortungskreis Personal der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
Tel. +41 32 342 59 19, Fax +41 32 341 83 03
steinerschule.biel@bluewin.ch
www.steinerschule-biel.ch

PERSEUS FÖRDERKREIS

Ich werde Mitglied und entrichte den Mitgliederbeitrag

Richtpreis Fr. 130.- / € 80,- pro Kalenderjahr

Ich unterstütze den Perseus-Förderkreis

generell projektbezogen:

- Verlag (allgemein)
- Zeitschrift Der Europäer
- Europäer-Samstage
- Europäer-Schriftenreihe
- Podiumsdiskussionen
- Autorenlesungen

durch eine einmalige Spende von

Fr. _____ / € _____

auf ein Perseus-Konto (siehe Impressum auf Seite 28)

in anderer Form: _____

Name: _____ Vorname: _____

Strasse: _____ PLZ/Ort: _____

Land: _____ Telefon: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Perseus Verlag Basel, Leonhardsgraben 38 A, CH-4054 Basel;
oder Mail an: perseus@perseus.ch

www.perseus.ch **PERSEUS VERLAG BASEL**

HOLINGER SOLAR AG

4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch



■ **SOLAR-STROMVERSORGUNG**
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen

■ **SOLAR-WARMWASSER**
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung
und Schwimmbad

■ **REGENWASSERNUTZUNG**
für Toiletten, Waschen und Garten

Erfahrener

Wanderleiter

empfiehlt sich für geführte Touren von
kleinen und mittleren Gruppen.

- Ein- und mehrtägige Wanderungen
- Weitwanderungen
- begleitet von Maultieren
- mit Übernachtung im Zelt, in Hütten
oder Pensionen
- Schneeschuhtouren

Region und Anforderung werden individuell
auf Ihre Wünsche abgestimmt.

Für Schulen, Familien, Vereine, Senioren,
Einzelpersonen, Firmen ...

Informationen erhalten Sie unter
Tel. 041 928 10 31 oder
buehler.outdoor@bluewin.ch



Besser Edelweiss als zündrot.

**WELEDA Edelweiss-Sonnencreme, -Sonnenmilch und
Après Soleil** schützen und pflegen die Haut der ganzen
Familie bei Outdoortätigkeiten und beim Sonnenbad.

Mit Edelweiss-Extrakt und mineralischen Pigmenten, damit
die Sonne Ihnen und Ihrer Haut nur Gutes antun kann.

Im Einklang mit Mensch und Natur.



Auge

Links **R**echts

Uer **E**in

C **S**

OPTIMUM

A**N** DURCHBLICK

IN JEDEM AUGENBLICK

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Natur
Natur

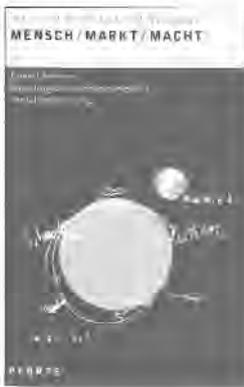


textilien
textilien

Bekleidung zum wohlfühlen

ALKENA

Basel: Elisabethenstrasse 28
Zürich: Stadelhoferstrasse 33
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34



Peter Normann Waage

Mensch, Markt, Macht

Rudolf Steiners Sozialimpuls im Spannungsfeld der Globalisierung

Was heute in den islamischen Staaten, in Manhattan oder am Amazonas, in Berlin oder Bombay passiert, betrifft uns alle. Dennoch handeln die meisten, als lebte jeder für sich; Wirtschaft und Politik sind geprägt von Theorien aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die unserer globalisierten Wirklichkeit nicht mehr gerecht werden. Peter Normann Waage konfrontiert in seiner Studie die Ideen Rudolf Steiners über eine „Soziale Dreigliederung“ mit den Problemen unserer Gegenwart. Dabei zeigt sich, wie verblüffend aktuell diese Ideen sind angesichts der vielfältigen Fragen unserer globalisierten Zivilgesellschaft, denn Steiners Anstöße gehen von den Bedürfnissen der Menschen aus und nicht von den Zwängen einer Wirtschaft, die sich zum Selbstzweck geworden ist.

263 Seiten, Paperback
€ 20,- / Fr. 34,-
ISBN 3-85636-150-2

PFORTE VERLAG

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundendinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

XXXI.

22. Mai 2004

DAS MUSIKALISCHE ERLEBEN ALS SPIEGEL DER BEWUSSTSEINSENTWICKLUNG

Christoph Gerber, Dornach

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erwünscht!

Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63

Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

3. EUROPÄER-Sommertagung im Rütthubelbad

Der Mensch an der Schwelle – Die Auseinandersetzung mit dem Doppelgänger

Referate und szenische Lesungen/Darstellungen aus den Mysteriendramen mit Sprachgestaltung, Eurythmie, Musik

Referenten: *Thomas Meyer, Edzard Clemm*

Leitung: *Thomas Meyer*

Kursbeginn: Samstag 10. Juli 2004, 16.00 Uhr

Kursende: Mittwoch 14. Juli 2004, 11.45 Uhr

Kursgebühr: Fr. 340.–

Anmeldung: Stiftung Rütthubelbad/Bildung
CH – 3512 Walkringen
Telefon: 0041 (0)31 700 81 90
E-Mail: bildung@ruettihubelbad.ch



Wissen was wo geübt, gearbeitet, gelehrt, kommuniziert, referiert, aufgeführt, geforscht wird.

Mit einem **JAHRES-ABO**

MONATSSCHRIFT FÜR LEBENDIGE IMPULSE

in Kultur und Wirtschaft

mit Agenda Schweiz und Informationen aus dem anthroposophischen Umfeld, Adressen und zeitaktuellen Beiträgen

www.agora-agenda.ch

Abo-Bestellung

- Jahresabo CHF/€ 40.– (11 Ausgaben)
- Probeabo CHF/€ 11.– (3 Ausgaben)

Talon einsenden an:
AGORA
Postfach 82 CH-8332 Russikon
Fax: (+41) 044 955 07 51
E-Mail: abo@agora-agenda.ch
Tel. Info: (+41) 044 955 07 44

Name
Vorname
Str./Nr.
PLZ / Ort
Datum
Unterschrift

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Wagners *Meistersinger* – ein Johanni-Mysterium

Ein Interview mit einem Charaktertenor

***Parsifal* in Wien**

Apropos: «Das eigentlich radikale Böse»

Wahlfarce in Georgien

Francis Bacon in Riehen

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Diese Nummer widmet sich zunächst in dreifacher Weise der Welt von **Richard Wagner**. Der Charaktertenor Volker Vogel erzählt, was ihm die *Meistersinger* bedeuten; der Anthroposoph, Musiker und Pädagoge Marcus Schneider zeigt den inneren Zusammenhang der *Meistersinger* mit der **Johannifesteszeit** auf; der unseren Lesern schon bekannte Anwalt Gerald Brei analysiert die neueste *Parsifal*-Inszenierung in Wien. Boris Bernstein und Gaston Pfister konfrontieren uns mit den harten **Fakten der gegenwärtigen Politik** und rücken sie in eine geisteswissenschaftliche Beleuchtung. Zu dieser Politik gehört auch die jüngste **georgische Wahlfarce**, die den neuen Präsidenten Saakaschwili auf die Oberflächenwellen der Macht gespült hat.

Wir möchten unsere Leser an dieser Stelle nochmals ausdrücklich auf die dritte *Europäer-Sommertagung* im Rütihubelbad aufmerksam machen (siehe das Inserat auf S. 31). Ihr Grundthema «**Der Mensch an der Schwelle, die Auseinandersetzung mit dem Doppelgänger**» wird von einführenden Referaten begleitet und besonders anhand des siebten Bildes des Mysteriendramas Rudolf Steiners *Der Hüter der Schwelle* erarbeitet. (Darsteller: Beat Fontana, Gil Soyer, Jens-Peter Manfras u.a.)

Es werden auch **Texte von Goethe, Dostojewski, Franz Kafka, Laurence Oliphant, Helmuth von Moltke** zur Schwellen- resp. Doppelgängerthematik herbeigezogen und behandelt.

Edzard Klemm wird u.a. über den Zusammenhang von Doppelgängerwirken und geographischen Verhältnissen referieren. Christoph Gerber wird für Musik, Jens-Peter Manfras für Sprachgestaltung, Gil Soyer für Eurythmie sorgen. Volker Vogel wird zu dieser Tagung mit einer Textlesung und einer musikalischen Darbietung beitragen.

An deren Ende werden in einer Sonderveranstaltung für Interessierte die bisherigen Ergebnisse der Arbeitsgruppe «100 Jahre Geisteswissenschaft» dargestellt (siehe den Beitrag auf S. 29).

Schließlich möchten wir Sie auf die neue **Unterstützungsmöglichkeit unserer Aktivitäten** in Form eines **AboPlus** (siehe beiliegende Karte) hinweisen. Ferner können Sie Mitglied des «**Perseus-Förderkreises**» werden (Auskunft: R. Hegnauer, siehe Impressum). Auch **direkte Spendenzahlungen** auf eines der im Impressum angegebenen Konten sind ebenfalls nicht unwillkommen.

Mit herzlichem Dank für Ihre bisherige Unterstützung, in welcher Form auch immer, und den besten Johannigrüßen

Ihr Thomas Meyer

Inhalt

«Ehrt eure deutschen Meister»	3
<i>Interview mit Volker Vogel</i>	
Richard Wagners Meistersinger – ein Johanni-Mysterium	6
<i>Marcus Schneider</i>	
Richard Wagners Parsifal in ahrimanisch inspirierter Deutung	12
<i>Gerald Brei</i>	
Apropos: «Das eigentlich radikale Böse»	15
<i>Boris Bernstein</i>	
Wiederholt sich die Geschichte?	18
<i>Gaston Pfister</i>	
Spaziergang auf Moskaus Old Arbat	20
<i>Stephen Lapeyrouse</i>	
Kontinuität und Wandel. Zur Geschichte der Anthroposophie im Werk Rudolf Steiners von Lorenzo Ravagli und Günter Röschert.	22
<i>Buchbesprechung von Marianne Wagner</i>	
Francis Bacon und die Bildtradition	24
<i>Dr. Janet Aleemi</i>	
Walpurgisnachtstraum in Dornach	25
<i>Jupiter</i>	
«Ich brauche keine Opposition» Die jüngste georgische Wahlfarce	26
<i>Konstantin Gamsachurdia</i>	
Aktuelles aus der Arbeitsgruppe «100 Jahre Geisteswissenschaft»	28
<i>Zuschrift von J.-P. Manfras</i>	
Leserbrief zum «neuen Geld»	29
Impressum	29

Die nächste Nummer erscheint am **2. Juli 2004**

«Ehrt eure deutschen Meister»

Ein Gespräch mit Volker Vogel über seinen Werdegang als Sänger und über Wagners «Meistersinger», seine Erfahrungen am Zürcher Opernhaus und Zukunftspläne

«... zur Achtung der Meisterkünstler des deutschen Volkes aufrufen»

TM: Herr Vogel, Sie sind seit vielen Jahren als Charaktertenor am Zürcher Opernhaus engagiert und singen gegenwärtig in Wagners *Meistersingern* mit.

Was bedeutet Ihnen die Mitwirkung in einer solchen Aufführung?

VV: Da gibt es natürlich mehrere Aspekte. Einer ist, dass es immer schön ist, mit Herrn Welser-Möst als Dirigenten zu arbeiten, ein Dirigent, der Wagner so ernst nimmt, wie er meines Erachtens ernst genommen werden muss. Er hat ein Gespür für das Ungreifbare dieser Musik.

Außerdem singe ich generell gern Wagner, obwohl ich in den *Meistersingern* keine exponierte Rolle habe. Man redet in Bezug auf die Partien der Meister von den kleinen und den großen Meistern; ich bin bei den kleinen Meistern. Aber es gibt ja keine kleinen Rollen, es gibt nur kleine Schauspieler.

Ferner finde ich die *Meistersinger* besonders schön: Sie sind für mich eine Parabel über Toleranz, auch über Erkenntnis oder darüber, wie man Erkenntnis erwirbt, dadurch, dass man einfach lernt, *hinzuhören*.

TM: Wagner ist ja als Gesamterscheinung nicht für jedermann leicht zu verstehen, seine Werke sind also auch nicht leicht zu inszenieren. Es gibt auch immer wieder Missverständnisse. Kürzlich wurde in einer Kritik gesagt, die *Meistersinger* seien ein Werk der «Deutschtümellei». Was sagen Sie zu einem solchen Vorwurf?

VV: Wenn ich dieses Werk überhaupt als politisches Werk betrachten will, dann brauche ich unendlich viele Vorurteile, um es als «deutschtümelnd» zu betrachten.

Dieser Ausdruck ist ja in seiner negativen Wertung überhaupt erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Dieses Werk ist bekanntlich vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Die *Meistersinger* sind in erster Linie ein Stück über Kultur, über Kunst, und in diesem Sinne ist auch der Schlusschor zu verstehen: «Ehrt eure deutschen Meister». Wagner sagt hier im Kern: Die innere Identität eines Volkes hängt wesentlich mit seiner Kunst zusammen, auch wenn äußerlich alles zusammenbricht. So sagt er: Und

«zerging in Dunst das Heil'ge Röm'sche Reich, so bliebe gleich die heil'ge deutsche Kunst.»

Die Identifikation einer Volksgemeinschaft findet für Wagner offensichtlich über die Kunst statt. Er will also keineswegs Emotionen nationalistischer Deutschtümellei erwecken, sondern zur wahren Achtung der Meisterkünstler des deutschen Volkes aufrufen. Dazu gehören für ihn natürlich auch Goethe, Schiller, Heine etc., und natürlich auch er selbst. In ihnen sieht er die Wertbasis dieses Volkes.

Zur Umsetzung von Wagners Werken

TM: Nun sind Wagners Werke – nicht nur die *Meistersinger* – reich an spirituellen Elementen und Motiven. Im *Parsifal* wird zum Beispiel wie selbstverständlich das Reinkarnationsmotiv eingeflochten. Wie kann ein Regisseur, der zu spirituellen Elementen kein bewusstes Verhältnis hat, ein solches Werk umsetzen?

VV: Im besten Falle tut ein solcher Regisseur «inspirativ» das Rechte, obwohl er kein bewusstes Verhältnis zu den angesprochenen Motiven hat. Das kommt vor. Andererseits halten sich die meisten Opernregisseure heute nicht so sehr an die Musik, sondern sie gehen in den Text. Und wenn sie dann auf so etwas stoßen wie «Ehrt eure deutschen Meister», aber ohne den Klang der Musik dabei zugleich mitzuberücksichtigen und mit den üblichen Vorurteilen unserer Zeit im Gepäck, – dann kann es natürlich leicht zu Aberrationen und verzerrten Interpretationen kommen.

Dennoch können die Zuhörer, wenn das Werk spirituell sehr stark ist und so nachempfunden wird, wie es bei Franz Welser-Möst der Fall ist, unter Umständen

zum Glück viel mehr heraushören, als vom Regisseur bewusst intendiert ist.

Natürlich wäre es förderlich, wenn auch jeder einzelne Darsteller auf der Bühne in den geistigen Gehalt – etwa auch einer *Zauberflöte* Mozarts – bis zu einem gewissen Grad eindringen wollte und könnte. Dann käme die spirituelle Botschaft des Werkes über das Denken, Fühlen und Wollen der Darsteller sogar dann zum Zuhörer herüber, wenn diese Botschaft szenisch nicht vermittelt würde.



Volker Vogel

Hilfe durch Rudolf Steiner

TM: Sie beschäftigen sich schon einige Jahre auch mit der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Hilft Ihnen das etwas für Ihre Tätigkeit als Sänger und als Schauspieler?

VV: O ja!

TM: Inwiefern?

VV: Es gibt Texte, die ich einfach nicht verstehen würde, wenn ich Steiners Schriften nicht lesen würde. Ich lerne dadurch, manche Empfindungen einem Werk gegenüber mit Namen zu benennen, bewusster zu machen. Eine Oper kann dadurch plötzlich mehr als nur ein Kunstgenuss werden.

Vom Schauspieler zum Sänger

TM: Sie wollten ursprünglich Schauspieler werden und wechselten erst verhältnismäßig spät zum Gesang. Wie ist das gekommen?

VV: Ich wollte wirklich nur Schauspieler werden. Aber auf meiner intensiven Suche nach einem wirklich guten Sprechlehrer stieß ich auf einen Gesangslehrer. Und so fing ich an zu singen.

Ich habe aber auch das Singen unterbrochen und war ein paar Jahre als Regieassistent und Regisseur in Hildesheim tätig. Bis 1992 stand noch keineswegs fest, ob ich mit Gesang wirklich weitermachen würde. Da hat mir u.a. die Begegnung mit Nicholas Harnancourt entscheidende Impulse gegeben. Die Sprache war mir immer wichtig, und ich machte Tempi, Pausen gewissermaßen nach der Sprache, mit ihren Kommata. Da sagte Harnancourt einmal zu mir: «Singen Sie doch dieses Komma.» Die Satzzeichen der Sprache gelten auch für die Musik. Musik ist eine Sprache mit ihren eigenen Gesetzen und nicht nur so etwas wie ein klingender Vokalausgleich. So blieb ich dann bei der Oper. Und heute fühle ich mich als Opernsänger.

Erfahrungen und Wünsche eines Charaktertenors

TM: Sie sind Charaktertenor. Außerdem gibt es ja das Fach des Heldentenors und des lyrischen sowie des Buffo-Tenors. Können Sie unseren Lesern den Unterschied erläutern?

VV: Ein Heldentenor singt, wie schon das Wort sagt, die großen Helden, bei Wagner also den Parsifal, den Lohengrin, den Siegfried. Der Heldentenor ist hauptsächlich im deutschen Fach zu finden.

Der Charaktertenor ist derjenige, der die Bösen darstellt. Er kann mit seiner Arbeit gewissermaßen eine Psychoanalyse machen, für die er bezahlt wird. Und an der er im besten Falle auch gesundet...

TM: Was für Rollen haben Sie in dieser Art gesungen?

VV: Den Monostatos in der *Zauberflöte*, den Spoletta in

der *Tosca*, die Hexe in *Hänsel und Gretel*, Herodes in *Salome*, den Ägist in *Elektra*, dann haben wir den Shuiski in *Boris Godunow*, dann natürlich auch Mime in Wagners *Rheingold* und *Siegfried*. Der Loge im *Rheingold* wird andererseits manchmal von einem Helden-, manchmal von einem Charaktertenor gesungen; je nachdem, wie man sich das Klangbild vorstellt. Dies alles sind Gestalten, die letztendlich dem «Helden» zudienen, damit der Held werden kann. Ich habe durch deren Darstellung auch viel Verständnis für mein eigenes Leben gewonnen. Es wurde mir klar, dass auch der «Böse» wie jemand dargestellt werden soll, der auch eine gute Seite hat. Das Böse nur als böse darzustellen, wird unglaubwürdig. Die «Bösen» sind durch ihre Vergangenheit das geworden, was sie sind, aber auch sie haben einmal als Kinder hoffnungsvoll und froh in die Welt geschaut.

TM: Gibt es «Bösewichter» in Ihrem Fach, die Sie noch nie gesungen haben und gerne einmal darstellen würden?

VV: Ja, zum Beispiel den Zwerg in dem gleichnamigen «tragischen Märchen für Musik» von Alexander von Zemlinsky. Da handelt es sich um einen Zwerg, der nie sein Spiegelbild gesehen hat, der aber ein phantastischer Dichter ist. Er glaubt, er sei der Schönste, weil er die schönsten Worte produziert. Seine Umgebung treibt ein übles Spiel mit ihm und lässt ihn glauben, eine Prinzessin wolle ihn heiraten, was er für völlig angemessen hält, bis er in der Hochzeitsnacht sein Spiegelbild erblickt – und an dem Anblick stirbt.

Keine Ausbildung aus dem Buch

TM: Was halten Sie von der Methode der Gesangsausbildung von Valborg Werbeck-Swärdström? Sie hatte ja Hinweise von Rudolf Steiner aufgegriffen und entwickelt?

VV: Ich kann dazu nichts sagen, weil ich sie nicht kennengelernt habe. Aber generell scheint es mir immer gefährlich, nur anhand eines Buches zu lernen. Das kann nur schief gehen, wenn man nicht mit der Person selbst in Kontakt tritt. Ich habe zum Beispiel einen Gesangslehrer gehabt, der ständig mit jedem die gleichen Übungen «nach Buch» gemacht hat. Das kann nicht gut gehen.

Das Zürcher Opernhaus und sein Intendant

TM: Das Zürcher Opernhaus zeichnet sich, soweit man das von außen sehen kann, durch ein stabiles Ensemble, sorgfältige Wahl von Gastengagements, große Vielfalt der Aufführungen und Inszenierungen aus. Moderne Inszenierungen wechseln mit eher konventionellen ab. Das Haus scheint, trotz relativ hoher Preise, fast immer

voll zu sein, was man von Basel nicht behaupten kann. Liegt das einzig und allein am Geschick des Intendanten Alexander Pereira?

VV: Ich denke, Herr Pereira hat in der Tat die Hauptverantwortung dafür. Er ist absolut rührig in der Gestaltung des Spielplans, und voll Hartnäckigkeit und Geschick in der Beschaffung von Geldern; er ist sogar froh, dass es die Gewerkschaft gibt, was manchen erstaunen könnte. Es ist nicht immer einfach mit ihm, weil er eine eigene Art von Führungsstil hat. Aber wenn man hartnäckig, fair und kompromissbereit ihm gegenüber ist, dann kommt man immer auf einen grünen Zweig.

Dann ist er jemand, der ein großes soziales Empfinden hat und das auch praktisch umsetzt. Es gibt etliche Fälle im Haus, die ein anderer Intendant sicher vorzeitig aus dem Dienst entlassen hätte, die bis zur Übernahme durch die AHV weiter beschäftigt wurden. Wie er sich für das Haus in finanzieller Hinsicht einsetzt, sucht seinesgleichen. Durch seine Bemühungen hat er dem Kanton Zürich in den letzten zwölf Jahren insgesamt zwei Jahressubventionen erspart. Er hat viele neue Arbeitsplätze geschaffen. Und entlassen hat er nur sehr wenige Leute, die sich wirklich ganz dumme Sachen erlaubten.

TM: Ein Glücksfall für die Schweiz ...

VV: ... und für die ganze Opernlandschaft. Pereira ist auch sehr innovativ, entdeckt immer wieder Neues. Zürich ist von allen subventionierten Häusern das stabilste in Europa, wenn nicht der Welt.

TM: Wie lange läuft Pereiras Vertrag mit Zürich?

VV: Er hat ihn eben bis 2011 verlängert.

Schuberts Winterreise und das kleine Lächeln

TM: Sie wirkten als Regisseur und Sänger bei den Operetten-Festspielen von Bad Ischl mit und veranstalten auch Liederabende.

VV: Die Arbeit in Bad Ischl wird vorläufig leider ausgesetzt, da das Engagement des Leiters der Festspiele aufgekündigt wurde. Im Juni wird mein Stück *Traumhaft – Wie wird eine Oper inszeniert* – ein Stück für Schüler wie im vergangenen Jahr auf Wunsch der Schulbehörde wiederum aufgeführt.

TM: Und Pläne für Liederabende?

VV: Eine meiner Sehnsüchte ist *Die Winterreise*. Weil ich die *Winterreise* so, wie ich sie empfinde, noch nie gehört habe ... Für mich ist die *Winterreise* überhaupt nichts Hoffnungsloses, wie man meinen könnte, sondern eine Aufforderung zum munteren, mutigen Durchs-Leben-Gehen! Und das habe ich noch nie so gehört. Weil sie in der Regel als etwas so Trauriges und Düsteres gebracht wird. Es gibt ja manchmal Zeiten, wo man gleichsam

im Tal der Schmerzen lebt und wo man das Gefühl hat: Jetzt geht's nicht mehr weiter, das halt' ich jetzt nicht mehr aus. Das habe ich selbst erlebt und auch aus Gesprächen mit anderen erfahren. Da kann es im Leben Augenblicke geben, wo man wie aus sich herausgehoben wird und sich selber mit Abstand von weitem betrachtet und sagt: Ah, bist du mal wieder am Leiden. Und in diesem Augenblick entsteht ein kleines Lächeln. Und dieses kleine Lächeln gibt einem einfach die Kraft, weiterzumachen. Für mich ist *Die Winterreise* so etwas wie dieses kleine Lächeln ...

Ansonsten singe ich alle Lieder gern, von Volksliedern über Sauflieder, geistliche Lieder etc.

Engagement an der Met

TM: In diesem Jahr geht Ihnen ein besonderer Wunsch der meisten Opernsänger in Erfüllung: Sie werden an der Metropolitan Opera in New York singen, unter James Levine. Wie kam es zu diesem Engagement?

VV: Ich wurde von New York über meine Agentur angefragt, ob ich frei wäre für den Zeitraum vom September bis Oktober 2004 und März bis April 2005, um den Monostatos zu singen, also einen «meiner» Bösewichter. Nach einer gewissen Diskussionsphase mit meinem Direktor hat er klar gesagt: «Gut, das müssen Sie machen, das ist in Ordnung» und hat mich für die entsprechende Zeit freigestellt. Darauf konnte ich Herrn Levine anlässlich seines Dirigates des *Fidelio* in München den Mime und den Loge und den Monostatos vorsingen; außerdem wollte er noch etwas Dialog hören. Zum Schluss sagte er: «I think we come in touch». Und nun ist der Vertrag da.

TM: Da möchte ich Ihnen – sicher auch im Namen der *Europäer* – für Ihre Arbeit in New York alles Gute wünschen.

VV: Das kann man gebrauchen. Die Reise wird im Vorfeld der Wahlen zur Zeit des dritten Jahrestags der Septemberanschlüsse stattfinden.

TM: Da können wir nur empfehlen, dass Sie keinen *Europäer* im Gepäck haben, sonst könnte die Reise in Guantanamo enden ...

Volker Vogel singt im Mai in Cleveland mit F. Welsler-Möst den Ägisth in der Oper *Elektra* von Richard Strauß und im November die Hexe in Humperdincks *Hänsel und Gretel*.

In den *Meistersingern* ist er am 13. Juni als Meister Zorn in Zürich zu hören.

Richard Wagners *Meistersinger* – ein Johanni-Mysterium

«Nicht möchte ich Ihnen Richard Wagner als einen Menschen hinstellen, der unbestimmte Mystik verkörpert hat. Sein künstlerisches Schaffen ist eingetaucht in das Wesen der klaren Mystik» – so Rudolf Steiner am 2. Dezember 1907 in Nürnberg.¹ Gilt dies auch für die *Meistersinger von Nürnberg*? Sie wurden schon als Musikkomödie, als Fest- oder Nationaloper gar bezeichnet. Sie wurden als solche auch missbraucht. Dies mag ihr äußeres Gewand sein. Im Kern aber sind sie ein Mysterium, durch das sich Johanni-Gedanke, Uriel-Imagination und Inspiration aus der Sphäre des «künstlerisch produktiven Volksgeists»² (R. Wagner) manifestieren.

Lauter Johanni-Motive

Der Johanni-Gedanke liegt ja offen zu Tage. Nicht nur, weil sich der erste Akt am Vortag, der zweite in der Johannisnacht, der dritte am Johannistag selbst vollziehen. Sondern weil das Tauf- und Täufermotiv als Wende vom Alten zum Neuen durch Verzicht – nämlich Hans Sachsens Liebesentsagung – und eine poetisch-musikalische Inspiration aus Traum- und Schlafeswelten das eigentliche Thema sind. Am Ende wächst das Geschehen auf eine Ebene empor, die Bürger, Singer, ganz Nürnberg unter sich lässt und sich aufschwingt zu einem Appell an den Geist der Kunst, der Gemeinschaft, *der Volksgemeinschaft als Gefäß für künstlerische Inspiration* (Kursiv vom Verf.), der nichts weniger als national oder völkisch ist. – Dieser letzte Tatbestand wurde von Richard Wagner selber ausgesprochen.

Jeder Akt beginnt mit einer Vergegenwärtigung des Johannes- und Täufergeschehens. Im ersten ist dies der Gemeindechoral in der Kirche:

*Da zu dir der Heiland kam,
willig deine Taufe nahm (...)
Edler Täufer, Christs Vorläufer!
Nimm uns gnädig an
dort am Fluss Jordan!*

Im zweiten besingen die Lehrbuben das bevorstehende Fest:

*Johannistag! Johannistag!
Blumen und Bänder soviel man mag!*

Der dritte greift das Jordanmotiv mit Davids Liedchen wieder auf:

*Am Jordan Sankt Johannes stand,
all' Volk der Welt zu taufen:
kam auch ein Weib aus fernem Land,
aus Nürnberg gar gelaufen (...)*

Diese Motive weisen auf mehr als äußerlichen Bezug. Rudolf Steiner betont in der Johanni-Imagination die Begegnung der Stoffesmutter Maria oder Demeter in der Tiefe mit dem Geistvater der Höhe als eine Auseinandersetzung zwischen menschlicher Verstrickung in Dunkles, «Untüchtigkeit und Fehler», mit Tugend und Moralität von oben. Zum geistigen Aspekt der Johannizeit gehört auch die Uriel-Gebärde als das, «was in das Menschengeschlecht hineinleitet dasjenige, was ich nennen möchte das historische Gewissen. Hier in der Hochsommerzeit erscheint das historische Gewissen (...)»³

Eben dies lebt in Hans Sachs und seinem Rückblick auf die nächtliche Prügelei im Monolog *Wahn, Wahn, überall Wahn* am frühen Johannismorgen:

*Wohin ich forschend blick'
in Stadt- und Weltchronik
den Grund mir aufzufinden
warum gar bis aufs Blut
die Leut sich quälen und schinden ...*

Dann erwacht das Gewissen. Sachs beschließt, die Verstrickungen zu lösen, Klärung herbeizuführen:

*Nun aber kam Johannistag: –
jetzt schaun wir, wie Hans Sachs es macht,
dass er den Wahn fein lenken kann (...)*

Diese Klärung, ein Aufschwung der Handlung ins Allgemeine und Überzeitliche erfolgt mit Erklängen des Chors *Wach auf, es nahet gen den Tag* auf der Festwiese. Vom Augenblick seines Erklängens an weitet sich der Schauplatz zu einem geistigen Raum. Es vollzieht sich öffentliches Johannismysterium: Die Verstrickungen klären sich, die «Tauben» der Inspiration senkt sich herab, ein gemeinsam empfangenes Wissen teilt sich dem versammelten Volk mit. Dieser Choral, Dichtung des historischen Hans Sachs und Reformationshymnus – die *Wittenbergsche Nachtigall* – stand schon ganz zu Beginn der Arbeit 1862 fest und war eine der frühesten Konzeptionen Wagners gewesen. Nur zweimal erklingt sein Thema: außer auf der Festwiese im Vorspiel zum dritten Akt, und dort

in direkter Verknüpfung mit dem Motiv von Hans Sachsens Entsaugung. Das ist bedeutsam! Zeigt es doch, dass ohne das Opfer des Sachs die Inspiration aus der poetisch-musikalischen Sphäre nicht möglich wäre. Vielmehr ist es die Voraussetzung dazu. Wagner griff hier auf ein altes Motiv aus dem 16. Jahrhundert zurück, weil gezeigt werden sollte: Die Ereignisse steigen über das Persönlich-Menschliche ins Menschheitlich-Große hinaus.

Schon die Namen der Personen verweisen auf bestimmte Präfigurationen: David, Eva, Hans-Johannes, Magdalena. Der Kreis der zünftigen Meister, in den das Geschehen sich einsetzt wie in eine Jüngergruppe, umfasst zwölf. Es ist kaum bemerkt worden: Fritz Kothner ruft zwölf Meister auf; mit Sachs, der ja eine Sonderstellung einnimmt, sind es dreizehn. Jedoch: einer fehlt. Er heißt Vogel (nicht geradezu Adler ...) und ist krank gemeldet. Für ihn rückt Walther von Stolzing ein, als der neue Zwölfte. Er kommt als der letzte; aber er wird die Singkunst erneuern, und zwar aufgrund eines Morgentraums, und damit ein neues Zeitalter des Meistersangs einleiten. Im Fliedermonolog ist es dieser Gedanke, der Hans Sachs zuerst aufgeht:

*Kein Regel wollte da passen,
Und war doch kein Fehler drin.
Es klang so alt und war doch so neu,
wie Vogelgesang im süßen Mai (...)*

Walther handelt, weil er liebt, und waltet aus sich heraus – und so heißt er ja auch. Bloß Sixtus steht für sich. Er bleibt aber trotz aller Pedanterie, besserwisserischer Beckmesserei und Lächerlichkeit der Gemeinschaft erhalten – «immer bei Sachs, dass ich lern den Reim» von «blüh und wach» – wie es schon bei seinem ersten Auftritt heißt. Sein Geschick erfährt dadurch eine, wenn auch leidvoll widerfahrene Korrektur.

Noch deutlicher aber wird der Johannis-Hintergrund dieses Werkes, wenn wir seine Entstehungsgeschichte verfolgen. Die *Meistersinger* entstammen einem «Wach-auf-Erlebnis» höherer Art.

Tiefe Wurzeln

Richard Wagner wusste, dass seine schöpferische Existenz in einem Doppelstrom verlief: «... dass sich mein



Richard Wagner, Brüssel 1860

ganzes Wesen wie in zwei übereinander fließenden Strömungen befand, welche in ganz verschiedene Richtungen mich dahinzögen: die obere, der Sonne zugewendete, riss mich wie einen Träumenden fort, während die untere in tiefem unverständlichem Bangen meine Natur gefesselt hielt». ⁴ Diese Erfahrung datiert vom 24. November 1836, also aus dem 23. Lebensjahr. Die Zugewandtheit zur Sonne ist, zumindest für die *Meistersinger*, aber wohl doch nicht nur für sie, eine der Dispositionen, die die Konzeption des Werkes möglich machten.

Zu diesem Zeitpunkt lag eine weitere Erfahrung schon um ein Jahr zurück: Das unerwartete Erlebnis

einer nächtlichen Prügelei – und zwar auf Durchreise 1835 in Nürnberg: Es «entstand nun eine Verwirrung, welche durch Schreien und Toben, so wie durch ein unbegreifliches Anwachsen der Masse der Streitenden, bald einen wahrhaft dämonischen Charakter annahm. Mir schien es, als ob im nächsten Augenblick die ganze Stadt in Aufruhr losbrechen würde (...) Da plötzlich hörte ich einen Fall, und wie durch Zauber stob die ganze Masse nach allen Seiten auseinander.» ⁴ Tiefe, und verschiedenartige Wurzeln musste das Werk in Wagners Leben haben, um am Ende ins Weltgültige – als «unerhörtes Werk» (Richard Strauss) – sich auswachsen zu können. Denn zehn Jahre später, August 1845, anlässlich einer Kur in Marienbad – «wieder war ich auf dem vulkanischen Boden dieses merkwürdigen und für mich immer anregenden Böhmens» ⁴ – stößt er in Gervinus' *Geschichte der deutschen Literatur* auf die Gestalt von Hans Sachs und die Meistersingergilden. «Namentlich ergötzte mich schon der Name des «Merkers» (...) Alles concentrierte sich vor mir in die zwei Pointen des Vorzeigens der mit Kreidestrichen bedeckten Tafel von Seiten des «Merkers» und des die mit Merkerzeichen gefertigten Schuhe in die Luft haltenden Hans Sachs, womit beide anzeigten, dass «versungen» worden sei. Hierzu construierte ich mir schnell eine enge, krumm abbiegende Nürnberger Gasse, mit Nachbarn, Allarm und Straßenprügelei als Schluss des zweiten Aktes – und plötzlich stand meine ganze Meistersingerkomödie mit so großer Lebhaftigkeit vor mir (...)» ⁴

Allerdings schieben sich andre Werke nun in den Vordergrund: *Tannhäuser*, *Lohengrin*. Aber schon 1845 wird ihm klar: «Ich fasste Hans Sachs als die letzte Er-

scheinung des künstlerisch produktiven Volksgeistes auf (...)»² – oder, wie er in einer Skizze den Walther von Stolzing sagen lässt: «Ich fliege einer neuen Welt nun zu.»

Dann folgen die Dresdner Jahre, die Revolution, die Flucht nach Zürich, die Begegnung mit Mathilde Wesendonck, der Text zum *Ring des Nibelungen* und dessen Ausführung bis in den zweiten Akt von *Siegfried*, die Tristandichtung, der Beginn der Komposition. Auch in Zürich fügten sich zwei Bilder in die schlummernde Anlage der *Meistersinger* ein: Das Zürcher Sechseläuten. Wagner sah dort Meister im Ornat aufziehen, Gesellen, Lehrbuben. Sogar die Bezeichnung «Beck» im dritten Akt für die Bäckerzunft ist schweizerdeutsch.⁶ Von diesem Erlebnis datiert ein Kuriosum: Ein Skizzenblatt mit Polka und Ländler, worunter steht «Zum Sechseläuten 1854, R. W. dummer Junge» – also die ganze Anlage der Festwiese. Zweitens ehrte Zürichs Bevölkerung Wagner im Mai 1853 mit einem Fackelzug und Chorgesang vor seinem Fenster am Zeltweg. Der Matrosenchor erklang, Wagner musste in einer Rede antworten, tat es, indem er sagte, er hätte diese Ehre nicht verdient, hoffe sie aber zu rechtfertigen. Hans Sachs auf der Festwiese wird dereinst sprechen wie Wagner hier in Zürich:

*Euch machts ihr's leicht, mir macht ihr's schwer,
gebt ihr mir Armen zuviel Ehr' (...)*

Indes wuchs sich das menschliche Beziehungsgeflecht in Zürich zum Stadtskandal aus. Es folgte erneute Flucht, einsam, verbittert führte sie ihn nach Venedig, wo die Musik des *Tristan* ausgearbeitet wurde. Die letzten Szenen wurden wiederum in der Schweiz zu Ende geführt, und Wagner war 46 Jahre alt, als er Mathilde aus Luzern schreiben konnte: «Die Welt ist überwunden: in unsrer Liebe, in unserm Leiden hat sie sich selbst überwunden. Sie ist mir nun keine Feindin mehr.. Das alles ertrage ich in guter Stimmung, da sich meine Gefangenen, Tristan und Isolde, nun bald ganz frei fühlen sollen; und so entsage ich denn, jetzt mit ihnen, um mit ihnen frei zu werden.» Während der folgenden zwei Jahre sehen wir ihn rastlos umherziehen – Paris, Brüssel, Karlsruhe, Wien –, bis ihn ausgerechnet Wesendoncks, zur Aufheiterung und Zerstreung, nochmals nach Venedig einluden. Zermürbt vom Misserfolg des *Tannhäuser* in Paris, niedergeschlagen von der Aussichtslosigkeit, nach Deutschland zurückkehren zu können, verfolgt von Geldnöten, allein, mitgenommen zudem von der Dampfschiffahrt von Triest her, langte er in Venedig an. Es war ein äußerlicher Tiefpunkt; aber ausgerechnet hier setzte sein Gesundungsprozess ein –



Tizian, *Himmelfahrt der Maria (L'Assunta)*, *Sta Maria Gloriosa dei Frari*, Venedig

und zwar mit dem Entschluss, die *Meistersinger* nunmehr auszuführen. Dies ist ein biographisches Nullpunkt-Erlebnis, und bezeichnend für den Johannis-Moment von Umschlag und Neubeginn.

Sonderbarerweise wurde dieser Entschluss durch ein Gemälde ausgelöst. Dies ist allein deswegen außerordentlich, als Wagner durchaus kein Augenmensch war; hatte er doch schon in der Mailänder Brera festgestellt, «dass ich zur Beurteilung von Gemälden nichts taue, da der Gegenstand, sobald er sich mir deutlich und sympathisch aussprach, mich sofort und einzig bestimmte, wie es eben bei mir der Fall war».⁴ Hier aber war es anders: Ein Bild brachte den schöpferischen Prozess in Gang. Dieses Bild war die *Himmelfahrt der Maria* von

Tizian. Otto Wesendonck – «immer mit einem ungeheuren Opernglase bewaffnet»⁴ – schleppte den widerwillig folgenden Wagner in die Kunst-Akademie. Dort sah er das Bild. Oder sollte er es in der Frari-Kirche gesehen haben? Dort hing es zehn Jahre später. Was zeigt denn das Bild? Auftriebskraft: Aus dunklem, verschatteten Apostelkreis unten erhebt sich die Gottesmutter, in die Höhe getragen von Wolken- und Engelskräften, Gottvater entgegen, der sie im Licht des oberen Bildteils erwartet. Der Mantel der Maria vollzieht in weitem Bausch den Aufschwung mit. Mit nur einer Fußspitze berührt einer der Engel den Kopf eines der Apostel; die Fingerspitze eines andern langt gerade an die Wolke an. Das Bild ist Öffnung von unten aus dem Dunkel; ist Auftrieb nach oben, Erdenmutter, Stoffdunkel, Vater-

Rudolf Steiner über Richard Wagner

Aus der Schopenhauerschen Verneinung des Willens schwang sich Richard Wagner auf zu einer Umkehrung und Läuterung des Willens in die höheren Sphären hinein. Wagner hat diese Läuterung sogar zum Ausdruck gebracht in einem Drama, wo es scheinbar gar nicht darin enthalten ist, in den «Meistersingern». Sozusagen zwischen den Zeilen haben Sie es da in der Reinigung des Hans Sachs von jener Versuchung, die er Eva gegenüber empfindet, sie für sich selbst zu gewinnen. Das liegt nicht so sehr im Text selbst, als in der Musik; wenn Sie die Musik der Meistersinger hören, verspüren Sie etwas von dieser Läuterung.

Aus einem Berliner Vortrag vom 19. 5.1905, GA 92

Richard Wagner über das Deutschum

Es gibt kein Volk in der Geschichte, welches sich den ursprünglichen Namen «Deutsche» beilegen könnte. Jakob Grimm hat dagegen nachgewiesen, dass «diutisk» oder «deutsch» nichts anderes bezeichnet als das, was uns, den in uns verständlicher Sprache Redenden, heimisch ist. Es ward frühzeitig dem «wälsch» entgegengesetzt, worunter die germanischen Stämme das den gälisch-keltischen Stämmen Eigene begriffen. Das Wort «deutsch» findet sich in dem Zeitwort «deuten» wieder: «deutsch» ist demnach, was uns *deutlich* ist.

Richard Wagner, *Was ist deutsch?* In: Ges. Schriften, Bd.X

Deutsche Dichtkunst, deutsche Musik, deutsche Philosophie sind heutzutage hochgeachtet von allen Völkern der Welt: in der Sehnsucht nach «deutscher Herrlichkeit» kann sich der Deutsche aber gewöhnlich noch nichts anderes träumen als etwas der Wiederherstellung des römischen Kaiserreiches Ähnliches, wobei selbst dem gutmütigsten Deutschen ein unverkennbares Herrschergelüst und Verlangen nach Obergewalt über andere Völker ankommt.

Richard Wagner, a.a.O.

geist der Höhe, flutendes Licht – diese Elemente fließen zusammen in die Einswerdung der Tiefen und Höhen. War es Berührung mit der Uriel-Sphäre? War es die Erlösung aus der Gebundenheit in irdische Verstrickung? War es Inspiration als Ergriffen-Werden vom Geist der Höhe? Erwachen des Gewissens für den Verzicht? Jedenfalls steht fest: Vor diesem Bild schossen die unterschwelligeren Quellen und Anlagen, die sich mittlerweile ein Vierteljahrhundert angelagert hatten, zu einem Strom zusammen: Es ist die Konzeption, die «Empfängnis» der *Meistersinger*. Fast lapidar, und schon deswegen merkwürdig, liest sich dieser Vorgang in Wagners Lebensbeschreibung: «Bei aller Theilnahmslosigkeit meinerseits, muss ich jedoch bekennen, dass Titian's Gemälde der Himmelfahrt der Maria eine Wirkung von erhabenster Art auf mich ausübte, sodass ich seit dieser Empfängnis in mir meine alte Kraft fast wie urplötzlich wieder belebt fühlte.

Ich beschloss die Ausführung der Meistersinger. – Nachdem ich mit meinen alten Bekannten Tessarin und Wesendoncks noch einmal frugaler Weise im Albergo San Marco gespeist (...), verließ ich nach vier, äußerlich wahrhaft trübseligen Tagen, zur Verwunderung meiner Freunde, plötzlich Venedig, und trat, den Umwegen zu Lande auf der Eisenbahn folgend, meine lange, graue Rückreise nach Wien an. Während der Fahrt gingen mir die *Meistersinger*, deren Dichtung ich nur noch nach meinem frühesten Konzepte im Sinne trug, zuerst musikalisch auf; ich konzipierte sofort mit größter Deutlichkeit den Haupttheil der Ouverture in C-dur.»⁴ Wagner selbst spricht hier von einem Empfängnisakt. Die Rückkehr zur Erde, in C-dur, und die aufsteigende Lebenskraft drücken sich in den ersten Takten des Vorspiels – als Keimzelle des ganzen Werks – beispielhaft aus:



Solches mag, unter anderem, Rudolf Steiner gemeint haben, als er von klarer Mystik im Schaffen Richard Wagners sprach.

Taufe und die deutschen Meister

So steigert sich die Handlung im dritten Akt zu einem Mysterium besonderer Art: Empfängnis der dichterisch-musikalischen Inspiration. Zwar empfängt sie Walther, und es geschieht, während er im Zimmer neben Sachsens Schusterstube schläft. Aber gleichzeitig sinnt Sachs

nach über den Gang der Welt und fasst den Entschluss zum Liebesverzicht. Es ist dies die Voraussetzung zur Verwirklichung des schöpferischen Neuanfangs; Sachs wird zum Geburtshelfer des Preislieds:

*Mein Freund, das grad ist Dichters Werk,
dass er sein Träumen deut' und merk'.
Glaubt mir, des Menschen wahrster Wahn
wird ihm im Traume aufgetan:
All' Dichtkunst und Poeterei
ist nichts als Wahrtraum-Deuterei.*

Walthers Preislied, dieses Kind des Morgentraums, wird auch getauft. Das Juwel des Ges-dur-Quintetts – die Tonart der Waage, des Michael-Zeichens, kommt im ganzen Werk nur hier vor! – bedeutet die Verwirklichung des Johannitraums. Die Menschen beginnen, über sich selbst hinauszuwachsen. Der Verzicht Sachs' ist auch dazu die Voraussetzung: und Wagner zitiert, einmalig im Gesamtwerk, in der vorangehenden Szene sich selbst, nämlich die Musik des *Tristan*-Anfangs. Wagner-Sachs haben gelernt zu entsagen. Damit macht er deutlich, wie klar ihm der Johannisedanke vor Augen steht.



Das Opfer schafft Raum für das, was nach ihm kommt. Aber was kommt nach ihm? Nur Stolzing? Dazu bräuchte es nicht den ganzen Apparat der Festwiese, Tänze, des Aufzugs der Zünfte, des Volks und der Meister. Der große Inspirator ist hier der «künstlerisch produktive Volksgeist» und – wie Wagner schreibt – sein letzter Repräsentant Hans Sachs. Hier gilt's der Kunst – nicht dem Reich, nicht der Nation. Denn nun schreckt ja Stolzing vor der Meisterwürde zurück: das ist seine letzte Prüfung. Ja zu sagen zum Meistertum heißt: sich eingliedern ins Ganze. Das Ganze aber ist der Creator Spiritus, das Gefäß die Kunst. Gemeinschaft – nicht Demokratie! Das wollen die vielgeschmähten



Richard Wagner, Wien 1862/63

Schlussworte sagen – die für Wagner von Anfang an, dreißig Jahre vor dem «Reich», feststanden:

*Ehrt Eure deutschen Meister,
dann bannt ihr gute Geister!
Und gebt ihr ihrem Wirken Gunst,
zerging' in Dunst das heil'ge röm'sche Reich,
uns bliebe gleich
die heil'ge deutsche Kunst.*

Wen mag er gemeint haben? Sicher nicht Bismarck, Blücher, Moltke. Er dachte wohl an Dürer, dachte an Bach, an Beethoven, Goethe, vielleicht an sich selbst auch. 1933 schreibt Thomas Mann in seiner großen Wagner-Rede: «Gerade diese Verse, die ersten, die feststanden und sich schon am Schlusse der frühesten Skizze, der Marienbader vom Jahre 1845, finden, beweisen die vollendete Geistigkeit und Politikfremdheit des Wagnerschen Nationalismus: sie bekunden eine schlechthin anarchistische Gleichgültigkeit gegen das Staatliche, falls eben nur das geistige Deutsche, die «Deutsche Kunst», bewahrt bleibt.»⁵ Dieser Zustand ist Wagners Vision einer inspirierten Gemeinschaft. Er hat mit dem geographischen Deutschland nichts zu tun; so hat er es auch niedergeschrieben im Aufsatz *Was ist deutsch?* (Siehe Kasten auf S. 9).

*

Zum Schluss seien einige Gedanken aphoristisch angeführt; sie mögen später ausgearbeitet werden.

Das Jahr 1845 scheint für R. Wagner ein Schlüsseljahr gewesen zu sein. Er stand im 33. Lebensjahr. Hier liegen die Ursprünge von *Meistersingern* und *Parsifal*. Die *Meistersinger* führen zur Offenbarung Michaels, der Parsifal zur Offenbarung des Christus im Ich. – Gleichzeitig ist es das Geburtsjahr König Ludwigs II. – Eigentümlich ist der Zürcher Freundeskreis in diesem Zusammenhang. Mathilde Wesendonck führt Wagner zum *Tristan*; Otto Wesendonck führt ihn vor die Assunta des Tizian, und damit zum Impuls der *Meistersinger*. Zwanzig Jahre später kam Wagner in Venedig auf die Assunta zurück, und Cosima verzeichnete im Tagebuch am 22. Oktober 1882: «(...) doch leugnet Richard, dass die Assunta die Mutter Gottes sei, das sei Isolde in der Liebes-Verklärung (...)»⁷ Das Bild jedenfalls scheint Wagner nachhaltig

beschäftigt zu haben. Christlich sind die *Meistersinger* insofern, als in ihnen das neue Johannismysterium vorgeführt wird. Höhe, Tiefenschärfe, die unerhörte Komplexität der ganzen Konzeption konnten gelingen, weil Wagner sich dreißig Jahre Zeit ließ, durch sich hindurch den Mysteriengedanken langsam heranreifen zu lassen. Dadurch konnte sich etwas aussprechen, was er gar nicht selber zu wissen brauchte. – Diese Tatsache allerdings war ihm denn doch sehr wohl bewusst; schreibt er doch – nach Vollendung des *Tristan* und vor Beginn der *Meistersinger*:

«Mit mir wird etwas gewollt, was höher ist als der Wert meiner Persönlichkeit. Dieses Wissen ist mir so eigen, dass ich lächelnd oft kaum mehr frage, ob ich will oder nicht. Da sorgt der wunderliche Genius, dem ich für diesen Lebensrest diene.»⁶

Marcus Schneider, Basel

- 1 Rudolf Steiner, *Die okkulten Wahrheiten*, GA 92.
- 2 R. Wagner, «Eine Mitteilung an meine Freunde», Gesammelte Schriften, Bd. IV.
- 3 Rudolf Steiner, *Das Miterleben des Jahreslaufs*, GA 229. Vortrag vom 12. Oktober 1923.
- 4 Richard Wagner, *Mein Leben*, München 1911.
- 5 Thomas Mann, *Leiden und Größe der Meister*, Frankfurt (S. Fischer) 1992.
- 6 Hans Erismann, *R. Wagner in Zürich* (Verlag NZZ) 1987.
- 7 Cosima Wagner, *Tagebücher*, Bd. 2, München 1977, S. 1026.

Der Verfasser ist Vorsitzender des Basler Paracelsus-Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft und Leiter des HFAP Dornach. Er hält Vorträge über Richard Wagners *Meistersinger*, mit Klavier, am 9. Juni in Nürnberg und am 23. September in der R. Wagner-Gesellschaft Konstanz.

Die Johanni-Imagination und das historische Gewissen

Auszüge aus dem Vortrag Rudolf Steiners vom 12. Oktober 1923, GA 229

Wenn man den Blick in die Höhe richtet, dann hat man den Eindruck des sich ausbreitenden kosmischen Intelligenzen. Im Menschen ist im gegenwärtigen Stadium die Intelligenz ja, wie ich öfter beschrieben habe, noch nicht gar so viel wert. Aber zu der Hochsommerzeit, in den Höhen, da hat man das Gefühl: Es ist überall webende Intelligenz, aber webende Intelligenz nicht von einem Einzelwesen, sondern von vielen Wesen, die ineinander leben, die miteinander leben. So dass wir oben die sich ausbreitende webende Intelligenz haben, durch die das Licht sich hindurchlebt, die durchleuchtet scheinende, webende, lebende Intelligenz als den Gegensatz des Willens. Und während man unten das Gefühl hat: Da ist es bläulich finster, da ist eigentlich alles nur als Kräfte zu erleben –, hat man nach oben das Gefühl: Da ist eigentlich alles so, dass es einen erleuchtet, wenn man es wahrnimmt, dass es einen mit einem Gefühl von Intelligenz durchdringt (...)

Und nun erscheint innerhalb dieses leuchtenden Webens – ich kann es nicht anders sagen –, es erscheint eine Gestalt (...)

Jetzt, für die Johannizeit, tritt uns, wenn ich es menschlich beschreibe – es ist natürlich das alles nur annähernd beschrieben –, es tritt uns sogleich ein außerordentlich ernstes Gesicht entgegen, ein ernstes Antlitz, das sich heraus erhebt wie warm leuchtend aus der allgemeinen leuchtenden Intelligenz.

Man hat die Impression, dass aus dieser leuchtenden Intelligenz sich diese Gestalt ihre Lichtleiblichkeit bildet. Und es muss so sein, damit diese Gestalt ihre Lichtleiblichkeit während der Hochsommerzeit bilden kann, das muss eintreten, was ich Ihnen beschrieben habe: dass die Elementargeister der Erdenwesen aufsteigen. Indem sie aufsteigen,

verweben sie sich oben mit der leuchtenden Intelligenz. Diese leuchtende Intelligenz nimmt sie auf. Und aus dem, was da erglänzt, licht erglänzt in der leuchtenden Intelligenz, verleiblicht sich darinnen diese Gestalt, die ja auch von der alten instinktiven Hellseherkraft geahnt worden ist, und die wir mit demselben Namen noch bezeichnen können, mit dem sie damals benannt worden ist. Wir können also sagen: Zur Sommerzeit erscheint in der leuchtenden Intelligenz Uriel (...)

Es ist strenger Ernst in dem, was da, aus dem Lichtesweben seine Leiblichkeit suchend, einem als Repräsentant der kosmisch webenden Kräfte in der Sommerzeit entgegentritt. Es sind die Dinge, die wir nun weiter beobachten können, wie die im Lichte vollbrachten Taten Uriels, Uriels, dessen eigene Intelligenz im Grunde genommen zusammengesetzt ist aus dem Ineinanderkräften der Planeten unseres Planetensystems, gestützt durch die Fixsternwirkungen der Tierkreisbilder, Uriels, der eigentlich in seinem eigenen Denken das Weltendenken in sich hegt (...)

Man kann nicht bloß hinschauen auf das ernste, durch den Blick auf die Erdentiefen ernst werdende Antlitz-Auge des Uriel, sondern man kann auch hinschauen auf etwas, was, ich möchte sagen, wie flügelartige Arme oder armartige Flügel in ernster Mahnung da ist, und was gerade als Gebärde des Uriel wirkt, was in das Menschengeschlecht hineinleitet dasjenige, was ich nennen möchte das historische Gewissen. Hier in der Hochsommerzeit erscheint das historische Gewissen, das insbesondere in der Gegenwart außerordentlich schwach entwickelt ist. Das erscheint wie in der mahnenden Gebärde des Uriel.

Natürlich müssen Sie sich das alles als Imagination vorstellen. Die Dinge sind ganz real, aber ich kann Ihnen natürlich nicht über diese Dinge so sprechen, wie der Physiker spricht vom Positiven und Negativen und vom Energiepotential und so weiter. Ich muß Ihnen in solchen Bildern sprechen. Aber was in diesen lebenden Bildern ausgedrückt wird, ist ja Wirklichkeit, ist da.

Richard Wagners *Parsifal* in ahrimanisch inspirierter Deutung

Zu Ostern 2004 wurde an der Wiener Staatsoper Richard Wagners *Parsifal* neu inszeniert. Für die Regie verantwortlich war Christine Mielitz, für die Ausstattung Stefan Mayer, Dirigent war Donald Runnicles. Die nachfolgende Betrachtung möchte symptomatologisch darauf aufmerksam machen, welche Kräfte bei der Gestaltung dieses Bühnenweihfestspiels unbewusst am Werke waren. Dem erlebenden Betrachter drängte sich der Eindruck auf, dass das Geschehen auf der Bühne desto stärker den Text und vor allem die Musik Wagners konterkarierte, je spiritueller die Szenen waren.

Richard Wagner beendete den *Parsifal* 1882 ein Jahr vor seinem Tod und krönte damit sein grandioses Lebenswerk. Am Zürichsee hatte er 1857 in der Villa Wendenonck in der Osterzeit in die erwachende Natur hinausgeblickt und sich an das Parzival-Gedicht Wolfram von Eschenbachs erinnert: «Jetzt trat sein idealer Gehalt in überwältigender Form an mich heran, und von dem Karfreitags-Gedanken aus konzipierte ich schnell ein ganzes Drama, welches ich, in drei Akte geteilt, sofort mit wenigen Zügen flüchtig skizzierte.»¹ Das Osterfest knüpft nach Rudolf Steiner in kosmisch geistvoller Erkenntnis auch an das Aufgehen der Pflanzenwelt im Frühling an. Das Symbol des Osterfestes sei das Saatkorn, das sich hinopfert, um eine neue Pflanze erstehen zu lassen. Ein inneres Osterfest werde künftig derjenige feiern, der das neue astralische Anschauen in sich erwachen fühlt: «Dieses Wahrnehmbarmachen des Geistig-Seelischen um uns her, das nannten die Eingeweihten immer das Erwachen, die Auferstehung, die geistige Wiedergeburt, die dem Menschen zu den Gaben der physischen Sinne die Gaben der geistigen Sinne gibt.»² Im *Parsifal* steht so ein Mensch in künstlerischer Gestaltung vorbildhaft vor der Seele.

In welcher Weise wird nun das Bühnengeschehen von Frau Mielitz gestaltet? Der erste Aufzug spielt nicht im Wald, sondern in einer Art Waschraum. Die Erzählung Gurnemanz' (Robert Holl) zum wichtigen Vorgehen wird durch eine choreographierte Fechtscene von unnötig vielen Knappen empfindlich gestört. Die Körpersprache wie die Personenführung sind in hohem Maße sexuell tingiert. Das wird besonders deutlich, wenn die Knappen Kundry (Angela Denoke) gierig begrapschen und beinahe über sie herfallen, doch tritt auch Gurnemanz provozierend bis auf Tuchfühlung an Kundry heran, wenn er vom heiligen Speer berichtet. Der Schwellenübertritt in das Gralsgebiet, musikalisch

großartig in den mächtigen Klängen der Wandlungsmusik geschildert, wird durch Aktionismus auf der Bühne seiner Wirkung weitgehend beraubt. Während der bekannten Worte «zum Raum wird hier die Zeit» marschieren lange Reihen von Rittern und Knappen an Gurnemanz und Parsifal (Johan Botha) vorbei, ohne dass sich die Szene wandelte. Eine rätselhafte Pantomime, an deren Ende Kundry einen offenbar durch Ritualmord getöteten Knaben über die Bühne trägt, lenkt die Aufmerksamkeit endgültig vom musikalischen Geschehen ab. Während des zweiten Teils der Liebesmahlszene werden unter den versammelten Gralsrittern Katakomben mit zahlreichen schwarz gekleideten Frauen sichtbar. Die davor stehenden Knaben (eigentlich *Stimmen aus der Höhe*) singen von Wein und Brot des letzten Mahles.

Im zweiten Aufzug bleiben die hohen Seitenwände unverändert, doch stehen auf der Bühne nunmehr rote Ledersofas. Während Klingsor (Wolfgang Bankl) als Zuhälter in schwarzer Lederkluft auftritt, machen zwei Krankenschwestern Kundry, im Negligé mit halb entblößter Brust, mit Spritzen gefügig und nötigen ihr halterlose schwarze Strümpfe auf. Die unappetitliche Szene, die für die Sängerin eine entwürdigende Bloß-



Johan Botha und Angela Denoke in «Parsifal»

stellung und unverschämte Zumutung bedeutet, wird noch dadurch gesteigert, dass auf der Bühne ein Kameramann agiert, der das Geschehen in Nahaufnahme filmt, während es gleichzeitig auf einer Projektionsleinwand im Hintergrund gezeigt wird. Der bedeutsame Dialog Klingsors mit Kundry, mit dem Hinweis auf wiederholte Erdenleben, bleibt bei alledem so gut wie unbemerkt. Die Blumenmädchen erscheinen zunächst schwarz verhüllt wie die Frauen in den Katakomben der Gralsburg, bevor sie die Hüllen ablegen und knapp geschnittene rote Kleidchen zum Vorschein kommen. Wer nun aber geglaubt haben sollte, dass Kundry in der vorbereiteten «Arbeitskluft» an Parsifal herantreten würde, hatte sich geirrt. Sie trug ein langes rotes Kleid, darunter ein schlichtes weißes. Die Verführungsszene endet auch nicht mit dem Kuss, sondern führt zur geschlechtlichen Vereinigung. «Ein Koitus der Erkenntnis» hatte der Wiener *Standard* seine Rezension deshalb übertitelt. Auf dem Rücken liegend, mit dem Kopf zum Zuschauerraum, die Beine weit gespreizt, muss die Kundry-Darstellerin diese Szene über sich ergehen lassen, während Parsifal kniend, Kundry an sich pressend, die gewaltige Amfortasklage zu singen hat. Wagners Bühnenanweisung lautet an dieser Stelle (nach dem Kuss): *Parsifal fährt plötzlich mit einer Gebärde des höchsten Schreckens auf: seine Haltung drückt eine furchtbare Veränderung aus; er stemmt seine Hände gewaltsam gegen das Herz, wie um einen zerreißen den Schmerz zu bewältigen.* Am Ende des Aufzugs bannt Parsifal die Zauber Klingsors ohne Kreuzeszeichen. Die Wände drehen sich zur Seite, im Hintergrund sind Bilder der Zerstörung zu sehen, die ähnlich bereits den Aktbeginn einleiteten.

Der letzte Aufzug beginnt mit einer Mondlandschaft im Hintergrund. Parsifal kommt in schwarzer Kluft, in der einen Hand ein blutiges Schwert, in der anderen den heiligen Speer, den er auf den Boden legt. Ein Arm ist blutüberströmt, auch die Füße sind blutig, nachdem ihm Kundry die Schuhe ausgezogen hat. Fußwaschung und Salbung finden auf der Bühne nicht statt, die «Taufe» an Kundry vollzieht Parsifal in der Weise, dass er ihr Gesicht mit Blut beschmiert. Während er Kundry grob am Arm packt und mit sich zieht, treibt Parsifal Gurnemanz mit dem Speer vor sich her, obwohl ihn dieser ohnehin ins Gralsgebiet geleiten möchte. Während der Verwandlungsmusik schreitet Amfortas (Thomas Quasthoff) langsam mit der Gralskrone über die einsame Bühne. Zu den mächtigen Gongschlägen am Ende schlägt er den Kopf jedes Mal gegen die Wand, das geistige Geschehen ganz ins Äußerliche ziehend. Als Parsifal den Speer zurückbringt, umarmt Kundry Amfortas, bevor sie die Bühne verlässt. Parsifal lehnt die Gralskrone ab und



Szenenbild

verschwindet in der Menge. Der zum ersten Mal sichtbar werdende Gral fällt aus dem Schrein heraus und zerspringt am Boden: eine tönernen Schale! Zu den feierlichen Klängen der Schlussapotheose («Höchsten Heiles Wunder! Erlösung dem Erlöser!») fällt die Dekoration in sich zusammen, so dass nur noch die kahlen Brandmauern zu sehen sind. Die Ritter legen die Umhänge ab und stehen zuletzt in Arbeitskluft mit Hosenträgern an der Rampe.

Nach Frau Mielitz' Erläuterungen im Programmheft hat Wagner im Parsifal versucht, aus Männerbünden auszubrechen. Der als zentrale Figur geplante Amfortas breche aus dem System aus, wolle einen Feind bekämpfen, entdecke dabei aber, noch dazu im Beischlaf mit einer Frau, etwas völlig Neues, nämlich durch die Frau hindurch die Welt als Möglichkeit eines anderen Zusammenlebens, auch zwischen den Geschlechtern, für das es in dem System, aus dem er komme, keinen Platz gebe. Wegen seiner unklar gesetzten Tat hätte Wagner jedoch um ihn herum die Parsifalgeschichte konstruiert, der als Systemaußenseiter den Amfortas erlösen könne. Parsifals große Leistung bestehe darin, die Waffen abzulegen und auf Gewalt zu verzichten. Nicht die Wunde sei die Ursache des Leidens, sondern die Welt selbst, sodass man die Welt ändern müsse, um dem Leiden ein Ende zu setzen. Dieses Die-Welt-Verändern-Wollen setze dieselbe Gefühls- und Verstandesstärke voraus wie die innigste Gemeinschaft mit einer Frau.

Gerade die fanatisierten Weltverbesserer haben unzähliges Leid über die Menschheit gebracht und gehören keineswegs nur der Vergangenheit an. Es erscheint in hohem Maße naiv, geschichtslos und unverantwortlich, diesen unheilbringenden Ansatz nach wie vor als Ziel auszugeben. Parsifals mühsamer und entbehrungsreicher Einweihungsweg zum Gralskönig, im Miterleiden des Menschen- und Weltenschicksals, kann dafür jedenfalls kein Vorbild sein, stellt er doch das genaue



Christine Mielitz

Gegenteil dar. Meines Erachtens ist Frau Mielitz einer ihr nicht bewußten ahrimanischen Inspiration erlegen. Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen, dass der Mensch, der sich keine geistige Gesinnung aneignet, im Schlaf von seinem Engel nicht begleitet wird. Dann bringe sich der Mensch aus dem Schlafe aber dasjenige mit, was Inspiration des Ahriman sei.³ Dafür spricht nicht zuletzt die geradezu perfide Weise, wie der spirituelle und christliche Ideengehalt des Werks hintertrieben und geleugnet wird. Illusionäre Züge kommen noch hinzu, da das von Frau Mielitz ausdrücklich Gewollte auf der Bühne noch nicht einmal zum Ausdruck kommt. Das Konzept von Parsifals Gewaltlosigkeit etwa ist nicht zu erahnen, wenn er bluttriefend mit Gesten versteckter Gewalt auftritt. Ob die Darstellung Kundrys etwas vom Wesen der Frau vermittelt, wie es sich die Regisseurin vorstellt, ist mehr als zweifelhaft.

Inwieweit spricht nun die Bühnenaussage dem Text und der Musik Hohn? Auffallend ist zunächst, dass spirituelles Geschehen immer materialistisch dargestellt wird (z.B. die Schwellenübertritte oder die Stimmen aus den Höhen). Entscheidend ist jedoch die durchgehende, zutiefst antichristliche Haltung. Der Christus wirkt im rhythmischen Teil des Menschen, im Herzbereich des Fühlens und soll den Ausgleich zwischen Luzifer und Ahriman bewirken. Parsifal ist der durch Mitleid wissend Gewordene, also der Eingeweihte der Zukunft, der das Herzdenken in vollem Umfang ausgebildet hat und aus dieser Einsicht heraus handelt, sein hohes Amt antritt. Der Herzbereich wird in der Wiener Neuinszenierung jedoch konsequent ausgeschaltet. Stattdessen triumphieren Intellektualismus und die Triebkräfte des Geschlechtlichen. Die völlig irrierte und unlogische Deutung, dass Männerbünde und Frauenfrage im Mittelpunkt stünden, zeigt, dass den intellektuellen Verstiegenheiten der Ausgleich durch das mitfühlende Erleben der Musik fehlt. Statt die Klage des Amfortas und des Heilands im Herzbereich mitzuerleben, erlebt sie Parsi-

fal im Unterleib. Er legt zuletzt die schwarze Rüstung nicht ab, darf kein weißes Gewand tragen, um das «Herzens-Wissen zum sinnenfälligen Ausdruck zu bringen, in dem «Liebe zum Licht einer entluziferisierten Erkenntnis»⁴ geworden ist. Kundry dagegen darf im zweiten Aufzug die erfolgreiche Verführung im weißen Kleid vollenden. Die Taufe mit Blut erinnert an ein grausiges schwarzmagisches Ritual. Die Ablehnung der Gralskönigswürde folgt auf den Text «Sei heil, entsündigt und entsüht, denn ich verwalte nun dein Amt». Das Zerschellen des tönernen «Gralsgefäßes» schließlich klingt wie ein höhnisches, zynisches Teufelslachen in der symbolkräftigen Leugnung alles Geistigen. Des höchsten Heiles Wunder findet allein in der Musik statt (großartig dargeboten von den Wiener Philharmonikern), doch schmerzlich beeinträchtigt durch das blasphemische Geschehen auf der Bühne.

Wagners Meisterwerk wird auch diese krasse Fehldeutung überleben. Seine große, ewige Individualität wird Frau Mielitz vergeben können, denn sie wußte vermutlich nicht, was sie tat. Ein Jammer ist es jedoch für die Musikstadt Wien, die so viele Musikfreunde und Touristen aus der ganzen Welt anzieht. Diese Inszenierung wird auf Jahre im Repertoire bleiben. Durch die Entstellung eines der tiefsten und spirituellsten Werke der gesamten Opernliteratur wird die große Chance vertan, dafür empfängliche Seelen mit Hilfe der Kunst im Innersten anzurühren und sie die Wirksamkeit und Gegenwärtigkeit des Geistigen ahnen zu lassen.

Gerald Brei

Gerald Brei arbeitet als Anwalt in Deutschland.

- 1 Richard Wagner, *Mein Leben*, München 1983, S. 561.
- 2 Rudolf Steiner, *Die Welträtsel und die Anthroposophie* (GA 54), Vortrag vom 12. April 1906 in Berlin.
- 3 Rudolf Steiner, *Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist* (GA 205), Vortrag vom 17. Juli 1921 in Dornach.
- 4 Friedrich Oberkogler, *Vom Ring zum Gral*, Stuttgart 1985, S. 691.

Apropos: «Das eigentlich radikale Böse»

Werden wir richtig informiert? 1. April 2004: Ein paar Minuten Pause werden genutzt zur Information übers (weltpolitische) Geschehen. Einstieg ins Internet, Hängenbleiben beim (oft gut informierten) *Spiegel*: Einwohner der irakischen Stadt Falludscha haben die Leichen von vier getöteten Amerikanern verstümmelt. Zwei der Toten wurden auf einer Brücke über den Euphrat aufgehängt. Dabei seien das «nicht mal Soldaten, sondern zivile Arbeiter»¹ gewesen. Das Geschehen wäre auch per Bild zu betrachten, auf dem Video «Der Überfall auf US-Zivilisten».

Gedacht: Ganz schön brutal, diese Iraker: Jetzt schlachten sie schon Zivilisten ab, verstümmeln die Leichen (wo bleibt der Islam?) und schleppen sie durch die Straßen – wie 1993 in Somalia –; was damals dazu führte, dass US-Präsident Clinton die amerikanischen Truppen abzog.

Private Söldner

Am nächsten Tag in der *Neuen Zürcher Zeitung* gelesen: «Die vier Amerikaner waren (...) in ihren zwei Fahrzeugen mitten in Falludscha von maskierten Männern überfallen und erschossen worden. Dann riss eine aufgebrauchte Menge in abscheulicher Art die Leichen aus den Wagen, verbrannte sie und hackte sie zum Teil in Stücke. Zwei der verkohlten Leichen wurden an Autos gehängt, durch die Straßen geschleift und am Eisengerüst der Euphrat-Brücke aufgehängt. (...) Das alles spielte sich am hellichten Tag und vor laufenden Fernsehkameras ab». Soweit ist die Schilderung noch brutaler, aber auch präziser.

Dann aber folgt eine interessante Deutung dieses Geschehens: «Dieser Ausbruch bestialischer Feindschaft erfolgte nicht ganz so unvermittelt, wie es viele Beschreibungen des Überfalls suggerierten. (...) Die vier Opfer arbeiteten für die Gesellschaft Blackwater Security, eine der größten im Irak tätigen amerikanischen Sicherheitsfirmen. Die schwer bewaffneten ausländischen Leibwächter sind bei allen Irakern berüchtigt. Sie bewegen sich, Söldnern nicht unähnlich, in Geländewagen mit getönten Scheiben und verdienen, wie man in der Presse lesen kann, bei schwierigen Aufträgen Tausende von Dollars pro Tag. Der Sold eines irakischen Polizisten liegt indes deutlich unter 100 Dollar im Monat. Die zwei in Falludscha überfallenen Fahrzeuge entsprechen genau diesem Erscheinungsbild, was den Anlass für den Feuerüberfall der Widerstandskämpfer geliefert haben dürfte. Der Mob hielt die Toten dann wahrscheinlich

für Angehörige der Special Forces in Zivil oder für Geheimagenten»². Wichtig ist auch noch diese Information: «Die Stimmung unter der Bevölkerung Falludschas ist schon ein Jahr lang, seit dem zweiten Tag der Besetzung, stark antiamerikanisch, weil die amerikanischen Truppen damals auf eine Massenkundgebung geschossen und 17 Personen getötet hatten.»

Bei dieser Lektüre *gedacht*: Das klingt ganz anders als im *Spiegel Online*: Die «Zivilisten» waren Paramilitärs, private Söldner, auf die die einheimische Bevölkerung offenbar allergisch reagiert. Das entschuldigt nichts, macht aber das Vorgefallene verständlicher als die erste Meldung.

25% der Aufbauhilfe für privates Militär?

Nach dem scharfen Tadel in der Mai-Kolumne gebührt der «alten Tante» (wie die NZZ bei Insidern gewöhnlich heißt) von der Zürcher Falkenstraße (225. Jahrgang!) für diese präzise Information ein großes Lob! (Das Beispiel bestätigt eine alte Erfahrung: Bei den heutigen Medien hängt die Qualität in der Regel weniger von der ideologischen Ausrichtung als vielmehr von der einzelnen Persönlichkeit ab.) Allerdings muss betont werden, dass auch die anderen Medien – teilweise im zweiten Anlauf – den Sachverhalt (mehr oder weniger deutlich) richtig und verständlich darstellten.

Auch der *Spiegel* schob einen Artikel nach: «Opfer von Falludscha waren Paramilitärs»³, in dem auch gleich die im Irak boomenden privaten militärischen Dienste als solche thematisiert werden: «Auf ihrer Internetseite präsentiert die Firma Blackwater stolz Luftaufnahmen ihres Trainingscamps: Eine 6000 Hektar große Anlage, umgeben von Wald. Bereits 25000 Menschen habe man ausgebildet für Missionen der heiklen Art. (...) In der Sonnenbrille eines Kämpfers spiegelt sich die Weltkarte. «Zur Unterstützung von Freiheit und Demokratie – überall» steht neben dem Foto.» Diese Paramilitärs werden immer lauter kritisiert: Mangelnde Qualität und mangelnde Professionalität wird ihnen vorgeworfen – z.B. von Philipp Mitchell vom «International Institute for Strategic Studies» in London. Diese Kritik hält aber die Streitkräfte der USA und von Großbritannien nicht davon ab, «Zehntausende solcher privaten Soldaten im Irak anzuheuern», die Privatarmeen stellen damit «die zweitgrößte Truppe, noch vor den Briten mit 8700 Mann». Die Firma Blackwater, die auch für die Sicherheit des US-Chefverwalters Paul Bremer verantwortlich ist, schätzt, dass «bis zu 25 Prozent der Ausga-

ben aus dem Budget des «Program Management Office», das die 18,6 Milliarden US-Dollar schwere amerikanische Aufbauhilfe verwaltet, an private Militärdienste fließen».

Ausführlich mit diesem «Privatisierten Krieg» beschäftigte sich auch die in Zürich erscheinende WOZ⁴. «Zivilisten», wie sie in Falludscha umgekommen sind, werden von der *New York Times* wie schwer bewaffnete Nachtclub-Türsteher beschrieben: «Über ihre muskulösen Oberkörper spannen sich schussichere Westen, in deren Kragen die Kabel von Walkie-Talkie-Ohrhörern verschwinden. Sie sind meist zwischen dreißig- und vierzigjährig, haben Kürzesthaarschnitte, tragen eng anliegende Sonnenbrillen und, wichtigstes Attribut, halbautomatische Waffen». Der britische *Economist* freute sich, dass britische Firmen wenigstens in der Sicherheitsbranche des Nachkriegs-Irak einen wichtigen Platz einnehmen – wenn schon die meisten Aufträge für den Wiederaufbau in die USA gehen. «Laut dem Direktor der britischen Sicherheitsfirma Janusian schneiden sich die Briten eine Milliarde Pfund Sterling (über zwei Milliarden Franken) von diesem einträglichen Geschäft ab.» Britische Firmen ziehen auch bewährte Kräfte aus «Drittationen» zu, insbesondere nepalesische Gurkhas und Fidschianer. Diese bunt zusammengewürfelten Truppen führen «zu einem größeren und weniger kontrollierbaren Waffenwirrwarr als seinerzeit im libanesischen Bürgerkrieg, was gleichzeitig den weiteren Boom des Geschäfts sichert». Solch privatisierter Krieg führt aber auch zu grundsätzlichen Problemen. Söldner sind nur ihrem Geldgeber gegenüber verantwortlich. Ihre Loyalität ist zudem brüchig, wie der «haitianische Präsident Jean-Bertrand Aristide jüngst schmerzlich erfahren musste: Sein Palast wurde von der kalifornischen Steele-Foundation bewacht – trotzdem kam in einer Nacht «jemand» und verfrachtete Aristide in ein mysteriöses Flugzeug mit unbekannter Destination. Wer hat da wessen Befehle befolgt?»

Was Rudolf Steiner sagte

In den Kolumnen seit Februar wurde bis in die Einzelheiten gezeigt, dass der amerikanische «Kriegspräsident» – wie er sich selbst nennt – George W. Bush und auch sein «Schoßhündchen» – wie ihn britische Irakkriegsgegner schimpfen – Tony Blair, englischer Premierminister, mit der Wahrheit – vornehm ausgedrückt – auf Kriegsfuß stehen. So sind die Begründungen für den Irakkrieg offensichtlich nicht stichhaltig, sondern vorgeschoben. Sind solche Feststellungen «anti-amerikanisch», wie von gewisser Seite behauptet wird? Dieser Frage wurde in der Mai-Kolumne nachgegangen. Es

wurde auch gezeigt, dass schon Rudolf Steiner auf den Beginn der «anglo-amerikanischen Weltherrschaft» hingewiesen hat.

In einem Vortrag vom Juli 1918⁵ verwendet Rudolf Steiner den Begriff «Amerikanismus» anders, als er in der Mai-Kolumne gebraucht wurde. Er stellt «zwei Gegenpole» einander gegenüber: «deutscher Goetheanismus» und «Amerikanismus» – mit der Bemerkung, dass wir das einsehen würden, wenn «wir nicht selbst so viel Philistertum, so viel Amerikanismus in uns haben» würden. Da müsse man sich «jeden Chauvinismus abgewöhnen» und «nur auf das Objektive sehen». Man müsse auch «von jeder Verhimmelung des Amerikanismus, dem wir uns ja auch hinlänglich hingeeben haben», wegkommen. Als das «charakteristische Element im Amerikanismus» bezeichnet Steiner «die Furcht vor dem Geistigen». Wir müssten einsehen, dass «in den gegenwärtigen katastrophalen Ereignissen das amerikanische Element als *das eigentlich radikale Böse* immer mehr und mehr wirken wird». Der Amerikanismus wolle die Welt «eigentlich zu einer möglichst mit Komfort ausgestatteten physischen Wohnung machen, in der man bequem und reich leben kann». So aber müsse «der Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt ersterben». Und: «In diesen amerikanischen Kräften liegt das, was wesentlich die Erde zum Ende führen muss, liegt das Zerstörerische, was zuletzt die Erde zum Tode bringen muss, weil der Geist davon abgehalten werden soll.»

Diese Aussagen von Rudolf Steiner sind an Deutlichkeit nicht zu übertreffen. Kenner seines Werkes werden sie richtig einordnen können. Die Anderen seien zunächst einerseits darauf hingewiesen, dass er von «Amerikanismus», nicht von «Amerikanern» spricht, und andererseits auf die Schlussfolgerung in einem anderen Vortrag: «Der Mensch würde nicht so stark werden, wenn er nicht das Böse überwinden müsste.»⁶

«Wenig geschickt» oder Kalkül?

Apropos Amerika und richtig informiert: In den letzten Wochen hat die US-Kommission, die George W. Bush zur Untersuchung der Vorgänge um den 11.9.2001 eingesetzt hat, plötzlich Furore gemacht. Seit Richard Clarke, Bushs früherer Koordinator für Terrorabwehr, der Bush-Administration bei einer öffentlichen Anhörung vorgeworfen hat, sie habe die Gefahr von Al-Kaida unterschätzt (vgl. auch Mai-Kolumne), waren weltweite Schlagzeilen gewiss. Diese wurden noch gesteigert durch die öffentliche Vernehmung von Condoleezza Rice, Beraterin des amerikanischen Präsidenten für Nationale Sicherheit. (In ein merkwürdiges Licht stellte

sich Bush, als er «Condi», wie sie in diesen Kreisen genannt wird, lobte: «Sie kann mir außenpolitische Angelegenheiten so erklären, dass ich sie auch verstehe»⁷.) Einen Höhepunkt erreichten diese Schlagzeilen, als «unter dem Druck der Öffentlichkeit» die Regierung ein Dokument herausgeben musste, über das beispielsweise *Der Spiegel* schrieb: «Brisantes Dokument: Bush war im August vor Quaida-Anschlag gewarnt»⁸. Bush konnte allerdings darauf hinweisen, dass das Dokument keine wirklich konkreten Hinweise enthält.

Das Merkwürdigste an dieser Sache ist allerdings, dass die Bush-Administration sowohl die öffentliche Vernehmung von Rice als auch die Veröffentlichung des Dokuments förmlich provoziert hat. Warum? Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schrieb dazu: «Dass der Vernehmung von Rice überhaupt so viel Aufmerksamkeit geschenkt und Gewicht beigemessen wird, hat die amerikanische Regierung ihrem eigenen, wenig geschickten Verhalten gegenüber der Kommission zuzuschreiben. Wochenlang weigerte sich das Weiße Haus, eine öffentliche Vernehmung der Sicherheitsberaterin zuzulassen. Ein solches Vorhaben vertrage sich nicht mit dem Privileg des Präsidenten, unterstützt von seinen Beratern, die Regierungspolitik zu bestimmen»⁷. Das «brisante Dokument» wurde von C. Rice in der (übrigens weltweit im Fernsehen zu verfolgenden) öffentlichen Anhörung (der, wie aufmerksame Zuhörer feststellen konnten, eine nicht öffentliche vorausging!) erwähnt und als nicht wichtig eingestuft. Erst dadurch entstand der «Druck der Öffentlichkeit», das Papier zu veröffentlichen.

Die Frage ist nun: Ist die Bush-Administration einfach «wenig geschickt» und ein bisschen dummlich? Oder sprechen die dargelegten Fakten nicht eher dafür, dass ein raffiniertes Kalkül dahintersteckt? So wie auch der Washingtoner *Spiegel*-Korrespondent zur Anhörung von Rice feststellt, das sei weniger eine «Inquisition» als vielmehr «eine Schaubühne für die US-Regierung» gewesen⁹.

Die von Bush eingesetzte Untersuchungskommission zum 11.9.2001 wurde lange Zeit nicht so richtig ernstgenommen. Was wird die (mit fünf Republikanern und fünf Demokraten) nicht wirklich unabhängige Gruppierung schon aufdecken können? Deshalb wurde der Ruf, eine internationale, wirklich unabhängige Untersuchungskommission (analog dem berühmten Russell-Tribunal) zu inaugurierten, immer lauter (vgl. den Aufruf von Webster G. Tarpley im «Europäer» vom Mai). Wenn nun aber die Bush-Kommission auf einmal so brisante Dinge ans Tageslicht bringt wie besagtes Dokument, entsteht bei den meisten Zeitgenossen der Eindruck, diese Kommission leiste ja sehr gute Arbeit, da brauche

es gewiss kein anderes Gremium. Sollen auf diese Weise noch brisantere Dinge verheimlicht werden, z.B. dass nicht nur ein bisschen geschlampt wurde, sondern dass man sehr wohl noch einiges mehr gewusst hat, aber aus bestimmten Gründen absichtlich nicht rechtzeitig eingegriffen hat?

Dass solche Überlegungen nicht völlig abwegig sind, zeigen auch folgende Informationen: Einerseits lässt sich belegen, dass die Familie Bush noch viel mehr mit Saudiarabien verhandelt war, als bisher angenommen wurde¹⁰, andererseits finden an der University of California in Los Angeles Untersuchungen statt, bei denen erforscht wird, wie bestimmte Wahlspos auf das Gehirn von Menschen wirken, so dass gezielt manipuliert werden könnte¹⁰.

Wie dem auch sei, es lässt doch aufhorchen, wenn selbst die sonst nicht Bush-unfreundliche *FAZ* zum öffentlichen Auftritt der Sicherheitsberaterin Rice fragt: Ist der «nicht eine Konstante in der Dramaturgie der Desinformation, mit der Amerika den Irak-Krieg inszeniert?»¹¹

Da kann es auch nicht mehr verwundern, wenn der Internationale Gerichtshof in Den Haag feststellt, die USA hätten mit Todesurteilen gegen Mexikaner in 51 Fällen «das Völkerrecht verletzt»¹².

Georgetown statt Madrid

Werden wir richtig informiert? Manchmal merken die Menschen instinktiv, dass sie von den Mächtigen an der Nase herumgeführt werden. So geschehen nach den Terroranschlägen von Madrid, als die «spanische Regierung offenbar systematisch versucht hat, die Berichterstattung über die Bombenserie zu manipulieren»¹³. Chefredaktoren mehrerer Zeitungen berichteten, «Premier José Maria Aznar habe sie (...) persönlich angerufen und ihnen nahegelegt, die Terrorgruppe Eta als mutmaßliche Täter zu nennen». Innenminister Angel Acebes und Außenministerin Ana Palacio beschuldigten die Eta noch der Täterschaft, «als die Spuren der Anschläge bereits auf die al-Qaida deuteten». Die Spanier ließen sich aber nicht dämpfen: Sie wählten überraschend die Opposition an die Regierung.

Den bisherigen spanischen Ministerpräsidenten Aznar muss das allerdings nicht mehr anfechten: Er wird Gastdozent an der Universität Georgetown (Washington D.C.), die ihn bereits im Januar «wegen seiner Verdienste um die spanisch-amerikanische Freundschaft» ausgezeichnet. Der 51-Jährige, der kein Englisch spricht, wird als außerordentlicher Professor auf Spanisch Seminare für zeitgenössische Politik und transatlantische Beziehungen leiten. An der von Jesuiten geführten Hoch-

schule hat nicht nur ein gewisser Bill Clinton (u.a. bei – wie er selber sagte – seinem geistigen Mentor Carroll Quigley) studiert, sondern auch der spanische Kronprinz Felipe seinen Abschluss im Studienfach «Internationale Beziehungen» gemacht¹⁴.

Vielleicht trifft Prof. Aznar auch die Tochter des deutschen Innenministers Otto Schily, die ebenfalls an der Georgetown studiert¹⁵ oder den deutschen Außenminister Joschka Fischer¹⁶ oder CDU-Chefin Angela Merkel¹⁷, die dort schon mal einen Vortrag halten.

Boris Bernstein

Boris Bernstein ist durch seine berufliche Tätigkeit seit Jahrzehnten mit der Problematik der Medien vertraut.

- 1 www.spiegel.de 1.4.2004, 13:38
- 2 *Neue Zürcher Zeitung*, 2.4.2004
- 3 www.spiegel.de 2.4.2004, 18:11
- 4 *Die Wochenzeitung*, Zürich, vom 8.4.2004
- 5 GA 181, Vortrag vom 30.7.1918 (*Hervorhebung: B.B.*)
- 6 GA 98, (S.258)
- 7 www.faz.net 8.4.2004
- 8 www.spiegel.de 11.4.2004, 12:48
- 9 www.spiegel.de 9.4.2004, 12:36
- 10 *Sonntags-Zeitng*, Zürich, vom 25.4.2004
- 11 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6.4.2004
- 12 *Süddeutsche Zeitung* vom 1.4.2004
- 13 *Süddeutsche Zeitung* vom 18.3.2004
- 14 AFP-Meldung vom 5.4.2004, AFP-Meldung vom 5.4.2004, DPA-Meldung vom 6.4.2004
- 15 AFP-Meldung vom 21.10.2002
- 16 AP-Meldung vom 17.9.2000
- 17 DPA-Meldung vom 25.2.2003

Wiederholt sich die Geschichte?

Gleichung in einem Bild

Recht seltsam, möglicherweise brüskierend mag es den meisten seiner Zuhörer vorgekommen sein, als Rudolf Steiner nach dem Ersten Weltkrieg unverhofft darauf zu sprechen kam, dass es für ein wirkliches Verständnis der sozialen Zusammenhänge wichtig sei, dass die (damals im Auditorium zumeist gut bestellten) «lieben Freunde» sich doch bitte einmal «tatsachenlogisch», «wirklichkeitslogisch» mit Begriffen wie Geld, Kapital und Grundrente auseinander setzen sollten¹. In besseren Kreisen spricht man nach geläufiger Redeweise nicht über Geld, das «hat man». Und so mag der oder die Eine oder Andere sich wirklich gefragt haben, was den Geistesforscher wohl veranlasst haben mochte, die hohen Vortragsgefülle zu verlassen, um auf die Banalitäten des irdischen Gewühles hinzuweisen. Und das sogar mit Nachdruck: Es wäre «sehr wichtig», ja sogar «notwendig», sich mit solchen Dingen bewusst auseinander zu setzen.

Die deutsche Bevölkerung musste wenige Jahre später schmerzlich am eigenen Leibe erfahren, wie ihre Sicherheiten zusammenbrachen. Nach Ende des Weltkrieges diktierte der Versailler Vertrag den «Frieden». Als dessen unmittelbare Auswirkung grassierte vor 81 Jahren die deutsche Inflation. Löhne und Gehälter büßten ihre Kaufkraft vollkommen ein, Sparguthaben schmolzen weg wie Schnee an der Sonne. Heute lebt noch man-

cher, der über Hunger und grausames Elend berichten kann. Auch die anlaufende Dreigliederungsarbeit wurde ins Mark getroffen.



Wie kam es dazu? Das Reichsbankdirektorium hatte angesichts alliierter Bedrohungen in größter Notlage und Verwirrung die Notenpresse angeworfen. Demzufolge betrug Ende 1923 der Notenausstand 496,5 Trillionen Mark, der Staat stand vor dem Bankrott. Helfferrich führte als Rettung die sogenannte Rentenmark ein, deren Wert durch gewerbliche und industriell vorhandene Liegenschaften sowie die Roggenernte gedeckt wurde.

Mit dem Startschuss zum Terrorismuskrieg im September 2001 hat nun die USA ebenfalls die Notenpresse angeworfen. Inzwischen beträgt der Wertverlust des Dollars ca. 30%, und der Schuldenberg der USA nimmt mittlerweile wahrhaft gigantische Ausmaße an. Der im

Sinkflug befindliche Dollar beunruhigt nicht nur unsere Exportwirtschaft und Dollarsparer. Die meisten Volkswirtschaften besitzen riesige Dollarreserven und müssen entsprechende Abschreibungen vornehmen. Sowie mancher die wahren Gründe jenes Krieges mit Recht anzweifelt, kann man auch entsprechende Beweggründe hinter diesem Verhalten der Leitwährung vermuten. Mit der Beherrschung derselben verbinden sich nämlich gewisse Sicherheiten und Annehmlichkeiten: Der wichtige, in Leitwährung gehandelte Rohstoff Öl verteuert sich nicht durch Währungsverlust, ebenso wenig tun das auch andere Produkte aus Drittweltländern, die unter Schutz und Protektion der Leitwährungsherrschaft stehen. In der bedeutenden US-Exportindustrie herrscht Vollbeschäftigung und Hochkonjunktur. Solche Wähler sind zufrieden. Warum nicht so weitermachen?

Das heißt de facto, Amerika liebt, lebt und führt Krieg zu einem wesentlichen Anteil auf Kosten der übrigen Welt. Wer sich dagegen sperrt, wie beispielsweise der böse Saddam Hussein, der mit seinem Öl aus der Leitwährung ausstieg und damit für diese umsatzgefährdend wurde, bekommt die Folgen zu spüren.

Bekanntlich ist die Federal Reserve seit Bretton Woods eine private, gewinnorientierte Institution, die durch angegliederte Organisationen wie IWF und Weltbank weltweit «die Dollars dazu verwenden [will], die Macht der amerikanischen Finanz- und Geschäftshegemonie weiter auszudehnen – effektiv der treibende Motor dessen, was man Globalisierung nennt»².

Das ahrimanische Inspirationszentrum solcher Kreise darf man nach einschlägigen Publikationen³ in dem elitären Geheimorden der Yale-University «Skull & Bones» vermuten, in der u.a. George W. Bush mit seinem Vater (und übrigens auch der demokratische Herausforderer Senator John Kerry⁴) als Mitglieder zeichnen.

Rudolf Steiner hat klar auf das negative Wirken solcher Kreuzritter hingewiesen: «Er [US Präsident Wilson] hat mit einem gewissen unbefangenen Blick gesehen, wie sich durch die komplizierte neuere Wirtschaftsordnung die großen Zusammenhäufungen der Kapitalmassen herausgebildet haben. Er hat gesehen, wie sich die Trusts, wie sich die großen Kapitalgesellschaften gegründet haben. Er hat gesehen, wie selbst in einem demokratischen Staatswesen das demokratische Prinzip immer mehr und mehr geschwunden ist gegenüber den Geheimverhandlungen jener Gesellschaften, die am Geheimnis ihr Interesse hatten, jener Gesellschaften, die mit den angehäuften Kapitalmassen sich große Macht erwarben und große Menschenmassen beherrschten».⁵ Und: «Dem, was in diesen Absichten tat-

sächlich liegt, wird man nur wirklich gewachsen sein, wenn man in Mitteleuropa praktisch nach der Erkenntnis handelt: Im Westen nennt man die Herrschaft der Anglo-Amerikanertums Menschheitsbefreiung und Demokratie. Und weil man das tut, erzeugt man den Schein, als ob man auch wirklich ein Menschenbefreier sein wolle»⁶.

Ob die im Bild gezeigte Gleichung aufgeht, ob es wieder eine Inflation oder eine andere bewusste Manipulation ist, die uns ins Haus schneien könnte, bleibt abzuwarten. Wer die Geschichte aus diesem Blickwinkel kennt, kann leider nur Ungutes vermuten. Was man dagegen bewusst unternehmen kann, ist die Materie zu studieren, um sie zu durchschauen. Das ist gleichzeitig eine der besten Methoden, die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus zu erarbeiten. Nur diese kann eine menschen- und zeitgemäße Kultur begründen, in der finanzmächtige Manipulationen solcher Art dank eines alternativen Geldsystems gar nicht möglich sind.

Tatsächlich scheint es also «sehr wichtig», ja sogar «notwendig», sich mit solchen Dingen, und namentlich mit der Dreigliederungsidee⁷, bewusst auseinanderzusetzen. Denn «Die anglo-amerikanische Welt mag die Weltherrschaft erringen: ohne die Dreigliederung wird sie durch diese Weltherrschaft über die Welt den Kulturtod und die Kulturkrankheit ergießen».⁸

Gaston Pfister, Arbon

1 Unter anderem in den Vorträgen (Winter 1918) *Die soziale Grundforderung unserer Zeit*, GA 186.

2 Siehe u.a. den langen, sehr aufschlussreichen Artikel von F. William Engdahl: «Wie der IWF das Dollarsystem stützt» in *Zeit-Fragen* 11. Jahrgang Nr. 43 (17. Nov. 2003) www.zeit-fragen.ch.

3 Andreas von Rétyi, *Skull & Bones, Amerikas geheime Macht-Elite*, Rottenburg, 2003.

4 Telepolis (Heise online) 02.02.2004 Florian Rötzer: *Elite unter sich*. Kerry soll während eines Fernsehinterviews nach Skull & Bones gefragt, nervös gelacht und ausweichend geantwortet haben. Klar distanziert hat er sich jedenfalls nicht.

5 *Soziale Zukunft* (GA332a), Vortrag vom 24.10.1919.

6 *Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915–1921* (GA 24) S. 362–365, 1982, 7.1917.

7 Ein vielseitiger Einstieg vermittelt die Website vom Institut für soziale Dreigliederung www.dreigliederung.de

8 *Die Sendung Michaels* (GA 194), Vortrag vom 15.2.1919.

Spaziergang auf Moskaus Old Arbat

Der Fall «Dostojewski gegen Zerbrochenes Glas»

«Dostojewski ist nun die einzige Freude meines Lebens»

Ein normaler Russe, der heutzutage durch die Strassen des alten jetzt europäisierten Moskauer Viertels Arbat geht, ein Bier in der Hand (vor 10 Jahren war das Bier warm, jetzt muss es kalt sein; evtl. in Boss gekleidet und ziemlich sicher ein Handy) ... wird, wenn er zufällig die Flasche fallen lässt und diese auf dem Gehsteig zerschellt, falls er überhaupt hinschaut, weitergehen und die Scherben, so scharf wie sie sind, liegenlassen, gleichgültig wie viele Leute unterwegs sind. Die spitzen Scherben liegen jetzt wenig beachtet unter den Füßen von Hunderten wenn nicht gar Tausenden von vorübergehenden Alten und Kindern, Paaren und Hunden. Man tritt auf sie, kickt sie zur Seite usw, doch bleiben sie genau dort, wo sie gefährlicher Weise gerade liegen, bis sie der für dieses Gebiet verantwortliche Straßenkehrer (oft eine alte «Babuschka») schließlich bemerkt und wegräumt. Die Person – meistens ein Mann, denn viele Frauen scheinen in Russland einer höheren Gattung anzugehören – die die Flasche (möglicherweise ein auffälliges teures Heineken oder Budweiser) fallen ließ, wird ganz sicher seiner zerbrochenen Flasche keine weitere Beachtung schenken. Mag diese auf eine viel begangene Treppe fallen, auch dann gibt man sich keine Mühe, die Scherben wegzuräumen, außer es ist der für dieses Gebiet Verantwortliche, aber auch der nur wenn im Dienst.

Ein so unbedeutendes Ereignis wie eine Flasche, die zu Boden ging – was leicht genug an heißen Sommertagen oder auch an kalten Wintertagen zu später Stunde zu beobachten ist – gewährt einen realen Blick auf das Durchschnittsniveau, die Lage, das (Un)Bewusstsein, die (Un)Abhängigkeit der Mehrheit der gewöhnlichen Russen. Ich als Amerikaner glaube jedenfalls, dass die Russen es vom Sozialen her als etwas «Genierliches» empfinden würden, wenn sie sich die Scherben bewusst machen oder diese gar wegräumen sollten – sie dürfen nicht auffallen in der Menge und schon ganz und gar nicht wegen einer Fehlleistung – für manche ist es aber auch ganz offensichtlich «cool», die Glasscherben lässig zu ignorieren und weiterzugehen.

Die meisten Touristen müssen in Moskau die nicht sehr schöne «Old Arbat» durchschreiten (mit ihren Ständen voll Touristensouvenirs – der einst geehrten Sowjetfahne inbegriffen; ihren zweifelhaften Künstlern und deren Kunst; ihren vielen uninspirierten und uninspirierenden Gesichtern von Leuten in nachgeschnei-

derten westlichen Kleidern...) und diejenigen, die etwas Zeit und Muße haben, denen kann es leicht passieren, dass sie so eine kleine Szene erleben, und sie können sich dann Gedanken machen über diese kleine öffentliche Enthüllung der seelischen Befindlichkeit der Masse der Menschen in Moskau. Individuelle Verantwortlichkeit ist hier immer noch sehr schwach entwickelt ... Geh einfach mit der Masse, auch wenn du sie in Gefahr bringst oder sie dich, ist die Devise. Meiner Ansicht nach leuchten hier die sozialen Muster und Erblasten des Lebens, der Säuberungen, des Kollektivismus und Todes unter Stalin und des Kommunismus auf bei jenen, die Glas einfach so wegwerfen und dann liegen lassen. Es bestehen hier sicherlich auch Verbindungen zwischen dem seelischen und gesellschaftlichen Empfinden und dem Gulag (Straflager).

Bei einem «Runden Tisch» Gespräch von ungefähr 40 ernst zu nehmenden russischen Intellektuellen im Jahre 1998 in den Räumen einer bedeutenden slawischen Zeitung, die sich in den nachsowjetischen Zeiten noch finanziell auf der «Old Arbat» gehalten hat, widersprach mir ein renommierter neo-slawischer Schriftsteller bei diesem Nachmittagstreffen und behauptete, dass es die «Passivität» des russischen Massenmenschen sei, weshalb dieser kulturell, sozial usw. Amerika kopiere; er, der Schriftsteller, halte es eher für die vorübergehende Faszination von einst verbotenen Dingen. Doch als Soltschenizyn das Ergebnis des Runden Tisches zusammenfasste, stimmte auch er der Charakterisierung von einer vorhandenen «Passivität» (Passivnost) der Russen zu: Es gibt Leute, die alles verstehen, doch nichts passiert, fügt



Old Arbat in Moskau

er hinzu (Während dieses einzigartige Treffen stattfand, strömten viele tausend gewöhnliche Russen ungestört und ohne etwas zu merken draußen auf der von der Sonne beschienenen Arbat vorüber).

Etwas vom Besten Russlands (als Gegensatz zu den Glasscherben) kann man in dem Dostojewski-Zitat des Anfangs sehen. Es wurde von einem im Augenblick eher mutlosen Liebhaber des Russischen vorgebracht, der ein Gelehrter ist (war!) und Spezialist für amerikanische Literatur (jetzt russische Literatur) und der sogar bis nach Concord, Massachusetts, und dem Walden Pond reiste, um Thoreaus, Emersons und Emily Dickinsons willen. Sehr belesen, kenntnisreich, tiefer Denker, klug, voller Einsichten, witzig, depressiv – kurz: russische Intelligenzia.

Ich hatte diese Person beobachtet wie sie voll anfänglicher Hoffnungen und Träume die nachsowjetischen Veränderungen in den 1990er Jahren verfolgte und durchmachte; die Ereignisse der Nachrichten vom Tage waren während dieser Zeit sozusagen persönliche Familienereignisse. Direkt die Seele betreffend. Es schien kaum ein Unterschied zwischen den nationalen Ereignissen und persönlichen Gefühlen in der Seele zu bestehen für sie. Für eine Slawo/Russophile war es eine deprimierende Zeit: Anschläge, Putsche, Jeltsin betrunken, gefälschte Wahlen, amerikanische Manipulationen, Rubel und Bankenzusammenbrüche, betrügerische Geldkonzentrationen, Chubai und Harvard Berater, Oligarchen Bevölkerungsschwund, wöchentliche Skandale, Auftragsmorde, politische Korruption usw.

Ich fragte sie vor kurzem (Jan. 2003): Was hältst du heute von der politischen Situation hier? «Die Geschichte ist die Geschichte von einem 5000 Jahre währenden Verlangen nach Macht und Geld,» war die Antwort mit einem Anflug von Abscheu (in ihrer befängenen, für sie äußersten Leidenschaftlichkeit). Täglich, stündlich! War sie leidenschaftlich mit Leib und Seele an der russischen Politik interessiert und die Entwicklung während der 1960er Jahre hat sich durch das Auf und Ab von Hoffnungen und Illusionen bewegt. «Dostojewski ist jetzt die einzige Freude meines Lebens.»

Während Russland weiter seinen Weg geht, der für ihren Geist und ihre Seele abscheulich ist (sie nannte sich selbst einmal eine chronisch entflammte Slawophile) ist für sie das einzige Gegenmittel bei der so niederdrückenden Richtung, die Russland einschlägt, die Forschung und das Verfassen eines umfangreichen und einzigartigen Werkes über Dostojewski und die amerikanischen Schriftsteller. Sie hat alles gelesen, was er geschrieben hat, und füllt mit seinen Ansichten über die Welt, das Leben, den Menschen, das Christentum, die Geschichte,

die «vermaledeiten» Fragen usw. – ihren Alltag (wenn sie nicht gerade abgelenkt ist in diesen neuen Zeiten durch die notwendige Nebenarbeit um Dollars) – nicht viele Leute würden es vielleicht schätzen, so mit Dostojewskis Welt/Lebensansichten zu leben – aber dies hält ihr Leben im heutigen «Dollar-Russland» aufrecht. Doch sie ist eine von den 10 000 in Moskau. Sie ist nichtsdestoweniger ein Beispiel, ein Aspekt des Besten, was Russland heute noch hat (oder eher eine der Besten für diejenigen, die Russland in dieser Hinsicht beurteilen)

Als ich mich im Jahre 1994 zum ersten Mal von Nordkalifornien nach Moskau begab, nahm ich an einem sich westlich gebenden Runden Tisch in der russischen naturwissenschaftlichen Akademie (RAN) auf den damaligen «Lenin-Hügeln» teil Amerika und Russland betreffend.

Ein russischer Wissenschaftler der Soziologie verglich die intellektuell-kulturellen Eigenarten der verschiedenen Bevölkerungsschichten in der amerikanischen und russischen Gesellschaft. Die amerikanische Mittelschicht war sowohl zahlenmäßig größer und irgendwie gebildeter als die entsprechende Volksgruppe in Russland. Doch die Untersuchung hinsichtlich der oberen intellektuellen Bereiche in beiden Gesellschaften zeigte, dass diejenigen, die in den USA «Intellektuelle» genannt werden und als Spezialisten durchaus kompetent sind, verglichen mit ihren entsprechenden Kameraden in Russland (was die Russen «Intelligenzia» nennen) ein viel engeres, beschränkteres Spezialwissen hatten. Die russische Intelligenzia übertraf im allgemeinen die amerikanischen Intellektuellen an Breite und Vielfalt des allgemeinen kulturellen Wissens und der Interessen. Die russische Intelligenzia war in der Tendenz viel abgerundeter, interessierter und engagierter in einer Vielfalt der Wissensgebiete wie z.B ein Wissenschaftler der Mathematiktheorie, der Shakespeare kennt, gekonnt aus dem Faust zitieren kann und weiß, welche klassischen Musikstücke, Maler, Schriftsteller und Dichter er am meisten liebt. Vielleicht liegt da so etwas vor wie Intellektuelle gegen Intelligenzia. Über die Jahre hin habe ich diese soziologischen Urteile für richtig befunden, was die USA und was Russland über sich selbst sagt.

Wenn du also auf der Old Arbat in Moskau spazierst und vielleicht die denkmalgeschützten Apartments von Lermontov, Puschkina, Herzen, Belyi, Tsvetayeva, Loser und anderen siehst, nebst den dahinflutenden Massen: Hab acht auf jene so raren «Dostojewski Gelehrten» aber auch auf das zerschmetterte Glas.

Stephen Lapeyrouse, Moskau
www.AmericanReflections.net

Kontinuität und Wandel. Zur Geschichte der Anthroposophie im Werk Rudolf Steiners von Lorenzo Ravagli und Günter Röschert.

Buchbesprechung

Die Autoren Lorenzo Ravagli und Günter Röschert haben im vergangenen Jahr ein Buch mit dem Titel *Kontinuität und Wandel. Zur Geschichte der Anthroposophie im Werk Rudolf Steiners* vorgelegt. Darin befassen sie sich mit dem Frühwerk Rudolf Steiners, das in den Jahren vor seiner Tätigkeit im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft entstanden ist.

Der Untertitel *Zur Geschichte der Anthroposophie im Werk Rudolf Steiners* wirft Fragen auf, wird doch die Anthroposophie allgemein als das Werk Rudolf Steiners betrachtet und nicht als etwas Gesondertes, Partielles in diesem Werk. Rudolf Steiner gab seinen Erkenntnissen, die sich seinem hellstehenden Bewusstsein offenbarten, den Namen Anthroposophie. Dieses hellstehende Bewusstsein besaß er von Kindheit an. War er nicht deshalb von Kindheit an Anthroposoph?

Das Forschungsziel der Autoren Ravagli und Röschert ist es, durch umfassende Textstudien der in den Jahren 1884–1902 von Rudolf Steiner veröffentlichten Schriften zu ermitteln, ob dieses Frühwerk allein als die Frucht seines Studiums der wissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit zu betrachten ist, oder ob es bereits Erkenntnisse aus jenem höheren, hellstehenden Bewusstsein enthält, aus dem seine spätere anthroposophische Geisteswissenschaft hervorgegangen ist.

Mir sind zwei Mitteilungen bekannt, in denen sich Rudolf Steiner selbst zu diesen Fragen äußerte. In einem autobiographischen Vortrag am 4. Februar 1913 in Berlin erzählt er von seinen ersten Begegnungen mit Theosophen 1888 in Wien und in Zusammenhang damit, dass er sich, um Goethes «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» zu kommentieren, zuerst praktisch mit dem betätigte, was seit seiner Kindheit als okkulte Erscheinungen immer in seiner Seele gelebt hatte. Dies ist ein erster Hinweis darauf, dass seine Gesprächsbeiträge in diesem Menschenkreis, der für Okkultes offen war, auf hellstehenden Erkenntnissen beruhten.

Die zweite Mitteilung findet sich in dem Buch von Hella Wiesberger *Rudolf Steiners esoterische Lehrtätigkeit* auf Seite 326. Rudolf Steiner wurde einmal gefragt, ob ihm zu der Zeit, als er seine *Philosophie der Freiheit* schrieb, die geistigen Baumeister der Welt, die Hierarchien, wie sie in seiner *Geheimwissenschaft* dargestellt sind, schon bewusst gewesen seien, und er habe geantwortet: Bewusst seien sie gewesen, aber die Sprache, die

er damals sprach, habe noch keine Formulierungsmöglichkeiten ergeben; die sei erst später gekommen.

Hier wird ein Problem deutlich, das Ravagli und Röschert unberücksichtigt lassen, weil die intellektuelle Erkenntnistätigkeit bereits sprachliche Ausdrucksformen vorfindet, die Erziehung und Bildung vermittelt haben, was für die Übersetzung übersinnlicher Erfahrungen in Begriffe und Ideen nicht der Fall ist. Deshalb kann man nicht erwarten, den ganzen Umfang dessen, was an Erkenntnissen bereits in Rudolf Steiner lebte, in Wort und Schrift in seinen Büchern oder in anderen Dokumenten zu finden.

Offenbar stand das Imaginationen gewobene Goethesche Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie den übersinnlichen Erlebnissen, die sich ihm offenbarten, sehr viel näher als die gedanklichen Bestimmungen, die er in seinen erkenntnistheoretischen Arbeiten vornehmen musste. Die letzteren bewegen sich ganz im wissenschaftlichen Denken seiner Zeit und werden von den Autoren Ravagli und Röschert auch so aufgefasst. In Aufsätzen mit Titeln wie «Psychologie als Freiheitswissenschaft oder die philosophische Grundlegung der Geist-Erkenntnis» (Ravagli), «Bewegender Umgang mit der Idee. Von der Philosophie der Freiheit zu Goethes Weltanschauung» befassen sie sich mit den Büchern Rudolf Steiners aus den Jahren 1886–1897: *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung*, *Die Philosophie der Freiheit* und *Goethes Weltanschauung*.

Im XXIII. Kapitel seiner Autobiographie *Mein Lebensgang* berichtet Rudolf Steiner von einem Seelenumschwung, der sich im Jahr 1897 festigte, und der das ideell-geistige Denken, aus dem seine erkenntnistheoretischen Arbeiten der Jahre 1884–1897 entstanden sind, in ein übergeordnetes, stark meditatives Denken verwandelte, das tiefer in die Wirklichkeit der Sinnes- und der Geistwelt einzudringen vermochte. Er schreibt darüber: «Ich fühlte, wie das Ideelle des vorangehenden Lebens nach einer gewissen Richtung zurücktrat und das Willensmäßige an dessen Stelle kam. Damit das möglich ist, muss sich das Wollen bei der Erkenntnis-Entfaltung aller subjektiven Willkür enthalten können. Der Wille nahm in dem Maße zu, als das Ideelle abnahm. Und der Wille übernahm auch die geistige Erkenntnis, die vorher fast ganz von dem Ideellen geleistet worden ist.»

Über diesen Wandel in der Art und Qualität seines Denkens ist in Ravaglis und Röscherts Buch nichts zu finden, obwohl Rudolf Steiners Auseinandersetzung mit dem Christentum in den gleichen Zeitabschnitt fällt, und die Schriften der Jahre 1901 und 1902 *Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens* und *Das Christentum als mystische Tatsache* aus diesem neuen Denken entstanden sind. Die Autoren beziehen «Wandel» auf den vorgeblichen Wandel Rudolf Steiners vom Antichristen im Gefolge Nietzsches zum bekennenden Christen im Jahr 1903, in schöner Zweisamkeit mit der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, Annie Besant, wie ein neu hinzugekommenes Zitat belegen soll.

In einem öffentlichen Vortrag über «Nietzsche im Lichte der Geisteswissenschaft» am 20. März 1909 in Berlin (GA 57) sagte Rudolf Steiner seinen Zuhörern über Nietzsches Buch *Der Antichrist*: «Für dasjenige, was als Christentum sich auslebt, ist das, was er sagt, eine herbe, aber begreifliche und höchst eindringliche Kritik. Vieles von dem, was dieser *Antichrist* enthält, ist außerordentlich lesenswert.» Sein Wandel im Jahr 1903 kann also nicht sehr nachhaltig gewesen sein! Daran möge sich der Leser bei der Lektüre des Kapitels «Steiner und Nietzsche» erinnern.

Die Darstellungen in den bereits erwähnten Büchern *Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens* und *Das Christentum als mystische Tatsache* referiert Lorenzo Ravagli textnah und eindrucksvoll, so dass auch Leser, die diese Bücher nicht kennen, einen lebendigen Zugang zu deren Inhalten erhalten.

In dem Buch über das Christentum entwickelt Rudolf Steiner seine Erkenntnis, dass der Kreuzestod Jesu Christi wie auch die Auferstehung nach drei Tagen in den Einweihungsvorgängen der vorchristlichen Mysterien ein mystischer Tod und mystische Auferstehung vorgezeichnet waren. Die Erweckung des Lazarus von den Toten, wie es in der Bibel heißt, wird von ihm als eine solche, von Jesus selbst vollzogene Einweihung beschrieben, die Lazarus das Geheimnis von Tod und Auferstehung offenbarte, so dass es einen «Schauenden» geben würde, der nach seiner Kreuzigung jenen, «die nicht schauen, aber doch glauben», das Mysterium der Auferstehung bezeugen könne. Das tat er dann als Jünger Johannes in der «Apokalypse».

Der Leser wird sich selbst ein Urteil über die diesem Entwicklungsgang innewohnende Logik bilden müssen, die Rudolf Steiner später veranlasste, von dem «Mysterium von Golgatha» zu sprechen.

In seiner Autobiographie *Mein Lebensgang* weist er ausdrücklich darauf hin, dass «was im *Christentum als mystische Tatsache* an Geist-Erkenntnis gewonnen ist, das ist aus der Geistwelt selbst unmittelbar herausgeholt.»

Günter Röschert nennt in seinem Abschlusskapitel auf Seite 431 Rudolf Steiners Buch *Das Christentum als mystische Tatsache* den «notwendigen, letzten ‚Fehlgriff‘ Rudolf Steiners vor dem Aufgange des zentralen christlichen Mysteriums.»

Im einleitenden Kapitel erheben die Autoren den Anspruch, dass ihr Grundgedanke von Kontinuität und Wandel auch die Grundlage der Forschung an der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum werden müsse. Die Kontinuität machen sie an dem Begriff des intuitiven Denkens fest, den Wandel an der biographischen Entwicklung Rudolf Steiners, ohne jedoch die Möglichkeit eines Wandels in der Art seines Denkens einzubeziehen. Mit dieser Zweiheit oder Dialektik in ihren Aufsätzen, die das eine Mal das Ergebnis des rein spekulativen Denkens der Autoren, das andere Mal die sorgfältige Inhaltsbeschreibung bzw. Text- oder Strukturanalyse eines der aufgeführten Werke Rudolf Steiners beinhalten, sieht sich der Leser dieses Buches ständig konfrontiert. Er erlebt, dass die Darstellungen Rudolf Steiners in der Wirklichkeit der Sinnes- und der Geistwelt wurzeln, während die philosophischen Gedankengänge Ravaglis und Röscherts sich, von jenen Wirklichkeiten isoliert, im Bereich von Begriffen und Ideen im reinen Denkvollzug bewegen. Am Beispiel des Urteils, das Günter Röschert über Rudolf Steiners Buch *Das Christentum als mystische Tatsache* fällt, lässt sich dieser unterschiedliche Umgang mit dem Denken zeigen: Während Rudolf Steiner die Darstellungen der Evangelien als Tatsachen im irdischen Leben Jesu betrachtet und deren mystische Bedeutung erkennt und beschreibt, verweigert Röschert mit den Begriffen «spiritualistisch, symbolisch-gnoseologisch» dem Buch den Bezug auf die Wirklichkeit des Geschehens auf Golgatha.

Damit ist auf die Problematik des Forschungskonzepts der Autoren hingewiesen, das sie mit einer dem wissenschaftlichen und dem anthroposophischen Diskurs unangemessenen Selbstgerechtigkeit vortragen.

Marianne Wagner, Winterbach



Lorenzo Ravagli, Günter Röschert: *Kontinuität und Wandel. Zur Geschichte der Anthroposophie im Werk Rudolf Steiners*. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2003, 440 Seiten, Broschüre, Euro 30.–.

Francis Bacon und die Bildtradition

Eine Ausstellung in der Fondation Beyeler in Riehen bei Basel

Francis Bacon ist ein Maler der Moderne – er gilt als einer ihrer wichtigsten –, der sich Zeit seines Lebens auf eigenwillige Weise mit der Malerei der Kunstgeschichte auseinandersetzt, indem er die Werke der alten Meister in den eigenen Bildprozess einspannt. Diese Tatsache greift Barbara Steffen als Kuratorin einer klug gestalteten Ausstellung auf, indem sie Bilder Francis Bacons mit Vor-Bildern der alten Meister konfrontiert, zuerst, d.h. im vergangenen Jahr, im Kunsthistorischen Museum in Wien, der «Heimat» so vieler alter Meister – und jetzt in der Fondation Beyeler in Riehen bei Basel, wo durch ausgedehnte Sammlertätigkeit eine stattliche Zahl der Werke Francis Bacons beheimatet ist.

Francis Bacon lässt sich leidenschaftlich durch die Bildtradition inspirieren, durch Malerei, durch Zeichnung und Skulptur, aber auch durch Bilder aus der Werbung, Sportfotos, Schnappschüsse seiner Freunde, sogar durch Tierfotografien. Nun sucht Bacon die Alten Meister nicht in den Museen auf, sondern holt sie sich aus Kunstbüchern, Kunstdrucken, Zeitschriften und dergleichen ins Atelier, wo er sie gewalttätig traktiert, bis der Kampf eine neue Schöpfung – sein eigenes Werk – entlässt. Das Drama der menschlichen Existenz ist für Bacon zentrales Thema. Papstbilder spielen dabei eine

besondere Rolle. Bacon ist fasziniert von der Person des Papstes als Inbegriff der männlichen Machtausübung. *Diego Velasquez'* 1650 geschaffenes Porträt von «Papst Innozenz X.», eines der bedeutendsten Papstporträts der europäischen Malerei, greift Bacon voll Bewunderung auf – obgleich er es nie im Original gesehen hat – und entwickelt daraus eine Serie eigener Papstbilder, die gewissermaßen Gegenbilder sind. Sei es bei Papstbildern, sei es im Selbstporträt oder in anderen repräsentativen Porträts wie *Velasquez'* «Infantin Margarita Teresa im blauen Kleid» oder «Infant Philipp Prosper». Bacon nimmt ihnen das Individuelle, löst ihr Gefangensein in die ihnen auferlegte Rolle und isoliert es als Entsetzen, Angst und Schmerz jenseits des individuellen Antlitzes.

Aus jeder Bildvorlage – und sei sie noch so warm und sogar in gewisser Weise tröstend wie *van Goghs* «Sämann» löst Bacon gewaltsam einen Schrecken, eine Angst, ein Entsetzen, eine Verletzung heraus, um sie in seiner eigenen Projektion zu isolieren, neu zu gestalten. So findet er doch immerzu zu den unendlich variationsreichen Bildern von immer stärker verbreiteten psychischen Krankheiten des 20. Jahrhunderts.

Mit rund vierzig Arbeiten des Engländers Francis Bacon ist dies die erste Werkschau in der Schweiz. Ihnen gegenüber stehen ebenso viele Werke anderer Künstler der Bildtradition, darunter *Tizians* «Porträt des Kardinal Filippo Archinto» (1551–1562), *Tizians* «Porträt des Papst Paul III.» (1546), *Dominique Ingres'* «Ödipus und die Sphinx» (1826–1827), Pastelle von *Edgar Degas*. Zeichnungen *Pablo Picassos* aus den späten zwanziger Jahren werden erstmals gezeigt, dazu kommen noch Werke von *Diego Velasquez*, *Rembrandt*, *Vincent van Gogh*, *Chaim Soutine* und *Alberto Giacometti* sowie Filme von *Sergej Eisenstein* und *Luis Buñuel*, aus denen Francis Bacon in seinen Bildern einzelne Szenen und Standfotos verarbeitet hat.

«Francis Bacon und die Bildtradition» ist eine eigenwillige Ausstellung, die uns die Alten Meister neu sehen lässt, konzentrierter, lebendiger und moderner. Und das ist ein ganz unverhoffter Gewinn der Ausstellung.

«Francis Bacon und die Bildtradition» in der Fondation Beyeler in Riehen ist noch bis 20. Juni täglich 10 – 18 Uhr, mittwochs 10 – 20 Uhr zu sehen. Der Katalog, 380 Seiten stark, im Skira-Verlag erschienen, kostet SFr. 59.–.



Francis Bacon, Studie nach Velasquez' Portrait Papst Innozenz' X.

Dr. Janet Aleemi, Bollschweil (D)

Walpurgisnachtstraum in Dornach

Kürzlich düsterte es einige von uns in der Walpurgisnacht nach einer Faust-Aufführung. Sowas ist in unserer Sphäre eben nicht zu haben. Wir hielten Umschau auf der Erde, fanden, dass zur Zeit nur *ein* Ort ist auf Erden, wo des Sphärenmeisters Meisterdrama ungekürzt zu sehen ist. In Dornach bei der Schweiz – ja, ihr habt euch nicht verhöhrt: Auch letztere ist, geistig angesehen, durchaus ein Ort, und Dornach liegt daher nicht *in*, sondern *neben* diesem «Ort» – wer Ohren hat, der höre ...

Eine Qual war's, in den großen Goetheanumsaal hinaufzusteigen. Wahrlich mühsam kämpfen mussten wir, wie umgekehrte Eigernordwandkletterer. Schritt für Schritt war zu erringen, so stark war uns der Widerstand der Formen, welche einzig uns den Eintritt in die Erdenorte bieten. Fast wären wir in allzu plumpen Siegelformen jäh erstickt. Und dann die Eisesböen, die uns aus den hohlen Formen sogenannter Säulen hart entgegenschlugen. Ganz zu schweigen von den fratzenhaften Lamien, die sich in den Hohlformen verhocken und uns den Weg versperren wollten. Manch einer von den Unsrigen wollte schon an Umkehr denken. Nur der stärksten Goetheliebe ist es zu verdanken, dass wir endlich in den Saal eindringen und den Geistesblick zur Bühne richten konnten.

Wie wohl ward uns alsbald an der lauen Mondsbucht des Ägäischen Gemeeres. Da wehte doch ein anderer Wind als in den finstern Lügensäulen. Wie schön und herrlich tönnte uns gar manches Wort entgegen von der schönen Helena, der urhässlichen Phorkyade, von dem Geist, der auch in Hellas stets verneint. Wie formverwandt bewegte sich eurhythmisch mancher Tänzer hin und wider. Wir herrlich Fausts Verlangen, tiefer tief zu schauen, was die Welt im Innersten erbeben lässt und zugleich fest zusammenhält!

Wie nötig gegenwärtiger Erdenzeit Bekanntschaft mit dem Bösen!

Doch wachend, wachend soll der Erdenmensch sie schließen!

Da sah ich mich inmitten der Walpurgisnacht, der klassischen, im Kreise der Beschauer um. Und siehe da: Nicht wenige von ihnen waren eingeschlummert. Sie hielten in der klassischen – *romantische* Walpurgisnacht. Sie sprachen aber nicht wie Faust auf seiner Brocken-



wanderung die ich-geborenen Worte: «Dass ich mich nur nicht selbst vergesse!»

Selbstvergessen-sanft waren sie des Leibes enthoben, und in ihren Seelenschlummer konnte sich nun ungefiltert Geistgebräu der Lamien sowie anderer Gespenster gießen, die besonders gern in hohlen Säulen wohnen.

Irgendwann verließen wir den Erden-schauplatz wieder. Doch unbeschreiblich mühevoll war's, den Weg zurück uns zu erkämpfen. Ein Blick nach oben zeigte Formen, wie sie den Verdauungstrakt des Erdemenschen bilden: Sie dämpfen, Geistesschlafepulvern gleich, alle Geisteswachheit ab, erregen Emotion und Bauchhellsen.

Endlich war der Durchgang durch die Schwulstensäulenformen, die selbst unsereinem das Bewusstsein rauben könnten, glücklich überstanden.

Noch jetzt sind wir, zurück in unserer eigenen Sphäre, vom Eintritt und vom Exit ganz benommen. Künftig werden wir wohl derlei Exkursionen lassen und uns mit der Aufzeichnung von Erden-schauspielen in der unvergänglichen Akasha-Chronik zu begnügen haben ...

*

Wie freute uns das Werk, wie dauern uns des Werks Beschauer: die Urfrische der Faustesdichtung zugleich mit Formenlügenschlafepulvern in sich aufnehmen zu müssen!

Hier stand einmal ein Hochaltar der Geisteswachheit. Die Formen dieses Schauspielsaals, die umgepfropften Farben auch, die leeren Pappkulissen – sie wandeln alle Wachheit fortwährend in Seelentraum und Geistes-schlaf. **Hier muss der ganze Faust – Walpurgisnachtstraum werden!**

Es kann dies nur auf Dornachkalk geschehen, niemals auf Schweizer Urgestein!

Wir leben nunmehr mit der Frage: Wie könnte künftig etwas Schweizer Urgestein nach Dornach strahlen? «Quadratur des Kreises!», spotten manche.

Wir ändern trösten uns, will uns der Zweifel überwältigen, mit jenem tiefen Mantowort: «Den lieb ich, der Unmögliches begehrt!»

Jupiter, i.A. «Exkursionsgruppe Dornach»

«Ich brauche keine Opposition»

Wie die Regierungswahlen in Georgien manipuliert wurden

In Georgien hatte sich in den letzten Jahren eine politische Oppositionsbewegung gebildet, aus der die Partei **Tawisupleba** («Freiheit») hervorging. Einer von deren Begründern ist der in der Schweiz lebende Orientalist Konstantin Gamsachurdia, der schon öfters im **Europäer** geschrieben hat und dem wir auch die Zusendung des untenstehenden Protestschreibens verdanken. Die Hürde zur Regierungsbeteiligung liegt in Georgien mit 7% unverhältnismäßig hoch. Die Partei **Tawisupleba** gewann nach offiziellen Angaben immerhin 4,2% der Stimmen. Nach inoffiziellen Schätzungen muss sie aber weit über 10% erreicht haben.

Ein bevollmächtigter Vertreter von **Tawisupleba** sandte daher an das Oberste Gericht Georgiens ein Protestschreiben, das die Annullierung der Wahlen forderte. Dem Schreiben wurden vier dokumentarische Anlagen beigefügt. Das Oberste Gericht wies die Beschwerde bereits Ende April zurück. Es handelte damit im Sinne der gegenwärtigen Machthaber.

Der Nachfolger Schewardnades im Präsidentenamt ist Michael Saakaschwili. Er gilt als Spezialist für internationale Beziehungen, wurde in Kiew ausgebildet und hat Aufenthalte in den USA und Straßburg hinter sich, während seine Regierungspartei maßgeblich von George Soros finanziert wird.

Michael Saakaschwili verkündete bereits vor den Wahlen selbstherrlich: «Ich brauche keine Opposition».

Interessanterweise war der jetzige US-Botschafter **Miles** in Tiflis (seit über einem Jahr) vor ein paar Jahren auf dem Botschaftsposten in Serbien stationiert, als man dort den Sturz Milosevics betrieb.

In Georgien herrschen damit amerikanische Verhältnisse: Ein US-Interessen (auch Öl!) gefügiger Präsident; Demokratie als Phrase, und daher Wahlen, die es solange zu manipulieren gilt, bis die Machtoligarchie das gewünschte Resultat erzielt hat.

Dies sollte nicht resignativ gebilligt, sondern ohne Illusion durchschaut werden.–

Das hier folgende Protestschreiben wird vom **Europäer** in der deutschen Version von Konstantin Gamsachurdia erstmals veröffentlicht.

Thomas Meyer

An das Oberste Gericht Georgiens: Beschwerde der politischen Bewegung «Tawisupleba» (Freiheit)

Bevollmächtigter: Michael Swimonischwili

Beschwerde zur Annullierung des administrativen Aktes der Wahlen

Am 18. April 2004 hat die zentrale Wahlkommission das Endergebnis der wiederholten Proporzahlen offiziell bestätigt. Damit wurde die Gesamtzahl der an den Wahlen teilnehmenden Personen, auch die Wahllokale und -Bezirke, in denen Wahlen annulliert worden waren, aufgelistet, einschließlich der Personen, die als Parlamentarier anerkannt wurden.

Wir finden, dass das oben genannte Endergebnis einen gesetzwidrigen Akt darstellt und es daher aus folgenden Gründen annulliert werden muss:

1. Im Endergebnis der zentralen Wahlkommission vom 18. April 2004 ist schon die Gesamtzahl der Wahlteilnehmer – 1 498 012 – gefälscht angegeben. Nach offiziellen Angaben wurden in verschiedenen Wahlbezirken und -Lokalen 112 479 Stimmen annulliert. Wenn wir uns auf diese Angaben der zentralen Wahlkommission stützen, so beläuft sich die Gesamtzahl der erschienenen Wahlteilnehmer auf 1 610 491 (1 498 012 + 112 479 = 1 610 491). Gleichzeitig wird im Internet auf der Webseite der zentralen Wahlkommission die Gesamt-

Ein georgischer Präzedenzfall:

Die «Wahlen» im Oktober 1992 nach dem Sturz von Swiad Gamsachurdia

«Im darauffolgenden Oktober wurden Wahlen durchgeführt, in welchen sowohl die Parlamentarier als auch deren Vorsitzender zu bestimmen waren. Unter allerlei Drohungen – etwa auch mit dem Verlust des Arbeitsplatzes – gelang es, einen Teil der Wählerschaft an die Urnen zu bringen. Von den Freunden des Vertriebenen wurden diese Wahlen boykottiert. Es war deshalb von vornherein klar, dass der einzige Kandidat Schewardnadse mit großem Mehr gewinnen musste. Die Regie war tadellos. Offizielle ausländische Beobachter, die vom Hilton-Hotel in ausgewählte Stimmlokale und wieder zurück ins Hotel geführt wurden, waren von diesen demokratischen Verhältnissen angenehm beeindruckt.»

Konstantin Gamsachurdia, Swiad Gamsachurdia, *Dissident – Präsident – Märtyrer*, Perseus Verlag Basel, S. 85.

zahl der Teilnehmer einschließlich der annullierten Wahlbezirke und -Lokale mit 1 505 881 angegeben. Dementsprechend ist im Endergebnis der zentralen Wahlkommission die Gesamtzahl der Teilnehmer unrechtmäßig um 104 610 Stimmen **vermindert** worden (1 610 491 – 1 505 881 = 104 610)

2. Auf der offiziellen Internet-Webseite der zentralen Wahlkommission wurden außer dem offiziellen Endergebnis die Angaben über die Aktivität der Wähler in den verschiedenen Wahlbezirken am 28. März 2004 um 20.00 (d.h. im Zeitpunkt der Schließung) festgestellt: Im Bezirk Wake waren zum Beispiel insgesamt 31 963 Wähler gekommen, im Dmanissi-Wahlbezirk waren es 9025 etc.

Als diese Angaben und die Gesamtzahl der Stimmen, die politische Parteien erhielten, mit der Gesamtzahl aller Wähler verglichen wurden, wurde klar, dass die Gesamtzahl *der für die Parteien* abgegebenen Stimmen im Wahlbezirk von Wake gegen 20.00 Uhr um 3 607 Stimmen überschritten wurde, in Isani-Bezirk um 312 Stimmen, in Samgori um 582, in Mtazminda um 3 560, in Didube um 70, in Nazaladevi um 934, in Dedoplistskaro um 45, in Tianeti um 187, in Dmanisi um 1107, in Zalka um 169, in Tetrizkaro um 1340, in Mzketa um 594, in Kaspi um 2218, in Achalgori um 155, in Bordschomi um 80, in Achalziche um 472, in Adigeni um 313, in Achalkalaki um 1103, in Ninozminda um 1132, in Bagdati um 77, in Wani um 187, in Choni um 197, in Zchaltubo um 1511, in Tschochatauri um 132, in Abascha um 1961, in Senaki um 1146, in Martvili um 1222 und in Sugdidi um 178 Stimmen.

Widerrechtlich hat die Zentrale Wahlkommission der Regierungspartei («Nationale Bewegung – Demokraten») 24 591 Stimmen mehr zugeschrieben.

3. Zugleich hat die Zentrale Wahlkommission in vielen Wahlbezirken die Stimmenanteile der oppositionellen Parteien künstlich gesenkt: im Saburtalo-Bezirk wurden den Nicht-Regierungs-Parteien 460 Stimmen unterschlagen, in Krzanisi 1243, in Tschugureti 372, in Gldani 20, in Sagaredscho 191, in Gurdschaani 2424, in Signagi 177, in Lagodekhi 275, in Kvareli 829, in Telavi 679, in Akhmeta 1624, in Rustavi 248, in Gardabani 12238, in Marneuli 6624, in Bolnisi 517, in Duscheti 544, in Kasbegi 25, in Achalgori 3944, in Gori 3384, in Kareli 256, in Oni 68, in Ambrolauri 215, in Zageri 126, in Lentekhi 130, in Mestia 162, in Kharagauli 162, in Terdschola 160, in Satschkere 291, in Sestaphoni 557, in Samtredia 182, in Tschiatura 855, in Tkibuli 631, in Kutaissi 222, in Osurgeti 2705, in Lantschkuti 903, in Martvili 285, in

Zalendschikha 338, in Poti 574, in Batumi 278, in Keda 10, in Kobuleti 140, in Schuakhevi 968, in Khelwatschauri 1167, in Khulo 150, in Liakhvi 181 Stimmen.

Die Gesamtzahl der Stimmen, welche von der zentralen Wahlkommission zum Nachteil der oppositionellen Parteien künstlich und illegal gesenkt wurden, beläuft sich auf 47 534.

Daraus geht hervor, dass das Endergebnis der zentralen Wahlkommission über die Gesamtzahl der Wähler gefälscht ist, die Stimmen sind zugunsten der Regierungspartei aufgeführt, zugleich sind Tausende von Stimmen ausgeschlossen worden, die anderen Parteien gegolten haben. Damit wurde gegen das Prinzip der Gleichheit der Wähler und ihre freie Willensäußerung verstoßen (§§ 28 der Georgischen Verfassung und §§ 4,6,8, des Wahlkodex). Wir fordern deswegen die Endergebnisse, die am 18. April 2004 veröffentlicht wurden, als nichtig zu erklären.

Hochachtungsvoll
21.04.2004

**«Die Wahrheit mitdenken» – Ein wichtiger Hinweis
Rudolf Steiners**

Mitgeteilt von Marie Steiner im Jahre 1945

Dr. Steiner sagte einmal nach einem Vortrag, in welchem er über die Kriegsursachen gesprochen hatte, zu einer kleinen Gruppe von Menschen, welche ihn umstanden und noch Fragen stellten, Folgendes:

«Ich werde so oft gefragt, was kann man tun? Gegen eine Übermacht kann man nicht ankommen, man kann nur eines tun – die Wahrheit mitdenken, und zu diesem Zwecke habe ich Ihnen diese Vorträge gehalten.» – Er wendete sich hierauf zu einem Herrn, welcher rechts neben ihm stand und von dem er wusste, dass er sehr deutschfeindlich war, mit folgenden Worten: «Wenn Sie z. B. auf Grund des heutigen Vortrags Ihre Meinung ändern und meiner Willen nach 14 Tagen in Ihre frühere Meinung zurückfallen, so haben diese 14 Tage, wo Sie die Wahrheit *mitgedacht* haben, für die geistige Welt schon eine große Bedeutung.» Eine ältere Dame, welche weiter hinten stand, rief ein wenig impertinent: «Wieso das?» Dr. Steiner wiederholte sehr ernst «Wieso das? Weil Gedanken dynamische Kräfte sind und – in der geistigen Welt wird nicht gezählt.»

Erstmals erschienen in: *Mitteilungen aus der anthroposophischen Bewegung*, Nr. 64 – Ostern 1978.

Aktuelles aus der Arbeitsgruppe «100 Jahre Geisteswissenschaft»

Liebe EUROPÄER!

Wenn wir hin und wieder vom Stand der Dinge im Rahmen der Arbeitsgruppe «100 Jahre Geisteswissenschaft» an dieser Stelle etwas veröffentlichen (dürfen), so ist dies natürlich kein Zufall; die Themen des EUROPÄER, die Veröffentlichungen des Perseus-Verlags und die mit ihm verbundenen Menschen sind uns nahe. Dennoch arbeiten Thomas Meyer und seine Verlags- und Redaktionsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter nicht in unserer koordinierenden Arbeitsgruppe mit.

Unsere Arbeitsgruppe bemüht sich, ein Beziehungsnetzwerk unter Menschen aufzubauen, die bereit sind, eine zeitnotwendige Aufgabe wahrzunehmen und nach Kräften an ihr zu arbeiten. Die Gründe für diese Aufgabe sind in dem Grundlagenpapier «100 Jahre Geisteswissenschaft» dargelegt. Die vor kurzem eingerichtete Forum-Gastkolumne des Perseus-Verlages (www.perseus.ch) bietet die Möglichkeit eines ersten Einblicks in unsere Veröffentlichungen und Aktivitäten. Auch sollen die von uns regelmäßig versandten Rundbriefe sowie die jährlichen Zusammenkünfte dazu beitragen, einen lebendigen Austausch zu pflegen. Das diesjährige Treffen findet am **14. Juli**, nachmittags, anschließend an die dritte EUROPÄER-Sommertagung im Rütihubelbad/Schweiz, statt.

Diese Aufgabenstellung muss nach unserem Selbstverständnis nicht so bleiben. Wer weiss, wer morgen auf uns zukommt? Hinzuweisen ist jedenfalls schon heute auf unseren ständig wachsenden Interessentenkreis. Bisher haben nahezu 300 Persönlichkeiten aus 16 Ländern durch Unterzeichnung der «Rückmeldung» bekundet, dass sie in den Zielen unserer Arbeitsgruppe etwas Berechtigtes sehen. (Rückmeldeformulare können bei uns angefordert oder von der Forum-Gastkolumne des Perseus-Verlages im PDF-Format heruntergeladen werden).

Über folgende Bankverbindungen können Sie unsere Aktivitäten finanziell unterstützen:
«Arbeitsgruppe 100 Jahre Geisteswissenschaft»,
Berliner Sparkasse, Kto-Nr. 1813059680,
BLZ 100 500 00 (Eurozone);
PostFinance, Kto-Nr. 87-740699-2,
Clearing-Nr. 9000 (Schweiz).

Für die Arbeitsgruppe:
J.-P. Manfras Neudorf 29, CH – 5726 Unterkulm
Fax 0041 (0)62 776 09 45
jpmanfrass@bluewin.ch

Dilldapp



Geld und Geist ...

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 8 Juni 2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: sFr. 10.- / € 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.- / € 11.- (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.- / € 65.- (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.- / € 110.- (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.- / € 17.- (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.- / € 100.-

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnements, Probenummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreislise auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzgerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/383 70 63
Fax: (0041) +61/383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:

195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA=Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Leserbrief

Schwierigkeiten im Umgang mit Grundbegriffen der neuen Geldordnung

Erfahrungen aus der Arbeit an Alexander Caspars Werk

Gut ein Jahr (2003) arbeitete ich in einer Gruppe von sieben Menschen intensiv am Werk von Alexander Caspar. Anlässlich der letzten Veröffentlichungen im Europäer möchte ich dem Leserkreis einige Erfahrungen aus dieser Arbeit mitteilen. Am Anfang stand die Erarbeitung des Buches «Wirtschaften in der Zukunft». Nicht zuletzt durch häufige Telefongespräche mit Alexander Caspar haben wir uns erfolgreich durch die für uns schwierige Materie hindurch gearbeitet. Es folgte dann «Die Zukunft des Geldes» inklusive der beiden zuletzt im Europäer erschienenen Teile. Zuletzt beschäftigten wir uns mit einem Aufsatz Alexander Caspars über das Soziale Hauptgesetz.

Rückblickend kann ich sagen, dass bei jedem neuen Schritt die gesamte Materie in immer mehr verdichteter Form zu erfassen war und so einerseits eine Überprüfung des Errungenen, mit häufig erstauntem Erwachen, und andererseits eine Vertiefung zu einem ganz neuen Denkansatz erfolgte.

In der zurückliegenden Zeit hat sich dadurch unsere Sichtweise auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge radikal verändert. Wir erkannten, dass die entscheidende Ursache für unsere heutigen Probleme in einer falschen Wertvorstellung liegen. Die etablierte Geldpreis-Wertvorstellung vereitelt alle Verbesserungsansätze. Erst aus einer erneuerten Wertvorstellung kann das Geld zur Buchhaltung der Leistungen geschaffen und eingesetzt werden. Der damit zusammenhängende ungewohnte Gedanke, dass das Geld nur das Äquivalent der materiellen Werte darstellt, kann schon heute überzeugend dargelegt werden.

Wenn dann aus der Erkenntnis des inneren Zusammenhanges von Wertbildung, Kapitalbildung und Wertschöpfung die unmittelbare Kopplung von Arbeit und Einkommen überwunden wird, kann in Assoziationen der Ausgleich zwischen dem Leistungsertragnis

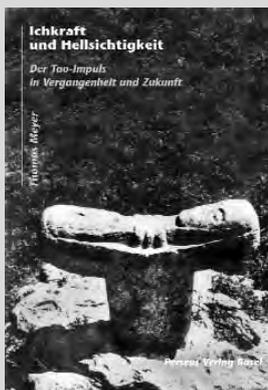
einer Arbeit und dem Bedürfnis jedes Menschen an den Leistungen der anderen gefunden werden.

Ich kann mich nicht der Auffassung von Herrn Flörsheimer anschließen, dass die Zuweisungen eines Einkommens am Anfang einer jeden Abrechnungsperiode aus dem Geldschöpfungskredit der Notenbank für die Trennung von Einkommen und Leistungsertragnis sorgen soll (siehe hierzu: Der Europäer 4/2004, Seite 21). Die Aufgabe der Notenbank wird nach der Inzirkulationssetzung des Geldes auf die technische Abwicklung der Kontenführung und die Lieferung von Daten aus der Kontenbeobachtung beschränkt sein. Es geht vielmehr um eine Bewusstseinsveränderung bei der Betrachtung der Wertbildung, bei der z.B. erlebt werden muß, dass der Organisationswert (Rationalisierung) einerseits zu mehr, aber verbilligten Arbeitsergebnissen führt, andererseits aber nur in Form von erspartem Naturgewinnungswert zur Realisierung kommt. Invers polar nennt Alexander Caspar das Verhältnis dieser beiden Pole der Wertbildung. Die zurückliegende Arbeit hat in zwei Richtungen für weitergehende Bemühungen gesorgt. Zum einen zur intensiven Befassung mit der goethenistischen Denkweise und zum Versuch der organischen Betrachtung der «Dreigliederung des sozialen Organismus». Beide Themenkreise erscheinen mir unauflöslich miteinander verbunden zu sein. Mit einem Anfang beim «neuen Geld» oder dem Fortfahren in der technisch-wissenschaftlich geprägten Denkungsart (meistens unbewusst) wird die soziale Frage nicht einmal in Bewegung kommen, geschweige denn Heilsames entstehen.

Ich bin sehr am Austausch von Erfahrungen und Fragen in der hier nur beispielhaft angeführten Richtung interessiert und hoffe auf rege Resonanz im Leserkreis des Europäers zu Alexander Caspars Arbeit.

Peter Kunert, Tangstedt (D)

Zur Beachtung: Im nächsten Heft wird eine Replik von Andreas Flörsheimer erscheinen.
Die Redaktion



Thomas Meyer:

Ichkraft und Hellsichtigkeit

*Der Tao-Impuls
in Vergangenheit und Zukunft*

Mit dem Wort «Tao» ist ein weitgespannter Entwicklungsimpuls verbunden, der das ganze Verhältnis von Ich und Welt umfasst. «Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten», stellte Rudolf Steiner fest. «Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao.»

Diese D.N. Dunlop gewidmete Schrift zeigt den Entwicklungsweg vom alten atlantischen Tao-Bewusstsein über die hybernischen Mysterien, das Tao-Erleben bei Goethe bis zur modernsten Form des «Taoismus», wie sie in der *Philosophie der Freiheit* R. Steiners zu finden ist. Auch die Tao-Technologie der Zukunft wird dabei berührt.

144 Seiten, geb., sFr. 26.- / € 17.-

ISBN 3-907564-36-7

Bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung.

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Natur
textilien

Bekleidung zum wohlfühlen

ALKENA

Basel: Elisabethenstrasse 28
Zürich: Stadelhoferstrasse 33
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

Qualifizierter med. Masseur SRK./FA.
empfiehlt sich für

Gesundheitsmassagen Entspannungsmassagen und Wärmeanwendungen (Wickel/Kompressen) sowie **Reiki**

Gérard Alioth, Lange Gasse 41, 4052 Basel
061 / 312 11 18

DER EUROPÄER

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissen- schaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
(3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und 1 Einzelnummer) Fr. 27.- / € 17,-
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
Fr. 108.- / € 65,-
- **1 AboPlus**
(1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus
Spende) Fr. 160.- / € 100,-
- **1 Probenummer gratis**

Alle Preise inkl. Versand und MWST

Bestellungen: Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel./Fax: (0041) +61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT

3. EUROPÄER- Sommertagung im Rüttihubelbad

Der Mensch an der Schwelle – Die Auseinandersetzung mit dem Doppelgänger

Referate und szenische Lesungen/Darstellungen
aus den Mysteriendramen
mit Sprachgestaltung, Eurythmie, Musik

Referenten: *Thomas Meyer, Edzard Clemm*
Leitung: *Thomas Meyer*

Kursbeginn: Samstag 10. Juli 2004, 16.00 Uhr
Kursende: Mittwoch 14. Juli 2004, 11.45 Uhr
Kursgebühr: Fr. 340.–

Anmeldung: Stiftung Rüttihubelbad/Bildung
CH – 3512 Walkringen
Telefon: 0041 (0)31 700 81 83 / 81 81
E-Mail: bildung@ruettihubelbad.ch

Naturel

I N T E R I E U R

Möbel für Menschen

Naturel Möbel unterscheiden sich nicht
von anderen Möbeln..., ausser viel-
leicht, dass sie ein bisschen liebevoller
verarbeitet, ein Quäntchen schöner
gezeichnet, eine Prise edler behandelt
sind, – und ein ganz schönes Stück
besser zu Ihrer Individualität passen.



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten,
Matratzen, Bettwäsche, Leuchten,
Vorhänge, Frottéewäsche, Küchen.
Interieur Naturel, Tel. 062 962 19 64
Allmendstrasse 30, 4950 Huttwil

A_{uge}

L_{inks} R_{echts}

f_U_{er} E_{in}

C S

O_{PTIMUM}

A_N D_{URCHBLICK}

I_N J_{EDEM} A_{UGENBLICK}

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

XXXII.

19. Juni 2004

IMAGINATION, INSPIRATION, INTUITION

Die drei Stufen höherer Erkenntnis

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erwünscht!

Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Sie gestalten Ihr Leben. Wir Ihre Räume.

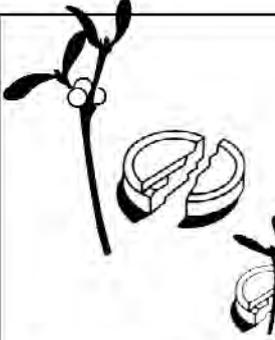
So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für sFr. 100.- / € 63,-

62 mm hoch

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon /Fax
0041 (0) 61 302 88 58

86.5 mm breit

Anzeigenschluss Heft 9/10, Juli/Aug. 2004: 4. Juni 2004



DR. NOYER
A P O T H E K E

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
 - Spagyrik
 - Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

Martina Maria Sam

IM RINGEN UM EINE NEUE SPRACHE

Rudolf Steiners Sprachstil als Herausforderung



2004, 96 S., kart.
Euro 10.- / Fr. 17.-
ISBN 3-7235-1203-8

Warum findet das Werk Rudolf Steiners öffentlich so wenig Verständnis? Eine Frage der Darstellung, des ungewohnten Sprachstils? Seine Art der Gedankenführung und des Sprachgebrauchs erschwert vielen Zeitgenossen das Lesen seiner Bücher. Das Ringen des Geistesforschers um einen Sprach-

gebrauch, der seiner spirituellen Weltauffassung angemessen ist, führt zu oft ungewohnten Ausdrucksformen, die dem lesenden und zuhörenden Menschen ein hohes Maß innerer Seelenaktivität abforder(te)n. Diese Aktivität ist aber bereits ein erster Schritt zu höherer Erkenntnis.

VERLAG  GOETHEANUM

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Das Zukünftige in Goethes *Faust*

Der Dichter Peter Hille († 1904)

Der Schweizer Dichter Ludwig Hohl (1904–1980)

Was ist Wille?

Die Katastrophe des politischen Zionismus

Die 9-11-Wahrheitsbewegung wächst

Stehen im Herbst neue Großanschläge bevor?

Der *Fliegende Holländer*

Wichtige Neuerscheinung!

Karl Heyers lange vergriffener Klassiker über **Christian Rosenkreuz** und den **Grafen von Saint Germain** ist wieder lieferbar. Karl Heyer, *Geschichtsimpulse des Rosenkruzertums / Aus dem Jahrhundert der Französischen Revolution*, beide Schriften in einem Band, 3. unveränderte Aufl. 2004, ISBN 3-907564-02-2

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Das Jahr 2004 bietet Anlass zu vielfältigem Gedenken: im Mai 1904 erschien R. Steiners Werk *Theosophie* sowie die Aufsatzreihe *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* Am 7. Mai des gleichen Jahres starb in Berlin der rätselhaft-tiefgründige Dichter Peter Hille, den Steiner kannte und zu dessen 100. Todestag Manfred Kannenberg-Rentschler eine Hille-Feier veranstaltete.

Ebenfalls 1904 starb am 3. Juli Theodor Herzl, der Inaugurator des national-politisch ausgerichteten Zionismus. Der Schwede Hans Möller verfasste einen Jahrhundertrückblick und sucht nach einem Ausweg aus den immer blutiger gewordenen Sackgassen, in die der Zionismus mündete. Ferner gedenken wir des Schweizer Dichters und Denkers Ludwig Hohl (1904–1980), dessen eigentliche Bedeutung erst nach seinem Tod nachhaltig hervortreten scheint.

Schließlich veröffentlichen wir zum 200. Geburtstag George Sands am 1. Juli ein Porträt aus der Feder von Betty Paoli. Vor zweimal 33 Jahren kam es in Dornach zu der ersten Gesamtauführung von Goethes *Faust*. Das diesen Sommer in der Regie von Wilfried Hammacher erneut aufgeführte Werk bietet unausgeschöpfte Gesichtspunkte der Welt- und Lebensbetrachtung, insbesondere für die Auseinandersetzung mit dem Bösen. Von diesem legen die Zeitereignisse erschütterndes Zeugnis ab, wie u.a. aus dem diesmaligen *Apropos* zu entnehmen ist.

Webster Tarpley berichtet von einer neuen 9-11-Konferenz in Toronto und warnt aufgrund einer detaillierten Analyse offizieller Berichte eindringlich vor für den Spätsommer und den Herbst **offensichtlich bereits geplanten neuen großen Terroranschlägen in den USA (und möglicherweise Europa)**. Diese Anschläge dürften erneut der von den USA hochgepöpelten «Al-Quaida» und ähnlichen Organisationen in die Schuhe geschoben werden. Sie sollen den durch und durch militaristisch gesinnten Neokonservativen der USA den Machterhalt der Bush-Clique sichern und könnten zu diktatorähnlichen Verhältnissen in den USA und übrigen Teilen der Welt führen.

*

Zwischen dem 16. und 19. Oktober wird die schwedische Schriftstellerin **Barbro Karlén** erneut in der Schweiz zu Gast sein; genauere Infos folgen in der Septemhernummer.

*

Wir danken allen Lesern, die von der Möglichkeit, unsere Aktivitäten durch ein **AboPlus** oder durch Spenden zu unterstützen, Gebrauch machten, auf das Herzlichste.

Mit besten Sommergrüßen
Thomas Meyer

Inhalt

«Den Teufel spürt das Völkchen nie...»	3
<i>Thomas Meyer</i>	
Eine Hille-Feier in Berlin	8
<i>Manfred Kannenberg-Rentschler</i>	
George Sand – eine frühe Würdigung durch Betty Paoli	10
Gebirgsgesinnung, nicht Ebenengesinnung – In Memoriam Ludwig Hohl	14
<i>Thomas Meyer</i>	
Kosmischer Wille und individueller Wille	16
<i>D.N. Dunlop</i>	
Apropos: George W. Bush, Jesus, Sex und «schwarze Magie»	21
<i>Boris Bernstein</i>	
Die Tragödie des politischen Zionismus	27
<i>Hans Möller</i>	
Toronto: Die 9-11-Wahrheitsbewegung wächst	33
<i>Webster G. Tarpley</i>	
Der Fliegende Holländer – als Strandgut auf der Opernbühne	35
<i>Gerald Brei</i>	
Wichtige Bücher zum völkerrechtswidrigen Krieg der NATO gegen Jugoslawien	37
<i>Gerald Brei</i>	
Tod und Stille – Zwei Rezensionen	39
<i>Rolf Henrich</i>	
Von der Bedeutung der Lebensarbeit Jean Gebsters	40
<i>Jens Göken</i>	
Leserbriefe	43

Die nächste Nummer erscheint am **27. August 2004**

«Den Teufel spürt das Völkchen nie...»

Die Aktualität von Goethes «Faust» – Eine aphoristische Zeitbetrachtung

Man könnte sprachlos werden, wenn man die Orgien phrasenhafter Borniertheit, selbstsüchtiger Herzlosigkeit und unverhohlener Brutalität miterlebt, die gegenwärtig mit viel Lärm das internationale Weltgeschehen beherrschen und Abermillionen von Menschenseelen in ihren Strudel ziehen. Um auf solchen wilden Wogen des Zeitgeschehens nicht mutlos, sentimental, zynisch, stumpf oder gedankenlos zu werden, gibt es verschiedene Wege. Einer ist, sich von Zeit zu Zeit in jene großen Dichtungen der Menschheitsgeschichte zu vertiefen, die nicht nur Zeugnis ihrer eigenen, manchmal ähnlich turbulenten Epoche ablegen, sondern die auch auf ein höheres Weltgebiet *unzerstörbarer Werte* aufmerksam machen. Solche Dichtungen sind aus reichster Lebenserfahrung geschöpft und zugleich aus einer höheren Welt heraus inspiriert worden.

Wer wollte bezweifeln, dass beides in hohem Maß bei Goethes *Faust* der Fall ist?

Was kann uns Goethes *Faust* heute sagen? Im Folgenden sei ein Motiv herausgegriffen, dessen Darstellungsart gerade in der heutigen Zeit allerhöchste Beachtung verdient: Die Auseinandersetzung mit dem Bösen *auf seinen drei Erscheinungsebenen*.

Denn Goethe lässt das durch Mephistopheles repräsentierte Böse auf drei verschiedenen Seinesebenen auftreten: auf einer *metaphysischen*, einer *psychischen* und einer *erkenntnismäßigen* Ebene.

Von diesen drei Schichten ist dem heutigen Menschen gewöhnlich nur die hier «psychisch» genannte vertraut; doch weil er die beiden anderen nicht kennt oder nicht ernstzunehmen wagt, missdeutet er auch oft die «psychische» Erscheinungsform des Bösen. Das soll im Folgenden erläutert werden.

1. Die metaphysische Ebene

Wir haben schon in einer früheren Nummer auf eine Passage im *Prolog im Himmel* aufmerksam gemacht, die zeigt, wie der Dichter die Stellung und Funktion des Bösen im Weltganzen erlebt.

Es zeigt sich von Anfang an als von höchster Warte (der Herr) *zugelassenes* Element innerhalb der Welt- und Menschheitsentwicklung. Das heißt: Die absolute Souveränität liegt bei der Weltenlenkung (Herr) und nicht beim Repräsentanten des Bösen (Mephistopheles) selbst.

Der Herr selbst gibt den Anlass, dass Mephistopheles auf Erden in Menschenseelen überhaupt wirksam wird.

Der am Thron Gottes nach den drei Erzengeln erscheinende Mephistopheles beklagt sich über den Zustand des Menschengeschlechts, sieht, «wie sich die Menschen plagen», bemitleidet sie «in ihren Jammer Tagen» und «mag sogar die Armen selbst nicht plagen».

Darauf der Herr:

«Kennst du den Faust?»

Mephistopheles:

Den Doktor?

Herr:

Meinen Knecht.

Mephistopheles:

Fürwahr, der dient euch auf besondere Weise.
Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gärung in die Ferne.
Er ist sich seiner Tollheit halb bewusst;
Vom Himmel fordert er die höchsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust.
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Kein Wort, das verrät, dass Mephistopheles Anstalt macht, diesen Doktor «selbst zu plagen» oder zu verführen. Das Interesse daran, ihn zu «seinem» Knecht zu machen, wird erst durch die gleich anschließenden Worte des Herrn in ihm erregt. Sie erst wirken auf ihn als Herausforderung, in den Entwicklungsgang des Faust mit einzugreifen:

Der Herr:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Dass Blüt' und Frücht' die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles:

Was wettet ihr?
Den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen

Mephistopheles bittet also jetzt förmlich um die *Erlaubnis*, sich des Doktors annehmen zu dürfen. Der Herr gewährt ihm dies, mit Worten, die die Wettlust des Bösen noch mehr anstacheln.

Herr:

Solang er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, solang' er strebt.

Mephistopheles:

Da dank' ich euch: denn mit den Toten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen, frischen
Wangen,
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr:

Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen musst:
Ein guter Mensch, in seinem dunklen Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Mephistopheles darauf, nun bereits siegesgewiss:

Schon gut! Nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr:

Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deinesgleichen nie gehasst (...)
Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.

Was ist also die Funktion des von ihm zugelassenen, erlaubten Bösen in den Augen des Herrn? Dem Menschen einen Anreiz zu schaffen, um so mehr nach dem Guten zu streben.

Am Ende des Prologs wendet sich der Herr wieder den Erzengeln zu und überwölbt den Dialog mit Mephistopheles durch die Worte:

Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken!

Das Böse erscheint somit in dem 1797 gedichteten Prolog als Teil des Weltenplanes, als Teil der «dauernden Gedanken». Es ist durch die es zulassenden «Weltgedanken» und die sie tragenden göttlich-geistigen Wesen zugleich vorgesehen und beschränkt. Das Böse erscheint hier noch gewissermaßen *über* dem Menschen; dieser steht ihm noch ferne, ist von ihm noch unberührt und zeigt sich den Blicken Gottes und Mephistopheles' erst als *künftiger* Schauplatz der im «Prolog» erlaubten Wirksamkeit des Teufels.

2. Die psychische Ebene

Ganz anders ist die Perspektive auf der psychischen Ebene. Hier offenbart sich das Böse nicht mehr als Teil des Weltenplanes, sondern in seiner konkret aufgenommenen Wirksamkeit auf Erden. Mephistopheles ist mittlerweile auf seinen ihm zugewiesenen wichtigsten Kampfplatz hinabgetreten. Dieser Kampfplatz heißt: menschliche Seele, Psyche. Alles was diese Seele denkt, fühlt und tut, ist nun von der Wirksamkeit des Teufels durchzogen. Und all dies wirkt sich natürlich auch in der durch den Menschen geprägten *physischen* Welt aus.

Unmittelbar auf den «Prolog im Himmel» folgt der viel früher gedichtete Monolog Fausts:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum –
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel –
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund so länger leben! (...)

Faust, der Erdenmensch, erscheint vom ersten Wort an, das er in diesem Monolog spricht, vom Einfluss des

Mephistopheles geprägt. Es ist Nacht, Faust «unruhig auf einem Sessel sitzend». Die ganze Gestimmtheit, in der er uns entgegentritt, verrät, dass das Wesen, das ihn von seinem Urquell abzuziehen versuchen darf, bereits mächtig in ihm wirksam war.

Faust zieht die große Bilanz seines bisherigen Lebens. Und das Resultat ist durchaus negativ:

Zwar rafft er sich aus dieser Negativität rasch wieder auf. Doch der Zuschauer und Leser, der bei diesem Monolog den «Prolog im Himmel» noch nicht vergessen hat, hört bei diesen Worten nicht nur Faust, sondern auch Mephistopheles reden und wird fest damit rechnen, dass die Kräfte des Mephistopheles auch weiter *in ihm* wirken werden. Allerdings ist es für Faust kennzeichnend, dass er trotz der Negativbilanz – mit Hilfe der Magie – zugleich nach den höchsten Sphären der Erkenntnis strebt:

Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund:
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu' nicht mehr in Worten kramen.

Die Dichtung zeigt im ganzen weiteren Verlauf auf Schritt und Tritt das «psychische», also noch unerkannte Mitwirken des Bösen auf. Im ersten Teil mehr innerhalb des Seelenlebens Fausts selbst, im zweiten Teil auch in der großen Welt von Politik und Wirtschaft. Mephisto inspiriert die Erfindung des Papiergeldes. Dadurch kommt die Jagd nach «leistungslosen Werten» in die Welt. Er steht als treibende und entscheidende Macht hinter der Politik des Hofes und greift mit magischen Mitteln in den Gang der Kriegereignisse ein. Beides wird, außer von Faust, von keinem der Beteiligten bemerkt. Selbst der Kanzler-Erzbischof, der als Mann der Kirche die Menschen gegen das Böse schützen sollte, fördert dessen Absichten, ohne es zu merken. Der Kanzler in ihm, der nach durchaus weltlicher Macht strebt, lässt auch ihn in den Bannkreis der psychischen Abhängigkeit Mephistos geraten.

Ein Paradebeispiel für die «psychische Wirksamkeit» des Mephistopheles ist die Szene in «Auerbachs Keller» im ersten Teil des Werkes. Sie zeigt, dass der Mensch sich viel lieber auf «magische» Wunder einlässt als nachzufragen, *wer* sie produziert. «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte», sagt Mephisto in dieser Szene beiläufig zu Faust. Dies ist solange eine Wahrheit, als der Mensch noch ganz im Bann der psychischen

Stufe der Wirksamkeit des Bösen steht, und sich ihm nicht frei-erkennend gegenüberzustellen vermag. Dieses Mephistowort ist – abgesehen von der romantischen und klassischen Walpurgisnacht – auf fast alle menschlichen Gestalten der Dichtung bis zum fünften Akt des zweiten Teiles in größerem oder kleinerem Maße anwendbar, außer auf Faust und auf Gretchen. Gretchen, aus einem gesunden Wahrheitsgefühl heraus, wittert und ahnt etwas vom «Geheimnis» des Bösen. Am Eindrücklichsten zeigt sich dies am Schluss der Kerkerszene. Aber gerade das von ihr *nicht voll erkannte* Mitwirken Mephistopheles' ist einer der Faktoren, die sie in den Wahnsinn treiben.

3. Die Stufe der spirituell-objektiven Erkenntnis

So zeigt Goethe in der ganzen Dichtung, wo und wie überall dieses Böse hineinwirkt, ohne dass dies vom Menschen gewöhnlich bemerkt wird.

Es ist verständlich, dass Mephistopheles das allerstärkste Interesse daran hat, den Menschen auf dieser zweiten, psychischen Stufe festzuhalten. Denn so kann er am Ungestörtesten wirken und hoffen, die im Himmel (allerdings nur von *seiner* Seite eingegangene) Wette schließlich zu gewinnen. Aber gerade mit Faust gelingt ihm dies nicht.

Auf der zweiten Stufe der unerkannten Wirksamkeit des Bösen findet sich zunächst jeder Mensch vor, ob er will oder nicht. Er ist aus Gründen, die im «Prolog im Himmel» angedeutet sind, der Wirksamkeit des Bösen einfach objektiv ausgesetzt. Der Übergang zur dritten Stufe der *Erkenntnis* des Bösen kann aber nur durch ihn selbst vollzogen werden. Hier handelt es sich darum, dass das Böse *vor* dem Menschen erscheint, von ihm also ganz objektiv betrachtet und erkannt werden kann. Diese Erscheinung kann, da es sich bei Mephistopheles um ein geistiges Wesen handelt, natürlich nur eine *spirituell-objektive* sein. Etwas, mit dem ich mich vermengt erlebe, ohne mich von ihm klar zu unterscheiden, kann nicht Gegenstand der Erkenntnis werden. Aus diesem Grunde kann es auf der zweiten Stufe – das Böse *im* Menschen – noch zu keiner wirklichen Erkenntnis des Bösen kommen. An der Schwelle zu dieser Stufe stellen sich Hindernisse entgegen, die durchschaut werden müssen, soll sie überschritten werden.

Schon im angeführten Eingangsmonolog deutet die Dichtung – ob vom Dichter bewusst gewollt oder nicht, ist eine andere Frage – auf diese dritte Stufe der Erscheinung des Bösen hin.

«*Es möchte' kein Hund so länger leben!*»: Mit diesen Worten endete die Negativbilanz. Faust ist gewissermaßen «auf den Hund» gekommen. Das mag zwar wie eine Redensart aussehen; und doch kann der aufmerksame

Betrachter nachdenklich werden, wenn er später erlebt, wie sich das Böse für Faust ausgerechnet *aus einem Hund* heraus zu verobjektivieren beginnt. Aus etwas also, von dem schon in den allerersten Worten die Rede war! Was im Monolog nur Ausdruck einer elenden Stimmung ist, wird nun in Gestalt des Hundes realer Ausgangspunkt zum Erreichen der dritten Stufe durch Faust: der Stufe, auf der dieser das Böse nicht mehr nur *in sich*, sondern *außer sich* und *sich gegenüber* zu erleben beginnt, wodurch er überhaupt erst in die Lage kommt, ihm *als Erkennender* gegenüberzutreten.

Der lange Weg zu Goethes Faust

Goethes *Faust* gehört zu den bekanntesten Werken der Weltliteratur; er ist aber zugleich, vor allem in seinem zweiten Teil, nicht ohne Weiteres verständlich. Es dauerte über hundert Jahre, bis es zu der ersten ungekürzten Aufführung beider Teile kam, in der durch Marie Steiner 1938 geleiteten Inszenierung am Goetheanum in Dornach. Dies war nur möglich geworden dank der Vorarbeit zweier Menschen: Karl Julius Schröer und Rudolf Steiner. Schröer brachte die erste durchgehend kommentierte *Faust*-Ausgabe heraus, die Rudolf Steiner auf das Genaueste kannte, da er Korrekturen las, wofür sich Schröer in einer Vorrede ausdrücklich bedankt. Die Schröersche Ausgabe enthält unschätzbare philologische und interpretatorische Hinweise. Sie ist zur Zeit wieder erhältlich in der durch Werner Kornmann herausgegebenen Neuausgabe.¹ Bereits 1925 war Schröers Ausgabe neu aufgelegt worden, durch Walter Johannes Stein, der sie mit einem wertvollen Essay über Schröer einleitete. Diese Einleitung konnte nicht in Kornmanns Ausgabe aufgenommen werden. Sie wird deshalb im *Europäer* neu abgedruckt.

Rudolf Steiner ließ am ersten Goetheanum vor allem während der Kriegsjahre Szenen aus dem *Faust* aufführen und begleitete die Aufführungen mit Vorträgen (GA 272 und 273). Außerdem legte er Kerngedanken seiner *Faust*-Auffassung in dem Büchlein *Goethes Geistesart* (GA22) nieder.

Manches davon ist in die *Faust*-Ausgabe von Heinrich Proskauer eingearbeitet worden, der auch Schröers Kommentar, allerdings nur in gekürzter Form ebenfalls enthält.²

Wer die Aufführungen der letzten Jahre kennt, vor allem die Gesamtaufführung durch Peter Stein (siehe unser Interview mit ihm in der Märznummer des Jahres 2002) der wird feststellen, dass sowohl Schröers wie Steiners Gesichtspunkte so gut wie unberücksichtigt geblieben sind. Die diesjährigen Basler Aufführungen stellten in dieser Beziehung einen Tiefpunkt dar. Einer ihrer Regisseure gestand offen ein, das Werk in vielen Partien nicht zu verstehen.

Wie soll man aber ein Drama, in dem das Erkennen der Welt das Leitmotiv ist, einigermaßen werkgerecht aufführen können, wenn man nicht einmal bemüht ist, sich in die *Faust*-Erkenntnisse von Schröer, Steiner und anderen zu vertiefen? Demgegenüber ist die jetzige Dornacher Gesamtaufführung eine Wohltat. Dass sie zweimal 33 Jahre nach der allerersten

Auf der zweiten Ebene wird das Böse zwar *erlebt*, aber noch nicht als solches *erkannt*. Es wühlt und zerrt am inneren Menschen; oder es berauscht und «inspiert» ihn – «Einbläserien sind des Teufels Redekunst», sagt Mephisto im ersten Akt des zweiten Teils. Die entsprechenden Gedanken, Stimmungen und Handlungen des Menschen werden von diesem aber gewöhnlich nicht als Ausdruck des Wirkens oder Mitwirkens einer objektiven Wesenheit oder objektiver Wesenheiten aufgefasst. Selbst wenn davon gesprochen wird, dass ein Mensch zu dem oder jenem «Anwandlungen» bekommt, ist das gewöhn-

Gesamtaufführung durch Marie Steiner zu sehen ist, gibt Anlass, an die noch unausgeschöpften Kommentare und Anregungen Steiners zu erinnern. So schlug er beispielsweise vor (GA 272), die drei Begegnungen Fausts mit Helena (Hexenküche, Finstere Galerie und im dritten Akt des zweiten Teils) einmal hintereinander zur Darstellung zu bringen. Denn diese Szenen zeigen drei Seiten im Verhältnis Fausts zu Helena. Auch regte er dazu an, die Schülerszene so zu spielen, dass der *Faust*-Darsteller ebenfalls als Zuschauer auf der Bühne präsent ist, denn die Unterweisungen Mephistos gegenüber dem Schüler bieten Faust ein Stück Selbsterkenntnis. Es kann ihm dadurch zum Bewusstsein kommen, wieviel Mephistophelisches auch *in ihm selbst* gewirkt hatte, längst bevor er zu Beginn der Tragödie ausruft: «Heiße Magister, heiße Doktor gar/ Und ziehe schon an die zeh'n Jahr / Herauf, herab und quer und krumm / Meine Schüler an der Nase herum.»

So etwas wäre ohne großen Aufwand möglich und könnte in den Zeiten, wo keine Gesamtaufführungen zu sehen sind, das Interesse an der vielleicht bedeutendsten Dichtung der Weltliteratur lebendig halten helfen.

Thomas Meyer

1 Johann Wolfgang von Goethe, *Faust I und II – Vollständige Anmerkungen und Kommentare von Karl Julius Schröer (1825–1900)*, Winterbach, 2004.

2 *Goethes Faust*, mit Kommentaren von K.J. Schröer und R. Steiner, Basel 1982.



liche Bewusstsein meist sehr fern davon, zu erwägen, ob hinter solchen Anwandlungen nicht objektiv existierende geistig-übersinnliche Wesen stehen, welche in das menschliche Seelenleben hineinzuwirken vermögen.

An der Schwelle zu dieser Stufe stellen sich also Hindernisse in den Weg, die durchschaut werden müssen, soll sie überschritten werden.

Hier spielt vor allem eine gewisse, meist unbewusste Furcht eine Rolle. Es braucht Mut, schon nur in Gedanken zuzulassen, dass zum Schauplatz des «eigenen» Seelenlebens eben auch ganz andere Wesen als das eigene Ich Zugang haben. Diesen Mut hat Faust. Und dadurch ist er ein Vorbild für die noch nicht «faustisch» gewordene übrige Menschheit, die dritte Stufe spirituell-objektiver Erkenntnis ebenfalls zu erklimmen. Erst auf dieser Stufe kann ja, wie gesagt, die wirkliche Erkenntnis-Auseinandersetzung mit dem Bösen einsetzen.

Faust «fürchtet sich weder vor Hölle noch Teufel», und er will wissen, «was die Welt im Innersten zusammenhält», und diese Eigenschaften befähigen ihn, zu einer immer tieferen und klareren Erkenntnis von Mephistopheles zu gelangen und ihm gegenüber allmählich ein frei-souveränes Verhältnis aufzubauen. Er lernt dadurch, von dessen Kräften und Einsichten solchen Gebrauch machen, dass er nicht mehr von ihm beherrscht wird. Zwar zeigt uns die Dichtung, dass sich auch der alte Faust manchmal von Mephistopheles täuschen lässt und er damit immer wieder auf die zweite Stufe zurücksinkt. Doch schwingt sich Faust in rastlosem Streben immer wieder über diese zweite Stufe empor. Das zeigt zum Beispiel sein Verhalten gegenüber der an ihn am Ende seines Lebens herantretenden «Sorge», die wie eine Botin Mephistopheles' in sein Innerstes geschlichen kam.

Faust und der Mensch der Zukunft

Die erkenntnismäßige Auseinandersetzung mit dem Bösen ist eine Menschheitsaufgabe während der gesamten fünften nachatlantischen Kulturepoche, die noch bis zum Jahre 3537 dauern wird. Sie kann, wie gesagt, nur auf der dritten Stufe wirklich geleistet werden. Die heutigen Zeitgeschehnisse zeigen an allen Ecken und Enden, dass die Menschheit von den Wogen der unerkannten psychischen Wirksamkeit des Bösen voll erfasst und weitgehend beherrscht ist. Diese psychische Wirksamkeit liegt den meisten gegenwärtigen kulturellen, politischen und ökonomischen Katastrophen zugrunde. Das viele hasserfüllte und furchterzeugende Reden vom «Bösen» ist dabei ein besonderes Symptom für die Schwierigkeit, über diese zweite Stufe hinauszukommen. Diese

Rudolf Steiner über Goethes Faust

Wie mit der Erkenntnis im allgemeinen geht es mit derjenigen, welche wir aus den wahrhaft großen Werken des Geisteslebens gewinnen. Sie gehen aus einer Tiefe des Seelenlebens hervor, deren Grund unerreichbar ist. Man darf sogar sagen, dass nur diejenigen geistigen Schöpfungen zu den wahrhaft bedeutenden gehören, denen gegenüber man ein solches Gefühl in einem immer stärkeren Grade erhält, je öfter man zu ihnen zurückkehrt. Vorausgesetzt ist dabei allerdings, dass man immer, wenn man zurückkehrt, selbst vorher eine Weiterentwicklung seines Seelenlebens durchgemacht hat. Es scheint, dass jeder, der mit dieser Gesinnung den Goetheschen *Faust* ansieht, von ihm eine solche Empfindung gewinnen muss.

Wer dazu noch bedenkt, dass Goethe dieses Werk als junger Mann begonnen und kurz vor seinem Tode vollendet hat, der wird sich hüten, über dasselbe einen erschöpfenden Gedanken zu hegen.

(Aus: *Goethes Geistesart*, GA 22)

Schwierigkeit hat zwei Seiten: eine objektive und eine subjektive. Mephistopheles versucht, wie bereits gezeigt, den Menschen auf der zweiten Stufe festzuhalten; dem kommt die weit verbreitete menschliche Furcht vor dem Geistigen in der Welt entgegen, zu dem auch die Wesenheit des Bösen selbst gehört, sowie die menschliche Bequemlichkeit, die lieber auf «Wunder» hofft statt am großen Tempel der Erkenntnis mitzubauen.

Über den ganzen Entwicklungsgang Fausts könnte in Bezug auf das in diesen Betrachtungen herausgegriffene Motiv schließlich das Wort stehen, das Mephistopheles Faust zuruft, bevor sich dieser in das Reich der «Mütter» wagt:

Ich rühme dich, eh' du dich von mir trennst,
Und sehe wohl, dass du den Teufel kennst.

Was Faust bereits in hohem Grad erreicht hat – ein spirituell-objektives Erkenntnisverhältnis gegenüber dem Bösen –, wird vom größten Teil der gegenwärtigen Menschheit noch gar nicht angestrebt. Goethes Dichtung enthält in dieser Hinsicht Real-Zukünftiges, das der Gegenwart noch fast völlig fehlt. Die immer aberwitziger werdenden kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Monstruositäten unserer Zeit lassen sich jedoch nur in dem Maße in Menschenwürdiges verwandeln, in dem durch immer mehr faustisch strebende Menschen der Anschluss an eine Zukunft gesucht wird, wie sie in Goethes *Faust* bereits zum dichterischen Ausdruck gekommen ist.

Thomas Meyer

Eine Hille-Feier in Berlin

Anlässlich des 100. Geburtstag des Dichters Peter Hille

Manfred Kannenberg hielt in der von ihm betreuten Kulturtreffpunkt **BÜCHEREI & Leseraum** in der Fischerhüttenstraße in Berlin-Zehlendorf am 8. Mai 2004 folgende Ansprache:

Guten Abend allerseits,
gestern vor 100 Jahren starb Peter Hille an den Folgen eines Blutsturzes, den er einige Tage zuvor, von seinem Cabaret Vesuvio zurückkehrend, auf dem S-Bhf Zehlendorf erlitten hatte. Als eine besorgte Freundin sich um ihn kümmerte, sagte er: «Warum sollte es mir nicht auch einmal schlecht gehen?»

Dieser Satz gegen Ende seines Lebens in Obdachlosigkeit und materieller Mittellosigkeit und Krankheit und rastlos tätiger geistiger Produktivität für seine Zeitgenossenschaft kann uns ein Tor zu dieser Seele öffnen.

Denn er führt zu der Frage, wie weit kann Glück außerhalb materiellen Wohlstandes gefunden werden. Diese Frage stellt Änne Dulon, unsere Volontärin, in einem Essay, den sie für die Berliner taz im Hinblick auf die heutige Veranstaltung geschrieben hat. Denn das Tor ist jener schöpferische Akt, den Hille zeitlebens aus der absoluten Anspruchslosigkeit, jedoch außerhalb von Selbstmitleid oder Lebenslüge schaffte. «Als Fürsprecher für uns, die wir keine Not, dafür aber individuelles Unbehagen kennen, ist Peter Hille nötig, weil er die Kraft hat, individuelles Leid in visionäre Kraft zu bannen. Sein Werk ist dadurch wie eine Erinnerung an unsere bevorstehenden Aufgaben» (Änne Dulon. Ihr Aufsatz liegt im Leseraum auf).

Vor 4 Jahren gab es in Zehlendorf ein erstaunliches Ereignis. Einen ganzen Tag lang erinnerten Schauspieler und Künstler mit einer Lesung am Grabe an das Schicksal des ermordeten Weggefährten Hilles: Erich Mühsam. Damals fragte ich in einem Aufsatz im Zehlendorf-Jahrbuch des Heimatmuseums: Werden wir uns im Mai 2004 mit einer Lesung am S-Bhf Zehlendorf des 100. Todestages Hilles erinnern?

Zu diesem Zeitpunkt kannte ich weder Christine Ehlert noch kannte Christine Ehlert Peter Hille. Kurz

vor unserem Auszug aus dem S-Bhf Mexikoplatz hat sie das Buch *Peter Hille – der Bohemien von Schlachtensee* dort gefunden. Voran ging ihre Frage: «Gibt es denn nicht noch einen lohnenden Autor, der mit Zehlendorf verbunden ist?» Constanze griff ins Regal, denn Hille Texte fehlten bei uns nie. Und dieser Griff hat Christine verändert. Wie in einem zweijährigen Rausch hat sie Hille für sich und für uns neu entdeckt und vor allem ihre Vertonungen nach und nach hinzugefügt. Ich betrachte es als eine glückliche Fügung (an diesem Ort hat sich manches gefügt seit vergangenem Sommer), dass Christine, Harry und Martin uns und Zehlendorf das Geschenk dieser Feierstunde heute Abend machen!

Aber wofür feiern wir? – Todestag, Wehmut, Trauer? – Nein, Freude!

Hille ist unter uns, die Neue Gemeinschaft, der Klub Die Kommenden, die Friedrichshagener der Jacobowski, Hart, Lasker-Schüler, Landauer, Mühsam, Steiner, Buber waren ein Anfang!

UND: wir können aus den Totenbüchern der Menschheit, die der Ägypter, der Tibeter, der Indianer, die der Gegenwart (die einst Willi Jaensch durch fünfzehn Jahre mit liebevoller Hand in unser Sortiment komponiert hat, und die Sie auch in den Medizinschränken dieser Bücherei oder den Bücherschränken dieser Apotheke finden) wissen, dass das Lernen nach dem Tod erst richtig los geht! Der Tod ist eine Geburt, und gerade diejenigen, die auf Erden gar nichts für sich

wollten, haben die besten Voraussetzungen in ihrem kosmischen Dasein, von den Wesenheiten selbst zu lernen. Wir brauchen uns in dieser Hinsicht um Peter Hille keine Sorgen zu machen. Wir dürfen feiern!

Auf die Frage: Was ist das Schönste am Leben? hat Hille nicht geantwortet: dass ich lebe, sondern er hat gesagt: «Ich bin, deswegen ist Schönheit.!» Eine rätselhafte Äußerung eines Boten der Künste. Und deswegen kann ich jetzt das Wort an die drei Künstler übergeben!



Peter Hille

Manfred Kannenberg-Rentschler

Stefan Zweig, Rudolf Steiner und Karl Boegner über Peter Hille

Dieser junge Dichter (Ludwig Jacobowski) hatte kurz vor seinem frühen Tode einen Verein mit dem für die Jugend verführerischen Namen «Die Kommenden» gegründet, der einmal in der Woche sich im ersten Stock eines Kaffeehauses am Nollendorfplatz versammelte (...) Ab und zu werden Gedichte oder Dramen vorgelesen, die Hauptsache aber war für alle das gegenseitige Kennenlernen. Inmitten dieser jungen Menschen, die sich bewusst als Bohèmes gebärdeten, saß rührend wie ein Weihnachtsmann ein alter, graubärtiger Mann, von allen respektiert und geliebt, weil ein wirklicher Dichter und wirklicher Bohème: Peter Hille (...) Gerne ließ er sich jedes Mal von unserem Drängen verleiten, aus einer seiner Rocktaschen ganz zerknüllte Manuskripte hervorzuholen und Gedichte vorzulesen (...) Geld hatte er niemals, aber er kümmerte sich nicht um Geld, schlief bald bei diesem, bald bei jenem zu Gast, und seine Weltvergessenheit, seine absolute Ehrgeizlosigkeit hatten etwas ergreifend Echtes (...)

Das Wahrhafte und Kindliche, das von diesem naiven Dichter ausging – der heute selbst in Deutschland nahezu vergessen ist –, lenkte vielleicht gefühlsmäßig meine Aufmerksamkeit von dem gewählten Vorstand der «Kommenden» ab, und doch war dies ein Mann, dessen Ideen später unzähligen Menschen bei der Lebensformung entscheidend sein sollten. Hier, in Rudolf Steiner, dem später als Begründer der Anthroposophie die prachtvollsten Schulen und Akademien gebaut wurden, begegnete ich nach Theodor Herzl zum erstenmal wieder einem Mann, dem vom Schicksal die Mission zugeteilt werden sollte, Millionen Menschen Wegweiser zu werden.

Stefan Zweig in *Die Welt von gestern*.
Fischer TB, 2003, S. 138f.



Leider sind keine direkten Zeugnisse Rudolf Steiners über Peter Hille vorhanden; dass sich aber beide nicht nur oberflächlich gekannt haben können, geht aus einer von Marie Steiner in ihren «Erinnerungen» erzählten Anekdote hervor: «Eine seltsame Erscheinung war Peter Hille (...) Von ihm erzählte Rudolf Steiner reizende Geschichten. Er hatte ihn einst besucht mit dem Anliegen, im *Magazin* gedruckt zu werden. Er hielt dicht um sich geschlungen den Mantel, hielt ihn fest zu. Dann streckte er die Hand heraus und reichte eine Menge von Papierstreifen, ausgeschnittenen Zeitungsrändern, seine Gedichte. Es zeigte sich, dass er nur spärlichste Kleidung unter dem Mantel hatte, wirklich sehr wenig. Er hatte alles veräußert. Rudolf Steiner fragte ihn, ob er nicht eine größere Dichtung hätte. «Ja» – murmelte er – «die habe ich» (Es folgten weitere Zeitungstreifen). «Da...», sie beginnt vor der Erschaffung der Welt». Peter Hille wird einem lieb durch solche und ähnliche Geschichten.»

Seltsam, dass sich wenige Jahre nach R. Steiners Wirken als Redakteur des *Magazins für Litteratur* und der gemeinsamen Zeit bei den «Kommenden» die äußeren Lebenswege noch einmal ganz nahe kamen. Im Sommer 1903 wohnte Steiner im Gartenhaus Seestr. 40 in Schlachtensee, damals noch bei Berlin. Nur fünf Häuser daneben lebte, im gleichen Sommer, Peter Hille bei den Freunden, den Brüdern Hart, Seestr. 35. (Neue Gemeinschaft) Es ist Peter Hilles letzter Sommer. Auf dem Grundstück, das zum Schlachtensee herunterführte, werden im Juni Teile eines unvollendeten Mysterienspiels von ihm aufgeführt. Else Lasker-Schüler ist dabei und viele andere bekannte Berliner Künstler (...) Rudolf Steiner schreibt zur gleichen Zeit an seiner *Theosophie* und redigiert, mit Marie Steiner zusammen, eine eigene Zeitschrift *Luzifer*, deren erstes Heft im gleichen Monat Juni 1903 erscheint.

Aus Karl Boegner:
«Peter Hille-Der Waldmensch in der Großstadt»
in *Zeitgenossen R. Steiners in Berlin der Jahrhundertwende*.
Frankfurt 1988 S. 90.

Zu Peter Hille hat auch Emil Bock aufschlussreiche Betrachtungen angestellt, in seinem Buch
Rudolf Steiner, Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk,
Stuttgart, 3. Aufl., S. 139ff.

Peter Hille und Erich Mühsam

George Sand – eine frühe Würdigung durch Betty Paoli

Anlässlich des zweihundertsten Geburtstags von George Sand am 1. Juli 1804 veröffentlichten wir eine leicht gekürzte Rezension, welche die österreichische Dichterin (1814–1894) Betty Paoli nach Erscheinen eines Bandes mit Briefen aus Sands Jugendzeit verfasste. Diese Rezension wurde 1882 verfasst; sie erschien unter dem Titel «Briefe aus George Sands Jugendzeit» in dem Band *Gesammelte Aufsätze*, hg. von Helene Bettelheim-Gabelheim, Wien 1908, S. 112ff.

Die Redaktion



Betty Paoli

Schwerlich hat es außerhalb des politischen Lebens noch eine Frau gegeben, die in gleichem Maße wie G. Sand der Gegenstand begeisterter Huldigungen und heftiger Angriffe gewesen wäre. In den Hymnus, den ihre Anhänger zu ihrem Preise anstimmten, mischte sich der nicht minder vollstimmige Chor ihrer Gegner. Ihr ungewöhnliches Talent blieb allerdings unbestritten, aber in Hinsicht auf den Gebrauch, den sie von demselben machte, standen die Meinungen einander schroff gegenüber. Den einen galt sie für die Verkünderin einer neuen Lehre, deren Endzweck war, Vorurteile, Missbräuche, Ungerechtigkeiten aller Art auszurotten und insbesondere dem weiblichen Geschlecht zu einer würdigeren Stellung zu verhelfen; die anderen erblickten in ihren unleugbar von einem revolutionären Geist durchwehten Romanen eine Gefahr für die öffentliche Moral und den Pflichtbegriff, der das Leben der einzelnen beherrschen muss, wenn die Gesamtheit gedeihen soll. Man war nicht übel geneigt, diese Bücher für Sturmvögel zu halten, die eine bevorstehende soziale Umwälzung von unermesslicher Tragweite in Aussicht stellten.

Im Laufe der fünfzig Jahre, die seit dem Erscheinen von G. Sands erstem Roman verfließen sind, hat es sich gezeigt, dass sowohl die Hoffnungen der Anhänger wie die Befürchtungen der Gegner weit über Maß und Ziel hinausgingen. Die dauernde Wirkung der Schriften G. Sands steht mit dem ungeheuren Aufsehen, das sie bei ihrem Erscheinen erregten, in keinem Verhältnis. Der Blumenflor, der uns in unserer Jugend mit seiner Farbenhut entzückte, mit seinem Duft berauschte, ist im Laufe der Zeiten zu einem Herbarium geworden. Es ist dies das Schicksal aller Romane, die, statt die reale Welt zu schildern, nur den Aspirationen nach anderen Zu-

ständen einen Ausdruck geben; darum sind auch G. Sands Dorfgeschichten vielleicht die einzigen unter ihren Werken, denen ein erfreulicheres Los beschieden sein dürfte; in ihnen hat sie aus dem Born des wirklichen Lebens geschöpft. Der Name George Sand wird in der französischen Literatur niemals untergehen, allein die Zeit ist nicht ferne, in der nur der Literaturhistoriker sich mit ihren Schriften beschäftigen wird. Auch Fräulein von Scudéry, Madame de la Fayette haben sich einen Namen gemacht, den noch heute, nach zweihundert Jahren, jeder literarisch Gebildete kennt, während doch niemand mehr ihre Werke liest. Schon zur Zeit, als G. Sands Ruhm auf dem Höhepunkt stand, prophezeite Doudan ihren Heldinnen ein frühzeitiges Alter; er hat sich darin nicht geirrt. Schon die jetzige Generation steht diesen Gestalten kühl und fremd gegenüber. Aber so scharf- und sicherblickender Beurteiler gab es nicht viele. – Die Frage zu erörtern, warum es einem so großen, starkbesaiteten Talent nicht gelang, Werke zu schaffen, die noch späte Nachgeschlechter ebenso hingerissen hätten wie die Zeitgenossen, diese Frage zu behandeln, würde viel zu weit führen und kann deshalb nicht der Zweck dieses Aufsatzes sein. Jedenfalls bleibt es eine unumstößliche Tatsache, dass G. Sands Romane bei ihrem Erscheinen vom Aufgang bis zum Niedergang gelesen wurden und Anlass zu Kontroversen gaben, von deren Heftigkeit man sich heute kaum eine Vorstellung machen kann.

Das Geschlecht der Verfasserin war schuld, dass diese Kämpfe auch noch auf ein anderes Gebiet verpflanzt wurden. Wäre ein Mann der Autor von *Indiana*, *Valentine*, *Jaques* gewesen, so hätte man sich damit begnügt, diese Romane als literarische Erscheinungen zu behandeln und sie, je nach dem Standpunkt des Kritikers, als solche anzupreisen oder zu befehden. Da sie aber von einer Frau, und zwar von einer jungen und schönen Frau, herrührten, konnte es nicht fehlen, dass man sich mit den persönlichen Verhältnissen der Dichterin eifrigst beschäftigte. Ihre schnell erlangte Berühmtheit machte sie zum Gegenstand allgemeiner, meistens übelwollender Aufmerksamkeit. Neugier und Klatschsucht verfolgten jeden ihrer Schritte und mochten sich bald an der Entdeckung ergötzen, dass die Lebensführung

der vielgenannten Frau keineswegs eine korrekte sei. Die böswilligsten Gerüchte, deren Grundlosigkeit jetzt als erwiesen betrachtet werden kann, wurden über G. Sand verbreitet und von der Menge geglaubt. In jedem neuen Roman, der von ihr erschien, wollte man, mittels gewaltsamer Deutungen, eine neue Phase ihres Herzenslebens erblicken. Man behauptete, genau unterscheiden zu können, ob sie, während sie denselben schrieb, unter dem Einfluss eines Künstlers, eines Theosophen oder eines Sozialdemokraten gestanden habe. Selbst Delphine v. Girardin, die mit ihr auf freundschaftlichem Fuß stand, konnte die boshafte Bemerkung nicht unterdrücken, das bekannte Wort Buffons «Le style c'est l'homme» lasse sich auf keinen anderen Schriftsteller so richtig anwenden wie auf G. Sand. Die Dichterin gestand der Welt nicht das Recht zu, ihr Tun zu richten und verteidigte sich deshalb ihr gegenüber nicht. Nur wenn ihren Romanen eine unsittliche Tendenz zugeschrieben wurde, die sie ihrer Ansicht nach nicht hatten, wehrte sie sich mit aller Entschiedenheit dagegen; rein literarische Kritik ließ sie sich mit großer Bescheidenheit und Urbanität gefallen, Verdächtigungen ihres Privatlebens zu widerlegen, widerstrebte ihrem Stolz.

Umso größer war die Spannung, als zu Anfang der fünfziger Jahre ihre Memoiren unter dem Titel *Histoire de ma vie* angekündigt wurden. Jetzt endlich hoffte man den ersehnten Aufschluss über so manches zu erlangen, was denn doch problematisch geblieben war, denn einer wissentlichen Lüge war, das wusste man, diese Frau nicht fähig. Die guten Leute vergaßen nur, dass zwischen Lüge und Wahrheit noch ein Drittes liegt: das Schweigen über Punkte, die man weder bloßlegen noch beschönigen will (...) Der Wert dieser Memoiren ist sehr hoch anzuschlagen, doch hat man, während man sie liest, stets die Empfindung, dass die Verfasserin uns nicht mehr sagt, als sie eben sagen will. Wir lesen ein für den Druck bestimmtes Werk, nicht den Erguss einer Seele, die, ganz vom Augenblick erfüllt, an kein Publikum denkt. Selbstverständlich liegt dem großartigen Wesen dieser Frau alle Affektation, alles Bestreben, sich schön herauszustaffieren, unendlich fern, aber sie war, als sie ihre Lebensgeschichte schrieb, schon längst eine Berühmtheit, und eine solche kann sich kaum die Naivetät und Unbefangenheit bewahren, in denen der

Hauptreiz solcher, die eigene Person betreffenden Mitteilungen besteht.

Umso frischer und reizender entfalten sich jene liebenswürdigen Eigenschaften in der *Correspondance de George Sand (1812–1876)*, von der vor kurzem der erste Band erschienen ist. Die Briefe, die er enthält, reichen vom Jahre 1812 bis zum Jahre 1836 und fallen daher größtenteils in eine Zeit, in welcher der Schreiberin nichts ferner lag, als der Gedanke, sich je gedruckt zu sehen. In diesen Briefen, die bis zum Jahre 1831 ausschließlich an Verwandte und an Personen ihres kleinen Bekanntenkreises gerichtet sind, spricht sich ein so zufriedener Sinn, eine so harmlose Heiterkeit aus, dass es den Anschein hat, als fühle sie sich im sicheren Hafen geborgen. Ein paar Ausflüge nach Paris und in ein Pyrenäenbad abgerechnet, lebt sie im Winter und Sommer auf dem ihr gehörigen Gute Nohant in der einstigen Provinz Berry. Ihre Tage sind mit häuslichen und landwirtschaftlichen Obliegenheiten ausgefüllt; ihr Herz findet in der überschwänglichen Liebe zu ihrem Erstgeborenen, dem kleinen Maurice, sein volles Genüge. Neben ihm, vielleicht weniger leidenschaftlich geliebt, aber gewiss ebenso treu gepflegt, wächst das um fünf Jahre jüngere Töchterchen Solange heran (...).

Von stofflichem Interesse können solche Briefe ihrer Natur nach nicht sein, umso wichtiger sind sie jedoch in psychologischer Beziehung. Sie zeigen uns G. Sand – damals noch Aurora Dudevant – von ihren häuslichen und mütterlichen Pflichten ganz erfüllt, ohne die leiseste Ahnung des in ihr schlummernden Dämons. Nirgends verrät sich eine Unzufriedenheit mit der Enge des ihr vorgezeichneten Wirkungskreises; von einem schriftstellerischen Drang ist keine Spur zu entdecken (...) Die poetische Kraft, ihr eigentliches Lebenselement, war damals noch gleich einer Raupe in ihr eingesponnen.

Ihres Mannes erwähnt sie in diesen Briefen selten, meistens nur, wenn sie Grüße von ihm zu bestellen hat. Dass sie in keiner inneren Gemeinschaft mit ihm lebt, ist diesem Übergehen seiner Person leicht zu entnehmen, doch lässt sie, bis es zu der entscheidenden Krise kommt, keine Klage über ihn laut werden. Bis dahin wäre man geneigt, ihre Ehe für eine jener leidlichen zu halten, in denen die Liebe zu den Kindern und die Gemeinsamkeit aller äußeren Lebensinteressen die fehlende Liebe



George Sand

notdürftig ersetzt. Wäre dies hier wirklich der Fall gewesen, so hätte es wohl geschehen können, dass G. Sand sich ihres Genius nie bewusst worden wäre. Baron Dudevant war jedoch zu beschränktem Geistes und von zu rohen Sitten, um das Seine zur Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse zu tun; die ganze Last auf ihre Schultern zu nehmen, war seine Frau nicht gewillt. Eine gerichtliche Trennung hatte sie noch nicht im Sinne; sie wollte nur zeitweilig von dem schweren Druck ausruhen, unter dem sie sich erliegen fühlte. Wie vielfach sie im Rechte gewesen sein muss, beweist, dass ihr Mann nach kurzem Widerstand einwilligte, sie ziehen zu lassen. Nur der Gedanke an ihre Kinder erschwert ihr die Ausführung ihres Entschlusses. Die zweijährige Solange bedarf jedoch vorläufig nur physischer Pflege, und für Maurice weiß sie auf anderem Wege Sorge zu tragen. Sie wendet sich an einen jungen Mann namens Boucoiran, der ihrem Söhnchen den ersten Unterricht erteilt hat, teilt ihm die Geschehnisse der letzten Zeit und ihr Vorhaben mit und bittet ihn, während ihrer Abwesenheit ihre Stelle bei Maurice einzunehmen (...).

Schon im Jänner 1831 finden wir sie in Paris an der Pforte eines neuen Lebens und bald in engen Beziehungen zu ihrem Heimatsgenossen Jules Sandeau, den sie schon von früher her kannte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er es, der, selbst Schriftsteller, sie zuerst beredete, die Feder zu ergreifen. Pekuniäre Rücksichten bewogen sie, seinen Rat zu befolgen. Von innerem Drang und Trieb, die sich allerdings bald einstellen, ist fürs Erste nicht die Rede; vorläufig hat sie nur einen bescheidenen Erwerb im Sinne. Wie fremd diesem großen Talent die aufgeblasene Zuversicht der meisten Anfänger war, wie wenig es diese Frau, deren Name bald in ganz Europa widerhallen sollte, nach Ruhm gelüstete, geht aus einem ihrer Briefe an Boucoiran deutlich hervor. Sie beantwortet seine Warnung vor den Widerwärtigkeiten, denen sie auf der literarischen Laufbahn begegnen werde, folgendermaßen:

«Ich meine, es wird damit nicht so arg sein. Sie müssen sich nur die Gründe, die mich bestimmen und den Zweck, den ich im Auge habe, recht klar machen. Mein Mann hat mir eine Jahresrente von dreitausend Francs ausgesetzt. Das ist wenig für mich, der das Geben eine Freude und das Rechnen ein Greuel ist. Meine Absicht ist daher einzig und allein, meine materielle Lage

durch einen kleinen Erwerb zu verbessern. Da ich nicht entfernt den Ehrgeiz habe, mir einen Namen zu machen, so werde ich Niemand's Hass und Neid erregen. Wenn Sie mir sagen, dass der Ruhm mir nur eine neue Quelle des Kummers sein werde, so kann ich mich des Lachens nicht erwehren. Dieser Ausspruch, wie alle ähnlichen Gemeinplätze, findet nur auf das Genie und die Eitelkeit eine richtige Anwendung; ich aber besitze kein Genie und bin nicht eitel. Deshalb darf ich mit gutem Grund hoffen, von den Widerwärtigkeiten verschont zu bleiben, die man mir als unvermeidlich schildert.»

Die angehende Schriftstellerin übersah dabei nur den wesentlichen Umstand, dass man, um Geld zu verdienen, sich erst einen Namen gemacht haben muss.

Die ersten Anfänge G. Sands waren um nichts leichter, als die der meisten Debütanten in der Literatur. Man wusste nichts von ihr und Jules Sandeau, mit dem sie gemeinschaftlich arbeitete, war ebenso unbekannt. Sie wurde von den Redaktionen, an die sie sich wendete, mit Versprechungen und Vertröstungen abgespeist. Glücklicherweise hatte sie aus ihrer Provinz ein Empfehlungsschreiben an den Herausgeber des *Figaro*, H. de Latouche, mitgebracht. Der Empfang, den sie bei diesem fand, war zwar nicht viel verheißend – er nannte ihre Versuche reizend und bedauerte nur, dass sie ganz ohne Sinn und Verstand seien – doch immerhin willigte er ein, sie bei seinem Blatt zu beschäftigen. Kaum fühlt sie festen Boden unter ihren Füßen, so wird auch ihr eigentlicher Beruf ihr klar. Sie schreibt darüber:

«Fester als je bin ich entschlossen, die literarische Laufbahn zu verfolgen. Trotz der Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen habe; trotz der Anfälle von Träg-

heit und Entmutigung, die mich manchmal heimsuchen; trotz der über alles Maß bescheidenen Lebensweise, zu der ich mich bequemen muss, fühle ich, dass ich nur auf diesem Wege Befriedigung finden kann. Die Schriftstellerei wird gar bald zur Leidenschaft; hat sie sich einmal eines Gehirns bemächtigt, so gibt sie es nicht mehr frei.» Sie erwähnt der Versuche, die sie auch bei anderen Journalen gemacht hat und meint, irgendwo werde es doch glücken. Dann fährt sie fort:

«Inzwischen aber muss für den Lebensunterhalt gesorgt werden. Aus diesem Grunde habe ich mich zu



George Sand

dem scheußlichen Handwerk entschlossen: ich schreibe Artikel für den *Figaro*, der mir sieben Francs per Spalte zahlt. Das ist nicht viel, doch reicht es für meinen Bedarf hin, ja ich kann sogar hie und da das Theater besuchen, natürlich nur, wenn ich den gewissen Rat befolge, den Sie mir einmal gaben.» Höchst wahrscheinlich war es der Rat, Männerkleider zu tragen. Auch in ihrer Autobiographie sagt George Sand, dass ökonomische Rücksichten sie dazu bewogen haben.

Wir sehen die Dichterin nun in angestrengter Tätigkeit begriffen. Von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr abends ist sie im Redaktionsbüro des *Figaro* beschäftigt, in den wenigen freien Stunden, die ihr bleiben, arbeitet sie an dem Roman, der ihren Ruhm begründen sollte. Daneben schreibt sie oft und in Ausdrücken rührender Zärtlichkeit an den kleinen Maurice und unterhält eine rege Korrespondenz mit ihren Freunden in der Provinz. Schon im Frühling 1831 kehrt sie nach Nohant zurück, von Sehnsucht nach ihren Kindern getrieben. Doch ist ihres Bleibens nicht lange. Literarische Angelegenheiten führen sie im Laufe des Jahres nach Paris zurück. Im Dezember kommt ihr Roman *Indiana* in die Hände des Verlegers. Wenn man nicht bereits wüsste, welchen glänzenden Erfolg dieses Werk hatte, welche große Bewegung es hervorrief, aus den hier mitgeteilten Briefen würde man es kaum ahnen können, so wenig erwähnt G. Sand des errungenen Sieges. Bald darauf veröffentlicht sie einen zweiten Roman: *Valentine*, der eine nicht minder günstige Aufnahme findet. Von nun an ist ihr eine hervorragende literarische Stellung gesichert. Die einflussreichsten Kritiker, darunter Planche und Sainte-Beuve, verkünden ihr Lob, das Publikum will nur ihre Bücher lesen und selbst der ihr an realistischer Wahrheit und psychologischer Vertiefung entschieden überlegene Balzac wird durch sie in den Schatten gestellt. Doch alle diese Triumphe können ihr Gemüt nicht aus dem Gleichgewicht bringen; sie bewahrt ihren Freunden gegenüber die frühere Einfachheit und Teilnahme, ihre Kinder, die sie so häufig, als sie es kann, besucht, bleiben ihr nach wie vor das Wichtigste. Die mütterliche Empfindung war, wie es scheint, der stärkste, unwandelbarste Zug in G. Sands ganzem Wesen. Wenn sie sich der Erfolge freute, die sie ihrem Talent verdankte, so war es aus anderen als aus Gründen der Eitelkeit; sie sah in jenen vornehm-

lich Mittel, sich die Freiheit zu sichern, deren sie bedurfte, um das Schicksal der Ihren nach ihrer Einsicht zu lenken.

So kam das Jahr 1833 heran; es war das bewegteste, verhängnisvollste in G. Sands Leben und noch lange nachher machten sich seine Nachwirkungen fühlbar. Das Verhältnis, in dem sie seit zwei Jahren mit Sandeau stand, löste sich, man weiß nicht aus welchen Ursachen (...).

Wie viele Frauen gibt es, die nach solchen Erschütterungen und Enttäuschungen sich nicht hoffnungslos gebrochen fühlen würden? Die widerstandskräftige und elastische Natur G. Sands wurde davon nur für eine Weile gebeugt. Wohl sagt sie in einem hier nicht mitgeteilten Brief an Sainte-Beuve, sie sei sterbensmüde und sterbenstraunig, aber ihre unverwüsthliche Kraft ließ sie ihre Krisis überstehen. Bald nach ihrer Rückkehr aus Italien (...), sehen wir sie den gewohnten Gang ihres Lebens wieder aufnehmen. Es ist keine Frage, dass die schriftstellerische Tätigkeit, der sie sich jetzt eifriger als je hingab, wesentlich dazu beitrug, sie ihre persönlichen Schicksale minder lebhaft empfinden zu lassen. Wenn aber auch in ihr die Phantasie vor allem reger war, so lässt sich von ihr doch nicht behaupten, sie habe sich den Anforderungen des realen Lebens entzogen. Wir wissen, dass sie und Baron Dudevant sich schon vor Jahren infolge eines gegenseitigen Übereinkommens getrennt hatten. Seitdem war in den Verhältnissen eine Wendung eingetreten, die es G. Sand als notwendig erscheinen ließ, um eine gerichtliche Trennung anzuschicken. Ihr Mann widersetzte sich derselben; so kam es zu einem Prozess, den sie schließlich gewann. Auch die Kinder wurden ihr zugesprochen.

Bis dahin sind ihre Briefe fast ausschließlich an Personen gerichtet, die nur in ihrem engen Lebenskreise bekannt waren. G. Sands zunehmende Berühmtheit verschaffte ihr bald auch Freunde von Namen und Ansehen. Zu ihren Korrespondenten zählen nunmehr verschiedene durch Talent oder soziale Stellung ausgezeichnete Persönlichkeiten, wie Franz Liszt, Gräfin d'Agoult, Guérout, Pelletan. Meiner Empfindung nach sind die Briefe an Gräfin d'Agoult (Daniel Stern) die einzigen in der ganzen Sammlung, die das Gepräge der Gemachtheit, der künstlichen Exaltation tragen; sie scheinen nicht sowohl der Adressa-



George Sand

tin als dem großen Künstler zuliebe geschrieben worden zu sein, der damals in intimen Beziehungen mit jener Dame lebte. In enthusiastischen Ausdrücken preist G. Sand diesen Liebesbund, von dem sie Glück und Heil erhofft. Wusste sie denn nicht aus eigener Erfahrung, dass dauernde Befriedigung nicht auf solchem Wege zu erlangen ist? Hatte die Theorie von der *femme libre*, die, eben weil sie eine Theorie war, sie auch als Dichterin vielfach schädigte, ihren Blick dermaßen umnebelt, dass sie die wirkliche Welt von der nur in ihrer Phantasie existierenden nicht mehr zu unterscheiden ver-

mochte? In Wahrheit nahm jenes Verhältnis ganz den Verlauf, den jeder Unbefangene ihm hätte vorhersagen können. Nach einem kurzen Wonnetaumel machten sich die Liebenden gegenseitig das Leben zur Hölle; endlich schieden sie in Hass und Bitterkeit voneinander. (...) Dies ist im wesentlichen der Inhalt des ersten Bandes von George Sands Briefwechsel (...) Jedenfalls ist das in diesem Buche Mitgeteilte interessant und bedeutend genug, um die folgenden Bände mit Spannung erwarten zu lassen.

Betty Paoli

Gebirgsgesinnung, nicht Ebenengesinnung

In memoriam Ludwig Hohl (1904–1980)

Dieses Jahr ist auch des hundertsten Geburtstags des Schweizer Dichters und Denkers Ludwig Hohls zu gedenken. Wenig gelesen, wurde er von Frisch, Dürrenmatt und Adolf Muschg verehrt. Muschg schrieb: «Hohl-Sätze können Kerker spalten; aber wenn der Kerker die liebe Gewohnheit, die mühsam zusammengebaute Person ist, tun sie auch weh.»

*Bekannt wurde Hohl vor allem für seine **Notizen – oder von der unvoreiligen Versöhnung**, einem umfangreichen Werk kürzerer oder längerer Prosafragmente (heute veröffentlicht, wie Hohls meiste Werke, im Suhrkamp Verlag). Daneben hinterließ er verschiedene Erzählungen und den Kurzroman **Bergfahrt**. Erst nach seinem Tod erschien in vollständiger Form das Werk **Von den hereinbrechenden Rändern – Nachnotizen**. Hohl war Meister einer von subtiler Beobachtung erfüllten, gedanken-geprägten Prosa. Hier drei Beispiele:*

Geistesstärke

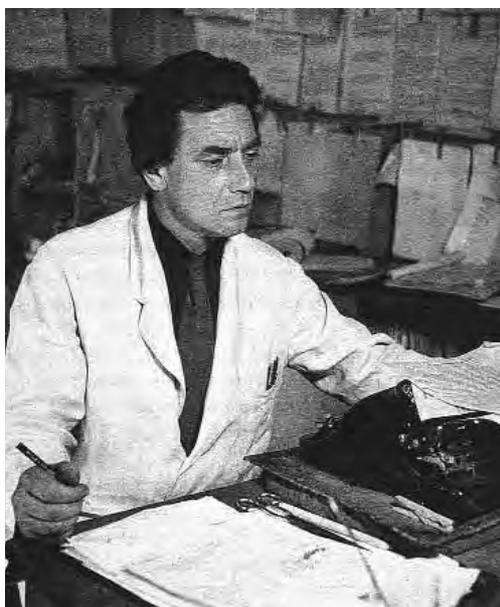
Die Geistesstärke eines Menschen ist zu messen im Zustand der Angst. Nicht, dass nicht jeder in gewaltige Angst gestürzt werden könne – jedoch ist der Unterschied der, ob er in diesem Zustand noch auf Überlegungen des Verstandes zu hören vermag oder nicht. Jener Professor auf dem ihm gefährlich scheinenden Grat: Mag diese Angst ihn angekommen sein, es ist zu begreifen: aber dass er auf die einfachen Argumente für die Gefahrlosigkeit und auf die

klaren Anweisungen der Kundigen, wie er jedem Rest von Gefahr entgehen könne, nicht zu hören vermochte, das zeigt – nicht eine noch größere Angst, sondern eine geringere Geistesstärke an. Der geistig Starke sucht eben in der höchsten Gefahr am ehesten Zuflucht bei der Vernunft, er sucht durch den Verstand Rettung vor allem!

(Die Notizen, Teil II, Nr. 17)

Die zwei Arten von Not

Die seelische Not ist, solange sie besteht, ebensolches Leiden wie die materielle Not. «Solange sie besteht», sage ich: denn – und das ist der gewaltige Unterschied – sie kann aufhören, ohne dass anderes [Äußeres] dazutritt, aufhören durch Umschlagen [Sublimierung, Schöpferischwerden]. Ich betone noch einmal diesen Unterschied: Unzählige Mißverständnisse sind entstanden, weil man ihn nicht beachtet hat. [Dass die Grenzen der beiden Arten von Not ineinanderfließen, ist mir nicht unbekannt; eine nur materielle kann seelisch werden; eine ursprünglich rein seelisch bedingte kann materielle Veränderungen hervorrufen, welche ihrerseits wieder seelisch und materiell weiterwirken. – Mir kommt es hier nicht auf die Darstellung dieser Verschlingungen an, son-



Ludwig Hohl

dem: die typischen Fälle der rein seelischen und der rein materiellen Not einander gegenüberzustellen.]

Gegenüberzustellen: Der Verhungerte, der Gefolterte, der an einem ungeheuer schmerzhaften Krebs Leidende und Zugrundegehende einerseits; Michelangelo, Dostojewski, van Gogh [jedoch abgesehen von seiner Armut] auf der andern Seite. Die Frage, welche von diesen zwei Arten von Not die größere sei, ist hinfällig: die eine kann so groß wie die andere sein.

Sehnsucht nach der strahlenden Traum-Erscheinung, oder nach dem wirklich Verstehenden, oder nach dem treu Begleitenden und helfend Umgebenden [in diesem Fall ist es freilich nicht mehr so eindeutig sicher] lassen sich sublimieren; körperlicher Hunger und Durst [abgesehen von geringen Anfangsstadien] lassen sich nicht sublimieren; Hunger aber in einem grauen, feuchten, leeren Lande nach dem hellen und glücklichen Land wohl – du *schaffst* dir das schimmernde Land. [Einen vollen Magen schafft sich der schwer Hungernde bisweilen auch selbst, aber nur in Träumen, die sogleich wieder zusammenbrechen, nichts zurücklassend als ein furchtbareres Gefühl vor dem Abgrund.]

Da die meisten materiell Leidenden diese Unterscheidung nicht kennen, ergibt sich immer wieder folgendes: Rilke und ähnliche Geister rufen jenen zu: «Unsere Leiden sind nicht geringer als die eurigen.» Und der Armen unsinnige Antwort lautet: «Das ist nicht wahr! Nur materielle Leiden können wirklich groß sein.» Wie leicht ist es aber, nachzuweisen, dass dies nicht stimmt. [Wie oft ist nicht Selbstmord begangen worden aus rein seelischen Ursachen, infolge erotischer Schwierigkeiten, aus Angst, Depressionen, ja wegen «Entehrung» durch drohenden Vermögensverlust!]

Wie würde die richtige Antwort lauten? Etwa so: «Gewiss mögen eure Leiden in manchen Fällen nicht geringer sein als die unsrigen; doch habt ihr, aus dem Leiden herauszukommen, *Wege*. Die Werke von Beethoven, von Michelangelo, von Proust sind auf solche Weise entstanden. Und wenn das freilich auch Fälle sind von seltener Größe, bei denen noch viele und sehr besondere Umstände mitwirken mußten, so gibt es doch aber tausend andere Fälle, viele davon ganz anonyme, in denen allen ein Ausgang aus seelischer Not gefunden wurde durch irgendeine Art *Leistung*. Uns ist eine solche Möglichkeit nicht gegeben; wie wir uns auch zu wenden suchen – überall ist Schranke.

Das Äußere muß zuerst geändert werden: für den Aufgespießten gibt es keine Wege.»

(Von den hereinbrechenden Rändern – Nachnotizen,
Frankfurt 1986, Nr. 122)

Eine Ertappung

Ich schlief, Valéry lesend, ein. – «Schief ein»: ein nicht einfacher Vorgang wird durch ein Wort in unserer Vorstellung prompt abgetan. Entweder schläft man oder wacht man, meinen wir; wie eine Türe entweder offen ist oder geschlossen, eine Zahl gerade oder ungerade. Manchmal jedoch wird uns Einblick gewährt ... [Wie wusste Proust über diese Dinge Bescheid!]

– Ich schlief ein; war jedoch noch ganz bei der Sache, trennte mich nie plötzlich von ihr [über das «nie plötzlich» habe ich nachgedacht und es schließlich doch gebilligt], war mir aber irgendwo auf einmal bewusst, dass ich seit einer Weile ja das Buch nicht mehr sah, sondern die Augen geschlossen hielt, etwas anderes aber sah, genauer, soeben gesehen hatte: nämlich Valéry, mit Stock und Mantel davongehend.

Mit einer Nuance: irgendwie heimlich davongehend [obwohl ich ihn deutlich sah]. – Da konnte ich, ohne mich im geringsten um «Auslegung» zu bemühen, der großen Nähe wegen direkt erkennen:

Valéry mit Stock und Mantel macht sich davon -: ich höre auf zu lesen, ich schlafe ein.

– «macht sich heimlich davon»: ich schlafe ein und merke es nicht.

(A. a. O., Nr. 252.)

Rudolf Steiner betonte einmal im Hinblick auf die Möglichkeiten der Schweiz: «Denkwille ist das, was der heutigen Menschheit am meisten fehlt. Denkwillen entwickelt sich auch geographisch sehr gut unter denjenigen Menschen (...), zu denen die Seelen deshalb kommen, weil sie in die Gebirge hineinwollen (...) Heute braucht der Mensch nicht Ebenengesinnung, heute braucht der Mensch schon Gebirgsgesinnung.» (14. 4. 1919, G 190).

Hohl hat der Quantität nach ein entgegenkommend überschaubares Werk hinterlassen; der Qualität nach aber eines von der Art, die sich der «Ebenengesinnung» kaum erschließt. Aus seinem Werk spricht echtes, selten gewordenes Schweizer-tum, ähnlich wie aus dem von Pessoa echtes Portugiesentum herauszuhören ist. Nicht viele kennen ihn; noch weniger haben sich auf dem Weg zu ihm gemacht. Wer es unternimmt, erfährt etwas von der Gebirgsgesinnung, die dem Wesen der Schweiz innewohnt.

Thomas Meyer

Kosmischer Wille und individueller Wille

Die folgende Betrachtung D.N. Dunlops, die hier erstmals auf Deutsch vorgelegt wird, stammt aus der von ihm 1918 herausgegebenen Schrift *The Science of Immortality*.

Geistige Grundlage von Dunlops Ausführungen ist u.a. eine wenig bekannte spirituell-kosmologische Grundanschauung der Evolution. Diese beruht auf der Einsicht in die zwölf großen Bauprinzipien oder Urbilder alles Werdens. Diese Prinzipien sind ewiger Natur; sie leiten alles Evolutionsgeschehen, das sich in Zeit und Raum abspielt, insbesondere die Entwicklung des Menschen als eines leiblichen, seelischen und geistigen Wesens. Die zwölf Prinzipien finden in den zwölf Zeichen des Tierkreises gewissermaßen ihre Wohnstätte. Die folgende Skizze gibt einen Überblick.

Im Folgenden wird also **ein** solches Urbild betrachtet, der Wille. Und der Leser hat Gelegenheit, einen Begriff vom Willen überhaupt zu bilden, um zu entdecken, wie sich dieser in allem Dasein und in aller Kreatur vollkommen selbstlos wirkende universelle Wille zu seinem individuell-persönlichen Willen verhält. Wer diese Betrachtung aufmerksam studiert, wird u.a. das «Willens-Element» im «Vaterunser» mit neuen Augen betrachten können.

Thomas Meyer

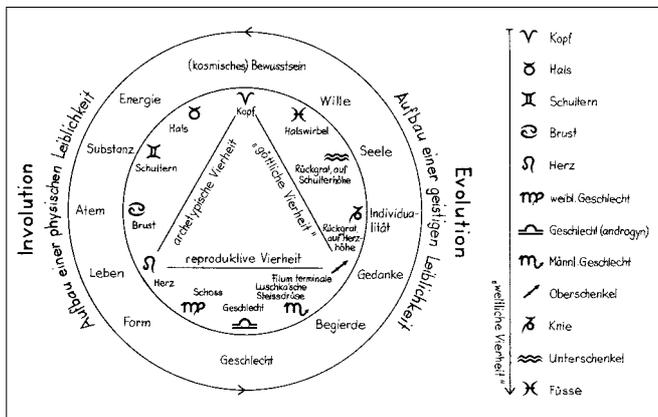
Die Kraft, die hinter allen Erscheinungen wirkt, ist Wille.

Er ist der Antrieb, der in die Materie oder die Weltensubstanz das Prinzip der Dualität einprägt. Mit anderen Worten, diese Kraft der Differenzierung wurde der Substanz durch den hinter und innerhalb des gesamten kosmischen Systems sich selbst bewegenden Willen verliehen.

Der Wille ist ein universelles Prinzip und ohne ihn gäbe es keine Erscheinungen. Wir haben uns daran gewöhnt, zu denken, dass unser Wille durch unsere eigenen Möglichkeiten begrenzt und eingeschränkt ist; von einem bestimmten Gesichtspunkt aus ist das auch ganz richtig. Die Ausübung des Willens ist begrenzt durch das Organ, den Träger, durch den gewollt wird. Wenn wir vom begrenzten oder persönlichen Willen sprechen, so wenden wir auf ihn veränderbare Eigenschaften je nach dem Gesichtspunkt an, mit dem wir als individuelle Denker vertraut sind.

Wir sprechen von «unserem eigenen Willen», vom «freien Willen», von unserem «persönlichen Willen» und wir fügen dem Begriff «Wille» bestimmte Worte hinzu, die ihn auf irgendeine Art qualifizieren oder modifizieren; doch dies heißt nur, dem allgemeinen Prinzip die Veränderung zuzuschreiben, die es durch die Form erhält, in der es wirksam wird.

Wille hat keine eigene Farbe, er ist universell, leidenschaftslos, ungebunden. Er ist Quelle und Ursprung jeglicher Kraft im Universum; er ist allwissend, all-weise und all-intelligent, allgegenwärtig im gesamten Raum. In jedem Stadium ihrer Entwicklung gibt er den Wesen Kraft, damit sie diese entsprechend ihrer Fähigkeiten nutzen können, aber der Wille selbst ist nicht diese Fähigkeit noch diese Kraft. Er ist frei von allen Bindungen, von allen Fesseln und Beschränkungen und jeglicher Art persönlicher und sinnlicher Verstrickung. Er ist ungebun-



Der «okkulte» und der «menschliche» Tierkreis

Dunlop betrachtet dem Menschen bekannte Erscheinungen auf dem Hintergrund ihrer kosmisch-universellen Urbilder. So steht hinter dem menschlichen Bewusstsein das kosmische, überpersönliche Bewusstsein; hinter dem menschlichen Willen der Wille als kosmisches Urbild oder Prinzip; hinter dem Denken des Individuums das kosmische Denken usw. Diese zwölf Urbilder entsprechen den Urbildern, die Rudolf Steiner in seiner *Theosophie* für die verschiedenen Regionen des Geisterlandes angibt; nur dass sie hier nach der **Zwölfheit** gruppiert und bezeichnet werden, während sie in der *Theosophie* im Hinblick auf die sieben Regionen des Geisterlandes, und daher nicht in ihrer Totalität charakterisiert werden. Leicht ist die Übereinstimmung der Prinzipien Form, Leben, Begehrde mit den Urbildern der ersten bis dritten Region des Geisterlandes zu finden. Dann wird es schwieriger, da die *Theosophie* manche Urbilder gar nicht explizit zur Sprache bringt, zum Beispiel das des «Bewusstseins». Gerade dadurch aber kann die Vertiefung in die durch Dunlop zugrunde gelegte Kosmologie auch zu einem vertieften Studium des erwähnten Kapitels der *Theosophie* anregen.

den, unpersönlich, eigenbeweglich, stumm und allein. Er ist anwesend in allen Reichen der Natur, einschließlich der Unternatur und der Übernatur. Er begabt jedes menschliche Wesen mit der Kraft des Selbstausdruckes; doch obwohl der Wille, je nach individueller Möglichkeit, Kraft zum Handeln verleiht, hält er sich selbst frei und ungefärbt vom Charakter jedweder Handlung. Er gibt sich allen Tätigkeiten hin; der Wille ist sehr geheimnisvoll und sehr rätselhaft.

Als bestes Symbol für den Willen betrachte ich das Sonnenlicht. Sonnenlicht ist frei; es ist notwendig für das Wachstum. Wie das Sonnenlicht für das Wachstum wesentlich ist, so trägt der Wille zu allen Handlungen bei. Die Sonne scheint gleichermaßen auf Gerechte und Ungerechte. Ihre Kraft lässt durch einen Kadaver Seuche, Krankheit und Tod entstehen. Durch sie bekommt man einen Sonnenstich, aber auch rotwangige Gesundheit, sie trocknet Ebenen aus und bringt fruchtbare Täler hervor. Sie lässt tödliche Nachtschattengewächse, aber auch heilbringende Früchte wachsen. All dies sind gleichermaßen Gaben der Sonne. Und ebenso ist der Wille die Kraftquelle des Universums, die dem Mörder ebenso wie dem Heiligen dient. Der Wille gibt sich an alle hin, absolut unpersönlich und ohne Ansehen der Person; mit den Ergebnissen der durch ihn bewirkten Taten hat er nichts gemein. Er ist nicht gebunden an die Taten noch an die Motive der Taten, er steht beiden zur Verfügung, damit *der Handelnde* als Ergebnis seiner Taten und der daraus gewonnenen Erfahrungen zur verbindlichen Erkenntnis von richtig und falsch gelangen mag.

Als *universelles* Prinzip kann der Wille nicht verstärkt werden, da er selbst die Quelle aller Stärke ist wie die Sonne die Quelle jeglichen Lebens. So frei wie das Sonnenlicht steht auch der Wille zum freien Gebrauch zur Verfügung. Die Fähigkeit, das Sonnenlicht zu nutzen, ist allerdings begrenzt durch die Erkenntnis des Menschen; die Fähigkeit, den Willen weise zu nutzen, ist ebenfalls beschränkt durch unsere Erkenntnis. Wir verwenden nur einen geringen Teil der Energie, die von der Sonne ausgeht, und wir nutzen nur einen winzigen Bruchteil der Energie, die der universelle Wille zur Verfügung stellt. Der Mensch hat in seinem Organismus noch nicht das Instrument ausgebildet, das ihn befähigen wird, den Willen vollkommen zu nutzen; in seinem physischen Leib schlummert jedoch eine Kraft, die es ihm ermöglichen wird durch den Gebrauch der magischen Kräfte des Willens, jegliches Ziel, jegliches Sein und jegliche Wesensstufe zu erreichen.

*Als universelles Prinzip
kann der Wille nicht
verstärkt werden, da er
selbst die Quelle aller Stärke
ist wie die Sonne die Quelle
jeglichen Lebens.*

Auf der ihm eigenen Ebene der Bewegung ist der Wille ungefärbt und unpersönlich. Auf der Ebene der Substanz und der Seele ermöglicht der Wille der Substanz, sich in Geist-Materie zu differenzieren und der Seele, sich selbst zu bewahren und für alle Dinge aufzuopfern. Auf der Ebene der Atmung und Individualität ist der

Wille die Kraft in der Atmung, die alles zur Erscheinung bringt, und die der Individualität die Kraft verleiht, sich selbst zu erkennen und unsterblich zu werden. Auf der Ebene des Lebens und des Denkens lässt er das Leben Formen schaffen und wieder abbauen, dem Denken gibt er die Kraft, dem gewählten Gegenstand

entsprechend das gewünschte Ergebnis zu erzielen. Auf der Ebene der Form und der Begierde befähigt er die Form, Farbe und Gestalt aufrecht zu erhalten, und die Begierde, gemäß ihrer blinden Impulse zu handeln. Auf der Ebene der Sexualität lässt der Wille die Begierde Formen reproduzieren und die Prinzipien des Menschen und des Universums sich verbinden und verwandeln.

Jeder Mensch ist eine Zusammensetzung aus sieben Wesenheiten und jede dieser sieben, die zusammengefasst den Großen Menschen ergeben, wurzelt in einer der sieben Komponenten des physischen Menschen. Im Allgemeinen betrachten wir den physischen Menschen als den dichtesten der sieben Menschen; die anderen sind der Mensch der Form, der Mensch des Lebens, der Mensch der Begierde, der Mensch des Denkens, der Mensch der Seele und der Mensch des Willens. Der Wille ist tätig in dem niedrigsten, dichtesten oder größten dieser sieben Wesen, die jeden Menschen konstituieren. Er zeigt sich als kreatives Prinzip, das der Seele von Zeitalter zu Zeitalter die Möglichkeit zu Inkarnation und Reinkarnation gibt. Von einem Gesichtspunkt aus ist der Wille das zukunftsfruchtige Fruchtbarkeits-Prinzip im Leib des Menschen. Dieses Prinzip bewirkt durch den Menschen die Reproduktion von Leben und bereitet die Form für das Bewusstsein; es selbst aber bleibt frei und unberührt von dem Zweck, für den es benutzt wurde, ebenso frei bleibt aber auch das Intelligenz-Prinzip des Willens, von dem es seine Kraft herleitet. Man kann nach Belieben mit diesem kreativen Prinzip, das im männlichen und weiblichen Leib tätig ist, verfahren. Es ist im Narren, in stumpfen Männern und Frauen genauso wirksam wie in einer hochentwickelten Individualität. Es stellt sich dem Menschen zum freien Gebrauch zur Verfügung. So gesehen, ist das kreative Prinzip im physischen Leib der Vertreter des Universal-Prinzips Wille. Es ist der Urheber des Sonnen-Wesens, des geistgeborenen Wesens, das der

Mensch seiner wesentlichen Natur nach ist. Der stoffliche Aspekt dieses Willensmenschen ist demnach das kreative Prinzip im menschlichen Leib.

Bei dieser Untersuchung ist es daher notwendig, den wunderbaren Organismus des physischen Leibes zu betrachten. Wir realisieren nicht in ausreichendem Maße, dass die Materie nur die andere Seite des Geistes ist, dass Geist-Materie ein ungeteiltes Grundprinzip ist, dass die göttlichen Kräfte des Logos-Selbst durch die Materie dieses Leibes strömen, dass jede einzelne Tätigkeit des Leibes, jede Funktion der einzelnen Organe nach einem kosmischen Plan eingerichtet sind. Wenn man sich in wahrer heiliger Stimmung und Ehrfurcht darum bemüht, die Funktion des Leibes zu verstehen, dann beginnt man die tiefe Bedeutung des Lebens und des Universums wahrzunehmen in der Miniaturausgabe des Universums, wovon jeder von uns eine darstellt. Dies wurde bereits angedeutet in allen bedeutenden Schrifttümern und heiligen Schriften der Welt, im Leben aller Erlöser der Menschheit, in dem Weg, der von den Menschheitserlösern beschritten wurde, und der der Weg ist, den jeder einzelne des Menschengeschlechtes zu irgendeinem Zeitpunkt der Evolution zu gehen hat.

Der Wille beim gewöhnlichen Menschen wird aktiviert durch Gedanken, die durch die Begierde eingegeben werden. Bei jeder Einatmung wird die Begierden-Natur durch das Blut, dem Lebensträger im Leib, angeregt, und der Wille erstarkt die Begierde zum Handeln. So offenbart sich Leben als Begierde in den meisten Menschen, diese Begierde kontrolliert die Gedanken, der Wille folgt den Gedanken und führt sie aus.

«Hinter dem Willen steht die Begierde», lautet der hermetische Spruch, und dies trifft zu zum jetzigen Zeitpunkt der Evolution, da es offensichtlich ist, dass gegenwärtig die Begierden die Wirksamkeit des Willens bestimmen. Sobald sich in der weiteren Entwicklung das menschliche Leben in Gedanken offenbart, wird sich diese Aussage umkehren und die richtige Wiedergabe wird dann lauten: «Hinter der Begierde steht der Wille». Dann wird es die Kraft des Welten-Willens sein, der die Begierde lenkt und die Gedanken beherrscht.

Wenn das Denken der Begierde nicht folgt, wenn es, im Gegenteil, sich von ihr distanziert und sich einem Ideal zuwendet, das sich von dem unterscheidet, was die Begierde will, dann ergreift es die Initiative und wird nicht mehr von der Begierde geleitet. Dann wird die Richtung der Begierde selbst verändert, sie wendet sich um und folgt dem Denken. Können die Kräfte in dieser Weise wirken, so wird die Begierde ein Instrument des Willens. Dies wurde schon ahnend verstanden von den frühen Christen in ihrem Gebet «Nicht mein Wille, aber Deiner, oh Herr, geschehe», in welchem *die Begierde* als persönlicher Wille auftrat, der gewöhnlich das Denken leitet und den Menschen abzieht vom wahren geistigen Quell und vom wahren Verständnis der Worte: «Nicht mein persönlicher, beschränkter Wille, oh Herr, aber Dein Welten-Wille geschehe».

Da diese Kräfte im Leib durch die Atmung wirken, ist

es nicht verwunderlich, dass es so viele falsche Lehren über die Atmung gibt. Viele ahnen, dass die Atmung bedeutend ist, aber sie übersehen die Tatsache, dass die physische Atmung nicht die wesentliche Atmung ist. Der Geist-Atem ist die wahre Atmung des Menschen, er ist das Instrument, durch den das Ich am und im Leib arbeitet. Von den Lungen, die die physischen Organe der Atmung sind, fließen die Ströme zu den Sexualorganen, und, wenn sie ordnungsgemäß durch den Geist angeleitet werden, erheben sie sich aufwärts durch die Wirbelsäule zu den Organen des Kopfes, wo die Heilige Dreieheit, Atmung – Begierde – Wille schließlich aktiviert wird, wenn sich der Weltenwille durch den Leib des Menschen bewegt. Diese Weisheits-Triade wird zum Aufbau des göttlichen Leibes gebraucht, in welchen allmählich das Bewusstsein strömt und sich freier darin bewegt, als wir in unseren physischen

«Hinter dem Willen steht die Begierde»,
lautet der hermetische Spruch, und dies trifft zu zum jetzigen Zeitpunkt der Evolution, da es offensichtlich ist, dass gegenwärtig die Begierden die Wirksamkeit des Willens bestimmen.

Sobald sich in der weiteren Entwicklung das menschliche Leben in Gedanken offenbart, wird sich diese Aussage umkehren und die richtige Wiedergabe wird dann lauten:

«Hinter der Begierde steht der Wille». Dann wird es die Kraft des Welten-Willens sein, der die Begierde lenkt und die Gedanken beherrscht.

Leibern. Je mehr Männer und Frauen sich in Gedanken in höhere Sphären erheben und ein tieferes Verständnis für ihr Sein bekommen, desto mehr und immer mehr kann offen über diese Dinge gesprochen werden. Aber es erfordert eine von jeder sinnlichen Ablenkung befreite Gedankenklarheit, um in die heiligen Geheimnisse des Lebens einzutreten und um zu erfassen, wie der Wille im Leib tätig ist, da der Heilige Geist sich nur da ausgießen

kann, wo Vorbereitungen für die Ausgießung geleistet worden sind. Wir können nicht Werkzeuge werden für diese Kraft, es sei denn, wir befolgen die notwendigen Vorbedingungen und Regeln, durch die die Prinzipien selbsttätig wirken können. Der Boden muss bereitet werden und die Saat durch innere Einkehr, Konzentration, Meditation und Verzicht auf eigennützige Motive ausgesät werden.

Die Kräfte unseres eigenen Wesens, unseres eigenen Leibes sind die Grundlage, da der Leib das Medium ist, durch den der Weltenwille tätig werden kann. Das Erreichen des Menschseins hängt davon ab, welchem Zweck das kreative Prinzip zugeführt wird. Wenn der Christus in der geheimen Kammer unseres Herzens geboren werden soll, müssen die Prinzipien, männlich und weiblich, positiv und negativ in uns selbst mit Verständnis gebraucht werden. Nur wenn der Mensch aufhört, die kreativen Kräfte in seinem Leib sorglos zu verwenden und aus der Reinheit seines Geistes, seiner Gedanken und Wünsche und aus einem wahren Verständnis ihrer Heiligkeit heraus handelt, dann wird er zu verstehen anfangen, was es bedeutet, das «Grüne Alter» zu haben, in dem keine Kräfte des Leibes verloren gehen, auch nicht in der Todesstunde. Er wird sich dann einen unsterblichen Leib schaffen können durch den das Ewige Wesen wirken kann und dies schon, ehe die Todesschwelle überschritten ist.

Nur im Leibe, als individuellem Bewusstseinszentrum, kann der Mensch sich Unsterblichkeit erringen. Die eingeschlechtlichen Leiber, die der Mensch jetzt zur Verfügung hat, haben sich durch unermesslich viele Zeitalter entwickelt. Der Geist inkarnierte sich in die menschliche Rasse zu dem Zeitpunkt der Evolution, als diese Leiber bereit waren, und seitdem ruht die Verantwortung für die Entwicklung auf den Schultern der Menschen.

Denkt man daran, dann fragt man sich manchmal, warum die Entwicklung der Menschheit so schrecklich langsam geht, manchmal möchte man die Götter dafür tadeln und sie fragen, warum sie mit ihrer Über-Intelligenz nicht eingreifen und die Dinge weiser ordnen. Doch die Götter sind selbstbewusste Mächte oder Prinzipien, die den Plan der Evolution begreifen und verstehen. Sie wissen, dass Männer und Frauen durch Eigenanstrengung und Selbsterkenntnis, durch Erfahrung auf Erfahrung aller Art und Bedingung schrittweise lernen müssen, aus der wahren Mitte ihres Seins zu handeln,

wie sie selbst dies auch durch Kampf und Überwindung von Hindernis zu Hindernis schreitend erreichen.

Um ein unsterbliches, individuelles Bewusstseinszentrum zu werden, muss der Mensch vom «Elixier des Lebens», vom «Wasser der Unsterblichkeit», vom «Nektar der Götter», «Amrita's süßem Wasser», dem «Soma-Saft», wie es in verschiedenen Schriften genannt wird, trinken. Der Mensch muss den Stein des Weisen finden,

durch den verdichtete Materie, das unechte Metall, in Gold verwandelt wird. Diese geheimnisvoll wirkende Kraft, auf die in allen bedeutenden Geheimschriften der Welt hingewiesen wird, ist das kreative Prinzip im Menschen, das alle die geheimnisvollen Ergebnisse schafft, durch das von Generation zu Generation Wesen in die Welt geboren werden, durch das Opfer der Frau, so dass sie

das Symbol der Ur-Substanz wurde, durch die das Bewusstsein des Einen Lebens sich offenbart von Kalpa zu Kalpa. Dieses ist das eigenbewegliche, seelenerfrischende, geiststärkende, begierdenverbrennende, lebensspendende, formgebende, zeugungsfähige Prinzip im Menschen, der Repräsentant des Welten-Willens in ihm. Durch ihn wurden die Planeten-Systeme hervorgebracht und durch ihn wird der kleinste Säugling in den Slums von London gezeugt.

Alle Wesen der Welt werden durch Nahrung erhalten. Sie sind alle voneinander abhängig, und jedes von ihnen hat eine zweifache Funktion. Auf der einen Seite dienen sie als Informations-Prinzip dem, was unter ihnen steht, und auf der anderen als Nahrung für den Leib über ihnen. Die stoffliche Ernährung ist ein ständiger Kreislauf von den elementaren Kräften, zu den konkreten Formen, Strukturen und organischen Leibern. Dies ist ein fortwährender Vorgang, Leiber werden Zeitalter um Zeitalter geschaffen, bis die Materie dieser physischen Formen aufgelöst wird in Intelligenz- und Kraftleiber, die auf alle Kräfte des Systems angemessen eingehen können, auf alle Kräfte der Tierkreis-Hierarchien sowie die planetarischen Kräfte innerhalb des Tierkreises.

Die Luft, die Erde und alle Elemente dienen dem Menschen als denkendem Wesen zur Nahrung. Die Stoffe, die er zu sich nimmt, ernähren seinen Geist ebenso wie seinen Leib. Die Ernährung besteht aus verschiedenen Elementen – mindestens sieben – und die feinsten Elemente in der feinsten Nahrung ernähren den feinsten Leib. In diesem wunderbaren System ist jede Kraft des Lebens von Nutzen. Das sterbende Leben dient dem aufsteigenden Leben. Der Dünger an der Wurzel der Rose

Wenn wir «unsere Konten ausgeglichen haben», werden ewige Kräfte Einfluss nehmen und Berechnungen, die auf den üblichen astrologischen Daten beruhen, durcheinanderbringen.

hat viel mit der Schönheit und Vollkommenheit der Blüte zu tun. Man kann wahrhaftig sagen, dass Schmutz und Fruchtbarkeit das Gleiche sind. Formen, die Verwesung von höheren Stufen sind, werden von niederem Leben für den Aufstieg benutzt, so dass sogar diese Leiber zukünftig von untergeordneten Gattungen genutzt werden; wir als denkende Wesen werden uns befreit finden für andere Arten von Leibern, die sich die Menschheit durch ihr fortschreitendes Bewusstsein bereiten wird.

Vier fundamentale Arten von Nahrung sind schon verwandelt worden und in dieser vierten Runde [der Evolution seit der Saturnentwicklung, d.h. die Stufe der Erdentwicklung. Red.] erreicht sogar die Nahrung von Mutter Erde selbst das Geist-Wesen. Das Geist-Wesen wird ernährt und gebildet durch das kreative Prinzip, das der Wille ist; dieses kreative Prinzip im Leib wird durch eine vollkommene sachgemäße Nahrung aufrechterhalten, wie sie uns in dieser vierten Runde gegeben wird. Jetzt liegt das Geheimnis in der Arbeit der Bewusstseinsstärkung und ihr müssen alle anderen Dinge untergeordnet werden, alle Handlungen des Lebens müssen dem Zweck der Verwandlung, der Vergeistigung des Wesenhaften der Nahrung dienen, damit das Geist-Wesen ernährt werden kann. Der weise Mann oder die weise Frau werden deshalb das Prinzip in ihrem Leib, das dem Willen entspricht, als Nahrung für das Wachsen eines neuen Leibes nutzen, in dem Bewusstsein tätig wird. Die Erkenntnis der geheimen Dinge muss dann nicht mehr durch einen anderen mitgeteilt werden, denn man wird sie selbst entdecken.

Vom Wesenhaften der Elemente der Erde wird der Welten-Wille einen neuen Leib schöpfen, der selbstbewusst, und sogar schon vor dem Tod des physischen Leibes unsterblich und unvergänglich sein wird.

Für alle Schüler gibt es praktische Anweisungen. Es sind Übungen, durch die wir lernen, für den Welten-Willen anders als jetzt mit unserem persönlichen Wollen oder Begehren wie selbstverständlich empfänglich zu werden. Mit anderen Worten, wir müssen der Begierde eine andere Richtung geben als die, die zurzeit dem natürlichen Impuls der niederen Natur unterliegt. Die Zeit zwischen dem Stadium des gewöhnlichen Handelns und dem anderen, höheren bewussteren Handeln ist die Phase der Schülerschaft oder Übung, die Verbindung zwischen beiden bildet der Geist. Er muss den Unterschied zwischen den beiden Arten von Begierden erkennen und lernen, die gewöhnliche Handlung der niederen Impulse zu zügeln und die Willenskräfte zu befreien, um sie in

die andere gewünschte Richtung zu lenken. Wenn wir von oben statt von unten bewegt werden, dann ist es wahr, dass «über der Begierde der Wille steht»; denn wenn ein Schüler den Pfad des Lebens und Bewusstseins betritt im Unterschied zum Pfad der Form, ändert sich die Reihenfolge und der Wille steht über der Begierde.

Voraussetzung für jeglichen Fortschritt ist die praktische Ausübung der Fähigkeit zu wählen. Mit nicht allzu viel Weisheit sprechen wir vom freien Willen und vom Schicksal. Manche meinen, dass der Mensch einen freien Willen besitze, andere, dass der Wille nicht frei und eine Eigenschaft des Geistes sei. Viele behaupten, dass der Geist und alles andere einfach aus dem Schicksal heraus handle, dass jegliches Handeln für die Zukunft vorausbestimmt sei und einem höheren Willen oder der Vorsehung folgt. Doch kann Freiheit nicht erlangt werden, *es sei denn, wir wissen intuitiv, dass der Wille frei ist*; ansonsten bleiben wir gefesselt oder zumindest befangen in der Idee, dass der Wille nicht frei sei. Schicksal besteht darin, dass jeder von uns eine Aufstellung von Konten hat. Sind wir der Notwendigkeit ausgewichen, Außenstände auszugleichen, die noch aus den letzten Zyklen der Evolution fällig sind, so erscheinen sie wieder in der nächsten Inkarnation. Dieses Gesetz betrifft das gesamte Universum; es gibt vereidigte Buchprüfer, die die Konten prüfen und dafür sorgen, dass wir uns nicht vor den Ergebnissen unserer Irrtümer drücken. Sie sind das Schicksal, das Gesetz der Evolution. Jeder Zyklus ist das Ergebnis des vorhergehenden, und Schicksal wird bestimmt aus der Kombination von Begierden, Gedanken und Erkenntnissen, die sich in jeder Periode akkumuliert haben. Schicksal bleibt unabänderbar, bis der Mensch in seinem Leben den Punkt erreicht, nach dem er nicht mehr in frühere Perioden der Entwicklung zurückgeführt werden muss. Bevor wir ange-

messan an die Arbeit einer Inkarnation herangehen können, müssen wir unsere letzten Inkarnationen oder Entwicklungen komprimiert wiederholen. Sollten wir aber in uns selbst, sei es auch nur ein Grundverständnis über unsere Möglichkeiten und Kräfte erweckt haben, so werden wir von dieser Gabelung aus auf unsterbliche Kräfte zurückgreifen können und ein nicht berechenbares Element wird in unser Leben eintreten; man kann nie genau vorhersagen, was danach geschehen wird. Wenn wir «unsere Konten ausgeglichen haben», werden ewige Kräfte Einfluss nehmen und Berechnungen, die auf den üblichen astrologischen Daten beruhen, durcheinanderbringen. Die äußeren Beschränkungen des per-

*Wille ist der begierdelose
unablässige Schöpfer
aller Dinge, er ist die selbst-
lose Quelle aller Kräfte,
zu allen Zeiten.*

sönlichen Lebens, die Zeit, der Ort und die Umgebung sind das Erbe der Seele aus früheren Erfahrungen. Tendenzen des Leibes beeinträchtigen die Wirksamkeit des Geistes, bis die Konten ausgeglichen sind. Das Ergebnis mag günstig oder ungünstig sein, jeder von uns muss jedoch seinen Fälligkeiten begegnen.

Gibt es keinen Ausweg? Doch, aber es hängt von der Art ab, wie wir unserem Schicksal begegnen, und was wir daraus machen. Akzeptiert der Mensch den Wert seiner Bedingungen und seine Erbschaft und ist er gewillt, sie zu ändern, so wird er seine Zukunft gestalten. Es wird ihm aber nur so weit gelingen, als er losgelöst von Formen handelt. Ein freier Mensch handelt aus Vernunft und ist nicht gebunden an Gesetze oder an die Ergebnisse von Gesetzen.

Begierde ist das Charakteristikum des Pfades der Form, der Involution, Wille das des Pfades des Bewusstseins und der Entwicklung. Wille ist der begierdelose unablässige Schöpfer aller Dinge, er ist die selbstlose

Quelle aller Kräfte, zu allen Zeiten. Jedem Teilchen der Materie drückt er die Spuren seiner Tätigkeit auf und am Ende jeder Periode löst er jegliche Materie wieder in Ursubstanz auf, welche die Eindrücke im Gedächtnis bewahrt, so wie die geborene Erde die schlafenden Keime erhält. Bei jeder Manifestation begeistert der Wille am Anfang mit seiner Eigenbewegung die Muttersubstanz und regt alle Keime zum Leben und Tätigsein an. Das ist das große Opfer. Der Wille hat die Kraft, sich mit dem Bewusstsein zu identifizieren und kann Bewusstsein werden; er bleibt durch alle Zeiten die Leiter, die für jedes Teilchen der Materie in jedem Stadium von Erfahrung, Erkenntnis, Weisheit und Kraft aufwärts führt, bis es schließlich selbst-wollend wird.

*Übersetzt von Christine Mueller, Achterwehr,
und Helga Paul, Basel*

Apropos: George W. Bush, Jesus, Sex und «schwarze Magie»

Werden wir richtig informiert? Kürzlich hat die renommierte US-Tageszeitung *New York Times* in einem Leitartikel «The Times and Iraq» eingeräumt, vor dem Irakkrieg und über die Umstände, die zum Krieg führten, falsch berichtet zu haben¹. Die Berichterstattungen über den Irak seien wiederholt auf zweifelhafte Quellen gestützt worden. «...wir wünschen uns, wir hätten manche Aussagen (...) einer kritischeren Überprüfung unterzogen», schrieben «die Redakteure» im Leitartikel auf der Frontseite. «Für die Journalisten kam erschwerend hinzu, dass US-Beamte in ihrem Glauben an die Notwendigkeit eines Eingriffs im Irak die Angaben der Überläufer oft übereifrig bestätigten.» Die Selbstkritik basiert auf der Überprüfung von «hundertern Artikeln aus der Zeit vor dem Irakkrieg und dem Frühstadium der Besetzung».

Dieses «*mea culpa*» ist in der Medienlandschaft so nicht üblich und darum bemerkenswert. Allenfalls werden einzelne Fehler korrigiert, aber kaum wird eine ganze Kampagne im Nachhinein als falsch dargestellt. Allerdings dürfte den jetzt Verantwortlichen der Schritt etwas leichter gefallen sein, weil fast alle kritisierten Artikel unter der Ägide des im Juni 2003 zurückgetretenen Chefredakteurs Howell Raines erschienen sind. Dieser

hatte seinen Sessel räumen müssen, nachdem der Skandal um einen Reporter aufgefliegen war, der Dutzende seiner Geschichten erfunden oder abgeschrieben hatte².

Zudem hat diese Selbstkritik der Zeitung wieder etwas von der verlorenen Glaubwürdigkeit zurückgeben können, denn jeder aufmerksame Beobachter hat von Anfang an feststellen können, wie sehr die Bush-Administration (mit dem «Schoßhündchen» Tony Blair) die Weltöffentlichkeit in Sachen Irak an der Nase herumgeführt hat (vgl. die «Apropos» von Februar bis Juni«).

USA: Gegen Folter ...

Werden wir richtig informiert? Am 17. Mai hat die US-Regierung ihren Bericht zur weltweiten Lage der Menschenrechte 2003/2004 präsentiert. Außenminister Colin Powell schreibt im Vorwort: «Die Förderung der Menschenrechte (...) in der ganzen Welt spiegelt nicht nur die wichtigsten Werte unserer Nation wider, sondern ist auch zutiefst in unserem Interesse»³. Die US-Regierung wirft unter anderem China sowie zahlreichen Ländern im Nahen und Mittleren Osten Menschenrechtsverstöße vor. Israel z.B. wird mit dem Vorwurf «schwerer Menschenrechtsverletzungen in den Palästinensergebieten» konfrontiert. Die Menschenrechtsbi-

lanz im Gazastreifen und Westjordanland sei «dürftig»⁴. Im Bericht wird «das Engagement der USA insbesondere für den Kampf gegen Folter sowie für religiöse Freiheiten und Pressefreiheit in über 101 Ländern geschildert»³.

Zwei Dinge stehen allerdings nicht in diesem Bericht: Einerseits, dass es für die Bush-Administration ein Leichtes wäre (wie übrigens auch für die EU), den Menschenrechtsverletzungen Israels sofort Einhalt zu gebieten, denn Israel ist von den USA (und auch von der EU) sehr stark abhängig. Andererseits wird verschwiegen, warum der Bericht erst mit zwei Wochen Verspätung erschienen ist: Die für Anfang Mai geplante Veröffentlichung war «wegen der Skandale in US-Militärgefängnissen im Irak und in Afghanistan»³ verschoben worden.

... mit Folter

Das, was die Nachrichtenagentur DPA hier unterkühlt als «Skandale in Militärgefängnissen» umschreibt, hat die Abgeordnete Jane Harman im US-Kongress als «grausame, sadistische Folter» bezeichnet. Häftlinge seien zu sexuellen Handlungen an sich und anderen gezwungen worden⁵.

Man muss sich das ganz klar machen: Die einzige Weltmacht, die es zur Zeit gibt, mahnt in 101 Ländern die Einhaltung der Menschenrechte an, foltert selber aber Gefangene aufs Grausamste und glaubt, nach einer «Schamfrist» von zwei Wochen wieder zur Tagesordnung übergehen zu können. Wer kann denn einen solchen Menschenrechtsbericht überhaupt noch ernstnehmen?

Bemerkenswert ist, dass die Folterer selbst ihre Untaten mit Tausenden von Fotos (zum Teil auch mit Videos) dokumentiert haben. Das belegt, dass die Täter offenbar kein Unrechtsbewusstsein hatten.

Foltern mit Jesus

Die amerikanische Tageszeitung *Washington Post* hat einige dieser Bilder und Dokumente über brutale Misshandlungen irakischer Gefangener veröffentlicht⁶. Darin berichten Häftlinge, dass sie dazu gezwungen worden seien, «Essen aus Toiletten zu fischen und sich wie Tiere auf allen Vieren zu bewegen». Auf einem Foto ist ein «mit brauner Substanz beschmierter nackter Gefangener» zu sehen, der vor einem stockschwingenden Wächter eine gerade Linie entlang laufen muss. «Wir mussten wie Hunde bellen», gab ein Häftling zu Protokoll. «Wenn wir uns weigerten, schlugen sie uns gnadenlos ins Gesicht und auf den Oberkörper». Danach «brachten sie uns in unsere Zellen, nahmen die Matratzen heraus und schütteten Wasser auf den Boden. Anschliessend mussten wir

mit Beuteln über dem Kopf auf dem Bauch schlafen. Von all dem haben sie Fotos gemacht». Viele Gefangene berichteten, sie hätten sich ausziehen und mehrere Tage lang nackt bleiben müssen ... Einige seien gezwungen worden, Frauenwäsche zu tragen. Ein Häftling musste mit ansehen, wie ein «15 bis 18 Jahre alter Junge» sexuell missbraucht wurde. Der Junge habe vor Angst geschrien. Andere wurden mit einer Leuchtstoffröhre oder mit einem Gummiknüppel vergewaltigt. Ein anderer Gefangener berichtete, ein Soldat habe immer wieder auf sein gebrochenes Bein geschlagen und dabei befohlen, «den Islam zu verfluchen». Wegen der Tortur mit seinem Bein «habe ich meine Religion verflucht», sagte er weiter. «Sie befahlen mir, Jesus dafür zu danken, dass ich noch am Leben sei»⁷. Dann wurde er mit Handschellen an ein Bett gekettet. «Glaubst Du an irgendwas?», habe ihn ein anderer Soldat gefragt. «Ich glaube an Allah», habe er geantwortet. Darauf habe der Soldat gesagt: «Doch ich glaube an Folter, und ich werde Dich foltern».

Auch dass Häftlinge zu Tode gefoltert wurden, ist belegt⁸.

Dumm oder unverfroren?

Als die ersten Folterfotos in den Medien erschienen, reagierte die Bush-Administration zunächst gar nicht. Als die weltweite Empörung anzuschwellen begann, bequemte sich George W. Bush zu einem halbhatzigen «Sorry» und leider habe man nichts davon gewusst und überhaupt seien das nur Taten einzelner perverser Soldaten.

Man fragt sich immer wieder, ob der gegenwärtige amerikanische Präsident besonders dumm oder besonders unverfroren ist: dumm, weil er ja wissen müsste, dass seine Lügenspielchen sofort auffliegen; unverfroren, weil er darauf spekuliert, dass die Zeitgenossen schon heute nicht mehr wissen, was gestern in der Zeitung gestanden hat.

Apropos: Ein symptomatisches Lichtlein wirft folgende Meldung auf den Präsidenten der USA: Er bewahrt die von Saddam Hussein zuletzt benutzte Pistole als Trophäe im Weissen Haus auf. Wie das US-Magazin *Time* berichtete, genießt er es, ausgewählte Besucher in ein kleines Büro neben dem Oval Office zu führen und ihnen die dort deponierte Pistole zu zeigen. Einer dieser Besucher erklärte *Time*: «Er hat gerne damit geprahlt. Er war wirklich stolz»⁹.

IKRK: Seit April 2003 gemahnt!

Doch zurück zu den Unwahrheiten des Herrn Bush: Sie folgen immer demselben Muster. Selbstverständlich wusste die Administration von den Vorfällen. Denn seit Januar erstellte Generalmajor Antonio Taguba in offi-

ziellem Auftrag einen Bericht über die Geschehnisse. Darin wird belegt, dass Militärpolizisten vom Militärgeheimdienst systematisch zu Folterungen angestiftet wurden¹⁰.

Der Taguba-Report war im Februar fertig, aber George W. Bush tat Anfang Mai noch so, als ob er erstmals von den Geschehnissen hörte: Er «zeigte sich im Rosengarten des Weißen Hauses entsetzt über die Aufnahmen. Die Vorgänge würden untersucht, die Schuldigen bestraft»¹¹. Weiter hieß es, Rumsfeld und der Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs, General Myers, hätten «den vertraulichen Untersuchungsbericht des Heeres von Generalmajor Taguba *noch nicht gelesen*». Gleichzeitig gab aber der Fernsehsender CBS, der die ersten Folterfotos in die Öffentlichkeit gebracht hatte, bekannt, «dass die Berichterstattung über die Misshandlungen um zwei Wochen verschoben worden sei, weil *General Myers um einen Aufschub gebeten hatte*» – wegen der «anhaltenden Kämpfe um Falludscha»¹². Im übrigen könnte das sogar durchaus sein: Rumsfeld und Myers mussten den Taguba-Report gar nicht lesen, weil sie eh schon wussten, was darin steht...

Kurz danach bestätigte Rumsfeld diese Einschätzung: Armee und Regierung hätten «erst im Januar und damals nur abstrakt» von den Vorfällen im Bagdader Gefängnis Abu Ghreib erfahren. Und jetzt kommt noch ein Clou: «Um die Ermittlungen aufgrund des Tipps eines Soldaten nicht zu gefährden und die Rechte der Verdächtigen zu wahren, habe er sich nicht genauer schildern lassen, was im fernen Irak unter der Aufsicht seiner Soldaten vorging», beteuerte Rumsfeld. Die schockierenden Bilder habe er zum ersten Mal zum ersten Mal im Fernsehen gesehen¹³... Auch kein Wort davon, dass das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) die amerikanische Regierung schon seit April 2003 (!) immer wieder auf die Missstände hingewiesen und *konkret* berichtet hat, dass die Menschen in den Kriegsgefangenenlagern und Gefängnissen «systematisch psychisch und körperlich erniedrigt» wurden¹⁴.

Apropos: Die gleiche Methode der drei Äffchen (nichts sehen, nichts hören, nichts sagen) hat auch der britische Premier Tony Blair angewendet: Im Unterhaus hat er bekräftigt, dass weder er noch einer seiner Minister das Folterdossier des IKRK aufs Pult bekommen habe¹⁵. Entweder ist das eine weitere seiner bereits legendären Iraklügen oder aber ein gravierender Missgriff seiner Untergebenen, der personelle Konsequenzen hätte haben *müssen*, denn es handelt sich hier immerhin um «Kriegsverbrechen», wie das UNO-Hochkommissariat für Menschenrechte festhält¹⁶. Dass aber kein Köpferollen stattfand, sagt alles...

«Folter light»

Dass die Bush-Administration mit allen (Lügen-)Wassern gewaschen ist, zeigt die Sache mit den neueren Folterbildern, die noch weit scheußlicher sind als die zunächst aufgetaucht. Ein amerikanischer Senator erklärte: «Nehmen Sie den schlimmsten Fall und multiplizieren Sie ihn mehrfach»¹⁷. Die rund 1600 Bilder und Videoaufnahmen konnten von Senatoren und Repräsentanten drei Stunden lang angeschaut werden und werden seither im Pentagon unter Verschluss gehalten. US-Vizepräsident Dick Cheney sagte, «eine Veröffentlichung würde nur die Sensationsgier der Medien bedienen»¹⁸. Donald Rumsfeld erklärte: «Ich hätte nichts dagegen, die Bilder alle zu veröffentlichen, damit wir das hinter uns bringen»¹⁹. Doch es gebe in den Rechtsabteilungen des Pentagon niemanden, der dies empfehle, «weil die Privatsphäre der darauf zu sehenden Gefangenen verletzt werde. Das Pentagon wolle keine Bilder veröffentlichen, auf denen Gefangene gedemütigt werden». Falls die bei Herrn Rumsfeld urplötzlich aufgetretene Feinfühligkeit wirklich ernstgemeint wäre, hätte das Problem ja auch dadurch gelöst werden können, dass die Identität der Betroffenen unkenntlich gemacht worden wäre – wie in anderen Fällen ja auch üblich ...

Aber auch der Bush-Administration ist klar, was das Urteil eines Beobachters ausdrückt: «Die Bilder aus Abu Ghreib wirken wie eine monströse Inszenierung aller Klischees vom amerikanischen Imperialismus, selbst Michael Moores wüste Polemiken sind dagegen harmlos wie Naturgedichte von Eichendorff. Beschädigt ist der ganze Westen: Seine Werte erscheinen als Heuchelei, die krudesten Vorurteile über seine Dekadenz als bestätigt»²⁰.

Dass die Folterexzesse nicht bloß Taten einzelner perverter Soldaten sind, wie immer wieder unterstellt wird, musste auch Paul Wolfowitz, stellvertretender US-Verteidigungsminister und einer der Extremisten in der US-Administration, vor dem Senat zugeben; er gestand ein, dass die US-Verhörmethoden, die sein Chef Rumsfeld kurz vorher noch «als mit internationalem Recht vereinbar» verteidigt hatte, «wie eine Verletzung der Genfer Konventionen» «klingen»²¹.

Einen Tag später hat das US-Verteidigungsministerium einige besonders grausame Verhörmethoden verboten – allerdings nur für irakische Gefängnisse; für die Lager in Guantánamo oder Afghanistan gilt die neue Regelung nicht, was den *Spiegel* zum Kommentar «Folter light» veranlasste²².

Weltweites Geheimsystem

Folterexzesse, die bis zum Tod der Häftlinge führen konnten²³, gab es nicht nur im berühmten Bagdader

Gefängnis Abu Ghreib (das von den Briten als erster Besatzungsmacht geplant und in dem zunächst von Saddam Hussein und jetzt von Amerikanern gefoltert wurde – kleines Detail: zwei der Folterer sind im Zivilleben Wächter in US-Gefängnissen²⁴...), sondern auch in anderen irakischen Gefängnissen, in Afghanistan, Guantánamo und andernorts.

Seit dem 11.9.2001 haben die USA ein weltweites Geheimsystem für Terrorvernehmungen aufgebaut. «Abgesegnet vom Präsidenten werden dort rüdeste Methoden angewandt»²⁵. Weltweit wurden Internierungslager als rechtsfreie Räume aufgebaut. Das Nachrichtenmagazin *Newsweek* schreibt sogar von einem System der weltweit «ausgebreiteten Gulags» der USA. Außerhalb der Vereinigten Staaten gibt es davon mindestens ein halbes Dutzend. Das bekannteste, Guantánamo auf Kuba, erscheint immer mehr wie ein «Ferienlager» – nicht zuletzt weil es vom IKRK kontrolliert wird. Noch viel schlimmer ist es in den anderen Lagern, z.B. in Afghanistan. Da werden Häftlinge völlig rechtlos in Stahlcontainern festgehalten. Um den Willen zu brechen, werden die Temperaturen schlagartig von sehr hoch auf arktische Kälte umgestellt. Schwerkranken werden Medikamente einfach verweigert. Weitere Folterknäste gibt es auf der Insel Diego Garcia im Indischen Ozean, in Thailand, in Pakistan und – laut Geheimdienstlern – auf zwei Flugzeugträgern. Kontrolliert werden diese Terrorlager nicht. «Da sie sich nicht auf US-Boden befinden, ist quasi alles erlaubt»²⁵. Beliebte ist noch ein anderer Trick: Mutmaßliche Terroristen werden kurzerhand in Drittstaaten geflogen, die von Menschenrechtsorganisationen als Folterländer geächtet sind; dort besorgen die «Einheimischen» die Drecksarbeit.

Der *New York Times* zufolge werden mutmaßliche Al-Qaida-Führer vom CIA einer «Spezialbehandlung» unterzogen, von der sich z.B. Agenten des FBI distanzieren. Nicht einmal Präsident George W. Bush weiß angeblich Genaueres. Man möge ihn nicht mit diesen Informationen behelligen, habe er angeordnet²⁶.

Apropos: Die Heuchelei grassiert nicht nur auf Regierungsebene. Auch die Parlamentarier sind nicht davor gefeit. Sie wissen längst Bescheid: «Die Senatoren wurden regelmäßig in vertraulichen Ausschüssen unterrichtet». Ganz offiziell erläuterte der Anti-Terrorbeauftragte im Außenministerium, Cofer Black, den Politikern: «Nach dem 11. September haben wir die Samthandschuhe ausgezogen»²⁵.

«Druck ausüben»

Eine weitere Methode beschreibt Michael Manning, früherer Spezialvernehmungsbeamter der US-Armee in einem Zeitungsartikel: «Die Ursache für den Missbrauch

ist letztlich eine Politik der beabsichtigten Unklarheit im Umgang mit den Gefangenen (...), eine politische Strategie, die der Verbreitung (...) informeller Verhaltensregeln dient und dabei die Verantwortung auf die machtlosesten Soldaten der untersten Ränge abschiebt»²⁷. In einem dreimonatigen Verhörkurs wurden die üblichen Techniken dargestellt; nebenbei wurde uns gesagt, «dass wir «Druck ausüben» können», wobei das nie genau definiert wurde. In Unterrichtspausen wurde informell zu verstehen gegeben, «dass wir unkooperative Häftlinge von den Wachen schlagen lassen sollten». Weiter wurde gesagt, wir sollten uns an die «Genfer Konvention» halten, die aber genauso wenig erläutert wurde wie das «Druck ausüben».

Dass gerade dieses «Druck ausüben» leicht in Folter umschlägt, kann man schon aus deren Standarddefinition in der UN-Konvention von 1984 ersehen: «Unter Folter ... ist jede Handlung zu verstehen, durch die einer Person von einem Träger staatlicher Gewalt oder auf dessen Veranlassung hin vorsätzlich starke körperliche oder geistig-seelische Schmerzen oder Leiden zugefügt werden, um von ihr oder einem Dritten eine Aussage oder ein Geständnis zu erzwingen».

«Fundamentale Korruption kolonialer Herrschaft»

Das wird allerdings den Herrn Bush nicht groß kümmern, denn am 11.9.2001 hat er erklärt: «Mich interessiert nicht, was internationale Anwälte daherreden. Wir werden der Welt noch zeigen, wer wir sind». Auch jetzt ist er – wie die amerikanische Schriftstellerin Susan Sontag in einem fulminanten Zeitungsartikel festhält – weniger über die Folterexzesse besorgt als vielmehr über das dadurch entstandene «Public-Relations-Desaster», sein Bedauern scheint sich «vor allem auf die Beschädigung von Amerikas Anspruch auf moralische Überlegenheit und seine hegemoniale Absicht zu fokussieren, dem ignoranten Nahen Osten «Freiheit und Demokratie» zu bringen»²⁸. Die Folter-Fotos hätten aber, meint Sontag weiter, «sehr viel mit Amerika zu tun. Sie sind bezeichnend für gewisse Grundsätze dieser US-Administration und für die fundamentale Korruption kolonialer Herrschaft».

Apropos: Diese Folterexzesse sind gar nicht so verwunderlich. Auch das in dieser Kolumne Ausgeführte zeigt – wie schon die «Apropos» von Februar bis Juni –, dass der gegenwärtige amerikanische Präsident einen sehr lockeren Umgang mit der Wahrheit pflegt: Für ihn ist sie nur, soweit sie ihm nützt.

Das zeigt auch der Irakschwindel, für den es einen weiteren Beleg gibt: Der britische Dokumentarfilmer und Journalist (*Guardian*) John Pilger veröffentlichte in seinem Dokumentarfilm «Breaking the Silence: Truth and

Lies in the War on Terror» Videomaterial von 2001, auf dem der amerikanische Außenminister Colin Powell und die US-Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice festhalten, dass der Irak keine militärische Bedrohung darstelle und seit dem ersten Golfkrieg von 1991 keine Massenvernichtungswaffen entwickelt habe²⁹. Der Film wurde im letzten September im britischen Fernsehen gezeigt.

Lüge, Mord, schwarze Magie

Rudolf Steiner hat erstmals öffentlich auf den Zusammenhang von Lüge und Mord hingewiesen: «Es gibt einen Satz im Okkultismus, der jetzt bekannt werden kann: Jede Lüge ist in der Astralwelt ein Mord!»³⁰ Und an anderem Ort: «Die Lüge auf dem physischen Plan wird zur Zerstörung auf dem Astralplan. Die Lüge ist ein Mord auf dem Astralplan»³¹. Dann fügt Steiner hinzu: «Dieses Phänomen ist der Ursprung der schwarzen Magie. (...) Der Schwarzmagier dürstet danach (...), Leere um sich her zu schaffen in der Astralwelt, weil diese Leere um ihn her das Feld für ihn schafft, auf dem er seine egoistischen Leidenschaften entfalten kann. Dazu bedarf er der Kraft, derer er sich bemächtigt, indem er die Lebenskraft alles Lebendigen an sich reißt, das heißt, indem er tötet. Deshalb lautet das erste Gesetz der schwarzen Magie: Man muss das Leben besiegen. Daher lehrt man in gewissen schwarzmagischen Schulen die Schüler die abscheuliche, grausame Praktik, lebenden Tieren Messerstiche zu versetzen, mit genauer Angabe der Körperstelle des Tieres, die in dem, der das Opfer vollzieht, diese oder jene Kraft erwachsen lässt».

Der Zusammenhang zwischen Lüge, Mord und schwarzer Magie ist ein schwerwiegendes Problem, das einer ausführlicheren Untersuchung bedürfte. Zunächst sei nur darauf hingewiesen, dass der Kurzschluss «Lüge ist schwarze Magie» nicht zulässig ist. Dass Lüge zur schwarzen Magie im spezifischen Sinne übergeht, erfordert gewöhnlich das Überschreiten einer erheblichen Hemmschwelle; die dargelegten Vorfälle zeigen aber, dass diese Schwelle immer niedriger wird.

Mindestens so wirksam dürfte es sein, wenn statt Tiere Menschen geplagt werden – insbesondere wenn man sich deren Lebenskraft schlechthin bemächtigt: der Sexualität. Und tatsächlich sind sexuelle Motive bei den meisten Folterbildern aus dem Irak festzustellen, wie Susan Sontag in dem bereits erwähnten Artikel festhält: «Je mehr Abu-Ghreib-Bilder an die Öffentlichkeit dringen, desto mehr fällt auf, dass die Folter-Aufnahmen mit pornografischen Bildern durchsetzt sind: Bilder von amerikanischen Soldaten, die Sex miteinander oder mit irakischen Gefangenen haben, die auch gezwungen werden, aneinander sexuelle Handlungen vorzunehmen

oder vorzutäuschen. (...) Bei den meisten Aufnahmen scheinen (...) Folter und Pornografie ineinander zu fließen»²⁸ Das schildert auch ein anderer Beobachter: «Damen-Unterwäsche, immer wieder Damen-Unterwäsche. Slips und Büstenhalter scheinen zu den bevorzugten Instrumenten der US-Militärpolizisten gehört zu haben, wenn sie gefangene Iraker seelisch quälen wollten. Die Inhaftierten mussten die Dessous anziehen, oder man drapierte sie auf ihren nackten Körpern. (...) Die verschiedenen Formen sexueller Erniedrigung erlauben den Schluss, dass einfache Soldaten wahrscheinlich nicht von sich aus auf diese ausgeklügelten Methoden seelischer Qual verfallen sind»³².

Wie beim Geheimbund «Schädel und Knochen»

Susan Sontag, die letztes Jahr den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten hat, stellt eine «zunehmende Akzeptanz von Brutalität im Leben der Amerikaner» fest: «von den qualvollen Initiationsriten» an Highschools «bis hin zu Ritualen mit brutalen körperlichen Schikanen und erniedrigenden sexuellen Handlungen, die an Colleges, Universitäten und in Sport-Teams praktiziert werden – überall in Amerika werden Gewaltfantasien und Gewaltausübung zunehmend als unterhaltsamer Spaß betrachtet. Was früher als Pornografie ausgegrenzt war, etwa extrem sado-masochistisches Verlangen – wie in Pasolinis letztem, beinahe unerträglichem Film *Die 120 Tage von Sodom* (1975) zu sehen (...), bekommt nun unter den Aposteln eines neuen, kriegslüsternden imperialen Amerika als vergnügliche Unterhaltung oder als Mittel zur Spannungsabfuhr den Anstrich des Normalen».

In der von 20 Millionen Hörern verfolgten Radiosendung des Moderators Rush Limbaugh vergleicht ein Anrufer das Übereinanderschichten von nackten Menschen (wie auf einem Folterbild) mit den Streichen einer College-Burschenschaft. Da ruft der Moderator: «Genau! (...) Nichts anderes geschieht bei den Initiationsriten der Skull-and-Bones»²⁸.

«Skull und Bones» («Schädel und Knochen») ist ein 1832 gegründeter Geheimbund an der Yale-Universität, der einen großen Einfluss aufs angloamerikanische Establishment ausübt. Dazu gehören unter vielen anderen der Bush-Clan (Präsident, Vater, Großvater), aber auch der Präsidentschaftskandidat der Demokraten, John Kerry... Methoden und die merkwürdigen Rituale des «Clubs» hat bereits vor 20 Jahren der ehemalige Wirtschaftsprofessor Antony C. Sutton beschrieben³³; aber erst in allerjüngster Zeit taucht der Geheimbund in immer mehr Mainstream-Medien auf³⁴. Merkwürdig dabei ist, dass die Rituale immer abschätzig als Pubertätsspiel-

chen dargestellt werden, ohne dass reflektiert wird, wie ausgewachsene US-Präsidenten dazu kommen, sich mit so etwas abzugeben.

Bushs Geldmaschine

Im übrigen kann man sich schon fragen, von welchen Motiven die Bush-Administration getrieben wird. Wie zu zeigen sein wird, sind es im wesentlichen Geld und Macht; ein Vehikel dazu ist eben das besondere und besonders gefestigte Beziehungsnetz von «Skull and Bones».

Apropos Geld: Die Verbandelungen des US-Vizepräsidenten Dick Cheney mit dem US-Konzern Halliburton und seine diesbezüglichen Mischeleien sind teilweise in den Medien erwähnt worden. Nicht ganz so bekannt ist die «Geldmaschine» der Familie Bush: Bush sen. ist mit dem Carlyle-Konzern liiert, der in Rüstungsfirmen (auch in Europa), in Ölfirmen und in die Kommunikationsindustrie investiert hat und an dem bis zum 11.9.2001 auch die Bin-Laden-Familie beteiligt war. Nach jeder Bombe auf Bagdad und jetzt nach jeder Schießerei im Irak klingelt(e) es in der Kasse der Familien Bush...³⁵

Bush und Hitler

Werden wir richtig informiert? Am 6. Juni wurde der 60. Jahrestag des sogenannten «D-Day» groß gefeiert. Damals, am «längsten Tag», begann in der Normandie die Invasion der alliierten Westmächte, mit der Europa von Hitler befreit wurde. 150 000 amerikanische, britische, australische und kanadische Soldaten wurden von Südengland mit Schiffen an die nordfranzösische Küste gebracht. Dabei starben Zehntausende alliierte – darunter viele Amerikaner – und ungefähr gleichviele deutsche Soldaten. Pikanterweise jettete auch George W. Bush zu den Feierlichkeiten, nachdem ihm der Papst die Leviten gelesen und er anschließend von seinem Spezi Berlusconi wieder getröstet worden war. Pikant nicht so sehr wegen der Auseinandersetzungen um den Irakkrieg, sondern wegen der Tatsache, dass ausgerechnet sein Großvater, Prescott S. Bush, Hitler mitfinanzierte. Als Geschäftsführer von *Brown Brothers Harriman*, «der damals größten Privatbank» – wie die deutsche Wochenzeitung *Freitag* vermerkte³⁵, betrieb er offen und verdeckt Geschäfte mit Nazi-Deutschland. Bushs direkte Partner waren der Industrielle Fritz Thyssen, Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht und SS-Bankier Kurt von Schroeder. Dank eines deutsch-amerikanischen Joint-Ventures wurden die Anlagen der IG Farben zur Herstellung von synthetischem Benzin aus Kohle finanziert. Ort dieser von KZ-Häftlingen betriebenen Anlage war Auschwitz in Oberschlesien. Erst am 20. Oktober

1942, zehn Monate nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg, wurden diese Aktivitäten durch den «Trading with the Enemy Act» gestoppt und der damit verbundene Teil von Bushs Vermögen konfisziert.

Bedauerlicherweise wurden diese historischen Fakten den feiernden Veteranen in der Normandie vorenthalten, denn diese hätten gewiss gerne mit George W. Bush über seinen Großvater diskutiert...³⁶

Boris Bernstein

Boris Bernstein arbeitet seit Jahrzehnten für eine europäische Tageszeitung

- 1 *New York Times*, 26.5.2004
- 2 www.spiegel.de 26.5.2004, 10:55
- 3 DPA-Meldung vom 17.5.2004
- 4 AFP-Meldung vom 17.5.2004
- 5 AP-Meldung vom 13.5.2004
- 6 Meldungen von AFP und DPA vom 21.5.2004
- 7 www.spiegel.de 21.5.2004, 12:34
- 8 www.spiegel.de 21.5.2004, 10:04
- 9 AFP- und AP-Meldung vom 30.5.2004
- 10 www.sueddeutsche.de 10.5.2004 mit Link zum Tabuga-Report (englisch)
- 11 *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vom 2.5.2004
- 12 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5.5.2004 (*Hervorhebung: B.B.*)
- 13 www.spiegel.de 10.5.2004, 18:37
- 14 www.spiegel.de 12.5.2004, 15:34
- 15 *Neue Zürcher Zeitung* vom 13.5.2004
- 16 DPA-Meldung vom 4.6.2004
- 17 AP-Meldung vom 13.5.2004
- 18 www.spiegel.de 12.5.2004, 7:32
- 19 DPA-Meldung vom 13.5.2004
- 20 www.spiegel.de 11.5.2004, 13:09
- 21 www.spiegel.de 14.5.2004, 6:24
- 22 www.spiegel.de 15.5.2004, 16:13
- 23 www.spiegel.de 14.5.2004, 19:25
- 24 www.spiegel.de 6.5.2004, 19:04
- 25 www.spiegel.de 13.5.2004, 17:08
- 26 *Süddeutsche Zeitung*, 14.5.2004
- 27 *Süddeutsche Zeitung*, 15.5.2004
- 28 *New York Times*, 23.5.2004, deutsch: *Süddeutsche Zeitung*, 24.5.2004
- 29 www.socialistworker.org 21.11.2003; deutsch: www.steinberg-recherche.com 5.12.2003
- 30 GA 95, 23.8.1906
- 31 GA 94, S. 64f.
- 32 *Süddeutsche Zeitung*, 7.5.2004
- 33 Antony C. Sutton: *The Secret Cult of the Order*, Bullsbrook 1983; usw.
- 34 Z.B. *Cicero*, April 2004
- 35 *Freitag*, 31.5.2002
- 36 Vgl. Antony C. Sutton: *Wallstreet and the Rise of Hitler*, 1976

Die Tragödie des politischen Zionismus

Von den Anfängen bis heute

Am 3. Juli vor hundert Jahren starb **Theodor Herzl**, der 1896 mit seiner Schrift **Der Judenstaat** den politischen Zionismus inaugurierte.

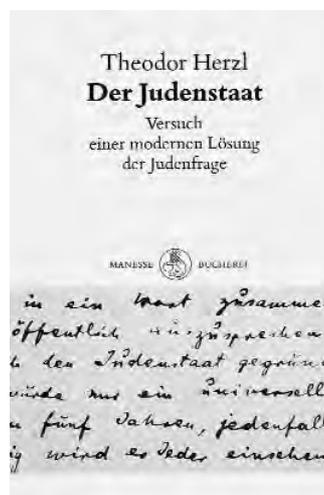
Der Europäer hat dem politischen Zionismus in der Vergangenheit verschiedene Betrachtungen gewidmet, so bereits in der inzwischen vergriffenen Eröffnungsnummer vom November 1997, wo u.a. die problematische Natur von Herzls Inspirationserlebnis des Jahres 1895 herausgearbeitet wurde.

Ganz anders, nämlich in voller Berücksichtigung der arabischen Bewohner des Landes, leitete **Laurence Oliphant** fast zwei Jahrzehnte vor Herzl die Besiedelung Palästinas durch verfolgte Juden in die Wege (siehe Kasten auf S. 32).

Außerdem sei an die Analyse des Zionismus durch den Anthroposophen und Juden Ludwig Thieben erinnert, die er in seinem zur Zeit ebenfalls vergriffenen Buch **Das Rätsel des Judentums** niedergelegt hatte.

Aus Anlass von Herzls 100. Todestag und angesichts der unsäglich traurigen und absurden Entwicklungen in Israel, Palästina und im Nahen Osten insgesamt veröffentlichen wir die folgenden Betrachtungen des Schweden **Hans Möller**. Möllers Beitrag zeigt, dass ethnisch-territoriale Abgrenzungen wie die durch die neue «Berliner Mauer» Israels zu keiner Lösung des Konfliktes führen können und untersucht, inwiefern die US-gestützte zionistisch-israelische Politik selbst verantwortlich für den heutigen Terrorzustand des ganzen Landes ist. Möllers Aufsatz zeigt am Schluss Bestrebungen für reelle Lösungen auf, die auch von anthroposophischer Seite mitgetragen werden und in denen er Anfänge zu einer Verwirklichung einer dreigliederten Sozialstruktur erblickt.

Die Zwischenüberschriften stammen von der Redaktion.



Thomas Meyer

Theodor Herzl und die Anfänge des politischen Zionismus

Die tragische und komplizierte Lage im Nahen Osten weckt viele Fragen. Wie konnte es so weit kommen? Wir wollen versuchen, den Hintergrund dieser Entwicklung zu verstehen. Wenn wir den Konflikt nur als einen Streit zwischen zwei Volksgruppen betrachten und uns fragen, wer von ihnen die Schuld trägt, wird die wirkliche Analyse durch Moralisieren ersetzt. Wollen wir aber zu einer wirklichkeitsgemäßen Beurteilung des gegenwärtigen Konfliktes gelangen, so müssen wir dessen Ursprung untersuchen, und den finden wir im Zionismus. Dieser ist aus dem eingewurzelt schändlichen Antisemitismus in Europa und Russland heraus entstanden. Das sogenannte christliche Europa hat den Zionismus erzeugt.

Theodor Herzl, ein bekannter Schriftsteller jüdischer Abstammung, war bei dem Dreyfus-Prozess in Paris 1894 anwesend – als der ganz unschuldige jüdische Hauptmann zur Deportation auf die Teufelsinsel verurteilt wurde. Man behauptete, dass Dreyfus wichtige Militärdokumente an die

deutsche Regierung übergeben hätte. Herzl war auch anwesend bei der Degradierungszeremonie 1895. Man nahm Dreyfus seinen Degen weg und brach diesen entzwei. Danach wurden die Knöpfe und die Epauletten und Galonen von seiner Uniform gerissen. Ein General erklärte ihn mit lauter Stimme für unwürdig, und man hörte den Mob schreien: «Tod den Juden!» – während Dreyfus rief: «Ich schwöre bei den Häuptern meiner Frau und meiner Kinder, dass ich unschuldig bin.» Als später Emile Zola sein «J'accuse» (Ich klage an) publizierte, das die Falschheit der Anklagen enthüllte, wurde er zu Gefängnis und Geldstrafe verurteilt. Ein staunendes Europa sah, wie die Armee, die Kirche und die Regierung Frankreichs mit antisemitischen

Floskeln das Urteil rechtfertigten. Die Ehre der Armee konnte nicht in Frage gestellt werden. Die Armee war das Rückgrat der Nation. Die von der russischen Regierung unterstützten furchtbaren Pogrome gegen die russischen Juden, sowie der Antisemitismus, den Herzl schon früher in Österreich erlebt hatte, überzeugte ihn davon, dass der europäische Antisemitismus unausrottbar war. Es gab nur eine Möglichkeit: Die Juden mussten einen eigenen Nationalstaat, ein Heimatland bekommen, wo sie in Sicherheit leben könnten.

Bereits im Jahre 1896 hat Herzl sein Buch *Der Judenstaat* publiziert. Das Werk wurde von vielen Juden als eine Offenbarung und Herzl als ein neuer Moses betrachtet. 1897 fand in Basel der erste Zionistenkongress statt. Ein Programm wurde angenommen: Wie andere Völker, so hatten auch die Juden das Recht auf einen Nationalstaat. Schließlich war man darüber einig, dass dieser Staat in Palästina, im «Gelobten Land» errichtet werden sollte. Viele träumten davon, das Reich König Davids wieder herzustellen, Eretz Israel. Man erfand ein Schlagwort: «Das Volk ohne Land dem Land ohne Volk», und die Einwanderung kam schnell in Gang. Das Land war aber nicht menschenleer: Es lebte darin eine gut ausgebildete arabische Bevölkerung, die seit tausend Jahren ihre Heimat hier gehabt hatte.

Rudolf Steiners Warnung vor dem Zionismus

Einer der ersten, der das Schicksalsschwere im Programm des Zionismus erkannte, war Rudolf Steiner. In einem Artikel mit dem Titel «Die Sehnsucht der Juden nach Palästina» vom September 1897 kritisiert er sehr scharf die Ideen Herzls und Nordaus und schließt mit den Worten: «Die zionistische Bewegung ist ein Feind des Judentums.» Als überzeugter Gegner des Antisemitismus schrieb Steiner auch im Herbst 1901 eine Reihe von Artikeln in den *Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus*. Er schrieb u.a.: «Der Antisemitismus verfügt nicht gerade über ein großes Besitztum an Gedanken, nicht einmal über ein solches an geistreichen Phrasen und Schlagwörtern. Man muss immer wieder dieselben abgestandenen Plattheiten hören, wenn die Bekenner dieser Lebensauffas-

sung» den dumpfen *Empfindungen* ihrer Brust Ausdruck geben (...) Diejenigen dumpfen Empfindungen, aus denen neben allerlei anderem auch der Antisemitismus entspringt, haben das Eigentümliche, dass sie alle Geradheit und Einfachheit des Urteils untergraben (...) Der Antisemitismus ist nicht allein für die Juden eine Gefahr, er ist es auch für die Nichtjuden.» (Alle oben zitierten Artikel sind in GA 31, 1989, wiedergegeben)

Trotz seiner Missbilligung aller Formen von Antisemitismus hatte Steiner die Juden vor dem Zionismus gewarnt, den er als ein Unglück betrachtete. Die Juden sollten mit der modernen individualistischen Entwicklung gehen. Ein jeder wählt selber seine Religion und Identität. Einen Nationalstaat zu gründen auf Kosten eines anderen Volkes, wäre auch unzeitgemäß, ganz besonders wenn man ihn auf Religion und Rasse gründete. «Das Recht jedes Volkes auf einen eigenen Nationalstaat» ist eine gefährliche Floskel, die der Präsident der USA, Wilson, später bei der Versailles-Konferenz von 1919 lancierte, zum Unheil der Balkanstaaten und des Nahen Ostens, und die heute die Dritte Welt destabilisiert, weil ja deren Völker so gemischt sind. Der monolithische Nationalstaat, der auf alte Rasseninstinkte baut, zersplittert die Völker und muss überwunden werden. Das war der Grundgedanke Rudolf Steiners. Später entwickelte Steiner seine Gedanken über die «dreigliedrige Gesellschaft», wo der Staat auf die Macht über das Geistesleben (das Religion und Unterricht einschließt) und das Wirtschaftsleben verzichtet und ausschließlich als Rechtsstaat auftritt. Dadurch könnten freie Menschen zusammenwirken, unabhängig von Nationalitätsgrenzen, und multikulturelle Gesellschaften könnten möglich werden. Nach mehr als hundert Jahren von gesteigerter Gewalt ist es uns heute leichter, diesen Gedankengang zu verstehen. – Gibt es ein Israel als jüdischen Staat nach dreißig oder fünfzig Jahren? Viele Israelis bezweifeln es heute.

Die Warnungen George Marshalls ...

Einer, der sich in dieselbe Richtung wie Steiner äußerte, war George Marshall, Friedenspreisträger, Außenminister der USA und Gründer der Marshallhilfe, die Europa nach dem Zweiten Weltkrieg rettete. Präsident Truman nannte ihn den größten Amerikaner. Im empfindlichen Nahen Osten würde niemals Frieden werden, wenn ein jüdischer Staat dort errichtet würde. Das war die Ansicht Marshalls, und er sagte dem Präsidenten, dass er in der nächsten Wahl nicht seine Stimme geben wollte, falls Truman so etwas befürworten sollte.

Als dann Ben Gurion am 14. Mai 1948 einige Stunden vor dem Ablauf des britischen Mandates einseitig einen jüdischen Staat proklamierte, war das für Marshall eine schmerzliche Überraschung, ein schickalsschweres *Fait accompli*. Die Proklamation des Staates Israel verursachte unmittelbar den Angriff von fünf arabischen Staaten, der dank gewaltiger Beiträge aus den USA und der Sowjetunion zur arabischen Niederlage gewendet wurde. Die Russen hatten eine

plötzliche Kehrtwendung gemacht und sahen eine Chance, Einfluss im Nahen Osten zu bekommen. Das kommunistische Ideal des Arbeiterzionismus und der Kibbutze erweckten auch gewisse Hoffnungen. Nach noch vier Kriegen, die auch als sechs betrachtet werden können und die alle von den Arabern verloren wurden, wird nunmehr fast das gesamte Gebiet Palästinas von Israel kontrolliert.

... und Tikva Honigs

Thomas Hammarberg, ein bekannter schwedischer Menschenrechtskämpfer hat auf ein Interview in der Zeitschrift *Palestina Nu* mit Tikva Honig aufmerksam gemacht, einem weiblichen Elitesoldaten zur Zeit der Gründung des Staates. Wir müssen den Mut haben, die eigene Geschichte ohne Fälschungen zu untersuchen, sagt sie, und wir müssen uns ehrlich entschuldigen können. «Wenn Israel seine Schuld nicht bekennt und um Verzeihung wegen der Ereignisse im Jahre 1948 bittet, nicht die wirkliche Geschichte von der palästinensischen Katastrophe erzählt, als 418 palästinensische Dörfer dem Erdboden gleichgemacht und etwa 800 000 Menschen in Flüchtlinge verwandelt wurden, können wir als Israelis niemals wirklich frei werden.»

Die wirkliche Geschichte ist noch nicht geschrieben worden. Man hat sie verdrängt, und sie ist größtenteils der breiten Öffentlichkeit unbekannt. Wie ist das zugegangen, als der Staat Israel gegründet wurde? Um die heutige Situation zu verstehen, wollen wir jetzt die Entwicklung des Zionismus untersuchen.

Der Zionismus als Spielart des Kolonialismus und in alttestamentarischer Sanktionierung

Der Zionismus wurde am Ende des 19. Jahrhunderts geboren, in der Hochflut des Imperialismus. Der abendländische Mensch, der weiße Mann, war von seiner Überlegenheit und seinem Recht, sogar seiner Pflicht, andere Erdteile zu kolonisieren und diese mit seiner angeblich höheren Kultur zu segnen, überzeugt – «the white man's burden». Palästina zu kolonisieren war in diesem Sinne nichts Außergewöhnliches.

Die Juden fingen ihre Wiedereinwanderung nach rund 1800

Jahren im Exil mit glühenden Hoffnungen an. Aber schon am Anfang gab es Konflikte. Man beachtete nur wenig die Anwesenheit der Araber und empfand kein wirkliches Interesse für sie als Menschen, für ihre Kultur und Denkweise, was ja noch immer der Fall ist. Das Land sollte ja laut Programm «ohne Volk» sein! Außerdem erklärte die Bibel deutlich, dass das «Gelobte Land» dem auserwählten Volk gegeben war. Die sieben Völker, die in Palästina lebten, mussten daher vertrieben werden. Der Herr Jehova befiehlt sogar Völkermord an den Amalekiten: Im ersten *Buch Samuel* kann man Folgendes lesen: «Verbanne sie mit allem, was sie haben: Schone ihrer nicht, sondern töte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel.» (1. Samuel, 15.)



Theodor Herzl in Basel

Selbstverständlich dürfen wir nicht vorchristliche Zeiten mit heutigem Maßstab beurteilen. Das Gefährliche entsteht erst, wenn durch den Fundamentalismus die Vergangenheit mitten in unserer heutigen Welt auftaucht.

Freilich war das zionistische Projekt ursprünglich national und nicht religiös, aber der jüdische Glaube baut auf intime Kenntnis von Tanak (dem Alten Testament), und ein Echo davon hört man überall. Erst nach dem Sieg im Sechs-Tage-Krieg 1967 wurde die religiöse Orthodoxie zu einem Machtfaktor. Theodor Herzl war noch liberal. Der Judenstaat sollte das Individuum in seiner Religionsausübung frei lassen. Die tragische Entwicklung fängt erst an, wenn man heute, dreitausend Jahre nach der Zeit Moses' und Josuas, die Befehle des Herrn Jehova aktualisieren will, sodass diese die heutige Politik steuern. Wenn man sich in die Tanak-Welt hineinlebt, empfindet man bald eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem anderen Volk im «Gelobten Land»: Das Wort «transfer» – ethnische Säuberung taucht öfters auf.

Die Balfour Declaration und die Rolle Großbritanniens

Der erste Schritt zur Gründung eines eigenen Nationalstaates war die sogenannte Balfour-Deklaration von 1917, die der britische Außenminister Arthur Balfour abfasste, teilweise zum Dank für die jüdische Hilfe, aber auch als Versuch, Freunde in dem entscheidenden Kampf gegen Deutschland zu gewinnen, das England aufs Äußerste durch den unbegrenzten U-Bootkrieg bedrängte. Die Deklaration gab kund, dass die Regierung seiner Majestät das Errichten eines nationalen Heims für das jüdische Volk in Palästina mit Wohlwollen betrachte und die größten Anstrengungen machen werde, um zum Erreichen dieses Ziels beizutragen, wobei mit Bestimmtheit erklärt wird, dass man nichts vornehmen dürfe, was die bürgerlichen oder religiösen Rechte anderer in Palästina wohnhaften nicht-jüdischen Gesellschaften oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in einem anderen Land verletzen kann. Gleichzeitig versprochen die Briten den Palästinensern einen eigenen Staat. Dieses Versprechen hat man nach dem Versailler Frieden nicht gehalten, was Bitterkeit und Zorn erweckte. Hier gab es jetzt auch eine Unklarheit. Der Begriff «das jüdische Volk» – soll er auf Religion, Blutverwandschaft oder ethnische Zugehörigkeit gegründet werden? Soll Israel eine Theokratie oder eine Demokratie, eine multikulturelle Nation oder ein jüdischer Einheitsstaat sein? Diese Unklarheit verursacht in Israel innere Spannungen.

Besiedelungskonflikte und die Terrorbünde Begins und Shamirs

In den zwanziger und dreißiger Jahren nahm die jüdische Einwanderung in Palästina kräftig zu und verursachte Konflikte zwischen Juden, Arabern und Briten. Als die Briten in den dreißiger Jahren die jüdische Einwanderung begrenzen wollten, weil man erkannte, dass die Araber nicht akzeptieren konnten, von ihrem Land vertrieben zu werden, da führten diese Maßnahmen zur Bildung von zwei jüdischen Terrorbünden, dem Irgun- und dem Sternbund.

Menachem Begin, geboren in Weißrussland, kam 1942 nach Palästina und übernahm die Leitung des Sternbundes, der mit Gewalt einen jüdischen Staat errichten wollte. 1945 gründete Begin Herut, eine extrem nationalistische Partei mit

religiösen Tendenzen, die «die beiden Seiten des Jordanflusses» beansprucht.

Begin war Premierminister von 1977 bis 1983. Er unterzeichnete zusammen mit dem ägyptischen Präsidenten Sadat 1978 das Camp David-Abkommen bezüglich der Zukunft der okkupierten Gebiete, was den beiden Staatsmännern den Nobel-Friedenspreis einbrachte. Später verhinderten Begin und danach Netanyahu die Umsetzung des Abkommens durch dessen einseitige Interpretation. Man war nämlich der Ansicht, dass die Westbank und Gaza zu Israel gehörten. Im Jahre 1982 startete die Regierung Begins die schicksalsschwere Invasion in Libanon mit dem Kriegsminister Ariel Sharon, einem der Gründer von Likud, der in den 50er Jahren die Kommando-einheit 101 mit zahlreichen Repressalienaktionen in das arabische Gebiet führte.

Sharon war verantwortlich für das Massaker in den Flüchtlingslagern Sabra-Shatila 1982 mit rund tausend Opfern, und er wird jetzt mit Anklagen wegen Kriegsverbrechen bedroht. Er ließ die sogenannte christliche SLA-Miliz während zwei Tagen das Massaker ausüben. Als Landwirtschaftsminister (1977–81) und Wohnungsminister (1990–92) beschleunigte Sharon die Siedlungspolitik mit dem deutlichen Ziel, der Westbank und auch Gaza eine jüdische Mehrheit zu geben und dadurch diese Gebiete zu besetzen. Als Sharon im Oktober 2000 mit einer halben Polizeiarmerie den Tempelberg bestieg, rief er mit dieser bewussten Provokation gegen den Frieden die Al Aqsa-Intifada auf den Plan. Das verhinderte aber nicht den großen Wahlsieg Sharons mit freiem Spielraum für militärische Gewalt und eine erweiterte Okkupation. Wenn ein Volk sich von außen bedroht fühlt und von Angst beherrscht ist, wünscht man sich immer eine starke politische Führung, zum Unglück des Volkes gewinnen «die Falken».

Yitzhak Shamir, geboren in Polen, hatte wie Begin den Antisemitismus in Osteuropa erlebt. 1935 emigrierte er nach Palästina und wurde Mitglied der beiden Terrorbünde. Als Mitglied des Zentralkomitees des Sternbundes wurde er von den Briten verhaftet und später als Terrorist von der Polizei steckbrieflich und international gesucht. 1948, als der Staat Israel proklamiert wurde und das britische Mandat aufgehört hatte, konnte Shamir zurückkehren. Er wurde 1983 Leiter der Herutpartei und der Rechtsallianz Likud, Außenminister (1980–86) und war 1983–84 auch Premierminister, ebenso zwischen 1986 und 1992.

Die aufsehenerregendste Tat der Terrorbünde war die Ermordung von Lord Moyne, dem britischen Minister für den Nahen Osten, im Jahre 1944 und die Sprengung des britischen Militärlagerquartiers in Jerusalem mit 91 Todesopfern, ein Ereignis, das Churchill wütend machte. Großbritannien wurde als Schurkenstaat hingestellt. 1947 wurde der UNO-Vermittler Folke Bernadotte ermordet, weil in seinem Teilungsplan Jerusalem den Juden nicht gegeben wurde. Dieser Mord ist nie offiziell aufgeklärt worden. Die Sache wurde zum Schweigen gebracht, weil sie für die USA peinlich ist. Die Schweden haben sich passiv verhalten. Mit Erstaunen sahen die jüdischen Drahtzieher die Passivität Schwedens und der UNO. Man erkannte die Schwächen der UNO und verstand, dass man von der Weltorganisation nicht besonders viel zu befürchten hatte, wenn man auf eigene Faust operierte, was ja auch heute der Fall ist. Man hat ja immer die Unterstützung der USA.

Das Massaker vom 9. April 1948

Eine Tat, die noch größere Bedeutung hatte, war das Massaker vom 9. April 1948 in Deir Yasin, einem Dorf in strategischer Lage westlich vom jüdischen Teil Jerusalems, mit etwa 250 Todesopfern. Als alle Einzelheiten dieses Ereignisses bekannt wurden, trug diese scheußliche Tat zu einer Massenflucht bei. Rund 800 000 Araber, 2/3 der Bevölkerung, flüchteten am Anfang des Krieges, gleich nach der Proklamation des Staates Israel, was die Araber al Naqba, die Katastrophe, nennen. Lange hat man in Israel behauptet, dass diese Flucht freiwillig gewesen und nur von einer falschen Greuelpropaganda der arabischen Führungskräfte verursacht worden sei. Durch das Gesetz zum Erwerb verlassenen Eigentums von 1950 wurde das Recht der Juden festgestellt, das Eigentum der abwesenden Palästinenser in Besitz zu nehmen. Durch das Gesetz der «Rückkehr» von 1950 und das Staatsbürgerschaftsgesetz von 1952 hat jeder Jude das Recht, einzuwandern und unmittelbar die Staatsbürgerschaft zu erhalten, ein Recht das keiner anderen Gruppe gewährt wird, auch den Palästinensern nicht, die ja seit Generationen in diesem Gebiete gelebt hatten und dann vertrieben wurden.

Der Terror der jüdischen Bünde sowie der große Flüchtlingsstrom nach dem Zusammenbruch des Hitlerreiches bewirkte die Kapitulation der britischen Mandatsmacht, die ihr Mandat nun der UNO übergab. Die Generalversammlung der UNO stimmte für eine Teilung Palästinas mit Jerusalem unter der Herrschaft der UNO, da es ganz klar war, dass ein friedliches Zusammenleben der Juden mit den Arabern unmöglich wäre. Als die Greuelthaten der «Endlösung» allgemein bekannt wurden, strömte den Juden eine Welle von Sympathie entgegen. Sie mussten nun endlich eine eigene Heimat bekommen. Aber auf wessen Kosten? Die Interessen der westlichen Welt waren nicht bedroht, da es auf Kosten der Araber geschah. Die Sache des Zionismus wurde von hervorragenden Wortführern bei der UNO gefördert, wie z.B. von Chaim Weizmann, der aktiv an der Balfourdeklaration mitgewirkt hatte, sowie auch von David Ben Gurion. Die Palästinenser hatten keine solchen Lobbyisten.

Ein wahres Wort Ben Gurions ...

Die Araber weigerten sich, eine Teilung des Landes zu akzeptieren; sie betonten: Es ist unser Land. Wie schon erwähnt, proklamierte Ben Gurion einseitig den Staat Israel am 14. Mai 1948, nur einige Stunden, bevor das britische Mandat ablief, und ohne eine Volksabstimmung. Fünf arabische Staaten griffen Israel unmittelbar an. Gemäß einem Bericht in der schwedischen Zeitung *Dagens Nyheter* (31.5. 2001) von Cordelia Edvardsson, einer Auschwitz-Überlebenden, sagte Ben Gurion im Jahre 1949 ganz aufrichtig: «Warum sollten die Araber Frieden schließen? Wäre ich ein arabischer Führer, würde ich nie mit Israel einig werden. Es ist natürlich. Wir haben ihr Land genommen (...) Gewiss, Gott hat es uns versprochen, doch was für eine Rolle spielt das für sie? Unser Gott ist nicht ihr Gott.»

Dieses Eingeständnis hat man aber vertuscht. Was den Konflikt so unlösbar macht, ist, dass hier Religion mit Politik, messianische Hoffnungen eines auserwählten Volkes mit vermischt werden. Die Araber, das semitische Brudervolk, sind unterjocht worden. Auch sie betrachten Abraham als ihren Stammvater. Die Linie geht dann weiter von Ismael, dem Sohn der Magd Hagar.

Wenn das Leben seinen Wert verloren hat, erscheinen Selbstmordbomben als eine Lösung. Der allgemein respektierte Admiral Ami Ayalon, früher Chef des Sicherheitsdienstes Shabak, äußerte in einer Rede im November 2000: «Israel muss sich sehr bald entschließen: Wollen wir weiterhin eine Form von Demokratie anwenden, die an Apartheid grenzt und mit den elementarsten Grundsätzen des Judentums in Widerspruch steht? Ein ganz gewöhnlicher Tag im Leben eines Palästinensers würde uns als ein langer, fürchterlicher Alptraum vorkommen, eine endlose Reihe von Demütigungen.»

... durch Terror geschaffen

Wenn man die Geschichte des Zionismus durchgeht, wie es hier skizzenhaft getan wurde, geht daraus hervor, dass das heutige Israel durch einen nationalistischen, ideologischen Kampf und effektiven Terror geschaffen wurde. Jetzt übt der palästinensische Terror seinerseits Druck bis zum Äußersten. Die Menschen werden in Schrecken versetzt, die Touristen bleiben aus, und die Wirtschaftslage wird untergraben. Die acht Meter hohe und bald 150 Kilometer lange «Berliner Mauer» ist ein fürchterliches Zeichen. Präsident Bush hat aber grünes Licht gegeben: Israel hat dasselbe Recht wie die USA, den Terrorismus zu vernichten, dieser könnte sich in die USA verbreiten. In Palästina aber handelt es sich um den Freiheitskampf eines okkupierten Volkes. Der Terror als Waffe kann Israel zu Fall bringen, wenn genügend junge Menschen bereit sind, ihre Leben zu opfern und sich nicht scheuen, jeden Israeli, sogar Ausländer in den Tod mitzureißen, weil man alle als Okkupanten betrachtet.

Die Worte Rudolf Steiners, dass der Zionismus «ein Feind des Judentums ist», scheinen bestätigt zu werden. Der Antisemitismus, der nach 1945 erfolgreich bekämpft worden ist, scheint nunmehr neue Nahrung zu bekommen. Der Terrorismus nimmt zu und die Nahost-Politik der USA mit ihrer absoluten Unterstützung Israels nährt den Hass, der in der Attacke vom 11. September kulminierte. Der fürchterliche, fanatische und ideologische Weltterrorismus mischt sich in den arabischen Freiheitskampf ein und bedroht uns alle.

Sami Michael, Jude mit arabischer Muttersprache

Statt Sympathien und Antipathien zu pflegen und uns in zwei Lager zu spalten, geht es darum, mit wirklichem Verständnis alles im Ganzen zu sehen. Einer, der dies auf eine vorbildliche Weise getan hat, ist Sami Michael, geboren in Bagdad 1926, mit Arabisch als Muttersprache. Er ist nunmehr einer der bekanntesten Schriftsteller in Israel, wo er seit 1949 wohnhaft ist und inzwischen auf Hebräisch schreibt. In einem Artikel vom 30. April 2002 berührt er viele wunden Punkte: «Weshalb die israelische Linke letzten Herbst so enttäuscht wurde, als der Friedensprozess scheiterte, hängt damit zusammen, dass sie die Menschen im Nahen Osten noch nicht versteht. Die Linke war reichlich naiv, gefährlich naiv. Als sie plötzlich entdeckte, dass Arafat nicht so friedliebend und demokratisch war, wie sie sich eingebildet hatte, ging die Luft aus ihren Ballons. Sie hätte sich aber dessen bewusst werden sollen, während es noch eine Hoffnung gab. Stattdessen schafft sie heute unter den Israelis nur Verzweiflung.»

Das Problem der meisten Israelis ist, dass sie immer noch mit einer europäischen Perspektive leben. Man kann aber

abendländische, demokratische und moderne Parameter nicht im Nahen Osten anwenden. Andere Spielregeln gelten. Der Nationalstaat ist etwas ganz Neues in dieser Region. Die Stammesgesellschaft ist die grundlegende Struktur.

– Im Nahen Osten ist eine Sache entscheidend: Dein Stolz ist wichtiger als dein Leben. Während in Europa das Leben viel mehr wert ist. Der Konflikt ist vergiftet, der Schmerz groß. Auf beiden Seiten. Und die politische Führung ist schwach. Auf beiden Seiten.

– Heute sind die Völker stärker als ihre Führer. Auf beiden Seiten herrscht eine Diktatur der Massen. Und die Massen sind extrem, voll von Hass, Misstrauen und Rachsucht.

Israel ist den Palästinensern ungeheuer viel schuldig. Israel muss helfen und zur Errichtung eines demokratischen, gesunden und entwickelten palästinensischen Staates beitragen.

Heute sind die Palästinenser sehr arm. Und das nachbarliche Verhältnis kann niemals gut werden, wenn der Nachbar so arm ist. Ein formeller Frieden ist deshalb kein wirklicher Frieden.»

Eine soziale Übung auf dem Schulungsweg, um ein wahrer Mensch zu werden, ist, sich voraussetzungslos in die verschiedensten Standpunkte hineinzusetzen.

Die Verantwortung Europas

Es ist höchste Zeit, dass Europa seine Verantwortung für diese Sache übernimmt. Jahrzehntlang haben wir zugeschaut, wie die Siedlungen hervordachsen und haben dabei nur wenig reagiert. Jetzt gibt es etwa 400 000 staatlich subventionierte Siedler. Sie leben in Reichtum auf den besten Gebieten mit fließender Wasserversorgung, während die Palästinenser oft ihr Wasser von weit her tragen müssen. Durch unsere Passivität haben wir sowohl die Juden als die Araber im Stich gelassen.

In Jerusalem, der heiligen Stadt dreier Weltreligionen, scheinen die Dämonen los zu sein, ein Gegenbild zur Offenbarung Christi im Ätherischen. Apokalyptische Perspektiven tauchen auf. Im Nahen Osten operieren jetzt vier Terrororganisationen: Hamas, die Islamische Jihad, die Brigade der Al-Aqsa-Märtyrer und die Hizbollah. Rechnet man mit den kleineren Gruppen bis nach Iran, sind es vielleicht doppelt so viel. Und im Hintergrund lauert das Netzwerk al Quaidas. In Europa haben zwei Terrororganisationen, in Irland die IRA, in Spanien die ETA, jahrzehntlang ihre Länder terrorisiert. Wie weit kann der Terror denn in Israel gehen, und wie weit kann er sich in der ganzen Welt verbreiten?

Aber was wir Terror nennen, nennen viele Araber Freiheitskampf. Europa und die USA haben im Krieg Bomben über unschuldige Zivilisten in Großstädte geworfen, ohne es Terror zu nennen. Wir waren im Krieg, sagt man. Aber wir sind auch im Krieg, das will man nicht anerkennen, man heuchelt im Westen. Der Islam war immer toleranter gegen die Juden als die christlichen Länder. Der heutige Konflikt stammt aus der Okkupationspolitik Israels.

Der Konflikt scheint unlösbar. Der Terrorismus bedroht die Seele der USA. Furcht und erhitzter Nationalismus verbreiten sich. Menschliche Rechte sind bedroht. Fundamentalismus und aggressive Außenpolitik entstehen im Kampf gegen «die Achsenmächte des Bösen», was wir im Irak sehen können. Ein Motiv für den Krieg war, die Bedrohung gegen Israel zu eliminieren. Kein Präsident in der USA kann gegen die mächtigen

pro-israelischen rechts-christlichen und jüdischen Gruppen agieren. Was können wir dann tun?

Weg vom Zwei-Staaten-Ungedanken

Das zionistische Projekt muss überprüft werden. Das Ideal des späten neunzehnten Jahrhunderts, der reine Nationalstaat auf Blut und Glaube gebaut, ist heute eine Unmöglichkeit. Der Zwei-Staaten-Gedanke kann nicht lange aufrecht erhalten werden. Israel muss sich zu einer modernen multikulturellen Demokratie umwandeln mit Gleichheit für die beiden Völker. Es ist aber ein langer und schmerzhafter Weg bis zu einem gemeinsamen, friedlichen Palästina. In dieser Richtung müssen wir arbeiten.

Hoffungsvolle Initiativen

Es gibt aber auch hoffnungsvolle und ermutigende Zeichen in Israel, wie z.B. die «Mut-sich-zu-weigern-Bewegung» und die kleinen Gruppen von Menschen, die Schulen und Institutionen gründen für Kinder beider Völker. Häkan Blomberg, Gründer der «Arbeitsgruppe für Länderentwicklung» und früherer Schatzmeister der Antroposophischen Gesellschaft in Schweden, berichtet im *Forum für antroposofi* (Järna, November 2002), dass in Israel Jesaiah Ben Aharon und sein Kollege Eyal Ziegelmann vom Kibbutz Harduf die Organisation «Israeli Civil Society» innerhalb von Nicanor Perlas' Netzwerkorganisation *Globalnet 3* gegründet haben. Sie wollen auf anthroposophischer Grundlage mit der nicht-anthroposophischen Zivil-Gesellschaft zusammenwirken, um ein freies Geistesleben von durchschlagender Wirkung in der Weltgesellschaft zu entwickeln. Die ICS versucht, Angehörige des freien Geisteslebens in Israel zusammenzubringen, um die starken Friedensbestrebungen vieler Individuen in allen Lagern – Juden, Moslems, Christen – zu artikulieren. Bei einer großen Konferenz im März 2002 in Green Village, am Stadtrand von Tel Aviv, mit rund 250 Teilnehmern war unter den Rednern auch der Vater Jesai-ah ben Aharons, der 96-jährige Yitzhak ben Aharon, ehemaliger Chef des israelischen Gewerkschaftsbundes. Er betonte, dass man diese erste Versammlung des gesamten israelischen Geisteslebens als den dünnen Faden betrachten konnte, der das Land durch diese furchtbare Krise ziehen könnte. Außerdem werden Yitzhak Ben Aharon und Ariel Eliav für die Wirksamkeit in *The National Citizens Council* verantwortlich sein, wo man bedeutende Persönlichkeiten versammeln will, die in dem intellektuellen, religiösen und kulturellen Leben tätig sind. Das könnte der erste offizielle Schritt zu einem freien Geistesleben und einer dreigliedrigen Gesellschaft sein. Nicanor Perlas schreibt, dass «dies kolossale Möglichkeiten für die Zukunft Israels eröffnet, besonders, wenn ein organisches Zusammenwirken mit dem, was schon früher geleistet worden ist, geschehen könnte».

Jesaiah ben Aharon schreibt: «Nehmt uns, israelische Juden und Araber mit in eure Gebete, und auch die anderen Völker im Nahen Osten, damit es uns möglich werden kann, stärker und mutiger durch die künftigen Katastrophen zu gehen.» Im Kibbutz Harduf sagte er nach der Konferenz in Green Village zu einigen Gästen, unter ihnen Häkan Blomberg, dass hier in Israel, wo Christus gewandelt, gekreuzigt, gestorben und auferstanden ist, seine Kräfte herrschen, dass sich aber hier auch alle möglichen Gegenmächte versammeln.

Nur ein von engagierten Individuen getragenes und immer kräftiger werdendes freies Geistesleben kann einen dynamischen Veränderungsprozess schaffen und das Gefühl von Machtlosigkeit und Frustration zerbrechen.

Hans Möller, Stockholm

Dr. phil. Hans Möller war Mitgründer der Ellen Key-Waldorfschule in Stockholm. Er unterrichtete 30 Jahre als Oberstufen- und Klassenlehrer für Geschichte und Literatur.

Die Übersetzung des Artikels aus dem Schwedischen wurde durch Marianne af Schultén besorgt.

«... der Kern, auf welchen Herzl baute»

Laurence Oliphant (1829–1888) als philanthropischer Vorläufer des politischen Zionismus

Laurence Oliphant (1829-1888) entwickelte Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhundert die Idee einer Ansiedlung von Juden (vorwiegend aus Russland, Rumänien, Galizien, Serbien und der Türkei) im östlichen Teil Palästinas, welches damals Teil des Osmanischen Reiches war. Die Aus- resp. Umsiedlung sollte unter dem Schutz und der Autorität des Sultans vollzogen werden; und auch die nicht aus der Türkei stammenden Aussiedler würden automatisch Untertanen des Osmanischen Reiches.

Diese Idee hatte zwei miteinander verflochtene Motive:

1. Oliphant erhoffte sich von dem Projekt eine innere Konsolidierung des zerfallenden Osmanischen Reiches und zugleich die Erhöhung nicht-kriegerischer britischer Einflussnahme auf dasselbe durch die nach Palästina strömenden Juden. 2. Oliphant hatte auf seinen ausgedehnten Reisen die wachsende Bedrängnis vor allem der Ostjuden kennengelernt, die besonders in christlichen und orthodoxen Ländern verfolgt wurden, mit den osmanischen Moslems jedoch relativ friedlich zusammenlebten. Er handelte also zugleich als britischer Patriot und Menschenfreund.

Das Projekt fand die Unterstützung des Staatsmanns und Premierministers Lord Salisbury und den Zuspruch Tausender von Juden, wie zahlreiche Artikel in *The Jewish Chronicle* bezeugen.

Oliphant bereiste Palästina und suchte den ihm geeignet passenden Landstrich im Osten des Jordan aus. Seine Vorbereitungen schildert er in dem Buch *The Land of Gilead*, das 1881 erschien und das vielen Juden erstmals eine topographisch hochwertige Karte des Landes präsentierte, in dem damals erst rund 25'000 Juden ansässig waren. Oliphant selbst siedelte nach Palästina über und ließ sich mit seiner Frau Alice am Berg Carmel bei Haifa nieder. Die Oliphants wurden zum Mittelpunkt einer von Juden, Deutschen und Arabern friedlich durchmischten Gemeinschaft.

Ein Jahr vor seinem Tod erschien ein weiteres Palästinawerk Oliphants: *Haifa, Life in the Holy Land*, das 1997 in Jerusalem neu herausgegeben wurde. Der Herausgeber Rechavam Zeevy würdigt Oliphants Wirken in der Ein-

leitung: «Zehn Jahre lang (1878–1888) setzte er in seiner selbst gewählten Mission für die Juden Himmel und Erde in Bewegung. Er durchquerte das Land, half notleidenden Dörfern, klopfte an die Tore des Sultans, schrieb Beiträge für verschiedene Zeitschriften, veröffentlichte Bücher, überredete jüdische Sponsoren und schaffte es, das Problem und seine Lösung der ganzen Welt bekannt zu machen.»¹

Zwar konnte die Zustimmung des Sultans schließlich doch nicht gewonnen werden. Aber der Anstoß war einmal gegeben. «Seine Anstrengungen», so die Oliphant-Biographin Anne Taylor, «brachten ihm Ruhm und den Zustrom Tausender von Juden, so dass Moses Lilienblum von Odessa, einer der Vorläufer des Zionismus von Laurence Oliphant sagen konnte, dass man hoffte, er würde der Messias von Israel sein».² Eine umso erstaunlichere Hoffnung, wenn man bedenkt, das Oliphant selbst nicht Jude war.

Der jüdische Historiker Nahum Sokolov, der Oliphant gut kannte, übersetzte *The Land of Gilead* 1885 ins Hebräische, was wiederum ein weites Echo auslöste. Sokolov beschrieb Oliphant als «liebenswürdigen, aufrichtigen, intelligenten und gründlichen Menschen, «ein Mann mit kreativer Geistigkeit, Selbstlosigkeit und Hingabe». Sein Glaube an das nationale Wiederaufleben des Judentums war unerschütterlich, und so war es für Sokolov nur natürlich, dass er das einzige nicht-jüdische Mitglied des englischen Zweiges einer Bewegung wurde, die durch England und Amerika fegte und die zum Kern wurde, auf welchen Herzl baute.»³



Laurence Oliphant

Die im Aufsatz von Hans Möller skizzierte Entwicklung und die Lage im heutigen Israel zeigt, dass dieser Kern, der aus wirklicher Menschenliebe und Respekt vor den bereits angesiedelten Arabern (Alice Oliphant lernte auch Arabisch) bestand, vollständig verloren ging. Er muss in verwandelter Form wiedergefunden werden. Oliphant selbst würde zweifellos zu den schärfsten Kritikern des gegenwärtigen politischen Zionismus zählen.

Thomas Meyer

1 Op. cit., S. IX.
2 Anne Taylor, Laurence Oliphant, Oxford 1982, S. 190.
3 A.a.O., S. 217.

Toronto: Die 9-11-Wahrheitsbewegung wächst

Ein Bericht von Webster G. Tarpley

In Gegenwart alternativer TV-Sender

Die «9-11 International Inquiry», die vom 25. bis zum 30. Mai in Toronto stattgefunden hat, war eine erfolgreiche Fortsetzung der Konferenz zum selben Thema in San Francisco Ende März. Die Toronto-Konferenz, die sich zum großen Teil in der Convocation Hall der Universität Toronto abspielte, wurde von Barrie Zwicker, einem bekannten Journalisten und Fernsehregisseur des kanadischen Fernsehens, und Ian Woods organisiert, der zusammen mit Professor Michel Chossudovsky von der Universität Ottawa die Zeitschrift *Global Outlook* herausgibt – eine Zeitschrift, die sich in der Vergangenheit durch die Kritik an der sogenannten Globalisierung profiliert hatte, die aber jetzt mehr und mehr ihre Seiten der Entlarvung des amtlichen Mythos vom 11. September widmet. Zwicker und Woods wollten durch die sechs Tage voller Referate und Vorträge eine allgemeine Bilanz der bisher geleisteten 9-11-Forschungen ziehen und vor allem der weiteren Verbreitung dieser Resultate per Alternativ-Fernsehen dienen. Viele Kamerateams der alternativen Medien Nordamerikas haben in der Tat den ganzen Ablauf gefilmt und Material für manche Dokumentarfilme gesammelt. Dies ist wohl das wichtigste Ergebnis der Konferenz; das Publikum war im allgemeinen etwas weniger zahlreich, als die Veranstalter erhofft hatten.

Der unmittelbare Widerhall der Konferenz in den kanadischen mainstream Medien war auch groß. Der *Toronto Star*, die größte nationale Zeitung Kanadas, veröffentlichte einen relativ objektiven Artikel. Besonders der französisch sprechende kanadische Rundfunk zeigte erhebliches Interesse, und strahlte ein einstündiges Sonderprogramm über die Konferenz aus. Dies geschah zum großen Teil live per Internet, und man konnte so gut wie alles durch den Lokalsender CIUT-FM im Großraum Torontos verfolgen.

Paul T. Hillyer fordert eine wirkliche Untersuchung

Überraschend erschien auf der Konferenz am 26. Mai der ehemalige Verteidigungsminister Kanadas Paul T. Hillyer, der in der Liberalen Regierung Pierre Elliott Trudeau von 1963 an diente. Hillyer war auch stellvertretender Premierminister seines Landes, und dies macht ihn zum wohl ranghöchsten Kritiker der offiziellen Darstellung des 11. September. In einer kurzen Ansprache betonte Hillyer die unbedingte Notwendigkeit einer wirklichen Untersuchung der Ereignisse des verhängnisvollen Tages. Er betonte, dass er selber als ehemaliger Verteidigungschef bis jetzt keine glaubwürdige Erklärung für das völlige Fehlen der normalen Luftabwehr an diesem Tage gehört habe.

Rupperts Erklärung für die fehlende Luftraumverteidigung: Mike Ruppert gab eine Entdeckung seines Forschungsteams bekannt, die gerade diesen wichtigen Aspekt vom 11. September klären kann. Warum gab es keine Luftraumverteidigung? Warum erschienen keine Kampffjets? Laut Ruppert gab es am 11. September nur noch 8 Abfangjäger in den ganzen 48 Bundestaaten der kontinentalen USA. Bekanntlich haben vier verschiedene Übungen am 11. September stattgefunden – Übungen mit Namen wie Vigilant Guardian, Vigilant Warrior, Northern Guardian, und Northern Vigilance. Ruppert zeigt,

dass es aktenkundig ist, dass Northern Vigilance eine Übung der Luftverteidigung im Polargebiet war. Dadurch war die Mehrheit der Abfangjäger in das nördliche Kanada bzw. Alaska verlagert worden, um einen theoretischen russischen Bomberangriff abzuwehren. Es gab daher keine Kampffjets über New York und Washington, weil die meisten Tausende von Kilometern entfernt waren – im Polargebiet.

Zweitens zeigte Ruppert, wie im Rahmen der Übung Vigilant Warrior Transportflugzeuge der Luftwaffe die Rolle von gekaperten zivilen Verkehrsflugzeugen gespielt haben, und als solche auf den Radarschirmen der Fluglotsen erschienen sind. Deshalb war die Zahl der am 11. 9. anscheinend insgesamt gekaperten Flugzeuge nicht sieben oder elf, wie man früher angenommen hatte, sondern *ganze einundzwanzig*. Ruppert nimmt an, dass der Kommandant der Luftverteidigung, selbst wenn er kein Komplize der Terrorplaner gewesen sein sollte, nicht imstande war, 21 Flugzeuge mit nur vier Paar Kampffjets abzufangen. Ein Forscher hat bemerkt, dies erkläre noch nicht, warum nicht wenigstens zwei Kampffjets für Washington bereitgestellt wurden, um der drohenden «Enthauptung» (decapitation) der US-Regierung vorzubeugen. Ruppert betonte, wer im Pentagon die Übungen koordiniere, stelle höchstwahrscheinlich einen sehr dicken Maulwurf dar.

John Gray: Nur die Wahrheit kann das Trauma heilen

Dr. John Gray, Verfasser des Riesen-Bestsellers *Men Are From Mars, Women Are From Venus*, hat mit großer Einsicht versucht, seine dreißigjährige Erfahrung in der Eheberatung (marriage counseling) auf die Problematik des 11. September anzuwenden. Gray, der jetzt seine eigene Rundfunksendung macht, ist vielen Kanadiern und Amerikanern durch seine zahlreiche *Infomercials* bekannt. Seine Unterstützung ist schon deshalb eine bedeutende politische Tatsache. Gray geht davon aus, dass die Welt Heilung braucht, und Heilung verlangt Wahrheit. «Die Ereignisse vom 11. September waren nicht Inkompetenz, sondern Mord», sagte er. «Was jetzt geschieht, ist eine Lüge, und die ist ihrem Wesen nach Missbrauch.» Die Welt reagiere jetzt auf die Unwahrheiten der US-Regierung, während das Weiße Haus noch mehr Lügen verbreitet. «Die Familien der Opfer vom 11. September haben ein Trauma erlitten, und ich bin Experte gerade für solche Trauma-Fälle. Zur Heilung des Traumas hilft nur noch die ganze Wahrheit, und die haben wir noch nicht erfahren.»

Gray erzählte, er habe in der Vergangenheit seine Rundfunkprogramme bei Clear Channel Communications gemacht, also bei einer Firma, die jeglichen Anti-Bush Inhalt nunmehr verbietet. «Ich war der einzige Regimekritiker bei Clear Channel», sagte er. Seine Konkurrenz war Dr. Laura Schlesinger, eine Eheberaterin neokonservativer Prägung. Gray erzählte auch, er sei in dem Millionärs-Viertel von Houston, Texas aufgewachsen, wo seine Nachbarn die Bush-Familie waren. Eines Tages habe Gray aus Versehen bei der Baseball-Übung einen anderen Jungen mit dem Schlagstock an den Kopf geschlagen, und dieser fiel in Ohnmacht. «Ich frage mich immer, ob das George Bush gewesen sei», scherzte Gray, «und überlege mir, welche enorme Verantwortung ich vielleicht trage.»

Ellen Marianis Anklage, Ed Asner und Michael Moore

Ellen Mariani, die Witwe eines Opfers vom 11. September, die jetzt die Bush-Administration mit Hilfe des RICO-Gesetzes (Racketeer Influenced and Corrupt Organizations) als kriminelle Vereinigung anklagt, hat sich bei Gray bedankt. In ihrer Rede las Frau Mariani einen Brief vor, den sie in ihrem Prozess an den Bundesrichter schicken wollte. Er stellte die offizielle Erklärung als unmöglich hin. Frau Mariani sagte, ihre damalige Rechtsanwältin Mary Schiavo, eine ehemalige Generalinspektorin der Luftfahrtbehörde Federal Aviation Administration, hätte sich geweigert, diesen Brief dem Richter zu überreichen. Daraufhin hat Mariani die Schiavo gefeuert und ihren jetzigen Rechtsanwalt Phil Berg, einen ehemaligen Stellvertretenden Staatsanwalt aus Pennsylvanien, angeheuert, der eine viel aggressivere Strategie befürwortet. Mariani sagte, sie hofft sehr, ihren Fall auch vor dem europäischen Publikum darlegen zu können. Sie führte viele Konferenzteilnehmer in einer Protestkundgebung vor das US-Konsulat in der Innenstadt.

Ed Asner, einer der bekanntesten Fernsehfiguren Nordamerikas, hat sich jetzt als 9-11-Skeptiker erklärt und schickte eine verfilmte Botschaft an die Konferenz. Michael Moore wurde zur Konferenz eingeladen, erschien aber nicht. Moore verlangt in etwa \$ 60'000 für einen kurzen Konferenz-Auftritt; er spricht meistens auf Colleges, wo man das angebliche Prestige seiner Anwesenheit als wünschenswert erachtet. Ein Aktivist der 9-11-Wahrheitsbewegung ist Moore offensichtlich nicht.

Webster Tarpley über eine kommende terroristische Groß-Attacke

Webster Tarpleys Vortrag befasste sich mit der Drohung einer zweiten Auflage des 11. September. Tarpley zeigte durch Zitate von Bush-Beamten, durch eine Analyse der Rolle des ehemaligen spanischen Premierministers Aznar, durch eine Reihe von Zwischenfällen und Übungen sowie durch Beispiele aus den Massenmedien, dass die Hypothese einer kommenden Terror-Attacke, und zwar in atomarer, bakteriologischer oder chemischer Ausstattung, als ernste Gefahr gelten muss. Diese detaillierte Analyse (siehe Auszug in nebenstehendem Kasten) findet man unter <http://inn.globalfreepress.com/modules/news/article.php?storyid=355>, wo sie inzwischen zum meistgelesenen Artikel in der Geschichte des Global Free Press geworden ist. [Sie ist auch zu finden auf der Webseite von Gerhard Wisniewski unter www.operation911.de]

Wie Bush gegen den Moderator Lenny Bloom vorging

Anwesend war auch Lenny Bloom, eigentlich Nelson Thall, der bis Februar als einer der erfolgreichsten Talk-Show Gastgeber in ganz Kanada galt. Jeden Abend zwischen 11 und 2 Uhr hatte Lenny Bloom zusammen mit dem Schriftsteller Sherman Skolnick in der Vergangenheit «Cloak and Dagger», eine politische Radio-Diskussionsrunde, moderiert, die die höchste Zuhörerzahl im Gebiet Torontos für diesen Zeitraum erreichte. Lenny Bloom hatte gegen gewisse amerikanische Machthaber stark vom Leder gezogen, indem er immer wieder von der «Verbrecherfamilie Bush» gesprochen hat. Dieses Programm konnte man nicht nur in Kanada, sondern auch in US-Städten wie Buffalo, Cleveland, und Detroit empfangen.

Lenny Bloom war eines Tages ohne Grund fristlos vom Management des Radiosenders MOJO (640 Kiloherz) entlassen

Steht für diesen Sommer eine neue 9-11-Attacke bevor?

Webster G. Tarpley sieht sich aufgrund akribischer Zusammenschau verschiedenster offizieller und inoffizieller Berichte und Tatsachen dazu veranlasst, diese Frage zu bejahen. Wir veröffentlichen den Anfang seiner auf S. 34 erwähnten Analyse (deutsch durch THM).

Die Redaktion

Verschiedene nach außen gesickerte Geheimdienstberichte deuten unausweichlich auf die ernste Bedrohung einer neuen Runde von ABC-Terrorattacken* in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Kanada und möglicherweise auch anderen Nationen hin. Diese Anschläge könnten Nuklearsprengungen, radiologische «dreckige» Bomben, Giftgas und andere chemische Waffen oder biologische Trägersubstanzen einschließen, um Stadtgebiete wie die von New York City, Los Angeles, Chicago, Washington DC, Vancouver BC oder London zu treffen. Das Ziel dieser Operationen bestünde darin, weltweit einen Schock hervorzurufen, der den des 11. September um ein Vielfaches übertreffen würde, um dadurch den Zusammenbruch der Bush-Administration, der in Wall Street konzentrierten Finanzstrukturen sowie ganz generell der strategischen Position der USA und Großbritanniens zu stoppen. Die Anschläge würden durch die amerikanischen und britischen Geheimdienste (von ihnen) kontrollierten Marionetten-Terrorgruppen in die Schuhe geschoben und durch die Medien mit Ländern wie Iran, Syrien, Kuba, Nordkorea, Ägypten oder Saudiarabien in Zusammenhang gebracht, wodurch diese Länder Angriffsoperationen preisgegeben würden. Die Organisatoren dieser Anschläge wäre im Wesentlichen dieselbe geheime Kommandozelle innerhalb der USA, welche die 9-11-Anschläge in die Wege leitete, sowie die mit dieser assoziierten Netzwerke, welche ihre Operationen aufgrund des abscheulichen Versagens sämtlicher Untersuchungen, die zu ihrer Identifizierung hätten führen müssen, weiterführen konnten. Diese Kräfte sind nun dabei, eine verzweifelte Flucht nach vorn zu unternehmen, um sich aus ihrer zur Zeit immer prekärer werdenden Lage zu befreien. **Ihr Ziel ist es, in den USA eine neokonservativ-faschistische Diktatur zu errichten, mit Kriegsrecht, Sondertribunalen, Presse- und Medienzensur und dem gesamten durchgreifenden Apparat eines modernen Polizeistaates** (Hervorh. THM).

(...) Das Initialstück der Propagandakampagne zur Befestigung der Glaubwürdigkeit einer solchen neuen ABC-Terrorwelle ist die Pressekonferenz von Bundesrichter Ashcroft und FBI-Direktor Robert Muller vom 26. Mai, als sie für den kommenden Sommer einen «wahrhaften Sturm» von Terrorismus ankündigten. Gemäß vorausgegangen Rundfunkberichten «haben US-Beamte neue Geheimdienstmeldungen erhalten, die es höchst wahrscheinlich erscheinen lassen, dass Al-Quaida oder andere Terroristen in den USA sind und hier einen größeren Anschlag für diesen Sommer vorbereiten» (AP, 25. Mai 2004)

* ABC: atomar-bakteriologisch-chemisch

worden [Dieser Sender produzierte u.a. «Cloak & Dagger», das heute ein Internet-Radioprogramm ist. Red.]. Kurz danach kam der Vorwurf, er hätte illegale Waffen bei sich zu Hause gehabt. Blooms Verteidigung: Erstens sei er Waffensammler, der die alten Gewehre so gut wie nie abschießt. Zweitens will Bloom gerade von dem ehemaligen US-Vizepräsidenten Al Gore gehört haben, seine Entlassung sei auf Geheiß von niemand anderem als George Bush erfolgt. Bloom behauptet, Gore habe ihm mitgeteilt, dass der heutige US-Präsident auf einem Gipfeltreffen im mexikanischen Monterrey im Januar dieses Jahres dem kanadischen Premierminister Paul Martin ultimativ die Forderung gestellt habe, den Hörfunkprogrammen Blooms müsse ein Ende gemacht werden. Sonst würde er – Bush – keine Abkommen mehr mit Kanada unterzeichnen, egal auf welchem Gebiet. Anlass dieses Ultimatums soll der Auftritt des deutschen 9-11 Autors Andreas von Bülow bei «Cloak and Dagger» gewesen sein. Martins Sprecher hat alles dementiert, aber die ganze Geschichte konnte man in der Presse lesen. Lenny Bloom stammt aus einer wohlhabenden Familie, zufälligerweise aus einer der fünf Familien, die die Aktien des *Toronto Star* besitzen. Bloom und Skolnick setzen ihre Arbeit im Internet fort.

Matthias Bröckers und der Enkel des Pearl Harbor-Admirals Kimmel

Andere Sprecher waren Mathias Broeckers aus Berlin, der Verfasser einer der ersten kritischen 9-11-Studien. Thomas Kimmel verteidigte die Rolle seines Großvaters, des Admirals Husband Kimmel, bei der japanischen Attacke auf Pearl Harbor; Kimmel, ein ehemaliger FBI-Agent, zeigte die Parallele zwischen der US-Regierungspolitik vom 7. Dezember 1941 und vom 11. September 2001. Ralph Schoenman, der Generalsekretär des Russell-Tribunals während des Vietnamkrieges, war auch dabei.

Eine Kontroverse über den Einsturz der WTC-Türme

Eine interessante Meinungsverschiedenheit entwickelte sich zwischen Jim Hoffman, der die Theorie der Anwendung einer direc-

ted energy Waffe als Erklärung für den Zusammenbruch der WTC-Türme vertritt, und Ken Jenkins, ein 9-11 Forscher und Ingenieur. Jenkins meinte, Hoffmans Erklärung sei zwar theoretisch möglich, aber in der Tat undurchführbar. Der Ingenieur Jenkins behauptete, der theoretisch geneigte Wissenschaftler Hoffman habe die Frage der praktischen Verwirklichung vernachlässigt. Eine directed energy Waffe des notwendigen Typs würde eine Stromleitung von einem halben Meter Durchmesser brauchen, so Jenkins, und von so etwas fehle jede Spur. Jenkins vertrat die Meinung, die drei Türme seien einfach durch herkömmliche controlled demolition gesprengt worden.

Die nächste Konferenz soll um den 11. September in New York stattfinden

Die dritte Etappe in der 9-11 Inquiry-Serie wird wohl in New York City in der Zeit um den 11. September dieses Jahres stattfinden. Nick Levis ist der Hauptveranstalter dieser Aktion; Levis hat einen Wohnsitz in Berlin, und war an der Berliner 9-11-Konferenz von 2003 beteiligt. Levis will in New York eine Art Volksjury von einem Polizisten, einem Feuerwehrmann, einer Witwe, einer Büroarbeiterin, und anderen einfachen Personen aufstellen, um Referate zu den Hauptangereimtheiten des 11. September zu beurteilen. Die Taktik ist als Gegenstück zur Keen-Hamilton Kommission gedacht, wo nur Washingtons Insider das Sagen haben. Levis will diese Volksjury vor allem durch das Fernsehen publikumswirksam machen.

Neues Tribunal gefordert

In einer Sitzung der dreißig Redner, die auf der Konferenz gesprochen hatten, entwickelte sich ein Konsens, man müsse unbedingt darauf zielen, einen Russell-Tribunal für den 11. September noch vor den US-Wahlen zu organisieren. Ian Woods und Barry Zwicker traten insbesondere dafür ein, und diese Idee unterstützen auch der einflussreiche Rechtsanwalt Michael Mandel und Ralph Schoenman.

Webster G. Tarpley

Der Fliegende Holländer – als Strandgut auf der Opernbühne

Richard Wagners romantische Oper wurde 2003 in kurzer Folge in Bayreuth, Luzern und Wien neu inszeniert. Die verschiedenen Deutungsversuche haben eines gemeinsam: Sie alle scheuen – bewusst oder unbewusst – vor dem Geistigen zurück, stranden und versanden im Irdischen. Zuweilen tröstet noch die musikalische Darbietung durch die elementare Gewalt und den Zauber Wagnerscher Klänge, doch eine wichtige Dimension des Musikdramas geht auf diese Weise verloren. Nach der Aufführung bleibt häufig ein schaler, enttäuschender Nachgeschmack. Richard Wagner schreibt am 2. Mai 1852 aus Zürich an Franz Liszt, wie ein Dekorationsmaler und Maschinist nach seiner ganz speziellen Angabe dort den «Holländer» ausstattet: «Unter vielem Probieren und Experimentieren brachten wir endlich das – verhältnismäßig – Einfachste und Zweckmäßigste für die Szene zustande. Erst bei dieser Gelegenheit habe ich – unter großen Mühen und Schweiß – erfahren, wie wichtig für diese Oper die Szene ist...»¹

Die Bayreuther Neuinszenierung von Ende Juli 2003 durch Claus Guth versetzte das Geschehen insgesamt in einen großbürgerlichen Saal mit beherrschender, geschwungener Treppe nach oben. Kein Schiff, kein Meer, keine Küste. Stattdessen ab und an Videoprojektionen auf die geblümete Wandtapete, um Wind und Wasser zu simulieren. Die Darstellung orientierte sich an einer Gespenstergeschichte mit spukhaften Elementen, umfallenden Stehlampen und Ohrensesseln. Der Holländer war der exakte Doppelgänger von Daland, mit identischer Kapitänskluft und gleichem Seemannsbart – nur konnte er durch die Wände gehen. Senta war gleichfalls doppelt auf der Bühne: als kleines Mädchen und zugleich als Erwachsene. Damit sollte wohl die frühkindliche Prägung und der Traumcharakter verdeutlicht werden. Am Ende entschwindet der biedere Holländer am oberen Ende der Treppe. Senta kann nicht folgen und nur verzweifelt gegen die für sie undurchdringliche Wand trommeln. Durch die nüchtern-realistische

und oft hell ausgeleuchtete Szene konnte die Musik kaum zur Geltung kommen.

Heftige Kontroversen löste die Neuproduktion von Jarg Pataki vom September 2003 in Luzern aus, wobei hier mangels eigener Anschauung auf Presseberichte und Interviews aus der *Luzerner Zeitung* zurückgegriffen wird. Die Handlung wurde ins Innere des Holländer-Schiffes verlegt, wo die Titelfigur als sadistischer Klinikchef ein medizinisches Versuchslaboratorium eingerichtet hat. Eingesperrt in Zwangsjacken, werden die Akteure der Handlung in Badewannen unter Wasser gedrückt, bekommen Injektionen verabreicht und tragen blutige Kopfbinden. Die Spinnerinnen im zweiten Aufzug sind Gebärmaschinen mit dicken Bäuchen, die sich von der Klinikaufseherin Mary herumscheuchen lassen. Die schwangere Senta wird als körperlich wie seelisch verstümmelte Frauengestalt gezeichnet, mit debil verklärtem Lächeln und einer lieblos zusammengenähten monströsen Wunde auf dem Glatzkopf. Sie bietet sich ihrem Peiniger zwanghaft als Erlöserin an und bringt sich am Ende mit einer Giftspritze um. In Streitgesprächen verteidigte der Regisseur seine Deutung. Der Holländer sei ein skrupelloser Mörder, der eine Art Pakt mit dem Teufel geschlossen habe und permanent Frauen «verheize». Dafür müsse man brutale Bilder auf die Bühne bringen.

Im Dezember 2003 schließlich setzte Christine Mielitz an der Wiener Staatsoper den *Fliegenden Holländer* neu in Szene. Das Meer ist in der Ferne zu sehen. Die Einheitsbühne wird von Holzplanken dominiert, die zentralperspektivisch nach hinten zusammenlaufen und als Schiffsrumpf gesehen werden können. An den Rändern drohen gähnende Abgründe wie auf einer Baustelle – Betreten auf eigene Gefahr. Vorne werden von den Seiten hohe Stege hereingeschoben, um die Schiffe anzuzeigen. Im zweiten Aufzug wird die politische Deutung des Geschehens unterstrichen. An der Rückwand hängen statt des Holländer-Porträts die Konterfeis von Che Guevara, Martin Luther King und anderen. Der Holländer ist durch ein auffälliges rotes Brandmal im Gesicht gezeichnet, entbehrt jedoch sonst jeder düster-faszinierenden Ausstrahlung. Senta übergießt sich am Ende mit Benzin und verbrennt sich. Gelungen waren die Lichteffekte, die die Bühne immer wieder düster verdunkelten, um ein mystisches Rot um so geheimnisvoller durchschimmern und aufleuchten zu lassen. So konnten die packende musikalische Gestaltung durch Seiji Ozawa und eine überragende Senta (Nina Stemme, eine junge Schwedin) große Wirkung entfalten.

Die Kritiker der diversen Feuilletons sind praktisch übereinstimmend der Ansicht, dass der *Fliegende Holländer* nicht mehr als «naiv-dämonisches Seefahremärchen» erzählt werden kann. Aus diesem Grund sind die psychologisierenden oder radikal verfremdenden Deutungen so groß in Mode. Alle beschriebenen Produktionen legten auch die Urfassung von 1842/43 zugrunde, weil sie angeblich keinen Erlösungsschluss hat und so Harfenklänge wie Verklärung am Ende vermieden werden können. Diese irrierte Auffassung konnte sich nur deshalb durchsetzen, weil die eigentliche Thematik ohne Einbeziehung des Geistigen nicht verstanden werden kann. Denn worum geht es eigentlich? Um menschheitliche Fragen. Für Richard Wagner sprach sich im Holländer «ein uralter Zug des menschlichen Wesens» aus, die «Sehnsucht nach Ruhe aus

den Stürmen des Lebens». Im Mythos des Fliegenden Holländers, einem «Gedichte des Seefahrervolkes aus der weltgeschichtlichen Epoche der Entdeckungsreisen», erblickte er eine vom Volksgeiste bewerkstelligte, merkwürdige Mischung des Charakters des «ewigen Juden» (Ahasver) mit dem des irrfahrenden Odysseus. Von Anfang an, bereits im ersten Prosaentwurf, stand die Grundidee der Erlösung des mythischen Seefahrers durch die treue Liebe eines Weibes im Mittelpunkt:

«Der holländische Seefahrer ist zur Strafe seiner Kühnheit vom Teufel (...) verdammt, auf dem Meere in alle Ewigkeit rastlos umherzusegeln. Als Ende seiner Leiden ersehnt er, ganz wie Ahasveros, den Tod; diese, dem ewigen Juden noch verwehrte Erlösung kann der Holländer aber gewinnen durch – e i n W e i b , das sich aus Liebe ihm opfert: die Sehnsucht nach dem Tode treibt ihn somit zum Aufsuchen dieses Weibes; dies Weib ist aber nicht mehr die heimatlich sorgende, vor Zeiten gefreite Penelope des Odysseus, sondern es ist das Weib überhaupt, aber das noch unvorhandene, ersehnte, gehante, unendlich weibliche Weib, – sage ich es mit einem Worte heraus: d a s W e i b d e r Z u k u n f t.»²

Große Kunstwerke zeichnen sich durch ihre Vielschichtigkeit und einen letztlich nie zu erschöpfenden Tiefengehalt aus. Ähnlich wie bei Märchen sind in die verschiedenen Mythen imaginative Bilder hineinverwoben, die seelisch-geistige Zusammenhänge anschaulich machen. Bei rein intellektualistischer Betrachtung werden die tieferen Schichten ausgeblendet, und unauflösbare Widersprüche sind häufig die Folge, ganz abgesehen von oft schmerzhaften Diskrepanzen zur Musik. So hat die Regisseurin Ruth Berghaus einmal in einem Interview bekannt, dass sie zu Wagner noch ganz andere Ideen hätte, doch die Musik störe sie dabei. Manche ihrer zeitgenössischen Kollegen haben diese Zurückhaltung abgelegt oder empfinden die Widersprüche sogar als progressive Tat, weil sie die bloße «Gebildung» von Text und Musik für einfallslos und unkünstlerisch halten. Was für ein Irrtum! Das (scheinbar) Einfache ist oft das Schwerste, gerade wenn es um ein Gesamtkunstwerk wie bei den Musikdramen Richard Wagners geht. Eine richtig verstandene Aktualisierung aus heutiger Bewusstseinsperspektive darf sich nicht darin erschöpfen, gewaltsam einen zeitgenössischen Bezug herzustellen oder gar das Werk in das Prokrustesbett der jeweiligen Regisseursneurose zu zwängen. Die Bühnenkunst bestünde darin, durch die szenische Gestaltung urbildhaft, wie in einem Gleichnis, möglichst viele Schichten des Geschehens sinnlich erfahrbar zu machen, Physisches, Seelisches und Geistiges. Zumindest sollten der Phantasie, dem Gefühl und der Imagination keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Der fliegende Holländer bekennt in seinem großen, erschütternden Auftrittsmonolog, wie sehr er darunter leidet, niemals den Tod finden zu können. Die einzig ihm verbliebene Hoffnung ist das Weltengericht am jüngsten Tag. Alle sieben Jahre wird er ans «Land» gespült, aus dem «Meer» der ätherisch-elementaren Welt in die physische Welt geworfen. Der ersehnte Tod kann daher nicht der bloß physische Tod sein, sondern der Aufstieg in die geistigen Regionen, ins Devachan, in der die Entelechie mit Hilfe der geistigen Welt kathartische Kräfte empfängt und ihr kommendes Erdschicksal formt. Wegen des auf ihm lastenden Fluches bleibt er an die erste übersinnliche Schicht der Erdsphäre gebannt und umkreist rastlos das Erdenrund.

Rettung, Erlösung von dem Fluch wurde ihm verheißen durch ein Weib, das «bis in den Tod getreu ihm auf Erden» sei. Diese «Treue bis zum Tod» in mitleiderfüllter Opferbereitschaft führt bei realistischer Deutung in aller Regel zu einem trostlosen Ende, ob es nun als Irrsinn, Selbstmord oder als traumhafte Einbildung dargestellt wird. Gemeint ist aber etwas anderes. So wie das Ich des Menschen in Mythos und Märchen häufig durch eine männliche Gestalt versinnbildlicht wird, steht ein weibliches Wesen zumeist für die Seele. Das «Weib der Zukunft» kann daher als eine künftige Seelenbeschaffenheit verstanden werden, die es noch zu erringen gilt. Aus dem Seelenschoß des Jungfräulichen wird die heilende, selbstlos-mitleidende Liebe geboren – das christliche Mysterium.³

Im «Armen Heinrich», dem mittelalterlichen Epos Hartmann von Aue, wird eine ähnliche Erlösungstat thematisiert. Der wohlhabende Ritter Heinrich war vom Aussatz befallen und alle Arznei vergeblich. Als Heilmittel ward ihm verkündet, «das sich keiner beschaffen kann, auch wenn er reich und klug ist». Er müsste nämlich eine Jungfrau finden, die freiwillig für ihn zu sterben bereit wäre. Als das Wunder geschieht und er eine reine Jungfrau findet, erscheint ihm zuletzt die Annahme des Opfers nicht mehr richtig. Eine ganz neue Gesinnung ergriff ihn, und «eine vollkommene Umwandlung ging in ihm vor sich; er warf das alte Wesen von sich und wurde plötzlich ein neuer, besserer Mensch». Der Verzicht auf das Opfer führte zur Erlösung durch Christus, der den Ritter im Augenblick völlig gesund machte.

Der fliegende Holländer will am Ende Senta vor dem vermeintlichen Treuebruch bewahren, der ihren Untergang bedeuten würde. Er verzichtet auf sein Heil in Ewigkeit, um Senta zu retten. In diesem Moment höchster dramatischer Spannung, als er sein sehnlichstes Verlangen preisgibt, wird ihm die Erlösung zuteil. Senta, das Weib der Zukunft, der jungfräulich-reine Seelenteil, ist ihm treu verbunden, ja vielleicht gewinnt er sie gerade durch seine opferbereite Überwindung, seine Liebestat. In der Urfassung wird die Erlösung durch das plötzliche Versinken des Schiffes bei Sentas Sprung in das Meer gezeigt. Bei der späteren Umarbeitung des Finales wurde dieser Moment nur noch intensiver betont, musikalisch durch das Erklingen des Senta-Motivs, in der Szenenanweisung durch die Verklärung des Paares, wie es am Horizont dem Wasser Richtung Himmel entsteigt.

Gerald Brei, München

- 1 Zitiert nach dem Programmheft der Wiener Staatsoper, *Der Fliegende Holländer*, Saison 2003/2004, S. 36.
- 2 Richard Wagner: *Eine Mitteilung an meine Freunde*, Sämtliche Schriften und Dichtungen, Volksausgabe Leipzig o.J., 4. Band, S. 266.
- 3 Friedrich Oberkogler, *Der Fliegende Holländer*, Schaffhausen 1983, S. 84.

Wichtige Bücher zum völkerrechtswidrigen Krieg der NATO gegen Jugoslawien

Während die fadenscheinigen Begründungen des Krieges gegen den Irak inzwischen auch in den Massenmedien immer mehr als die Lügen entlarvt werden, die sie von Anfang an waren, droht die notwendige Analyse des Krieges der NATO gegen Jugoslawien der endgültigen Vergessenheit anheim zu fallen. Das ist umso bedauerlicher, als daran bestimmte Handlungsmuster symptomatisch studiert werden könnten, die Aufschluss über die Art und Weise geben, mit welcher Verlogenheit inzwischen Weltpolitik betrieben wird, unter tätiger Mithilfe der sog. «freien Presse». Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, auf zwei wichtige Bücher zu diesem Thema aufmerksam machen zu können.

Das erste stammt von der deutschen Politologin Cathrin Schütz und untersucht die Hintergründe der NATO-Intervention in Jugoslawien.¹ Ihre Ausgangsthese ist, «dass schon vom ersten Tag des Kosovo-Krieges an die Bevölkerung getäuscht wurde, Tatsachen verfälscht und Fakten erfunden [wurden], manipuliert und auch gelogen wurde». Das Buch selbst bietet reichliches Beweismaterial dafür. Einige wenige Punkte seien beispielhaft herausgegriffen.

Als entscheidender Grund für die Intervention am 24. März 1999² wurde von offizieller Seite immer wieder die «hu-

manitäre Katastrophe» genannt, die «ethnische Säuberung» durch die Serben im Kosovo, die es zu stoppen galt. Es wird wiederholt von «Völkermord» (deutscher Verteidigungsminister Scharping), «rassistischem Genozid» (Tony Blair) oder «ethnischer Krieg im Stile der dreißiger und vierziger Jahre» (deutscher Außenminister Fischer) die Rede. Bei den albanischen Todesopfern wurden bis zu 100 000 genannt, eine Zahl, die von manchen Medienberichten noch weit übertroffen wurde. Cathrin Schütz kontrastiert die Behauptungen der Politiker mit inzwischen veröffentlichten Dokumenten des Auswärtigen Amtes zur Lagedarstellung unmittelbar vor Kriegsbeginn. Daraus wird deutlich, dass es keine Anhaltspunkte für eine an die albanische Volkszugehörigkeit anknüpfende politische Verfolgung gab und die jugoslawische Armee vor allem gegen die UCK vorging, die unter Einsatz terroristischer Mittel für ein unabhängiges Kosovo kämpfte. Die OSZE meldete für den Monat März 1999 bis zum Beginn des NATO-Krieges 39 Tote im gesamten Kosovo, auf beiden Seiten.³ Völkermord? Angesichts dieser Fakten stellt Heinz Loquai, Brigadegeneral a.D. und ehemaliger Militärberater bei der OSZE, in einer Rezension des Buches⁴ die berechtigte Frage, «ob die so genannte humanitäre Katastrophe nicht die gleiche Funktion zu erfüllen hatte wie die angeblichen Massenvernichtungs-

waffen des Irak: die Begründung eines Handlungszwangs zum militärischen Eingreifen durch eine manipulierte Dramatisierung der Gefahr.»

Präsident Milosevic wurde im Einklang mit der Dämonisierung des serbischen Volkes als rassistischer Nationalist charakterisiert. Als am häufigsten zitierter «Beweis» dafür diente immer wieder seine Rede auf dem Amselfeld (Kosovo Polje) vom 28. Juni 1989 zum 600. Jahrestag der Schlacht gegen das Osmanische Reich. So behauptet etwa Rudolf Scharping in seinem Kriegstagebuch, dass Milosevic an diesem Tag von «*Großserbien*» und davon gesprochen hätte, dass dieses Land ein *ethnisch reines* sein solle. Beides ist schlichtweg falsch und frei erfunden. Eine Lektüre des Redetextes zeigt vielmehr, dass es Milosevic um das genaue Gegenteil ging. Er sah in den verschiedenen Bürgern aller ethnischen und nationalen Gruppen in Serbien kein Handicap, sondern einen Vorzug für das Land. Niemals in der Geschichte wäre Serbien nur von Serben bewohnt gewesen. Auch in den besonders entwickelten Ländern der gegenwärtigen Welt lebten immer mehr und immer erfolgreicher Bürger verschiedener Nationalitäten, unterschiedlichen Glaubens und unterschiedlicher Rassen zusammen. In der Überwindung der nationalen Spaltung, durch gleichberechtigte und harmonische Beziehungen zwischen den Völkern Jugoslawiens sah er einen fruchtbaren Ansatz, um soziale, kulturelle und religiöse Spaltungen zu beseitigen.⁵

Am 12. Februar 2002 begann in Den Haag der Prozess gegen Slobodan Milosevic vor dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien (englische Abkürzung ICTY), nachdem er im Juli 2001 auf massiven Druck der USA rechtswidrig ausgeliefert worden war. Vor dem ICTY kann er keinen fairen Prozess erwarten, auch wenn der Weltöffentlichkeit dieser Anschein vorgegaukelt werden soll. Entgegen den Vorgaben durch die UN-Statuten gibt es weder eine klare Unabhängigkeit des Gerichts noch eine Finanzierung aus dem allgemeinen Budget der UNO.⁶ Die Geldgeber des ICTY sind unter anderem die International Crisis Group um George Soros, der US-Wirtschaftsgigant Time Warner (Eigner von CNN), die Carnegie-Stiftung sowie vor allem die US-Regierung selbst. In der Anklage brachte der britische Staatsanwalt Geoffrey Nice mehr oder weniger jede, mittlerweile als Fehldarstellung enttarnte Anschuldigung gegen Milosevic vor. Die Verhandlungsführung des leitenden britischen Richters Richard May vermittelte den Prozessbeobachtern eine offen parteiiche Haltung. Als katastrophal für die Anklage entpuppte sich auch ihr Kronzeuge, der ehemalige serbische Geheimdienstchef Rade Markovic. Er entlastete nicht nur Milosevic, sondern berichtete während des Kreuzverhörs im Gerichtssaal darüber, dass er während seiner Gefangenschaft bestochen worden war, um falsch gegen Milosevic auszusagen.⁷ Cathrin Schütz zögert nicht, als Ergebnis ihrer Erkenntnisse den ICTY zu Recht als illegale, parteiische Institution, kurz als Siegerjustiz zu bezeichnen. Im Ergebnis handelt es sich auch um nichts anderes als zynische und verlogene Machtpolitik, die sich des Rechts als Deckmantel bedient.

Das zweite anzuzeigende Buch stammt von Diana Johnstone, einer amerikanischen Wissenschaftlerin, die inzwischen als Journalistin arbeitet.⁸ Ihre ausgezeichnete Studie holt weiter aus und schildert in der gebotenen Kürze die geschicht-

lichen Hintergründe, ohne die das Geschehen in Jugoslawien im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nicht beurteilt werden kann. Wie sie überzeugend darlegt, «stachelten [die NATO-Mächte] absichtlich Ängste und Hass auf, um ihren eigenen Interessen zu dienen». Auch hier kann nur auf ausgewählte Aspekte hingewiesen werden.

Diana Johnstone macht deutlich, dass der unerklärte Luftkrieg der NATO im Kosovo unter offenkundiger Verletzung des Völkerrechts und internationaler Abkommen erfolgte. Ein Mandat des UN-Sicherheitsrats lag nicht vor, und im Laufe des Bombenkrieges wurden bewusst zivile Ziele angegriffen, um die Bevölkerung zu demoralisieren. Louise Arbour, kanadische Chefanklägerin des ICTY, ignorierte jedoch eine Beschwerde wegen dieser Kriegsverbrechen, die eine Gruppe internationaler Juristen Anfang Mai 1999 eingereicht hatte. Stattdessen klagte sie, nach heftigem Druck der US-Regierung, am 27. Mai Slobodan Milosevic wegen angeblicher Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen an, wobei sie die Anklage auf Materialien stützte, die sie erst am Vortag von der US-Regierung erhalten hatte, zusammengestellt von einer Sonderinheit des US-Geheimdienstes. Der damalige Präsident Bill Clinton wertete die Anklage sogleich als Beweis dafür, dass «unser Krieg gerecht ist».

Nur durch eine enorme und komplexe Werbekampagne war es überhaupt möglich, der Weltöffentlichkeit das einseitige Bild von den Serben als Schuldigen zu vermitteln. Diana Johnstone berichtet von der amerikanischen Werbefirma Ruder Finn Global Public Affairs, die den Auftrag angenommen hatte, die öffentliche Meinung gegen «die Serben» zu formen. Den größten Erfolg der Kampagne sah der Agenturverantwortliche James Harff darin, die jüdische Seite dafür gewonnen zu haben, trotz der Judenverfolgung durch Kroaten und bosnische Muslims im Zweiten Weltkrieg und trotz der Serben als tragische Opfer des Nazifaschismus. Entscheidend dafür erwies sich die gefälschte Geschichte eines angeblichen Konzentrationslagers der Serben in Trnopolje, als dessen Beweis das Foto eines schwächlichen Mannes hinter Stacheldraht von 1992 diente, das weltweit mit großem medialen Aufwand tausendfach reproduziert wurde und die willkommene Assoziation mit Völkermord und Holocaust, Nazis (= Serben) und Hitler (= Milosevic) bot. Die von einem britischen Team gemachte Aufnahme wurde Jahre später als Montage entlarvt (und trotzdem als «Beweis» in der Anklageverlesung gegen Milosevic verwendet).

Ein Kapitel ihres Buches widmet Diana Johnstone auch Deutschland, dessen Vertreter in der Zerschlagung Jugoslawiens eine unrühmliche Rolle gespielt haben, angefangen beim früheren Außenminister Kinkel bis hin zum jetzigen, Joschka Fischer, den sie gemeinsam mit Daniel Cohn-Bendit als «Rattenfänger von Frankfurt» bezeichnet. Hätten die beiden es doch geschafft, unter Vorgabe eines angeblichen Wertedilemmas (Gewaltfreiheit und Pazifismus gegenüber Auschwitz und Völkermord) die Grüne Partei der Friedensbewegung und Deutschland trotz seiner Vergangenheit auf dem Balkan in einen völkerrechtswidrigen Krieg zu führen. Johnstone hält es für bemerkenswert, dass die USA niemals Einwände gegenüber dem ehemaligen, militanten Straßenkämpfer als deutschen Außenminister gehabt hätten.⁹

Diana Johnstone schließt ihr überaus lesenswertes Buch mit einem Postscriptum. Es sei eine der großen Ironien der Inter-

vention in Jugoslawien, dass diese Operation, die ihren Protagonisten zufolge Europa um einer edlen Sache willen einte, nur eine Episode in dem ständigen Drang der USA nach Vorherrschaft über Europa wie über die Vereinten Nationen war. Die Bombardierung von Jugoslawien bestätigte die überwältigende militärische Macht der USA und ermutigte die nächste US-Regierung, bei deren aggressiven Nutzung noch einen Schritt weiter zu gehen und sich um die europäischen NATO-Partner nicht mehr zu kümmern. Präsidenten kämen und gingen, doch die Kontinuität der US-Politik werde durch eine kleine Elite einflussreicher Personen gewährleistet, die der Parteipolitik fernblieben und häufig in der Öffentlichkeit gar nicht auftauchten.

Gerald Brei, München

- 1 Cathrin Schütz, *Die NATO-Intervention in Jugoslawien*, Wien 2003.
- 2 Symptomatischer Ausdruck für die bewußte Verschleierung der Wirklichkeit schon durch die Wortwahl ist es, wenn der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder am 24. März 1999 erklärte, die NATO führe «keinen Krieg», sei aber aufgerufen, «eine friedliche Lösung im Kosovo auch mit militärischen Mitteln durchzusetzen» (zitiert nach Schütz, S. 1).
- 3 Auch die späteren Leichenfunde (ca. 2000 Opfer) ergeben kein anderes Bild, zumal unklar ist, um wen es sich bei den Toten handelt, ob sie vor der NATO-Aggression ums Leben kamen oder auch Opfer der NATO-Bomben waren.
- 4 *Süddeutsche Zeitung* Nr. 68 vom 22. März 2004.
- 5 Vgl. Schütz, S. 93 f. mit einem Auszug der Rede; eine ausgezeichnete Analyse der Verdrehungen und Entstellungen der Rede findet sich bei Francisco Gil-White, Media Misrepresentations of Milosevic's words: <http://emperors-clothes.com/milo/gw.htm>. Eine vollständige Fassung der Rede in der offiziellen Übersetzung der US-Regierung findet sich unter: <http://emperors-clothes.com/milo/milosaid.html>.

- 6 Ergänzend ist darauf hinzuweisen, dass der ICTY durch Resolution 827 vom 25. Mai 1993 auf rechtswidrige Weise geschaffen wurde, weil der UN-Sicherheitsrat nach den Bestimmungen der UN-Charta keine Zuständigkeit im Bereich der Rechtsprechung hat (vgl. dazu die Stellungnahme des Präsidenten der International Progress Organization, einer die UN beratenden nicht-staatlichen Organisation: <http://i-p-o.org/yo-tribunal.htm>).
- 7 Siehe dazu auch ausführlich Jared Israel & Nico Varkevisser: <http://emperors-clothes.com/milo/rade.htm> sowie Jared Israel: <http://emperors-clothes.com/milo/july26.htm> mit aufschlussreichen Auszügen aus dem offiziellen Verhandlungsprotokoll. Der Richter unterbricht Milosevics Befragung, als Markovic den Bestechungsversuch einräumt (und auch die Frage nach Folter bejaht), mit der ungeheuerlichen Bemerkung, die Vorkommnisse in einem jugoslawischen Gefängnis gehörten nicht hierher, wo es um die Rolle von Milosevic im Kosovo ginge! Eine Übersicht zu wichtigen Artikeln über Jugoslawien findet sich unter <http://emperors-clothes.com/yugo.htm#1>.
- 8 Diana Johnstone, *Fool's Crusade: Yugoslavia, NATO, and Western Delusions*, Monthly Review Press 2002 (Taschenbuch in englischer Sprache).
- 9 Richard Holbrooke hätte sogar schon vor Fischers Amtsantritt vorhergesagt, dass der grüne Unruhestifter einen «großen Außenminister» abgäbe. Zur Zeit (Juni 2004) posiert Fischer in kaum zu überbietendem Zynismus auf Plakaten zur Europawahl als «Joschka wants you. Für ein friedvolles Europa» in direkter Anspielung auf das berühmte Werbeplakat der US-Armee.

Tod und Stille – Zwei Rezensionen

Durs Grünbein, «An Seneca. Postskriptum», Suhrkamp / Eckhart Tolle, «Stille spricht», Arkana

Heiner Müller hat 1995 in seiner Laudatio auf Durs Grünbein anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises dem Dichter bescheinigt, in seiner Dichtung sei die Generationserfahrung der Untoten des Kalten Kriegs zur Literatur geronnen. Eine Erfahrung, die im grellen Licht von Kafkas *Prozeß* ebenso zu Hause ist wie im *Schatten* Edgar Allan Poes. Erinnern wir uns: Poes Erzählung *Schatten* schließt mit der Beschreibung der Stimme des Protagonisten: «...denn die Töne der Stimme des Schattens waren nicht die Töne der Stimme eines einzelnen Wesens; und ihre Kadenzen, verschieden von Silbe zu Silbe, schallten uns unklar im Ohr, gleich den gewohnten und wohlvertrauten Akzenten von so vielen Tausenden abgeschiedener Freunde». Das Motto der Erzählung ist ein Psalm Davids: «Ob ich schon wandere im Tal der Schatten», und der erste Satz lautet: «Ihr, die ihr lest, weilt noch unter den Lebenden...» Genau diese Sätze könnten als Motto über Grünbeins Beschäftigung mit Seneca stehen. Sein Buch enthält zwei Gedichte zum Thema Lucius An-

naeus Seneca, eine Neuübersetzung von Senecas *Die Kürze des Lebens* und dazu einen Kommentar von Grünbein. Erschienen ist die Schrift in Suhrkamps Bibliothek der Lebenskunst, die die alte Frage nach der «richtigen» Gestaltung des Lebens aufgreift.

Grünbein empfiehlt, *Die Kürze des Lebens* als eine Art Beichte zu lesen, als ein entlastendes Dokument für Seneca selbst und sein gespaltenes Ich. Die Pulsadern aufgeschnitten, blutverschmiert, den Magen mit Gift vollgepumpt, qualvoll im Dampfbad verreckend – so endete ja auf Neros Weisung hin durch eigene Hand der Mann, der einst geschrieben hatte: «Ein kleiner Teil des Lebens ist's, in dem wir leben. Die restliche ganze Lebenszeit ist nicht Leben, sondern nur Zeit. Es bedrängen und umringen Laster von allen Seiten die Menschen und erlauben es ihnen nicht, sich aufzurichten und den Blick zu erheben, um die Wahrheit ganz zu erfassen (...) Ganz allein die haben Muße, die ihre Zeit der Philosophie widmen. Sie allein leben.» Keine Frage, Seneca hatte sich am Ende seines

Lebens gründlich verrechnet, so die lapidare Feststellung Grünbeins. Er hatte sich gar zu weit aus dem Fenster gelehnt mit seiner Verachtung der ameisenhaftigen Geschäftigkeit seiner Mitmenschen. «Von wegen otium – sein Zauberwort, das er den Vielbeschäftigten, den occupati, entgegenhielt.»

Senecas Hauptproblem besteht für Grünbein in seiner «Konspiration gegen sich selbst». Da war einer, der als Erzieher Neros nicht nur Spielball, sondern selber Ursache sein wollte. «Er kannte die Strafe, die einen dafür erwartete, er hatte sie selbst Wort für Wort formuliert. Am Ende war er immerhin Manns genug, sie gelassen hinzunehmen.»

Warum empfehle ich hier gleichermaßen Durs Grünbein und Eckhart Tolle? Beim Lesen ihrer Bücher hat mich das ständige Bewußtsein begleitet, dass die großen politischen Veränderungen der letzten Zeit einen geistigen Raum geschaffen haben, der sich nicht mehr mit den Ideen der klassischen Metaphysik auffüllen wird. Und beide Autoren, der Dichter und der Weisheitslehrer, stehen beispielhaft dafür ein, auf welche Weise die lange, vielleicht allzu lange abgetrennte lebensphilosophische Sicht der Dinge im Westen in ein Stück individueller und kollektiver Selbsterfahrung umschlagen könnte. Zugleich zeigen sie in ihrem Werk den derzeit gegebenen spirituellen Spannungsbogen, der den Gestus in der Geistigkeit unserer Zeit charakterisiert. Statt nach außen hin zu leben und das innere Leben nur zu simulieren, wird bei beiden alles ins geistige Leben getaucht, vollzieht sich die Rückkehr in die Heimat des Geistes. Dabei kann man sich kaum einen größeren Gegensatz vorstellen, als den Unterschied zwischen Durs Grünbein und Eckhart Tolle.

Eckhart Tolle, der die ersten 13 Jahre seines Lebens in Deutschland verbrachte, war nach dem Studienabschluss an der Cambridge University tätig. In der Einleitung zu seinem in 30 Sprachen übersetzten Bestseller *JETZT! Die Kraft der Gegenwart* sagt er: «Bis zu meinem dreißigsten Lebensjahr lebte ich in einem Zustand fast ständiger Sorge, durchsetzt von Perioden suizider Depression.» Nach einem Erweckungserlebnis

verbrachte er dann fast zwei Jahre damit, in einem Zustand intensivster Freude auf Parkbänken zu sitzen, bevor er schließlich zum spirituellen Lehrer wurde. Im Gegensatz zu Seneca sagt Tolle: «Die Welt zu transzendieren bedeutet nicht, sich von der Welt zurückzuziehen, nicht mehr zu handeln oder nichts mehr mit Leuten zu tun zu haben. Transzendenz der Welt bedeutet, ohne jede Selbstsucht zu handeln oder zu interagieren. Mit anderen Worten: Es bedeutet zu handeln, ohne unser Selbstgefühl durch unsere Handlungen oder Kontakte mit Menschen verbessern zu wollen.»

Hierbei will Tolle dem Leser mit seinem neuesten Buch behilflich sein. Und zwar nicht durch Informationen, Ansichten oder gar Verhaltensregeln, wie er betont: «Der spirituelle Lehrer ist dazu da, dir die Dimension der inneren Tiefe, des inneren Friedens zu zeigen und zu erschließen.» Zu diesem Zweck knüpft er an die älteste Form spiritueller Überlieferung an. Er schreibt Sutren. Sutren sind spirituelle Hinweise in Gestalt von Aphorismen oder Sprüche ohne lange Erklärungen. Auch die Weisheitssätze in den Evangelien können als Sutren betrachtet werden. Der Vorteil dieser Form besteht in ihrer Kürze. Was nicht gesagt oder nur angedeutet wird, ist hier wichtiger als das, was ausdrücklich gesagt wird. «Sieh über mich hinaus», sagt der Text dem Leser. Die Essenz des gesamten Buches ist zuallererst in den Sutren über die innere und äußere Stille enthalten. Da das Denken Tolles nachfühlbar der Stille entsprungen ist, zeichnet seine Sutren die Kraft aus, den Leser in die Stille zurückzuführen, in der sie entstanden sind. Diese Stille ist die Essenz des Seins. Es ist die innere Stille, welche die Welt retten und transformieren kann. Tolle redet von dem einen vollen Sein, in dem sozusagen kein Riss und kein Spalt ist. Da zu nur ein Beispiel:

«Wenn du die Berührung mit der inneren Stille verlierst, verlierst du den Kontakt mit dir selbst. Wenn du den Kontakt mit dir selbst verlierst, verlierst du dich in der Welt. Das innerste Selbstgefühl, das Gefühl dessen, der du bist, ist untrennbar mit Stille verbunden. Das ist das ›Ich bin‹, das tiefer ist als Namen und Formen.»

Rolf Henrich, Eisenhüttenstadt

Von der Bedeutung der Lebensarbeit Jean Gebsters

Anmerkungen zu einer neuen Gebster-Biographie

1. Jean Gebster (20.8.1905–14.5.1973) war einer der großen Außenseiterforscher des 20. Jahrhunderts, deren Werke einem Geistesleben der Zukunft dienen und darum ihre eigentliche Wirksamkeit erst nach und nach entfalten werden. Ausgehend von einem Gedankenerlebnis im Winter 1932/33, legte Gebster erstmals 1942 seine Einschätzung der Gegenwartswissenschaft mit deren neuen Konzepten von Raum und Zeit als Ausdruck einer neu sich äußernden Bewusstseinsverfassung des Menschen dar (als Buch *Abendländische Wandlung* 1943), um dann schließlich in seinem Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* (1949/53) die gesamte Bewusstseinsgeschichte des Menschen phänomenologisch als eine bis in die Gegenwart hinein 5-stufige herauszuarbeiten, deren jüngste Stufe, das «integrale Be-

wusstsein», im 20. Jahrhundert voll zum Ausdruck gelange. Eine ungeheure Fülle an Literatur hat Gebster dabei verarbeitet (seine private Bibliothek soll zuletzt ca. 20'000 Bände umfassen haben!) und wie niemand sonst in seiner Zeit auf die Zeugen des neu sich ankündigenden Gegenwartsbewusstseins in Wissenschaft und Kunst hingewiesen. «Ein so großes Unternehmen wie das Ihre ist seit Hegels Phänomenologie nie unternommen worden», schrieb der Husserl- und Scheler-Schüler Wilhelm Szilasi am 10.1.1950 an Gebster (Schübl, S.88) und bleibt nicht der einzige, der diesen kühnen Vergleich mit Hegel wagt (vgl. Schübl, S.111). Und in der Tat hat uns Gebster eine alle Fachdisziplinen durchleuchtende Phänomenologie des kulturschaffenden Menschengestes geliefert, wie sie im 20.

Jahrhundert einzigartig dastünde, wenn es nicht das Lebenswerk Rudolf Steiners gegeben hätte, in dem ja nicht zuletzt auch die Entwicklung der nachatlantischen Menschheit als eine bis heute 5-stufige in aller Exaktheit dargestellt wurde.

2. Elmar Schübl hat nun in gewissenhaftester Kleinarbeit den Nachlass Gebsters aufzuarbeiten begonnen und unzählige Dokumente herangezogen, um vor allem zunächst einmal den äußeren Lebensgang dieses bis vor kurzem nahezu unbekanntem Großen des 20. Jahrhunderts nachzuzeichnen. (Die der Biographie zugrundeliegende Dissertation Schübls: *Jean Gebser und die Frage der Astrologie* (Graz 2001) listet in ihrem großartigen Anhang II allein 2271 Briefe von und an Gebser, sowie 331 Vorträge!) Damit liefert Schübl das solide Fundament, auf dem jede weitere Gebser-Forschung aufbauen kann, und dies kann kaum genug gewürdigt werden. Entsprechend sind seine Bibliographie – die erste wohl wirklich vollständige! – und seine begonnene Aufschlüsselung der Nachlass-Materialien Fundgruben für jeden nach Gebser Fragenden: Endlich haben wir eine Ahnung, was der Nachlass enthält! Das Buch von Schübl liefert damit eine Ergänzung der ersten Gebser-Biographie von Gerhard Wehr (1996), die dokumentarisch noch keine volle Klarheit schaffen konnte, dafür aber intensiver auf die seelischen Bedingungen des Gebser-Lebens (dies allerdings auf z.T. sehr streitbare Weise!) und auf das geistige Umfeld, in dem Gebser sich bewegte, eingeht. Wehr konzentriert sich auf die seelische Situation Gebsters und gibt wertvolle Hinweise auf die geistigen Perspektiven des Gebser-Werkes, auf die womöglich eine dritte Arbeit noch genauer eingehen könnte; Schübl liefert vor allem einen geradezu gnadenlos-minutiösen Bericht über die sozialen, d.h. vor allem die rechtlichen und die ökonomischen Bedingungen, unter denen Gebser sein Werk schaffen musste. So nüchtern Schübl Dokument an Dokument reiht, so tief bewegt es doch das Herz, wenn man nachverfolgen kann, wie da große, anerkannte Wissenschaftler wie Adolf Portmann und Jean Rodolphe von Salis als Freunde Gebsters nahezu vergeblich immer wieder versucht haben, ihm, der nie ein akademisches Studium absolviert hat, ein finanzielles Auskommen zu verschaffen, und wie sich Gebser durch unermüdlige Vortragstätigkeit seine ohnehin nur schwache Gesundheit ruinieren musste, um seine Existenz fristen zu können. Lehrstückhaft läßt sich an Gebsters Lebensschicksal verfolgen, wie der ideenschauende Blick eines groß Entwerfenden durch kleingeistige Einwände entweder gänzlich verschmätzt oder verzweifelt in das Korsett einer Fachdisziplin zu zwingen versucht wird («Kultursoziologie» usw.), weil man nicht in der Lage ist zu erkennen, dass Gebser aus einer völlig anderen Grundhaltung heraus forscht, indem er nämlich *Themen* statt *Fächer* bearbeitet. – So läßt sich der Lebensgang Gebsters nicht zuletzt auch als Mahnmal begreifen, nicht wieder und wieder die gleichen Fehler gegenüber freien Geistesarbeitern



Jean Gebser

zu begehen. Und dass wir noch viel vehementer soziale Bedingungen schaffen müssen, die ein freies geistiges Arbeiten grundsätzlich ermöglichen.

3. Jean Gebser war ein Brückenbauer. Die geistig Strebenden seiner Zeit in ein Gespräch miteinander zu bringen, sei es brieflich, sei es durch gemeinsame Symposien, war ein Hauptanliegen seiner Arbeit. Dabei trat er selbst immer wieder bescheiden zurück und ließ, auch und gerade in seinen Büchern, die Anderen in eigenen Worten mitteilen, was ihr Anliegen, was ihre ureigene Initiative ist. So können wir Gebsters Werke auch als Symphonien begreifen, in denen die einzelnen Forscherstimmen die Instrumente und symptomatologisch bedeutende Zitate aus ihren Werken die Töne sind, die sie hervorbringen. Und Jean Gebser ist der Komponist, der die so entstehende geistige Musik als ein Gedankenkunstwerk zum Klingen bringt, damit sich – insbesondere – das Geistesleben des 20. Jahrhunderts in seiner besonderen Konstitution durch viele der hellsten seiner Vertreter in ihm ausspricht. Dieser Arbeit eines Gedankenkomponisten hat der sprachlich so feinsinnige Gebser den Beruf des Dichters geopfert, auf dessen wertvolle, zum Teil noch unveröffentlichte lyrische Arbeiten Elmar Schübl in seinem Buch stets besonders hinweist. Wo die Großen des 19. Jahrhunderts seit Goethe und Schiller sich als Künstler für die neu hereinbrechende Zeit einsetzten und mit ihrer Wissenschaft noch kaum durchdrangen, traten die Großen des 20. Jahrhunderts als Wissenschaftler an und schufen an einer Wissenschaft als Kunst, die sich im Gedankenkunstwerk Ausdruck verschaffte. So berührt es tief, wenn wir aus Schübls Buch erfahren, dass in dem ersten Brief, mit dem nach einer längeren Gesprächspause aufgrund eines Streites sich Gebsters Weggefährte Hans Kayser am 15.7.1956 wieder an ihn wendete, der Neubegründer einer wissenschaftlichen Harmonik betont: «Und dass die Universität nur dann wieder zu einer <Universitas> werden kann, wenn innerhalb der einzelnen Disziplinen Grundformen gefunden werden, die in alle anderen hinüber reichen, ist einleuchtend. (...) Hierzu gehört aber eine Konzeption. Hinter Ihrem Werk steht eine solche Konzeption, hinter dem meinigen, wie ich glaube, auch.» (Schübl,

S.76f.) Dieser Ruf nach einer «Konzeption», nach einem Gedanken-*Kunstwerk*, ist nichts anderes als der Ruf nach dem Glasperlenspiel, von dem Hermann Hesse in seinem gleichnamigen Roman 1943 kündete und das von allen großen Gedankenkomponisten des 20. Jahrhunderts in irgendeiner Weise erhofft und angestrebt wurde. – Dass der vollendetste dieser Gedankenkünstler, dessen Werk sich bis in die Gliederung der Absätze und sogar Sätze hinein als künstlerisch durchkomponiert erweist, nämlich Rudolf Steiner, weder von Gebser noch von Kayser noch von Hesse in seiner Bedeutung erkannt worden ist, gehört gewiss zu den großen Rätseln unserer Zeit, sollte uns aber nicht irritieren, sondern vielmehr dazu auffordern, die längst fälligen Brücken zwi-

schen all diesen Großen der Gedankenkunst bzw. des Glasperlenspiels in aller Entschiedenheit zu bauen.

4. Jean Gebser hat nie eine philosophische Schule begründet. Gebser war mehr ein Freund, ein geistiger Bruder als ein Lehrer; er war das stille Zentrum einer durch seine Geistestat im Unsichtbaren verbundenen riesigen Forscher- und Künstlergemeinschaft, die um den Ausdruck neuer Formen rang, um den geistigen Herausforderungen der Gegenwart zu entsprechen. So wie die Großen der mitteleuropäischen Klassik und Romantik die neu hereingebrochene Bewusstseins epoche zu bewältigen begannen und bis an eine gewisse Schwelle gelangten, so versammelt Jean Gebser einen Kreis von bedeutenden Geistern des 20. Jahrhunderts um sich, der als eine Art gesamt europäisch gestimmte Nachhut dieser Großen des 19. Jahrhunderts den Weg bis zu dieser Schwelle abermals freikämpft, derweil auf der einen Seite die Vertreter des materialistischen Kulturlebens von diesem Weg nichts wissen wollen und in alle möglichen Irren weisen, während auf der anderen Seite Rudolf Steiner die Schwelle bereits überschritten hat und seine Schüler verzweifelt darum ringen, ihm nachzufolgen. Dabei könnten sie zuweilen eine Rückendeckung durch die Geistsucher um Gebser ebenso gebrauchen wie diese die Aufmunterung durch die Steiner-Schüler, dass der Weg über die Schwelle tatsächlich gangbar ist. Das geisteswissenschaftliche Forschungsergebnis der atlantischen Menschheitsentwicklung ist nämlich ebenso eine Schwelle für die Kulturphänomenologie, wie das Forschungsergebnis einer ätherischen Kräfte welt eine Schwelle für die Naturphänomenologie darstellt. Die Aufgabe der Phänomenologie besteht darin, so nah wie möglich an diese Schwelle heranzuführen und, wenn sie dazu den Mut aufbringt, sie womöglich zu berühren. Doch da zögern die Geistsucher um Gebser oft mehr, als es aufgrund ihrer wertvollen Forschungsergebnisse notwendig wäre. – Dass es zutiefst sinnvoll ist, die Außenseiterforscher um Gebser und die Steiner-Schüler in einen Zusammenhang zu bringen, zeigt auch das Phänomen, dass wir auf Zwillinge stoßen, wenn wir diese Frage stellen, d.h. auf innig verwandte Werke oder sogar Schicksalswege einerseits bei einem Außenseiterforscher und andererseits bei einem Anthroposophen. So kann man etwa die Werke von Hans Kayser und Ernst Bindel miteinander vergleichen, welche nach Zahl

und Klang in allen Welterscheinungen geforscht haben, und gerade auch Jean Gebser hat unter den Anthroposophen einen Verwandten, nämlich Hans Erhard Lauer, der wie er eine Bewusstseinsgeschichte der Menschheit verfasst und ganz intensiv nach dem Standort des Gegenwartsmenschen gefragt hat, wobei ihm der Brückenbau zwischen den verschiedensten Forschern und Künstlern ebenfalls ein gedankenkünstlerisches Anliegen war. Das Frappierendste aber ist, dass auch Lauer in seiner Autobiographie sein ganzes Werk auf ein blitzartiges Denkerlebnis zurückführt, wodurch die Verwandtschaft eine ungeahnte Tiefe erhält. Leider hat Gebser die Arbeiten Lauers offensichtlich nicht wahrgenommen, während Lauer als einer der wenigen Anthroposophen sehr vehement auf Gebser hingewiesen hat. Gerade darum sollte es an uns Heutigen sein, diese und viele andere Versäumnisse nachzuholen und all diese bedeutenden Geister in ein Gespräch miteinander zu bringen. Jean Gebser, den Elmar Schübl mit einem Wort des Historikers Von Salis im Untertitel seines Buches «ein(en) Sucher und Forscher in den Grenz- und Übergangsgebieten des menschlichen Wissens und Philosophierens» nennt, scheint mir die Schlüsselfigur zu sein, wenn wir eine Brücke zwischen der anthroposophischen Forschung und der Außenseiterforschung des 20. Jahrhunderts bauen wollen, und auf diesem Hintergrund kann jede Arbeit über Gebsters Leben und Werk, gerade auch wenn sie so gewissenhaft ins Detail forscht wie die von Schübl oder so verdienstvoll nach den Spuren eines Zusammenhangs Gebsters mit der Anthroposophie Rudolf Steiners fragt wie die von Wehr, nur von allerhöchstem Interesse sein. – Zumal das, was aus dieser durch und durch selbst errungenen Lebensarbeit Jean Gebsters heraus scheint, tatsächlich nicht weniger ist als die Morgenröte eines neuen Menschheitsbewusstseins im Aufgang.

Jens Göken

Literatur:

Elmar Schübl: *Jean Gebser und die Frage der Astrologie*. (Dissertation, Graz 2001); *Jean Gebser und die Frage der Astrologie*. (Novalis Verlag, Schaffhausen 2003); *Jean Gebser (1905–1973)*. (Chronos-Verlag, Zürich 2003)
 Gerhard Wehr: *Jean Gebser*. (Verlag Via Nova, Petersberg 1996)

Dilldapp



Leserbriefe

Stimmbildung nach Werbeck-Svärdström

Zu: «Ehrt eure deutschen Meister»,
Ein Gespräch mit Volker Vogel über seinen
Wegedgang als Sänger und über Wagners
«Meistersinger», seine Erfahrungen am
Zürcher Opernhaus und Zukunftspläne,
Jg. 8, Nr. 8 (Juni 2004)

Befragt über die Stimmbildung nach Werbeck-Svärdström antwortete Herr Vogel, dass er es als gefährlich betrachte, diese anhand eines Buches zu lernen. Dem ist voll beizustimmen. Das Buch enthält wohl viele anatomische Einzelheiten, Erläuterungen über Vokale, Konsonanten, Atem- und Klangführung, aber keine konkreten Übungen: Atem-, Laut und Klangübungen müssen nämlich alle *gesungen* werden – und im Buch findet man keine einzige Note. Frau Werbeck-Svärdström betont, dass die Übungen nur durch den Lehrer vermittelt, von diesem dauernd mitgemacht und laufend korrigiert werden müssen.

Die Schulung umfasst differenzierte Zungen-, Lippen- und Gaumenübungen, vielfältige Bewegungen der Kiefer-, Gesichts- und Nackenmuskeln, ferner Schulter-, Arm-, Brust- und Bauchbewegungen bis hinunter zu Beinen und Füßen. – Den Laut- und Klangübungen wird besonderes Gewicht beigemessen, was denn auch in Rezensionen nach Konzerten solcherart geschulter SängerInnen zum Ausdruck kommt (klare Diktion, homogener Klangkörper). – Diese Stimmbildung auf anthroposophischer Grundlage umfasst auch den geistigen Aspekt: Die Klänge sind in der umgebenden Luft und werden quasi «hereingeholt» in die menschliche Stimme. Der Aetherleib ist das tönende Instrument; der physische Leib bildet nur die Grundlage. Frau Werbeck-Svärdström schildert in ihrem Buch, wie nach längerer Zeit der Übung und bei subtiler Aufmerksamkeit der Ausübende wahrnehmen kann, dass das Klangzentrum sich außerhalb des Leibes (über dem Kopf) befindet. Sie betont auch, dass es wichtig ist, dass Stimmbildung mit mehreren Menschen zusammen praktiziert

wird, was ein Hinhorchen – auf die andern wie auch auf sich selber – erfordert und somit das Hören schult. – Mit dieser Stimmbildung kann die Singstimme bis ins hohe Alter erhalten bleiben. Die Methode kann auch therapeutisch angewandt werden (was in Deutschland praktiziert wird; in der Schweiz besteht hierfür leider keine Ausbildungsmöglichkeit).

Herr Vogel hat schon als Solist bei Konzerten der Glarisegger Chorgemeinschaft (bestehend aus 3 Chören) mitgewirkt, kennt also deren Gründer und Leiter Heinz Bähler seit langem. Letzterer hat sich in der Werbeck-Svärdström-Methode speziell ausgebildet und praktiziert diese seit über 20 Jahren intensiv mit seinen Chören (vor jeder Chorprobe $\frac{3}{4}$ Stunden). – Es hätte also die Möglichkeit bestanden, sich beim Dirigenten über Schulungsmöglichkeiten zu informieren. Die Ausbildungsstätte befindet sich in Witten-Annem bei Bochum.

Marguerite Crettaz-Allamand, Zürich

Rudolf Steiners «Fehlgriff»

Zu: «Kontinuität und Wandel. Zur Geschichte der Anthroposophie im Werk Rudolf Steiners» von Lorenzo Ravagli und Günter Röscher, Buchbesprechung von Marianne Wagner, Jg. 8, Nr. 8 (Juni 2004)

Ohne das Buch *Kontinuität und Wandel* von Lorenzo Ravagli und Günter Röscher gelesen zu haben, habe ich doch verstanden, was Marianne Wagner zum Ausdruck bringen wollte. Ihr Verständnis dieser Arbeit legt den Finger auf eine Erscheinung, die man in letzter Zeit bei immer mehr «Schülern» Rudolf Steiners bemerken kann. Es erinnert mich an die «Erzählung» in Solowjows «Drei Gespräche». «Liebe Christen, ich gebe euch alles, was ihr wollt, nur müsst ihr mich anerkennen», so in etwa.

In dem Buch *Das Christentum als mystische Tatsache* weist Rudolf Steiner auf die Ewigkeit der Christuswesenheit hin. Also auch auf sein Sein und Wirken vor der irdischen Geburt im Jordangeschehen. Das, was Röscher einen «Fehlgriff» Rudolf Steiners nennt, ist in Wirklichkeit ein Hinweis auf die Unendlichkeit des Göttlichen. Nur so ist auch sein Verständnis für Nietzsche zu verstehen. Es

geht da nicht um das Wesen des Christus, sondern um das Verhalten des Christentums, also schlicht, die Christen-Kontinuität, soll sie lebendig sein, beinhaltet auch dauernden Wandel. Darauf weist Marianne Wagner ja so genau hin, mit Steiners eigenem Anspruch im XXIII. Kapitel seiner Autobiographie *Mein Lebensgang*. In seinem Vortrag vom 17. Juni 1910 in dem Zyklus *Die Mission der einzelnen Volksseelen* spricht Rudolf Steiner davon, «dass man nennen könne wie man wolle dasjenige, was man als erstes Wesen in der Menschheitsevolution bezeichnen kann. (Niemals wird derjenige, der das Christuswesen erkennt, sich darauf versteifen, dass der Name des Christus bleibt).» (GA 121, S. 209). In GA 118/ S. 179 finden Sie dazu passend folgendes: «Dann dürfen diejenigen, welche sich ernstliche Mühe geben, den Christus-Impuls zu verstehen, sich auch berufen fühlen, durch die Anregungen, die der Christus-Impuls in ihren Herzen wirkt, das Wort des Christus zu verkünden, und klänge es auch immer anders in jeglicher Epoche der Menschheit.» Im selben Buch findet man auch, was dazu führen kann. «Wer jedoch seinem physischen Auge nicht mehr trauen kann als dem sich erschließenden geistigen Auge, der wird das Ereignis von Damaskus erleben.»

Nun geht es den beiden Autoren ja zunächst um Rudolf Steiners «Fehlgriff» und nur nebenbei um den Christus. Dieses Bemühen findet man, versteckt oder offen, in vielen Arbeiten unserer lieben Freunde. Wollen wir uns an das Wort halten: «Kindlein, liebet einander, daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid.»

Für die Arbeit von Marianne Wagner sage ich herzlichen Dank, denn sie verdammte nicht, machte nur aufmerksam. «Keiner ist ohne Fehl.» und «Es irrt der Mensch, solange er strebt.»

Paula Pfriem, Blaustein

Erwiderung auf die Zuschrift von Heinz-Peter Kunert (Juni-Ausgabe)

Kunert schreibt bezugnehmend auf meinen Aufsatz in der Nr. 4/2004, Seite 21, er könne nicht einsehen, dass aufgrund der Zuteilung der Einkommen aus dem

Geldschöpfungskredit der Notenbank zu Beginn einer jeden Berechnungsperiode die Trennung zwischen Einkommen und Leistungsertragnis erreicht werden solle. An genannter Stelle hatte ich darzustellen versucht, wie aufgrund des streng einzuhaltenden Prinzips des Parallelismus von Sach- und Zeichenwert – vereinfacht gesprochen – der Geldschöpfungskredit der Notenbank (die Geldmenge) während einer Berechnungsperiode allmählich «verbraucht», aus dem Verkehr gezogen wird, und zu Beginn einer neuen Berechnungsperiode dann wiederum in Form der Einkommenszuteilung in das System, in Zirkulation, gebracht wird. Durch die Caspar'sche Lösung der Geldalterung wird dies praktisch in Form der getrennten Kontoführung bei den Arbeitsleistern, nämlich der Parkierung der Einnahmen der Arbeitsleister auf deren Einnahme-Konten (während einer Berechnungsperiode), erreicht; wodurch die Trennung von Einkommen und Leistungsertragnis gewährleistet wird. Kunert schreibt nun: «Die Aufgabe der Notenbank wird nach der Inzirkulationssetzung des Geldes auf die technische Abwicklung der Kontenführung und die Lieferung von Daten aus der Kontenbeobachtung beschränkt sein.» Dies steht eigentlich in keinem Widerspruch zu meinen Ausführungen. Kunert stößt sich offensichtlich daran, dass ich in Bezug auf den Beginn einer jeweils neuen Berechnungsperiode von einer erneuten Kreditierung der Geldmenge seitens der Notenbank spreche. (Effektiv wird der Notenbankkredit bei der Caspar'schen Lösung der Geldalterung dann auch nicht mehr aus dem Verkehr gezogen und wiederum neu kreditiert. Mit der getrennten Kontoführung wird das prinzipiell Gleiche auf technisch einfachere Weise erreicht.) Mir ist es darum gegangen, neben der Schilderung der technischen Details auch die inneren Bewegungen des zukünftigen Systems und die damit verbundenen Prozesse sichtbar zu machen (Kreditierung der Geldmenge, Differenzierung des Geldes in die verschiedenen Geldarten, allmählicher «Verbrauch» des Geldes, quasi erneute Kreditierung der Geldmenge durch die Notenbank usw.), das Prinzipielle zunächst herauszuarbeiten, aus dem sich dann in begründeter Weise die äußere Handha-

lung des Geldes in Form der Kontoführungen ableitet. (Auch Caspar hat diese Zusammenhänge, um dem Aspekt Rechnung zu tragen, dass es sich bei der modernen arbeitsteiligen Wirtschaft um eine Kreditwirtschaft handelt, in ähnlicher Weise in seinem Buch *Wirtschaften in der Zukunft* auf den Seiten 54/55 dargestellt.) Kunert will demgegenüber offenbar den Blick im Wesentlichen streng auf die äußere technische Handhabung des Geldes beschränkt wissen. Auf meine Argumentationsreihe betreffend der dahinter stehenden Prozesse geht er gar nicht ein und hält mir seinen Standpunkt entgegen, dass es vielmehr um eine «Bewusstseinsveränderung bei der Betrachtung der Wertbildung» gehe. Ich denke, es kann nicht darum gehen, sich nur die eigenen Standpunkte entgegenzuhalten. Es müsste vielmehr versucht werden, auf den anderen wirklich einzugehen, das eigene Urteil an dem des anderen abschleifen zu wollen. In Bezug auf eine angestrebte Diskussion scheint es mir hilfreich, wenn man eigene Standpunkte und Urteile vielleicht mit etwas weniger Vehemenz vorbringen könnte. So schreibt Kunert gegen Ende seiner Ausführungen: «Mit einem Anfang beim «neuen Geld» oder dem Fortfahren in der technisch-wissenschaftlich geprägten Denkungsart (meistens unbewusst) wird die soziale Frage nicht einmal in Bewegung kommen, geschweige denn Heilsames entstehen.» Was versteht jedoch Kunert konkret unter «technisch-wissenschaftlich geprägter Denkungsart»? Müsste der Aspekt der technisch-wissenschaftlichen Denkweise nicht zunächst differenziert erläutert werden, damit keine allfälligen Missverständnisse entstehen können? Was meint Kunert mit dem «Anfang beim neuen Geld»? Hat sich denn jemand dafür ausgesprochen, bei dem neuen Geld zu beginnen? Hängt das nicht auch von der jeweils konkreten Situation ab? Ich kann doch mit jemandem, der am Geld-Thema interessiert ist, ein Gespräch beginnen und dabei auf die damit verbundenen tiefgehenden Zusammenhänge eingehen. Warum sollte denn dabei a priori nichts Heilsames entstehen können?

Andreas Flörsheimer, Dornach

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 9/10 Juli/August 2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: sFr. 10.– / € 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.– / € 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnm. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.– / € 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich), Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnenten, Probenummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61 / 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzterstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61 / 383 70 63
Fax: (0041) +61 / 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr. 355119755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

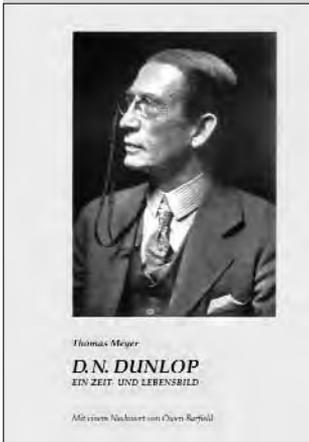
GA=Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

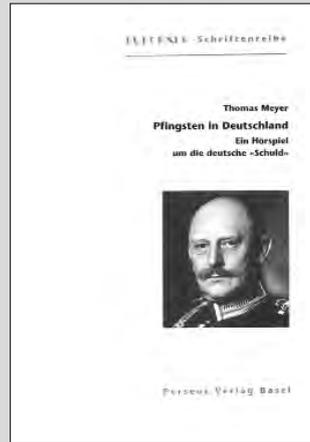


Thomas Meyer:

D.N. Dunlop

Ein Zeit- und Lebensbild

Mit einem Nachwort von Owen Barfield



Thomas Meyer:

Pfingsten in Deutschland

Ein Hörspiel um die deutsche «Schuld»

Szenische Bilder und Kommentare in drei Akten

D.N. Dunlop (1868–1935), Freund von u.a. W.B. Yeats, Rudolf Steiner, Ita Wegman und Ludwig Polzer-Hoditz, begründete 1924 die «World Power Conference», die noch heute als «World Energy Congress» existiert; er rief die theosophischen Sommerschulen ins Leben und spielte eine führende Rolle in der Anthroposophischen Gesellschaft Englands. Dunlop kann als Inspirator einer Weltwirtschaft des 21. Jahrhunderts wie auch wahrhaft freier Gemeinschaftsbildungen betrachtet werden.

480 S., 25 Abb., brosch., sFr. 47.– / € 27.50
2. erw. Auflage

ISBN 3-907564-22-7

Eine dramatische Darstellung der vereitelten Bemühungen Eliza von Moltkes und Rudolf Steiners, im Mai 1919 die Festschreibung der deutschen Kriegsschuld durch das Versailler Diktat zu verhindern.

Zentralgestalt des Spiels ist die Persönlichkeit des 1916 verstorbenen Generalstabchefs Helmuth von Moltke. Eine Post-mortem-Mitteilung von ihm brachte den Stein ins Rollen ...

68 S., brosch., sFr. 19.– / € 11.50

ISBN 3-907564-56-1



Thomas Meyer:

Ichkraft und Hellsichtigkeit

Der Tao-Impuls in Vergangenheit und Zukunft



Thomas Meyer:

Der unverbrüchliche Vertrag

Roman zur Jahrtausendwende

Mit dem Wort «Tao» ist ein weitgespannter Entwicklungsimpuls verbunden, der das ganze Verhältnis von Ich und Welt umfasst. «Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten», stellte Rudolf Steiner fest. «Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao.»

Diese D.N. Dunlop gewidmete Schrift zeigt den Entwicklungsweg vom alten atlantischen Tao-Bewusstsein über die hybernischen Mysterien, das Tao-Erleben bei Goethe bis zur modernsten Form des «Taoismus», wie sie in der *Philosophie der Freiheit* R. Steiners zu finden ist. Auch die Tao-Technologie der Zukunft wird dabei berührt.

144 Seiten, geb., sFr. 26.– / € 17.–

ISBN 3-907564-36-7

Dieser Roman spielt im Jahre 1998. Er verflucht Reiseeindrücke eines jungen amerikanischen Diplomaten mit Begegnungen von wiederverkörpernten Schülern R. Steiners und realen Persönlichkeiten des heutigen politischen Lebens wie Vaclav Havel.

360 S., brosch., sFr. 42.– / € 24.–

ISBN 3-907564-23-5

«Ein mutiger Versuch, sich vorzustellen, in welcher Art die Rudolf Steiner Nahestehenden wiederkehren und am Ende des Jahrhunderts von neuem tätig werden.»

René M. Querido, bis 1994 Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft von Amerika

Alle Bücher sowie das **Gesamtverzeichnis 2003/2004** sind über den Buchhandel beziehbar.

Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter www.perseus.ch.

PERSEUS VERLAG BASEL

Erzieher sucht Eltern

die ihre Kinder nach der Pädagogik Rudolf Steiners erziehen und die soziale Struktur nach seinen Dreigliederungsimpulsen gestalten wollen.

Ladislav Rakuljić, Roßbergstr. 16,
70188 Stuttgart, 0711/2699986 (Tel/Fax)

So viel Europäerfläche
erhalten Sie für nur € 32,-
Tel./Fax 0041 (0)61 302 88 58



Anzeigenschluss Heft 11/September 2004: **6. August 2004**

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT



Naturtextilien

ALKENA

Basel: Elisabethenstrasse 28
Zürich: Stadelhoferstrasse 33
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

Atelier Bo. of Danzic

A_{uge}

L_{inks} R_{echts}

f_{ur} E_{in}

C S

O_{PTIMUM}

A_N D_{URCHBLICK}

I_N JEDEM AUGENBLICK

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

HOLINGER SOLAR AG

4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch



bp solar
Distributor

■ **SOLAR-STROMVERSORGUNG**
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen

■ **SOLAR-WARMWASSER**
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung
und Schwimmbad

■ **REGENWASSERNUTZUNG**
für Toiletten, Waschen und Garten

Naturel

I N T E R I E U R

Möbel für Menschen

Naturel Möbel unterscheiden sich nicht von anderen Möbeln..., ausser vielleicht, dass sie ein bisschen liebevoller verarbeitet, ein Quäntchen schöner gezeichnet, eine Prise edler behandelt sind, – und ein ganz schönes Stück besser zu Ihrer Individualität passen.



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten,
Matratzen, Bettwäsche, Leuchten,
Vorhänge, Frottéewäsche, Küchen.
Interieur Naturel, Tel. 062 962 19 64
Allmendstrasse 30, 4950 Huttwil



Wissen
was wo geübt,
gearbeitet, gelehrt,
kommuniziert, referiert,
aufgeführt, geforscht wird.

Mit einem
JAHRES-ABO

MONATSSCHRIFT FÜR LEBENDIGE IMPULSE

in Kultur und Wirtschaft

mit
Agenda Schweiz
und Informationen
aus dem anthroposophischen
Umfeld, Adressen
und zeitaktuellen Beiträgen

www.agora-agenda.ch

Abo-Bestellung

- Jahresabo CHF/€ 40.-- (11 Ausgaben)
 Probeabo CHF/€ 11.-- (3 Ausgaben)

Talon einsenden an:
AGORA
Postfach 82 CH-8332 Russikon
Fax: (+41) 044 955 07 51
E-Mail: abo@agora-agenda.ch
Tel. Info: (+41) 044 955 07 44

Name
Vorname
Str./Nr.
PLZ / Ort
Datum
Unterschrift

PERSEUS VERLAG BASEL

DER EUROPÄER

Ich möchte die Zeitschrift DER EUROPÄER unterstützen
und bestelle neu oder anstelle des bisherigen Jahresabonnements ein

AboPlus

à Fr. 160.– / € 100.–

(beginnend mit Jahrgang 9, November 2004 – Oktober 2005)

Bitte entsprechende Rechnungsstellung an:

Name

Adresse

Land / PLZ / Ort

Datum / Unterschrift

Einsenden: DER EUROPÄER, R. Hegnauer, Gen. Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel / Fax: 0041 (0)61 302 88 58 / Mail: e.administration@bluewin.ch



INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Gut gewohnt ist halb gelebt. Fragt sich wie.

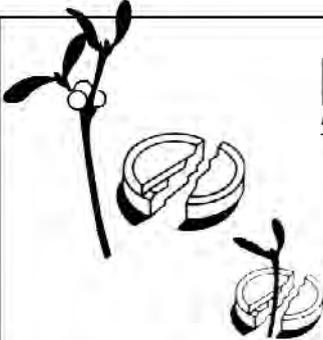
Seminar mit Karen A. Swassjan

Zum Thema: Rudolf Steiners Erkenntnistheorie
als Voraussetzung der Anthroposophie

in **Samos/Griechenland**
vom 1.-15. September 2004

Auskunft:

Traute Maltry,
Zielackerstrasse 8, 8304 Wallisellen
Tel./ Fax: 0041 (0)1 830 37 60



DR. NOYER
A P O T H E K E

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
 - Spagyrik
 - Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

Karen Swassjan

ANTHROPOSOPHISCHE HEILPÄDAGOGIK

Zur Geschichte eines Neuanfangs

Zum 80jährigen Bestehen von
Rudolf Steiners Heilpädagogischem Kurs
Herausgegeben von Michael Brons
und Georg Müller

«Das Schicksal der Heilpädagogik, wie
auch der anderen anthroposophischen
Neuanfänge, steht und fällt mit dem-
jenigen der Anthroposophie als solcher.»



2004, 96 S., geb.
Euro 10.- / Fr. 17.-
ISBN 3-7235-1206-2

- Heilkunde: Conquista des Körpers
- Psychiatrie ohne Psyche
- Vorgeschichte
- Prämissen
- Eingriff ins Karma
- Elan oder Routine?

VERLAG  GOETHEANUM

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Aristoteles über die Moderne 

Globalisierung oder Dreigliederung 

Bolschewisierung der Kindheit? 

Die zerstörten Mythen des 9/11 

Apropos 

Buddhas Erdenabschied 

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Liebe Leserinnen und Leser

Was hätte Aristoteles unserer Zeit zu sagen, würde er als Lebendiger unter uns zu wandeln wissen? Diese Frage stellte sich vor rund zweimal dreiunddreißig Jahren Walter Johannes Stein. Seine Antwort, die er dem Geist des Aristoteles in den Mund legt, veröffentlichen wir hier erstmals in deutscher Sprache. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass wir Leser haben sollten, die glauben, wir würden damit – faute de mieux – nur «Historisches», «Vergangenes» ins Spiel bringen (Stein sei ja kein irdisch lebender Autor mehr!), wollen wir daran erinnern, dass *Der Europäer* von Anfang an u.a. darum bemüht war, in allem Vergangenen dasjenige aufzusuchen, was von *bleibendem* Wert ist und daher auch die Gegenwart angeht. Wer nur nach dem «Jetzt» verlangt, verliert auch noch – die Zukunft ...

Greifen wir also noch etwas weiter zurück: Bei **Buddhas Tod** trat in dessen Schülerschaft sofort eine Haltung auf, die auch 80 Jahre nach dem Tod R. Steiners in der anthroposophischen Bewegung kräftig am Blühen ist. In den wenigen, von Hermann Beckh großartig übersetzten Auszügen aus der «Erzählung von Buddhas Erdenabschied» liegt ein wichtiger Meditationsstoff zur Beurteilung der einmal in der Zeitschrift *Die Drei* (2/2002) gestellten Frage: «Warum die Anthroposophie nicht durchdringt».

Auch in dieser Nummer wird zu den **Attentaten vom 11. September** Stellung genommen, ist doch nun der offizielle Schlussbericht der so genannten Untersuchungskommission erschienen. Die Aufgabe dieser Kommission stand von vornherein fest: zu untersuchen, warum es Versagen gab und warum Al-Qaida ungehindert zuschlagen konnte. Die «Tatsache» des Versagens und der Täterschaft von Al-Qaida wurden vorausgesetzt und nirgends selbst in Frage gestellt. Der Bericht ist daher nichts anderes als ein Kathichismus der wichtigsten Behauptungen, die die US-Administration der Menschheit vorbeten möchte. Mit einer vorurteilsfreien Untersuchung hat er nichts gemein.

Für die Zukunft wesentliche Impulse können auch im Zusammenhang mit dem Wirken Laurence Oliphants oder Helmuth und Eliza von Moltkes gefunden werden. Und was die große Individualität von Buddha betrifft, so ist in dem neu aufgelegten Werk von Karl Heyer über Christian Rosenkreuz und den Grafen von St. Germain auch über sie Wichtigstes zu finden (siehe die auf S. 30 annoncierten Neuerscheinungen).

Ihr Thomas Meyer

Inhalt

Aristoteles über die Moderne	3
<i>Walter Johannes Stein</i>	
Buddhas Erdenabschied	8
<i>Thomas Meyer</i>	
Dreigliederung und Globalisierung	9
<i>Andreas Flörsheimer</i>	
Wollen wir die Bolschewisierung Europas auf dem Wege über die Kindheit?	14
<i>Wener Kuhfuss</i>	
Der 11. September 2001 und der offizielle Untersuchungsbericht	15
<i>Thomas Meyer</i>	
Apropos: George W. Bush, der 11. September und die Wirklichkeit	20
<i>Boris Bernstein</i>	
Wie Menschen sich zu Menschen stellen soll(t)en	24
<i>Gaston Pfister</i>	
«Ich bin Philosoph, ein glühender Liebhaber der Weisheit, die aus dem Feuer kommt»	26
<i>Buchbesprechung von Beate Newiadomsky-Heuer</i>	
Rückblick und Vorblick	27
<i>Thomas Meyer</i>	
Impressum	28

Die nächste Nummer erscheint am **1. Oktober 2004**

Aristoteles über die Moderne

Eine exakte Phantasie von Walter Johannes Stein

Der folgende Artikel erschien unter dem Titel «Aristotle reviews the present world» in der von W.J. Stein (1891–1957) herausgegebenen Zeitschrift **The Present Age**, März 1937, Vol. 2, Nr. 4, S. 7ff.

W. J. Steins außergewöhnlicher und in dieser Form einzigartiger Beitrag berührt u.a. auch die heutigen Globalisierungsprobleme resp. die Notwendigkeit einer wirklichen Weltwirtschaft, die diesen Namen nur verdient, wenn sie der ganzen Menschheit dienen will und nicht nur der Machterhöhung von global agierenden Konzernen.



W. J. Stein

saß umfassende Kenntnisse von Pflanzen und Tieren und beschrieb ihren physischen Aufbau und ihre Eigenschaften und Gewohnheiten, und es scheint uns heute ziemlich unbegreiflich, wie ein einzelner Mensch in der damaligen Zeit zu so einem umfassenden und zugleich bis in unzählige Einzelheiten gehenden Wissen hatte kommen können. Denn dieser Philosoph schreibt mit derselben Leichtigkeit über beinahe jeden Gegenstand menschlichen Wissens. Er kennt nicht nur die verschiedenen Naturreiche, sondern auch den Menschen in all seiner

«Das Gute ist das glückliche Mittel zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig», sagt Aristoteles in seinem Werk über die Ethik und gibt damit den Weg an, den eine jegliche Forschung einschlagen sollte. Diese schlichte Feststellung enthält ein großartiges Bild dreier Kräfte, von welchen zwei die möglichen Verirrungen und die dritte die Idee des Guten zum Ausdruck bringen. Die das Gute repräsentierende Kraft, die genau in der Mitte steht zwischen zwei Versucher-Kräften, dies ist das Bild, mit dem uns dieser vorchristliche Philosoph konfrontiert.

Feigkeit ist keine Tugend. Aber auch Tollkühnheit nicht. Die Tugend liegt in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen. Geiz ist keine Tugend. Verschwendungssucht ist keine Tugend. Aber das rechte Gleichgewicht, das die Sparsamkeit herstellt, ist eine Tugend.

Wenden wir die Aristotelische Tugendlehre auf die heutige Zeit an, so scheint sie von dieser in hervorragender Weise illustriert zu werden. Mitten im Zeitalter des Überflusses gibt es Hunderttausende von Menschen, die nicht einmal über das Allernotwendigste verfügen. Die zwei Versucher, Überfluss und Mangel, scheinen das heutige Wirtschaftszeitalter zu dirigieren.

Wo ist der Mittelweg, die rechte Balance für unsere eigene Zeit? Sollte sich der große Philosoph plötzlich aus dem Grabe erheben, um in unsere Mitte zu treten und die Probleme unserer modernen Zeit zu studieren – was für Lösungen würde er uns wohl vorschlagen?

Aristoteles lebte in einer Zeit, in der der menschliche Geist noch nicht bis zum Experiment fortgeschritten war. Diese Tatsache erklärt den ungeheuren Unterschied zwischen den verschiedenen historischen Epochen. Aristoteles war ein hervorragender Naturbeobachter. Er be-

kompliziert. So gibt er z.B. ein äußerst klares Bild von den verschiedenen Menschentypen, wie sie sich in den Rassen zeigen, sowie auch von den unterschiedlichen Geistesvermögen. Er vergleicht Mensch und Tier miteinander, um die Unterschiede und die gemeinsamen Merkmale herauszufinden. Er erforscht den Ausdruck von Seeleneigenschaften in der Art des menschlichen Ganges, in der Art, wie die Füße aufgesetzt oder die Hüften bewegt werden; er studiert Arm- und Beinbewegungen, Körperhaltung, Lippenbewegung, das Zusammenspiel von Blick und Handbewegung etc. Wir haben einen unbestechlichen Betrachter von Menschen und Dingen vor uns. Wir können annehmen, dass wir selbst nur über den Bruchteil seiner Weisheit verfügen, und dass ihm für Gespräche oder mündliche Unterweisungen eine unerschöpfliche Fülle von Informationen zu Gebote steht. Er erfasst jede neue Situation mit einem geistesgegenwärtigen Blick und einer inspirierten Auffassungsgabe, nicht nur in seiner tiefsten Forschungsarbeit, sondern auch während er einen Vortrag hält.

Für ihn sind Zeus und Hermes nicht einfach nur Götter. In der Art, wie sie von Bildhauern dargestellt werden, sind sie die Typen des kaukasischen oder weißen Menschen oder des negriden Menschen, wie ihn die Hermesbüste mit dem krausen Haar und der eigentümlichen Ohr- und Lippenform auf den ersten Blick offenbart. Die Götter Griechenlands sind für Aristoteles die Prototypen aller mannigfaltigen Menschenrassen mit all ihren Verästelungen in Unterrassen etc.

Wäre es vielleicht der Mühe Wert, einen in den Wissenschaften von Mensch und Welt so beschlagenen Menschen, für den die göttlichen und die menschlichen Sphären noch in einer umfassenden Einheit zu-

sammenhängen, zu befragen, was denn seiner Meinung nach unseren, viel höher entwickelten modernen Wissenschaften am allermeisten fehlt?

Das wollen wir einmal versuchen. Wir wollen uns einmal vorstellen – wie Lessing es in seinem *Faust*-Fragment getan hat – Aristoteles würde vor uns erscheinen, und wir würden ihm einige Fragen vorlegen.

Es würde nicht leichtfallen, ihm Eindruck zu machen. Trotz unseres enorm gewachsenen Wissensumfanges, trotz unserer neuen Entdeckungen, käme er kaum in Verlegenheit, nachzuweisen, dass ihm die Wurzeln all der Dinge, auf die wir so ungeheuer stolz sind, längst bekannt sind. Sollten wir z.B. versuchen, ihn mit unserem modernen astronomischen Weltbild zu beeindrucken, so würde er darauf hinweisen, dass auch er bereits mit der Tatsache vertraut war, dass die Erde eine Kugel ist, die sich in freier Aufhängung durch den Raum bewegt. Er würde seinen Lehrer Plato anführen und uns mit Leichtigkeit beweisen, dass dieser und die ganze Platonische Schule, deren bester Schüler er selbst zweifellos gewesen war, ein ungeheures Wissen von den Bewegungen der Erdachse besaßen, und er wäre sogar imstande, uns mit ziemlicher Genauigkeit die Zahl der Präzession des Frühlingspunktes anzugeben. Platos Dialog *Timaeus* gibt, wenn auch in etwas verschleierte Form, die Zahl 25 920 an Jahren an als die genaue Zeit einer vollkommenen Umdrehung der Erdachse. Aristoteles würde sagen: «Eure Wissenschaft ist mir nicht unbekannt. Der einzige Unterschied ist, dass ihr auf der Schule lernt, was bei uns als Geheimnis von ein paar wenigen Eingeweihten behütet wurde und nur an solche, die dazu genügend vorbereitet waren, in der verschlüsselten Form von Mysterienwahrheiten weitergereicht wurde. Ihr habt eine Kultur entwickelt, in welcher alles jedermann vor Augen liegt. Es ist deshalb leicht einzusehen, warum ihr mehr Schwierigkeiten miteinander habt, als das in früheren Zeiten der Fall war, denn die Maßlosigkeit und die Mangelhaftigkeit, welche in menschlichen Seelen das Szepter führen, spielen euch manche Streiche, gerade mit Hilfe der Wissenschaft, welche eigentlich nur für diejenigen bestimmt ist, die sich über den Konflikt widerstreitender Kräfte erhoben und sich das Ziel gesteckt haben, zum Heil der ganzen Menschheitsevolution zu leben und zu arbeiten.

Doch ihr baut Kriegsmaschinen mit Kräften, deren Kenntnis ihr aus der antiken Kosmologie geschöpft habt, wenn auch über allerhand Umwege, die euch gar nicht bewusst zu sein brauchen.»

In Bezug auf die Systeme von Kopernikus und Kepler beispielsweise würde er sagen, dass sie nichts anderes seien als eine Weiterentwicklung eines seiner Prinzipien, als eine reine Anwendung eines ihm wohlvertrauten

Axiomes: «Wenn man etwas in einer einfachen Formel ausdrücken kann, soll man nicht versuchen, es in komplizierteren Formeln darzustellen.» Es würde ihm als schlichte Anwendung dieses Prinzipes erscheinen, dass die Menschen dazu übergingen, die Sonne in das Zentrum des Planetensystems zu stellen und den Planeten selbst elliptische Umlaufbahnen zuzuschreiben, anstatt die Erde im Zentrum zu lassen und den Planeten die komplizierten, verschlungenen Bahnen zuzuweisen, die sie dann beschreiben müssten. Er wäre nicht einmal sehr erstaunt, wenn er hörte, dass James Watt auf die Idee kam, diese Regel anzuwenden, indem er dieses exzentrische Planetenprinzip auf die Dampfmaschine übertrug. Er würde sagen: «Die Dampfmaschine stellt eine Übertragung des Kopernikanischen und Keplerischen Prinzipes auf den irdischen Daseinsbereich dar, und auch eure Lokomotiven sind in Wirklichkeit schon in der Kosmologie enthalten.» Nun mögen wir vielleicht versuchen, ihm zu widersprechen und uns vornehmen, ihm zu beweisen, dass wir damit doch etwas wirklich Neues erfunden hätten. Aber der gründlich denkende Aristoteles würde sich alsbald zum Patentamt aufmachen und uns zeigen, dass das ursprüngliche Patent-Dokument die Ausdrücke «Sonnen-Rad» und, für exzentrische Bewegung, «Planeten-Rad» verwendete und also *er* recht hatte und nicht wir. Er würde sagen: «Ihr seid zu stolz geworden, denn ihr habt die Mysterien veröffentlicht und ihren Ursprung vergessen; ihr missbraucht die Maschinen für euren Eigennutzen und für Waffen, weil ihr deren göttlichen, kosmischen Ursprung vergessen habt.» Und er würde dem hinzufügen, dass der Fortschritt nicht im Wissen, sondern in der moralischen Festigung, die aus dem Wissen resultieren kann, bestehe.

In dieser Weise würde sich vielleicht ein Gespräch mit dem großen griechischen Philosophen gestalten, und gewiss würde es nicht wenige Überraschungen zutage fördern. Zweifellos würden wir in bestimmten Punkten Mühe haben, mit ihm mitzuhalten, denn seine Ausdrucksweise würde der unsrigen nicht immer entsprechen. Er würde zum Beispiel nicht nur Tieren, sondern auch Pflanzen eine Seele zuschreiben, und er würde das Lebendige ganz allgemein als eine Unterart der Seele und des Geistes ansehen. Die ganze Wissenschaft der Biologie wäre für ihn nichts anderes als ein Spezialkapitel der kosmischen Psychologie.

Damit würde er sich in völliger Übereinstimmung mit den jüngsten Ergebnissen der Forschung befinden, die zwischen der Pflanzen- und der Tierwelt nicht mehr so absolute Grenzen anerkennen kann. Doch würde er uns sehr tadeln, wenn wir versuchten, unsere entsprechenden Begriffe deshalb in einer Art zu bilden, dass sie in so

hohem Grade ineinander überfließen, wie das heute auf diesem Felde geschieht. Er würde geltend machen, dass Pflanzen und Tiere sehr verschieden seien und begrifflich streng auseinandergehalten werden müssen aufgrund des verschiedenen Charakters ihrer «Seelen», dass aber andererseits das, was wir begrifflich scheiden, in Wirklichkeit zusammenfließe. Denn er würde uns klarmachen, dass der Begriff, den wir uns von einer Sache bilden, die «Form» ist, welche die sichtbare und berührbare Welt durchdringt, um das betreffende Ding als die ihr selbst zugrundeliegende «Materie» zu gestalten, dass sich aber manchmal äußerst verschiedene «Formen» in ein und derselben Materialität ersetzen können, so dass dieselbe Materie einmal von dieser, einmal von jener Form durchdrungen erscheint. Wollte er sich der Alltagssprache bedienen, so würde er es vielleicht so formulieren: «Wenn der Wolf Lämmer frisst, absorbiert er Lamm-«Materie». Trotzdem behält er aber seine Wolf-«Form». Das zeigt, dass die Lamm-«Form» sich von der Lamm-«Materie» zurückzieht und der Wolf-«Form» Platz macht. Die Form kann wechseln, die Materie bleibt dieselbe.» Und nun würde er noch manches zu sagen haben über die «Enteignung» von Materie durch eine neue Form.

Unsere modernste Chemie kann sich immer noch nicht völlig erklären, warum sich Radium gelegentlich in Blei verwandelt. Diese Tatsache würde Aristoteles nicht im Geringsten erstaunen. Er würde mit größter Leichtigkeit die Konstanz der Materie sowie ihre Veränderung infolge eines «Form»-Wechsels erklären können, das einzige, was er sich dabei nicht erklären könnte, wäre der Grund, warum eine so nützliche und weitreichende Lehre, für deren Anwendung er sich so bemüht hatte, der Menschheit jemals verloren gehen konnte.

An diesem Punkte würde sich auch zeigen, dass es für ihn ein Leichtes wäre, das Christentum zu begreifen, dessen Lehre von der Transsubstantiation nur einen Spezialfall seiner universellen Philosophie darstellt. Das Altarsakrament zu verstehen, würde ihm keine Schwierigkeiten bereiten, denn er würde es in der rechten Weise erklären. Und er würde die Streitigkeiten bedauern, die sich im Mittelalter an den Gegenständen von Brot und Wein entzündet haben, und sie als eine Konsequenz der unvollständigen Aufnahme seiner Lehren betrachten. In vieler Hinsicht müsste er die Menschheit als in rückschrittlicher Entwicklung begriffen beschreiben, und er würde nach den Gründen für diese Erscheinung suchen. Es würde also ziemlich schwerfallen, den alten griechischen Weisen auf irgendeinem Felde zu überraschen. Nicht einmal unsere Flugzeuge würden ihn aus der Fassung bringen. Er würde uns sagen, er hätte diese Frage bereits gründlich untersucht, als er sich

für die Extremitäten der Tiere interessierte und Vergleiche zwischen der Vogelklaue, der Fischflosse und der menschlichen Hand anstellte. Er würde uns erzählen, dass ihn die Feder, besonders die Frage ihrer Luftdurchdringung so wie auch die ebenfalls luftdurchdrungenen Knochen der Vögel vom Aspekt der Gewichtseinsparung außerordentlich interessiert habe. Er würde nicht einmal zugeben, dass die heutigen Flugzeuge schon nach den besten Prinzipien gebaut würden und darauf bestehen, dass die Insekten, wenn nicht alle Vögel, unseren Konstruktionen immer noch um eine schöne Stufe voraus seien, und er würde gerne nach ein paar Jahrhunderten noch einmal zurückkehren, um zu sehen, wie weit wir es bis dahin gebracht hätten.

Unsere finanziellen Probleme würden ihn keineswegs überraschen. Er würde sagen, dass er weltweite Verschuldung schon vorausgesagt hatte und auch bereits das Heilmittel gegen sie angegeben habe, wenn auch vielleicht nicht in genügend klarer Weise. Aber wie viele andere seiner Anregungen wurden auch diese nicht beachtet. Er hatte gesagt: «Geld darf kein junges Geld erzeugen.» Das würde er vielleicht auf folgende Weise ausdrücken: «Es gibt Bereiche, für die sich das Prinzip der Vervielfältigung ohne Einschränkung anwenden lässt. Doch gibt es auch andere Bereiche, in denen es besser ist, der Artemis und nicht der Aphrodite zu folgen, in welchen mit anderen Worten richtig verstandene Mäßigkeit erforderlich ist. So ist leicht einzusehen, dass das Verlangen nach Wucherszinsen weder für eine unbestimmte Zeit aufrechterhalten noch ohne Rücksicht auf ein Gleichgewicht mit der wirtschaftlichen Produktion einer bestimmten Zeit geplant werden kann. Die Forderung nach Zinsen kann niemals größer werden, als es die tatsächliche Güterproduktion erlaubt.» Das würde er betonen. Und er würde hinzufügen: «Euren Finanz-Institutionen mangelt es vor allen



Rembrandt: Aristoteles und Homer, Metropolitan Museum

Dingen an einem: Das Geld, das durch die Produktion von Waren entsteht, wird beim Verbrauch dieser Güter nicht wieder zum Verschwinden gebracht. Weil entsprechende Anordnungen fehlen, überlässt ihr es den Börsenstürzen, diesen Überschuss wieder loszuwerden. Ihr schließt Fabriken, deren Erhaltung in sozialer Hinsicht durchaus wünschenswert wäre und schickt damit die Arbeiter als Arbeitslose auf die Straße, indem ihr vorgebt, der Überschuss liege in der Produktion. Doch was ihr mit diesem Namen bezeichnet, befindet sich nicht dort, wo ihr es sucht. Überproduktion kommt nur dann zustande, wenn die erzeugten Waren nicht gebraucht werden können, während ihr zur Überproduktion alles zählt, was nicht verkauft werden kann. Hier steckt aber ein offensichtlicher Irrtum, denn es liegt nur an eurem Verteilungs-Apparat, der nicht richtig funktionieren kann, weil euer Finanzsystem nicht dem Rhythmus von Produktion, Verteilung und Verbrauch angepasst ist. In euren sozialen Strukturen habt ihr den Tod vergessen; ihr habt keine Regelungen, die wieder streichen könnten, was bestellt worden ist, und deshalb muss dieses Streichen von Kriegen und sozialen Katastrophen besorgt werden. Ihr überlasst dem Chaos, dem Chronos oder der Zeit dasjenige, was eigentlich durch Zeus oder die Vernunft gestaltet werden sollte. Überhaupt bringt ihr die Götter völlig durcheinander. Ihr lässt die Aphrodite Dinge vollbringen, die in den Bereich der Artemis gehören und überlässt dem Chronos, was Jupiter regulieren sollte. Es scheint, dass ihr völlig im Ungewissen herumtappt. Aber auch das habe ich vorausgesehen, und aus diesem Grunde habe ich die Tafeln der Kategorien erstellt.

Diesem Kapitel meiner Philosophie scheint ihr keine sonderliche Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Auf jeden Fall kann ich in euren Büchern darüber nichts Vernünftiges finden. Ich habe für jeden Gott eine Kategorie gebildet, als ich bemerkte, dass die Götter an Respekt zu verlieren begannen und die Tempel immer leerer wurden und auch die Orakel zu schweigen anfangen. Chronos schrieb ich die Kategorie der *Zeit* zu, dem Zeus den *Raum*, dem Ares mit seinen Titanen die *Substanz*, doch es scheint, als hättet ihr dies bisher nie richtig eingesehen. Zwar habt ihr all dies in euren modernen physikalischen Maßsystemen darin, in Form von Metern, Kilos und Sekunden, aber ihr habt es zugelassen, dass diese Dinge in euren sozialen Beziehungen in Verwirrung geraten sind. Und das aus dem Grunde, weil ihr dem *«Zuviel»* und dem *«Zuwenig»* zuwenig Aufmerksamkeit schenkt und euch dadurch das glückliche Mittelmaß entgeht.»

Und dann würde er vielleicht mit einem Seufzer hinzufügen: «Es ist schwierig, euch zu helfen. Denn um sich zwischen dem *«Zuviel»* eurer Produktion und dem *«Zuwe-*

nig» dessen, was der einzelne erhält, hindurchzufinden, ist es notwendig einzusehen, dass das *«Zuviel»* gar nicht in *Wirklichkeit* existiert, sondern nur in euren Büchern erscheint. Ihr habt eine falsche Buchhaltung, von der ihr glaubt, dass sie mit der Wirklichkeit übereinstimme. Kein Wunder, dass ihr alle Götter und alle Begriffe durcheinanderbringt.» Und er wäre betrübt, wenn er erfahren würde, dass seine medizinischen Schriften als unecht verschrien sind und dass die vielen Heilmittel, die er darinnen angegeben hat, heute nur noch in sehr verzerrter Form in alchemistischen Schriften zu finden sind. Er würde sagen: «Ihr habt all diese Dinge, die ich nicht alleine herausgefunden habe, sondern denen ich nur eine neue Form gegeben habe – denn sie waren innerhalb der Mysterienschulen seit Tausenden von Jahren bekannt – sehr schlecht aufbewahrt. Die Magier, die zur Zeit des Zoroaster lebten (welcher rund 5000 Jahre vor dem Beginn eurer Zeitrechnung lebte) wussten bereits viele Dinge, die ihr heute vergessen habt. Die Schriften der Magier (oder der Perser, wie ihr sie heute nennt) weisen bereits auf die großen, einander in der Welt bekämpfenden Prinzipien hin: auf Licht und Finsternis, Gut und Böse. Aber das überaus Wichtige dabei ist, dass es zwei Formen des Bösen gibt, das *«Zuviel»* und das *«Zuwenig»*, und so ist es in Wirklichkeit nicht eine Frage der Dualität, sagen wir des Bolschewismus und des Faschismus oder anderem, sondern der Trinität. Und gerade diese Trinität anerkennt ihr nicht. Es fehlt auch an Verständnis für die Bedeutung der Drei. Gleichgewicht kann es nur geben, wenn zwischen zwei gegensätzlichen Elementen ein Drittes gefunden werden kann; darin besteht meine Lehre vom *«Zuviel»* und *«Zuwenig»*. Diese Trinität seht ihr nicht, und deshalb werdet ihr von Parteimeinungen und Streit in Beschlag genommen. Ihr könntet auch von den Ägyptern eine Lektion lernen, die die Bedeutung der Trinität wohl gekannt haben.

Es gibt in dieser Welt verschiedene Reiche. Ein Reich, in welchem das *«Zuviel»* herrscht und in dem es kein Sparen gibt, in dem man am liebsten alles, was produziert wird, weggeben möchte, ist das Reich des Geistes. Ein Mensch, der ein Gedicht produziert, möchte es nicht für sich selbst behalten, sondern es allen anderen Menschen vorlesen, einschließlich denjenigen, die keine Lust haben, es sich anzuhören. Der Geist, der alles im Überfluss produziert, gibt alles weg; der Geist ist das Reich, in dem es kein *«Zuviel»* gibt. Es besteht keine Gefahr, zuviel Geist zu produzieren; das habe ich immer gewusst, doch nun muss ich das von neuem realisieren; ihr leidet nicht an einem Überfluss von Geist.

Doch im materiellen Bereich ist es anders; hier möchte jeder das, was er hat, für sich selbst brauchen,

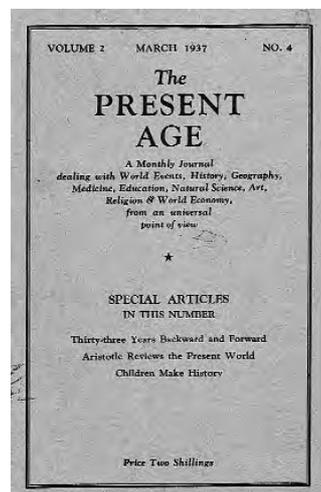
und jedermann beklagt sich darüber, dass er zuwenig habe.

Was in eurem Zeitalter wirklich geschehen ist, ist, dass ihr all eurem Geist in die materielle Welt geschickt habt, um eure technischen Erfindungen und Verkehrsverbindungen hervorzubringen. Die Erde ist dadurch klein geworden, und das materielle Leben ist derart von Geist durchdrungen, dass es anfängt, sich statt den eigenen Gesetzen, den Gesetzen des Geistigen gemäss abzuspielen. Daher ist es nötig geworden, die materiellen Güter, welche nicht mehr spärlich, sondern im Überfluss vorhanden sind, so zu verteilen, als wären sie selbst Geist. Wenn ihr diese Tatsache verstanden habt, werdet ihr das Problem der Rohstoffe gelöst haben. In eurer Zeit sollten Rohstoffe in derselben Weise weggegeben werden, als seien sie Gedichte. Ich habe in euren Zeitungen gesehen, dass einige Leute schon damit begonnen haben, Rohstoffe wegzugeben, doch muss das noch in viel größerem Maßstab geschehen. – Ihr müsst die Fähigkeit entwickeln, zu unterscheiden, wann Materie bloße Materie ist und wann sie so vergeistigt worden ist, dass sie geistigen und nicht mehr materiellen Gesetzen gehorcht. Dies müsst ihr erkennen, und auf dieser Basis müsst ihr neue Institutionen erschaffen, weltweite Institutionen. Der Materialismus will alles für sich besitzen; der Geist dagegen will alles an jedermann weitergeben. – Eure Wirtschaft ist aus einem materiellen in ein geistiges Stadium eingetreten, und deshalb hat der Egoismus in Wirtschaftsdingen heute keinen Platz mehr.»

So würde Aristoteles also die Weltwirtschaft als das Resultat des Zusammenspiels zwischen dem «Zuviel» und dem «Zuwenig» betrachten, dergestalt, dass nun geistige Gesetze die Stelle von rein materiellen Gesetzen einnehmen müssen. Und dann würde er sagen: «Wenn ihr das, was ihr den Völkerbund nennt, zu einem Kontrollzentrum ausbaut, das dafür sorgt, dass Überfluss und Mangel einander die Waage halten, statt sie zu Faktoren zu machen, die dem Machtstreben selbstsüchtiger Gruppen dienen – dann werdet ihr Aussicht auf Erfolg haben. Aber zu diesem Zweck ist es notwendig, die Fragen des rein Geistigen, des Erzieherischen und der Völkerminderheiten von diesen Vereinten Nationen getrennt zu halten; diese können nur eine gute und dienstbare Institution werden, wenn sie geschwächt sind, d.h. wenn sie für sich selbst gar keine Macht haben, sondern nur die rechtliche Grundlage bilden, damit zwischen Nationen mit gleichen Rechten wirkliche Gerechtigkeit

herrschen kann. Doch zu diesem Zweck müsst ihr die Wirtschaft auf weltweiter Basis gestalten und unabhängig von jeglichen politischen Einflüssen. Und ihr müsst sie auch als etwas erkennen lernen, das vergeistigt werden muss und in dem selbstloses Handeln erforderlich ist. Dann wird euer ganzes Wissen, eure Religion, euer ganzes intellektuelles und moralisches Leben in Ordnung kommen, und ihr werdet feststellen, dass eure Götter die Erde, den materiellen Bereich, betreten haben. Eure Geistigkeit muss die Erde durchdringen, und wenn ihr dies erreicht, dann wird das «Zuviel» und das «Zuwenig» im Gleichgewicht sein, und ihr werdet den goldenen Mittelweg gefunden haben. Ihr werdet eine selbstlose Wirtschaft errichten, ein starkes intellektuelles und geistiges Leben sowie ein gerechtes Gesetz, das Gleichgewicht unter den Nationen garantiert. Dann werdet ihr auch nicht mehr über Warenüberfluss zu klagen haben oder darüber, dass der Olymp leer geworden ist. Ihr werdet als verantwortliche Menschen und Menschengruppen auf der Erde leben.» Aristoteles wird vielleicht einen Moment schweigen und dann nachdenklich erneut fortfahren: «Schon Plato, mein Lehrer, hat all dies vorausgesagt. Er hat sein Werk über den Staat vor langer, langer Zeit geschrieben. Das Unglück ist nur, dass die Leute das, was er als aufeinanderfolgende Entwicklungsstadien gemeint hat, als gleichzeitig betrachten. Er sprach von vier Tugenden, welche vier verschiedene Entwicklungsstadien darstellen. Diese vier Stadien sind nicht gleichzeitig vorhanden, sondern folgen aufeinander: sie stellen vier ganze Entwicklungsperioden dar. Diese Tugenden sind: Weisheit, Mut, Mäßigkeit, Gerechtigkeit. Sie entsprechen vier Epochen.

Die Weisheit ging ihrem Ende entgegen, als ich als Aristoteles meine Werke schrieb. Ich hatte nur die alte Weisheit in eine neue Form zu kleiden. Doch die Orientalen hatten sie bereits gehabt. Alle Religion, alle Weisheit entstammte der Uroffenbarung durch die Götter selbst. Als dann das Zeitalter der Griechen und Römer herannahte, wurde *Mut* das Ziel, und auf die Entwicklung des Mutes zielte auch die Erziehung und Ausbildung ab. Und nun – nun seid ihr im Zeitalter der Wirtschaft (engl. economy = Sparsamkeit), der Mäßigkeit, und trotzdem behauptet ihr inmitten des Überflusses, dass ihr zuwenig hättet. Gerechtigkeit jedoch wird erst in der nächsten Epoche realisierbar sein, die auf die Eurige folgen wird. Aber das sage ich nicht, damit ihr euch auf dem Bett der Faulheit ausruhen könnt, denn falls ihr nicht jetzt jede erdenkliche Anstrengung



unternimmt, wird sie sich niemals verwirklichen. Weltgerechtigkeit ist das große Ziel, auf das die ganze Welt hinstreben muss. Dieses Ziel war bereits in den Mysterien von Trophonios bekannt, worüber mein Lehrer Plato auch geschrieben hat. Er sagte, in diesen Höhlen-Mysterien könne die gekreuzigte Weltseele gesehen werden, die im Erdinnern auf ihre Erlösung und Auferstehung wartet. Was wir in den Trophonischen Mysterien angeschaut haben, wurde euch vom Christus gezeigt, denn IHN meinte mein Lehrer Plato, als er vom Gerechtesten Menschen schrieb, der bei seinem Erscheinen verlacht und dann gekreuzigt würde. Wir mussten ihn in der Höhle im Erdinnern zeigen, denn da, wo eure Rohstoffe, die Metalle und Territorien liegen, um die ihr euch streitet, seit die Götter im Himmel nicht mehr für euch existieren, da ließ der Christus sein Blut fließen, damit ihr erlöst werden könnt. Das Kreuz und das Blut sind als Mahnung da, dass der Geist in die Materie eingeflossen ist, und dass von nun an die Wirtschaft

spiritualisiert und in der Handhabung der Materie die Selbstlosigkeit herrschen muss. Aber ihr habt dies in eurem Schlaf vergessen. Es ist nun Zeit, dass ihr Christen werdet, sonst wird das Zeitalter der Gerechtigkeit nie anbrechen. Ich bin selbst ein Christ geworden, denn es ergibt sich aus den Prinzipien meiner Philosophie.»

Und darauf würde sich der große Geist wieder zurückziehen, um zu sehen, ob irgendjemand auf Erden seine Rückkehr bemerkt hat.

Die großen Geister, die die Menschheit führen, sind unvergänglich. Es ist durchaus gerechtfertigt, die Gegenwart durch ihre Augen zu betrachten. Es ist nur recht und billig, Geschichte auf unsere eigene Zeit anzuwenden, selbst wenn dies, wie hier, in der Form der Fiktion geschieht. Diese Fiktion enthält Wirklichkeit, und es wäre gar nicht bedauerlich, wenn die Menschheit aus ihr lernen wollte.

Walter Johannes Stein

(Aus dem Englischen von Thomas Meyer)

Buddhas Erdenabschied

Drei Arten, auf die Kunde von seinem Hingang zu reagieren

*Wir bringen im Folgenden einen Ausschnitt aus der Schrift **Der Hingang des Vollendeten – Die Erzählung von Buddhas Erdenabschied und Nirvana**.*

Diese Schrift aus dem Mahâparinibânnasutta des Palikanons wurde von Hermann Beckh neu übersetzt und mit einer Einleitung versehen zur Johannizeit 1925 im Verlag der Christengemeinschaft herausgegeben. Die Herausgabe erfolgte im Hinblick auf den Erdenabschied Rudolf Steiners. «Auch von uns ist in dieser Zeit ein von vielen geliebter und verehrter großer, geistiger Lehrer und Führer der Menschheit hingegangen», schreibt Beckh in seiner Einleitung.

Thomas Meyer

Zu dieser Zeit war der ehrwürdige Mahakâssapa gerade mit großem Jüngerfolge, mit fünfhundert Jüngern, von Pava unterwegs nach Kusinara. Da ging der ehrwürdige Mahakâssapa vom Wege ab und setzte unter einem Baume sich nieder. Zu eben dieser Zeit hatte ein «Bettler um Geist» in Kusinara eine Himmelsblüte vom Paradiesesbaum sich aufgehoben und war damit nach Pava unterwegs. Da sah der ehrwürdige Mahakâssapa aus der Ferne den «Bettler um Geist» sich nah'n und fragte ihn: «Kennst, Bruder, du unsern Meister?» «Ja, Bruder, ich kenne ihn, heute vor sieben Tagen ist der

Geistesjünger Gotama ins Weltverwehen eingegangen. Daher kam mir die Himmelsblüte hier vom Paradiesesbaum.»

Da waren unter jenen Jüngern solche, die noch nicht frei von irdischer Leidenschaft und Fühlensregung waren, die stürzten da mit ausgestreckten Armen wie in jähe Tiefe gerissen hin und warfen sich am Boden hin und her, weinten und klagten: «Zu früh, ach, ist der Heilige uns hingegangen, zu früh, ach, ist der Selige uns hingegangen, zu früh, ach, ist das Auge, das das Licht der Welt war, uns erloschen.»

Die Jünger aber, die da frei von Leidenschaft und irdischer Fühlensregung waren, ergaben sich besonnen und bewusst mit Fassung in das Unabänderliche, denn sie wussten: Vergänglich sind des Daseins Bildekräfte, wie könnt' es anders sein in dieser Welt.

Zu dieser Zeit war ein gewisser Subhadda, der noch in alten Tagen aufgenommen war, in jenem Kreise mit dabei. Der sprach da zu den Jüngern: «Genug, ihr Jünger, lasst Trauer und Klage; wir sind jetzt glücklich den großen Geistesjünger los, der nie uns Ruhe ließ mit seinem «das schickt sich für euch, dieses schickt sich nicht». Jetzt aber tun wir einfach, was wir wollen, und was uns nicht behagt, das lassen wir.»

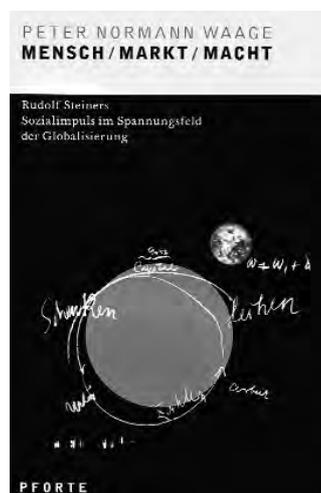
Dreigliederung und Globalisierung

Betrachtungen zu einer zwiespältigen Neuerscheinung

Seit vergangenem Jahr liegt die deutsche Übersetzung des Buches des norwegischen Autors Peter Normann Waage mit dem Titel *Mensch/Markt/Macht – Rudolf Steiners Sozialimpuls im Spannungsfeld der Globalisierung* (Pforte Verlag, Dornach) vor. Waages Anliegen ist es, vor dem Hintergrund der heutigen Globalisierung den Sozialimpuls Rudolf Steiners einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Der Autor möchte dabei die Dreigliederung sowohl als Möglichkeit der Analyse des gegenwärtigen Systems als auch zu dessen Überwindung als eine gesellschaftliche Zukunftsperspektive vorstellen (Seite 35, 241f). Hierbei charakterisiert Waage zunächst das Phänomen der Globalisierung treffend als die durch eine bestimmte Politik während der letzten Jahrzehnte herbeigeführte zunehmende Kommerzialisierung aller Lebensbereiche, bei welcher das Geld zum alleinigen Wertemaßstab gesellschaftspolitischen Handelns geworden ist (S. 11, 170). Durch die zunehmend weltweite Liberalisierung des Kapitalverkehrs einerseits und durch Privatisierungen öffentlich-staatlicher Einrichtungen andererseits ist es erst möglich geworden, dass das (das heute gesellschaftliche Leben dominierende) Prinzip der Maximierung der Kapitalrendite die Menschheit in einen gnadenlosen, weltweiten, wirtschaftlichen Konkurrenzkampf hineinführt, dessen Auswirkungen längst nicht mehr nur auf die sogenannte Dritte Welt beschränkt sind (siehe Kasten S. 10). Daneben vermittelt Waage in kundiger Weise, wie man sich die Dreigliederung des sozialen Organismus vorzustellen hat (siehe Kasten S. 12). Seine Ausführungen können für denjenigen, der schon mit der Materie vertraut ist, sicherlich Anregung sein, die eine oder andere von ihm zitierte Literaturstelle noch weiter eingehend zu studieren. Waage begründet zudem schlüssig, warum im Sinne der Dreigliederung das heute alle gesellschaftlichen Bereiche dominierende Wirtschaftsleben einerseits in seiner Macht beschränkt werden und es andererseits nach seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten in dem ihm zustehenden Bereich zur Entfaltung kommen muss, damit es seine Aufgaben in bezug auf den gesamten sozialen Organismus entsprechend zu leisten vermag. Bezug nehmend auf das heute vorherrschende einseitige neoliberale Wirtschafts- und Gesellschaftsverständnis, das den Egoismus als die Triebkraft des Wirtschaftens ansieht, schreibt Waage (S. 77f): «So kann nichts anderes als Chaos entstehen, was übrigens auch Adam

Smith befürchtete. Er setzte eine gemeinsame Bildung und Moralität voraus, damit die «unsichtbare Hand» etwas sozial Fruchtbares zustande bringen kann. Die überragende Macht der Wirtschaft hängt überdies damit zusammen, dass andere als rein wirtschaftliche Elemente so behandelt werden, als seien sie Teil der Wirtschaft. Dies gilt besonders für Verhältnisse im Zusammenhang mit dem Arbeitsprozess. Sie gehören aber zu anderen Gebieten und müssen entsprechend behandelt werden. Die eigentliche Arbeitsleistung gehört zum Geistesleben; sie manifestiert die Fähigkeiten und den Willen des Menschen, sich auszudrücken, und muss daher frei sein. Die Arbeitsbedingungen sind Bestandteil des Rechtslebens und unterliegen darum dem Prinzip der Gleichheit. Steiner will die Macht des Wirtschaftslebens begrenzen, indem er alle Elemente aus dem ökonomischen Kreislauf ausschließt, die nicht dort hingehören...» Daneben erfährt man aber auch interessante Details aus der Zeit während der Dreigliederungsbestrebungen Steiners; etwa dass damals von den 12'000 Mitgliedern der deutschen Anthroposophischen Gesellschaft «lediglich 66 die wöchentliche Dreigliederungszeitschrift abonniert» hatten (S. 55).

Leider ist das Buch mit einigen nicht unerheblichen Mängeln behaftet. Dies hat wohl vor allem seine Ursache darin, dass der Autor sich nicht zu einem klaren Verhältnis Steiner gegenüber hat durchringen können und dadurch nicht in der Lage ist, ihm gegenüber einen unvoreingenommenen Standpunkt einzunehmen. Einerseits möchte er den Dreigliederungsimpuls Steiners einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen. Andererseits sucht er sich aber auch immer wieder von Steiner wie aus einer Art Abwehrreflex heraus zu distanzieren. Offensichtlich hat er Angst davor, in der Öffentlichkeit mit Steiner, der Anthroposophie und deren Inhalten identifiziert zu werden. So möchte er bei der Schilderung von Steiners Lebenswerk dessen Wirken im Rahmen der Theosophischen und der Anthroposophischen Gesellschaft am liebsten ausblenden (S. 46). Hier liegen bei dem Autor offenbar Ängste vor, sich auch einmal unbefangen mit etwas zu befassen, was auf Geistig-Übersinnliches hinweist. So postuliert er, dass Steiner den Begriff «Volksgeist» bei seinen Ausführungen zur Dreigliederung des sozialen Organismus gar nicht verwendet habe (S. 226): «Im Rahmen der Drei-



gliederung verwendet er [Steiner] den Begriff ‹Volksgestalt, ...›. Dies ist so nicht zutreffend. Da alles auch eine geistig-übersinnliche Realität hat, gibt es diesbezüglich natürlich auch sehr konkrete Aussagen Steiners in bezug auf die Dreigliederung. So schildert Steiner etwa im dritten Vortrag (23.3.1919) des Zyklus *Vergangenheits- und Zukunftsimpulse im sozialen Geschehen*¹ die Beziehung der verschiedenen Glieder des sozialen Organismus zu unterschied-

lichen übersinnlichen Wesenheiten (Engel, Erzengel, Zeitgeister).

Schon von Beginn an, wo er in seinem Buch *Steiner der Leserschaft* vorstellt, wird dieser durch Waage auf eine Art charakterisiert, die man als diffamierend empfinden muss. Im Kapitel ‹Rudolf Steiner› heißt es (S. 39): ‹Rudolf Steiner (1861-1925) ist vor allem als Schöpfer der Anthroposophie und der Waldorfschulen bekannt; letztere sind übrigens

Die zerstörende Wirkung des Finanzkapitalismus

Auszüge aus *Mensch/Markt/Macht*

Der überhand nehmende spekulative Finanzkapitalismus (basierend auf dem Prinzip der Maximierung der Rendite zugunsten des Kapitaleigners) führt zur Knechtung der eigentlichen (Güter produzierenden und Dienstleistungen erbringenden) Wirtschaft (Realwirtschaft) und zur Zerstörung des Rechts- und des Geisteslebens. AF.

Das Prinzip des New Public Management

Zwar ist es heute schwieriger als früher, Gemeingüter zu bewahren. Die Menschen leben länger und belasten das Gesundheitswesen durch zahlreichere und kompliziertere Krankheiten, die Ansprüche an den Lebensstandard sind in den letzten fünfzig Jahren beträchtlich gestiegen – um nur einige Gründe zu nennen. Trotzdem liegt nicht darin die Erklärung dafür, dass die Gesellschaft heute in betriebswirtschaftliche Partikel zu zerfallen scheint, die vor lauter Profit die Ganzheit nicht sehen. Die Erklärung heißt *New Public Management* und ist rein politisch-ideologischer Art.

New Public Management oder NPM wurde aus Neuseeland und anderen angloamerikanischen Ländern importiert. Auch hier besteht ein Zusammenhang mit dem Mauerfall: Von da an schien es keine Alternative mehr zu einem rein marktwirtschaftlichen Gesellschaftsverständnis zu geben, und selbst alte sozialdemokratische Parteien ließen sich von der Zauberformel NPM oder dem ‹Supermarktstaat› blenden. Dieser verlangt eine Umwandlung ehemals staatlicher Einrichtungen wie Post, Eisenbahn und Telefonnetz in Aktiengesellschaften. Das führt einerseits zweifellos zu weniger Bürokratie, andererseits aber werden derlei Dienste nun einseitig als Ware definiert – und die früheren Bürger werden zu Verbrauchern. Das wichtigste jedoch: Die Eigentümer verlangen nicht nur Rendite, sondern *maximale Rendite*, sonst investieren sie ihr Geld anderswo. Die Gemeingüter werden nicht nur zu Waren, sondern zu Waren, die auf derselben Ebene wie andere Gewinn bringende Tätigkeiten konkurrieren müssen: Ölgewinnung, IT-Branche und was einem Investor auf dem Aktienmarkt sonst noch verlockend erscheinen mag.

Wie wir sehen, liegen mindestens zwei schwerwiegende Vermischungen vor: Frühere Rechte werden zu Waren, und Gemeingut wird zu Privateigentum.

(Waage, S. 28f.)

Die moderne Finanz- und Spekulationswirtschaft

Diese Beweglichkeit des Denkens ist in der heutigen Zeit umso notwendiger, als die Wirtschaft nicht nur eine Weltwirtschaft geworden ist, sondern von der Realökonomie ganz in die Finanzökonomie hinüberzugleiten droht, in der in wachsendem Maße nicht der Mensch, sondern das Geld das Wirtschaftsleben vorantreibt. Die Produktionswirtschaft schrumpft im Verhältnis zur Finanz- und Spekulationswirtschaft, von der Steiner bereits zu Beginn des vorigen Jahrhunderts warnte, dass sie diejenige Wirtschaftsform sei, die dem Wirtschaftsleben am meisten schade. Wenn Spekulationsinteressen die Rücksicht auf den realen gesellschaftlichen Wert der Unternehmen verdrängen, verändert sich gleichzeitig das Wirtschaftsleben. War es bislang eine Stätte, an der Menschen miteinander handelten, wird es nun zu einem Ort, wo die Handlungen vom Profitbedürfnis von Personen diktiert werden, die sich vielleicht nicht einmal in der Nähe der Unternehmen befinden. In gewisser Weise gehört die Spekulationswirtschaft gar nicht zum Wirtschaftsleben. Steiner nennt das Gebiet, wo das Kapital selbständig arbeitet, ein ‹ultrawirtschaftliches Leben›.

(A.a.O., S. 140f.)

Von 1975 bis 1994 wuchs die Spekulationswirtschaft um das 80-fache, während der Warenhandel nur um das Zweieinhalbfache zunahm; 40 Prozent der Devisentransaktionen haben einen Zeithorizont von weniger als zwei Tagen, 80 Prozent sind kurzfristiger als eine Woche. Dieses grenzwirtschaftliche Phänomen droht sich aufzublähen, das eigentliche Wirtschaftsleben zu ersticken und das Rechts- und Geistesleben zu vernichten. Lediglich zwei Prozent des Kapitalumsatzes in der Welt – der 1996 etwa eine Milliarde Dollar täglich betrug – sind Bezahlungen für Waren und Dienstleistungen. Der Rest ist Teil spekulativer Operationen. Der Prozess ist nicht von bösen Absichten gesteuert; er hat dadurch entstehen können, dass sich der Finanzmarkt von menschlicher Lenkung weitgehend befreit hat, und er wird nicht zuletzt dadurch aufrechterhalten, dass die gewöhnlichen Leute ihre Ersparnisse und ihre Zukunft absichern möchten. Indem zum Beispiel Rentenfonds, die den zukünftigen Haushalt heutiger Lohnempfänger sicherstellen sollen, Rendite auf dem Finanzmarkt suchen, werden die Löhne in anderen Ländern gedrückt. Dadurch werden einer großen Zahl von Menschen grundlegende Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten vorenthalten.

(A.a.O., S. 181f.)

ein direktes Ergebnis seiner sozialen Ideen. Unglücklicherweise aber führte ihm das Schicksal etliche religiös veranlagte Anhänger zu – und dadurch auch Gegner vom selben Kaliber. Für diese Anhänger nimmt er sich gewissermaßen wie eine Art Vetter des Propheten Mohammed aus; die rund 350 Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA) sind für sie ein Offenbarungswerk analog zum Koran. Er ist so etwas wie eine Sonne, die allem anderen Licht und Leben gibt. Den Gegnern erscheint er dagegen ebenso häufig als ein schwarzes Loch, in dem jegliche Rationalität, Vernunft und alles selbständige Denken verschwindet.» Diese Charakterisierung von Steiner und seinem Lebenswerk muss in dieser Form zurückgewiesen werden. Nicht weil man etwa inhaltlich anderer Meinung sein könnte, sondern weil die Art, wie Waage hier vorgeht, methodisch nicht haltbar ist. Zunächst einmal verwendet Waage einen Kunstkniff: Er charakterisiert Steiner pauschal über eine vermeintliche Anhängerschaft und eine Gegnerschaft. Er sagt dabei nicht, was er selber an Steiner kritisieren möchte oder wo er vielleicht Schwierigkeiten hat, ihm mental folgen zu können, sondern er bringt dies über die Befindlichkeit einer vermeintlichen Anhängerschaft und einer Gegnerschaft – eben durch einen Kunstkniff – zum Ausdruck. Damit versucht Waage, sich von Steiner zu distanzieren, ohne sich dabei selber die Hände schmutzig machen zu müssen. Anstatt auf Steiner konkret einzugehen, verwendet Waage hier charakterisierende Bilder wie «Sonne» oder «schwarzes Loch», durch die Steiner letztlich diffamiert wird. Den Propheten Mohammed, den Koran und die muslimische Glaubensgemeinschaft verwendet er dabei im Sinne von Negativ-Attributen, um Steiner, sein Werk (eingeschränkt auf die Gesamtausgabe) und seine vermeintlich «religiös veranlagten Anhänger» zu charakterisieren.² Die von Waage konstruierte Gegnerschaft darf dann noch das «Verschwinden» von «jeglicher Rationalität, Vernunft und alles selbständige Denken» in bezug auf Steiner vorbringen.

Um Steiner gerecht zu werden, hätte Waage hier eigentlich einige Gegner zitieren und dies dann als unabhängiger Beobachter differenziert kommentieren müssen, anstatt solche Statements unwidersprochen in den Raum zu stellen. Weiter stößt sich Waage daran, dass viele Vorträge Steiners mitstenographiert wurden und heute der Welt im Rahmen der Gesamtausgabe zur Verfügung stehen (S. 40): «Zusätzlich zu den rund zwei Dutzend Büchern, die er verfasste, hielt er einige tausend Vorträge und schrieb eine lange Reihe von Artikeln. Es dürfte unter anderem diese ungeheure Menge von Wörtern sein, die auf Anhänger hypnotisierend und auf Gegner abstoßend wirken kann.» Hier kann man den Eindruck gewinnen, Waage sei neidisch auf Steiner, dass «praktisch jedes seiner Worte aufgeschrieben» worden ist. Auch stellt sich hier die Frage, ob

Waage sich vielleicht noch eine andere mögliche Haltung Steiner gegenüber vorstellen könnte als die Rolle des hypnotisierten Anhängers oder des Gegners, auf den die vielen Worten abstoßend wirken sollen? Bezüglich des Lamentierens Waages wegen der «vielen Worte» und den damit verbundenen Unterstellungen ist Folgendes zu sagen: Steiner hat seine Vorträge stets auf Einladung hin gehalten und hat sie dabei immer auf das ihm zuhörende Publikum abgestimmt. Seine Darstellungen müssen dann auch immer aus der konkreten Situation heraus verstanden werden. Wenn man sich mit einem bestimmten Spezialgebiet beschäftigt hat und bei Steiner dann entsprechende Ausführungen in einem das Thema behandelnden Vortrag nachliest, kann man eigentlich immer wieder erstaunt sein, wie präzise dabei die Angaben Steiners sein können, und wie er immer aus dem Konkreten heraus gesprochen hat; mit welcher unglaublicher Geistesgegenwart er Zusammenhänge zu beschreiben in der Lage war, aus einem Bewußtsein heraus, dass Wirklichkeit eben immer ein vielschichtiges Phänomen ist. Wenn man nun über eine Sache in verschiedenen Vorträgen bei Steiner nachliest, muss man natürlich immer darauf achten, welcher spezifische Aspekt der Sache dann jeweils beleuchtet wird. Wer die Dinge dabei nur oberflächlich nimmt, mag aus verschiedenen Darstellungen Steiners aufgrund eigenen Unverständnisses dann vermeintliche Widersprüche herauslesen können.

Waage führt bezüglich der konstruierten Anhängerschaft und der Gegnerschaft in bezug auf das Lebenswerk Steiners weiter aus (S. 40): «Er [Steiner] selber ist an dieser Wirkungsgeschichte nicht unschuldig. Zwar beharrte er darauf, dass in allem, was er sagte, tat und schrieb, ein konstanter und fester Zusammenhang bestehe; aber es bedarf nachgerade theologischer Pirouetten, um die offenbaren Brüche und Widersprüche wegzureden, die es in seinem Lebenswerk – wie in jedem anderen – gibt. Nicht minder schwer wiegt indessen, dass er sich häufig in einem irritierenden Grad von Rechthaberei äußert (...) Auch dies mag ein Grund dafür sein, dass Steiner für viele ein schwarzes Loch ist.» Waage wirft Steiner pauschal Rechthaberei vor, ohne dabei auch nur auf ein einziges konkretes Beispiel einzugehen. Eine solche Vorgehensweise ist aus methodischen Gründen nicht gerechtfertigt.

Waage wirft Steiner Widersprüche und offenbare Brüche hinsichtlich seines Wirkens vor. Er tut dies auch wiederum, ohne dabei auch nur ein einziges Beispiel anzugeben. Er begründet seine Aussage ebenso pauschal wie im Grunde genommen nichtssagend damit, dass es eben in jedem Lebenswerk Brüche und Widersprüche gebe. Solches Konstruieren von «Widersprüchen» und «Brüchen» in Steiners Biographie soll offensichtlich dazu dienen, seine Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen oder zumindest zu relativieren.

An einer anderen Stelle wirft Waage Steiner vor, er habe sich «in der eigenen Abstraktheit verfangen» (S. 145). An einer weiteren Stelle meint Waage, ihm komme «beim Lesen von Steiners Darlegungen unwillkürlich der Verdacht (...), dass die Verwirrung, die ihm zufolge in der Gesellschaft herrscht, auch auf seine eigenen Erklärungen übergegriffen hat» (S. 69). Beim Lesen solch abschätziger Äußerungen gegenüber Steiner, die sich durch weite Teile des Buches hindurchziehen, kann man sich ja fragen, ob ein Leser, der Rudolf Steiner bisher als Autor noch nicht kennt, durch solche Ausführungen wohl eher abgeschreckt als angeregt wird, sich eingehender mit dessen Werk zu beschäftigen.

Vielleicht kann man hier Waage gar nicht so sehr einen Vorwurf machen. Er kann es von seiner momentanen eigenen Befindlichkeit zunächst offenbar nicht besser. Seine Negativ-Voten Steiner gegenüber haben ja irgendwie etwas Impulsives. Waage hat hier neben seinem Bemühen, sich immer wieder von Steiner distanzieren zu müssen, auch

noch ein emotionelles Problem. Er muss in bezug auf die Inhalte, die ihn bei Steiner offenbar in Rage bringen, mit sich selber erst einmal ins Reine kommen.

Gravierend ist jedoch, dass der herausgebende anthroposophische Verlag bei der deutschen Übersetzung nicht darauf gedrungen hat, dass das Buch entsprechend noch einmal überarbeitet wird, dass ungerechtfertigte, pauschale Diffamierungen gegenüber Steiner aus diesem Buch herausgenommen werden.

Indem Waage sich noch nicht zu einem rein sachlichen, unvoreingenommenen Standpunkt in seinem Verhältnis etwa gegenüber Steiner hat durchringen können, hat er offensichtlich auch Mühe, andere Zusammenhänge mit der notwendigen Unabhängigkeit und begrifflichen Schärfe beurteilen zu können. So beschäftigt sich Waage bei seinen Darstellungen auch mit anderen Autoren, die er von deren Wirken her als verwandt mit dem Sozialimpuls Steiners an-

Zur Dreigliederung des sozialen Organismus

Auszüge aus *Mensch/Markt/Macht*

Die drei Gebiete sind stets ineinander verflochten und treten nie in reiner Form auf. Aber sie folgen ihrer jeweiligen Gesetzmäßigkeit, sie haben, wenn man so will, ihre je eigene Rationalität, und sie müssen daher jedes für sich analysiert und behandelt werden.

(A.a.O., S. 67)

Steiners Ansatzpunkt

Die Anführer des größten sozialen Experimentes, das jemals durchgeführt wurde, des Versuchs, Russland in ein kommunistisches Paradies zu verwandeln, bestätigen Steiners Vermutungen hinsichtlich des Willens der Utopisten, als Erstes die Menschen zu verändern. Die Herren des Sowjetstaates, von Lenin bis Tschernenko, bestanden darauf, dass «der neue Mensch» geschaffen werden müsse, ehe aus der Sowjetunion das gelobte Land würde.

Steiners Ausgangspunkt ist der entgegengesetzte: Für ihn steht der einzelne Mensch im Mittelpunkt. Die Gesellschaft muss so organisiert werden, dass sie den Möglichkeiten und Fähigkeiten des Individuums entspricht und sie unterstützt. Zwar betont er: «Was wir heute brauchen, sind andere Köpfe auf unseren Schultern! Köpfe, in denen neue Ideen sind!»

(A.a.O., S. 70)

Er versucht, eine Struktur zu schaffen, die jeden Einzelnen vor Machtübergriffen schützt, und zwar nicht nur formell, sondern konkret, bis in den Alltag hinein. In gewissem Sinn will er die abstrakte «Macht» abschaffen und an ihre Stelle menschliche Ideen und Einsichten setzen. Wiederum ist es wichtig, daran zu erinnern, dass dies mit Rücksicht auf die Gesellschaft geschehen soll: Nur sich geborgenühlende, selbständige Individuen können die Gesellschaft als Ganzes

sichern. Weder die Interessen des Staates noch die Bedürfnisse der Wirtschaft dürfen das Leben des Menschen lenken. Es sind die Interessen und Bedürfnisse der Menschen, die die Organisation von Staat und Wirtschaft bestimmen sollen. Steiner meinte, dass es durchaus möglich sei, eine solche Umstrukturierung ohne Revolution und oder dramatische und plötzliche Umwälzungen durchzuführen. Die Keime dieser angestrebten Struktur lägen bereits in unserer heutigen Gesellschaft. Es komme nur darauf an, sie zu sehen.

(A.a.O., S. 74f.)

Überwindung heutiger «Lebenslügen» durch die Dreigliederung

Es gibt nämlich, wie wir bereits angedeutet haben, eine Reihe von Elementen, die im Wirtschaftsleben umherirren, ohne dorthin zu gehören. Steiner nennt sie «Lebenslügen». Dazu gehören Produktionsmittel, Eigentum an Grund und Boden – und Geld. Produktionsmittel sollten nach den regulierenden Prinzipien des Rechtslebens verwaltet werden können und dürfen daher nicht wie Waren verkauft und gekauft werden. Das gilt auch für die Institutionen, die im Zuge des *New Public Management* und der Kommerzialisierung der Medien in private Investitionsobjekte verwandelt wurden. Erwirbt man sie für Geld, so erschleicht man sich das Recht, sie zu gebrauchen und auszunutzen. Man bekommt sie, weil man Geld, nicht weil man Fähigkeiten hat. Aber gerade die *Fähigkeiten* sollen in Steiners Welt entscheiden, wer die Produktionsmittel verwaltet. Der Gebrauch von Boden und Produktionsmitteln gehört jedoch zum Geistesleben – die Begabung, sie zu nutzen, muss sich frei entfalten können –, während der Zugang zu den Produktionsmitteln ein Recht ist für diejenigen mit den entsprechenden Fähigkeiten.

(A.a.O., S. 122)

sieht. Dabei geht er beispielsweise auf Gorbatschow oder Ota Sik (den ehemaligen Vizepräsidenten der Tschechoslowakei und maßgeblichen Wirtschaftsreformer während des Prager Frühlings, der auch den Begriff des Dritten Weges geprägt hat,) ein. Hierbei unterlässt er es jedoch, die spezifischen Unterschiede dieser anderen Autoren im Verhältnis zu Steiner deutlich herauszuarbeiten und darzustellen, was die unterschiedlichen Ansatzpunkte sind, oder aufzuzeigen, inwieweit überhaupt Übereinstimmung vorhanden ist. Solches wäre ja insgesamt durchaus eine lohnende Aufgabe.

Waage lehnt sich in seinen Ausführungen auch etwas blauäugig an den philippinischen Dreigliederungsaktivisten Nicanor Perlas an (S. 16, 33, 67, 191f, 196ff), der die sogenannte «Zivilgesellschaft» (also im weitesten Sinne alle Nichtregierungsorganisationen mit ihren Aktivitäten) mit dem Geistesleben gleichsetzt.³ Bei der Betrachtung der Geldlehre geht Waage auch auf Autoren ein, die im Prinzip die Gesellsche Freiwirtschaftslehre vertreten oder sich an diese anlehnen wie Margrit Kennedy oder Dieter Suhr. Waage erfasst hierbei nicht, dass das Gesellsche Gedanken- gut hinsichtlich der Geldlehre eigentlich im Widerspruch zu den Auffassungen Steiners steht. 1996 hatte Alexander Caspar in seiner Schrift *Wirtschaften in der Zukunft*⁴ darauf hingewiesen, dass, wenn man im Sinne von Gesell auf Geld einen Negativzins erhebt, die heutige Verschleißwirtschaft nur noch zusätzlich angeheizt wird: «Was bewirkt man aber, wenn man meint, den Zins durch Erhebung eines Negativzinses zu senken oder gar abzuschaffen? Man schafft Nachfrage nicht aus einem Bedürfnis heraus, sondern aus einem wirtschaftlichen Eigenprozess, durch eine wirtschaftliche Maßnahme. Aber damit fördert man noch die bestehende «Verschleißwirtschaft». Weil dann die vorhandene Kaufkraft in die vorhandene Produktion, ob nötig oder unnötig, gut oder schlecht, gedrückt wird, hemmt man die zu wirtschaftlicher Innovation nötige Initiative.»⁵

Alles in allem hinterlässt das Buch einen zwiespältigen Eindruck. Der Ansatz des Buches, die Globalisierung und deren immer notwendiger Überwindung vom Gesichtspunkt der Dreigliederung aus zu betrachten und damit zu einer Aktualisierung der Dreigliederung anzuregen, ist absolut lobenswert. Die Dreigliederung als solche, abgesehen von der Interpretation der Steinerschen Geldlehre, wird in dem Buch verständlich dargestellt. Dagegen stehen die offensichtlichen Mängel des Buches: Das Bemühen, Steiners Glaubwürdigkeit in Frage stellen und ihn zurechtweisen zu wollen, zieht sich durch weite Teile des Buches. Ursache dafür ist offenbar neben psychologischen Gründen das Bedürfnis des Autors – weshalb auch immer –, möglichst nicht mit Steiner identifiziert werden zu können. Bei diesen Distanzierungsbemühungen handelt es sich um methodisch nicht gerechtfertigte Schlussfolgerungen, verall-

gemeinernde Unterstellungen und zum Teil um Diffamierungen Steiners, die als solche zurückgewiesen werden müssen. Man möchte Waage wünschen, dass es ihm in der Zukunft gelingen möge, sich ein von den eigenen Emotionen unabhängigeres Urteilsvermögen zu erarbeiten, um Steiner gegenüber einen unbefangeneren, souveräneren Standpunkt einnehmen zu können.

Andreas Flörsheimer, Dornach

1 GA 190, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1980.

2 Die Verwendung von Begriffen wie «Koran» oder «Prophet Mohammed» als Negativ-Attribute ist insofern fragwürdig, weil der Autor sich dadurch denjenigen Kreisen anschließt, die einen zukünftigen Antagonismus zwischen Westlicher Welt und dem Islam im Sinne eines Schwarz-Weiß-Denkens propagieren.

3 Zu den Bestrebungen, die «Zivilgesellschaft» mit dem Geistesleben einer dreigliederten Gesellschaft gleichzusetzen, siehe den differenzierten Beitrag von Andreas Bracher: «Dreigliederung und Civil Society», *Der Europäer*, 3. Jg., Nr. 12, Okt. 1999, S.16-19.

4 Klett und Balmer & Co, Zug, S. 57.

5 Steiner hat sich an einer Seminarbesprechung am 5.10.1920 in ähnlicher Weise geäußert (*Soziale Ideen, soziale Wirklichkeit, soziale Praxis*, GA 337b, Dornach 1999, S. 150): «... der ganze Gesellsche Gedanke ist nichts als ein Gedanke, der herausgeboren ist aus einer vollständigen Unkenntnis des Wirtschaftslebens als solchem. Wenn man wirklich ins Wirtschaftsleben eingreifen will, dass dabei etwas herauskommt, so handelt es sich darum, dass man nicht beim Gelde eingreift, sondern dass man in die Konsumtion und Produktion in lebendiger Weise eingreift. Da kommt es darauf an, dass Assoziationen sich bilden, welche die Möglichkeit haben, auf den Wirtschaftsprozess einen wirklichen Effekt auszuüben.» (Das heißt, es geht darum, das Wirtschaftsleben in sachgemäßer Weise zu organisieren und es gemäß seinem Auftrag in bezug auf den sozialen Gesamt-Organismus entsprechend arbeiten zu lassen und nicht mittels geldpolitischer Maßnahmen (Negativzins, Ausrichtung der Geldmenge an dem momentanen Umfang der Güterproduktion) quasi von außen auf den Wirtschaftsprozess einwirken zu wollen. Für eine zukünftige, nach assoziativen Gesichtspunkten gestaltete Wirtschaft wird in bezug auf das Verhältnis des Geldes zum Wirtschaftsprozess das Prinzip des Parallelismus von Sach- und Zeichenwert gelten. Das heißt, dass das Geld dann nur noch die Funktion des Werteübertragungsmittels und damit (im Gegensatz zu den heutigen Verhältnissen) keinen Eigenwert an sich mehr haben wird. Wie dies im Prinzip auf einfache Weise realisiert werden kann, hat Caspar in sachgemäßer Weise in seiner Schrift *Die Zukunft des Geldes* (Selbstverlag, Zürich 2003) dargestellt. Waage, der sich bei seinen Ausführungen zur Geldlehre auf Suhr und Kennedy abstützt, die den eigentlichen Grundgedanken der Steinerschen Geldlehre gar nicht erfasst haben, kennt die Arbeiten Caspars, die regelmäßig im *Europäer* vorgestellt worden sind, offenbar nicht.

Der 11. September 2001 und der offizielle Untersuchungsbericht

Vorwort zum neuen Buch von Thomas Meyer

«Der 11. September, das Böse und die Wahrheit – Fakten, Fragen, Perspektiven»

Unerledigte Fakten

Das vorliegende Buch enthält eine Reihe von Betrachtungen zu den Verbrechen des 11. September 2001. Diese Verbrechen sind bis zum heutigen Tage von der US-Administration nicht in rückhaltloser Weise aufgeklärt worden. Die Administration und jene Teile der nationalen und internationalen Medien, die ihr – aus welchen Gründen auch immer – mehr oder weniger hörig sind, beschränkten sich im Wesentlichen auf die bis zum Überdruß wiederholte Darstellung der offiziellen «Verschwörungstheorie»: Die Attentate seien erstens für jedermann eine *Überraschung* gewesen und zweitens auf die Aktivitäten von Islamisten zurückzuführen, deren Aktionszentrum «Al-Qaida» heißt. Diese Verschwörungstheorie ist inzwischen durch eine Reihe von nicht-amtlichen Untersuchungen erschüttert, wo nicht zerstört worden.

An Stelle der demontierten offiziellen Ur-Verschwörungstheorie sind Fragen zurückgeblieben, die auch heute noch ungeklärt sind:

- Wo sind die Original-Passagierlisten der verschollenen Passagiere und «Hijacker»?
- Wo sind die Belege einer Identifizierung der (angeblichen) Insassen der vier Zivilmaschinen?
- Wo sind die Black Boxes der vier Maschinen?
- Wo sind die Aufzeichnungen der Flugsicherung über die vier Flugrouten?
- Was enthalten die Aufzeichnungen der Überwachungskameras des Pentagons und des gegenüberliegenden Sheraton-Hotels, dessen Videobänder beschlagnahmt wurden?
- Usw. Usw.

Gerhard Wisnewski hat diese und weitere Fragen und Ungereimtheiten in seinem neuen Buch *Mythos 9/11. Der Wahrheit auf der Spur* prägnant zusammengefasst. Auf eine Anzahl eklatanter Ungereimtheiten wird auch in der Timeline von José García Morales aufmerksam gemacht.

Die folgenden Betrachtungen wollen und können keine erschöpfende Antwort auf solche noch ungelösten Fragen geben. Sie machen zunächst auf lange vor dem 11. September zu Tage getretene Erscheinungen aufmerk-

sam, die eine Atmosphäre der Akzeptanz gegenüber den offiziellen Erklärungen über die Attentate schufen: so vor allem auf einen Leitartikel mit Weltkarte aus dem Wirtschaftsmagazin *The Economist* sowie auf bekanntere und weniger bekannte Ideen von Samuel Huntington und Zbigniew Brzezinski.

Dann wird G.W. Bushs bizarre Kinderliebe in der Stunde der Katastrophe näher ins Auge gefasst.

Pearl Harbor als Schlüssel zu den Anschlägen vom 11. September

Ganz besondere Beachtung wird ferner dem *schon am Tage der Attentate* vom US-Präsidenten und anderen, regierungsnahen Persönlichkeiten mit apokalyptischem Pathos in die Welt posaunten Vergleich der Ereignisse des 11. September mit denen von Pearl Harbor geschenkt. Der Überfall der Japaner am frühen Morgen des 7. Dezember 1941 wurde in den Massenmedien als der große Präzedenzfall der amerikanischen, ja der Weltgeschichte hingestellt. Aber der Mythos vom heimtückischen japanischen «Überfall» ist längst widerlegt und die Attacke in unendlich vielen Einzelheiten wie in ih-



New York 2001 / Pearl Harbor 1941 (Bildmontage)

rem wirklichen Gesamtcharakter dargestellt worden. Die Administration vertraute jedoch darauf, dass der Pearl-Harbor-Mythos mittlerweile weltweit derart unverrückbar in den Bewusstseinen installiert sei, dass sie glaubte, die ersten «Überraschungs»-Erklärungen über den 11. September ausgerechnet auf Pearl Harbor gründen zu können. Sie verhöhnnte damit vom allerersten Tag ihrer «Untersuchungen» an nicht nur die Wahrheit, sondern auch im Nachhinein die jeweils etwa 2500 Opfer¹ beider Katastrophen.

Schon eine im Oktober 2001 unternommene und im darauffolgenden Monat erstmals im *Europäer* veröffentlichte Analyse dieses Vergleichs zeigte den zugleich verlogenen und zynischen Charakter desselben auf. Verlogen, insofern er den Pearl-Harbor-Mythos erneut zur emotionalen Wirksamkeit brachte und ganz Amerika und einen großen Teil der übrigen Welt in eine ferngesteuerte Empörung trieb; zynisch in Bezug auf die Kenner der *Wahrheit* um Pearl Harbor (und die gibt es auch in Amerika!) – Hauptsache, bei der Masse wirkt der *Mythos*, an den sie auch ein paar Monate vor den Anschlägen mit einem kitschigen Hollywoodstreifen erneut erinnert wurde. Den Kennern aber gab der offizielle Vergleich *den eigentlichen Schlüssel zur Beurteilung der Attentate von 2001 in die Hand*. Wer diesen Schlüssel ergreift, dem kann gerade dieser Vergleich zum Ausgangspunkt für die kritische Beleuchtung sämtlicher nachfolgender offizieller Äußerungen über den 11. September dienen. Es wird ihm dann zum Beispiel im Hinblick auf die Arbeit der offiziellen Untersuchungskommission auffallen, wie der Pearl-Harbor-Mythos für diese Arbeit von vornherein eine geradezu grundlegende Rolle spielte. Es wird ihm ferner auffallen, dass die Eingeständnisse in Bezug auf das «Versagen» der Dienste jenen, die die Roberts Commission, die offizielle Untersuchungskommission zu Pearl Harbor, geltend zu machen suchte, nachgestrickt sind. (Angesichts des sofort zu untersuchenden und mittlerweile zugegebenen ähnlichen «Versagens» beim 11. September war die fröhliche Party, die George W. Bush mit George Tenet und seinen Angestellten nur zwei Wochen nach den Anschlägen im CIA-Hauptquartier feierte, allerdings ein höchst sonderbares, wohldokumentiertes, aber merkwürdigerweise von der kritischen Literatur zu den Anschlägen meines Wissens bisher völlig übersehenes oder übergangenes Ereignis.)

Im Hinblick auf alle nachfolgenden Ungereimtheiten oder Unwahrheiten in der offiziellen Version kann deshalb die Art und Weise, wie die Administration selbst (und nicht irgendwelche «Verschwörungstheoretiker») Pearl Harbor als historischen «Parallelfall» ins Spiel

brachte, als explikatorische *Ur-Verlogenheit* aller nachfolgenden offiziellen Erklärungen zum 11. September betrachtet werden.

Der Abschlussbericht der offiziellen Untersuchungskommission – eine Establishment-Farce

Am 22. Juli wurde der 567 Seiten starke Abschlussbericht der offiziellen US-Untersuchungskommission veröffentlicht.² Der Schlussbericht zementiert die von vornherein feststehende Grundvoraussetzung sämtlicher von ihm dargestellten «Untersuchungen»: dass es sich um eine Überraschung und die Täterschaft von Al-Qaida gehandelt habe. Bereits im ersten Public Hearing vom 31. März 2003 hatte Kommissionsmitglied Timothy Roemer die Thesen des «hervorragenden» Buches *Pearl Harbor – Warning and Decision* von Roberta Wohlstetter angeführt, ein Buch, für das Donald Rumsfeld schon vor seinem Amtsantritt eifrig Reklame betrieb. Roemer zitierte aus dessen Vorwort u.a. folgende Worte: «Eine bemerkenswert gut informierte Regierung hat es einfach versäumt, in einer Krise des Kalten Krieges den nächsten Schritt des Feindes vorherzusehen.» Und er hatte sogleich die Anwendung auf die Septemberanschläge hinzugefügt: «Heute könnten dieselben Worte verwendet werden. Nur dass es sich nicht um eine Krise des Kalten Krieges und auch nicht um die Japaner handelte, sondern um Al-Qaida.»³

Der «falsche» Vergleich mit Pearl Harbor war außer durch Roemer auch durch den Kommissionsvorsitzenden Thomas Kean und Kommissionsmitglied Richard Ben-Veniste ins Spiel gebracht worden.

Der von Bush selbst ernannte Kean hatte allerdings vor übertriebenen Erwartungen an das Resultat der Untersuchung von Anfang an gewarnt. Er sah die September-Kommission in der Nachfolge der Roberts- und der Warren-Kommission, die Pearl Harbor und den Mord an JFK aufzuklären vorgegeben hatten. Kean hatte sich bereits im Voraus die Hände in Unschuld gewaschen, als er sagte: «Keine von ihnen befriedigte die Hoffnungen, die in sie gesetzt wurden.»³ Weshalb ein derartig gravierender Vorbehalt, bevor die Untersuchung überhaupt begann?

Im Kapitel 11 des Schlussberichts («Rückblick und Vorblick») soll nun, wie vorauszusehen war, die willkürliche Grundthese der Arbeit der Kommission endgültig zementiert werden. Die Kommission nimmt erneut zur Autorität Wohlstetters Zuflucht, die gesagt hatte: «*Nach dem Ereignis ist es natürlich immer sonnenklar, was ein Signal bedeutete. Wir sehen jetzt, was für eine Katastrophe es ankündigte, weil die Katastrophe eingetreten ist.*

Aber vor dem Ereignis ist das Signal meist unverständlich und mehrdeutig.»²

So wird das mehrschichtige Verbrechen vom September 2001 am Schluss des Berichts erneut in die falsche Perspektive des früheren «Überraschungsangriffs» gerückt.

Inzwischen haben allerdings unabhängige Rechercheure nicht nur akribische Einzeluntersuchungen im Internet und auf inoffiziellen 9-11-Konferenzen bekannt gemacht; auch das Bewusstsein über den wahren Charakter des «Überraschungsangriffs» auf Pearl Harbor ist gewachsen, nicht zuletzt dank des im Jahre 2000 erschienenen Buches *Day of Deceit* von Robert Stinnett. Die administrationstreuen Kommissionsmitglieder sind diesbezüglich vielleicht etwas vorsichtiger geworden. So sagte Kean anlässlich der Vorstellung des Berichts am 22. Juli 2004 vor einer Schar von Journalisten in Washington: «Manche von uns haben den Schock, den wir erfuhren, mit Pearl Harbor, andere mit der Ermordung Kennedys verglichen. *Doch hier gibt es keine Vergleiche.* Dies war in unserer langen Geschichte ein einzigartiger und harter Augenblick.»⁴ Nun scheint man den selbst herbeigeholten Vergleich, der von mehr und mehr Menschen in ganz anderem Sinne ausgelegt zu werden beginnt als im Sinne von Wohlstetter, Rumsfeld, Bush & Co, allmählich etwas zu fürchten. Mit gutem Grund: Pearl Harbor *ist* in vieler Hinsicht der wahre Präzedenzfall zum 11. September 2001.

Aus der auserlesenen Schar von Journalisten, denen der (kurz zuvor schon im Internet zu findende) Bericht durch die 10-köpfige Kommission erstmals präsentiert wurde, verlautete eine einzige kritische Frage: warum die Geschäftsverbindungen der Bushs mit der Familie Bin Ladens, auf die auch Michael Moore in seinem Film *Fahrenheit 9/11* hinweist, nicht untersucht worden seien. Keans Antwort: Er habe den Film von «Mr. Moore» nicht gesehen und wisse also nicht, was seine Beschuldigungen genau beinhalten.

Von den vielen essentiellen, vom Bericht nicht einmal gestreiften Tatsachen greife ich nur eine einzige heraus: die von Larry Silverstein, dem Pächter der beiden WTC-Türme, am 9. Oktober 2002 auf PBS, einem privaten Fernsehunternehmen, abgegebene Äußerung, das Gebäude Nr. 7, das um 17.20 Uhr zusammensackte, obwohl es durch kein Flugzeug getroffen



worden war und nur geringfügige Feuer im Innern ausgebrochen waren, sei «*abgerissen*» worden. Es sei mit dem Leiter der Feuerwehrbehörde beschlossen worden, es «*abzureißen, und wir schauten zu, wie das [WTC-7-] Gebäude in sich zusammensank*»⁵ (www.911independentcommission.org/giuliani31804.html). In ganz ähnlicher, auf eine professionelle Sprengung deutender Weise sind auch die beiden Türme in sich zusammengesunken und buchstäblich zu Staub pulverisiert worden.

Der Bericht enthält sich jeglicher konkreter Schuldzuweisungen und schiebt, gemäß seiner a priori feststehenden Marschroute, alles auf ein kompliziertes Gefüge von Einzelpannen und mangelnder Kooperation zwischen CIA, FBI und Administration.

Umso mehr macht er der Regierung Empfehlungen für die Zukunft.

Ein die Arbeit aller Geheimdienste koordinierender Anti-Terror-«Zar» (sic!) solle ernannt werden, dessen Budget dafür sorgen soll, dass die CIA und andere Dienste «*die richtigen Leute anstellen*» können (Kean).

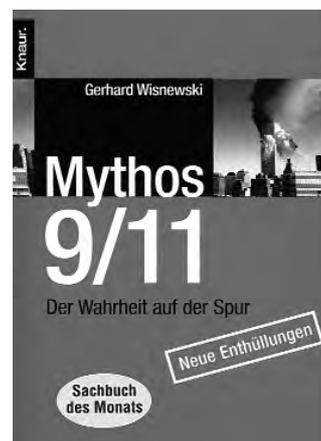
Von besonderem Gewicht ist, dass sowohl Thomas Kean wie Lee Hamilton vor den Journalisten mehrfach davon sprachen, dass sich ein ähnlicher Anschlag wiederholen werde. Und wenn im Gegensatz zu früheren Behauptungen zugegeben wurde, dass es keine Verbindung zwischen Al-Qaida und dem Irak gegeben habe, aber, wie nun behauptet wird, vermutlich solche mit dem *Iran* bestehen, so lässt das Schlimmes befürchten.

Die wirkliche Funktion des offiziellen Schlussberichtes ist also: *dem eigenen Volk und der ganzen Welt die Mythen von der Überraschung und der Täterschaft von Al-Qaida endgültig einzuhämmern* und, was vielleicht noch wichtiger ist, *die Stimmung der Erwartung weiterer Anschläge zu verbreiten*, denen die Regierung mit erhöhtem Budget und schärferen Mitteln entgegentreten müsse.

Kein Wunder, dass G.W. Bush in einem theatralischen Kurzauftritt vor dem Weißen Haus den Bericht aus den Händen Keans und Lee Hamiltons (Vizepräsident der

Kommission) mit voller Befriedigung entgegennahm und der Kommission für ihre «wirklich gute Arbeit» dankte.

Der ehemalige CIA-Analytiker Ray McGovern bezeichnete am 22. Juli 2004 gegenüber *BBC-World* die Tatsache, dass kein Einzelner zur Rechenschaft gezogen wur-



de, als Verhöhnung der Opfer der Anschläge. Er verglich den Bericht mit den britischen *Hutton-* und *Butler-*Berichten, die Blair weißzuwaschen hatten, und sprach von einer «Establishment-Arbeit». Eine Hand wäscht die andere.

Vom Wahrheitsgesichtspunkt aus betrachtet war der US-Bericht schon Makulatur, bevor auch nur eine einzige Zeile von ihm vorlag.

Als Symptom einer Ankündigung noch schlimmerer Entwicklungen für die Innen- und Außenpolitik der USA muss er allerdings sehr ernst genommen werden.

Die Notwendigkeit großer Gesichtspunkte

Der 11. September 2001 ist ein Ereignis von weltgeschichtlicher Dimension. Er ist dem 28. Juni 1914 vergleichbar. Dieses Attentat führte bekanntlich zur «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts». In ähnlicher Weise hat der 11. September die «Urkatastrophe» des 21. Jahrhunderts heraufbeschworen, die nun bereits seit drei Jahren wütet.

Eine Analyse, ja eine akribische wahrheitsgetreue Anatomie dieses Ereignisses ist daher ebenso notwendig, wie sie es für den Ausgangspunkt des Ersten Weltkrieges ist. Dazu scheint mir zweierlei erforderlich zu sein:

Erstens müssen noch zahlreiche Detailforschungen geleistet werden, um die von Gerhard Wisnewski und anderen konstatierten offenen Fragen zu lösen oder um aufzuzeigen, wer wo und mit welchen Mitteln ihre Lösung erschwert oder gar verhindert.

Zweitens sollte – damit man sich im Wald von Einzelfragen nicht zu verirren braucht – die jeweilige Ergebnislage immer wieder von großen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden, wie sie etwa aus der Philosophie von G.W.F. Hegel oder aus der Geisteswissenschaft R. Steiners gewonnen werden können. Solche Gesichtspunkte sind⁶:

- Alles natürliche Werden in der Welt vollzieht sich in Gegensätzen und ihrer jeweiligen Synthetisierung (Verbindung). Man denke nur an die Gegensätze von Tag und Nacht, Kälte und Wärme, Leben und Tod; ferner an die Gegensätze zwischen den Geschlechtern, den verschiedenen menschlichen Rassen, Völker, Nationen oder «Zivilisationen». Auf dem Feld der menschlichen Erkenntnis wäre an erster Stelle der Gegensatz zwischen Wahrnehmung und Begriff und dann der zwischen Täuschung und Wirklichkeit zu nennen.
- Der Mensch findet diese Gegensätze vor, als Grundlage seiner eigenen Entwicklung. Seine Aufgabe ist *nicht das Schaffen von neuen Gegensätzen* oder Konflikten,

sondern *das Überwinden der bereits vorhandenen*, vor allem jener geschlechtlicher, nationaler, religiöser, kultureller oder erkenntnismäßiger Art.⁷ Wer die höhere Einheit von Gegensätzen dieser Art anstrebt, handelt im Sinne der Menschheitsentwicklung. Wer solche Gegensätze zu verfestigen und zu perpetuieren sucht oder gar neue künstlich erzeugt, handelt dieser Entwicklung zuwider.

In dem Gesagten liegt ein Maßstab zur Unterscheidung zwischen wahrhaft menschenwürdigen Bestrebungen und solchen, die gewissen Einzel- oder Gruppenegoismen dienen. Zur letzteren Art gehören das nationalsozialistische und das bolschewistische System, nicht weniger aber auch das anglo-amerikanische System, welches jene nicht nur zum Teil gefördert, sondern auch überlebt hat und das nun im Begriff ist, den ganzen Planeten zu bedrohen.

Ein Blick auf «Skull & Bones»

Gewisse britisch-amerikanische Clubs wie der inzwischen bekannt gewordene Yaleclub «Skull & Bones» können durch die von ihnen angestrebte Benützung bestehender oder die Schaffung von neuen Gegensätzen oder Konflikten am besten gekennzeichnet werden, wie dies schon Anthony Sutton vor über zwanzig Jahren erstmals unternommen hat. Dabei wird diesen Bestrebungen oftmals der Anschein verliehen, man würde Gegensätze schlichten, während sie in Wirklichkeit gesteigert und daraufhin maximal ausgebeutet werden sollen.

Man werfe einen Blick auf die mit Hilfe der britisch-amerikanischen Diplomatie unternommenen Friedensvermittlungen in den letzten hundert Jahren. Warum sind fast alle von ihnen gescheitert? Weil es in Wirklichkeit fast immer darum ging, durch Ausnützung (und Steigerung) von Gegensätzen *Macht* zu gewinnen. Auch der enorme Machtzuwachs des US-Systems in den letzten Jahren beruht auf der Ausnützung von Konflikten, die zuvor gesteigert, wenn nicht sogar gänzlich neu geschaffen wurden. Erst wurden die Gespenster vom «Kampf der Kulturen» und eines die «westlichen Werte» bedrohenden kommenden «Islamistan» um den Globus geschickt. Dann konnte nach «islamistischen» Terroranschlägen dazu übergegangen werden, die *Ernte der Macht* einzuholen, von Afghanistan über den Irak bis nach Palästina.

Es ist entscheidend für den weiteren Verlauf des 21. Jahrhunderts, ob mehr und mehr Menschen sich einen klaren Blick für die zweierlei Arten, mit Gegensätzen umzugehen, aneignen oder nicht.

Wer glaubt, es gehe seit dem 11. September 2001 um einen «Krieg gegen den Terror», lässt sich vom Schein

täuschen. Denn in Wirklichkeit geht es um die Erhaltung und Globalisierung der Herrschaft der USA, der «einzigen wahrhaft globalen Supermacht» (Brzezinski). In diesem, von einer britisch-amerikanischen Elite besonders mit wirtschaftlichen Mitteln (Finanz- und Rohstoffmärkte) geführten Kampf spielen US-Präsidenten und ihre Administrationen nur die Rolle von Marionetten und Statisten. Wie wenig es auf einer bestimmten Ebene auf die hochgespielten «Gegensätze» zwischen Präsidenten ankommt, zeigt die schlichte Tatsache, dass sowohl der gegenwärtige US-Präsident wie dessen Herausforderer Kerry dem gleichen Skull-&-Bones-Club angehören. Zur Technik der Macht gehört es also *auch*, Gegensätze *vorzutauschen*, wo in Wirklichkeit gar keine bestehen. Ein US-Präsident hat weder den Kern der US-Politik zu schmieden noch zu ändern. Er ist – von wenigen, meist in langer Vergangenheit liegenden Ausnahmen abgesehen – nichts als deren Hülle. X oder Y als neuer Präsident – das ist eine reine Verpackungsfrage. Im Kern vertritt der neue Kandidat dasselbe wie der amtierende Präsident. Aber man erhofft sich von ihm unter Umständen eine leichtere Akzeptanz einer diskreditierten US-Politik.

Es ist damit zu rechnen, dass vonseiten der nach Macht strebenden Gruppierungen nach so viel «erfolgreicher» Täuschung im 20. Jahrhundert danach gestrebt wird, das «Prinzip Täuschung» im 21. Jahrhundert in noch viel radikalerer Weise zur Anwendung zu bringen als bisher.

Denkverbot oder individuelle Urteilsbildung?

Dazu gehört auch das Bestreben, das Denken der Menschheit weltweit in den Griff zu bekommen. Gerade in der Diskussion um den 11. September 2001 kann dies klar beobachtet werden. Das übelste Mittel, das gegen alle Menschen, welche die offizielle Version in Frage stellen, bisher ins Feld geführt wurde, ist die versuchte Gleichsetzung von Kritikern des 11.-September-Mythos mit Holocaust-Leugnern. So geschehen in einem *Arte*-Themenabend vom 13. April 2004, welcher die unsachlichen *Spiegel*-Artikel vom 8. September und 27. Oktober 2003 aufgriff und in Bezug auf deren Diffamierungscharakter noch überbot. Eine Sendung dieses TV-Abends hieß: «Der 11. September fand nicht statt.» Um die mit diesem Titel suggerierte Gleichsetzung entsprechend zu würdigen, muss man sich vergegenwärtigen, dass die natürlich absurde Leugnung des Holocaust in Deutschland ein *strafbares* Delikt darstellt.

Gerhard Wisnewski kommentiert dazu: «Gelänge die Gleichsetzung von ›9/11-Skeptikern‹ und ›Holocaust-Leugnern‹, könnte man über kurz oder lang auch auf ein Verbot jedweder kritischen Äußerung zu den Attentaten des 11.9. hinwirken. Noch besser wäre natürlich eine Gleichsetzung von ›Holocaust-Leugnern‹ mit ›Verschwörungstheoretikern‹, denn dann wäre in Zukunft das öffentliche Nachdenken über jedwede Hintergründe von irgendetwas untersagt.»⁸ Wisnewski spricht in solchem Zusammenhang von «Denkverboten».

Auf das Herannahen einer solchen Gefahr ist in Mitteleuropa bereits vor bald neunzig Jahren, mitten im Ersten Weltkrieg, einmal eindringlich hingewiesen worden: «Es wird gar nicht lange dauern, wenn man das Jahr 2000 geschrieben haben wird, da wird nicht ein direktes, aber eine Art von Verbot für alles Denken von Amerika ausgehen, ein Gesetz, welches den Zweck haben wird, alles individuelle Denken zu unterdrücken.»⁹ Dieser Satz stammt von Rudolf Steiner, der ihn in einem Vortrag mit dem Titel «Zeichen, Griff, Wort» am 4. April 1916 geäußert hat.

Derselbe Steiner war auch der tief begründeten Auffassung, dass unsere Epoche jedem Menschen die Aufgabe stelle, mit allen Erkenntnismitteln die Auseinandersetzung mit den Mächten des Bösen aufzunehmen, und das heißt vor allem, sich ein unbeirrbares Unterscheidungsvermögen für Wahrheit und Täuschung anzueignen.¹⁰ Gerade dieses Unterscheidungsvermögen soll durch das «Denkverbot» abgestumpft oder gar vernichtet werden.

Ein sehr direkt wirkendes Mittel, dieses Verbot durchzusetzen, ist die *bewusste* Verbreitung von Unwahrheit und Lüge. Dadurch kann der Menschheit die Möglichkeit genommen werden, zwischen Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. Auch zu dieser von gewissen Kreisen gerade im Zusammenhang mit der Aufklärung der Ereignisse des 11. September bewusst gehandhabten «Technik des Bösen» hat sich Steiner einmal in höchst aktueller Weise geäußert: «Wenn man in einer solchen Sache bewandert ist, was tut man? Wenn man bewandert ist in einer solchen Sache, dann erzählt man den Leuten unter Autorität Dinge, die unwahr sind. Man macht das systematisch. Dadurch dämpft man ihr Bewusstsein bis zur Dumpfheit des Traumbewusstseins herunter. Dadurch erreicht man, dass man untergräbt dasjenige, was als Individualbewusstsein seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in den Menschenseelen heraus will (...) Man will das Bewusstsein herab-



dämpfen, indem man den Leuten die Lüge beibringt. Man muss selbstverständlich mit allen Mitteln, die einem zur Verfügung stehen, die Lüge und die Unwahrheit bekämpfen. Aber man soll nicht glauben, dass sie aus der Einfalt hervorgehe oder etwa gar aus dem Glauben hervorgehe, dass dasjenige wahr sei, was man sagt.»¹¹

Die von unabhängigen Forschern verschiedenster Nationalität mit den ihnen zu Verfügung stehenden Mitteln betriebene Aufklärung der Mythen um den 11. September ist damit nicht zuletzt auch ein höchst zeitgemäßer und zeitnotwendiger Kampf um die Erhaltung und Weiterentwicklung des menschlichen *individuellen Urteils- und Unterscheidungsvermögens*. Und ein Kampf gegen die universelle Verdampfung des menschlichen Bewusstseins.

Zu diesem Kampf möchte auch die vorliegende Sammlung von Betrachtungen einen Beitrag leisten.¹²

1 Die Zahl der Opfer von Pearl Harbor betrug 2476; die von New York laut neueren Schätzungen unter 3000.

2 Zu finden unter <http://www.9-11commission.gov/> Die im Bericht angeführte Passage von Roberta Wohlstetter ist zitiert aus der deutschen Fassung des Werkes: *Pearl Harbor – Signale und Entscheidungen*, Erlenbach-Zürich 1966, S. 404.

3 Deutsch durch TM. Zu finden unter <http://www.9-11commission.gov/hearings/index.htm>

4 *BBC World* vom 22. Juli 2004 (Kursiv durch TM).

5 Eine Transkription dieses Interviews kann gefunden werden unter <http://www.whatreallyhappened.com/cutter.html>. Es konnte eine Zeitlang unter der ISBN-Nummer 0-7806-

4006-3 auf der PBS-Webseite als Video bestellt werden, bis der PBS-Shop die Auslieferung stoppte.

(Unter <http://youthfulindiscretions.com> kann eine Bildversion, unter <http://VestigialConscience.com/PullIt.mp3> eine Aufzeichnung der Tonspur heruntergeladen werden.)

Vertreter der Angehörigen von Opfern der Anschläge forderten den New Yorker Bürgermeister Giuliani dazu auf, u.a. die Aussage Silversteins gegenüber der offiziellen Untersuchungskommission zur Sprache zu bringen (<http://www.911independentcommission.org/giuliani31804.html>)

Silversteins Schlüsselaussage wird im Schlussbericht der Kommission mit keinem Wort erwähnt.

- 6 Zu weiteren umfassenden Gesichtspunkten *okkult-politischer Art* siehe die Einleitung zur gleichzeitig erscheinenden Schrift *Brückenbauer müssen die Menschen werden*.
- 7 Die Überwindung des Gegensatzes zwischen Wahrnehmung und Begriff geschieht durch den Erkenntnisakt. Er bringt die höhere Einheit, die in beiden verborgen liegt, zum Vorschein. Erkenntnis wird in der philosophischen Grundschrift R. Steiners *Wahrheit und Wissenschaft* geradezu als *Synthese* von Wahrnehmung und Begriff bestimmt. Sie unterscheidet sich von gedankenloser Wahrnehmung ebenso wie von solchen Vorstellungsbildungen, die sich weitgehend losgelöst von der Wahrnehmung vollziehen. Letztere sind das Charakteristikon u.a. aller Legendenbildungen oder «Mythen» wie auch des offiziellen Mythos um den 11. September.
- 8 *Mythos 9/11. Der Wahrheit auf der Spur*, München 2004, S. 215f.
- 9 R. Steiner, *Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste*, GA 167.
- 10 Siehe dazu zum Beispiel Steiners *Faust*-Vorträge vom 3. und 4. November 1917 in GA 273.
- 11 R. Steiner, *Heilfaktoren für den sozialen Organismus*, GA 199. Vortrag vom 6. Juni 1920.
- 12 Da der symptomatische Pearl-Harbor-Komplex in mehreren Artikeln behandelt wird, waren diesbezüglich geringfügige Wiederholungen unvermeidlich.

Apropos: George W. Bush, der 11. September und die Wirklichkeit

Werden wir richtig informiert? Nicht immer – muss das Fazit der ersten sechs *Apropos*-Kolumnen heißen.

Manchmal sind es Regierungen, die mehr oder weniger raffiniert die Wahrheit verschleiern (wollen). Ein Paradebeispiel dafür ist – wie in vielen Facetten dargelegt – die Begründung der Herren Blair und Bush für den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen den Irak. Es gab (und gibt) keine Massenvernichtungswaffen (mehr) im Irak und damit keine Bedrohung von anderen Staa-

ten; es gab keine Verbindung von Saddam Hussein mit den Terroranschlägen vom 11. September 2001, wie die Bush-Administration die Mehrheit der Amerikaner glauben machte (ohne dass es so ausgesprochen worden wäre!). Auch das Argument, es habe gegolten, den brutal folternden Diktator zu beseitigen, wirkt schal angesichts der gravierenden Menschenrechtsverletzungen der Besatzungstruppen. Kurz: Es ist offensichtlich, dass die angeführten Begründungen für den Krieg bloße Vorwände waren; es ging um anderes, nicht zuletzt um Geld und Macht.

Inzwischen gibt es bereits eine umfangreiche Literatur zu diesem Befund. Als kleine Beispiele seien die kürzlich erschienenen Bücher *Die Lügen des Weißen Hauses*¹ von Hans Leyendecker, einem der leitenden politischen Redakteure der *Süddeutschen Zeitung*, und *Wie der US-Präsident sein Land und die Welt betrogen hat*² von Elmar Thevessen, Chef der ZDF-Nachrichtensendungen, angeführt.

«Goldene Zeiten für Rüstungsfirmen»

Sozusagen jede Woche gab und gibt es zudem weitere Belege für diese Einschätzungen. Besonders deprimierend ist, dass offenbar nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche inhaftiert und misshandelt wurden.³ Weniger überraschen kann, was *Der Spiegel* mitteilt: «Waffenboom in USA: Goldene Zeiten für Rüstungsfirmen». «Boeing fährt», heißt es da weiter, «überraschend hohe Profite ein, Raytheon erhält in drei Monaten fünf Milliarden aus Washington, ein dritter Konzern feiert einen Auftrag der NASA: Die US-Rüstungsbranche erlebt im dritten Jahr Bush sagenhafte Zeiten». Angemerkt wird, dass diese goldenen Zeiten «wohl andauern, selbst wenn die Regierung wechselt». Und: «Diese Aufträge würden auch unter einer möglichen Regierung John Kerrys weiter bestehen. Ohnehin hat der Wirtschaftsberater des demokratischen Präsidentschaftskandidaten angekündigt, bei einem Wahlsieg in allen Bereichen des Etats Haushaltsdisziplin zu üben – für den Verteidigungsbereich aber gelte dies nicht.»⁴

Dick Cheney, der «lügende Hurensohn»

Aufschlussreich für die Methoden der Bush-Administration ist die Geschichte des amerikanischen Diplomaten Joseph Wilson, der 1991 die amerikanische Botschaft im Irak auflöste, als der erste Golfkrieg begann. Wilson war dann jahrelang an amerikanischen Botschaften in Niger, Burundi, im Kongo und in Gabun. Mit Bill Clinton fuhr er nach Ruanda. Anschließend war er amerikanischer Außenpolitiker im Kosovo, in Angola und in Brüssel. Im Februar 2002 ging er im Auftrag von Vizepräsident Dick Cheney und der CIA noch einmal nach Afrika, um abzuklären, ob Niger Uran in den Irak exportierte. Er fand keinerlei Hinweise und informierte seine Auftraggeber entsprechend. Ein Jahr später aber sagte George W. Bush in seiner «State-of-the-Union»-Rede, mit der er den Krieg gegen den Irak begründete: «Die britische Regierung hat herausgefunden, dass Saddam Hussein kürzlich beträchtliche Mengen Uran aus Afrika einführen wollte.»⁵ Bush hatte den Niger gemeint. Wilson konnte das nicht fassen. Er begann, in Washingtons

politischer Szene über seine Reise zu sprechen. Im Juli 2003 veröffentlichte er in der *New York Times* einen Leitartikel: «Was ich nicht in Afrika fand.» Eine Woche später schrieb der konservative Journalist Robert Novak in einer Kolumne der *Washington Post*, Wilson habe im Niger nichts abgeklärt, sondern nur Tee mit alten Bekannten getrunken. Zudem durfte er nur wegen seiner Frau Valerie Plame in den Niger, denn sie arbeite laut hohen Regierungskreisen als Agentin für die CIA. Wieder eine Woche später erzählte Wilson ein Reporter des US-TV-Senders *MSNBC*, dass ihm Bush-Berater Karl Rove soeben am Telefon gesagt habe: «Wilsons Frau ist Freiwild.» Auch weiteren Journalisten wurde die Information über Wilsons Frau zugespielt, die nun nicht mehr als CIA-Agentin arbeiten kann, da ihre Tarnung (illegal) aufgedeckt wurde. In Washingtons berühmtester Politiker-Talkshow *Meet the Press* wurde Wilson gefragt, ob er den Vizepräsidenten wirklich einen «lügenden Hurensohn» genannt habe. Das ist «ungefähr das Netteste, was mir zu Dick Cheney einfällt», antwortete Wilson. «Dick Cheney hat das amerikanische Volk belogen wie kein Zweiter. Er verkörpert all das, was furchtbar ist an dieser Administration.» Weiter hält er fest, «dass Condoleezza Rice lügt» und Außenminister Colin Powell «sich vor der Geschichte verantworten» müsse. Und zudem: «Dies ist die undemokratischste Regierung, die wir jemals hatten. Reagan und Nixon waren Heilige gegen Bush.» Erstaunliche Worte für einen konservativen Diplomaten, der Anfang 2000 noch Geld für Wahlkämpfer George W. Bush gespendet hat! Wilson hat seine Geschichte kürzlich in einem Buch veröffentlicht.⁶

Diffamieren als Methode

Werden wir richtig informiert? Von den Regierungen nicht immer, wie die Beispiele zeigen. Manchmal betreiben aber auch Medien Desinformation – aus welchen Gründen auch immer. Ein Musterbeispiel dafür ist der Umgang mit den Geschehnissen des 11. September 2001, die sich dieser Tage zum dritten Mal jähren. Da hat sich der deutsch-französische «Kulturkanal» Arte doch tatsächlich erlaubt, einen «Themenabend» «Verschwörungstheorien: Das jüngste Gerücht»⁷ zu präsentieren, der alle Regeln korrekter Berichterstattung und Kommentierung so souverän missachtet, dass z.B. die *Frankfurter Rundschau* nicht umhin kann, die Sendung als «Pranger mit Mätzchen» und als «unseriös» zu bewerten.⁸ Da prügelt der Moderator in einem mehrminütigen Monolog auf «Verschwörungstheoretiker» ein, ohne dass klar würde, worum es konkret geht. Dann wird ein Filmchen gezeigt – mit dem bezeichnenden Titel «Der 11. September fand nicht statt», denn damit wird

etwas dementiert, was bisher gar niemand behauptet hat... Da werden «Verschwörungstheoretiker» dank fauler Tricks mit Nazis, Kommunisten, Antisemitismus und UFO-Theorien in Verbindung gebracht, bevor auch nur konkretisiert würde, was genau zur Debatte steht. Kurz: Da findet Stimmungsmache, Diffamierung, statt an Stelle von sachlicher Auseinandersetzung. Die *Frankfurter Rundschau* tadelt den «überheblichen Tonfall» und «formale Mätzchen». Und: «Ärgerlich aber wird der Film, als er den Grund für den angeblich großen Erfolg der Verschwörungstheorien zum 11. September aufdecken will: «Den Europäern geben sie Gelegenheit, ihre anti-amerikanischen und antisemitischen Gefühle auszuleben, und der arabischen Welt nehmen sie die Schuldgefühle, so der Off-Kommentar.»⁸ Die Mühe, diese These wenigstens im Ansatz zu begründen, machen sich die Autoren nicht. «Stattdessen holen sie Henryk M. Broder vor die Kamera, der markige Sätze spricht wie: «Dieses Anti-Amerika-Ressentiment ist einfach die Grundlage des deutschen Selbstverständnisses inzwischen geworden». Oder: «Die Deutschen werden es den Amerikanern nicht verzeihen, dass sie sie vom Faschismus befreit haben.»⁸

In ähnlich dubioser Weise befasste sich der sonst so renommierte *Spiegel* mit dem Thema: «Verschwörung 11. September: Wie Konspirations-Fanatiker die Wirklichkeit auf den Kopf stellen.»⁹ Das ist ja nicht so sehr verwunderlich, wenn man die oben zitierten Sottisen von Henryk M. Broder zur Kenntnis nimmt – einem *Spiegel*-Autor, der sich schon seit einiger Zeit als journalistischer Profi-Bum-Bum betätigt und Andersdenkende mit Häme überschüttet, statt sich sachlich mit ihnen auseinanderzusetzen. Dass aber auch andere *Spiegel*-Redakteure zu solchen Methoden greifen, erstaunt doch etwas.

Was ist «die Wirklichkeit»?

Das Hauptproblem beim 11. September 2001 ist: Was ist «die Wirklichkeit»? Unbestritten ist wohl, dass vier Verkehrsflugzeuge eine andere als die vorbestimmte Flugroute geflogen sind, zwei davon in die beiden Türme des World Trade Centers in New York. Für das weitere Geschehen setzt nun bereits die Interpretation der Bush-Administration ein. Ursache war demzufolge eine Verschwörung von Osama Bin Laden und seiner terroristischen Vereinigung Al-Qaida. Bei genauer Betrachtung ist allerdings bis heute nicht einmal eindeutig geklärt, ob Bin Laden überhaupt etwas mit dem Attentat zu tun hat. Der indonesische Muslimprediger Abu Bakar Baschir mag eine zwielichtige Figur sein, aber so ganz Unrecht hat er nicht, wenn er feststellt, «er wisse nicht ein-

mal, ob Al-Qaida existiere. Alle diesbezüglichen Informationen stammten von amerikanischen Regierungsvertretern, deren Glaubwürdigkeit zu bezweifeln sei.»¹⁰

Und die unabhängige US-Kommission, die am 22.7. 2004 ihren 567-seitigen Schlussbericht¹¹ vorgelegt hat? Es wäre naiv, diesen Bericht als «Bibel» zu betrachten. Denn die Kommission war nicht wirklich unabhängig. Sie war von G.W.B. eingesetzt worden und bestand aus fünf Republikanern und fünf Demokraten. Es versteht sich von selbst, dass die Republikaner sich wenn immer irgend möglich gehütet haben, ihrem Präsidenten tüchtig an den Karren zu fahren. Die Demokraten ihrerseits werden sich so verhalten haben, dass sie die Wahlchancen ihres Präsidentschaftskandidaten optimieren konnten. Welche Wege das nehmen kann, zeigt Bill Clinton. Der frühere US-Präsident hat kürzlich in einem Interview mit der *Financial Times* Deutschland und Frankreich beschuldigt, in Sachen Irak Tony Blair «im Stich gelassen» zu haben¹² – ausgerechnet Blair, der – wie hier mehrfach gezeigt worden ist – die Weltöffentlichkeit genauso an der Nase herumgeführt hat wie G.W.B. Welchen Stellenwert der Kommissionsbericht 9/11 im übrigen im politischen Washington hat, zeigt die Tatsache, dass für Untersuchungen und Nachforschungen 15 Mio. Dollar zur Verfügung standen – in die «Wahrheitsfindung» in Clintons Lewinsky-Skandal wurden seinerzeit 70 Mio. an Steuergeldern investiert...¹³

Am Anfang steht Bushs Verschwörungstheorie

Was ist die Wirklichkeit des 11. September 2001? Ausgangspunkt ist – wie gezeigt – die Verschwörungstheorie der Bush-Administration: Hinter dem Attentat stecken Bin Laden und Al-Qaida. Nun gibt es zahlreiche Autoren, die Widersprüche und Unstimmigkeiten dieser Theorie aufgespürt haben (vgl. Thomas Meyers Artikel in dieser Nummer). Es ist möglich, dass der eine oder andere übers Ziel schießt oder Einzelheiten nicht immer richtig darstellt. Das Problem ist aber ein grundsätzlich Methodisches: Bevor man andere mit dem Totschlaghammer «Verschwörungstheoretiker» bearbeitet oder sie mit Verleumdungsjauche übergießt, müsste man selber gewisse Minimalanforderungen erfüllen. Ein wahrhaftes Urteil über die Wirklichkeit des 11. September 2001 kann sich nur der bilden, der Folgendes berücksichtigt:

- Anerkennen, dass der Ausgangspunkt selber eine Verschwörungstheorie ist.
- Es ist zur Genüge nachgewiesen, dass G.W.B. die Weltöffentlichkeit in Sachen Irak massiv an der Nase herumgeführt hat. Warum soll das beim 11.9. 2001 von vorneherein anders sein?
- Die US-Administrationen haben in bestimmten Situ-

ationen immer wieder zu faulen Tricks gegriffen; dazu gibt es eine umfangreiche Literatur. Z.B. die Brutkastengeschichte im ersten Golfkrieg, die sich als billiger PR-Gag erwies. Oder die Falle, in die die damalige US-Botschafterin in Bagdad Saddam Hussein lockte. Usw. usw. Das Gleiche gilt für die Geheimdienste.

- Es ist unseriös, nicht darauf hinzuweisen, dass in den USA «Verschwörungstheorien» zum politischen Alltag gehören. Hillary Clinton hat die Attacken gegen ihren Mann als «Verschwörung der Rechten» dargestellt. Umgekehrt reden die Rechten von einer «Verschwörung der Linken», wenn sich etwa die Demokraten in einer bestimmten Sache durchsetzen – nachzulesen z.B. in den Veröffentlichungen des Soziologieprofessors Hans Jürgen Krysmanski (Universität Münster)¹⁴. Noch wichtiger ist die Tatsache, dass es in den USA tatsächlich Gruppen gibt, die ihren – nicht kleinen – Einfluss an der Demokratie vorbei bis ins Weiße Haus ausüben. Carroll Quigley, der Professor an der Washingtoner Georgetown-Universität war, hat in seinem 1300-seitigen Hauptwerk *Tragedy and Hope*¹⁵ auf diese Netzwerke hingewiesen. Die weltpolitischen Pläne dieses anglo-amerikanischen Establishments seien aufgelegt und würden wie ein Räderwerk ablaufen, niemand könne das noch verhindern, schreibt Quigley. Er sei mit diesen Zielen einverstanden, nur fände er es falsch, sie geheim zu halten, darum schreibe er darüber. Aufschlussreich dabei ist, dass der ehemalige US-Präsident Clinton schon in seinem TV-Werbespot vor seiner ersten Wahl (und jetzt wieder in seinen Memoiren) darauf hingewiesen hat, dass Quigley sein «geistiger Mentor» sei. In diesen Zusammenhang gehört auch der bereits erwähnte Yale-Club «Skull and Bones» («Schädel und Knochen»)¹⁶.

Bush und Putin

- Zu beachten sind ferner die geostrategischen Absichten der US-Regierung und anderer Gruppen (auch dazu gibt es Literatur).
- Nicht zu vernachlässigen ist auch die Tatsache, dass die USA die Feinde, die sie vernichten wollen, zuerst selber aufgebaut haben. Das war bei Saddam Hussein und bei Osama Bin Laden so, aber auch bei den Taliban.

Einen nicht unwesentlichen Stellenwert haben auch die persönlichen wirtschaftlichen Verbindungen der politischen Akteure, z.B. die der Familie Bush mit der Carlyle Group¹⁶, die natürlich weiterwirkt, auch wenn Bush senior seinen Job im letzten Herbst niedergelegt hat. In

den Medien vermerkt wurde, dass die Investment-Gesellschaft kürzlich den Bereich Elektronikmaterialien des Schweizer Chemiekonzerns Clariant gekauft hat.¹⁷ Der weltweit tätige Carlyle-Konzern hat selbstverständlich überall lokale Berater. In der Schweiz war es z.B. Fritz Gerber, ehemaliger Roche- und Zürich-Präsident.¹⁷ In Russland ist es pikanterweise der wegen angeblicher Steuerhinterziehung im Gefängnis sitzende Michail Chodorkowski, Chef des Ölgiganten Yukos.¹⁸ Wobei man spekulieren darf, ob da ein versteckter Machtkampf zwischen Putin und den Bushs um das russische Erdöl im Gang ist, oder ob Putin und Bush in Eintracht dafür sorgen, dass der Ölpreis in ungeahnte Höhen steigt...

Hintergründige Wirklichkeit

Nur wer sich diese Hintergründe vergegenwärtigt, wird in der Lage sein, die Wirklichkeit des 11.9. 2001 wahrhaft beurteilen zu können.

Apropos Wirklichkeit: «Nicht der abstrakte Begriff enthält die Wirklichkeit; wohl aber die denkende Beobachtung, die weder einseitig den Begriff, noch die Wahrnehmung für sich betrachtet, sondern den Zusammenhang beider.»¹⁹

Boris Bernstein

Boris Bernstein arbeitet seit Jahrzehnten bei einem europäischen Printmedium.

- 1 Hans Leyendecker: *Die Lügen des Weißen Hauses*, Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 2004
- 2 Elmar Thevessen: *Die Bush-Bilanz. Wie der US-Präsident sein Land und die Welt betrogen hat*, Droemer, München 2004
- 3 ARD, *Report Mainz*, vom 26.7.2004
- 4 *Spiegel Online* vom 29.7. 2004, 18:22
- 5 *Der Spiegel* vom 14.6.2004
- 6 Joseph C. Wilson: *The Politics of Truth*, Carroll & Graf, 2004. Deutsch: *Politik der Wahrheit. Die Lügen, die Bush die Zukunft kosten könnten*, S. Fischer, Frankfurt a.M. 2004
- 7 Arte 13.4.2004
- 8 *Frankfurter Rundschau* vom 13.4.2004
- 9 *Der Spiegel* vom 8.9.2003
- 10 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13.7.2004
- 11 National Commission on Terrorist Attacks upon the United States: *The 9/11 Commission Report*, 22.7. 2004
- 12 DPA-Meldung vom 15.7.2004
- 13 Internet-Magazin *Telepolis* vom 27.7.2004
- 14 www.uni-muenster.de
- 15 Carroll Quigley: *Tragedy and Hope*, New York 1966.
- 16 *Der Europäer*, Juli/August 2004
- 17 AP-Meldung vom 23.7.2004
- 18 *Berliner Zeitung*, vom 7.11.2003
- 19 Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit*, GA4, Kap. «Die Konsequenzen des Monismus».

Wie Menschen sich zu Menschen stellen soll(t)en

Mechanischer Okkultismus eine Utopie? – Verarbeitung eines Erlebnisses

In Memoriam Hans Grieder, Emil Kaiser und Berti Kündig, die uns Einblicke gewährten.

Die sogenannte «Testatika»-Energiekonverter der geistigen Gemeinschaft Methernitha im Bernischen Dorf Linden (siehe Kasten) ist als Vorzeigemuster des mechanischen Okkultismus und damit als ungelöstes wissenschaftliches Rätsel bekannt. Dank persönlicher Kontakte ist der Autor mit diesem Menschenkreis in unmittelbare Berührung gekommen.

Der folgende Bericht mit einem funktionierenden sogenannten Energiekonverter ist authentisch und beruht auf persönlichen Begegnungen. Durch «Zufall» kam der Autor Mitte der Achtzigerjahre mit diesem Menschenkreis in Berührung und besuchte sie mit seiner Familie drei- bis viermal, mitunter über mehrere Tage hinweg. Bei diesen Gelegenheiten sprachen wir mit führenden Mitgliedern über das Verhältnis von anthroposophischer Geisteswissenschaft zum dort gepflegten Gemeinschafts- und der dort gepflegten Geistigkeit und trafen dabei mehrmals Paul Baumann, besichtigten sein Studio, wo einige Testatika-Maschinen ausgestellt waren. Wir durften ihm Fragen stellen, die er bereitwillig beantwortete. Abgesehen von einem kurzen Besuch im Jahr 2001, wo meine Frau und ich noch einiges in diesem Zusammenhang klären wollten, haben wir weiter keinen Kontakt mit der Gemeinschaft gepflegt, ihr auch nie angehört, und wir unterhalten mit ihr auch keinerlei Verbindungen.

Zum Autor (wohl unvermeidlich um den Wahrheitsgehalt der folgenden Aussagen zu gewichten): Er ist als stv. Geschäftsführer eines bodenständigen Unternehmens tätig; auch aufgrund seines Diploms als Elektroingenieur darf man ihm vielleicht unbesehen einen kritischen Geist und ein ordentliches Maß an Nüchternheit zubilligen. Er weiß sich zudem in bester Gesellschaft: Die Testatika ist in wissenschaftlichen Kreisen der alternativen Energieforschung bekannt: sie wurde 1989 an dem internationalen SAFE Kongress in Einsiedeln¹ 500 Besuchern vorgestellt und wurde vor-Ort durch eine größere Anzahl von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren begutachtet². Die Testatika genießt weltweit in weiten, mitunter akademischen Kreisen einen Ruf als dem heute einzig wirklich arbeitenden Konverter für kosmische Energie. Mit kleineren Exemplaren (300 W) kann man beispielsweise einige Tassen Teewasser kochen, mit den größeren (30 kW) sogar ein Haus heizen.

Aus Platzgründen müssen wir hier die technischen Aspekte derselben vollständig ausklammern. Solche erfährt man beispielsweise im Internet durch Eingabe des Namens «Testatika» in eine Suchmaschine. Man findet Bau- und Konstruktionspläne, Bilder und sogar ein kurzes Video. Außerdem erschienen einschlägige Artikel in renommierten Zeitschriften³. Dennoch gelingt es anderswo als am Herstellungsort nirgends, einen nachgebauten Konverter in Wirksamkeit zu setzen. Zunächst stellen wir hier also genau dasselbe Phänomen fest wie bei dem Motor von Keely, der nur durch (Vermittlung von) Keely selbst, mechanische Leistung produzierte⁴. Diese Gebundenheit an eine Person oder Personen legt – wie bei Keely – den Verdacht auf Betrug nahe (man unterstellte Keely den versteck-

ten Gebrauch von Pressluft), doch Rudolf Steiner bestätigt ausdrücklich, dass Keely den Leuten nichts vorgemacht habe⁵.

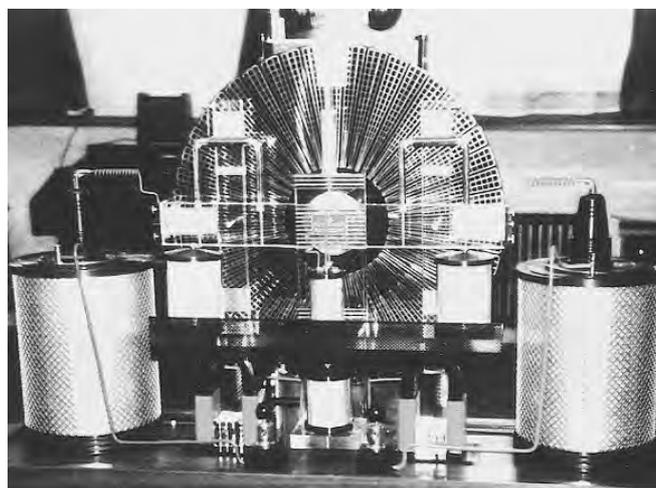
Der Schreiber dieser Zeilen hat während eines Besuches eine der ersten kleineren Testatika-Maschinen (300 Watt) in seinen Händen gehalten und daran elektrische Leistungsmessungen durchführen dürfen. Ihm, wie seinen besagten Kollegen erscheint es abwegig, Betrug zu wittern. Die meisten Begutachter geben – wie damals bei Keely – offen zu, dass es sich um ein ungelöstes Rätsel, ein wohlgehütetes Geheimnis dieser geistigen Gemeinschaft handelt.

Warum, so fragt nun der inzwischen ungeduldig gewordene Leser, werden diese Wunderdinge, so sie nun funktionieren, dann nicht überall eingesetzt oder zum Kauf angeboten? Was spricht dagegen, sie in Massen in der Dritten Welt aufzustellen, um beispielsweise Wasserpumpen anzutreiben und die Armut lindern zu helfen; wäre das nicht viel moralischer als sie zu verbergen? Die Antwort wurde bereits oben angedeutet: weil man sie nicht-bestimmungsgemäß anwenden und damit den größten Missbrauch zum Unheil der Menschen treiben kann. Dieses Argument wissen und vertreten mit Nachdruck auch die Erbauer. Und wir wollen uns deshalb nun ihnen zuwenden.

Durch das Lebensmotto der geistigen Gemeinschaft Methernitha «Einer für Alle und Alle für Einen» fallen die sozialen und menschlichen Probleme, die wir im ersten Artikel erwähnten, vollkommen weg. Sehr wohlthuend begegnet einem dann auch die gegenseitige Rücksichtnahme und Wertschätzung, das Nichtgetriebensein durch wirtschaftliche Zwänge, das Klima der Ruhe und des Vertrauens der Menschen zueinander.

Die Arbeit, um diesen Aspekt aus dem vorigen Artikel wieder aufzugreifen, dient hier der Selbstversorgung und als Basis, als Mittel zum Zweck der geistigen Schulung. Die erzeugten Produkte für den Verkauf sind von ausgezeichneter Qualität und moralisch unbedenklich. Geldverdienen über den eigenen Bedarf hinaus ist nach unseren Erfahrungen in Linden kein Thema.

Da man keinerlei Verschleißwirtschaft praktiziert, haben die Leute auf der Basis der erwähnten Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit im Sozialen, wovon sich der Verfasser überzeugen konnte, Zeit und Gelegenheit, sich um andere Arbeiten



Testatika 3 kW Modell

zu kümmern, und das sind beispielsweise seriöse Forschungen auf dem Gebiet der Alternativenergie im Einklang mit der natürlichen und geistigen Umwelt, hier im weitesten Sinne gefasst. Ein Resultat dieser Arbeit ist die Testatika.

Es beschränken sich solche Forschungen nicht nur auf materielle Aspekte der Natur, sie erweitern sich, ebenfalls im Kontext geistiger Schulung, in übersinnliche Bereiche, die naturwissenschaftlich suspekt sind. Wer sich, wie die Leser dieser Zeitschrift, mit Rudolf Steiners grundlegenden Ideen um die phänomenologische Erkenntnismethode auseinandergesetzt hat, kann – wenigstens prinzipiell – den Gedanken einer geistigen Kommunion von Geist- und Elementarwesen mit erhöhten menschlichen Bewusstseinen nachvollziehen. Entsprechend lauteten auch die praktischen Details, die dem Autor und seiner Frau dazu eröffnet wurden.

Interessant ist, wie dabei unsere Frage beantwortet wurde, ob, und unter welchen Bedingungen sich diese «Belegung» einer Maschine von einem damit verbundenen Menschen, bzw. involvierten Menschengruppe lösen und sich selbständig machen könnte⁶. Antwort in etwa: «Eine Übertragung des «Inneren Wortes» wäre (als gleichsam magischer Akt) nicht unmöglich, dann müsse allerdings der betreffende Mensch (oder die Gruppe) vollumfänglich die karmischen Folgen auf sich nehmen, die eine missbräuchliche Verwendung notwendigerweise nach sich zieht.» Eine fortgeschrittene geistige Schulung gebe darin aber Einblick, so dass Wissende sich sehr wohl hüten werden, dies zu versuchen.

Geht daraus auch nicht wieder die große Einheit der physischen und moralischen Weltordnung hervor, in der weiterentwickelte Bewusstseine erkennen und sich danach richten, «dass es eine höhere Weltbetrachtung gibt, innerhalb welcher das Natürliche und das Moralische zwei Seiten ein und desselben Wesens sind»⁷?

Mit diesem Artikel wurde versucht, Verständnis dafür zu erwecken, dass mechanischer Okkultismus nicht eine reine apparative Angelegenheit ist, die eines Tages durch Glück, Kniffe oder Zufall die Welt beglückt. Sie kann ab sofort und nicht in einer unbestimmten fernen Zukunft Frucht überall dort tragen, wo Menschen sich ihres geistigen Ursprungs inne werden und ihr Handeln danach ausrichten.

Essener und Methernitha strebten und streben diesem hohen Ziel in sozialem Sondersein unter Führung nach. Die Testatika ist ein beachtenswerter Meilenstein. Verbleibt die Frage, wie ein solches Streben in wahrer Freiheit, nicht nur durch Befolgung von äußeren Geboten, Maßnahmen und Verhaltensregeln, also in wirklich zeitgemäßer Art erfolgen kann. Darüber mehr im letzten Artikel.

Gaston Pfister, Arbon

Die geistige Vereinigung Methernitha wurde um 1950 in Linden BE durch ihren geistigen Führer Paul Baumann (geb. 1917) gegründet. Seit 1960 besteht sie als Genossenschaft und zählt vor Ort gegenwärtig ca. 150 Mitglieder. In ihr findet sich eine Menschengruppe zusammen, die in einfachen, fast klosterartigen Verhältnissen zusammenlebt. Als Basis für eine durch einen inneren Kreis geübte intensive geistige Schulung gingen diese Menschen eine Selbstverpflichtung ein, sich von Alkohol, Tabak und Drogen zu distanzieren, um ein Leben nach strengen moralischen Grundsätzen (Geboten) zu führen nach dem Motto «Einer für Alle und Alle für Einen».

Paul Baumann kam bereits in jüngeren Jahren bewusst mit Wesen aus einer anderen Welt in Berührung. Alsbald inkorporierten sich in ihm verschiedene geistige Wesenheiten. Er führt den Menschenkreis, als Mittler zu diesen Wesen, stufenweise zu geistigen Zielen und lehrt eine eigenwillige Esoterik, ein Lesen der okkulten Schrift⁸, die hier nicht behandelt oder kommentiert werden soll. Aus der Sicht des Autors spricht einiges dafür, dass es sich bei der Methernitha um eine Bewegung, in manchen Aspekten etwa vergleichbar mit der der alten Essener⁹ handelt. Die wirtschaftliche Basis dieser Lebensgemeinschaft besteht aus der eigenen Landwirtschaft mit Gewächshäusern für Schnittblumen sowie Werkstätten für einfache mechanische Geräte. Die öffentliche Meinung steht solchen Bestrebungen naturgemäß mit Fragezeichen und Skepsis gegenüber und reiht die Methernitha einfach unter die Sekten ein¹⁰. Aufhebens machte die Gemeinschaft denn auch u.a. Mitte der Neunzigerjahre, allerdings aus Sicht des Verfassers unbegründeterweise, bei den schlimmen Geschehnissen um die Sonnen-templar.

Trotz gemeinsamer Orientierung an höheren Welten gibt es aber bei allem Respekt, Wertschätzung und Attestierung eines ernsthaften Strebens klare Distanzpunkte zur Anthroposophie oder Dreigliederung. Diese erblickt der Autor vor allem in der Unterordnung unter kollektive Vorgaben, die im Zeitalter der Bewusstseinsseelenentwicklung als nicht mehr zeitgemäß gelten können, zum Beispiel die Beseitigung der eigenen Bücher und Abgabe des Vermögens bei Eintritt in die Gemeinschaft, die Nahelegung, Familienbande aufzulösen zugunsten individueller Betreuung durch die «Geistigen», etc. Solche Dinge, obwohl man sie in Linden begreiflicherweise als zum Wohle, Einstimmung und Fortbildung der Eintretenden versteht, gehören doch wohl eher vergangenen Kulturepochen an.

Mehr dazu, auch zur Testatika, siehe im Internet die Selbstdarstellungen der M. auf der Website www.methernitha.com.

- 1 Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Freie Energie (www.safeswiss.org), Kongress in Einsiedeln 1989.
- 2 Siehe im Internet u.a. from SOLARIS: Testatika demonstration with over 30 engineers, by Hans Holzherr on 4th of Aug. 99.
- 3 Prof. Stefan Marinov, Graz: u.a. Methernitha und Testatika in der Zeitschrift *Raum & Zeit* 40/89; Inge Schneider: *Die Testatika – zwanzig Jahre nach den ersten Tests*, zum Seminar «Das Geheimnis der Testatika» vom 13. März 2004 in der Schweiz. Zeitschrift *NET-Journal* Jg. Nr. 9, Heft 12, Jan-Feb. 2004.
- 4 Paul Emberson: «John Worrell Keely und die moralische Technik der Zukunft» in *Der Europäer* Jg. 1, Nr. 6.
- 5 Rudolf Steiner, Vortrag 2.1.1906 in *Die Tempellegende und die Goldene Legende* (GA 93). Die Vorwürfe scheinen aber nicht ganz aus der Luft gegriffen; dem Autor liegt ein Dokument vor, worin Royal R. Keely, Neffe des Erfinders (der übrigens vor dem 2. Weltkrieg einige Jahre in Dornach wohnte), seinen Onkel beschuldigt, nach anfänglichen Erfolgen «nachgeholfen» und damit das Vertrauen seiner Geldgeber verspielt zu haben.
- 6 Keely gelang dies nicht, weil er noch zu stark aus einem Instinkt heraus (also unbewusst) seinen Motor konstruiert hatte.
- 7 Rudolf Steiner: *Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha* (GA 175: 12.4.1917); man lese mit Vorteil den ganzen Vortrag, der in diesem Kontext sehr bedeutend ist.
- 8 Siehe zum Stichwort «okkulte Schrift»: Adolf Arenson: *Leit-*

faden durch 50 Vortragszyklen Rudolf Steiners und besonders zum Stichwort «okkultistische Symbolik»: Lennhof, Possner und Binder: *Internationales Freimaurer Lexikon*.

- 9 Eine esoterische Bewegung (ca. 300 v. Chr. – 100 n. Chr.) in Palästina (Qumran) und Ägypten, bekannt vor allem seit den Entdeckungen der Schriftrollen am Toten Meer im Jahre 1947. Allgemeines dazu siehe vom bekannten Essenerforscher Dr. E. Bordeaux Székely o.a.: *Die Lehre der Essener*, Neue Erde Verlag GmbH. Sehr aufschlussreich in diesem Kontext die Ausführungen Rudolf Steiners: *Aus der Akasha-Forschung, Das*

Fünfte Evangelium, geisteswissenschaftliche Forschungsergebnisse über das geschichtliche Leben des Jesus von Nazareth bis zur Jordantaufe (GA 148). Besonders darin die durch die E. praktizierte «Aussperrung» von Luzifer und Ahriman. Dazu ebenfalls informativ: Lic. Emil Bock, *Kindheit und Jugend Jesu*, Kap. 7, Urachhaus Verlag.

- 10 Der Verein infoSakta, Fachstelle für Sektenfragen in Zürich (www.infosekta.ch) reiht die M. als «Channeling- Gruppe», gleich wie Fiat Lux oder Reiki ein (Buch: *Sekten – Psychogruppen und vereinnahmende Bewegungen*, NZN Buchverlag ZH).

«Ich bin Philosoph, ein glühender Liebhaber der Weisheit, die aus dem Feuer kommt»

Zu einer Neuerscheinung über Willi Storrer

So schreibt Storrer über sich selbst in einem von vier berührenden Abschieds-Liebesbriefen an seine Frau Florinna Storrer-Madelung, in welchem seine Lebensumstände, die persönlichen wie beruflichen Nöte und sein Temperament eindrücklich hervortreten.

In 169, von Ralf Lienhard souverän aus über 900 ausgewählten Schriftstücken von und an Willy Storrer formt sich das Bild eines lebens- und tatenhungrigen jungen Menschen, der nach seinem frühen Tod in Vergessenheit geriet.

Das vorliegende Buch ist eine literarische Selbstdarstellung Willy Storrers in Briefen, die seine verschiedenen Tätigkeitsbereiche, Kontakte sowie den eigenwilligen und abenteuerlichen Lebensstil erleb- und wunderbar lesbar macht. Daraus entsteht ein zusammenhängendes biographisches Arbeits- und Lebensbild, das den Anthroposophen, Journalisten, Rennfahrer und Sportflieger lebendig werden lässt. Indem die Briefe im Wortlaut gelesen werden können, geben sie direkt und unverfälscht die Denk- und Ausdrucksweisen der beteiligten Persönlichkeiten wieder.

Im ersten Teil des Buches findet sich eine einfühlsame und spannende Lebensbeschreibung von Willy Storrer, der 1895 in Töss bei Winterthur als begabter Sohn einfacher Eltern in Erscheinung tritt. Ein Studium kann nicht finanziert werden, und Storrer beginnt fast widerwillig eine kaufmännische Lehre. Heimlich betreibt er philosophische und literarische Studien in der Universitätsbibliothek. Dieses Tun wird entdeckt, und damit ist die Ausbildung beendet, zum Verdruss seines Vaters.

Es ist ein großer Wunsch von Storrer, Schriftsteller zu werden und eine eigene Zeitschrift herauszugeben. Dieser Wunsch und die Suche nach Möglichkeiten der Erfüllung werden ihn lange begleiten.

Bis zur Herausgabe seiner Zeitschrift *Individualität* führte ihn der Weg durch verschiedene Verlage und Betriebe, vor allem aber nach Dornach ins Zentrum der Anthroposophie, wo er für den «Schweizer Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» arbeitet, den «Verlag

für Freies Geistesleben, Basel» gründet, an der Begründung der «Anthroposophischen Gesellschaft der Schweiz», der Zeitschrift «Das Goetheanum» und der Waldorfschulbewegung in der Schweiz seinen Anteil hat und Sekretär von Rudolf Steiner ist.

Willy Storrer beschreibt sich selbst als blutigen Selbmademan mit Horror vor allem Unnötigen, Papierenen, Oberflächlichen, der nicht nur kein Geld, sondern solches dringend nötig habe, der sehr auf Abenteuer und Extravaganzen aus ist, der aber eine Lebensmaxime unter allen Umständen durchzuführen versucht: In Freiheit handeln, was für ihn zugleich heißt, «für die anthroposophische Bewegung zu arbeiten und alles dafür einzusetzen, ohne Eiferei und Fanatismus; aber mit durch nichts zu störendem Ernst und mit jener letzten Heiterkeit, die aus dem tiefsten Grund des individuellen Wesens quillt: aus der Heiterkeit der seiner selbst bewussten Ichheit». Storrer ist ein gewissenhafter Denker, der sich wehrt gegen «zu Tode gehetzte Schlagworte, schwärmerische Ekstase, unbewusstes Gefühlsüberströmen im Geistigen, weibliche und weibische Erfassung der Welt und ihres Sinnes» und sich besonders nach dem Tod von Rudolf Steiner gegen Sektiererei am Goetheanum stellt. Den Rangeleien, mit denen er immer wieder in Dornach zu tun hat, stellt er sich mit Selbstvertrauen, Selbstkritik und dem festen Willen, nach seinen Erkenntnissen und Notwendigkeiten fortzufahren.

Die abgedruckten Briefe geben Aufschluss über sein Denken zu Kunst und Wissenschaft, sie zeigen, dass er sich mit Goethes Farbenlehre und Einsteins Relativitätstheorie befasste, mit Fragen der Lebensgrundlagen für die neuen Generationen und vielem sonst. Ihn begeistert der Anarchismus von Max Stirner und die Anthroposophie Rudolf Steiners.

Nach einigem Hin und Her gründet Willy Storrer 1926 die Zeitschrift *Individualität*, eine Vierteljahresschrift für Kunst und Philosophie, das Organ einer individualistischen Bewegung, für «gestaltungshungrige Egoisten» – Er suchte dafür den Kontakt zu Prominenten seiner Zeit wie Jakob Bührer, Otto Wirz, Hermann Hesse oder Robert Walser sowie zu



Journalisten, Philosophen und Künstlern. Der Briefband enthält außerdem Schriftstücke von Karl Ballmer, Alexander Bernus, Thomas Mann, Franz Werfel und anderen. In besonders regem Gedankenaustausch steht Storrer mit dem Bauhäusler Oskar Schlemmer, dessen Kunst er als tragische Kunst bezeichnet, die mehr Verheißung als Erfüllung ist. Dennoch sieht er viele Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit dem Bauhaus und wünscht sich diese sehr. Seine Idee von Kunst ist «jene besondere Einstellung (...) zum Leben, aus welcher heraus das Schicksal bejaht und im Sinne der Hierarchien gestaltet wird. Es wäre eine Lebensgestaltung, die zum Agens hätte das Erlebnis des Logos», bei der das Material die Inkarnation selbst ist und Voraussetzung zu alledem Erkenntnis oder Wissenschaft und Religion sind. Er kann sich Wissenschaft und Kunst in einem vollkommenen Kunstwerk denken.

Der Briefwechsel mit Freunden und Mitarbeitern für seine Zeitschrift dienen ihm nicht als «öder Meinungs austausch, sondern [zum] Aussprechen von Gedanken, auf denen man so oder so weiter bauen kann», er wünscht sich das gegenseitige Nachfühlen und -erleben der Gedanken des anderen, mit voller Objektivität und einer «starken intellektuellen Brille», die für gegenseitiges Verstehen und einen fruchtbaren Gedankenaustausch notwendig sind.

Storrer liebt schnelle Autos und die Fliegerei. Er kauft ein Klemm-Sportflugzeug, das ihm neben privaten und geschäftlichen Flügen auch zu Werbezwecken für die *Individualität* dienen soll und schon bald eine unerwartete andere Rolle spielt.

Storrer schreibt selbst: «Ich hetze wie ein Explosionsmotor im Verlag und auf dem Hügel herum und betreibe alles einem guten Ende zu. Ich habe 1000 Sorgen und jede so, dass sie den stärksten Mann umbringen könnte.» Auf Sorgen muss er bis zuletzt nicht verzichten, aber auch nicht auf seinen berückenden Lebens- und Tatenmut. Möglicherweise ahnte er die Kürze seines Lebens und alle seine Ideen, Hoffnungen und Enttäuschungen wurden vom Schicksal in die ihm zuge dachte Zeit gepresst. Für dieses Leben brauchte er Flügel und es endete wirklich mit einem Absturz. Auf einem seiner ersten eigenen Flüge stürzte er in der Nähe des Gempens bei Dornach ab und verunglückte, 34-jährig, tödlich. Er hinterlässt Schulden, eine Frau mit dem gerade zwei Jahre alten Sohn und einigen Wirrwarr sonst.

Mit Lienhards Buch liegt ein anspruchsvolles Werk vor, das zahlreiche Abbildungen am Beginn und eine umfangreiche Zeittafel am Schluss aufweist.

Beate Newiadomsky-Heuer, Ittigen

Rückblick und Vorblick

Sommertagung im Rütthubelbad

Viele Vorgänge innerhalb der gegenwärtigen Menschheit lassen sich erst tiefer verstehen, wenn sie unter dem Gesichtspunkt des Wirkens des **Doppelgängers** des Menschen betrachtet werden, wie ihn R. Steiner im November 1917 (GA 178) geschildert hat. Steiner deutete damit auf ein geistiges (ahrimanisches) Wesen mit starker Intelligenz, starken Willenskräften, aber ohne Gemütskräfte. Und er nannte Woodrow Wilson (*damaliger* US-Präsident ...) einmal eine «Umhüllung dieses Doppelgängers». Dieses Wesen zieht kurz vor der Geburt in den physischen Leib des Menschen ein und verlässt diesen kurz vor dem Tode wieder.

Dieser Doppelgänger ist zu unterscheiden von dem «kleinen Hüter» der Schwelle, der *in Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* auch «Doppelgänger» genannt wird. (In den Mysteriendramen wird der «kleine Hüter» *nur* Doppelgänger genannt.) Die Dreiheit von (ahrimanischem) Doppelgänger, kleinem Hüter (oder Doppelgänger) und dem großen Hüter der Schwelle steht in Beziehung zur leiblichen, seelischen und geistigen Natur des Menschen. Die beiden Hüter hängen außerdem mit den in der *Geheimwissenschaft im Umriss* dargestellten «beiden Quellen aller Täuschung» zusammen.

Auf der dritten **Europäersommertagung** im Rütthubelbad wurde der Versuch gemacht, dem Wirken des erstge-

nannten Doppelgängers auch unter Bezugnahme auf Arbeiten von **Norbert Glas** (1897–1986) näher zu kommen. Eine der letzten (vergriffenen) Publikationen von Glas galt dem Wirken dieses Doppelgängers im Leben repräsentativer Persönlichkeiten; außerdem liegt ein Typoskript zum Thema Doppelgänger vor, das im nächsten Jahr veröffentlicht werden soll.

Der Arzt Dr. Edzard Clemm, der an der Tagung mitwirkte, stellte hinterher fest, dass Glas dieses Thema auf einer Oster-Ärztetagung des Jahres 1971 behandelt hatte. Das ist etwas über dreiunddreißig Jahre her, ein für die geisteswissenschaftliche Betrachtung wichtiger Zeitraum – auch ein ungesuchtes kleines Beispiel für das Wiederaufstehen *bleibender* historischer Impulse in der Gegenwart (vgl. Editorial).

Barbro Karlén in der Schweiz

Am Sonntag, dem 17. Oktober 2004 wird Barbro Karlén in Basel zu Besuch sein. Zwischen 10.00 und 13.00 wird es eine Lesung geben (nähere Angaben in der Oktobernummer).

Am 19. Oktober wird sie in Zürich sprechen, auf Einladung der «Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft» (Auskunft: SPG, Weinhaldenstrasse 3, CH-8700 Küsnacht, Telefon 0041 (0)1 910 90 39).

NEUES VON NORBERT GLAS

**Karmisch-Biographische
Typoskripte**

Norbert Glas hat sich systematisch mit den von Rudolf Steiner in den Karmavorträgen des Jahres 1924 behandelten Persönlichkeiten beschäftigt. Noch unveröffentlichte Arbeiten auf diesem Feld werden nach und nach elektronisch erfasst.

Aus dem Nachlass von Norbert Glas können Kopien von zwei weiteren karmisch-biographischen Typoskripten angefordert werden (zum Selbstkostenpreis plus Porto):

Harun al Rashid und Francis Bacon
(30 Seiten)

Friedrich Hölderlin
(21 Seiten)

Interessenten melden sich bitte bei
Brigitte Eichenberger,
Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel,
Telefon 0041 (0)61 383 70 63



Vorankündigung:
Im Frühjahr 2005 werden in der Europäer-Schriftenreihe folgende beiden Titel von Norbert Glas erscheinen:

**Swedenborg und
Ignatius von Loyola**

**Der Doppelgänger des
Menschen**

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Dilldapp



Das selbsternannte Weltcenter

DER
EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 11 September 2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 10.- / € 6.50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 18.- / € 11.- (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 108.- / € 65.- (inkl. Versand)
- Luftpost/Überssee: Fr. 150.- / € 110.- (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnm. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 27.- / € 17.- (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 160.- / € 100.-

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörshaimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33
Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnenten, Probenummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63
Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr. 355119755
Perseus Verlag

CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195

Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA=Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Design für Tag- und Nacht(t)räume.

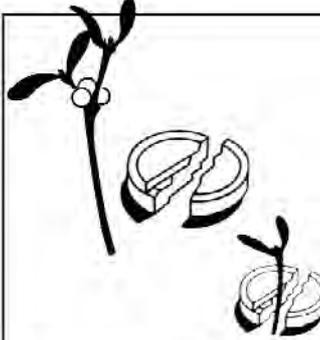
BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT



DR. NOYER
APOTHEKE

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
 - Spagyrik
 - Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

Jochen Bockemühl

EIN LEITFADEN ZUR HEILPFLANZENERKENNTNIS

Band III

Hg. Naturwissenschaftliche Sektion
Geleitwort von Michaela Glöckler

Heilpflanzen – ein Übungsbuch zum Entdecken
von Zusammenhängen

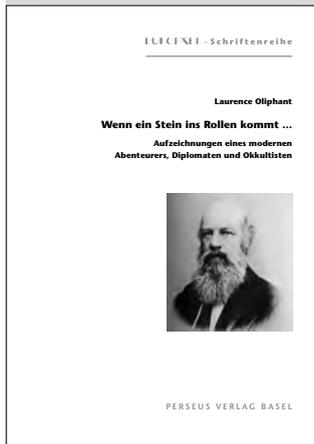
Ein Übungsbuch zum Entdecken von Heilbeziehungen natürlicher Substanzen zum Menschen. Dieser dritte Band behandelt ca. 300 Vertreter der Familien Doldengewächse, Kreuzblütler und Hahnenfussgewächse. Der erste Teil enthält den Haupttext mit der vergleichenden Betrachtung der verschiedenen Arten im Landschaftszusammenhang, mit dem Bestreben, ein inneres



2004, 448 Seiten
durchgehend meist
farbig illustriert, Kt.
Euro 36.– / Fr. 59.–
ISBN 3-7235-1169-4

Bild entstehen zu lassen, das für den Bezug zum Menschen durchsichtig wird. Im zweiten Teil sind nahezu alle behandelten Arten farbig abgebildet, begleitet von typischen Blattformen oder ganzen Blattfolgen und anderen Details. Der dazugehörige Begleittext enthält botanische Angaben sowie Hinweise auf traditionelle Heilanwendungen.

VERLAG AM GOETHEANUM



Laurence Oliphant:

Wenn ein Stein ins Rollen kommt ...

Aufzeichnungen eines modernen Abenteurers, Diplomaten und Okkultisten

Oliphants Autobiographie in Auszügen: Erstmals auf Deutsch

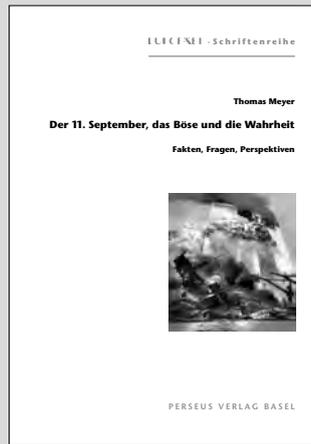
Laurence Oliphant (1829–1888) war eine der ungewöhnlichsten Gestalten des 19. Jahrhunderts. Mit fast allen politischen Ereignissen seiner Zeit verknüpft wurde er als Nichtjude Vorkämpfer eines friedlichen Zionismus und Wegbereiter einer spirituellen Weltanschauung. Rudolf Steiner hat den Zusammenhang Oliphants mit dem Leben des römischen Dichters Ovid erforscht und die Gestalt von Oliphant damit in eine weltgeschichtliche Perspektive gerückt.

Herausgegeben und übersetzt von Thomas Meyer.

Thomas Meyer wird am 15. September 2004 in Basel über Oliphant sprechen (siehe Ankündigungen auf S. 32).

120 S., broschiert, Fr. 24.– / € 16.–

ISBN 3-907564-40-5



Thomas Meyer:

Der 11. September, das Böse und die Wahrheit

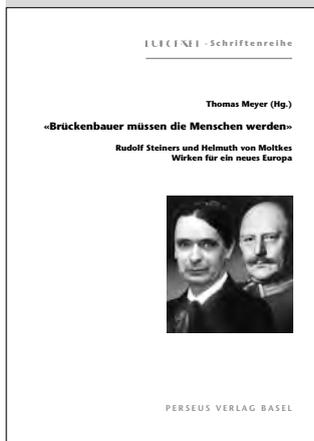
Fakten, Fragen, Perspektiven

Neues Licht auf das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts

Dieses kleine Buch räumt mit der offiziellen US-Verschwörungstheorie auf, die Attentate vom 11. September 2001 seien erstens für *jedermann* eine Überraschung gewesen und zweitens auf Islamisten zurückzuführen, deren Aktionszentrum «Al-Qaida» heißt. Es stellt das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang und zeigt an ihm die Notwendigkeit einer vernünftigen, geisteswissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung mit dem Bösen auf. Mit einer Timeline zum 11. September von José García Morales.

120 S., broschiert, Fr. 24.– / € 16.–

ISBN 3-907564-39-1



Thomas Meyer (Hg.):

«Brückenbauer müssen die Menschen werden»

Rudolf Steiners und Helmuth von Moltkes Wirken für ein neues Europa

Erstmals in Buchform veröffentlichte Aufzeichnungen von Astrid Bethusy, Jürgen von Grone, W.J. Stein und Rudolf Steiner. Der Leser erhält Einblick in die welthistorische Mission Helmuth und Eliza von Moltkes. Sie waren im 9. Jahrhundert die maßgeblichen Architekten für das Europa des 2. Jahrtausends und wirkten nach ihrer Begegnung mit R. Steiner für eine menschenwürdige Zukunft Mitteleuropas. Diese kann aber nur herbeigeführt werden durch Menschen, welche mit den (eingehend dargestellten) zwei «Hauptsätzen» der anglo-amerikanischen Politik der Gegenwart vertraut sind.

Herausgegeben und eingeleitet von Thomas Meyer.

120 S., brosch., Fr. 24.– / € 16.–

ISBN 3-907564-83-3



Karl Heyer:

Geschichtsimpulse des Rosenkruzertums

Aus dem Jahrhundert der Französischen Revolution

Die lang erwartete Neuauflage dieses Klassikers über Christian Rosenkreuz und den Grafen von St. Germain

Über Christian Rosenkreuz und den Grafen von Saint-Germain gibt es nur wenig brauchbare Literatur. Karl Heyers zunächst gesondert veröffentlichte Darstellungen – sie erscheinen hiermit in 4. Aufl. unverändert in einem Bande vereinigt – sind auf der Grundlage entsprechender Ausführungen Rudolf Steiners entstanden.

238 S., gebunden, Fr. 35.– / € 24.–

ISBN 3-907564-02-2

Alle Bücher sowie das Gesamtverzeichnis 2003/2004 sind über den Buchhandel beziehbar.

Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Anthroposophie miteinander leben

Michaeli-Tagung
1. bis 3. Oktober 2004 in Horgen bei Zürich

In musikalischer Umrahmung werden mittels Vorträgen, Impulsreferaten und Gesprächen folgende Themen behandelt:

- Wege zu einer spirituellen Demokratie
- Die Wesenszüge des Mysterien-Impulses der Weihnachtstagung
- Das historische Konstitutionsgeschehen
- Was macht einen Vorstand zu einem esoterischen Vorstand?
- Die Notwendigkeit anthroposophischer Gemeinschaftsbildung

Vortragende: Dr. Michaela Jordan und Bernhard Ruchti

Zur Vorbereitung und Begleitung der Tagung sei auf den 2. Brief Rudolf Steiners an die Mitglieder verwiesen.

Für Auskünfte:

GELEBTE WEIHNACHTSTAGUNG
Gesellschaft zur Bewahrung der Allgemeinen
Anthroposophischen Gesellschaft 1923/25
Bockenweg 31, CH-8810 Horgen.
Tel ++41 1 725 80 74; Fax ++41 1 725 80 15

Hauptsachen

Ralf Lienhard

Der Kreis der Individualität

Willy Storrer im Briefwechsel mit Oskar Schlemmer, Hermann Hesse, Robert Walser und anderen

Im Spiegel dieser Korrespondenz wird das kurze, intensive Leben von Storrer sichtbar, der seine Zeitgenossen mit philosophischen und finanziellen Spekulationen verblüffte, sie als Autorennfahrer irritierte, bis er als Fluggpionier bei einem seiner ersten Flüge 1930 ums Leben kam.

«Schweizer Texte – Neue Folge» Band 21
2003. 342 S., zahlr. Abb., geb., CHF 58.–/EUR 38.50
3-258-06665-5

Peter Heusser, Björn Riggenbach

Sterbebegleitung – Sterbehilfe – Euthanasie

Zentrale Fragen – nach dem Menschenbild, dem Sinn von Leiden und Sterben bleiben bisher ohne gültige Antwort. Ihre wissenschaftliche Bearbeitung ist aber möglich, und sie ist bitter nötig.

2003. 190 S., geb., CHF 48.–/EUR 29.90 3 258 06498 9

Markus Nägeli,

Bernerkirchen und Anthroposophen

Konflikt oder Dialog?

Wer die Hintergründe der konfliktträchtigen Auseinandersetzung zwischen Kirche und Anthroposophen verstehen möchte oder gar an einem fruchtbringenden Dialog interessiert ist, darf an diesem Buch nicht vorbeigehen.

2003. 501 S., kart., CHF 48.–/EUR 32.– 3-258-06653-1



Haupt Verlag Bern • Stuttgart • Wien

Haupt

Falkenplatz 14 • CH-3001 Bern • verlag@haupt.ch • www.haupt.ch



Atelier Bo' at Bernac'

Auge
Links Rechts
f U er E in
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Die Kunst ist dazu da,
die Wunden zu heilen,
die der Verstand schlug.*

Drucken ist Kunst.

*Novalis

**ba
ag**

Druck & Verlag

**Ihr Kompetenzzentrum
für Drucksachen**

Buchdruckerei Arlesheim AG
Stollenrain 17
CH-4144 Arlesheim
Telefon 0041 (0)61 706 92 60

Naturel

I N T E R I E U R

Möbel für Menschen

Naturel Möbel unterscheiden sich nicht von anderen Möbeln..., ausser vielleicht, dass sie ein bisschen liebevoller verarbeitet, ein Quäntchen schöner gezeichnet, eine Prise edler behandelt sind, – und ein ganz schönes Stück besser zu Ihrer Individualität passen.



Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten,
Matratzen, Bettwäsche, Leuchten,
Vorhänge, Frottéewäsche, Küchen.
Interieur Naturel, Tel. 062 962 19 64
Allmendstrasse 30, 4950 Hutwil

KURSE / SEMINARE / VORTRÄGE

von *Thomas Meyer*

Vorträge

15. September 2004 (Mittwoch, 20.00 Uhr):

Laurence Oliphant und Ovid

im Lichte von Rudolf Steiners Karmaforschung
Öffentlicher Vortrag im Scala Basel, im Rahmen des
Paracelsus Zweiges der Anthroposophischen Gesell-
schaft

23. Oktober 2004 (Europäer-Samstag):

Die zwölf Weltanschauungen – ein Friedensimpuls

Mit Beispielen aus dem Denken von Nietzsche,
Kant und Hegel

Auskunft: e.administration@bluewin.ch

8. November 2004 (Montag):

«Im Weltenplan ist alles gut» (R.Steiner)

Das Wesen des Bösen und seine Erscheinungen in
unserer Epoche

Öffentlicher Vortrag im Scala Basel

Fortlaufende Kurse in Basel und Zürich

Die folgenden Daten markieren den Beginn des je-
weiligen Kurses. Auch bereits laufende Kurse können
nach Absprache besucht werden

14. Oktober 2004 (Donnerstagmorgen, 08.30 Uhr):

Platonismus/Aristotelismus und Michaelschule

Seminaristisches Studium der drei Arnheimer Karma-
vorträge vom Juli 1924

Auskunft: Telefon 0041 (0)61 302 88 58

oder E-mail: e.administration@bluewin.ch

14. Oktober 2004 (Donnerstagabend, 20.00 Uhr):

Der Hüter der Schwelle

Fortsetzung der seminaristischen Arbeit

Auskunft: Telefon 0041 (0)61 302 88 58

oder E-mail: e.administration@bluewin.ch

18. Oktober 2004 (Montag, 18.45, Beginn):

Wahrheit und Wissenschaft (Schlusskapitel),

ab November: **Philosophie und Anthroposophie**

Auskunft: Telefon 0041 (0)1 211 25 75

oder E-mail: jutta.schwarz@bluewin.ch

4. Januar bis 1. Februar 2005 (Dienstag, 20.00, fünf
Abende):

Anthroposophie und Christentum

Volkshochschule Basel

Auskunft: Telefon 0041 (0)61 269 86 66

oder E-mail: vhsbb@unibas.ch, www.vhsbb.ch

www.perseus.ch

KURSE VON THOMAS MEYER

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Faust: Ein Interview mit Wilfried Hammacher

George W. Bush, die CIA und das Opium

Kurzinterview mit Gerhard Wisnewski

Mechanischer Okkultismus und Dreigliederung

Buchbesprechungen

Zur Rechtschreibpraxis im *Europäer*

Der aufmerksame Leser wird gelegentlich von der neuen Rechtschreibnorm abweichende Schreibweisen vorfinden. Solange unentschieden ist (also bis Sommer 2005), wie das Tauziehen zwischen einigen großen Zeitungen (*Der Spiegel*, *FAZ* etc.), einigen Verlagshäusern und der die völlig überflüssige Schreibreform durchdrückenden Gremien ausgeht, wird der *Europäer* viele neue «Richtigkeiten» unbeachtet lassen.

Korrigendum zur Artikelserie von Gaston Pfister: siehe Seite 12.

Liebe Leserinnen und Leser

Wir sind nicht nur in einem «Kant-Jahr»; wir sind dank der Neuinszenierung des gesamten *Faust* in Dornach glücklicherweise auch in einem *Faust*-Jahr. Während Kant der Menschheit die Fähigkeit, auf irgendeinem Felde Wesentliches («das Ding an sich») erkennen zu können, abspricht, will *Faust* wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Und was hält Goethes *Faust* im Innersten zusammen? Wie halten es damit die modernen *Faust*-Regisseure? Im März 2002 brachten wir ein Interview mit *Peter Stein*, der ebenfalls den ganzen *Faust* inszenierte. Nun lassen wir eines mit *Wilfried Hammacher*, dem Regisseur der Dornacher Inszenierung, folgen.

Unsere Rubrik *Apropos* kommentiert einmal mehr die jüngsten, vornehmlich durch die US-Politik geprägten Zeitereignisse. Außerdem antwortet *Gerhard Wisnewski* auf neun ihm per Email gestellte Fragen. Das Bild «Manhattan im Netz» zeigt, wie eine sensible Dichternatur Kommendes vorauszuahnen vermag

Wie bereits in der letzten Nummer angekündigt, ist *Barbro Karlén* im Oktober ein paar Tage in der Schweiz zu Besuch. Anlass: eine Einladung der *Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft* zu einem Vortrag in Zürich. Die SPG sandte uns die von ihr abgefasste Einladung an deren Mitglieder mit der Bitte um Beilage in diesem Heft.

Auf eine Lesung und ein Gespräch mit *Barbro Karlén* in der Villa Merian im Brüglinger-Park informiert Sie das Inserat auf S. 26.

Beobachter der anthroposophischen Szene mögen den kritischen Beitrag von *Karen Swassjan* als Denkanstoß betrachten, ebenso die beigefügte Karikatur. Dem *Europäer* wurden in der Vergangenheit im übrigen von gewissen Lesern gelegentlich schwere Vorwürfe wegen seiner Karikaturen gemacht. Waren sie immer schlecht oder mangelte es manchmal auch an Humorfähigkeit? Rudolf Steiner sagte einmal: «*Wenn man Freude hat an einer guten Karikatur, das ärgert Luzifer ganz entsetzlich.*»

Zu den ernstlich zu beachtenden Hindernissen auf dem Wege geistiger Entwicklung gehört also neben Eitelkeit und Ehrgeiz auch eine vernachlässigte Humorfähigkeit.

Wer zu «esoterisch» würde, um sich manchmal an Karikaturen (oder harmlosen und treffenden Witzen) zu erfreuen, an dem könnte *Luzifer* seine besondere Freude bekommen ...

Herzlichen Dank an alle, die durch ihren Abo- oder Abo-plus-Beitrag auch das Erscheinen des nächsten Jahrgangs ermöglichen, und herzliche Michaeligrüße
Ihr Thomas Meyer

Inhalt

«Faust berührt das Zentralthema unserer Existenz»	3
<i>Interview mit Wilfried Hammacher</i>	
Wie Menschen sich zu Menschen stellen soll(t)en	12
<i>Gaston Pfister (Teil 1)</i>	
Apropos:	
George W. Bush, die CIA und das Opium	15
<i>Boris Bernstein</i>	
«Die Demokraten wollen genau dieselbe US-Tyrannie...»	19
<i>Interview mit Gerhard Wisnewski</i>	
«Manhattan im Netz» – Ein Aquarell von Frank Geerk	21
<i>Frank Geerk</i>	
Offener Brief an D. Rapp	22
<i>Karen Swassjan</i>	
Wolf-Ulrich Klünker: Die Erwartung der Engel. Der Mensch als neue Hierarchie	23
<i>Buchbesprechung von Marianne Wagner</i>	
Jochen Bockemühl: Ein Leitfaden zur Heilpflanzenkenntnis	25
<i>Buchbesprechung von Johanna Lobeck</i>	
Leserbrief	26
Zwei neue Anlässe mit Barbro Karlén	26
<i>Veranstaltungshinweise</i>	
Impressum	26

Die nächste Nummer erscheint am **29. Oktober 2004**

«Faust berührt das Zentralthema unserer Existenz»

Ein Gespräch mit Wilfried Hammacher

Aus Anlass des 80. «Geburtstages» von Rudolf Steiners «Dramatischem Kurs» (Sept. 1924)

Gesamtaufführungen von Goethes *Faust* sind Raritäten. Die erste ungekürzte Aufführung beider Teile der Dichtung wurde 1938 von Marie Steiner in Dornach auf die Bühne gebracht. Seither ist in unregelmäßigen Abständen immer wieder der gesamte *Faust* in Dornach inszeniert worden. Vor ein paar Jahren wagte sich der deutsche Regisseur Peter Stein an die Aufführung des gesamten Werkes. **Der Europäer** machte aus diesem Anlass ein Interview mit ihm (siehe **Der Europäer**, Jg. 6, Nr. 5, März 2002).

Stein ist von einer großen Bewunderung für Goethes Werk erfüllt, hat aber kein positives Verhältnis zu dessen spiritueller Dimension. Anders Wilfried Hammacher, der dieses Jahr den ganzen *Faust* am Goetheanum neu inszenierte.

Wir bringen Auszüge aus einem Gespräch, das Thomas Meyer im Juli 2004 mit ihm geführt hat.

Die Redaktion

Kurze Skizze des künstlerischen Werdeganges von Wilfried Hammacher

TM: Herr Hammacher, Ihre Liebe zum Theater war in gewissem Sinne eine Gabe Ihres Elternhauses. Ihr Vater war ja schon Theatermensch ...

WH: Mein Vater war Regisseur und Schauspieler. Er war nach dem Tode Rudolf Steiners (1925) mit den Haaß-Berkows tätig und hat auch mit Marie Steiner gearbeitet. Er hat sich dann aber dazu entschlossen, ans Theater zurückzugehen. Zuletzt war er, als ich zum (Theater-) Studium kommen sollte, in Berlin und leitete die dortige Schule des Deutschen Theaters, die heutige Ernst-Busch-Schule. Ich habe mich dann aber für das Studium der Eurythmie entschieden und bin nach diesem nach Dornach gegangen, zum Studium der Sprachgestaltung.

TM: In Dornach kamen Sie mit den Impulsen Marie Steiners in Berührung. Wie Sie in Ihrem Buch über Marie Steiner schildern, gehörte es zu den großen Eindrücken Ihres Lebens, in Stuttgart 1946 eine Aufführung der *Braut von Messina* zu erleben, die Marie Steiner inszeniert hatte. Was war für Sie das Besondere an dieser Aufführung?

WH: Es waren zwei Dinge: Das Eine war der Sprechchor. So etwas hatte ich nie gehört und habe es in dieser Art, wie der Chor das ganze Drama aufbaute, auch nie mehr später gehört. Das Zweite war vor allem die Darstellung von Hendewerk, der einen in seiner Erzählung die ganze Bühne vergessen ließ. Man sah die Szenen, die er als Don Manuel schilderte, real vor sich.

TM: Hendewerk spielte später auch den Faust...

WH: Schon in der ersten Gesamtaufführung 1938 und dann auch in der Aufführung von 1949, unmittelbar nach dem Tode Marie Steiners. Auch diese noch von Marie Steiner inszenierte Aufführung von 1949 war in ihrer Art unvergleichlich.

TM: Sie schildern in Ihrem Buch die große Plastizität, etwa in der Klassischen Walpurgisnacht, die einen tief eintauchen ließ in die dargestellten Griechenland-Szenen. Worauf beruhte dieser Eindruck?

WH: Das war das Geheimnis von Marie Steiners Sprachkunst. Durch die Eurythmie, aber vor allem durch die Chöre bekam man nicht nur die Inhalts-Eindrücke dessen, was gesagt wurde, sondern man hatte das Gefühl, man erlebt die Substanz der griechischen Lebensverhältnisse. Das ganze Mythologisch-Ätherisch-Lebensmäßige konnte sie durch die Kunst der Sprache mit vermitteln. Das war in dieser Form später nicht mehr zu erleben.

TM: Was hatte Sie zum Studium der Eurythmie motiviert?

WH: Eurythmie studierte ich, um mehr in das Wesen der Sprache hineinzukommen, um das Sprachliche sozusagen mit dem ganzen Leib zu erfahren und auch, um die Beweglichkeit zu üben.

TM: Haben Sie im *Faust* auch selbst Rollen übernommen?

WH: Schon während der Ausbildung, aber auch danach hat man natürlich immer eine Menge kleinerer Rollen gespielt. Es gibt ja nur vier Hauptrollen im *Faust*, das andere sind begleitende Rollen.

TM: Was hat Sie dazu bewogen, 1970 Ihre eigene Bühne, die Novalis-Bühne in Stuttgart, zu begründen?

WH: Es bot sich mir die Möglichkeit, die Einsichten, die ich in das Wesen der Schauspielkunst gewonnen hatte – wie Rudolf Steiner sie 1924 in seinem *Dramatischen Kurs* dargestellt hatte – sowohl in der Schule wie auch in der Bühnenarbeit zu realisieren. Und diese Möglichkeit hat meine Frau und mich dazu veranlasst, die Novalisbühne als eine Privatbühne in Stuttgart zu gründen und fünf- und zwanzig Jahre zu leiten. Danach musste sie aus rein wirtschaftlichen Gründen wieder geschlossen werden.

TM: Was waren Ihre Schwerpunkte in Bezug auf Aufführungen?

WH: Wir haben erst alles Mögliche gespielt, dann eine *Faust*-Aufführung realisiert, erster Teil sechs Stunden,

zweiter Teil acht Stunden. Mit dieser Aufführung sind wir auch gereist. Zum Jahre 1979 habe ich dann alle vier Mysteriendramen Rudolf Steiners zu inszenieren begonnen und im Lauf von vier Jahren einstudiert. Damit sind wir durch Deutschland, Holland, die Schweiz und Österreich gefahren. Dadurch haben viele Menschen, die gar nicht die Gelegenheit hatten, nach Dornach zu kommen, durch mehrere Jahre die Mysteriendramen sehen können. Ich habe immer wieder Menschen getroffen, die durch diese Aufführungen ihre Berührung, ihren Impuls für die Anthroposophie bekommen haben.

TM: An solch einer Gruppe, die mit den Mysteriendramen durch Europa reist, scheint es derzeit leider zu fehlen.

WH: Christopher Marcus reiste auch mit einer solchen Gruppe, allerdings in den 80er und 90er Jahren.

TM: Haben Sie in den von Ihnen inszenierten Mysteriendramen auch selbst gespielt?

WH: Ich habe die Stimme des Gewissens und den Hüter dargestellt, alles, was von hinten zu sprechen war. Später musste ich einspringen und habe auch den Benedictus gespielt.

Zur Komposition des *Faust*

TM: Sie wurden darum gebeten, dieses Jahr den ganzen *Faust* zu inszenieren und wurden dadurch wieder nach Dornach zurückgeführt. Der *Faust* ist ja ein so vielschichtiges Werk, dass man als Regisseur wohl eine Art roten Faden entwickeln müssen. Gab es ein gestalterisches Grundkonzept für diese Inszenierung? Gab es eine Art organisches Prinzip Ihrer Regie?

WH: Der *Faust* hat ja eine ganz ausgeprägte Komposition. Sie lässt sich in drei Teile gliedern. Erstens die Erkenntnistragödie, das Scheitern an den Grenzen der Erkenntnis. Dann hat er die Tragödie des Gemütes, des Herzens, der Liebe – Gretchen/Helena (diese verkörpern im Grunde nur zwei Seiten derselben Wesenheit); dies ist die eigentlich menschliche Tragödie. Und dann gibt es drittens die Alterstragödie. Das ist die Tragödie des Willens, des Willens Fausts, der das große Werk herstellen will, aber auch wieder scheitern muss. Und so haben wir es im Grunde mit drei Tragödien zu tun, die aus den drei Seelenkräften des Menschen kommen.

Vorchristliche und christliche «Tragödie»

TM: Ist der von Ihnen damit gewissermaßen verdreifachte Begriff der Tragödie aber im Hinblick auf die ganze Dichtung nicht in gewissem Sinne auch etwas fragwürdig? Trotz des Waltens Mephistos läuft diese dreifache «Tragödie» ja in ein positives Entwicklungsgeschehen aus. Dieses hat von Faust aus gesehen, einen

mehr passiven und einen mehr aktiven Aspekt: Es tritt die «Liebe von oben» rettend hinzu, allerdings unter der bei ihm erfüllten Bedingung seines immerwährenden eigenen Sich-Bemühens. Hat Goethe damit dem klassischen Charakter der Tragödie nicht eine Wendung ins Christliche verliehen? Das Stück endet ja trotz allen schuldhaften Fausts mit dessen Weiterentwicklung in höhere Sphären hinein. Das Starre, Fatalistische im Sinne eines nur Verhängten der griechischen Tragödie fehlt.

WH: Und doch gibt es bis zum Ende ausgesprochen tragische Ereignisse, zum Beispiel die Ermordung von Philemon und Baucis und dem Wanderer. Und Faust selber spricht ja dann den Monolog

«Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich, Natur, vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein!»

Aber er ist umgeben von Magie und von Gespenstern, zuletzt von der Sorge. Und diese Kräfte hat er nicht überwunden. Das Streben ist durch die «Liebe von oben» in die Möglichkeit des Weiterstrebens gekommen. Das Tragische liegt im Scheitern am Ideal, das durch die ganze Entwicklung geht.

TM: Aber es geht trotz allem weiter, wenn auch nur mit Hilfe «von oben». Also hat diese «Tragödie» doch einen christlichen Entwicklungscharakter.

WH: Aber es bleibt gefährlich ...

TM: Allerdings.

Was das Werk «im Innersten zusammenhält»

TM: Was ist es, was das Werk für Sie «im Innersten zusammenhält», um ein Faust-Wort zu verwenden? Dieses Wort wird ja im folgenden Kontext geäußert, nachdem Faust die Unfruchtbarkeit des gewöhnlichen intellektuellen Wissens beklagt hat:

«Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
Dass ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Dass ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen
Und tu nicht mehr in Worten kramen.»

Sie haben von dieser Passage einmal gesagt, sie sei wie ein Keim der ganzen Dichtung für Sie. Könnten Sie das etwas erläutern?

WH: Wenn Goethe einmal sagte, der Faust sei eine «barbarische» Komposition, so ist das ein Understatement von dem, was er wirklich geleistet hat. Diese Dichtung ist in Wahrheit ein Organismus, der in sich zusammenhängt. Die Frage, die Faust anfangs stellt, ist die nach der Magie. Sie wird sehr differenziert gestellt. Es geht von *Erkenntnis* («dass ich erkenne...») in das *Schauen* über: «Schau alle *Wirkenskraft*...». Und dann kommt die höchste Stufe: «...und *Samen*». Das, was «die Welt zusammenhält», ist die innere Zielsetzung unserer ganzen Menschheitsevolution. Wenn sie nicht erreicht wird, zerbricht die Welt. Die Evolution muss aber solange dauern, bis diese Zielsetzung erreicht ist. Die «Wirkenskraft», die man «*schauen*» muss, das sind die geistigen Wesen in ihrer Tätigkeit. Das ist die hierarchisch-elementarische Tätigkeit, wie sie etwa in der klassischen Walpurgisnacht vorgeführt wird.

Und der «*Same*» ist das, was Faust in der Hexenküche zum ersten Mal erfährt, an dem Frauenbild im Zauberspiegel, wo er ausruft:

«Muss ich an diesem hingestreckten Leibe
Den *Inbegriff* von allen *Himmeln* sehen?»

Damit deutet er auf die Urgestalt des Menschen. Sie erlebt er an Gretchen, aber von innen heraus, an Helena erlebt er diesen Inbegriff im Werden ihrer Gestalt selber. Im Wechselgespräch mit Chiron, der Helena gekannt hat, sagt Faust:

«...sollt ich nicht sehnsüchtigster Gewalt,
Ins Leben ziehn die einzigste Gestalt?
Das ewige Wesen, Göttern ebenbürtig.»

Und das vollendet sich dann nach der Begegnung mit Helena im dritten Akt (Burghof), wo Faust zu Helena sagt:

«So ist es mir, so ist es dir gelungen.»

Die Frage ist, was ist gelungen? Und Faust fährt fort:

«Vergangenheit sei hinter uns getan!
O fühle dich vom höchsten Gott entsprungen!
Der ersten Welt gehörst Du einzig an.»

Da ist man angelangt bei der Urgestalt des Menschen. Das bringt Faust in einer Art Minnelied am Schluss des dritten Aktes zum Ausdruck. Und mit diesem Keim, den er dann wieder vergisst, wie er im vierten Akt sagt, geht Faust durch den Tod. Und durch Gretchen wird dieser Keim wieder auferweckt, und Faust steht vor der Mater

Gloriosa. So ist der «*Same*» die Urgestalt des Menschen, wie sie Faust im Laufe seiner Entwicklung aufgeht.

Der Sonnencharakter der Mater Gloriosa

TM: In diesem Schlussbild mit der Mater Gloriosa haben Sie etwas zur Darstellung gebracht, was in den anderen Dornacher Aufführungen unterblieb...

WH: Als Rudolf Steiner die Szene der Himmelfahrt am 15. August 1915 erstmals inszenierte, machte er zugleich in einem Vortrag [16. August, 1915, GA 272] die Bemerkung, dass die Mater Gloriosa wie das Weib aus der *Apokalypse* [12,1] dargestellt werden müsse – «das Weib, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen». Er selbst hat es aber gar nicht so dargestellt, und auch Marie Steiner tat dies nie, auch Roggenkamp nicht. Niemand hat diesen Hinweis bisher aufgegriffen. Es war mir sehr wichtig, dass man hier die Motivierung dieses Bildes sieht. Es kommt aus der Sphäre, in der die Sonne «nach alter Weise tönt». Das ist die Sphäre, aus der der Mensch im Wechselgespräch Gottvaters mit den Hierarchien und mit Mephisto in Erscheinung tritt. Der Mensch steigt aus dieser Sphäre herunter, übernimmt seine Aufgabe. Dann kommt der Moment, wo er auf die Sonne verzichtet. Dies geschieht in der Mitte des Dramas, in der Peripetie: der Arielszene zu Beginn des zweiten Teiles. «So bleibe denn die Sonne mir im Rücken», sagt Faust. Nur so kann er überhaupt weiterleben.

Und nun am Schluss kommt durch Rudolf Steiners Regiehinweis die Sonne wieder zum Vorschein. Und



Wilfried Hammacher

zwar bekleidet sie den Menschen. Das, was kosmischer Ursprung ist, was eine Weile zurückgelassen werden muss, wird in der Mater Gloriosa erneut Wirklichkeit. In dieser organischen Komposition der Dichtung zeigt sich also – dank des Hinweises Steiners – das Erden-Ziel: dass die Sonne Mensch wird. Das Christusmysterium, wie es Rudolf Steiner in manchen Werken und vielen Vorträgen entwickelt, das zeigt Goethe im Grunde in dem Wurf des *Faust*.

«...nur durch Rudolf Steiner möglich»

TM: Dieser bis heute unbeachtet gebliebene Hinweis Steiners zeigt allerdings auch, dass das Verständnis dieser Dichtung, vor allem des zweiten Teils, in der Tat schwierig ist. Und wie will man inszenieren, ohne zu verstehen? Steiner hat als *Faust*-Kommentator in gewissem Sinne die Vorarbeit seines Lehrers Karl Julius Schröer fortgesetzt, dessen *Faust*-Ausgabe ja nun wieder vollständig vorliegt [Verlag Werner Kornmann]. Verdanken Sie auch Schröer wertvolle Verständnishilfen?

WH: Schröer macht unzählige Einzelheiten verständlich, zum Beispiel in Bezug auf die Gestalten der Mythologie oder auch auf Wörter und Ausdrücke, die in Vergessenheit geraten sind oder mit denen man gar nicht mehr vertraut ist. Schröer hat uns mit ungeheurer Kenntnis, mit einem riesigen Fleiß und einer nie versiegenden Liebe all dies zu erklären gesucht. Den *großen Zug* der Dichtung zu verstehen, ist aber eigentlich nur durch Rudolf Steiner möglich.

Mephistopheles und die Zwiennatur des Bösen

TM: Zum großen Zug dieser Dichtung gehört gewiss auch die Auseinandersetzung mit dem Bösen [siehe auch den Aufsatz «Den Teufel spürt das Völkchen nie» in der Sommernummer 9/10, S. 3ff.]. Und auch hier hat Steiner klärende Hinweise gegeben. Während Schiller ein deutliches Bewusstsein vom doppelten Bösen hatte (siehe Kasten), das dann in der Geisteswissenschaft mit den Begriffen Ahriman und Luzifer wesenhaft bestimmt wurde, hat Goethe im *Faust* Ahrimanisches und Luziferisches in der Gestalt des Mephisto durcheinandergemischt. Allerdings zeigt das merkwürdige Zwitterwesen Zoilo-Thersites in der Mummenschanzszene des zweiten Teils, dass auch Goethe die Doppelnatur des Bösen nicht ganz verborgen war. Als der Herold die «Doppelzwerggestalt» entzweischlägt,

«...fällt ein Zwillingpaar heraus:
Die Otter und die Fledermaus.
Die eine fort im Staube kriecht,
die andere schwarz zur Decke fliegt.»

Friedrich Schillers Wissen um die Zwiennatur des Menschen

Der Mensch kann sich aber auf eine doppelte Weise entgegengesetzt sein: entweder als Wilder, wenn seine Gefühle über seine Grundsätze herrschen; oder als Barbar, wenn seine Grundsätze seine Gefühle zerstören. Der Wilde verachtet die Kunst und erkennt die Natur als seinen unumschränkten Gebieter; der Barbar verspottet und entehrt die Natur, aber verächtlicher als der Wilde fährt er häufig genug fort, der Sklave seines Sklaven zu sein. Der gebildete Mensch macht die Natur zu seinem Freund und ehrt ihre Freiheit, indem er bloß ihre Willkür zügelt.

Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Vierter Brief

Wir können hier wohl von einer Imagination des Luziferischen (Otter) und des Ahrimanischen (Fledermaus) bei Goethe sprechen. Dieser differenzierten Imagination entsprechend kann Mephisto kein wirklich einheitliches Wesen sein; er trägt daher einmal mehr luziferische, dann wieder mehr ahrimanische Züge. Wie haben Sie dies als anthroposophisch orientierter Regisseur gestalterisch nuanciert? Gibt es da auch Inszenierungshinweise von Steiner für die differenzierte Darstellung Mephistos?

WH: Da habe ich mich sehr genau an Rudolf Steiners Ausführungen gehalten. So zeigte er, wie es im Prolog im Grunde Luzifer ist, der antritt, während Ahriman erst ganz am Schluss des Prologes erscheint. Steiner stellte es frei, ob man zwei Schauspieler nimmt. Er selber hat im Prolog nur Mephisto-Ahriman aufführen lassen, immer schwarz-geflügelt, fledermausartig. Das ist wieder eines der Rätsel. Nicht alles, was dann gemacht wurde, geht auf seine Angaben zurück.

Es gibt ein Tagebuch, eine Art Chronik der *Faust*-Inszenierungen von 1915 bis in die 30er Jahre, von Clason angefangen, da kann man von jeder Aufführung sehen, was die Einzelnen anhatten, was für Dekorationen da waren, wer krank war, wer umbesetzt wurde etc. Und da kann man sehen, wie frei und schöpferisch und keineswegs dogmatisch das zugegangen ist. Es war eine Zusammenarbeit ganz genialer schöpferischer Art, zu der Viele beigetragen haben.

TM: Eine weitere Anregung Steiners, die bisher allerdings in keiner Inszenierung umgesetzt wurde, bezieht sich auf die Schülerszene. Steiner meint, dass Faust im Geiste der ganzen Dichtung die Szene, wo ihn Mephisto vertritt, selbst miterleben müsste, da sie ein Stück Selbsterkenntnis Fausts enthielte. Steiner schreibt in seiner kleinen Schrift *Goethes Geistesart*: «Mir scheint (...),

dass in dieser Szene von einer früheren Ausarbeitung seines *Faust* Goethe etwas stehen gelassen hat, was er wohl umgearbeitet hätte, wenn er sich überhaupt in eine vollständige Umarbeitung der älteren Teile in den Geist hinein, den jetzt das Ganze zeigt, hätte finden können. Im Sinne *dieses* Geistes müsste, was Mephistopheles mit dem Schüler treibt, auch von Faust erlebt werden.» Ich habe das immer so aufgefasst, dass Faust während dieser Szene also in der einen oder anderen Art auf der Bühne präsent sein müsste, auch wenn dies keiner Goetheschen Regieanweisung entspricht. Dies ist bis heute nicht gemacht worden.

WH: Mit dem Text, so wie er von Goethe vorliegt, kann man es in der Tat nicht machen, da der Dichter Faust sagen lässt: «Mir ist's nicht möglich, ihn zu sehen.» Und dann wird er von Mephisto weggeschickt, um sich für die Reise umzukleiden. Man müsste den entsprechenden Text weglassen, wenn man das machen wollte. – Ich habe stattdessen eine andere Modifikation ausprobiert: In *Auerbachs Keller* ist Mephisto der Akteur und Faust langweilt sich daneben. Im *Urfaust* wird, was später von Mephisto gesagt und getan wird, nur von Faust gesagt und getan. Wir haben mit der einen Besetzung, die das sehr befriedigend fand, eine Mischung daraus gemacht und immer beide agieren lassen. Faust hat Laute gespielt, Mephisto hat gesungen. Die Magie wurde von *beiden* ausgeübt etc. Die andere Besetzung wollte das nicht. Auf diese Weise bekommt aber die Szene erst wirkliche dramatische Spannung und wirkt schauspielerisch befriedigender.

TM: Es wird auch deutlicher, dass Faust eben bereits unter dem Einfluss Mephistos steht und daher manches mitmachen *muss*.

WH: ... und es zeigt auch, dass Faust die Magie ausüben *kann*. Die Frage ist, warum Goethe dies einmal so und einmal ganz anders gestaltet hat.

Fragen des Ensembles

TM: Sie haben für diese Inszenierung ein Ensemble übernommen, das zuvor gewissermaßen wie ein Mikadospiele auseinandergefallen war. Teils hatte es Kündigungen gegeben, teils sind die Leute selbst gegangen. Ich denke da etwa an den begabten Darsteller des Johannes Thomasius, Branco Ljubic oder den Eurythmisten Michel Vitales, der im Wechsel mit Werner Barfod während vieler

Jahre die Phorkyas dargestellt hatte. Wie war das für Sie als Regisseur, ein derart dezimiertes Ensemble zu übernehmen?

WH: Ich hatte noch versucht, diese Menschen wieder zurückzuholen –, allerdings nicht Herrn Vitales, den ich auch nicht kannte, das war auch nicht meine Sache. Aber das ist mir nur in einem Fall gelungen. Da hat man eben andere Menschen hinzuziehen müssen.

TM: Wie sehen die Besetzungen einer nächsten Gesamtauführung aus?

WH: Darüber ist überhaupt nichts beschlossen.

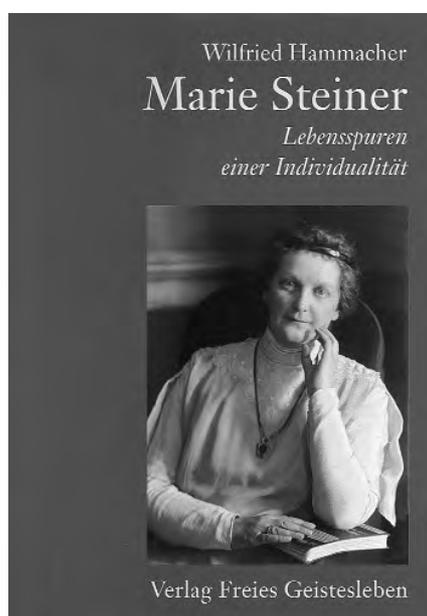
Differenz zur Inszenierung von Peter Stein

TM: Was die Aufführungs-Kritiken betrifft, so habe ich mir eine Kritik von Reinhard Stumm angeschaut, die ja sehr positiv ist. Andere Kritiken waren offenbar nicht so wohlwollend. Im *Theater heute* soll etwas Entsprechendes erschienen sein. Was hatte man da auszusetzen?

WH: Die Kritikerin mag die Anthroposophen nicht. Warum man sie dann schickt, ist eine andere Frage. Als Kritik des *Faust* völlig belanglos.

TM: Wie beurteilen Sie die Inszenierung von Peter Stein? Im *Spiegel* und anderswo stand zu lesen, er sei der Erste überhaupt, der den gesamten Faust ungekürzt auf die Bühne bringt, was ja nicht den Tatsachen entspricht und Stein auch bewusst ist. Was ist in Ihren Augen das Verdienstvolle an Steins Leistung? Und wo sehen Sie die Differenz zu Ihrer anthroposophisch inspirierten Inszenierung?

WH: Zunächst ist das Phänomen festzuhalten, dass sich ein Mensch seit seinem 14. Lebensjahr mit *Faust* beschäftigt hat und dieses Werk im Alter dann einmal



aufgeführt haben will, und zwar wortwörtlich, ohne jegliche Weglassung. Stein hat der erste Teil wenig interessiert, ihn interessierte der zweite Teil, den er auch selber vorgelesen hat, ein Akt pro Abend. Die gründliche Kenntnis, die Stein von allen Texten hatte, die er auf die Bühne gebracht hat, die hatte er auch vom *Faust*. Er hat aber von vornherein gesagt: Das wird schauspielerisch keine große Sache werden, das wird eine provinzielle Unternehmung werden. Warum er das so hat laufen lassen, habe ich bei seinen Fähigkeiten nie verstanden. Ihm war wichtig, dass der Text kommt. Sein Hauptdarsteller Bruno Ganz hat dann in einer Reportage über ihn und seine Tätigkeit allerdings gesagt: «Mit Faust hatte ich nichts zu tun» oder: «Vieles habe ich gesprochen, aber ich hatte keine Ahnung, was ich da sage.» Soweit ist es also nicht gekommen. Peter Stein hat ja außerdem immer eine Grenze gezogen: Bis da, wo die Grammatik hinreicht, fühlte er sich mit dem *Faust* einig. Da, wo der Rhythmus die Worte in eine andere Sphäre nimmt, wie er das nennt, da geht man seiner Ansicht nach vom Verstehen weg. Die Leistungen, die in der *Braut von Messina* und im *Faust* und vielem Anderem von Marie Steiner erbracht wurden, lagen aber gerade da, wo der Rhythmus in die poetische Sprache führt und wo der Inhalt ein anderer zu werden beginnt.

Das Geheimnis des Meisters war ja nach Schiller: Die Vertilgung des Stoffes durch die Form. Der Stoff wird durch die Form selbst zu einem neuen. Er wird, kurz gesagt, vollsaftig. Und in diesem Punkt, dass die poetische Sprache viel realistischer ist als die Prosasprache, weil sie nicht nur *Bedeutung* gibt, sondern auch *Erlebniselement* ist – da liegt der Unterschied zwischen der *Bemühung* – wohlgemerkt – der Dornacher Aufführung und der Aufführung von Stein.

TM: Man kann es in diesem Zusammenhang als sehr symptomatisch erleben, dass Stein trotz seiner Faszination durch die Dichtung nicht davor zurückgeschreckt ist, unzählige Verse *rhythmisch* zu verändern, das heißt in den poetischen Gesamtrhythmus doch erheblich einzugreifen. So machte er zum Beispiel in Auerbachs Keller aus «Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied» usw. «Ein garstiges Lied. Pfui ein politisches Lied», mit der in meinen Augen philiströsen, unhaltbaren Begründung besserer Verständlichkeit. Das scheint ein Zeichen dafür zu sein, dass er über den verstandesmäßig-abstrakten Bedeutungsinhalt nicht hinaus will und sich an ihm festhält, indem er sogar den poetischen Wortrhythmus verändert. Die tiefere spirituell-poetische Schicht der Dichtung schiebt er auch damit zur Seite.

WH: Er sagt ja selbst, dass er das ganze Religiös-Spirituelle ablehnt, dass er davon nichts hält. Und doch behauptet er, dass Goethes Dichtung, als Sprachkunstwerk gesehen, das Höchste sei, das wir haben.

TM: Ein merkwürdiges, vielleicht auf viele Menschen zutreffendes Paradox: Einerseits eine gewisse Goethe-Verehrung, andererseits der Unwille, sich auf den spirituellen Gehalt der Dichtung ernsthaft einzulassen, etwa mit Hilfe der Geisteswissenschaft. Hat sich Stein die Dornacher Aufführungen Ihres Wissens einmal angeschaut?

WH: Das nehme ich nicht an. Aber er hat sicher Menschen gesprochen, die solche Aufführungen gesehen haben.

TM: Haben Sie selbst mit ihm persönlichen Kontakt gehabt?

WH: Ich habe ihm, als er den Entschluss zur Gesamtaufführung fasste, einen Brief geschrieben, in dem ich meine Freude darüber ausdrückte, dass er das macht und dass er es ungekürzt und zum Anfang dieses Jahrtausends macht. Ich habe ihm mein Buch über Marie Steiner geschickt und ihm geschrieben: «Vielleicht interessiert es Sie, Ihre Vorgängerin in diesem Unternehmen kennenzulernen.» Ich weiß, dass es in seine Hände gelangt ist, habe aber nie eine Antwort bekommen.

Warum *Faust* fasziniert

TM: Eine abschließende Frage zum *Faust*: Wieso sind die Menschen von diesem Werk so fasziniert, selbst bei Faust-Inszenierungen, in denen Mephisto persönlich Regie zu führen scheint?

WH: *Faust* berührt das Zentralthema unserer Existenz. Er rührt an die Grenzen der Erkenntnis, die wir überschreiten müssen, sonst werden wir auch unsere sozialen und wirtschaftlichen Probleme nicht lösen können. Auch die Anerkennung einer anderen Weltanschauung wie zum Beispiel die des Islam kann nur errungen werden, indem man in Goethescher Weise weiter sieht als an seine eigenen Grenzen.

TM: Insofern ist die Faust-Gestalt für den Menschen, insbesondere den Mitteleuropäer, eine Art Anti-Kant – wir sind ja noch bis Ende Jahr im «Kant-Jahr». Kants Denkweise hat eigentlich wie Weniges sonst in der deutschen Kulturentwicklung das Faustische Streben des Menschen nach stetiger Überwindung der ihm von der Natur und seinen gewöhnlichen Geisteskräften gezogenen Grenzen gelähmt. Überwindung der von Kant dogmatisch festgelegten Erkenntnisgrenzen und tieferes Eindringen in «die größte Strebensdichtung der Welt», wie Steiner den *Faust* einmal nannte, sind von diesem

Gesichtspunkt aus gesehen, zwei Seiten ein und derselben Medaille.

Vom *Faust* zu den Mysteriendramen

Rudolf Steiners

TM: Sie inszenierten auch die *Mysteriendramen* Rudolf Steiners, wie wir bereits erfahren haben. Sie haben ferner einen Werkkommentar veröffentlicht, der alle Erklärungen aus dem Werkganzen selbst schöpft und nicht wie andere Kommentare auf Vortragszyklen verweist.

Wie wir von Rudolf Steiner selbst wissen, hat er mit seinem ersten Mysteriendrama bewusst an das *Märchen* Goethes angeknüpft. Die Gestalten des ersten Dramas tragen ja in den Entwürfen sogar noch Namen der Gestalten dieses Märchens. Es gibt aber auch in den weiteren Dramen Beziehungen zu Goethes dichterischem Schaffen, nämlich zur *Faust*-Dichtung. So gibt es im vierten Mysteriendrama, *Der Seelen Erwachen*, eine Stelle, die an den Prolog des *Faust* erinnern kann. Im zwölften Bild dieses Dramas will Ahriman Reinecke dazu verwenden, den Doktor Strader aus der Bahn zu werfen. Steiner lässt Ahriman die Seele Reineckes berufen und dann zu ihr sagen:

«Kennst Du den Doktor Strader?»

Ahriman schlüpft hier gleichsam in die Rolle des Herrn, der im Prolog des *Faust* zu diesem sagt:

«Kennst du den Faust?»

Das scheint mir keine zufällige Ähnlichkeit zu sein. Steiner charakterisiert damit Ahrimans Bestreben, selbst Herr der Welt zu sein. So erscheinen die Mysteriendramen

in gewisser Hinsicht auch als eine Weiterentwicklung des Goetheschen *Faust*-Dramas. Haben Sie selbst in Steiners Dramen «Faustisches» entdeckt?

WH: Für mich sind die Mysteriendramen eine Individualisierung des platonisch-ideell angelegten Charakters von Faust. Faust ist ein ins Allgemeine gehender Charakter und ist sehr schwer zu spielen, weil er nicht Konturen hat als Charakter, wie Gretchen oder wie Mephisto, die ganz stark konturiert sind. Faust kann man nicht recht fassen. Rudolf Steiner hat den *Faust*-Anfang – die Erkenntnistragödie und die Gretchen-Tragödie – in völlig anderer Weise in Johannes Thomasius dargestellt. Er hat das ganze «Unternehmen» Griechenland-Helena, das Ringen um diese Urgestalt, in Capesius dargestellt. Und den alten Faust, der mit der sozialen und technischen Problematik ringt, hat er in Strader dargestellt. Strader ist nach Steiners eigenen Hinweisen «alt in seiner Seele» – der alte Faust. Bei Maria und Benedictus ist es komplizierter, da spielen noch andere Kräfte eine Rolle. Und doch: Wir haben fünf Faustische Gestalten, aber individualisiert. Goethe hatte das platonisch-großartig, menschheitlich, vor allem bildhaft gefasst, während Rudolf Steiner wirkliche Charaktere prägte. Er hat die Entelechie bis zum Charakter der Individualität verdichten können.

«Von» und «durch» Rudolf Steiner geschaffene Dramen

TM: Dass Rudolf Steiner dabei besonders in seinen ersten Dramen an Impulse anknüpfte, die nicht von ihm selbst, sondern von anderen «Entelechien» ausgingen, zeigt sich ja daran, dass er die beiden ersten Dramen nicht als «von» ihm, sondern als «durch» ihn geschriebene Werke erscheinen ließ. Erst das dritte und vierte Drama hat er als «von» ihm stammend bezeichnet. Wie

erleben Sie diese Differenz im Charakter der Autorschaft? Also die Differenz zwischen den «durch» und den «von» ihm geschriebenen Dramen.

WH: Um im Vergleich zu antworten: Auch Goethe hätte den ersten Teil des *Faust* als «durch» ihn verfasst bezeichnen können, knüpft er doch an die historische Faust-Fabel usw. an.

Den zweiten Teil hat niemand *gedacht* außer Goethe. So geht auch der Anfang der Mysteriendramen zurück auf das, was Goethe von den geistigen Ereignissen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wahr-



Wilfried Hammacher in seiner Wohnung

genommen und dann in seinem Märchen zur Darstellung gebracht hat. Das hat Rudolf Steiner aufgegriffen, und in diesem Sinne sind die ersten Dramen zunächst «durch» ihn entstanden. Das Weitere hat nur er selber schreiben können.

Die Siegel zu den Mysteriendramen

TM: Sie haben zum Verständnis der Mysteriendramen – wie mir scheint zum ersten Mal in solcher Form – auf die Struktur der den Dramen von Steiner jeweils beigelegten Siegel großen Wert gelegt. Rudolf Steiner hat in ihnen ja gewissermaßen das jeweilige Drama «versiegelt».

Denn es ist wohl anzunehmen, dass die Siegel am Schluss hinzukamen und nicht vor den Dramen entstanden. Weiß man das?

WH: Ich kann das nicht mit Sicherheit sagen, nehme aber ebenfalls an, dass das so war.

Was das ganze Drama ist, ist in dem Siegel wirklich wie in einen Samen zusammengezogen.

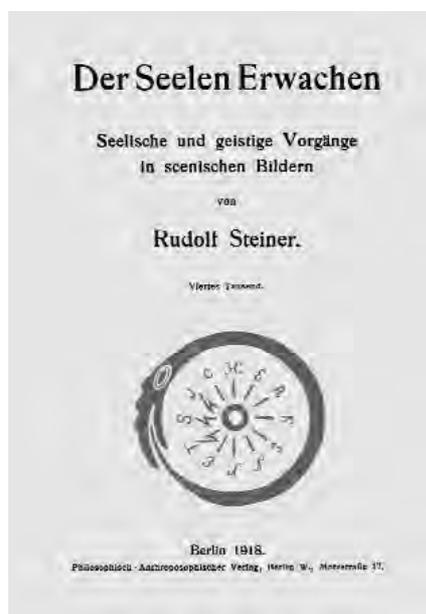
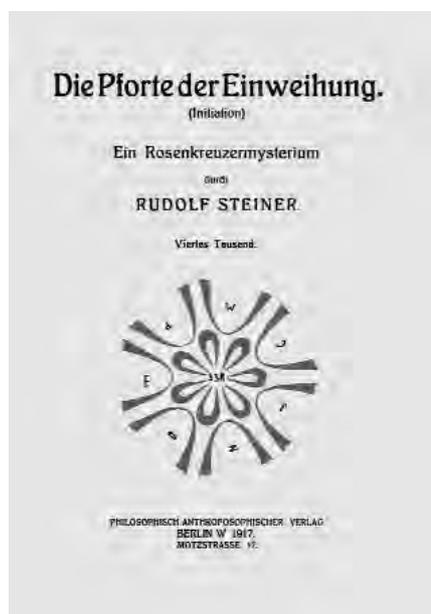
«Das Drama der Reinkarnation ist das neue Drama»

TM: Rudolf Steiner hat ja durch seine Mysteriendramen die ganze dramatische Kunst erneuert, insofern in ihnen der Karmagedanke erstmals konkret als strukturbildendes Element tätig wird, konstitutionsbildend wird – worauf ja bereits Adelheid Petersen in ihren wertvollen Kommentaren aufmerksam gemacht hat. Bei Shakespeare und auch noch bei Goethe kann nie im tieferen Sinne nachvollzogen werden, warum die Schicksale sich so oder so gestalten. Es scheint, dass Sie durch die langjährige Beschäftigung mit diesen Dramen und aufgrund ei-

ner Vertiefung in Rudolf Steiners Karmaforschung dazu angeregt worden sind, eigene Mysteriendramen zu verfassen. So haben Sie über Strindberg wie auch über Charles Darwin unter Einbeziehung der jeweiligen karmischen Hintergründe Dramen verfasst. Gab es dafür auch noch einen direkteren Anstoß?

WH: Das ist eine Anregung, die ich Albert Steffen verdanke. Ich hatte mit ihm ein einziges Gespräch in meinem Leben, ein halbes Jahr vor seinem Tod. Ich bat ihn um die Genehmigung, sein Drama *Die Manichäer* aufzuführen zu dürfen. Da wurde Vieles, sehr Interessantes besprochen.

In diesem Gespräch erzählte er mir, dass Shakespeare zuerst Charaktere darstellte, die das Wesen der Bewusstseinsseele entwickeln. So entstanden die Königsdramen. Nachdem er das gelernt hatte, nachdem er den damals modernsten Seelenzustand kennengelernt und dargestellt hatte, begann er seine eigenen Dramen zu schreiben. Da sagte Steffen: Und wir haben die Aufgabe, das Geistselbst und das Wirken der Entelechie durch ihre Verkörperungen hindurch zu studieren, an den Karmavorträgen und -forschungen. Wir müssen uns in dies einleben, um herauszufinden, was das eigentlich bedeutet. Dann können wir auch eigene Dramen schreiben. Er sagte: Ich habe getan, was ich konnte. Er hat den *Chef des Generalstabs**, er hat *Alexanders Wandlung* geschrieben, unter Zugrundelegung des Reinkarnationsgedankens. Das hat mir ungeheuer eingeleuchtet. Ich hatte aber zunächst gar nicht die Absicht, selber zu schreiben und suchte immer nach Menschen, die dies machen würden, fand aber niemand. Dann habe ich es nach zwanzig Jahren selber versucht. Das Drama der Reinkarnation ist das neue Drama, alles andere sind Nachzügler, gabrielische Nachzügler. Aber das wirklich in die Zukunft gehende Drama der Moderne, das michaelische Drama, muss den Menschen im Durchgang durch die Inkarnation erlebbar machen. Eigentlich müssten, gleichsam um die Mysteriendramen Rudolf Steiners herum tausend Dramen geschrieben wer-



* Albert Steffen versuchte im *Chef des Generalstabs* das Schicksal Helmuth von Moltkes d. J. zu Beginn des Ersten Weltkriegs darzustellen, aufgrund von dessen Vorinkarnation im 9. Jahrhundert. Siehe dazu die erstmals im *Europäer*, Jg. 5, Nr. 8, veröffentlichte kritische Beurteilung des *Dramas* durch Eliza von Moltke.

den, auch Komödien. So dass dieser Gedanke und das entsprechende Lebensgefühl in der Begegnung mit dem anderen Menschen Selbstverständlichkeiten werden.

Die zwei erwähnten Dramen konnte ich eben schreiben, solange meine Bühne noch existierte.

TM: Gibt es noch Dramenideen dieser Art, die Sie nicht verwirklicht haben? In Bezug auf bestimmte Persönlichkeiten?

WH: Ich habe lange Vorbereitungen und Studien gemacht für eine Drama über Hermann Grimm und Ralph Waldo Emerson. Ich habe mich sehr lange mit beiden beschäftigt und wollte etwas schreiben, auch über das in ihnen zutage tretende deutsch-amerikanische Verhältnis. Ich fand aber bei beiden den dramatischen Ansatz nicht.

Ein neues Buch über Sprachgestaltung und Schauspielkunst

TM: Sie schreiben gegenwärtig an einem Buch mit dem Titel *Grundelemente der Sprachgestaltung und Schauspielkunst*. Sie ziehen mit diesem Buch wohl auch eine Art Summe Ihres eigenen Bemühens um die neue Sprachkunst, wie sie Marie Steiner entwickelt hat?

WH: Wir hatten ja zunächst ein Fülle von Anregungen empfangen. In Bezug auf die von Marie Steiner und Rudolf Steiner gegebenen Impulse und Hinweise hatte ich dabei von vornherein die Frage: Wo ist der Schlüssel, wo ist die Methode, das praktisch zu erüben? Rudolf Steiner hat nicht erwartet, dass man aus seinem *Dramatischen Kurs* allein schon arbeiten könne, sondern in durch ihn geleiteten Einstudierungen. Doch darüber starb er. Und es sind nun 42 Jahre her, seit mir das dreigliedrige Wesen seiner Methodik aufgegangen ist. Das Handwerk des Schauspielers ist das Erleben, die Gestik und die Sprache. Das sind die drei Mittel. Und von diesen lässt Rudolf Steiner jedes einzeln erüben, um sie dann zusammenzufügen.

Diese drei Ausdrucksmittel entsprechen den drei Seelenkräften. Am siebten Bild des ersten Mysteriendramas mit den drei Seelenkräften Astrid, Philia und Luna wurde das paradigmatisch erübt. Ja, dieses Bild ist eigentlich *die Methodik* des *Dramatischen Kurses*. Man übt die drei Seelenkräfte getrennt, jenseits der Schwelle, und fügt sie dann zusammen, holt sie wie zurück in das Leben. Doch jedes Wort ist dann Erlebnis, aus der Gebärde heraus geboren, willensgeboren.

Steiners Antwort auf Artaud, Brecht und Stanislavsky

Dass das Intellektuelle durch den Willen eine ganz andere Qualität bekommen soll, das hat auch Artaud in

seinem «Theater der Grausamkeit» angestrebt, aber über alle Dimensionen des Ich hinausgehend.

Dann forderte Rudolf Steiner, dass die Sprache poetisch etwas Objektives werde, sie muss fähig werden, Imaginationen der geistigen Welt zu offenbaren. Das Objektivwerden der Sprache hat Brecht auf anderer Stufe gesucht, indem er gesagt hat: Die Sprache muss so sein, dass sie «verfremdet» ist, dass man zuhören kann ohne Affekte, dass man Gesellschaftsbilder entwickelt, die sachlich anregen. Und der dritte und bedeutendste Theaterreformer des vorigen Jahrhunderts ist Stanislavsky, der bis heute überall die Schulen prägt und dessen große Frage als Russe war: Wie erlebe ich und stelle ich so dar, dass das echt ist, dass das dem Leben gemäß ist? Diese Frage beantwortet Rudolf Steiner so, dass man das Erlebnis für sich aufsucht, dass aber die Berührung mit dem Laut die Seele unmittelbar in Bewegung bringen muss. Er hat also die drei Fragestellungen der drei großen Theaterreformatoren alle behandelt, jedoch aus einem Gesamtbild des Menschen heraus, das heißt sowohl vom Diesseits wie vom Jenseits der Schwelle aus gesehen.

TM: Wie sehen Sie den Stellenwert von Michael Cechov?

WH: Er hat den methodischen Hinweis Steiners, Gebärde und Sprache zunächst zu trennen, sofort aufgegriffen. Das war mit ein Grund, dass er als Anthroposoph verschrien wurde und über Nacht fliehen musste. Sein Ideal war eine neue spirituelle Sprache, in der der Laut seine Kraft hat, und er meinte sogar: «Die Russen werden das zuerst machen.»

Eine Hoffnung

TM: Ich möchte mit einer Hoffnung bezüglich der Mysteriendramen schließen: Sie sind wohl derjenige Mensch mit dem besten Überblick über die Szenen-, Regie- und Kostümangaben R. Steiners zu diesen Dramen.

Es wäre wichtig, dass diese heute nur zerstreut und teilweise veröffentlichten Angaben systematisch gesammelt werden, bevor niemand mehr lebt, der sie aus erster oder zumindest zweiter Hand kennt. Die Aufführungspraxis der Zukunft braucht die Orientierung an den ursprünglichen Regie- und anderen Angaben. Sonst droht die historische Kontinuität abzureißen. Es wird immer noch genug Raum für Innovationen bleiben. Aber Innovationen, die nicht auf Tradierem wachsen, haben ebenso geringe Überlebenschancen wie Tradiertes, das sich nicht fortbilden lassen will.

Wie Menschen sich zu Menschen stellen soll(t)en

Mechanischer Okkultismus eine Utopie? – Dreigliederung, Arbeit und Moral

Teil 1

Korrigendum: Beim Abdruck der Serie von drei Artikeln von Gaston Pfister mit dem Titel «Wie Menschen sich zu Menschen stellen soll(t)en» ist uns ein bedauerlicher Fehler unterlaufen. Wir brachten in der Septemhernummer (Nr.11) auf S. 24 f. nicht den ersten, sondern den **zweiten** Artikel zum Abdruck; außerdem ohne Vermerk «Teil 2» und ohne die vier Absätze nach dem Autornamen als «Kasten» zu kennzeichnen und entsprechend zu plazieren. Wir bringen nun in diesem Heft den **ersten** Teil, nebst Gaston Pfisters Einleitung zu allen drei Teilen. Wir bitten den interessierten Leser, die Reihenfolge der beiden ersten Teile in der Septemhernummer und der vorliegenden Nummer richtigzustellen. Der dritte und abschließende Teil der Serie wird im Novemberheft folgen.

Thomas Meyer

Wer sich mit dem mechanischen Okkultismus (siehe Kasten) auseinandersetzt, glaubt vielleicht, dieser realisiere sich erst in einer fernen Zukunft. Denn die Voraussetzungen dazu scheinen momentan nicht gegeben. Rudolf Steiner sprach bereits vor 85 Jahren von der Notwendigkeit einer höheren Moralität, bzw. von der sozialen Dreigliederung, die sich dazu auf der Erde verbreitet haben müsste¹. Denn eine missbräuchliche, gruppenegoistische Verwendung betreffender Kräfte, würde unvorstellbare Drangsale heraufbeschwören. Mittlerweile hat sich die Situation kaum verbessert und es wäre wohl blauäugig, hier eine baldige Änderung herbeizuträumen. Andererseits beschreibt Steiner den Zusammenschluss des Mechanisch-Materiellen mit dem Geistigen als eine evolutionäre Notwendigkeit, die sich in absehbarer Zukunft realisieren soll. Eine Serie von drei Artikeln versucht eine Annäherung aus der Sicht menschlicher Arbeit.

Jesus antwortete ihnen: Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: «Ich habe gesagt: Ihr seid Götter?»

Johannes, 10–34

Energie erzeugen aus dem «Nichts» ist nach offizieller Leseart barer Unsinn. Naturwissenschaftlich, das heißt nach dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, gehören solche «Phantasmen», ähnlich wie die Idee des Perpetuum Mobile zu den absoluten Unmöglichkeiten. Wer sich aber mehr als oberflächlich mit Erkenntnistheorie² auseinandersetzt, weiss solche Urteile zu relativieren: Naturwissenschaft hat ihre Grenzen, so lange sie sich an Kant³ orientiert. Begriffe wie beispielsweise «Zentripetalkräfte»⁴ bleiben für sie ein Fremdwort. Von solch eingegengten Voraussetzungen her, muss ein solches Denken zwangsläufig zu negativen Schlussfolgerungen kommen.

Doch bekanntlich ist alle Theorie grau und grün des Lebens goldener Baum: Unbenommen einer philosophischen Auseinandersetzung, erscheinen Bücher und Zeitschriften zum Thema und kümmern sich Internet-Homepages in reicher Zahl um «Freie Energie». Auch die Geschichte scheint uns wieder einmal zu lehren,

dass Unmöglichkeiten von gestern die Möglichkeiten von morgen, ja von heute sind. Denn seit 20 Jahren erzeugen rätselhaft Maschinen diese Art Elektrizität. Von diesen Realitäten von heute soll im nächsten Artikel die Rede sein. Urbildlich stellt Rudolf Steiner die damit verbundenen menschlichen und sozialen Konstellationen in seinen letzten zwei Mysteriendramen dar, wo Strader ja einen solchen «Mechanismus» geschaffen hatte. Um den Rahmen nicht zu sprengen, müssen wir eine gewisse Bekanntschaft mit der Materie voraussetzen.

Wie erwähnt, gehen wir in diesen und folgenden Betrachtungen von der menschlichen Arbeit aus. Wie kann man sie urbildlich, in ihrem wahren vollen Sinn charakterisieren? Arbeit, als individuelles, reines ungehemmtes Tätigsein erfasst, ist als verbindendes, vernetzendes Element die wahre Grundfunktion des menschlichen Zusammenlebens, also des sozialen Organismus. Es gilt hier zweifellos der Kernsatz: «Alle Errungenschaften des sozialen Lebens, im wirtschaftlichen wie im kulturellen Bereich, sind Ergebnisse der Arbeit, und eine soziale Problematik erscheint eigentlich nur, wenn die Arbeit in ihrer Fruchtbarkeit fehlgeleitet oder gehemmt wird»⁵. Und da steht es bekanntlich überall und allesamt nicht zum Besten. Auch nicht im Betrieb des Hilarius Gottgetreu, Besitzer eines Holzsägewerkes⁶, der dies bereits anno 1913 klar einsieht und daran etwas grundlegend ändern möchte:

Hilarius:

Ich will in Zukunft das Werk nicht führen,
Wie es bisher den Weg genommen hat.
Erwerb, der nur im engsten Kreise lebt
Und bloß gedankenlos die Arbeitsleistung
Dem Markt des Erdenlebens überliefert,
Ganz ohne Sorge, was aus ihr dann wird,
Erscheint mir würdelos ...

Heute erblicken nur Wenige hier einen Handlungsbedarf. Man hat sich daran gewöhnt, gibt sich «realistisch» und schätzt diesen Zustand als «normal» ein. Verdrängt wird dabei, dass er nicht gottgegeben, sondern von Men-

schen für Menschen erdacht wurde. Obgleich viele mittlerweile merken, dass diese Praxis Mensch und Welt zugrunde richtet, fasseln Politiker und sogenannte Fachleute weiterhin von «unabänderlichen Sachzwängen», denen nur durch permanente Steigerung einer beispiellosen Verschleißwirtschaft begegnet werden kann. Romano Guardini⁷ sieht das allerdings realistischer: «Der Mensch steht wieder vor dem Chaos; und das ist um so furchtbarer, als die meisten es gar nicht sehen, weil überall wissenschaftlich gebildete Leute reden, Maschinen laufen und Behörden funktionieren».

Im Zeitalter der Bewusstseinsseele und der arbeitsteiligen, globalen Wirtschaft korrumpiert Arbeit in diesen Verhältnissen das seelisch-geistige Kräftepotential jedes einzelnen Menschen. Das tut sie in einem völlig un- und verkannten Ausmaß: Überfüllte psychiatrische Kliniken und Suizide als zweithäufigste Todesursache sind symptomatisch. Der erbitterte Kampf ums Dasein baut zwangsläufig seelische Hemmungen und Blockaden auf, die neben Stress und Ohnmacht wirksam verhindern, sich ungehemmt der Arbeit hinzugeben:

- Beim Arbeiter/Angestellten vereitelt die Motivation für Lohn arbeiten und diesen im Wettbewerb mit seinesgleichen erkämpfen zu müssen, die Entwicklung eines über den bloßen Gelderwerb hinausgehenden Interesses. Die Ziele des Unternehmens erscheinen dem Lohnarbeiter zweitrangig gegenüber seinen Eigeninteressen. In drückender Ungewissheit bangt er um seine Stelle, die ihm ein Abgleiten in Armut, Ausgrenzung und Elend «sichert».
- Der Arbeitgeber, der in Konkurrenzverhältnissen eines mörderisch umkämpften Marktes steht, führt ebenfalls einen Überlebenskrieg. Er darf nicht hochwertige Produkte verkaufen, nach denen die Menschen wirklich fragen, sondern solche, die möglichst schnell kaputtgehen, um «Arbeitsplätze zu sichern». Er muss seine Kosten, darunter die Lohnsumme seiner Mitarbeiter, ständig tiefer drücken und begibt sich damit in permanente personelle Streitigkeiten, die auf Kosten von Substanz, Effizienz und Motivation gehen.
- Beide kämpfen traditionell ideologisch gegeneinander und außerdem vereint noch gegen einen gegenwärtig alles beherrschenden menschenverachtenden Leviathan, der Arbeit in Knechtschaft von anonymer Spekulation und Raubrittertum zwingt und damit sämtliche noch überkommenen geistigen und sozialen Werte aushöhlt. Der Mensch degradiert zur Handelsware; Kultur und Zivilisation sterben langsam aus.

Auf allen Seiten bewegt sich «normale» Arbeit auf schrägen, von Menschen geschaffenen Bahnen hinunter, weit ab vom idealen, fruchtbaren Urbild. Alle Menschen scheinen davon betroffen, die Wohlbestallten,

Was ist mechanischer Okkultismus?

Durch diese Fähigkeit zum «mechanischen Okkultismus» (...) sollen gewisse, heute der Industrialisierung zugrunde liegende soziale Formen auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden. (...) dass man einfach durch gewisse Fähigkeiten, die heute noch beim Menschen latent sind, die sich aber entwickeln, mit Hilfe des Gesetzes der zusammenklingenden Schwingungen in großem Umfang Maschinen und maschinelle Einrichtungen und anderes in Bewegung setzen kann. Eine kleine Andeutung finden Sie in dem, was ich in meinen Mysteriendramen an die Person des Strader geknüpft habe.

Motoren gibt es, welche dadurch, dass man die betreffende Schwingungskurve kennt, durch sehr geringfügige menschliche Beeinflussung in Tätigkeit, in Betrieb gesetzt werden können. Dadurch wird es möglich sein, vieles, wozu man heute Menschenkräfte braucht, durch rein mechanische Kräfte zu ersetzen.

Rudolf Steiner: *Die soziale Grundforderung unserer Zeit*,
Vortrag vom 1.12.1918 (GA 186)

die meinen, sich solche Reflexionen nicht leisten zu müssen, keinesfalls ausgenommen. Denn spätestens nach dem Tode wird ihnen ihr Los in Kamalokaerlebnissen ereilen, zeigend wie sie auf Kosten Anderer Leiden, ihr Leben zugebracht haben.

Strader, der das dahinter wirkende ahrimanische Wesen erkennt, bringt es auf den entscheidenden Punkt: Solche Verhältnisse lähmen, trotz «Wohlstand» und «humaner Arbeitsbedingungen», die innere Schöpferkraft des Menschen als Quelle allen echten Fortschrittes, hinauf zu seinem Evolutionsziel.

Strader⁸:

Man hat gar Vieles sorgsam wohl erdacht,
Was wahrhaft wirksam sich erweisen könnte,
Das kalter Technik Art und Arbeitsform
Nicht lähmend für des Menschen Seelenleben
Und für die wahren Geistesziele werden.
Nur wenig ward erreicht durch dieses Streben,
Dem nur die eine Frage wichtig schien,
Wie Menschen sich zu Menschen stellen sollen.

Menschen haben sich immer in solchen Verhältnissen zueinander gestellt, jedoch unter anderen Vorzeichen mit anderen Auswirkungen. In überlebten Zeiten wirkte sich das positiv aus, weil das unmündige Kollektiv noch tatsächlich einer weisheitsvollen Führung bedurfte. Gegenwärtig steht dies in krassstem Widerspruch zum erwachten Individualismus, der verantwortungsvoll frei entscheiden und wirken möchte.

Nochmals: Dieses unzeitgemäße, erzwungene «zu-einander stehen», nach dem Motto: «Des einen Tod ist des andern Brot» erzeugt bei jedem Menschen unterschiedlich ein abgründiges Misstrauen, ein abartiges, schlaues, berechnendes und belastendes Verhältnis seinen Mitmenschen gegenüber, sich einschleichend bis in subtilste Vorstellungen und Emotionen. Es fördert seinen Egoismus und seine Triebnatur. Ahnungslos üben schon Kleinkinder ein angepasstes Verhalten in Anstalten, die sich an ein pervertiertes «objektiv wissenschaftliches» Menschenbild vom nackten Affen⁹ orientieren. Man muss die Lage vielleicht einmal so überspitzt formulieren, um den eigentlichen Ursachen auf die Spur zu kommen von allem, was wir täglich um uns sehen: Ein Geistesleben, das sich gegen seine Höherentwicklung kehrt, eine «Kultur», die das Gegenteil darstellt von allem, was sie eigentlich sein sollte.

In einer dreigliedrigen Gesellschaft, wo einmal Arbeit und Einkommen vollkommen getrennte Dinge sein werden, bildet ein vom Wirtschaftsleben unabhängiges Rechtsleben den starken Schutzraum, in dem der Mensch frei motiviert arbeiten und dadurch erst im vollen Maße gedeihen und sich geistig entwickeln kann. Er entfaltet mit anderen Menschen durch bewusst gestaltete assoziative Arbeitszusammenhänge gemeinsame Interessen. Die umwälzenden kulturellen und auch wirtschaftlichen Folgen, wenn Individualitäten sich einmal rechtlich gleich und geistig frei zueinander stellen, kann man sich nicht krass genug ausmalen.

Zur Moral: Wie begründet sich diese in einer dreigliedrigen Gesellschaft? Ebenso wie sie durch praktizierte naturwissenschaftliche Forschung und Betrachtung¹⁰ nahezu zum Absterben gebracht wurde, wird sie als Frucht schöpferischer Zusammenarbeit wieder neu entstehen. Denn letztere eröffnet den geistigen Horizont des Menschen...«dass die Menschen herausgerufen werden auf einen Plan, auf den sie mit ihren Mitmenschen in großem Kreise – zuletzt mit allen Mitmenschen, die den gleichen sozialen Organismus mit ihnen bewohnen – zusammentreffen werden, um als Mensch für den Menschen Interesse¹¹ zu entwickeln. Das muss eintreten, dass selbst derjenige, der in dem verborgensten Winkel an einer einzelnen Schraube für einen großen Zusammenhang arbeitet, mit seinem persönlichen Verhältnisse nicht in dem Anblick dieser Schraube aufzugehen braucht, sondern dass er hineinragen kann in seine Werkstätte, was er als Gefühle für die anderen Menschen aufgenommen hat, dass er es wiederum findet, wenn er herausgeht aus seiner Werkstatt, dass er eine lebendige Anschauung hat von seinem Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft, dass er arbei-

ten kann, auch wenn er nicht für das unmittelbare Produkt mit Freude arbeitet, aus dem Grunde, weil er sich als ein würdiges Glied innerhalb des Kreises seiner Mitmenschen fühlt»¹².

In einem solchen sozialen Klima kann freie Arbeit und Forschung im Sinne der phänomenologischen (Goetheanistischen) Erkenntnismethode wirklich gedeihen, die – die Naturwissenschaft ins Übersinnliche erweiternd und damit gleichzeitig Moral begründend – sich zum Beispiel dem mechanischen Okkultismus zuwendet. Darüber im dritten Artikel mehr.

Gaston Pfister, Arbon

-
- 1 Siehe dazu zahlreiche Beiträge in dieser Zeitschrift u.a von Paul Emberson, Ehrenfried Pfeiffer, Christoph Podak, z.B. Jg. 1 Nr. 6, Jg. 6 Nr. 2/3 und Jg. 7 Nrn 2/3, 5, 6, 7, 8, 9/10, etc.
 - 2 Siehe R. Steiners erkenntnistheoretische Schriften, u.a. *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* (GA 2), *Wahrheit und Wissenschaft* (GA 3), *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4).
 - 3 Siehe die Beiträge zum Thema im *Europäer* Jg. 8, Nr. 4 und 5.
 - 4 R. Steiner: *Erster Naturwissenschaftlicher Kurs* (GA 320), 1. und 2. Vortrag.
 - 5 Zit. aus Lothar Vogel: *Die Verwirklichung des Menschen im sozialen Organismus; Sozialanthropologische Studien zum Kultur-, Rechts- und Wirtschaftsleben*. Fragen der Freiheit, Eckwälden, 1973.
 - 6 Rudolf Steiner GA 14, *Vier Mysteriendramen. Der Seelen Erwachen*, 1. Bild, Hilarius. Es sei hier aufmerksam gemacht auf Entwürfe, Fragmente und Paralipomena zu den vier Mysteriendramen (GA 44), wo manches Betreffende noch subtiler als in den Dramen selbst erscheint.
 - 7 Romano Guardini (1885-1968), Religionsphilosoph und Theologe.
 - 8 Dito: *Der Hüter der Schwelle*, 1. Bild, Strader.
 - 9 Desmond Morris: *Der Mensch als nackter Affe*. Richard Wagner, der die Entwicklung schon viel früher kommen sah, meinte vorausschauend: «Es ist weniger wichtig, vom Affen abzustammen: das Entscheidende ist, dorthin nicht wieder zurückzufallen».
 - 10 Siehe R. Steiner: *Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha* (GA 175) und vor allem die o.e. erkenntnistheoretischen Schriften (Subjekt-Objekt-Trennung, ausschließliche Ausrichtung auf die Sinneswahrnehmung, die Bedeutung des Denkens, etc.).
 - 11 Rudolf Steiner in *Theosophische Moral*, Vortrag vom 30. Mai 1912 Zit: Mit diesem Wort «Interesse» ist etwas in moralischem Sinne ungeheuer Bedeutungsvolles ausgesprochen. Es ist viel wichtiger, dass man die moralische Bedeutung des Interesses ins Auge fasst, als dass man sich hingibt an tausend und aber-tausend schöne, wenn auch vielleicht nur scheinheilige, kleinliche Moralgrundsätze. Unsere moralischen Impulse werden in der Tat durch nichts Besseres geleitet, als wenn wir ein richtiges Interesse nehmen an den Dingen und Wesenheiten.
 - 12 Rudolf Steiner *Soziale Zukunft* (GA 332a, Vortrag 26.20.1919).

Apropos: George W. Bush, die CIA und das Opium

Werden wir richtig informiert?

Nicht immer – wie in dieser Rubrik mit vielen Beispielen belegt worden ist.

Im vergangenen Mai hat bekanntlich die vielbeachtete US-Tageszeitung *New York Times* – für Insider eine Sensation – eingeräumt, vor und während des Irakkriegs falsch informiert zu haben.¹ Inzwischen hat die ebenso renommierte *Washington Post* ebenfalls Selbstkritik an ihrer Berichterstattung zum Irak-Krieg geübt. Vor allem die Gewichtung sei falsch gewesen: «Behauptungen der Regierung kamen auf die Titelseite. Alles, was diese Behauptungen anzweifelte, wurde auf die hinteren Seiten verbannt»² – oder schon gar nicht gedruckt, wie man hinzufügen darf. Auch andere amerikanische Medien räumen nun Fehler ein.³ Ein angesehenes schweizerisches Blatt, das – zumindest teilweise – selber Grund zu einem «Mea culpa» hätte, kommentiert das Verhalten der amerikanischen Medien so: «Vieles deutet darauf hin, dass sich die *Washington Post* wie die anderen großen Medien in den USA von den Kriegstrommeln anstecken ließ und diese noch verstärkte. Das den Geheimdiensten nun vorgeworfene «Gruppendenken» – die Tendenz, sich bestehende Ansichten gegenseitig zu bestätigen und Ungereimtes auszublenden – hatte im Vorfeld des Irak-Kriegs die gesamte Hauptstadt erfasst.³ Offensichtlich ist es auch in den USA möglich, zeitweise eine Stimmung zu erzeugen, die es Medienschaffenden – und nicht nur ihnen – verunmöglicht, einen klaren Kopf zu behalten.

Schummeln wie Putin ...

Werden wir richtig informiert? Dass russische Behörden schummeln – oder es zumindest, meist ungelent, versuchen – wundert niemanden; wir sind es gewohnt. So verursachten die Begleitumstände der Flugzeugabstürze über Südrussland von Ende August höchstens ein Stirnrunzeln. Den praktisch zeitgleichen Absturz von zwei Tupolew-Passagierflugzeugen mit 89 Toten hielten die meisten neutralen Beobachter und der größte Teil der russischen Bevölkerung für Attentate. Nur der russische Inlandgeheimdienst FSB äußerte: «Die Untersuchung der Flugzeugtrümmer wies keine Merkmale eines Terroraktes oder einer Explosion auf.» Als derzeit wahrscheinlichste Ursache für die Abstürze gälten Verstöße gegen Sicherheitsregeln.⁴ Drei Tage später musste der gleiche Inlandgeheimdienst kleinlaut eingestehen, dass an beiden Wracks «Spuren des Sprengstoffs Hexogen sichergestellt» worden seien. Als Attentäterinnen «werden zwei Tschetscheninnen vermutet, die laut Passagierlisten in den Maschinen

saßen»⁵. Ins gleiche Kapitel gehört die Zahlenmogelei beim grässlichen Geiseldrama in Nordossetien. Zuerst wurde tiefgestapelt bei der Zahl der betroffenen Geiseln. Nach der furchtbaren Eskalation wurde die Zahl der Toten und Verletzten systematisch heruntergespielt.

... oder Bush

Verblüffend für uns ist es aber immer noch, wenn wir amerikanische Regierungen beim Betrügen erwischen, obwohl ein Blick in die Geschichte zeigt, dass kaum eine Administration auf Tricksereien und Gaunereien verzichtet hat. Inzwischen haben wir allerdings gelernt, dass George W. Bush ein Meister darin ist, die amerikanische und die Weltöffentlichkeit an der Nase herumzuführen und zwar mit seltener Unverfrorenheit. Zum Beispiel mit seinem «System» der regelmäßigen Terrorwarnungen. So warnte kurz nach dem Parteitag der Demokraten Bushs «Heimatminister» Tom Ridge am 1. August vor Anschlägen auf wichtige Finanzeinrichtungen in New York, Washington und Newark. Auch wenn kaum ein New Yorker diese Warnungen noch ernst nimmt, sondern sie als «Politik der Angst» qualifiziert⁶, haben sie doch einen Zweck erreicht: das Interesse der Öffentlichkeit von der Show des John Kerry abzulenken. Kaum zwei Wochen später gab die Bush-Administration auch zu, dass der Alarm auf bis zu vier Jahre alten Daten beruhte ...⁷ Wie ernst es die US-Regierung mit dem Schutz von New York meint, zeigt auch die Budgetlage: Anfang 2003 war vom für sieben Städte veranschlagten Budget des Amtes für Heimatschutz von 500 Mio. Dollar ein ganzes Viertel für New York reserviert. Ein Jahr später betrug der Anteil weniger als sieben Prozent⁶.

Mit GWB ist es so eine Sache: Ist er ein Clown? Oder spielt er den Clown? Zum Beispiel beim neuesten «Bushismus»: Bei einer Feier zur Unterzeichnung des Verteidigungshaushaltes in Washington sagte Bush zum Antiterror-Kampf: «Unsere Gegner zeigen Initiative und sind einfallreich, und das sind wir auch. Sie hören nie damit auf, sich neue Wege zu überlegen, wie sie unserem Land und unserem Volk schaden können. Und wir auch nicht.»⁷ Absicht oder nicht?

Ähnliches geschah beim erwähnten Terroralarm. Die Jahre alten Daten stammten vom Computer des in Pakistan verhafteten «Maulwurfs» (Doppelagent) Mohamad Nacem Noor Khan, Informatiker und angeblich Al-Qaida-Mitglied. Mit der Veröffentlichung seines Namens wurde er lahmgelegt, d.h. alle seine Beziehungspersonen wurden gewarnt, weitere Nachforschungen wurden illusorisch. Deshalb kritisierte am Fernsehen der demokrati-

sche Senator Charles Schumer aus New York: «Immerhin habe der pakistanische Innenminister gesagt, dass man womöglich auf die Spur Bin Ladens gekommen wäre, wenn Khan nicht enttarnt worden» wäre.⁸ In den Medien wird der geschilderte Vorgang als «Dummheit» oder «Panne» kommentiert. Man könnte sich aber auch fragen, ob das nicht Absicht war, um unter allen Umständen zu verhindern, dass Bin Laden – zumindest im jetzigen Moment – gefasst wird ...

Die beste Zeit zur Klospülung

Denn in der Regel wird in Washington sehr planmäßig vorgegangen: «Wer unliebsame Nachrichten verstecken will, hält sie nicht geheim – sondern veröffentlicht sie. Und zwar am besten an einem Freitag, an einem Feiertag oder im Windschatten eines anderen, schlagzeilenträchtigeren Ereignisses. «Das», rät Lanny Davis, legendärer «spin doctor» unter Bill Clinton, «ist die beste Zeit zur Klospülung».⁹ Diese Spülung wurde beispielsweise am 22. Juli betätigt. Die fette Schlagzeile: Der Abschlussbericht des Terror-Untersuchungsausschusses, präsentiert auf zwei hochkarätigen Pressekonferenzen, eine im Beisein des Präsidenten. Fast unbemerkt wurde noch ein anderes, «dickes und nicht gerade unwichtiges» Regierungspapier vorgelegt – eine «Art absichtlicher Ladenhüter»: der offizielle Untersuchungsbericht zum Folterskandal um das Armeegefangnis Abu Ghureib bei Bagdad, verfasst vom Pentagon und dem Generalinspekteur der Armee, Paul Mikolashek. «Die Verfasser beriefen ihre Pressekonferenz erst im letzten Moment ein, wohl wissend, dass die meisten Hauptstadt-Korrespondenten anderswo sein würden.»⁹ Im Internet war der Report nur schwer zu finden. Im Bericht werden nicht nur die Offiziere von jeder Verantwortung für den Folterskandal freigesprochen, sondern vor allem auch die Politiker; Schuld seien allein ein paar «wenige Individuen», denen u.a. «Verschwörung zur Häftlingsmisshandlung» vorgeworfen wird. Es geht um das Abstrafen der «Sündenböcke», wie der Politologe Jonathan Turley sie nennt. Das alles wirkt surreal. Nach fünf Monaten Recherche kommt das Pentagon auf 125 Einzelfälle vermuteter Misshandlungen durch US-Soldaten im Irak, von denen es 94 definitiv bestätigt, darunter 40 mysteriöse Todesfälle – zur Hälfte Morde. Nur ein Viertel der 16 Gefängnisse, die die Ermittler besuchten, verfügte über eine Kopie der Genfer Konventionen. Menschenrechtler finden es zu Recht merkwürdig, dass das laut Pentagon kein «systematisches Problem» sein soll.

Der Bock als Gärtner

Wie berechtigt diese Zweifel sind, zeigt ein Bericht von Steven Miles, Medizinprofessor an der Universität von

Minnesota, im britischen Fachmagazin *Lancet*. Danach haben US-Militärärzte Totenscheine gefälscht und Beweise unterdrückt, um Folterungen zu vertuschen.¹⁰

Vollends unglaublich wurde der Pentagon-Report, als das ARD-Magazin *Panorama* aufdeckte, dass die US-Regierung zum Aufbau des irakischen Gefängnisystems mindestens fünf «Experten» eingesetzt hat, die bereits in den USA in Fälle von Gefangenenmisshandlungen verwickelt waren.¹¹ GWB hat also in Abu Ghureib buchstäblich den Bock zum Gärtner gemacht.

Bei solchen Umständen kann es auch nicht mehr erschüttern, dass in Guantanamo «viele Verhöre arabischer Häftlinge falsch übersetzt wurden.¹² Ein saudiarabischer Häftling hatte beispielsweise berichtet, dass er nach Afghanistan gegangen sei, um sich für den Kampf in Tschetschenien ausbilden zu lassen. In der Übersetzung sei daraus geworden, dass der Mann nach Afghanistan gereist sei, um in ein Trainingscamp zu gehen und dort «einer Art Kult» beizutreten. «Afghanische Nordallianz» wurde mit «die Vereinigten Staaten oder die Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten» übersetzt. Wen wundert es, dass Menschenrechtsorganisationen die geplanten Prozesse als unfair bezeichnen?

Der teuerste Wahlkampf der US-Geschichte

Inzwischen wurde ein weiterer Untersuchungsbericht des Pentagons publiziert. Dieser stellt fest, dass in den Folterskandal im Irak auch Mitarbeiter des Militärgeheimdienstes verwickelt seien. Außerdem seien acht irakische Häftlinge als sogenannte «Geistergefangene» vor dem IKRK versteckt worden.¹³ Der frühere Verteidigungsminister James Schlesinger sagte bei der Präsentation des Berichts: «Es gibt eine institutionelle und persönliche Verantwortung der gesamten Befehlshierarchie hinauf bis nach Washington.»¹⁴ Nach üblichen Usancen würde das bedeuten, dass der oberste Verantwortliche zurückzutreten habe. Doch alle vier Mitglieder dieser Untersuchungskommission lehnen es ab, Verteidigungsminister Donald Rumsfeld zum Rücktritt aufzufordern. Das würde nur «den Feinden der USA nützen», erklärte Schlesinger... Diese Merkwürdigkeit erklärt ein Kommentator: «Rumsfeld ist doppelt wichtig: Für die Konservativen ist der Verteidigungsminister heilig, weil ein Rücktritt dieser Ikone der Standfestigkeit einer herben Niederlage vor dem politischen Feind gleichkäme. (...) Für die Demokraten ist der Verteidigungsminister dagegen in seinem angeschlagenen Zustand hilfreich», weil das Thema Folter auch in der letzten Wahlkampfphase in der Diskussion bleibt.¹⁵

Apropos Wahlkampf: Das wird der teuerste der US-Geschichte. Schon zehn Wochen vor der Wahl haben Republikaner und Demokraten bereits rund 1,5 Milliarden

Dollar (gegen 1,9 Mrd. CHF) ausgegeben. Bush sammelte ca. 242 Mio. Dollar an Spendengeldern, Kerry rund 233 Mio. Den Rest erhielten beide Parteien für die Sitze im Senat und Repräsentantenhaus. Damit haben sich die Wahlkampfetats gegenüber 2000 etwa verdoppelt.¹⁶

Zu amerikanischen Wahlkämpfen gehört auch der Auftritt in Talk-Shows – z.B. bei Larry King, dem «König des TV-Interviews als Butterfahrt». Ein Beobachter schreibt: «The President lächelt die ganze Zeit. Oder besser: Er grübelt, wie ein Schuljunge, der beim Schummeln erwischt wurde. Vor allem, wenn er eine Frage nicht versteht und King sie wiederholen muss.»¹⁷ Und weiter: «Der Abschlussbericht der 9/11-Kommission? Toller Bericht! Hab ich gelesen!» (Das ist zweifelhaft, hat Bush doch bis zuletzt versucht, den Ausschuss zu verhindern, und ihm dann so viele Steine wie möglich in den Weg gelegt.) Jene berüchtigten sieben Minuten, die er am 11. September 2001 taten- und regungslos in einem Kindergarten saß, während Terroristen New York und Washington angriffen? «Ich habe meine Gedanken gesammelt.» (Michael Moore, der diese Minuten in seiner Filmpolemik «Fahrenheit 9/11» verewigt hat, wurde von Larry King kürzlich übrigens ein- und dann kommentarlos wieder ausgeladen.) Wie geht's der Nation? «Wir werden weiter bedroht.» (Angst treibt die Wähler zum Amtsinhaber.)¹⁷

Schuss in den eigenen Fuß

Werden wir richtig informiert? Nur wenn wir uns aktiv darum bemühen! Das eine Mal lügen die Behörden, das andere Mal betreiben Medien Desinformation, wie im letzten *Apropos* im Zusammenhang mit dem 11. 9. 2001 dargestellt.¹⁸ Wie sich die Bush-Administration in Sachen Irak-Krieg verhalten hat, ist genügend dokumentiert. Es wäre deshalb Pflicht für Medienschaffende, bei den Geschehnissen vom 11. 9. 2001 entsprechende Fragen zu stellen. Offenbar ist es aber bequemer, neugierige Kollegen als «Verschwörungstheoretiker» zu diffamieren. Zu welchen Verrenkungen diese Manie führen kann, zeigt der Artikel eines Redaktors der Nachrichtenagentur dpa: «Warum auch die abstrusesten Verschwörungstheorien Glauben finden».¹⁹ Da wird allerhand erzählt und beschrieben. Gegen Schluss heißt es dann: «Opfer einer frühen Verschwörungstheorie waren die Christen. Nach dem Brand von Rom im Jahr 64 entstand das Gerücht, Kaiser Nero selbst und seine Paladine hätten ihn gelegt. Daraufhin machten Berater den Kaiser auf die Christen in Rom aufmerksam, auf die der Volkszorn gelenkt werden könne. So schob er dann «die Schuld auf andere und strafte mit ausgesuchten Martern die wegen ihrer Verbrechen verhassten Leute, die das Volk Christen nennt», wie der Geschichtsschreiber P. Cornelius Tacitus (55-115)

berichtet». Die Christen in Rom sind tatsächlich das Opfer einer Verschwörungstheorie von Nero geworden. Aber der dpa-Autor hat offenbar nicht gemerkt, dass er sich mit dem Beispiel in den eigenen Fuß schießt. Denn die Analogie zu heute würde ja bedeuten, dass GWB mit einer Verschwörungstheorie andere zu Opfern macht ...

Tony Blairs Wahrheit

Ein Blick auf die Fakten zeigt, dass eine solche Analogie gar nicht so falsch wäre. Seit über einem Jahr liegt als Beleg ein Dokument eines Insiders vor, das jedermann einsehen kann (z.B. im Internet), das aber trotzdem wenig Beachtung findet, obwohl es sehr aufschlussreich ist. Ich meine den Artikel «Dieser Krieg gegen den Terrorismus ist Schwindel. Die Ereignisse des 11. September gaben den USA den idealen Vorwand, um mit Gewalt ihre globale Vorherrschaft zu sichern». Dieser Text erschien in der englischen Zeitung *Guardian*²⁰ und stammt von Michael Meacher, einem Labour-Abgeordneten, der von Mai 1997 bis Juni 2003 (!) britischer Umweltminister im Kabinett Blair war. Daraus sei vorerst Folgendes zitiert: Es «ist klar, dass die amerikanischen Behörden wenig oder nichts getan haben, um den Ereignissen des 11. September zuvorzukommen. Es ist bekannt, dass mindestens 11 Länder den USA Vorwarnungen über die zu erwartenden Angriffe zukommen ließen. Zwei erfahrene Mossad-Experten wurden im August 2001 nach Washington geschickt, um die CIA und das FBI auf eine Gruppe von 200 Terroristen aufmerksam zu machen, die an der Vorbereitung einer großen Operation arbeiteten (*Daily Telegraph*, 16.9.2001). Auf der Liste, die sie bereit stellten, waren auch die Namen von vier Flugzeugentführern vom 11.9., von denen keiner festgenommen wurde. Schon 1996 war bekannt, dass es Pläne gab, Ziele in Washington mit Flugzeugen anzugreifen. Dann stellte der Bericht eines amerikanischen nationalen Aufklärungskomitees im Jahre 1999 fest, dass «Al-Qaida-Selbstmord-Attentäter ein Flugzeug vollgepackt mit hochexplosivem Material in das Pentagon, das Hauptquartier der CIA oder das Weisse Haus bruchlanden könnten».

Fünfzehn der Flugzeugentführer des 11. September bekamen ihre Visa in Saudiarabien. Michael Springman, der frühere Leiter des amerikanischen Visum-Büros in Jeddah, gab bekannt, dass die CIA seit 1987 unter der Hand Visa an unqualifizierte Bewerber aus dem Mittleren Osten ausstellte und sie in die USA zum Terrorismus-Training für den Afghanistankrieg brachte – in Zusammenarbeit mit Bin Laden (*BBC*, 6.11.2001). Es scheint, dass diese Operation auch nach dem Afghanistankrieg zu anderen Zwecken fortgesetzt wurde. Es wird auch berichtet, dass fünf der Flugzeugentführer in sicheren Militärein-

richtungen in den 1990er Jahren ausgebildet wurden (*Newsweek*, 15.9.2001). (...) Ein amerikanischer Agent schrieb bereits einen Monat vor dem 11.9., dass ein bestimmter Radikalislamist möglicherweise plane, in die Twin Towers zu krachen (*Newsweek*, 20.5.2002).»

Aus vielen weiteren Unstimmigkeiten zieht Meacher den Schluss, dass der sogenannte «Krieg gegen den Terrorismus» bloß als Deckmantel für die Erreichung umfassenderer strategischer geopolitischer amerikanischer Ziele benutzt wird. Das habe auch Tony Blair einmal angedeutet: «Um die Wahrheit zu sagen, gab es keinen anderen Weg, die Zustimmung der Öffentlichkeit für einen schnellen Feldzug gegen Afghanistan zu bekommen als durch die Geschehnisse des 11.9.» (*Times*, 17.7.2002)

Die Sache mit der CIA

Die Sache mit der CIA ist äußerst merkwürdig. Wenn der Geheimdienst so versagt hätte, wie das immer wieder kolportiert wird, hätte ihr Chef George Tenet nach üblichen Maßstäben schon längst entlassen werden müssen. Geschehen ist aber immer das Gegenteil.* GWB hat ihm immer wieder gedankt. Die CIA hat GWB am 6.8.2001, also über einen Monat vor der Terrorattacke, gewarnt: «Bin Laden zum Angriff in den Vereinigten Staaten entschlossen», wie nach anfänglichem Leugnen vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss zugegeben werden musste.²¹ Tenet hat auch interveniert, als GWB in einer Rede falsche Angaben zum Irak machen wollte. Drei Monate später hat Bush diese (falschen) Angaben dann doch verwendet und Tenet hat sich ruhig verhalten.²² Warum George Tenet vor der 9/11-Untersuchungskommission Schuld auf sich genommen hat und inzwischen freiwillig zurückgetreten ist, ist völlig undurchsichtig.

Tenets Schritt hat GWB immerhin ermöglicht, Porter Goss als neuen CIA-Chef zu ernennen, der früher selber Agent war. Wenn die CIA versagt hat, dann hat es auch Goss, denn er war während den letzten acht Jahren Vorsitzender des Geheimdienstausschusses im Repräsentantenhaus!

Im übrigen hat sich auch Porter Goss in den eigenen Fuß geschossen: Im vergangenen März hat er dem Dokumentarfilmer Michael Moore ein Interview gewährt, in dem er erklärte: «Heutzutage könnte ich keinen Job bei der CIA bekommen. Ich bin gar nicht qualifiziert». Moore hat dieses Statement für seinen Kinorennen «Fahrenheit 9/11» nicht verwendet, aber inzwischen im Internet veröffentlicht.²³

* Vgl. die bizarre «Party» im Hauptquartier am 26. 11. 2001, siehe die Septemberrummer, S. 16.

Yale, Opium und der Friedhof

Porter Goss ist ein «getreuer Bush-Vasall» und hat «im Repräsentantenhaus kein einziges Mal gegen eine Gesetzesvorlage des Präsidenten votiert»²⁴. Worum es letztlich geht, zeigt die Äußerung von Ray McGovern, der selbst 27 Jahre für die CIA gearbeitet hat: «Goss' Ernennung ist ein Gnadenschuss für alle Geheimdienstler, die furchtlos die Wahrheit aussprechen wollen.»²⁴ Offensichtlich muss im Moment mit allen Mitteln der Deckel auf dem Dampfkochtopf, den auch Meacher angesprochen hat, gehalten werden...

Apropos: Als Vorsitzender des Geheimdienstausschusses blockierte Goss auch die Plame-Affäre. Valerie Plame war ebenfalls CIA-Agentin und wurde vom Weißen Haus offensichtlich gewollt enttarnt. Sie ist die Frau des Diplomaten Joseph Wilson, der Bush und Cheney der Lüge überführte.¹⁸ Wilson hat den 11.9.2001 im Kapitol in Washington erlebt. «Porter Goss und Senator Bob Graham saßen dort gemütlich mit dem pakistanischen Geheimdienstchef General Mahmoud Ahmad beim Frühstück zusammen, als die Nachricht des Angriffes auf das World Trade Center eintraf.»²⁵ Ahmad hatte kurz vorher einem gewissen Mohammed Atta 100 000 Dollar bezahlt und wurde wenig später entlassen. Porter Goss nagt nicht gerade am Hungertuch. Mit seiner Frau zusammen gilt er als 53 Mio. Dollar schwer.

Goss war – bezeichnenderweise – auch Student an der Elite-Uni Yale. Gaddis Smith, Yale-Geschichtspräsident, beschreibt die innere Beziehung zwischen Yale und CIA: «Yale hat die CIA stärker beeinflusst als irgendeine andere Universität. Das gibt der CIA bisweilen den Charakter eines Klassentreffens.»²⁶

Goss ist – im Gegensatz zu Bush und Kerry – nicht Mitglied des Yale-Geheimclubs «Skull and Bones», er gehört zu «Book and Snake», ebenfalls ein Yale-Geheimclub. Beobachter gehen aber davon aus, dass zwischen beiden eine Beziehung besteht. Darauf deuten schon die Abkürzungen hin: S&B und B&S. Aber auch die Symbole sind ähnlich: Schädel und Knochen bei S&B; ein ans Kreuz geketteter kinnloser Schädel bei B&S.

Apropos Skull and Bones: Einer der Gründer war William Huntington Russell. Sein Cousin, Samuel Russell, gründete die Firma «Russell and Company», deren Geschäfte darin bestanden, Opium in der Türkei zu erwerben und es nach China zu schmuggeln. Heute existiert S&B als Bruderschaft nur auf dem Yale-Campus. Firmen wie die «Russell Trust Company» vertreten den Orden außerhalb des Universitätsgeländes.^{26,28}

Prescott Bush, der Grossvater des heutigen Präsidenten, brach 1919 mit einigen seiner Corpsbrüder mitternächtlich auf einem Friedhof ein und entnahm dem

Grab des Apachenhäuptlings Geronimo dessen Schädel. Dieser wurde als Trophäe in einer Glasvitrine im Skull-and-Bones-Clubheim ausgestellt.²⁶

Boris Bernstein*

Boris Bernstein arbeitet seit Jahrzehnten bei einem europäischen Printmedium.

- 1 *Der Europäer*, Juli/August 2004
- 2 *Washington Post*, 12.8.2004
- 3 *Neue Zürcher Zeitung*, 13.8.2004
- 4 DPA-Meldung vom 25.8.2004
- 5 AP-Meldung vom 28.8.2004
- 6 *Weltwoche*, Zürich, 5.8.2004
- 7 *Spiegel Online* vom 5.8.2004
- 8 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10.8.2004
- 9 *Spiegel Online* vom 4.8.2004

- 10 *TheLancet*, 21.8.2004
- 11 AP-Meldung vom 2.9.2004
- 12 www.sueddeutsche.de 26.8.2004
- 13 DPA-Meldung vom 25.8.2004
- 14 www.sueddeutsche.de 25.8.2004
- 15 *Süddeutsche Zeitung* vom 26.8.2004
- 16 *Washington Post* vom 21.8.2004
- 17 *Spiegel Online* vom 13.8.2004
- 18 *Der Europäer*, September .2004
- 19 dpa-Meldung vom 11.8.2004
- 20 *The Guardian* vom 6.9.2004
- 21 Z.B. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13.4.2004
- 22 *Die Welt* vom 14.7.2004
- 23 www.michaelmoore.com
- 24 *Spiegel Online* vom 11.8.2004
- 25 www.oraclesyndicate.org, August 2004
- 26 www.uni-kassel.de, 18.5.2004
- 27 www.ctrl.org/noodleboys/portergoss/
- 28 www.weltverschwoerung.de, 1.5.2003

«Die Demokraten wollen genau dieselbe US-Tyrannie..»

Ein Exklusiv-Interview von Thomas Meyer mit Gerhard Wisnewski

TM: Herr Wisnewski, im Sommer ist Ihr neues Buch *Mythos 9/11 – Der Wahrheit auf der Spur* erschienen. Inwiefern stellt dieses Buch in Ihren Augen eine Ergänzung oder Weiterführung Ihres früheren Buches *Operation 9/11 – Angriff auf den Globus* dar?

GW: Das Buch bringt neue brisante Enthüllungen, um die ich mich in *Operation 9/11* noch nicht ausführlich kümmern konnte. In *Operation 9/11* habe ich mich zum Beispiel stark um die Identität der Passagiere, Hijacker und Leichen gekümmert; in *Mythos 9/11* befasse ich mich mehr mit der Identität der Flugzeuge, die angeblich in das World Trade Center eingeschlagen oder im Pentagon und in Pennsylvania abgestürzt sind. Ergebnis: Die Identität ist entweder gar nicht aufgeklärt oder sogar widerlegt. Das heißt, dass nicht die Maschinen abstürzten, die zuvor mit Passagieren gestartet waren. Des Weiteren befasse ich mich mit den Behauptungen des *Spiegel*, es gebe Zeugen für den Absturz eines großen Passagierflugzeuges in Shanksville, Pennsylvania. Ich kann zeigen, dass diese «große Passagiermaschine» nicht in den Aussagen der Zeugen auftaucht, sondern nur in den Einfügungen des *Spiegel*. Schließlich zeige ich auf, warum es sich bei den Attentaten des 11.9., so, wie sie uns erzählt werden, um einen Mythos handelt und wie dieser Mythos funktioniert.

TM: Gab es bemerkenswerte Reaktionen in den Medien auf das neue Buch?

GW: Das Erstaunliche ist wohl, dass es keine Medien-Reaktionen gab – und zwar gar keine. Nach der enormen Aufregung um mein erstes Buch geht es diesmal offensichtlich darum, mein zweites Buch effektiv totzuschweigen. Insofern ist dies hier ein Exklusiv-Interview. Das Erstaunliche ist aber, dass dies nicht gelingt und dass die Menschen das Buch auch ohne Presse kaufen, so sehr verlangen sie nach Informationen über dieses Thema. Besonders in der Schweiz. Hier kletterte *Mythos 9/11* auf Platz 2 der Bestsellerliste. Außerdem bekomme ich jeden Tag E-Mails von Lesern, die sich für das Buch bedanken und mich ermutigen, die Arbeit fortzusetzen. Hier zeigt sich auch die in Deutschland zu beobachtende, tiefe Kluft zwischen dem Publikum und «seinen» Medien. Die Menschen merken, dass ihre Medien Themen, die sie stark bewegen, aus irgendwelchen Gründen nicht mehr abbilden, und sie fragen sich, warum. Das fördert das Misstrauen gegenüber den etablierten Medien und führt zu einer Glaubwürdigkeitskrise dieser Medien, die wir in Deutschland sehr deutlich beobachten können. Denn die Frage ist natürlich: Wieso wird ein Buch, das sich auf Platz 2 einer Bestsellerliste befindet und in Deutschland nach wenigen Wochen die dritte Auflage erlebte, von

praktisch keinem Medium auch nur mit einem Sterbenswörtchen erwähnt?

TM: Sie sprechen in Ihrem neuen Buch in Bezug auf die sachliche Aufklärung der Ereignisse vom 9/11 von einer Art «Denkverbot». Worin besteht es und wie kann ihm entgegengewirkt werden?

GW: Das Denkverbot entsteht durch den von oben ausgeübten, enorm hohen Meinungsdruck. Der Präsident, die Regierung, die Medien: Alle behaupten, am 11.9. habe es einen Angriff von Selbstmordattentätern auf die USA gegeben – und da soll ich anderer Meinung sein? Das ist ein schwer zu vollziehender Schritt, denn zunächst mal hat man Respekt vor einem Präsidenten und einer Regierung. Auch vor den alerten Fernsehkommentatoren mit ihren Schlipsen und Anzügen hat man Respekt. Das führt dazu, dass manche Menschen die Ungereimtheiten des 11.9. genau wahrnehmen können, ohne die offizielle Version auch nur in Frage zu stellen. Der hohe Meinungsdruck preßt ganz einfach zwei einander widersprechende Wirklichkeiten in ihr Hirn. Diese Fähigkeit des menschlichen Gehirns zum «Zwiedenken» ist beunruhigend und wurde kaum jemals so eindrucksvoll demonstriert wie nach dem 11.9.

TM: Hat die versuchte Gleichsetzung von Kritikern der offiziellen Erklärungen zum 11.9. mit Holocaustleugnern nachweislich «Erfolg»? Ist sie außer in dem Arte-Film vom April dieses Jahres «*Der 11. September fand nicht statt*» sonstwo aufgegriffen worden?

GW: Ich denke und hoffe, dass diese Verleumdung keinen Erfolg hat. Die von Ihnen angesprochene arte-Dokumentation, in der auf plumpe Weise versucht wurde, 9/11-Skeptiker mit brauner Soße zu beschmieren, wurde selbst in der Mainstream-Presse heftig und als unseriös kritisiert. Dieser Blödsinn wurde auch nirgends wieder aufgegriffen. Der Hintergrund dieser Verleumdung besteht darin, dass es nichts Unappetitlicheres gibt, das Sie einem deutschen Journalisten anhängen können, als die Bezeichnung «Holocaust-Leugner». Dabei hat keiner von den Skeptikern in seinen Büchern auf den Holocaust Bezug genommen – warum auch. Der Bezug wird erst von den Verleumdern hergestellt, die damit den Eindruck erwecken, der 11.9. und der Holocaust ruhten auf ähnlich wackeliger Faktenlage. Ich halte das für gefährlich, weil das rechtsextremen Gruppen in die Hände spielt.

TM: Wie beurteilen Sie den im Juli 2004 veröffentlichten amerikanischen **9/11-Report**?

GW: In *Mythos 9/11* habe ich mich ausführlich mit der sogenannten «unabhängigen» Untersuchungskom-

mission in den USA befasst. Dabei habe ich festgestellt, dass die Kommission stark von den Geheimdiensten und dem politischen Establishment unterwandert bzw. gestellt wird. Der Report dient lediglich dazu, die offizielle Version der Attentate unter Abscheidung von ein paar Pseudoskandalen endgültig zur Wahrheit gerinnen zu lassen. Ähnliche Kommissionen gab es immer wieder, zum Beispiel auch nach dem Kennedy-Attentat. Sie dienen dazu, die Öffentlichkeit zu beruhigen und der offiziellen Verschwörungstheorie den seriösen Anstrich einer «Untersuchung» zu geben – die jedoch bei näherem Hinsehen diesen Namen regelmäßig nicht verdient.

TM: Wie schätzen Sie die Bedeutung des Filmes *Fahrenheit 9/11* von Michael Moore ein? Was trägt er zur Aufklärung der Verbrechen vom 9/11 bei?

GW: Explizit geht der Film nicht so weit wie die internationale Gruppe der 9/11-Skeptiker. Er hinterfragt das Geschehen des 11.9. nicht nachhaltig, umfassend und ausdrücklich und stellt schon gar keine Theorien über einen alternativen Ablauf auf. Aber er zieht die Bush-Administration generell derart in Zweifel, dass er sozusagen den Boden auflockert, auf dem so manches skeptische Bäumchen wachsen kann – und das ist gut so. In den USA ist es sehr viel schwieriger, den Menschen die ganz harte Version des 11.9. nahezubringen. Es ist eine unglaubliche Hürde, sich vorzustellen, dass vielleicht manche Hintermänner des Präsidenten selbst hinter den Attentaten stehen könnten. Moore weicht hauptsächlich den Boden der Glaubwürdigkeit auf, auf dem die Administration bisher stand. Er fragt stark nach den saudischen Verbindungen von Bush, auch wenn ich glaube, dass dies eher einen Nebenschauplatz des 11.9. darstellt. Auf jeden Fall ist es ein mutiger und wichtiger Film.

TM: Würde sich Ihrer Ansicht nach ein Machtwechsel in den USA auf die noch nicht abgeschlossenen Recherchen über die Hintergründe des Septemberverbrechens auswirken? Und, falls ja, wie?

GW: Ein Wechsel von Bush zu Kerry würde überhaupt keinen Machtwechsel darstellen. Es wäre so ungefähr wie der Wechsel von Pepsi zu Coke. Der gegenwärtige Wahlkampf ist nur ein Scharmützel zwischen potemkinschen Dörfern. In Wirklichkeit gibt es zwischen Bush und Kerry kaum Unterschiede. Beide gehören dem Orden «Skull & Bones» an. Die Demokraten wollen genau dieselbe US-Tyrannie, die der Globus gegenwärtig unter Bush erlebt.

TM: Hat die auch auf unserer Webseite veröffentlichte **Internet-Petition** gegen das Beschäftigungsverbot, das der WDR nach Ausstrahlung Ihres Dokumentarfilms

«Aktenzeichen 11.9. ungelöst» gegen Sie verhängte, etwas bewirkt?

GW: Ja, sie hat eine Menge bewirkt. Der WDR hat ja mit diesem Beschäftigungsverbot in der Bundesrepublik Zustände geschaffen, wie wir sie vorher nur von der DDR her kannten. Und wie das bei solchen Systemen nun mal üblich ist, läßt sich der WDR natürlich nicht etwa von Unterzeichnern oder Zuschauern beeindrucken, die diesen Film und unsere Arbeit immerhin mit ihren Gebührengeldern bezahlt haben und ein Recht darauf haben, den Film erneut zu sehen. Dennoch macht die Petition bei vielen Leuten Eindruck, und zwar durch ihre enorm hohe Qualität. Unter den Unterzeichnern befinden sich sehr viele Ingenieure und Architekten – das ist wichtig

wegen meiner Thesen über den Zusammenbruch des World Trade Centers. Auch Polizeibeamte, Bundeswehrsoldaten, Feuerwehrleute, Mediziner, Flugdienstberater, Luftsicherheitsassistenten, Wissenschaftler und Rechtsanwälte haben unterschrieben.

TM: Arbeiten Sie an weiteren Publikationen (Buch oder Film) zum 9/11?

GW: Nein, momentan nicht.

TM: Sind in naher Zukunft 9/11-Kongresse geplant, an denen Sie teilnehmen werden?

GW: Nein. Ein von Thierry Meyssan geplanter Kongress in Frankreich wurde auf politischen Druck hin abgesagt.

«Manhattan im Netz» – Ein Aquarell von Frank Geerk

Das auf dieser Seite reproduzierte Aquarell wollte Frank Geerk rund zwei Wochen vor den Anschlägen des 11. September malen. Er schrieb zur Genese und Bedeutung dieses Bildes in sein Tagebuch:

13.09 [2001].

Seit etwa 14 Tagen hat mich ein altes Motiv wieder bedrängt, die Skyline von New York, wobei sich die perspektivischen Fluchtlinien der Hochhäuser in einem Spinnennetz verlieren, in dessen Zentrum eine Spinne auf ihre Opfer lauert. Das Bild sollte heißen: «Manhattan im Netz».

Ich habe es nicht gemalt, weil ich es im Zusammenhang meiner Serie nicht unterbringen konnte.

(...) Gestern habe ich dann das Bild «Manhattan im Netz» doch noch gemalt, und zwar genau so, wie es mir schon vor vierzehn Tagen «erschieden» war. Ich kann mir den Einbruch dieses Bildes in mein Vogesen-Idyll nicht anders erklären, als dadurch, dass ich in meinem hypersensiblen Zustand den Anschlag auf die amerikanische Metropole vorausgespürt habe. Etwa wie bestimmte Tiere, die ein Erdbeben spüren, lange bevor es losbricht.

Zur Erklärung mag C.G. Jungs Annahme eines Kollektiven Unbewussten helfen. Auf diesem Grund sind alle

Menschen irgendwie miteinander verbunden, und wenn ein Verbrechen dieses Ausmaßes geplant wird, färbt das auf das ganze Kollektiv ab. So kommt es, dass mir auf einem anderen Erdteil warnende Bilder eines Ereignisses erscheinen, das erst in Zukunft und Tausende von Meilen von mir entfernt stattfinden wird.

Es ist eigenartig, ein solches «spektakuläres» Ereignis nur über Radiomeldungen vermittelt zu bekommen. Man hat sich so an das Medium Fern-

sehen und das Prinzip der Direktübertragung solcher Katastrophen gewöhnt, dass man ohne Fernseher fast Entzugerscheinungen bekommt, die sich in dem perversen Gefühl äußern, etwas zu verpassen.

Ich habe stattdessen heute Nacht immer wieder die Schreie der Opfer gehört (...)

Aus: *Die Welt ist das Auge des Sehers – Tagebuch und Aquarelle*, Karlsruhe 2003, S. 23f.



Offener Brief an D. Rapp

Lieber Herr Rapp,

ich meine, Sie auf ein Versäumnis hinweisen zu dürfen, das mir nach Einsichtnahme des in «Das Goetheanum» (Nr. 24 vom 13. Juni 2004) erschienenen Interviews mit Adolf Muschg nicht unbemerkt geblieben ist. Sicherlich werden Sie selbst darüber entscheiden wollen, ob es als eine Fahrlässigkeit oder doch letztlich als einen Vorsatz Ihres Mitarbeiters zu betrachten wäre, dass es ihm während dieser verhältnismäßig langen Konversation nicht beliebt, sich und seinen Gesprächspartner daran zu erinnern, dass der Ort des Gesprächs wohl doch *Wochenschrift für Anthroposophie* heißt. Mir scheint es jedenfalls mehr als befremdlich, «einen der wichtigsten Schweizer Gegenwartsautoren» (wie es durch die redaktionelle Vorbemerkung zu erfahren ist), der seit 2003 die Akademie der Künste in Berlin betreut, auf seine Beziehung zur *Anthroposophie* nicht angesprochen zu haben.

Man enthält sich vorläufig des Urteils, wie gehaltvoll bzw. gehaltarm die Ausführungen zu den angeschnittenen Themen des Gesprächs sind. Herr Muschg lässt sich über die Fragen aus, die ihm eben gestellt werden; verliert er dabei kein Wort über *Anthroposophie*, so nur deswegen, weil er danach nicht gefragt wird. Offensichtlich war sein Interviewer der Ansicht, dass Muschgs Meinungen über Kunst und Wissenschaft, Atome und Universen, Kultur, Politik, Europa, sogar – mit Rücksicht auf seine japanische Frau – Buddhismus den Goetheanum-Lesern von größerem Interesse seien, als was er über *Anthroposophie* zu sagen hätte. Ich hoffe nun doch wohl nicht der einzige Leser Ihrer Wochenschrift zu sein, der der gegensätzlichen Ansicht ist. Dass eine angesehene Person der Gegenwart im anthroposophischen Goetheanum *nicht* auf ihr Verhältnis zur Anthroposophie angesprochen wird, macht auf mich einen nicht weniger bizarren Eindruck, als wenn sie in einem Interview etwa für *Tagesanzeiger* oder *Brückerbauer* ausgerechnet danach gefragt worden wäre.

Dabei muss ich nicht so sehr an Berufseignung als vielmehr an *Karma* denken. Vorausgesetzt, dass es nebst Anthroposophen auch noch *Anthroposophie* gibt (wobei sich die Wechselbeziehung beider äußerst selten als *kongruent* erweist), liegt die folgende Erwägung nahe: Man steht, sobald man sich ins Sinnfeld des Anthroposophischen versetzt, im Wirkungsbereich eines besonderen *Karma*, ganz gleich: ob als Anthroposoph oder eben als Nichtanthroposoph. Dass man von diesem Stehen nicht den leisesten Schimmer einer Ahnung hat, hebt nur stärker das Unanfechtbare der Sache hervor; man stellt ja auch Krankheiten nicht unter Beweis, die unauffällig heranreifen, während man sich sorgenfrei des Lebens freut. Als Anthroposoph glaube ich gleichwohl wissen zu dürfen, dass Adolf Muschg, nachdem er sich zu einem Gespräch mit der *Wochenschrift für Anthroposophie* herbeigelassen hatte, in den Wirkungskreis eines *Karma* hineinkam, dessen Salz und Pointe unter anderem auch darin besteht, dass er es höchstwahrscheinlich für Stuss hält. Dem anthroposophischen Fragesteller obläge es nun, seine Fragen so auszuwählen, dass sich ihre Beantwortungen nicht unterhaltsam und gesellig ausnehmen, sondern ein *Karma* zeitigten. Was liegt mir, dem Leser Ihrer Wochenschrift, daran, Muschgs süffisante Causerie hören zu müssen, ohne dass sich einer der «wichtigsten Gegenwartsschweizer» darüber im Klaren wäre, dass er, solange er sich im Geltungsbereich des Anthroposophischen befindet, dazu doch schließlich Stellung nehmen muss!

Ein *guter* Interviewer ist, meines Ermessens, wer (gefällig und formgewandt) Fußangeln legt, in die «*very important persons*» der Gegenwart geraten. Allerdings nicht, um letztere zu erhaschen, sondern um sie vor die Notwendigkeit zu bringen, sich aus der Klemme zu ziehen. Einer «*wichtigen Person*» bietet sich dann die Chance, sich wie auch den anderen Gewissheit über ihre Wichtigkeit zu verschaffen. Dieser Chance entbehrte Adolf Muschg voll und ganz. Manchmal scheint es, er hätte sich etwas Gepfeffertes gewünscht, während sein Ausfrager bei sei-

Dilldapp



«Anthroposophisches» Interview mit einem Prominenten ...

nen kalorienarmen Fragen zu bleiben beliebt. Es ist dies eine versäumte anthroposophische Chance: Herrn Muschg gefällt es gegen Ende des Gesprächs, seinen «Lebenstraum» auf eine prägnante Formel zu bringen, die als Headline dient: «*Ich möchte lernen, wirklich da zu sein, wo ich bin.*» Weil nun sein Gegenüber dazu nichts zu sagen hat, muß Muschg diese Richtschnur selber bebildern. Seine Exemplifikation ist apart und nicht ganz ohne Getue: «*Anwesend zu sein wie eine Katze, die auf dem Stuhl sein kann, das ist eine Gnade, die den meisten Menschen fehlt.*» Fürwahr eine Gnade! Ich kann mir den Anreiz nicht versagen, diesen ausgerechnet im anthroposophischen Gesprächsraum vor die Füße geworfenen Fehdehandschuh aufzuheben. In meiner (imaginären und anthroposophisch ins Reine geschriebenen) Fassung des Gesprächs wird der dies Sagende beim Wort genommen. «*Ich möchte lernen, wirklich da zu sein, wo ich bin.*» Die auf der Hand liegende Frage ist: *Na also! Sie sind im Gesprächsraum der Anthroposophie. Möchten Sie denn in der Tat LERNEN, wirklich da zu sein?*

Gesetzt, dass man, um anwesend zu sein und einer Gnade für würdig befunden zu werden, sich nicht unbedingt einer Katze als Vorbild bedienen muss ...

Postskriptum: Lieber Herr Rapp. Vor Jahren durfte ich einmal in *Das Goetheanum* Ihre kurzen Notizen zu Gesicht bekommen anlässlich des Todes Ernst Jüngers. Es war die Zusammenfassung Ihres Gesprächs mit dem legendären Jahrhundertgänger. Nun, Sie haben es eben *nicht* versäumt, den Mann nach seinem Verhältnis zur Anthroposophie zu fragen (so ich mich erinnere, im Zusammenhang mit Goethe, in dessen Geist sich Jüngers Begegnung mit Rudolf Steiner durchaus hätte ereignen können). Seine Antwort war *Schweigen*. (Es scheint seine *Frau* gewesen zu sein, die auf Ihre Frage scharf und negativ genug einging.) Er aber bevorzugte, sich in Schweigen zu hüllen. Vielleicht wird man als Literaturhistoriker und Jünger-Biograph dereinst sein Urteil auch über dieses Schweigen abgeben müssen. Dabei würde jedenfalls nicht zu vergessen sein, dass dieses Schweigen Ernst Jüngers vor Rudolf Steiner, in der letzten Abendstunde seines Lebens, nur noch einer im rechten Augenblick gestellten *Frage* zu verdanken ist.

Mit herzlichen Grüßen
Karen Swassjan
Basel, 15. Juni 2004

Wolf-Ulrich Klünker: Die Erwartung der Engel. Der Mensch als neue Hierarchie

Eine kritische Rezension

Der Verfasser des Buches ist Vorstandsmitglied der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland, und es liegen von ihm bereits Publikationen auf den Gebieten Geistesgeschichte, Psychologie und therapeutische Menschenkunde vor. Er schreibt für Leser, die mit der anthroposophischen Geisteswissenschaft Rudolf Steiners bekannt sind, macht aber zu Beginn seiner Ausführungen in dem vorliegenden Buch deutlich, dass darin verstärkt eigene Anschauungen zur Darstellung kommen, nachdem die geistesgeschichtlichen Bezüge und die geisteswissenschaftliche Dimension im Werk Rudolf Steiners in früheren Veröffentlichungen dargelegt wurden.

Diese Entwicklung eigener Anschauungen wird auf Seite 57 damit begründet, dass «der Verweis auf eine historische Geistwirksamkeit in älteren Geschichtsepochen oder zu Lebzeiten Rudolf Steiners (...) auf Dauer unmittelbare Geistpräsenz nicht ersetzen [kann].» Es ist seine persönliche Überzeugung, dass sich mit der Wende vom zweiten zum dritten Jahrtausend eine tiefgreifende Bewusstseinsveränderung vollzogen habe, der «Lehren» über eine göttlich-geistige Welt einschließlich der Anthroposophie Rudolf Steiners nicht mehr gerecht werden können. Der Zugang zur geistigen Welt müsse als Selbsterfahrung erfolgen. Bedingt werde diese neue Situation durch ein verstärktes Ich- und Freiheitsbewusstsein, das

gegenüber allem, was nicht selbsterfahren ist, die Wahrheitsfrage stelle.

Der Verfasser unternimmt nun den Versuch, die Engel, die in vom Christentum geprägten Kulturen und in der Anthroposophie Rudolf Steiners als mit dem Menschen verbunden, aber in ihrer Entwicklung über dem Menschen stehend, betrachtet werden und eine Schutz- und Führungsaufgabe gegenüber dem Menschen haben, neu zu bestimmen. Er beginnt sein Buch mit der Antwort, die der christliche Gelehrte Alanus ab Insulis (1115 – 1203) auf die Frage gab, ob der Schutzengel den Menschen überhaupt beschützt, denn hieraus ergäbe sich ein Widerspruch zur menschlichen Freiheit. Alanus' Antwort lautete: Der Engel beschützt den Menschen, soweit es am Engel liegt. Ob der Mensch diesen Schutz bemerkt, beachtet oder die Schutzengelwirkung durch sein Verhalten unwirksam macht, hängt vom Menschen ab. Das heißt, der Engel fühlt sich seiner Aufgabe verpflichtet, den ihm anvertrauten Menschen zu schützen. Der Mensch hingegen ist frei, diesen Schutz anzunehmen oder zurückzuweisen.

Es ist dem Leser zu empfehlen, im Verlauf der Lektüre des Buches des öfteren zurückzublüättern und sich diese Überlegung des Alanus ab Insulis in Erinnerung zu rufen, denn diese deutliche Unterscheidung zwischen dem Engel, der sich als Bote und Diener der höheren Hierarchien

versteht, und dem Menschen auf der Stufe der Ich- und Freiheitsentwicklung geht im Fortgang der Darstellung Klünkers verloren. Er zeigt darin, wie es die Anzeige des Verlages formulierte, «einen Weg zum Verständnis der Geistesbruderschaft von Mensch und Engel.» Diese Rezension macht sich zur Aufgabe, einige Orientierungspunkte für die Wanderung entlang dieses Weges aufzuzeigen.

Der Autor bekennt sich zum vorkopernikanischen Weltbild der mittelalterlichen Denker und der biblischen Schöpfungsgeschichte; deshalb greift er vorwiegend auf diese Quellen zurück.

Im Garten Eden, dem Paradies, gibt es zweierlei Bäume: den «Baum des Lebens» und den «Baum der Erkenntnis». Der «Baum des Lebens» erscheint in Klünkers Darstellung als «Lebensgefühl». Dieses glaubt er besonders deutlich an Kindern wahrnehmen und studieren zu können. Dem «Baum der Erkenntnis» verdankt der Mensch sein Denken. Das Denken ist für den Autor von überragender Bedeutung. Er bringt den Erzengel Michael, der in vergangenen Zeiten die «kosmische Intelligenz» verwaltete, in einen besonderen Zusammenhang mit dem Denken und nennt darum sein eigenes Denken «michaelisch».

Die seelische Situation des modernen Menschen sieht Klünker von den drei Grunderfahrungen des Denkens, der Freiheit und des Ich bestimmt, letzteres als Individualismus wahrgenommen. Hier ist es interessant, dass das Denken und die Freiheit bereits in den Erkenntnisbemühungen der mittelalterlichen Autoren eine Rolle spielten. Denken und Freiheit sind in der menschlichen Natur angelegt. Das ist im Hinblick auf das Denken, das als organische Grundlage das Gehirn benötigt, unbestritten. Die menschenkundliche Grundlage der Freiheit ist aber weniger erforscht, und es ist verdienstvoll, dass sie in diesem Buch deutlich gemacht wird.

Unsere Gedanken und Vorstellungen haben nur Bildcharakter, sie müssen vom Wollen ergriffen werden, um sich zu verwirklichen. Darüber, ob dies geschieht oder nicht, entscheidet das Ich. In dieser Entscheidungsmöglichkeit liegt die menschliche Freiheit begründet. Diesen Dreistufenprozess in der seelischen Konstitution des Menschen hat schon Schiller erkannt und in seinem Aufsatz *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* als Formtrieb, Spieltrieb und Stofftrieb beschrieben. In dem Zwischenbereich des Spieltriebs, wo der Mensch mit seinen Bildvorstellungen spielen, sie ergreifen oder verwerfen kann, erlebt er Freiheit und verwirklicht sein wahres Menschentum. Rudolf Steiner hat dieselben drei Stufen in seiner *Philosophie der Freiheit* moralische Intuition, moralische Phantasie und moralische Technik genannt. Klünker spricht von Kraftschluss zwischen Bild und Kraftwirken und der Freiheit des Ich, den Kraftschluss zwischen beiden herbeizuführen.



Mit dieser Entschlüsselung dessen, was Freiheit ist, widerlegt Klünker seine eigene These über den «Verlust des Engels», wie er das 2. Kapitel in seinem Buch überschreibt. Auch der Engel kann sich dem Bewusstsein des Menschen nur im Bild in Form eines Gedankens oder einer Vorstellung mitteilen. Das liegt an der gerade beschriebenen seelischen Konstitution des Menschen und nicht am Engel. Die Erkenntnissituation des Engels, auch wenn diese sich von der des Menschen unterscheidet und die Möglichkeit der Freiheit ausschließt, wie Klünker behauptet, hat keinerlei Einfluss auf die Tatsache, dass der Zugang zum Bewusstsein des Menschen nur über die Bildnatur von Gedan-

ken und Vorstellungen ebenso wie von helllichtigen Erkenntnissen in Gestalt von Imagination, Inspiration und Intuition möglich ist. Hier ist der Vortrag R. Steiners «Was tut der Engel in unserem Astralleib?» (GA 182) von Interesse. Der Mensch kann auch die zuletzt genannten, ganz im Sinne des Alanus ab Insulis, beachten oder nicht beachten, verwirklichen oder als «unzeitgemäß» verwerfen.

An dieser Stelle scheiden sich die Erkenntniswege Wolf-Ulrich Klünkers und Rudolf Steiners. Schon in seinem frühen Werk *Das Christentum als mystische Tatsache* (1902) hat Rudolf Steiner das Christentum in den Werdestrom der Evolution eingeordnet. Er hat dies in einem Brief am 2. Oktober 1902 an den Schriftsteller Wolfgang Kirchbach, den er um eine Rezension seines gerade erschienenen Buches *Das Christentum als mystische Tatsache* bat, in eindrucksvoller Weise zum Ausdruck gebracht. Er zitiert darin aus den heiligen Texten der Hindus, den Upanishaden, ein Gespräch zwischen einem Schüler und seinem Lehrer. Der Schüler fragt: «Wenn nach dem Tode eines Menschen seine Seele verfließt in dem Feuer, wenn sein Auge mit der Sonne verschmilzt, sein Intellekt zur achten (8.) Sphäre geht, sein Körper zu Staub wird, seine Seele sich mit der Allseele vereinigt (...) wo ist dann der Mensch?» Da sagt Yajnavalkya: «Nimm mich an der Hand, mein Schüler, darüber müssen unsere Seelen sich verständigen.» – und sie gingen hinweg von den Menschen, dahin, wo nur Seele die Seele hört, und unterredeten sich. Und das, wovon sie sprachen, war die Evolution, und das, was sie priesen, war die Evolution (Karman) (GA 39).

Für die bedeutende Wiederentdeckung des Evolutionsprinzips in der Neuzeit gibt es in Klünkers Weltbild keinen Platz. – Wir kehren zur biblischen Schöpfungsgeschichte zurück.

Der Autor verlegt die Engelwahrnehmung des Menschen in den Bereich der Empfindung. Der Engel – so seine These – befindet sich als Geist überall in der Sinneswelt, die der Mensch als Außenwelt wahrnimmt, und er werde erlebbar, wenn der Mensch lernt, zum Geist in der Sinneswelt vorzudringen. Diese Geistwahrnehmung in

den Erscheinungen der Außenwelt charakterisiert er als «Berührung». Auch «Berührung» kann dem Menschen nur als Vorstellung bewusst werden. Er nennt Teil 1 und Teil 2 seines Buches «Der Mensch berührt den Engel» und «Der Engel berührt den Menschen». Unter diesem Gesichtspunkt der «Berührung» von Engel als Geist und Mensch als Selbst oder Ich werden eine Vielzahl von Themen erörtert; sie reichen von «Der Traum», «Die Natur», «Das Schicksal», «Die Initiation» bis zu «Der Engel und Christus» und «Der Engel-Gott».

Der Autor ist der Meinung, dass in der Seele des Menschen, in der sich der Mensch als Individualität fühlt und seinen Freiheitsanspruch erlebt, heute nur das Ich anwesend sein darf und nicht, wie in der Vergangenheit, der Engel. Dass es auch andere Wesenheiten gibt, die sich als «Verführer» in die Seele des Menschen drängen, um sich dort geltend zu machen, wird nicht berücksichtigt. Bedeutungsvoll allein ist die Grenze zwischen Seeleninnenwelt und Außenwelt, und die Grenzerfahrungen im Seelenleben des Menschen. Diese Grenzerfahrungen werden als «Schwellenerlebnisse» gedeutet.

Die «Berührung» von Engel-Geist und Menschen-Selbst steigert sich zu der Vorstellung einer Vereinigung der zwei Wesenheiten zur Hierarchie des Geistselbst. Durch den Menschen als neue Hierarchie des Geistselbst wird dem Kosmos das Prinzip der Freiheit eingefügt. Offenbar ist das «Die Erwartung der Engel.»

Der Autor verknüpft die Verwirklichung der Freiheit mit der Überwindung des Irrtums und der Erkenntnis der Wahrheit. Das scheint mir ein verhängnisvoller Trugschluss zu sein. Wahrheitserkenntnis ist Erkenntnis der Wirklichkeit, und allein die Wirklichkeit kann den Irrtum korrigieren. Über den Wirklichkeitsgehalt der Anschauungen Klünkers wird sich der Leser ein Urteil bilden müssen.

Der dritte Teil des Buches enthält Texte von Autoren, deren Gedanken in das vorliegende Buch eingegangen sind.

Marianne Wagner, Winterbach

Jochen Bockemühl: *Ein Leitfaden zur Heilpflanzenerkenntnis* Band III, Doldengewächse, Kreuzblütler, Hahnenfußgewächse

Der dritte Band von Jochen Bockemühls *Ein Leitfaden zur Heilmittelerkenntnis* ist im März 2004 erschienen. Darin werden drei Pflanzenfamilien in ihrer Vielfalt gezeigt und miteinander verglichen. Einerseits werden die einzelnen Gattungs-Vertreter innerhalb einer Familie durch Schattenbilder oder herrliche Aquarelle dargestellt und in ihren Unterschieden gezeigt, andererseits erscheinen vor uns die drei Familien mit ihren typischen Merkmalen und Unterschieden. Von jeder Pflanzenfamilie ist ein sog. Prototyp gesucht und gefunden worden, eine Gattung, bei der möglichst alle Erscheinungsbilder innerhalb einer Familie entweder angelegt oder schon sichtbar sind. Dies zu finden, erfordert ein Verständnis für Pflanzen, das sich erst über Jahre entwickelt. Jochen Bockemühl ist nicht nur ein hervorragender Naturbeobachter, sondern auch ein begabter Künstler, der es versteht, Pflanzen in ihrer Form und Stimmung im Farbbild meisterhaft einzufangen. Seine pädagogische Art, mit Lesern und Interessierten umzugehen, lässt dieses Buch zu einem sehr geschätzten Leitfaden werden, die Pflanzenwelt von Grund auf verstehen zu lernen. Die Fülle der Darstellungen, sie macht einen Drittel des Buches aus, beweist die Vielfalt

der Erscheinungsformen in der Natur und bedeutete für den Autor eine hingebende, immense Arbeit. Dafür sei ein spezieller Dank ausgesprochen.

Die zwei vorausgegangenen Bände mit dem gleichen Titel lenken eindrücklich auf eine neue Art des Umgehens mit Pflanzen hin, behandeln die Frage, was macht eine Pflanze zur Heilpflanze für den Menschen und zeigen Wege zur Auffindung neuer Heilmittel durch bewusst geführte Auszugsverfahren und Kompositionsideen anhand der Menschen- und Naturerkenntnis von Rudolf Steiner.

Der jetzt erschienene Band eignet sich nicht nur für Fachpersonen, sondern begeistert alle, die sich für Pflanzen, ihre Verwandtschaften und Lebensbedingungen interessieren. Die Vielfalt an Farben und Formen in diesem Buch zieht einen sofort in den Bann.

Johanna Lobeck, Apothekerin, Zürich



Jochen Bockemühl:
Ein Leitfaden zur Heilpflanzenerkenntnis,
Band III, Doldengewächse, Kreuzblütler,
Hahnenfußgewächse
Verlag am Goetheanum 2004
ISBN 3-7235-1169-4
Preis im Buchhandel Fr. 59.–

Leserbrief

«Sie müssen mit dem Zwerchfell singen»

Ein Nachtrag zu dem Interview mit Volker Vogel, Jg. 8, Nr. 8 (Juni 2004)

Zu dem sehr schönen Interview von Volker Vogel mit Thomas Meyer, in dem auch die Frage nach der Gesangsmethode von Valborg Werbeck-Swärdström gestellt wurde, möchte ich Folgendes ergänzen.

Durch meine Heileurythimistin Ilse Zähringer durfte ich mit etwa achtzehn Jahren Valborg Werbeck in Basel kennen lernen. Valborg Werbeck, «die schwedi-

sche Nachtigall», verlor ihre Stimme. Rudolf Steiner sagte ihr: «Sie haben eine falsche Atemtechnik. Sie müssen mit dem Zwerchfell singen, nicht mit der Lunge.» Sie bekam ihre wundervolle Stimme wieder.

In Basel bildete sich ein kleiner Kreis von Menschen, mit welchen sie therapeutisch sang. Eine unvergessliche Klangfülle ist dabei entstanden.

Eines Tages stand sie am Fußende des Bettes eines Patienten, der vergiftet worden sein soll. Dessen Ätherleib war in der mittleren Zone unbeweglich geworden. Durch tägliches Summen von Lauten am Fußende des Bettes wurde der Ätherleib des Patienten wieder lebendig.

Madlen Hauser, Arlesheim

Zwei neue Anlässe mit Barbro Karlén

Reinkarnation und ihre Bedeutung für uns – Gedanken, persönliche Erlebnisse und Erinnerungen

Vortrag von **Barbro Karlén**
(auf Englisch, deutsche Übersetzung)

Veranstalter:

Schweizer Parapsychologische Gesellschaft

Dienstag, 19. Oktober 2004 in Zürich

um 19.30 Uhr

im Vortragssaal des Kongresshauses,
Eingang «V» / Gotthardstrasse 5, 8022 Zürich

Eintritt: Fr. 35.– (Mitglieder der SPG Fr. 30.–)

Fr. 25.– (Studenten, mit Ausweis)

Auskunft: Tel. 0041 (0)1 910 90 39 (9–10 Uhr)



Autorengespräch und Lesung in Basel

Veranstalter: Perseus Verlag Basel

Einem Gespräch mit der Autorin folgt eine Lesung aus ihren Werken durch Jens-Peter Manfras

Mit musikalischem Abschluss

Sonntag, 17. Oktober 2004 in Basel, 10.00 Uhr

In der Villa Merian bei Brüglingen

Eintritt: Fr. 20.–

Anmeldung erforderlich!

Auskunft und Anmeldung: Telefon/Fax 0041 (0)61 302 58 88

oder E-mail: e.administration@bluewin.ch

Barbro Karlén (geb. 1954) lebt heute in Kalifornien.

Zuletzt erschien ihr Buch «... und die Wölfe heulten», in dem sie zugleich traumatische Erinnerungen aus ihrem Berufsalltag und aus dem Leben Anne Franks verarbeitete.

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 12 Oktober 2004

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 10.– / € 6.50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 18.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 108.– / € 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 150.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnm. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 27.– / € 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörshaimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:

Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33
Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnenten, Probenummern, Inseraten etc.:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:

E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzgerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63
Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr. 355119755
Perseus Verlag

CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195

Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

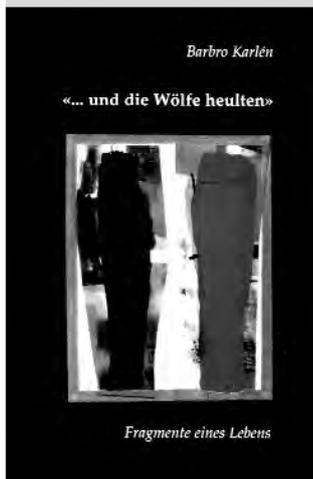
GA=Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420-8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



«... und die Wölfe heulten»

Fragmente eines Lebens

Die heute 50jährige Schwedin berichtet in diesem Buch in vielen Einzelheiten von ihrem Anne-Frank-Dasein.

Die dramatische Geschichte einer Verfolgung. Über die Grenzen von Tod und Geburt hinaus.

Und die Geschichte eines Urvertrauens in das Schicksal und in das Gute im Inneren des Menschen.

3. Aufl., 238 S., brosch., 16 Abb.,

Fr. 36.– / € 21.–

ISBN 3-907564-25-1

«Dieses Buch verdient es, ernst genommen zu werden.»

International Herald Tribune

«... hat eine emotionale Debatte ausgelöst»

Facts

«Die vorweggenommene Empörung beruht vor allem auf einem Missverständnis ...»

Der Bund

Barbro Karléns Jugendichtungen:



Als der Sturm kam

Eine apokalyptische Erzählung über die drohende Zerstörung von Mensch und Erde – und wie sie noch im letzten Augenblick abgewendet werden kann.

112 S., brosch., Fr. 29.– / € 16.–
ISBN 3-907564-18-9



Der Mensch auf Erden

Gedichte und Prosa

Barbro Karlén war zwölf Jahre alt, als dieses Buch in Schweden erstmals publiziert wurde. Es war durch alle Schichten der Bevölkerung ein durchschlagender Erfolg und erreichte binnen weniger Jahre eine Auflage von 100'000 Exemplaren.

108 S., brosch., Fr. 26.– / € 14.–
ISBN 3-907564-20-0

«Ausdrucksstarke Gedichte und Prosastücke (...), in denen Gedanken vorgelegt werden, die so erfrischend, natürlich und eigentlich selbstverständlich daherkommen, daß sie die politisch, gesellschaftlich und konfessionell eingespurten Erwachsenen schmerzen müssen.»

Basler Zeitung



Der Brief der Lehrerin

Barbro Karléns dramatische Geschichte um die Auseinandersetzung zweier Welten, am Beispiel zweier Lehrerinnen. Eine tief poetische Erzählung auch über das Leben vor und nach dem Tode. Der tragische Tod der einen Lehrerin, der engelhaften, herzenguten Karin, bringt die geistige Neugeburt der anderen mit sich. Eine Verwandlung, ausgelöst durch das größte Opfer auf der Erde, und ermöglicht durch Karins Geheimnis und Vermächtnis: den «Brief der Lehrerin».

2. Auflage, 115 S., brosch.,
Fr. 27.– / € 15.80
ISBN 3-907564-13-8



Eine Weile im Blumenreich

Der Leser wird im Laufe der Lektüre mehr und mehr selbst ins Gespräch gezogen, u. a. über die Unsterblichkeit der Seele und die Reinkarnation des Ich, die menschliche Freiheit und anderes mehr; und er erfährt auch von den «Gegenbildern», die jede Erdentat jenseit der großen Weltengrenzen in der «anderen» Welt hervorruft.

Ein Buch für Leserinnen und Leser, die nach dem Sinn des Lebens fragen.

2. Auflage, 110 S., brosch.,
Fr. 29.– / € 15.80
ISBN 3-907564-14-6

Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



Naturtextilien

ALICENA

Basel: Elisabethenstrasse 28
 Zürich: Stadelhoferstrasse 33
 Luzern: Furrengasse 17
 Aarau: Graben 34

Atelier Bo. at Darmac

Werden auch Sie **solarbegeistert** !



Ob Sonne oder Regen - mit uns nutzen Sie das Wetter!

HOLINGER SOLAR AG
 Tel. 061 923 93 93
 www.holinger-solar.ch

 **bp solar**
 Distributor

Solarstrom Solare Wärme Regenwasser-Nutzung

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
 auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
 Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
 Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
 Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

**WACHT TAG
 UND NACHT**

**Hauswirtschaftliche
 Betriebsleiterin**

Berufserfahren und vielseitig gebildet,
 sucht anspruchsvolle Aufgabe.
 Tel. (0049 0)172 94 08 718

So viel Europäerfläche erhalten
 Sie für nur Fr. 50.- / € 32.-
 Tel./Fax 0041 (0)61 302 88 58



Anzeigenschluss Heft 1, November 2004: 8. Oktober 2004

S&P

INNENARCHITEKTUR
 STEIGER & PARTNER

ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDISEIN
 GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Sie lieben Kultur. Ihre Räume auch.

Auge
 Links Rechts
 fUr Ein
 C S
 OPTIMUM I
 AN DURCHBLICK C
 IN JEDEM AUGENBLICK H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
 Montag geschlossen

PERSEUS FÖRDERKREIS

Ich werde Mitglied und entrichte den Mitgliederbeitrag

Richtpreis Fr. 130.- / € 80.- pro Kalenderjahr

Ich unterstütze die Perseus-Aktivitäten

- generell projektbezogen:
- Verlag (allgemein)
 - Zeitschrift Der Europäer
 - Europäer-Samstage
 - Europäer-Schriftenreihe
 - Podiumsdiskussionen
 - Autorenlesungen
- durch eine einmalige Spende von
 Fr. _____ / € _____
 auf ein Perseus-Konto (siehe Impressum auf Seite 26)
- in anderer Form: _____

Name:	Vorname:
Strasse:	PLZ/Ort:
Land:	Telefon:
Datum:	Unterschrift:

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Perseus Verlag Basel, Leonhardsgraben 38 A, CH-4054 Basel;
 oder Mail an: perseus@perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Naturel

I N T E R I E U R

Möbel für Menschen

Naturel Möbel unterscheiden sich nicht von anderen Möbeln..., ausser vielleicht, dass sie ein bisschen liebevoller verarbeitet, ein Quäntchen schöner gezeichnet, eine Prise edler behandelt sind, - und ein ganz schönes Stück besser zu Ihrer Individualität passen.



Bestellen Sie unseren Katalog:
 Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten,
 Matratzen, Bettwäsche, Leuchten,
 Vorhänge, Frottéewäsche, Küchen.
 Interieur Naturel, Tel. 062 962 19 64
 Allmendstrasse 30, 4950 Hutwil



Wissen
 was wo geübt,
 gearbeitet, gelehrt,
 kommuniziert, referiert,
 aufgeführt, geforscht wird.

Mit einem JAHRES-ABO

MONATSSCHRIFT FÜR LEBENDIGE IMPULSE

in Kultur und Wirtschaft

mit
 Agenda Schweiz
 und Informationen
 aus dem anthroposophischen
 Umfeld, Adressen
 und zeitaktuellen Beiträgen

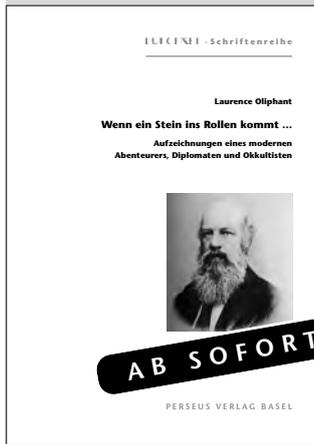
www.agora-agenda.ch

Abo-Bestellung

- Jahresabo CHF/€ 40.-- (11 Ausgaben)
 Probeabo CHF/€ 11.-- (3 Ausgaben)

Talon einsenden an:
 AGORA
 Postfach 82 CH-8332 Russikon
 Fax: (+41) 044 955 07 51
 E-Mail: abo@agora-agenda.ch
 Tel. Info: (+41) 044 955 07 44

Name
 Vorname
 Str./Nr.
 PLZ / Ort
 Datum
 Unterschrift



Laurence Oliphant:

Wenn ein Stein ins Rollen kommt ...

Aufzeichnungen eines modernen Abenteurers, Diplomaten und Okkultisten

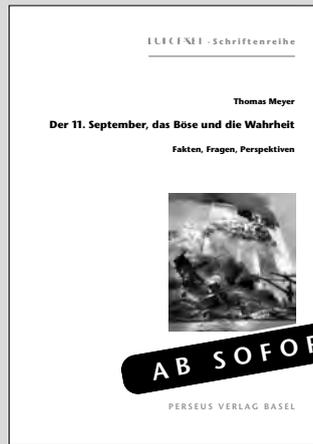
AB SOFORT LIEFERBAR!

Oliphants Autobiographie in Auszügen: Erstmals auf Deutsch

Laurence Oliphant (1829–1888) war eine der ungewöhnlichsten Gestalten des 19. Jahrhunderts. Mit fast allen politischen Ereignissen seiner Zeit verknüpft wurde er als Nichtjude Vorkämpfer eines friedlichen Zionismus und Wegbereiter einer spirituellen Weltanschauung. Rudolf Steiner hat den Zusammenhang Oliphants mit dem Leben des römischen Dichter Ovid erforscht und die Gestalt von Oliphant damit in eine weltgeschichtliche Perspektive gerückt. Herausgegeben und übersetzt von Thomas Meyer.

120 S., broschiert, Fr. 24.– / € 16.–

ISBN 3-907564-40-5



Thomas Meyer:

Der 11. September, das Böse und die Wahrheit

Fakten, Fragen, Perspektiven

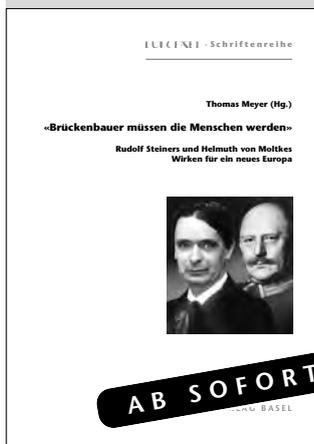
AB SOFORT LIEFERBAR!

Neues Licht auf das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts

Dieses kleine Buch räumt mit der offiziellen US-Verschwörungstheorie auf, die Attentate vom 11. September 2001 seien erstens für *jedermann* eine Überraschung gewesen und zweitens auf Islamisten zurückzuführen, deren Aktionszentrum «Al-Qaida» heißt. Es stellt das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang und zeigt an ihm die Notwendigkeit einer vernünftigen, geisteswissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung mit dem Bösen auf. Mit einer Timeline zum 11. September von José García Morales.

120 S., broschiert, Fr. 24.– / € 16.–

ISBN 3-907564-39-1



Thomas Meyer (Hg.):

«Brückenbauer müssen die Menschen werden»

Rudolf Steiners und Helmuth von Moltkes Wirken für ein neues Europa

AB SOFORT LIEFERBAR!

Mit einem erstmals publizierten Text Rudolfs Steiners

Erstmals in Buchform veröffentlichte Aufzeichnungen von Astrid Bethusy, Jürgen von Grone, W.J. Stein und Rudolf Steiner. Der Leser erhält Einblick in die welthistorische Mission Helmuths und Eliza von Moltkes. Sie waren im 9. Jahrhundert die maßgeblichen Architekten für das Europa des 2. Jahrtausends und wirkten nach ihrer Begegnung mit R. Steiner für eine menschenwürdige Zukunft Mitteleuropas. Diese kann aber nur herbeigeführt werden durch Menschen, welche mit den (eingehend dargestellten) zwei «Hauptsätzen» der anglo-amerikanischen Politik der Gegenwart vertraut sind.

Herausgegeben und eingeleitet von Thomas Meyer.

120 S., brosch., Fr. 24.– / € 16.–

ISBN 3-907564-38-3



Karl Heyer:

Geschichtsimpulse des Rosenkruzertums

Aus dem Jahrhundert der Französischen Revolution

Die lang erwartete Neuauflage dieses Klassikers über Christian Rosenkreuz und den Grafen von St. Germain

Über Christian Rosenkreuz und den Grafen von Saint-Germain gibt es nur wenig brauchbare Literatur. Karl Heyers zunächst gesondert veröffentlichte Darstellungen – sie erscheinen hiermit in 4. Aufl. unverändert in einem Bande vereinigt – sind auf der Grundlage entsprechender Ausführungen Rudolfs Steiners entstanden.

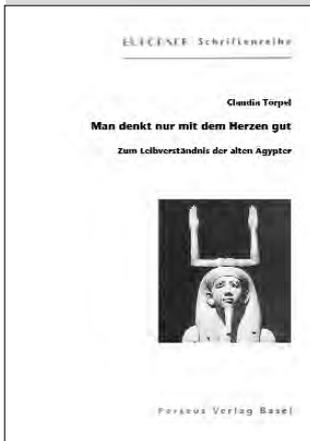
238 S., gebunden, Fr. 35.– / € 24.–

ISBN 3-907564-02-2

Alle Bücher sowie das Gesamtverzeichnis 2003/2004 sind über den Buchhandel beziehbar.

Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL



Claudia Törpel:

Man denkt nur mit dem Herzen gut

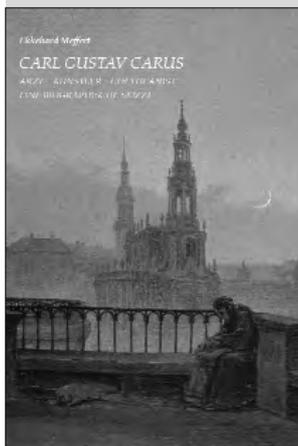
Zum Leibverständnis der alten Ägypter

Für die Menschen im alten Ägypten war das Herz das eigentliche Erkenntnisorgan. Der hohe Stellenwert, der ihm in Medizin, Kunst und Mythos beigemessen wurde, offenbart zudem ein tiefes Wissen um die spirituelle Bedeutung des

Herzens als Sonnenorgan. Im Herzen wurde die alle Wesensglieder des Menschen zusammenfassende Natur des Ichs erlebt. Wer in diese Geheimnisse ägyptischer Mysterienkultur eindringt, wird sich veranlasst fühlen, heutige Sichtweisen grundlegend zu überdenken. In der altägyptischen Kultur mit ihrem Mumifizierungskult wurden die Keime für unser derzeitiges wissenschaftliches Denken gelegt. Am Beispiel des Herzens wird deutlich, wie diese Wissenschaft einer Erweiterung durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft bedarf, damit das gegenwärtige medizinische System wieder im eigentlichen Sinne *menschlich* wird.

224 S., Fr. 37.– / € 24.–

ISBN 3-907564-37-5



Ekkehard Meffert:

Carl Gustav Carus – Arzt, Künstler, Goetheanist

Eine biographische Skizze

Carl Gustav-Carus (1789–1869) war eine der bedeutendsten Gestalten der Goethezeit. Er war nicht nur Arzt und Naturwissenschaftler, sondern auch Maler. Er war u.v.a. mit Caspar David Friedrich und mit König Johann von Sachsen, dem bedeutenden Danteübersetzer, befreundet.

Mefferts Buch wirft nicht zuletzt auch neues Licht auf die karmische Beziehung zwischen Carus und Brunetto Latini.

144 S., geb., 36 Abb., Fr. 32.– / € 19.80

ISBN 3-907564-32-4

«... die bislang beste Biographie des Dresdener Arztes, Naturforschers, Landschaftsmalers, Psychologen und Philosophen ...»
Gesnerus – Schweizerische Zeitschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Dezember 2000

Alle Bücher sowie das Gesamtverzeichnis 2003/2004 sind über den Buchhandel beziehbar.

Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Vorträge

23. Oktober 2004 (Europäer-Samstag):

Die zwölf Weltanschauungen – ein Friedensimpuls

Mit Beispielen aus dem Denken von Nietzsche, Kant und Hegel

Auskunft: e.administration@bluewin.ch

8. November 2004 (Montag):

«Im Weltenplan ist alles gut» (R.Steiner)

Das Wesen des Bösen und seine Erscheinungen in unserer Epoche

Öffentlicher Vortrag im Scala Basel

Fortlaufende Kurse in Basel und Zürich

Die folgenden Daten markieren den Beginn des jeweiligen Kurses. Auch bereits laufende Kurse können nach Absprache besucht werden

14. Oktober 2004 (Donnerstagmorgen, 08.30 Uhr):

Platonismus/Aristotelismus und Michaelschule

Seminaristisches Studium der drei Arnheimer Karmavorträge vom Juli 1924

Auskunft: Telefon 0041 (0)61 302 88 58

oder E-mail: e.administration@bluewin.ch

14. Oktober 2004 (Donnerstagabend, 20.00 Uhr):

Der Hüter der Schwelle

Fortsetzung der seminaristischen Arbeit

Auskunft: Telefon 0041 (0)61 302 88 58

oder E-mail: e.administration@bluewin.ch

18. Oktober 2004 (Montag, 18.45, Beginn):

Wahrheit und Wissenschaft (Schlusskapitel),

ab November: **Philosophie und Anthroposophie**

Auskunft: Telefon 0041 (0)1 211 25 75

oder E-mail: jutta.schwarz@bluewin.ch

4. Januar bis 1. Februar 2005 (Dienstag, 20.00, fünf Abende):

Anthroposophie und Christentum

Volkshochschule Basel

Auskunft: Telefon 0041 (0)61 269 86 66

oder E-mail: vhsbb@unibas.ch, www.vhsbb.ch

www.perseus.ch

... VON THOMAS MEYER

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissen- schaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
(3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und
1 Einzelnummer) Fr. 27.- / € 17.-
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
Fr. 108.- / € 65.-
- **1 AboPlus**
(1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus
Spende) Fr. 160.- / € 100.-
- **1 Probenummer gratis**

Alle Preise inkl. Versand und MWST

Bestellungen: Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel./Fax: 0041 (0)61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 /16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

XXXIII.

23. Oktober 2004

DIE ZWÖLF WELTANSCHAUUNGEN – EIN FRIEDENSIMPULS

*Mit Beispielen aus dem Denken von Nietzsche,
Kant und Hegel*

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: Fr. 70.-

Anmeldung erwünscht!

Tel.: 0041 (0)61 302 88 58 oder 0041 (0)61 383 70 63

Fax: 0041 (0)61 302 88 58 oder 0041 (0)61 383 70 65

Veranstalter:

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Hans-Jürgen Hanke KARL SCHUBERT Lebensbilder und Aufzeichnungen

Mit einem Vorwort von Peter Selg

Pioniere der Anthroposophie Band XX

Karl Schubert (1889-1949) begegnete Rudolf Steiner schon als 19-Jähriger. Dieser begleitete seinen inneren Entwicklungsweg, der ihn befähigte, später selber aus der lebendigen Geist-Erfahrung zu sprechen. An der Weihnachtstagung 1923 betraute ihn Rudolf Steiner mit dem Vortrag «Anthroposophie, ein Führer zu Christus» und autorisierte ihn 1924 als «Goetheanum-Redner». – 1920 übernahm er auf Bitte Rudolf Steiners an der ersten Waldorfschule in Stuttgart die Hilfsklasse. Rudolf Steiner bat ihn auch oft um Beiträge an Tagungen – so an den



2004, 286 S.
zahlr. Abb., Leinen
Fr. 39.- / Euro 23.-
ISBN 3-7235-1214-3

Stuttgarter Hochschulwochen 1921, auf dem «West-Ost-Kongress» 1922 in Wien, zu dem Sommerkurs in Ilkley 1923 oder im Arnheimer Kurs 1924. Nach dem Krieg traf Schubert in seiner ebenso vehementen wie von Verehrung für Rudolf Steiner bestimmten Art gegen den Trend auf, die Anthroposophie nur wissenschaftlich-intellektuell aufzufassen.

Mit Aufzeichnungen aus dem Nachlass: Ansprachen, Betrachtungen zum Erleben der Jahresstimmung, Erzählungen, Vortragsauszüge u.a.m.

VERLAG AM GOETHEANUM